


VET TES EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget



Blätter

für

Volksbibliotheken und Lesehallen

Herausgegeben

unter ständiger Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen

von

Prof. Dr. E. Liesegang

Direktor der Nassauischen Landesbibliothek in Wiesbaden

Fünfzehnter Jahrgang

Leipzig

Otto Harrassowitz

1914

Inhalts-Verzeichnis.

Von Ch. Martin.

Namen- und Sachregister.

Bücherschau.*)

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

*) Nur die besprochenen Werke sind aufgeführt.

B. Schöne Literatur.

15. Jahrg. Nr. 1 u. 2. Blätter Januar-Februar 1914.

für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Die Rückgabestatistik.

Von Dr. Rud. Angermann-Stettin.

Ob es an der Zeit sei, die Statistik der volkstümlichen Bibliotheken um eine neue Art zu vermehren, könnte nach den geringen Fortschritten, die in den letzten Jahren auf diesem Gebiet gemacht worden sind, wohl bezweifelt werden. Im Nov./Dez.-Heft 1904 der „Blätter f. Vb. u. L.“ klagte Prof. Dr. Schnoor über die mangelnde Einigkeit und große Unzweckmäßigkeit, die im Volksbibliothekswesen bei den statistischen Erhebungen herrsche. Nach dem, was acht Jahre später Dr. Ladewig in seiner „Politik der Bücherei“ über das bisher Erreichte berichtet, scheint es heute noch nicht viel anders zu stehen.[1]) Immerhin, eins hat sich gebessert: die hohe Bedeutung einer verfeinerten Bibliotheksstatistik wird gegenwärtig fast allgemein anerkannt. Ein Blick in das betreffende Kapitel in Ladewigs Buch überzeugt sofort davon. An zwölf verschiedene Arten sind dort aufgezählt, und von einer jeden wird Zweck und Nutzen überzeugend nachgewiesen.[2]) Demgegenüber kann es nicht schwer ins Gewicht fallen, wenn hier und da auch heute noch mit Achselzucken von einer verfeinerten Büchereistatistik geredet wird, die man als zu spitzfindig denen überlassen möchte, die viel überflüssige Zeit haben. Es ist ja wahr: die Ansprüche sind bedeutend gewachsen, und die gewissenhafte Führung der Büchereistatistik erfordert mehr Zeit als man „eigentlich“ übrig hat; aber die Einsicht, daß sich die darauf verwandte Zeit und Mühe lohnt, ist doch allmählich durchgedrungen. Auch das ist ein Fortschritt, der zum Beharren auf dem eingeschlagenen Wege ermutigt. Die bloßen Ausleihe- und Bestandziffern, die einst in den Kindertagen der Bücherhallenbewegung werbend gute Dienste leisteten und sich dadurch ein gewisses einstweiliges Recht auf alleinige Ermittelung erwarben, genügen heute keinem Klarblickenden mehr. Worauf es ankommt, hat neuerdings glücklich und prägnant Dr. Fritz ausgesprochen, indem er die Statistik das „Gewissen“ der Bibliothek nannte. Damit wird diese geradezu in den Mittelpunkt des inneren Lebens der Bücherei gestellt. Nicht nur mehr wirtschaftlich, sondern auch geistig soll die Statistik Lenkerin der Büchereipolitik sein. Das

1) Ladewig, Die Politik der Bücherei, 1912, S. 362f., 365, 368ff. u. sonst.
2) Ebenda S. 358ff.

ist wahrlich kein Signal zum Rückzug! Doch lassen wir Dr. Fritz selbst das Wort: [1])

„Eine recht geführte Statistik soll nicht mehr und nicht weniger sein, als das in Zahlen verkörperte Gewissen der Bibliothek, das warnend und ermutigend seine Stimme erhebt, eine beständige Kritik, die Fingerzeige gibt, ob der Gesamtorganismus gesund und lebenskräftig arbeitet. Sie wird nicht nur die Zahl der Leser und der Ausleihungen buchen und zusammenfassen, sondern vor allem mit Verhältniszahlen rechnen und die Leserschaft in ihren mannigfachen Gruppen mit der Gegenbewegung der Bücher vergleichen und so zu Resultaten kommen, die einen sicheren Maßstab für das Geleistete und die weiter anzustrebende Entwicklung bilden. So ergeben sich Aufstellungen, wie die der Leser nach ihrem Beruf, ihrem Alter (ob Erwachsene oder Jugendliche), ihrem Wohnviertel, der von den einzelnen Gruppen besonders bevorzugten Literatur; zu berücksichtigen ist ferner die Dauer der Leihzeit der einzelnen Werke — eine allzufrühe Rücklieferung der Bücher läßt den Schluß zu, daß das betreffende Werk gar nicht oder nur oberflächlich gelesen ist —, ferner die Gliederung des Bücherbestandes, die Zahl der Mahnungen, der Verluste und noch anderes mehr, für dessen Ergründung verfeinerte statistische Methoden in Anwendung gebracht werden können."

Die Verwendung der Büchereistatistik ist hiermit in ein neues, drittes Stadium getreten. Ursprünglich in der Hauptsache dazu bestimmt, nach außen hin zu wirken, Propaganda zu machen, zu überreden, zu blenden, zu locken und — last but not least — die gefüllten Säckel zu öffnen, legte sie weiterhin den Nachdruck auf die Ermittelung und Regelung des Oekonomischen — im wesentlichen noch der Standpunkt der „Politik der Bücherei" —,[2]) und heute nun will es scheinen, als ob die Statistik, ohne dabei ihre früheren Funktionen aufzugeben, in erster Linie die innere geistige Politik der modernen Bücherei bestimmen, d. h. sich unmittelbar in den Dienst ihrer letzten Zwecke stellen solle.

Sachlich neu ist in den Dr. Fritzschen Ausführungen die Erwähnung einer Statistik, die auf Ermittelung der Rückgabezahlen ausgeht. Ueber diese, als die Veranlassung meines Streifzuges in die kurze Vergangenheit der volksbibliothekarischen Statistik, seien mir, da sie, wie ich glaube, einen schönen Fortschritt in der gekennzeichneten Richtung bedeutet, einige Worte gegönnt. Auf eine Anregung Dr. Jaeschkes hin ist sie vor ungefähr Jahresfrist von mir erstmalig ausgeführt worden.

Eine statistische Fixierung der Bücherrückgabe findet sich zuerst in Dr. Ladewigs Schrift „Die Verwaltung und Einrichtung der Kruppschen Bücherhalle", Essen 1905. Freilich hat sie dort einen ganz anderen Sinn als in der vorliegenden Studie. Ladewig interessiert vor allem

---

1) Volksbildungsfragen der Gegenwart, 1913, S. 166 f.

2) Aehnlich auch Reyer, Kritische Studien zum volkstümlichen Bibliothekswesen der Gegenwart, 1905. Vgl. besonders S. 4, 13 ff.

das Oekonomische, und so stellt er denn in absoluten Zahlen fest, wieviel Bände zu den einzelnen Tagesstunden in den verschiedenen Zweiganstalten zurückgeliefert werden, um danach die äußere Arbeitsleistung genauer zu fassen und die Oeffnungszeiten zu regeln.[1]) Wohingegen uns die Rückgabestatistik vor der Hand nichts anderes sein soll als ein psychologisches Erkenntnismittel. Aehnlich lassen sich die meisten Bibliotheksstatistiken verwenden: um wirtschaftliche Maßnahmen der Bücherei zu begründen, dann aber auch, um Schlüsse auf das seelische Gesamtverhalten der Leserschaft zu ziehen, — was allerdings sekundär wieder auf die Arbeitsart der Bibliothek zurückwirken kann. So kann die Oekonomie der Anschaffungspolitik durch die Ausleihe- und Bestandsstatistik bestimmt werden, die Statistik der Verlängerungen und Mahnungen kann uns veranlassen, die Leihperiode zu verkürzen oder zu verlängern, die Abnutzungsstatistik kann zur Folge haben, daß wir sorgfältigere Methoden ersinnen, den Erhaltungszustand der Bücher zu kontrollieren, die Leserstatistik, daß wir einzelne Literaturgebiete besonders kultivieren usw. Ohne eindringende psychologische Ueberlegung ist natürlich auch hier nirgends etwas zu gewinnen; aber — und hierauf kommt es mir jetzt an — das Psychologische bleibt nur Mittel, Zweck ist allein die Regelung des Technisch-Praktischen. Direkt psychologische Ziele — um z. B. überhaupt erst einmal ein klares Bild vom „Objekt“ zu erhalten — sind bisher meines Wissens nur mit der Ausleihestatistik verfolgt worden, und zwar war es vor allem das Verhältnis der belehrenden zur unterhaltenden Ausleihe, auf das, als ein beredtes Charakteristikum der Leserpsyche, gern hingewiesen wurde. Auch die prozentuale Beteiligung der einzelnen Wissenschaftsfächer an der Gesamtausleihe wurde nicht selten in gleichem Sinne gedeutet. Ein wirklicher Fortschritt war es, als man dann die Ausleihestatistik mit der Leserstatistik in der Weise kreuzte, daß nun auch ersichtlich wurde, welche Lesergruppen bestimmte Buchgruppen besonders bevorzugten. So wirkte das Interesse an der Leserpsyche verfeinernd auf die Statistik zurück. Manche tiefere psychologische Einsicht, die sonst nicht möglich gewesen wäre, ist bereits auf statistischem Wege gewonnen worden.

Es scheint indessen, als ob auch hiermit noch nicht die wünschenswerte letzte Genauigkeit der Erkenntnis erreicht sei. Es bleibt auch bei Anwendung einer solchen Kreuzstatistik stets noch ein unlösbarer Rest übrig, der beiseite geschafft werden müßte, ehe ein wirklich gültiges Urteil abgegeben werden könnte. „Schlüsse, daß der Leser, der das Buch geholt hat, es nun auch selbst gelesen hat, sind auf diese Statistik . . . nicht zu bauen.“ [2]) Mehr als einen Hinweis auf das hinter dem Leihakt liegende eigentliche Geistige können die ermittelten Zahlen nicht geben. Denn es bleibt ihnen gegenüber immer der Verdacht bestehen, daß sie überwiegend das Ergebnis einer

1) Vgl. auch Ladewig a. a. O. S. 361, 372.
2) Ladewig a. a. O. S. 374.

energisch durchgeführten Erziehungspolitik seien. Durch gewaltsame Mittel — etwa das sog. „Zugabesystem" — sei das Verhältnis der Zahlen gefälscht und nur der Schein erweckt, als ob der Bildungszweck vollkommener erreicht worden sei, währenddessen die aufgezwungenen Bücher einfach ungelesen zurückwandern! Daß dem tatsächlich so ist, scheint bei gewissen Betriebsarten von vornherein plausibel. Mehrfach ist z. B. das Indikatorsystem angegriffen worden, weil es ein solch nutzloses Heraus- und Hereinwälzen der Büchermassen begünstige.

Die Rückgabestatistik gibt uns nun ein Mittel an die Hand, diese Verhältnisse zu klären, oder — um mich vorsichtiger auszudrücken — die Wahrscheinlichkeit eines richtigen Urteils wesentlich zu erhöhen.

(Schluß folgt.)

Katalogsystem und Signierung.

Von C. Nörrenberg.

In seinem Aufsatz über Signaturen und Katalogsystem der Hamburger Bücherhalle (Bl. f. V. Mai/Juni 1913) hat Otto Plate auch das Grundsätzliche berührt, doch mir scheint, dies könne eine nochmalige Erörterung vertragen. Ich möchte das hier versuchen, und zwar nicht im Anschluß an den Gedankengang des Plateschen Aufsatzes, da es mir nicht leicht war, demselben zu folgen.

Oberste Regel für die Signaturen einer Bücherhalle ist: Einfachheit, hervorgehend aus dem Grundsatz: „Vermeiden von Fehlerquellen", wie mein früherer Chef, Emil Steffenhagen, es kurz und schlagend charakterisierte.

Plate selbst legt Wert auf einfache Signaturen, die zu Verwechslungen oder Bücherverstellungen den denkbar geringsten Anlaß geben und ist sich so klar wie einer von uns darüber, wie wenig man dem Laufpersonal zutrauen darf (S. 74).

Sollte sich nun herausstellen, daß streng systematische Aufstellung (worunter streng alphabetische einbegriffen ist) mit einfachen Signaturen zu vereinen auf die Dauer unmöglich ist, so hat die Bücherhalle auf eins von beiden zu verzichten. Es fragt sich nun auf welches.

Ich muß natürlich zugeben, daß streng systematische Aufstellung zunächst möglich ist mit einfachen Signaturen; solche, wie Plate anführt: O N III 4 c d $\alpha\alpha\beta\beta$ sind meines Wissens gar keine Signaturen, sondern Hilfsmittel, Symbole der inneren Gliederung, des Gerüstes, des systematischen Kataloges. Eine jede Bibliothek, die einen systematischen Katalog führt, bedarf solcher Hilfsmittel, um den Aufbau des Systems, seine stufenweise Gliederung sich selbst zu veranschaulichen, aber die Aufstellungssignaturen brauchen darum doch aus nicht mehr zu bestehen als etwa einem Großbuchstaben und einer Ziffer, ja es

gibt bekanntlich große wissenschaftliche Bibliotheken, die einfach nach der Zugangsnummer aufgestellt sind.

Es ist nun eine verbreitete Ansicht, man könne streng systematisch aufstellen und doch einfach numerieren, wenn man springende Nummern wählt, d. h. zwischen je zwei Büchern soviel Nummern frei läßt, daß in absehbarer Zeit alle hinzukommenden Bücher genau an der Stelle körperlich aufgestellt werden können, auf die sie theoretisch gehören; man glaubt, wenn man z. B. zwischen zwei Büchern neun Nummern frei läßt (etwa von C 150 auf C 160 springt), daß die Numerierung ausreiche bis der Bücherbestand aufs zehnfache angewachsen sei. Also: es wird ein neues Buch eingestellt, das (sei es nach dem Inhalt, sei es, wenn die Abteilung alphabetisch aufgestellt ist, nach dem Alphabet) zwischen C 150 und C 160 in die Mitte gehört. Man numeriert es also mit C 155. Nach einiger Zeit kommt eins, das gehört zwischen C 155 und C 160; man nennt es C 157 oder 158. Dann ist nur noch eine einzige Nummer leer, entweder zwischen C 155 und 157 oder zwischen 158 und 160. Es braucht gar nicht lange zu dauern, so ist auch diese Lücke geschlossen, und das nächste Buch, das etwa zwischen C 158 und C 159 einzuschieben ist, muß mit Exponenten versehen werden. Daß man dann nicht 158^{a} nimmt (wie das in früheren Zeiten wissenschaftliche Bibliotheken oft getan), versteht sich zwar ganz von selbst, denn zwischen die reine Zahl und die Zahl mit Exponent *a* läßt sich nichts mehr einschieben; aber nimmt man auch den mittelsten Buchstaben des Alphabets, *n*, so kann im Laufe der Jahre leicht wieder das gleiche Dilemma sich einstellen.

Man kann eben niemals im Voraus wissen, an welcher Stelle, sei es des Systems, sei es des Alphabets, stärkerer Zuwachs kommen wird; und wenn jemand für eine Abteilung die Nummern 1—9999 bestimmt, so wäre es ein verhängnisvoller Irrtum zu glauben, er könne dann bei springender Numerierung mittels einfacher Ziffern ebensoviel Werke aufstellen. Ich glaube auch nicht, daß an irgendeiner Bibliothek diese Meinung vorkommt.

Plates Rechnung, daß man mittels eines großen und eines kleinen Buchstaben und zwei Ziffern $25 \cdot 25 \cdot 10 \cdot 10 = 62\,500$ Signaturen erhalte, will natürlich auch nur mit eben jener Einschränkung verstanden sein. Die Verfasser tun uns nicht den Gefallen, die Bücher so zu schreiben, daß sie gerade auf einen leeren Platz unseres Numerierungssystems passen; noch weniger tut Technik und Wissenschaft uns den Gefallen, auf neue Erfindungen und Entdeckungen deswegen zu verzichten, weil wir in unseren Signierungssystemen dafür keine Lücken gelassen haben.

Nun hat Plate, um dem Dilemma zu entgehen, einen Ausweg gesucht, der auf dem Grundsatz der Dezimalbrüche basiert. Er kann zwischen Pa 5 und Pa 6 einschieben Pa 55, indem 5 und 6 angesehen werden als die ersten Stellen eines Dezimalbruches, wo 0,55 zwischen 0,5 und 0,6 liegt. Hat er dann fernerhin z. B. Pa 54 und Pa 55 besetzt, so kann er einschieben Pa 545. Das ist theoretisch richtig und kann fortgesetzt werden bis in die vierte und fünfte Dezimalstelle und so

weiter. Daß aber ein Laufpersonal von den Qualitäten, wie Plate S. 74 annimmt, damit fertig wird ohne zahllose Verstellungen, das glaube ich nun und nimmer.

Man stelle sich vor Bücher mit folgenden Signaturen: Pa 9, Pa 73, Pa 256; da soll das Laufpersonal wissen, daß 256 vor 73 und 73 vor 9 rangiert?

Und wenn in der Freihandabteilung so numeriert wird: ich wette 10 gegen 1, das Publikum lernt das nicht.

Dann geht man lieber von vornherein einen Schritt weiter und schreibt statt Pa 5, Pa 6 die nach dem Dezimalsystem damit gleichwertigen Ziffern Pa 500, Pa 600, aber dann ist man wieder bei dem Prinzip der springenden Nummern angelangt.

Ich fasse zusammen: Numerierung nach dem Prinzip des Dezimalbruches wird weder vom Laufpersonal noch vom Freihandpublikum verstanden; springende Numerierung führt schließlich doch zu verwickelten Nummern und Exponenten.

Nun kann eingewendet werden: wenn das im Laufe der Jahre eintritt, so numerieren wir das Fach um. Und da ist die Frage die: wiegt der Vorteil, einige Jahre streng systematisch aufgestellt gehabt zu haben, die Mühe und Kosten des Umsignierens auf? Das muß dann jeder selbst wissen.

Plate legt besonderen Wert auf streng alphabetische Ordnung der Schönen Literatur; er hält dies für unabweisbar, und zwar aus zwei Gründen. Einmal, damit die Bücher selbst alphabetisch stehen und jedes Buch jedes Verfassers ohne Katalog an seinem Platz gefunden werden kann, zweitens, damit für die Karten auf dem Schaltertisch die Ordnung nach dem Alphabet identisch ist mit der nach der Nummer. So verstehe ich seine Ausführungen S. 75. Bei den sonst üblichen Numerierungsarten kann man die Karten alphabetisch ordnen — dann stehen sie nicht nach der Nummer —, oder nach Nummern — dann stehen sie nicht alphabetisch. Er hat auch hierfür ein Numerierungssystem erdacht, das mit dem Dezimalbruchprinzip arbeitet. Die Bedenken gegen dasselbe habe ich schon erörtert. Ich bin als Nichtpraktiker nicht in der Lage, abzuwägen, ob die Betriebsvorteile, die sich ergeben aus der Identität von alphabetischer und Nummernfolge der Karten auf dem Schaltertisch, größer sind als die Nachteile aus dem Dezimalbruchsystem als Fehlerquelle.

Ein von vielen Büchereien angewendetes einfaches Mittel, die Werke desselben Verfassers zusammenzuhalten (s. u. a. Jaeschke, Leitfaden S. 41), erwähnt Plate nicht; es wird ihm freilich nicht genügen, da es ja die Folge weder hat noch anstrebt, dem betr. Schriftsteller auf dem Brett seinen streng alphabetischen Platz anzuweisen.

Streng systematische (bezw. alphabetische) Aufstellung der Bücher und doch einfache Signaturen das ist die Quadratur des Kreises.

Plate verlangt aber nicht nur strenge Aufstellung innerhalb eines Faches: er verlangt auch, daß die Fächer selbst streng systematisch aufeinander folgen. Wenn ich vor 18 Jahren (Nörrenberg, Die Volks-

bibliothek, Kiel 1895/96, Seite 25f.) vorgeschlagen hatte, die Hauptabteilungen mnemotechnisch mit einem großen und die Unterabteilungen ebenso mit einem kleinen Buchstaben zu bezeichnen, so war mir selbstverständlich vollkommen klar, daß dagegen vom Standpunkt der starren Logik könnten Einwendungen gemacht werden. Denn so konnte sich ergeben (o Entsetzen!!) daß aufeinander folgen: Nb (Biologie), Nc (Chemie), Nh (Heilkunde), Nm (Mathematik), Np (Physik), Nz (Zoologie), was jeder Systematik ins Gesicht schlägt. Noch schlimmer ist, daß U (Romane und Novellen) von L (übrige schöne Literatur) fast durchs halbe Alphabet getrennt ist.

Jenes Signierungsprinzip ist aber von so vielen Büchereien übernommen worden, daß ich glauben muß, es hat doch seine Vorteile, mit B, mit N, mit U sofort den Begriff eines bestimmten Faches zu verbinden; und daß z. B. Physik und Chemie nicht nebeneinander stehen, wird nicht als Nachteil empfunden. Ich bin auch überzeugt, diese Nachteile existieren gar nicht; nur in der Vorstellung desjenigen, der glaubt, das in unserem Kopf oder in einer systematischen Bibliographie oder in einem systematischen Katalog einer Bibliothek vorhandene wissenschaftliche System müsse sich notwendig in der körperlichen Aufstellung der Bücher wiederfinden.

Was hiergegen allein vom Standpunkt der Signier- und Numeriertechnik spricht, habe ich oben ausgeführt. Die Gründe, die sonst noch dawider sind, hat in zwei ausgezeichneten Aufsätzen dargelegt Georg Leyh, Das Dogma von der systematischen Aufstellung (Zentralblatt für Bibliothekswesen, 1912 Nr. 6 und 1913 Nr. 3). Ich kann die Lektüre dieser Aufsätze nur aufs wärmste empfehlen.

Was dort zunächst für die wissenschaftlichen Bibliotheken gesagt ist, gilt noch stärker für die volkstümlichen. Leyh denkt u. a. auch an die Bibliotheken, in denen bestimmte Benutzer Zutritt zu den Büchern haben, wie z. B. die Universitätslehrer zu den Magazinen der Universitätsbibliotheken; er weist nach, daß selbst da die strenge Systematik nicht das Ideal ist.

Dieses angewandt auf die Freihandabteilungen möchte ich — freilich ohne praktische Erfahrung — glauben, daß auch bei diesen genügt, eine gewisse, reich bemessene Zahl Unterabteilungen zu schaffen (mit einem Teil der großen und kleinen Buchstaben erhält man schon ein paar hundert) und innerhalb derselben rein mechanisch — also mit einfachster Numerierung — aufzustellen.

Wenn man Leyh im Grundsatze beistimmt, so wird man auch für die Signierung der Abteilungen nicht zu dem Prinzip gelangen, daß man eine feste Reihenfolge von Buchstaben wählt, wie z. B. die Königliche Bibliothek zu Berlin von A, Aa, Ab bis Zz alle 650 Möglichkeiten festgelegt hat.

Nimmt man nur eine Auswahl von großen und, zur Unterteilung, nur eine Auswahl der kleinen Buchstaben, so bleibt, sobald ein neuer Wissenszweig auftritt (z. B. Flugwesen) oder sobald die Bücherei irgend

eine große Spezialsammlung erwirbt, die Möglichkeit, für deren Signierung Buchstaben zu verwenden, die noch frei sind.

Die Logik der Wissenschaften soll nichts zu tun haben mit der Numerierung. Logisch zu sein versucht Dewey's Dezimalsystem. Man kann sich dieses, trotz aller Mängel, gefallen lassen als Gerüst zur Anordnung von Buchtiteln in Bibliographien und Katalogen, aber nie und nimmer als Behelf zum Signieren. Büchersignaturen nach Dewey's Dezimalnummern, verstärkt durch die Cutterschen Autorensymbole können Monstra sein — und ich kenne deren aus amerikanischen Katalogen — die es mit den von Plate mißverständlich zitierten O N III 4 c d $\alpha\alpha\,\beta\beta$ wohl aufnehmen. Es gibt auch Bibliotheken drüben, die den Katalog nach Dewey ordnen und die Bücher selbst anders, und zwar einfach, numerieren.

Selbst wenn sich die deutschen Bücherhallen einigten über das System, das sie bei ihren — sei es handschriftlichen sei es gedruckten — Sachkatalogen befolgen wollen, und mag dies selbst Dewey's System sein: vor einem Signierungssystem nach Dewey und Cutter behüte uns das Geschick!

Ein Signierungssystem einerseits so einfach, daß es keine Fehlerquelle wird, andererseits die Büchermasse so gliedern, daß die Unterabteilungen der belehrenden Fächer leicht überschaubar sind und in der Schönen Literatur die Werke eines Verfassers leicht zu finden — das ist das beste.

Theodor Storm.

Von Dr. Edmund Lange.

Als Theodor Storm 1851 seine „Sommergeschichten und Lieder“ erscheinen ließ und als diesem Bändchen im folgenden Jahre die erste Einzelausgabe von „Immensee“ und ebenso die „Gedichte“ folgten, da trat ein Dichter vor das deutsche Volk, der bis dahin selbst in seiner engern Heimat nur einem verhältnismäßig kleinen Kreise bekannt gewesen war. Die stille Erinnerungs- und Resignationsnovelle „Immensee“ fand zwar schnell viele begeisterte Leser und ist noch heute die dichterische Schöpfung Storms, die bei weitem die meisten Auflagen erlebt hat. Den „Gedichten“ gegenüber aber, die zweifellos mehr bedeuteten, hatten nur ganz wenige die Empfindung, daß hier ein lyrisches Talent ersten Ranges zu Worte kam. Jetzt wissen wir schon längst: Wie mit Hebbel ein Schleswig-Holsteiner die erste Stelle unter den damaligen deutschen Dramatikern gewann, so gab uns derselbe Volksstamm in Storm einen unserer bedeutendsten Lyriker und Novellisten, und seine Landsleute haben seitdem auf diesen Gebieten der Dichtung stets mit in vorderster Reihe gestanden. Wenn irgendeiner, ist Storm ein Heimatdichter. Die nordische Heimat mit ihren stillen aber tiefen Reizen hat es ihm von frühester Jugend auf angetan; ohne sie wäre

er nie geworden, was er uns ist; in den elf Jahren, die er fern von ihr weilen mußte, fühlte er sich stets als Verbannter.

1817 in der kleinen schleswigschen Stadt Husum geboren, einer seit langem mit Land und Stadt eng verwachsenen Familie entstammend, verlebte er dort eine glückliche Jugend unter den gesundesten Verhältnissen; deutsche Dichtung trat ihm erst während der letzten Gymnasialjahre in Lübeck durch Ferdinand Röse und Geibel nahe; nach Abschluß der Kieler Studentenzeit gab er (1843) mit seinen Freunden Theodor und Tycho Mommsen das „Liederbuch dreier Freunde“ heraus. Wohl zeigt er darin noch starke Anlehnung namentlich an Heine, Mörike und Eichendorff, aber es finden sich hier schon solche Perlen wie die acht Zeilen „Dämmerstunde“. Doch das Büchlein wurde nur wenig bekannt, und das Gleiche gilt von den Gedichten, zuletzt auch Novellen, die er seit 1844 im „Volksbuch für Schleswig-Holstein“ veröffentlichte. Erst seit 1851 begann der junge Advokat in Husum, der seit 1846 mit seiner Base Konstanze in glücklichster Ehe lebte, als Dichter bekannt zu werden; denn „Immensee“ wurde rasch ein Modebuch. Den Lyriker ersten Ranges freilich, der sich in den beiden erwähnten Büchern kundgab, schätzten nur wenige nach Gebühr. Es waren meist Lieder im eigentlichsten Sinn, in knappster Form, in den einfachsten Versmaßen, die sich hier fanden; aber schon in den „Sommergeschichten und Liedern“ stehen Perlen wie das „Oktoberlied“ (entstanden 1848), das geruhige Stimmungsbild „Abseits“, das humoristisch-neckische „Von Katzen“, der tiefergreifende Vierzeiler „Ein Grab schon weiset manche Stelle“, die Klage um die verstorbene Schwester „Einer Toten“, die herrlichen Strophen „O süßes Nichtstun“ und „Wer je gelebt in Liebesarmen“. In den „Gedichten“ aber kommen hinzu „Noch einmal“, „Im Herbste“ mit der wunderherrlichen Schlußstrophe „O schaudre nicht usw.“, „Die Stadt“ und das großartige Bekenntnisgedicht „Im Zeichen des Todes“. Erinnern wir uns von später veröffentlichten Gedichten nur noch an „Tiefe Schatten“ (nach Konstanzes Tod) nebst „Begrabe nur dein Liebstes“ und „Ueber die Heide“, an die unvergleichlich schönen Zeilen „Juli“ und an die Wunderblüten politischer Lyrik, zu denen ihn Schleswig-Holsteins Not entflammte, wie „Im Herbst 1850“, „Gräber an der Küste“, „Epilog“, „1. Januar 1851“, „Gräber in Schleswig“, so haben wir doch nur einen Teil des Schönsten berührt, das in den nicht viel über hundert Seiten sich findet, die seine Gedichte in der Gesamtausgabe der Werke umfassen. Kaum je hat ein Dichter auf so engem Raum soviel unvergleichlich Schönes geboten und er hatte das volle Recht, sich als den ersten lebenden Lyriker der Deutschen zu fühlen und es tief schmerzlich zu empfinden, daß er nur von wenigen als solcher anerkannt wurde.

Daß er seine Wirkung auf weitere Kreise in der Hauptsache den Novellen verdankte, wird man trotzdem durchaus verständlich finden. Sie stellen ja auch bei weitem die Hauptmasse seiner dichterischen Schöpfungen dar; er schrieb sie auch nur, wenn er sich innerlich dazu gedrängt fühlte und stellte dabei die höchsten künstlerischen An-

forderungen an sich; kein Wunder, daß er zu immer vollendeteren Leistungen emporstieg und daß ein Teil dieser Novellen zu den wirklichen Schätzen unserer Literatur gehört. Von „Immensee“ brauche ich wohl nichts Näheres zu sagen; den echten Stimmungsgehalt, das Dichterische darin wird noch heute jeder empfinden, wenn auch vielleicht mit einiger Verstimmung gegen den allzu tatenlosen Reinhard. Von den Novellen, die sonst noch vor seinem Scheiden aus Husum (1853) entstanden, sei wenigstens „Ein grünes Blatt“ noch erwähnt, ganz arm an Handlung, aber erfüllt von schönster Heideromantik und der tiefen Heimatliebe, die zu bewähren der junge Gabriel hinauszieht in den Dänenkrieg. So recht jenem Heimweh, das den Dichter in der Potsdamer und Heiligenstadter Zeit (1853—64) nie verließ, entsprang auch „Unter dem Tannenbaum“, worin er sich selbst in der Fremde sieht, umgeben von seinen Lieben, aber doch mit Schmerz der Heimat gedenkend. Auch die eigentliche Erinnerungs- und Resignationsnovelle steht in jenen Jahren noch im Vordergrund. In „Im Sonnenschein“ erzählt die Großmutter von einer sommerlichen, mit Entsagung endenden Schäferstunde der Tante Fritzchen. „Drüben am Markt“ und „Abseits“ entlassen uns trotz allem Trüben, was sie berichten, doch nicht ohne ein Gefühl innerer Befriedigung. Auch „In St. Jürgen“, das schon der zweiten Husumer Zeit (1867) angehört, wirkt, trotzdem es eine echte Resignationsnovelle ist, kräftiger und frischer als „Immensee“. In die alten Häuser seiner Vaterstadt führt er uns, wie in den meisten schon erwähnten Novellen, auch in der unendlich liebenswürdigen Geschichte „Beim Vetter Christian“, in den „Zerstreuten Kapiteln“ und in der gemütvollen Novelle „Die Söhne des Senators“, wo wir auch während der heftigsten Entzweiung der beiden Brüder die Zuversicht auf ein versöhnendes Ende bewahren.

Doch auch diese Stücke gehören der zweiten Husumer Zeit an. Schon in dem stillen Heiligenstadt aber, wo er sich so wohl fühlte, wie es für ihn fern der Heimat überhaupt möglich war, hatte er sich der Problem- und Konfliktnovelle zuzuwenden begonnen, so in „Auf der Universität“ mit der reizenden und ergreifenden Gestalt der Leonore Beauregard und in „Späte Rosen“, worin ein eigenartiges Eheproblem in feinster Weise behandelt wird. In der Hauptsache ans Ende dieser Zeit gehören auch seine tiefsinnigen, echt dichterischen Märchen, die vielleicht weniger Leser fesseln werden als die eigentlichen Novellen, diese aber auch in um so höherem Maße.

So recht in den Vordergrund tritt die Problem- und Charakternovelle erst seit der zweiten Husumer Zeit. Das Schwere, was er als Mensch hatte erleben müssen, hatte ihn gereift; tiefer wurden die Probleme, an die er sich heranwagt, fester und sicherer zeichnet er seine Menschen; die Zeit seiner eigentlichen Meisterschaft ist gekommen. Welche tiefe Menschenkenntnis und welch echter Humor, welche Kunst, der Jugend durchaus verständlich zu bleiben und doch auch den künstlerischen Forderungen der Erwachsenen voll zu entsprechen, stecken in dem entzückenden für die „Deutsche Jugend“ geschriebenen „Pole

Poppenspäler" (1873—74)! Die herrliche Novelle „Psyche" (1875) vollends, das hohe Lied der Liebe unter Storms erzählenden Schöpfungen, würde allein genügen, ihn in die erste Reihe unserer Dichter zu stellen. Unter die eigentlichen Problemnovellen gehört zunächst „Viola tricolor" (1873), eine tiefergreifende und bei glücklichem Ausgang auch künstlerisch voll befriedigende Darstellung der Schwierigkeiten, die eine zweite Frau und Stiefmutter zu überwinden hat, wenn der Gatte und das Kind mit so inniger Liebe an der ersten Frau und Mutter gehangen haben, wie es hier der Fall ist, offenbar so recht hervorgewachsen aus Storms eigenstem Erleben, da er ja selbst seit 1866 in zweiter Ehe lebte. Das Problem der Vererbung behandelt der Dichter zunächst in dem tragisch-düsteren „Carsten Kurator" (1877). Hier vererbt die leichtfertige Mutter ihre Art auf den Sohn und stürzt dadurch ihn selbst und seine Angehörigen ins Verderben. Er nimmt dies Problem wieder auf in „Schweigen" (1882—83), wo der schließliche glückliche Ausgang nach den ergreifenden Seelenkämpfen der ersten Hälfte doch nicht voll überzeugend wirkt. Er wendet sich ihm zum drittenmal zu in „John Riew" (1884—85), diesmal um das unheimiiche Wirken der halb angeerbten, halb anerzogenen Trunksucht, aber auch deren Ueberwindung in der nächsten Generation durch unerbittlich strenge Erziehung in ergreifender Gestaltung vorzuführen. In „Hans und Heinz Kirch" (1881—82) spielt sich wieder ein Konflikt tief tragischer Art zwischen Vater und Sohn ab, weil hart gegen hart stößt und dadurch zwei tüchtige Menschen in schwerstes Leid kommen. Wohl die tiefste der Problemnovellen ist aber „Ein Bekenntnis" (1887). Ein Arzt hat hier seine heißgeliebte Frau, um sie von den unerträglichen Schmerzen einer nach seiner festen Ueberzeugung unheilbaren Krankheit zu befreien, auf ihr inständiges Bitten durch Gift getötet; er erkennt nachher, daß vielleicht doch Rettung möglich gewesen wäre, und sühnt die furchtbare Schuld, sich gegen das Mysterium des Lebens vergangen zu haben, durch lebenslange ärztliche Tätigkeit in der Fremde unter armen unwissenden Menschen.

Daß ein Dichter, der so gern in Erinnerungen lebt, in der Zeit gereifter Kraft auch dazu kam, Menschenschicksale aus längst entschwundenen Zeiten künstlerisch zu gestalten, ist leicht begreiflich. So entstanden Storms Chroniknovellen. Sie beginnen mit „Aquis submersus" (1875—76), das am Ausgang des 17. Jahrhunderts spielt, und enden mit „Ein Fest auf Haderslevhuus" (1885), das uns ins 14. Jahrhundert zurückversetzt; „Renate", „Eekenhof" und „Zur Chronik von Grieshuus" gehören weiter dazu. Zwei von ihnen schrieb er erst in Hademarschen, wo er die letzten Lebensjahre (1880—88) in amtsfreier Muße verlebte. Leibhaftig erstehen verklungene Zeiten vor uns; schon die Färbung der Sprache führt uns in sie zurück, und Verhältnisse, die den einzelnen Zeitabschnitten ein besonderes Gepräge gaben, werden überall soweit angedeutet, daß sie stimmunggebend wirken. Was an modernem Empfinden, an moderner Fähigkeit dies auszudrücken hineingetragen ist, das ist unvermeidlich bei dichterischer

Behandlung solcher Stoffe und stört kaum den fachmännischen Leser, wenn er nur dem echten Dichter nachzuempfinden vermag. Düstere Tragik herrscht vor in diesen Chroniknovellen; schwere Schuld laden viele von den Menschen, die uns vorgeführt werden, auf sich; ein furchtbares Geschick ereilt manchen, dem wir ein volles Menschenglück gönnen möchten; aber auch die Süßigkeit der Liebe kommt zu ergreifendem Ausdruck. Immer wieder stehen wir bewundernd vor des Dichters Kunst. Wer einmal das leidvolle Los, das dem Herrn Johannes beschieden war, in „Aquis submersus" tief ergriffen kennen gelernt hat, der wird auch die andern Chroniknovellen nicht ungelesen lassen.

Die Krone aber unter den Erzählungen Storms, zugleich das Letzte was er uns gegeben hat, ist „Der Schimmelreiter" (1886—88), die Geschichte von dem gewaltigen Hauke Haien, der aus den kleinsten Verhältnissen sich aus eigener Kraft — denn soweit andere ihn fördern, geschieht es nur um seiner Tüchtigkeit willen — zum Deichgrafen aufschwingt, und von seinem tragischen, nicht ganz unverschuldeten Untergang mit den Seinen. Hier hat Storm einen Willensmenschen großen Stils geschildert, der dabei von zartestem Empfinden gegen die Seinen ist; zugleich bedeutet das Buch, wie Erich Schmidt so schön gesagt hat, „eine hinreißende Symphonie der Meeresstimmen" und das Spukhaft-Unheimliche darin zieht auch den, dessen Verstand gar nichts von solchen Dingen wissen mag, unwiderstehlich in seinen Bann.

Darauf eindringlich hinzuweisen, wieviel die Dichtungen Storms auch den Lesern der Volksbibliotheken zu bieten haben — das war der einzige Zweck dieser Zeilen. Deshalb braucht von seinem Leben, seinem Familienglück, von all denen, die ihm freundschaftlich nahe traten, von den Dichtern, die ihn beeinflußten oder denen er Vorbild wurde,und von vielen anderen an sich für die Stormforschung wichtigen Dingen nur wenig oder nichts gesagt zu werden. Doch sei hier wenigstens noch das Allerwichtigste aus der reichen Literatur über den Dichter genannt. Neben die Biographie Paul Schützes,[1]) in der vor allem die Dichtungen Storms im Vordergrund stehen, ist jetzt die zweibändige Gertrud Storms getreten, die in erster Linie dem Menschen Storm gilt, doch auch über seine Dichtungen viel Neues bietet.

Außerdem sei nur noch der unermüdlichen Tätigkeit Alfred Bieses für Storm gedacht, sowie der ausgezeichneten Würdigung, die Erich Schmidt in einem Aufsatz im ersten Bande seiner „Charakteristiken" dem Dichter gewidmet hat. Ganz ungewöhnlich fördernd ist endlich Walther Herrmanns Erstlingsbuch „Theodor Storms Lyrik" (1911). Zu den schönen und aufschlußreichen Briefwechseln Storms mit Emil Kuh, Mörike und Gottfried Keller sind in den letzten Jahren als wichtigste Ergänzungen hinzugekommen des Dichters „Briefe in die Heimat" (1907) und „Briefe an Friedrich Eggers" (1911). Daß wir

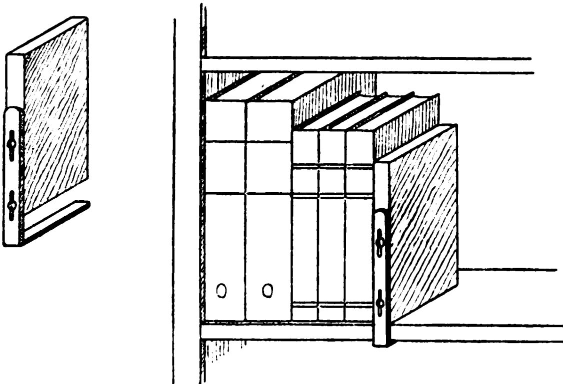
---

1) Die 3. Auflage (1911) habe ich gleich der zweiten mit den nötigen Ergänzungen herausgegeben. Sie bietet auch ein Literaturverzeichnis.

nunmehr eine Gesamtausgabe seiner Werke zu dem mäßigen Preise von 15 Mk. haben, wird gleichfalls dazu dienen, der schon so großen Stormgemeinde viele neue Mitglieder zuzuführen.

Eine neue Bücherstütze.

Im Zentralblatt für Bibliothekswesen 1913 S. 502f. hat R. Sillib über eine vom Bibliotheksdiener der Heidelberger Universitätsbibliothek, Herrn Joh. Albr. Schwarz, konstruierte neue Bücherstütze berichtet. Auf Wunsch des Erfinders und in der Annahme, daß diese praktische Neuerung auch bei den Lesern der „Blätter für Volksbibliotheken" Interesse finden wird, mag auch an dieser Stelle kurz darauf hingewiesen werden. Die Konstruktion der Stütze geht wohl ohne weiteres aus den beigedruckten Abbildungen hervor.



Sie besteht aus einem viereckigen 17 cm hohen, 13 cm tiefen und 22 mm dickem Holzbrett,[1]) an dessen Vorderkante ein nach hinten rechtwinklig umgebogenes Bandeisen durch zwei Schrauben befestigt wird, die durch zwei Nuten des Eisens hindurchgehen. Durch diese Anordnung wird es ermöglicht, den Abstand zwischen dem umgebogenen Teile des Winkeleisens und der Unterfläche des Brettchens für die Dicke des Buchbrettes passend einzustellen. Für solche Bibliotheken, deren Buchbretter verschieden dick sind, werden die Stützen mit Ringschrauben geliefert, die ohne Schraubenzieher, also mit bloßer Hand, eventuell mit Zuhülfenahme eines durch den Ring gesteckten Bleistiftes oder dgl. angezogen und gelöst werden können. Für eiserne Legeböden werden die Stützen mit einer entsprechenden Einbiegung des unteren Eisenwinkels versehen; bei dieser Form wird man wohl am besten Ringschrauben verwenden. Mir scheint die Schwarzsche Stütze von den mir bekannten die praktischste zu sein, und sie wird überall da, wo man Stützen für erforderlich hält, durchaus ihren Zweck erfüllen. Sie wird durch Vermittlung des Erfinders zum Preise von 35—50 Pfg., je nach Größe der Bestellung geliefert.

Jürges.

1) Die von Sillib angegebenen Maße sind durchweg etwas größer. Wie mir Herr Schwarz mitteilte, hat er die Abmessungen verringern können, ohne daß die Haltbarkeit und Stützfähigkeit darunter leidet. Selbstverständlich kann die Stütze auf Wunsch auch in anderen Größen geliefert werden.

Bekanntmachung

betr. Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst usw.

Die nächste Prüfung findet am Montag den 23. März und den folgenden Tagen in der Königlichen Bibliothek zu Berlin statt.

Gesuche um Zulassung sind nebst den erforderlichen Papieren (Ministerialerlaß vom 10. Aug. 1909 § 5) bis spätestens am 23. Febr. dem Vorsitzenden der Prüfungskommission, Geh. Regierungsrat Dr. Ippel, Abteilungsdirektor an der Königlichen Bibliothek (Berlin NW 7, Dorotheenstr. 81) einzureichen.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Der Bericht über das vierzehnte am 24. Okt. 1913 abgelaufene Verwaltungsjahr der Hugo Heimannschen Oeffentlichen Bibliothek und Lesehalle Berlin stellt fest, daß 55 % der Leser aus gewerblichen Arbeitern und Arbeiterinnen Groß-Berlins besteht, ganz im Sinne des Stifters. Die Handelsangestellten (Damen und Herren) machen ferner 20 % der Benutzer aus, während die restlichen 22 % sich auf die liberalen Berufe, Beamte, Lehrer, Studenten usw. verteilen. Die Zahl der seit der Eröffnung ausgestellten Lesekarten beläuft sich auf 23 654 Stück, von denen im Verwaltungsjahr 4411 in Benutzung waren. Die Nachfrage nach belehrenden Lesestoff ist abermals gestiegen. 70 899 Bände (gegen 69 012 im Vorjahr) wurden nach Hause verliehen, davon entfielen nicht weniger als 24 936 auf belehrende Literatur. Die Lesehalle wurde von 67 312 (65 898) Personen besucht, worunter 3057 Frauen waren. Die Zahl der ausliegenden periodischen Schriften (Zeitschriften u. Zeitungen) ist auf 619 angewachsen; die Nachschlagebibliothek im Lesesaal zählt 2131 Bände. Man kann also sagen, daß diese Lesehalle auf allen Gebieten erfreuliche Fortschritte macht.

Der Bericht über die Verwaltung der städtischen Volksbibliotheken und Lesehallen zu Breslau im Rechnungsjahr 1912 beginnt mit der erfreulichen Mitteilung, daß der verstorbene Rentner L. Burgfeld letztwillig 30 000 M. für den Ausbau dieser Anstalten (es sind bis jetzt 8 Bibliotheken und 5 Lesehallen) zur Verfügung gestellt habe. — Da außerordentlich viele Bücher zerlesen waren und ausgesondert werden mußten, wurden einmalig 5000 M. zur Auffrischung des Bücherbestandes bewilligt. Von den für die 8 Bibliotheken vorhandenen 30 000 M. an laufenden Mitteln sind allein bei 7 Bibliotheken 5393 M. für die Buchbinderei verausgabt worden, d. h. also ungefähr ein Sechstel. Nach allen Aussonderungen verfügte man am Schluß des Jahres über einen Bücherbestand von 75 120 Werken in 93 284 Bänden. An Bücherverzeichnissen konnte diesmal nur das der Volksbibliothek III im Druck erscheinen. Es wurde in 4000 Exemplaren hergestellt und wird für 40 Pfg. abgegeben. Die Ausgaben für die Volksbibliotheken beliefen sich auf rund 80 452 M., von denen 34 275 M. für Gehälter, Honorare und Löhne verwendet wurden. Verliehen wurden insgesamt 1 022 651 Bände, was gegen das Vorjahr eine Zunahme von 41 493 Bänden bedeutet. An diesem Ergebnis ist, abgesehen von der 8. Volksbibliothek, die diesmal zuerst zählt und es auf 48 186 Bände gebracht hat, die 7. Volksbibliothek in der Sadowastraße in hervorragender Weise beteiligt, denn während die Schwesteranstalten entweder zurückgegangen sind oder nur eine unbedeutende Zunahme aufweisen, ist sie von 11 798 Bänden im Vorjahr auf 131 702 gestiegen. — In

den fünf Lesehallen sind im Berichtjahre 514773 Besuche gezählt worden, von denen auf die am 25. April 1912 eröffnete neue (V.) nur 28448 fallen. Die vier älteren haben diesmal einen Zuwachs von insgesamt 35882 Besuchern aufzuweisen. Die Berufsstatistik der Lesehallenbesucher ergibt, daß die stets beobachtete Reihenfolge „Gewerbliche Lohnarbeiter, Handlungsgehilfen, jugendliche Leser über 17 Jahre, Studenten" auch in diesem Jahre geblieben ist. Durch die 5. Lesehalle ist die Gruppe der Lohnarbeiter ganz beträchtlich verstärkt worden. Auch das Anwachsen der Lehrerzahl von 334 auf 414 ist auf die neue Lesehalle zurückzuführen. Wenn gewisse Leserkategorien, wie selbstständige Kaufleute, Techniker, Apotheker, Chemiker, bei Lesehalle IV besonders zugenommen haben, so hängt das nach dem Bericht mit der Einrichtung einer Sammlung von Patentschriften daselbst zusammen.

Der Jahresbericht der städtischen Bücher- und Lesehallen Düsseldorf für das am 31. März abgelaufene Verwaltungsjahr ist zum letztenmal von dem verdienten inzwischen zurückgetretenen Ersten Bibliothekar, Oberlehrer Mack erstattet. Die jetzt an allen Stellen durchgeführte Oeffnungszeit bis abends 10 Uhr hat sich in durchweg gesteigertem Besuch der Lesehallen bewährt. Die III. ist häufig Gegenstand der Besichtigung auswärtiger Interessenten gewesen, wozu die Städteausstellung und besonders der Preußische Städtetag wesentlich beitrugen. Für die II., deren unzureichende Raumverhältnisse wiederholt beklagt wurden, hat man im Hause Heresbachstraße 2 ein würdigeres Unterkommen gefunden. Der Eröffnung von VI im Schulbau „Unter den Eichen" in Gerresheim wird für den Oktober 1913 entgegengesehen. Mit dem Schluß des Jahres wurde die bisher nebenamtliche Verwaltung eine hauptamtliche und ging an Direktor Jaeschke über. Bei einem Etat von 53400 M. ergab sich für jede einzelne der insgesamt 522281 Benutzungen ein Aufwand von 10,2 Pfennigen; im Vorjahr waren es bei 478865 Benutzungen 11,1 Pfennig gewesen. Der Bücherbestand der fünf Bibliotheken belief sich auf 51425 (48172) Bände. Verliehen wurden insgesamt 402429 Bände (378270). Der Besuch der fünf Lesehallen belief sich auf zusammen 119852 (98369). Wertvolle statistische Uebersichten umfassen S. 5—15 dieses bei aller Kürze inhaltreichen Jahresberichts.

Der Bücherbestand der Stadtbücherei Elberfeld stieg im 11. Betriebsjahr (1912/13) von 38491 auf 40600 Bände; über die Verteilung auf die 19 Fächer gibt eine Tabelle Auskunft. Daraus sei mitgeteilt, daß auf Unterhaltungsliteratur 9883, auf Jugendschriften 3389, auf Zeitschriften 2876, auf Philosophie, Pädagogik, Religion 2831, auf Technik, Handel und Gewerbe 2420 und auf Gedichte und Dramen 2313 Bände kommen; die andern Abteilungen weisen einen wesentlich geringeren Bestand auf. Der Besuch des Lesesaals stieg von 119253 auf 126161 Personen, so daß sich der Monatsdurchschnitt von 9937 auf 10513 Personen hob. Die Zahl der Entleihungen hingegen ist erheblich, von 282311 auf 256652 Bände gesunken. Der Ausfall betrifft hauptsächlich die Benutzung der Jugendschriften, während der Prozentsatz der belehrenden Literatur von 16,54 auf 17,47 stieg. Ueber die berufliche Gliederung der Benutzer unterrichtet eine Tabelle, die 39 Unterabteilungen aufweist. Von den 7435 Lesern waren 1022 Handlungsgehilfen, Bankbeamte Reisende, 433 mittlere Beamte, 422 Arbeiter etc., 407 Haustöchter. Gestiegen sind vor allem im Vergleich zu früher die Kategorien der mittleren Beamten und Lehrer, der unselbstständigen Kaufleute, der Handwerker, — mit einem Wort: der Mittelstand; außerdem in der Endsumme die Sammelgruppe der Schüler, Schülerinnen und Studenten. Abgenommen hat die Leserzahl zum Teil nicht unwesentlich in den Kreisen der Unterbeamten, Techniker, Arbeiter, Arbeiterinnen und Berufslosen. Diese Abnahme ist wohl in erster Linie dem Einflusse der sozialdemokratischen Zentralbibliothek zuzuschreiben. Der Rückgang der Benutzer mit Hochschulbildung ist schon seit Jahren zu beobachten. — Auch die Zweiganstalt Hahnerberg hat einen

kleinen Rückgang zu verzeichnen. Die schon länger geplante Kinderlesehalle, zu der der Stadtbüchereiverein die Mittel hergab, wurde am 1. März 1912 im Vortragssaal der Stadtbücherei eröffnet. Der Beschluß, die Kinderlesehalle nur bei schlechtem Wetter zu öffnen, stieß bei der Durchführung auf Schwierigkeiten, und ebenso versagten die freiwilligen Hilfskräfte, die mit der Beaufsichtigung hatten betraut werden sollen. Dabei war die Frequenz stets eine starke, wenigstens waren täglich rund 65 Besucher da. Es wurde also verfügt, die Kinderlesehalle für die Zeit von April bis September zu schließen und sie zum 1. Oktober 1913 in die Schule an der Schusterstraße zu verlegen und die Aufsicht pädagogisch geschulten Kräften gegen Entgelt anzuvertrauen. — Zu Anfang des Betriebsjahres wurde ein neues Leihsystem, das Bremer, eingeführt, das der Bericht folgendermaßen beschreibt. „Für jedes Buch ist eine Buchkarte (mit Signatur, Verfasser und kurzem Titel) ausgeschrieben. Die Buchkarten sind zu einem, genau der Aufstellung der Bücher im Magazin entsprechenden, in Kästen untergebrachten Buchkartenapparat zusammengestellt. Für jedes zu verleihende Buch wird sofort die entsprechende Buchkarte dem Apparat entnommen und nach Schluß der Ausleihe mitsamt der betreffenden Leihkarte für den eigentlichen Leihapparat verwendet, nach Rückgabe des Buches aber alsbald wieder in den Buchkartenapparat eingestellt. Der Buchkartenapparat spiegelt mithin stets den augenblicklich vorhandenen Bücherbestand wieder. Die verlangten Bücher werden grundsätzlich an der Hand des Buchkartenapparats gesucht; ein Suchen an den Regalen nach eventuell verliehenen Büchern wird vermieden. Bei der Abfertigung des an der Hand der Buchkarte aus dem Magazin geholten Buches wird nichts mehr geschrieben, sondern nur noch das Datum der Rückgabe auf das Vorsatzblatt des Buches und auf die Leihkarte gestempelt. Es sei nochmals betont, daß die weitere Behandlung der Buch- und der Leihkarte für die Zwecke des Leihapparats erst nach Schluß der Ausleihe erfolgt. Der Buchkartenapparat wurde für die einzelnen Büchergruppen zunächst in verschiedener Intensität ausgebildet. Bei der belehrenden und der Romanliteratur sind vorläufig nur drei, nach Farben unterschiedene Gruppen, angelegt: weiße Karten für Bücher, bei denen nichts Besonderes zu bemerken ist; blaue für leichtere, aber gute und für die reifere Jugend besonders geeignete Bücher; gelbe für Bücher schwierigen Inhalts. Dagegen hat man den Buchkartenapparat für die Jugendschriften noch weiter dienstbar gemacht. Es wurde eine scharfe Gliederung durchgeführt in der Art, daß man für Märchen und Schriften der untersten Altersstufe grüne Karten, für Kriegs- und Abenteuergeschichten rote, für See- und exotische Geschichten blaue, für Mädchenschriften hellgelbe Karten wählte. Ein weiterer Vermerk auf der Karte bezeichnet die Altersstufe; ein Stern in der oberen Ecke bedeutet: von den vereinigten Lehrerprüfungsausschüssen besonders empfohlen; eine Hand am Schlusse des Titels mit darauf folgenden Signaturen gibt den Hinweis auf Bücher ähnlichen Inhalts. — Das neue Leihsystem hat gegenüber dem früheren folgende Vorteile: 1. schnellere Abfertigung des Publikums und Vermeidung unnötiger Magazingänge, 2. bessere Arbeitsteilung und bessere Ausnutzung der Arbeitskraft der jeweils die Bücherausleihe leitenden Person; Zusammendrängung der mechanischen Arbeiten und deren Erledigung durch Unterpersonal, 3. die Möglichkeit sorgfältiger Bedienung des Publikums, da das Personal am Buchkartenapparat bis zu einem gewissen Grade Stützpunkte betreffs Auswahl und Inhalt der Bücher hat, 4. Materialersparnis gegenüber dem früheren System." — Sonst ist noch zu erwähnen, daß der bewährte langjährige Leiter der Stadtbücherei Direktor Dr. Jaeschke am Ende des Verwaltungsjahrs die Leitung der städtischen Volksbibliotheken in Düsseldorf übernahm und in Dr. Alf. Loeckle einen Nachfolger erhielt.

Der Bericht der Volksbibliothek und Volkslesehalle der Stadt Freiburg i. B. für 1912 gibt eine Reihe von Abbildungen der neuen am 5. Februar 1913 eröffneten Bibliothek- und Lesezimmer. Das Bibliothekgebäude macht in seiner Gesamtansicht einen stattlichen Eindruck, ebenso

sind Bücherausgabe, Zeitungslesesaal und mittlerer Lesesaal der Abbildung nach geräumig und zugleich behaglich eingerichtet. In dem Neubau ist man zu einem neuen Ausleihesystem nach dem Muster der Städtisch. Volksbibliothek zu Essen-Ruhr übergegangen, das eine Arbeitsvermehrung mit sich brachte, aber sich gut bewährt hat. Die Zahl der Besucher des Lesesaals stieg von 84076 auf 88500, wohingegen die Zahl der entliehenen Bände nur eine Kleinigkeit, nämlich von 92571 auf 92230 Bände, sank. Der Rückgang ist auf verschiedene Störungen im Betrieb zurückzuführen. Von den 3212 Lesern waren 698 Handwerker und Arbeiter, 517 Frauen ohne Beruf, 368 Studenten, 361 Kaufleute, 324 Schüler, 308 untere und mittlere Beamte und Lehrer, 212 erwerbstätige Frauen; die anderen Benutzerkategorien weisen geringere Zahlen auf. Den Beschluß des Berichts macht ein Verzeichnis der im Lesesaal ausliegenden Zeitungen.

Der vom Bücherei-Verwalter Dr. Sieburg erstattete Jahresbericht 1912/13 der Bücherei der Stadt Herne i. W. teilt mit, daß der Bücherbestand diesmal von 2715 auf 3000 Nummern angewachsen ist. Ende Oktober 1912 siedelte die Bücherei in das neue Rathaus über und gewann damit einen würdigen und bequemen Ausleihraum. Während des Umzugs war die Bibliothek geschlossen, worauf es zurückzuführen sein mag, daß die Benutzung von 20988 Bänden im Vorjahr auf 19675 gesunken ist. Die Leserzahl wuchs übrigens in demselben Zeitraum von 1640 auf 1705. Von ihnen waren 35,7 % mittlere und untere Beamte oder technische Angestellte, 25,3 % Arbeiter, 23 % Gewerbetreibende, 4 % höhere Beamte usw., 12 % Sonstige. Der Bericht enthält auch Mitteilungen über die Bücherei Herne-Baukau und Herne-Horsthausen, von denen die erste 429, die zweite 304 Leser aufwies. Herne-Baukau verlieh 6854 (im Vorjahr 6155) und Herne-Horsthausen 5691 (im Vorjahr 5645) Bände.

Die von Dr. Eduard Krauß in Dresden in neun Dörfern des Bezirksamts Kitzingen am Main begründeten Volksbibliotheken haben im verflossenen Verwaltungsjahre (1. Oktober 1912 bis 30. September 1913) bei einem Bestande von 5783 Büchern 10000 Ausleihungen erzielt; dies Ergebnis darf bei einer Einwohnerzahl von 7554 als sehr befriedigend bezeichnet werden. Dr. Krauß hat in Albertshofen eine zehnte Bücherei mit 736 Büchern und einem Stammkapital von 500 M. begründet; die Eröffnung steht bevor. Der Zentralbibliotheksstiftung in Kitzingen hat er weitere 500 M. zugewendet, so daß diese jetzt über ein Kapital von 6000 M. verfügt. Einzelne der Gemeinden haben dem Bibliothekar eine Entschädigung bewilligt. (Nach einer Notiz in der Kitzinger Zeitung Nr. 265 vom 15. Nov. 1913). C. Nbg.

Sonstige Mitteilungen.

Die „Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes“ beschloß auf ihrer Jahresversammlung zu Helmstedt, wiederum in diesem wie im nächsten Jahr je 1200 M. zur Anschaffung von Schriften Wilhelm Raabes aufzuwenden, die an Schüler- und Volksbibliotheken im In- und Ausland zur Verteilung gelangen sollen.

Ueber Volksbibliotheken in Indien bringt die „Frankfurter Zeitung“ (Nr. 311 vom 7. Nov. 1913) einige Mitteilungen, aus denen hervorgeht, daß der indische Eingeborenenstaat Baroda im nördlichen Vorderindien hinsichtlich seiner Leistungen auf dem Gebiet an erster Stelle steht. In der Haupt-

stadt, in der der Landesfürst residiert, befindet sich eine der schönsten und reichsten Bibliotheken Indiens, die kleinere Bücherkollektionen durch den ganzen Staat in jedes Dorf versendet und dort alle drei Monate auswechselt. Jede Dorfgemeinde, deren Mitglieder 20 Pfund jährlich für eine lokale Bibliothek aufbringen, erhält von der Regierung ebensoviel zum gleichen Zweck. In diesem Eingeborenenstaat sind zur Zeit 275 öffentliche Bibliotheken, die zusammen 156 000 Bände besitzen. Die Leserzahl soll sich in den letzten drei Jahren ungefähr vervierfacht haben.

Im Entwurf des Staatshaushalts der Niederlande für 1914 sind auch 16 035 Gulden für öffentliche Lesehallen in Ansatz gebracht. Der höchste Zuschuß ist für die Lesehalle in Utrecht in Höhe von 2600 Gulden, der kleinste für die in Alkmaar mit 275 bestimmt. Für etwa neuentstehende Bildungsbibliotheken werden 4965 Gulden vorgesehen. Die Lesehallen sind teils privat teils städtisch, im letzteren Fall muß die betreffende Gemeinde, wenn sie einen Staatszuschuß erhalten soll, sich auf einen Zuschuß ihrerseits mindestens in demselben Betrage verpflichten. Neu entstanden ist kürzlich nach einem Bericht im „Maanblad voor Bibliotheekwezen" eine Lesehalle in Naarden-Bussum in der Nähe von Amsterdam, nachdem sich ebendort ein bereits 300 Mitglieder umfassender Bibliotheksverein gebildet hatte. Der Artikel gibt ferner einen Ueberblick über die Frequenz der einzelnen niederländischen Volkslesehallen im Monat September 1913. Hiernach steht Rotterdam an der Spitze. Indessen kann auf Mitteilung der Zahlen im Hinblick auf einen zusammenhängenden Aufsatz über die Fortschritte des Volksbibliothekswesens in den Niederlanden in den letzten Jahren hier verzichtet werden.

Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel am 5. Dez. 1913.

Ueber die Erfahrungen, die mit der Einrichtung von Ferienlesezimmern für Kinder in den letzten zwei Jahren im Regierungsbezirk Oppeln gemacht wurden, berichtet Nr. 5/6 des 7. Jahrgangs der „Volksbücherei in Oberschlesien". Auch diesmal übernahm in den kreisfreien Städten die Königl. Regierung die Ausstattung der Kinderlesezimmer mit Büchern und die Entschädigung der Aufsichtführenden, während die Sorge für die Beschaffung und angemessene Ausstattung der Räumlichkeiten den örtlichen Stellen verblieb. Die eingegangenen Berichte betonen übereinstimmend, wie dankbar es allerseits empfunden werde, daß in den Städten des Industriebezirks die Jugend der Straße entzogen und zu harmloser und nützlicher Verwendung ihrer freien Zeit angehalten worden sei. Einzelheiten aus den verschiedenen Städten werden a. a. O. mitgeteilt. In Gleiwitz haben die Spiele, die man vornahm, viel Freude hervorgerufen. Für Knaben werden Ingenieur-, Schiffs-, Stein-, Burg- und Brückenbaukasten besonders empfohlen. In Kattowitz hatte im Auftrage des Magistrats die „Zentrale für Jugendfürsorge" die Sache in die Hand genommen. Von zwei Schulzimmern, die zur Verfügung standen, wurde eines als Leseraum das andere für Spiele eingerichtet. Auf die Dauer aber fanden die Bücher sehr viel mehr Anklang als die Spiele. In ähnlicher Weise ging man in Beuthen ans Werk. Während die Kleineren harmlose Spiele (Mühle, Dame, Lotto usw.) spielten, beschäftigten sich die größeren Mädchen gern mit Papierflechtarbeiten (Lesezeichen, Teppiche, Körbchen usw.). Lebhaften Zuspruch fanden auch in Königshütte die zu Lesezimmern eingerichteten Klassenräume und Zeichensäle der dortigen Volksschulen.

Der Jahresbericht des „Vereins für das Deutschtum im Ausland (Allg. deutscher Schulverein)" für 1912 stellt fest, daß die im Verwendungsplan des Hauptvorstands für das Büchereiwesen ausgeworfenen Mittel für diesen Zweck unzureichend waren. „Je mehr der Verein auch im Ausland als die Zentralhilfsstelle für alle nationalen und kulturellen Nöte des Auslanddeutschtums bekannt wird, desto mehr schwillt die Zahl der Gesuche an, die

an ihn um Bücherspenden und Lehrmittel gerichtet werden. Es war daher dankbar zu begrüßen, daß es gelang, wiederum außerhalb der eigentlichen Vereinsbeiträge von verschiedenen Seiten und Firmen größere Büchergaben zu erhalten. Auch sonst wurden von privater Seite dem Verein mehrfach brauchbare Bücherbestände in anerkennungswerter Weise gestiftet. Insgesamt konnten vom Hauptvorstand im verflossenen Jahre an Bücherspenden verschickt werden: 15 Sendungen nach Oesterreich, 2 nach Ungarn, 3 nach Südbrasilien, 3 nach Südafrika, 2 nach England, ferner je eine Büchersammlung nach Belgien, Norwegen, den Vereinigten Staaten und nach Australien". — Hieran möchte die Schriftleitung die Bitte knüpfen, daß in demselben Sinn auch die Landesverbände und einzelne Mitglieder jenes Vereins und ebenso recht viele andere gute Patrioten wirken möchten. Namentlich Jugendschriften und wohlerhaltene Bände geeigneter populärer Zeitschriften eignen sich vorzüglich hierfür, da der Verein mit allen größeren deutschen Schulen in Uebersee in Verbindung steht und die Verteilung am zweckmäßigsten vornehmen kann. Die Geschäftsstelle in Berlin W 62, Kurfürstenstraße 105 erklärt sich zur Entgegennahme solcher Büchergaben bereit. — Vor allem aber wäre zu wünschen, daß der Verein auch in seine Tasche greift und die geschenkten Bücher durch zweckmäßige Anschaffungen ergänzt. Das so verwendete Geld würde reiche Frucht tragen!

Der „Deutsche Ostmarken-Verein" hat, wie das Novemberheft der Ostmark mitteilt, anläßlich seiner 20jährigen Stiftungsfeier ein Preisausschreiben für einen Ostmarkenroman erlassen. In dem Werk soll die preußisch-deutsche Ostmarkenfrage, die ja schon wiederholt die moderne Erzählungskunst beschäftigt hat, in deutschnationalem Sinn behandelt werden. Als erster Preis sind 10000 M. ausgesetzt, der zweitbeste Roman erhält 5000, der drittbeste 3000 M., für die beiden nächstfolgenden Romane sind je 1000 M. bestimmt. Die preisgekrönten Werke gehen mit allen Rechten in den Besitz des deutschen Ostmarkenvereins über, der sich vorbehält, sie zunächst in Zeitungen und später in Buchform erscheinen zu lassen. Namhafte Schriftsteller haben das Preisrichteramt übernommen. Anfragen in der Sache sind an die Geschäftsstelle des deutschen Ostmarkenvereins, Berlin W 62, Bayreutherstraße 62, zu richten.

Zeitschriftenschau usw.

In der Grundsteinlegung der deutschen Bücherei zu Leipzig am Tage nach der Einweihung des Völkerschlachtdenkmals erblickt H. Berthold in seinem Aufsatz über „die nationalen Aufgaben des deutschen Buchhandels" (Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel Nr 259 vom 7. Nov. 1913) ein Symbol für die Bedeutung dieser neuen Bibliothek. „Der Plan, unser ganzes Geistesleben, soweit es in Büchern, Zeitschriften usw. enthalten ist, an einer Stelle zu vereinigen, füllt eine Lücke aus, die noch seit den Zeiten der politischen Zerrissenheit unseres Volkes offen geblieben ist. Wie Deutschlands materielle Machtmittel durch die Reichsgründung konzentriert worden sind, so werde künftig die deutsche Bücherei einen Sammelplatz für unser geistiges Rüstzeug darstellen. — Durch seine Mitarbeit an diesem Unternehmen erfüllt der deutsche Buchhandel eine Pflicht, die ihm als den berufenen Träger und Vermittler deutschen Geisteslebens ohne weiteres zufällt. Eben diese Eigenschaft lege dem Buchhandel mehr ideale Rücksichten auf, als irgend einem anderen kaufmännischen Berufszweige. „Diese Rücksichten müssen nicht nur allgemein kultureller und ethischer Natur sein, sondern besonders auch nationalen Gesichtspunkten gelten. . . . Aber neben dieser einen gibt es noch eine ganze Reihe solcher Aufgaben, die teils

im täglichen Leben, teils bei besonderen Anlässen an den deutschen Buchhandel herantreten. Der Buchhändler aber muß sich über diese Nationalpflichten Rechenschaft geben, nicht nur aus idealen, sondern auch aus rein geschäftlichen Gründen, denn auf der geistigen und materiellen Wohlfahrt des ganzen Volkes beruht doch zuletzt der Erfolg der eigenen Arbeit." Diese anderen Aufgaben gingen nach zwei Richtungen: nach innen und nach außen. Nach innen gelte es, die Liebe zum Vaterland und zum Volk zu wecken, wozu die Pflege der Heimatliebe den Ausgangspunkt abgebe. „Die Heimatliebe ist die Wurzel jedes gesunden Patriotismus. In jeder Stadt und in jeder Landschaft liegt ein Stück deutschen Wesens und wer seine engere Heimat versteht und schützt, dem wird auch der Sinn für das Ganze nicht fehlen." Der Verfasser fordert dann eine gediegene künstlerische Ausstattung, des weiteren aber müsse der Buchhandel auch auf die Verbreitung guter Literatur bedacht sein und vor allem auch auf die Unbemittelten Rücksicht nehmen. „Einen vortrefflichen Bundesgenossen findet der Buchhändler dabei in der Volkslesehalle, deren Bedeutung in buchhändlerischen Kreisen leider manchmal noch nicht richtig gewürdigt wird. Die Besucher der Lesehallen kommen fast durchweg aus Kreisen, denen bisher literarische Interessen gänzlich fern gelegen haben; diese Leute sind also nie als regelmäßige Kunden für Buchhändler in Betracht gekommen. Wenn das Lesebedürfnis aber in den Lesehallen durch gute Lektüre zum literarischen Interesse veredelt wird, dann wird auch der Wunsch nach dem dauernden Besitz guter Bücher nicht lange ausbleiben." — Nach außen endlich sei der Buchhändler der Vermittler zwischen den Kulturvölkern. Bei der Veranstaltung von Uebersetzungen aus fremden Literaturen gelte es, weise Vorsicht zu üben, um nicht seichten fremden Modeschriftstellern zu leicht Zugang zu gewähren; strengste Kritik ist umso eher am Platze, als der Deutsche bekanntlich dazu neigt, alles Ausländische zu überschätzen. Doch nicht nur die Beschaffenheit, sondern auch die Menge der ausländischen Literatur, die bei uns verbreitet wird, ist äußerst wichtig. Die fremde Literatur darf der inländischen keinen Boden entziehen; bei aller Achtung vor der Geistesarbeit des Auslandes darf das Bewußtsein nicht verloren gehen, daß für uns Deutsche eben die deutsche Literatur die wichtigste ist." Was ferner die Kolonien anbelange, so müsse der Buchhandel die Deutschen dort die engsten Beziehungen zum Mutterland erhalten. Ueber geeignete Maßregeln müsse man sich mit Kennern unserer Kolonien und mit dem Kolonialamt ins Benehmen setzen. Auch mit den deutschen Vereinen in Uebersee müsse angeknüpft werden, handle es sich doch ganz allgemein um die Verbreitung deutschen Geisteslebens im Ausland, wobei der Vorteil ganz außerordentlich sein werde. Der Verfasser verweist zum Schluß auf verschiedene Denkschriften des Börsenvereins, die diesem letzteren Zweck dienen sollen.

Im Oktober- und Novemberheft der „Gemeinnützigen Blätter für Hessen und Nassau" steht ein Aufsatz von Fried. Jöst „Zur Geschichte der Stadtbücherei und Lesehalle" in Offenbach a. M., dem wir einige Mitteilungen entnehmen. Wie an anderen Orten war es in Offenbach ein kleiner Kreis von Interessenten, der sich zuerst für moderne Volksbildungsbestrebungen einsetzte. Allmählich wurden Freunde gewonnen und unter ihnen auch solche, die Geldbeiträge leisteten, endlich wurde auch die Stadt zur Unterstützung bestimmt. Um nun die Möglichkeit zu gewähren, das in den Vorträgen und Lehrkursen erworbene Wissen zu vertiefen, wurde die Einrichtung einer Lesehalle ins Auge gefaßt. Am 12. Februar 1901 konnte sie, nachdem ein kleiner Fonds gesammelt war, eröffnet werden, da die Stadt in der ehemaligen Realschule einen Raum zur Verfügung stellte und außer Heizung und Licht noch 1000 M. jährlich zuzuschießen versprach. Da das Lokal noch anderen Zwecken diente, ergaben sich Unzulänglichkeiten, die erst aufhörten, als die Stadt einen anderen Raum im ersten Stock der eingegangenen Handelsschule in der Kaiserstraße hergab. Die schönen neuen Räume übten bald ihre Anziehungs-

kraft aus, so daß sich täglich an 55 Besucher einfanden, die auch treu blieben, als das Lokal nochmals gewechselt werden mußte. Dann machte man einen weiteren Schritt vorwärts und legte den Grundstock zu einer Stadtbibliothek, zu welchem Zweck geeignete auch die Geschichte der Stadt betreffende Bücher und Geldbeiträge gesammelt wurden. Vor allem war es Herr Fabrikant L. Feistmann, der sich den Ausbau des Faches der Volkswirtschaft angelegen sein ließ. Dann unterstützte der Rhein-Mainsche Verband die Bücherei mit einem Betrage von im ganzen 1700 M. Schließlich bewilligte der Magistrat (1903) für die Herstellung eines gedruckten Katalogs und die Anschaffung von Regalen die Summe von 1200 M. unter der Bedingung, daß die Bücherei in das Eigentum der Stadt übergehe. Im Jahr 1904 erhielt die Bibliothek den offiziellen Titel „Stadtbücherei", auch wurde aus der Mitte der Stadtverordnetenversammlung ein Stadtbücherei-Ausschuß ernannt, der durch Sitz und Stimme im Verein für Volksvorlesungen seinen Einfluß auf die Weiterentwicklung der Sammlung geltend machen konnte. Schließlich wurde eine besondere Kraft angestellt, um eine geregelte Bücherausgabe zu ermöglichen; nebenher wurden mancherlei andere Arbeiten von freiwilligen Hilfskräften geleistet. Im Jahre 1907 erhielt Herr Lehrer Manz die Oberleitung im Nebenamt; unter ihm arbeitete ein städtischer Beamter mit der Bezeichnung „Büchereiaufseher". Am 1. April 1913 kam noch eine Dame hinzu und außerdem ein Diener, der früher bei dem Ausschuß für Volksvorlesungen tätig gewesen war. — Im Jahre 1912 war der Bücherbestand auf 14882 Bände angewachsen; darunter 8143 Bände Unterhaltungsliteratur, 1119 Geschichte, 969 Naturwissenschaft, 710 Erd- und Völkerkunde, 709 Volkswirtschaft. Nimmt man die etwa 15000 im Lesesaal benutzten Bände hinzu, so wurden im letzten Jahre 74428 Bände ausgeliehen. Die Lesehalle, die erst 1908 in städtische Verwaltung überging, wurde im ganzen von 36750 Personen besucht. Um ihre Ausschmückung machte sich Kommerzienrat Ludo Mayer verdient, der für alle gemeinnützigen Bestrebungen eine offene Hand hat. Er stiftete für die Stadtbibliothek, die jetzt in dem altehrwürdigen Offenbacher Schloß untergebracht ist, Wandschnitzereien im Werte von 20000 M. Außerdem gab er noch 5000 M. für Deckenmalereien und für Anschaffungen von neuen Möbeln und Beleuchtungskörpern, so daß der Lesesaal ein einheitliches Gepräge erhalten konnte.

Ueber musikalische Volksbildung und musikalische Volksbibliotheken sprach am 25. Oktober der unermüdliche Werber für diesen Zweig der Förderung der Volksbildung, Dr. Paul Marsop aus München, im Rathaussaal zu Zürich. Wie die „Neue Zürcher Zeitung" (Nr. 301 vom 30. Okt. 1913) im Anschluß daran feststellt, gibt es in Zürich für Kunst und Wissenschaft alle möglichen Bibliotheken, nur die Musik macht eine Ausnahme. Zwar giebt es zwei Musiksammlungen dort, beide aber sind der Allgemeinheit nicht zugänglich. Man müsse daher dem Vortragenden Recht geben, wenn er voller Bedauern darauf hinweise, daß das Volk noch immer sein Musikbedürfnis mit den „Klängen aus der Tanzkneipe, mit Gassenhauern und Operettenmelodien" befriedigt. Aber auch bei der Organisation von Volkskonzerten, wie sie hier und da schon beständen, lasse sich noch manches verbessern und „unter pädagogisch glücklichere Grundsätze stellen". Vor allem müsse man darauf verzichten in Volkskonzerten ein billiges nur im Niveau etwas höheres Amüsement zu bieten. Andererseits sei es falsch zu verlangen, daß der Sänger etwa in Arbeitergesangvereinen unbedingt dem betreffenden Verein angehören müsse. Um dieser und anderen womöglich parteipolitischen Einseitigkeiten vorzubeugen, dazu seien musikalische Volksbibliotheken vorzüglich geeignet. In diesen muß Gutes aller Richtungen vertreten sein; da aber die Gegenwart immer die gegenwärtige Kunst am besten verstehe, erheische die moderne Kunst weitgehende Berücksichtigung. Die Klassik liege der heutigen Zeit zu ferne; erst durch die Reife des Einzelnen und durch die Erkenntnis der Vorzüge und Schwächen der gegenwärtigen Kunst werde das

Verstehen der Klassiker ermöglicht. Der umgekehrte Prozeß habe gewöhnlich ein enttäuschtes völliges Abwenden von der Materie zur Folge. Die Mittel, eine solche Bibliothek zu schaffen, so meint der Berichterstatter, sollten in einer so musikfreudigen Stadt wie Zürich nicht allzu schwer zu beschaffen sein. Die Presse, auf deren Mitwirkung auch Marsop großen Wert lege, würde gern zur Mithilfe bereit sein. „Ueberall werden sich ordentlich erhaltene Musikalien und Bücher finden lassen, die der Einzelne entbehren kann, die aber in der Bibliothek noch gute Dienste leisten können; die Tonsetzer geben von ihren Werken je ein Exemplar, gewiß auch im eigenen Interesse, ab. Die Verleger kommen im Preise entgegen. — Marsop berichtete von dem Erfolge bereits bestehender Volksbibliotheken in München und anderen Städten. In München, in der von ihm gegründeten Bibliothek, sind 4000 Nummern schenkungsweise eingelaufen; die insgesamt 10000 Nummern der Bibliothek repräsentieren einen Wert von über 40000 M. Marsop zeigte in seinem oft geistreich belebten Vortrag, wie die Art der Programme von Volkskonzerten sich sofort in der Nachfrage auf der Bibliothek äußere; er wies darauf hin, wie groß auch das Interesse neben der Klaviermusik für die Violinliteratur ist und machte noch auf vieles andere aufmerksam.

In Nr 42 und 43 des Jahrgangs 1913 der „Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure" berichtet Konrad Matschoß-Berlin unter dem Titel „die geistigen Mittel des technischen Fortschrittes in den Vereinigten Staaten von Nordamerika" über eine im Auftrag eben dieses Vereins unternommenen Studienreise; seine Hauptaufmerksamkeit richtet sich auf das Bibliothekswesen in Nordamerika. Manchmal, so heißt es dort, überkommt einen das Gefühl, als ob sich die Erfindung Gutenbergs noch wirtschaftlicher ausnutzen ließe, als es bisher geschieht. Es kommt ja schließlich nicht darauf an, daß gedruckt wird, sondern man muß auch dafür sorgen, daß das Gedruckte gelesen wird. Auch hier handelt es sich wieder darum, die geeignete Literatur an die geeignete Stelle zu bringen. „Was man in dieser Hinsicht in Amerika lernen kann, scheint auch für deutsche Verhältnisse besonders beachtenswert." Im Gegensatz zu dem deutschen Bibliothekar, der vorwiegend Gelehrter sei, fühle sich der moderne amerikanische Bibliothekar als Kaufmann, der die Aufgabe habe, Leser für seine Bücher zu suchen. Ebenso wenig wie der Kaufmann auf seine Kundschaft warte, dürfe sich der Bibliothekar auf bloßes Warten beschränken: „Dieser Auffassung wird überall Rechnung getragen." M. rühmt dann besonders die lange tägliche Oeffnungszeit der dortigen Bibliotheken sowie deren leichte Zugänglichkeit. Namentlich aber hat ihm die stete Hilfsbereitschaft der Bibliotheksbeamten gefallen, die eigentlich über alle Fragen Auskunft geben auch über solche, die bei uns sich jeder selbst beantwortet, da er die betreffenden Nachschlagewerke kennt. Jedenfalls gelangt Matschoß zu der Ansicht, daß dort in Amerika Bildungsmöglichkeiten geschaffen seien, denen wir bis heute Gleichartiges nicht an die Seite zu stellen hätten. — Dazu ist zu bemerken, daß der Verfasser doch offenbar den Zustand unseres reich entwickelten Bibliothekswesens zu wenig kennt, um in einer so schwierigen Frage ein so weittragendes Urteil aussprechen zu dürfen.

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Bibliothek wertvoller Denkwürdigkeiten. Ausgewählt von O. Hellinghaus. Bd. 1: Denkwürdigkeiten aus der Zeit der Freiheitskriege 1813 bis 1815; Bd. 2: Denkwürdigkeiten aus dem Jahr 1812. Freiburg i. B.,

Herdersche Verlagshandl. 1913. Jeder Band in Pappb. 2,80 M., in Leinw. 3,20 M.

Der Herdersche Verlag beginnt mit den beiden gut ausgestatteten und reich illustrierten Werken ein neues Unternehmen, die Herausgabe wertvoller Memoiren, die uns nach Goethes bekannten Ausspruch den besten Aufschluß über Menschen und Begebenheiten geben. Der Name des Herausgebers bürgt dafür, daß die Aufgabe gut und verständig gelöst werden wird und ebendafür spricht auch der Prospekt, der eine gute Aussicht auf die Weiterführung des Planes eröffnet.

Deutsche Jugend und Volksbibliothek. Stuttgart, Steinkopf, 1913. Jeder Band in Leinen 1,20 M.

Von dieser bewährten, gediegen ausgestatteten und gut illustrierten Sammlung liegen diesmal vor: Bd. 241: Gotth. Flammberg, Der Flüchtling. Eine Hugenottengeschichte; Bd. 242: Ludw. Josephson, Brosamen. Für teure und wohlfeile Zeit; Bd. 243: Anna Marquardsen, Der Lohn des Ratsherrn; Bd. 144: E. Seibert, Im Grabfeldgau, Seid barmherzig; Bd. 145: Wilh. Stoeber, Hochwald und andere Geschichten.

Droysen, Joh. Gust., Das Leben des Feldmarschalls Grafen Yorck v. Wartenburg. Bd. 1 u. 2, Aufl. 11. Leipzig, Inselverlag, 1913. (532 u. 527 S.) 11 M., geb. 14 M.

In den Jahren vor 1848 hat Droysen mit der Bearbeitung dieser Biographie begonnen, in die er von seinem eigenen Wesen am meisten hineingelegt und die nicht allein das persönlichste sondern auch das bleibendste seiner Werke geworden ist. Von der dritten Auflage an ist dann kaum mehr etwas geändert worden, nur daß die Beilagen (Briefe und dergleichen) allmählich fortgelassen wurden. Der treffliche Verlag, in den das Werk nunmehr übergegangen ist, hat es nicht nur äußerlich vornehm ausgestattet, sondern wohl auch insofern das Richtige getroffen, als er in der Hinsicht auf die älteren Auflagen zurückgegriffen und einige Urkunden, die das Bild des Mannes, der neben dem Helden von 1866 und 1877, neben Konstantin von Alvensleben, geradezu als das Muster eines Korpsführers gelten darf, wieder aufgenommen hat. Um es kurz zu machen, Droysens Yorck ist eine der besten Biographien unserer Literatur, und man möchte das Buch neben Bismarcks Erinnerungen und Treitschkes Schriften am liebsten in den Händen eines jeden reiferen jungen Mannes sehen, um daraus wahre vaterländische Gesinnung kennen zu lernen. L.

Enderlin, Fritz, Adolf Frey. Ein Kunsterlebnis. Zürich und Leipzig, Rascher & Cie., 1913. (79 S.) 1,50 M.

Nicht um eine Biographie, sondern um Reflexionen über Adolf Frey den Literarhistoriker und Dichter sowie um Mitteilungen aus einigen seiner Schriften handelt es sich hier. Ein weiteres Eingehen auf das Büchlein erübrigt sich, da die „Blätter“ in einiger Zeit eine ausführliche Würdigung dieses trefflichen schweizerischen Poeten bringen werden. L.

Fischer, Konrad, Märchen für Jung und Alt. Mit Bilderschmuck von H. Eichrodt. Gotha, E. F. Thienemann, 1912. Jeder Band geb. 2 M.

Diese schöne, jetzt in zweiter Auflage erscheinende Sammlung enthält in Bd. 1 „Zwergröschen und andere Geschichfen“, in Bd. 2 „Die Gaben des Einsiedlers“ und als Bd. 3 „Der Wunderschirm und andere Geschichten“. Besonderes Lob verdienen die ansprechenden Illustrationen, die in geschickter Weise sowohl dem älteren wie dem moderneren Geschmack Rechnung tragen und mit großer Liebe auf den Text eingehen.

Frey, Karl, Das Gewitterkind und andere Novellen. Zürich, Orell Füßli, 1913. (199 S.) Geb. 3 M.

Der Verfasser hat sich durch einen Band von Skizzen und Novellen mit dem Titel „Heimatvolk“ eingeführt. So wie diese älteren Erzählungen sind auch die des vorliegenden Bandes schmucklos und schlicht, aber sie gehen mit großem Geschick auf das Seelenleben der Kinder ein und können Volksbibliotheken empfohlen werden. Die ganzseitigen Illustrationen — fünf

an der Zahl — rühren von Ernst Tobler her, einige darunter sind weniger gelungen.

Herwig, Franz, Der getreue Deserteur. Erzählung aus den französischen Raubkriegen. Stuttgart, Adolf Bonz & Comp., 1914 (155 S.). Geb. 3 M.

Die Erzählung eignet sich für die reifere Jugend, sie führt uns in die Zeit des Staats des Großen Kurfürsten, unter dessen Zucht aus den wüsten Landsknechthaufen ein tüchtiges, stehendes Heer gebildet wird. Die Darstellung ist flott und lebhaft.

Klein, Karl, Fröschweiler Chronik. Kriegs- und Friedensbilder aus dem Jahre 1870. 32. Aufl. München, C. H. Becksche Verlagsh., 1913. (267 S. mit Portr. u. Karte.) Geb. 2,80 M.

Die Gunst des Publikums wurde von Anfang an diesen Aufzeichnungen des biederen Fröschweiler Pfarrers zu teil und ist ihm seither erhalten geblieben. Das ehrt den deutschen Leser, da der Verf. als damaliger Elsässer mit seinen Sympathien auf französischer Seite steht. Ueber das Buch und seine Vorzüge braucht nichts gesagt zu werden; statt des inzwischen verstorbenen Vaters zeichnet jetzt der Sohn als Herausgeber; aber dem Autor selbst sind einige Erinnerungsworte gewidmet, die das sympathische Bild, was man aus der Lektüre gewinnt, noch um einzelne Züge vervollständigen. L.

Klöden, L. F. v., Die Quitzows und ihre Zeit. Bearb. u. herausg. von Herm. Engelmann. Berlin-Lichterfelde, Edw. Runge, 1913 (814 S.). 5 M., geb. 6,50 M.

Dieses alte berühmte, gut aber zu weitläufig erzählte Buch erscheint hier in neuer kürzender Bearbeitung. Der Verfasser wollte seiner Zeit nicht zugeben, daß sein Werk mehr Roman als Geschichtsdarstellung sei. Die Gegenwart wird ihm in der Ansicht nicht beipflichten und eben in der Tatsache, daß es sich um eine Erzählung handelt, die einzige Rechtfertigung für den Wiederabdruck sehen. L.

Lobsien, Wilh., Unter Schwedens Reichsbanner. Mainz, Jos. Scholz, 1913. (510 S.) Geb. 3 M.

Dieses Buch ist als Band 22 der trefflichen „Mainzer Volks- und Jugendbücher“ erschienen, die Wilh. Kotzde mit großer Umsicht herausgibt. Wie die ganze Sammlung sei im besonderen der vorliegende Band, der eine Episode der schwedischen Geschichte zur Zeit des beginnenden 16. Jahrhunders behandelt, den Jugendabteilungen der Volksbibliotheken bestens empfohlen.

Meyer, Rich. M., Goethe. Volksausgabe 13—18. Taus. Berlin, Georg Bondi, 1913 (592 S.). 4,50 M., geb. 5.50 M.

Rich. M. Meyers bekannte Goethebiographie erscheint jetzt als Volksausgabe für einen wirklich bescheidenen Preis, namentlich, wenn man die reiche Illustration von 17 ganzseitigen Bildern mit berücksichtigt: die den Dichter und die Personen, die ihm vor allem nahe gestanden haben, dem Leser vergegenwärtigen sollen. Es würde zu weit führen, wollten wir versuchen, die eigentümliche Stelle zu charakterisieren, die dem Buch innerhalb der reichen Auswahl guter Goethebiographien unseres Schrifttums zukommt; es muß genügen darauf hinzuweisen, daß das Werk jetzt auch für mittlere Bildungsbibliothehen erreichbar ist, denen Hermann Grimms Goethevorlesungen und Bielschowskys große Biographie zu teuer sein dürften.

Meyers geographischer Handatlas. 4. neubearbeitete und vermehrte Aufl. Revidierte Ausgabe von 1913. Leipzig u. Wien, Bibliographisches Institut, 1913. Geb. 15 M.

Der vierten Auflage dieses trefflichen Atlanten, über deren Vorzüge den früheren gegenüber die Blätter seiner Zeit ausführlich berichtet haben, ist nach kurzer Zeit diese revidierte Ausgabe gefolgt, die infolge der verschiedenen Grenzverschiebungen notwendig geworden war. Diese betreffen vor allem die östliche Halbkugel und besonders Afrika und Europa. Der

Gebietszuwachs, den unsere Kolonie Kamerun durch die Abmachung mit Frankreich erhalten hat, ist jetzt auf allen Karten markiert, und ebenso werden die italienischen Erwerbungen in Nordafrika deutlich hervorgehoben. Die gröfste Umgestaltung weist indessen Europa auf, wo man sich bei Betrachtung der Balkanhalbinsel erst allmählich mit dem Verlauf der neuen Grenzlinien vertraut machen muß. So stellt die nun revidierte Ausgabe für den politisch Interessierten einen sehr erwünschten Fortschritt dar, während im übrigen die alte bewährte Grundlage festgehalten wurde. L.

Moderno, Alfr., Von des Reiches Herrlichkeit. Eine Erzählung für die reifere Jugend aus der Zeit der Befreiungskriege. Mit 6 Abbild. Zürich, Orell Füßli, 1913. (199 S.) Geb. 2,50 M.

Ein junger Patriot, der in seiner süddeutschen Heimat am Neckar manchen anderen Einflüssen ausgesetzt war, ringt sich im Entscheidungsjahr 1813 zu der richtigen Ueberzeugung durch und schließt sich — von Körners Kriegsgesängen begeistert — als tapferer Kämpfer dem Heer der Verbündeten an. Beim Sturm auf das Grimmaische Tor in der Völkerschlacht schwer verwundet, kehrt er endlich genesen in seine befreite Heimat am grünen Odenwald zurück.

Müller, Friedrich v., Erinnerungen aus den Kriegszeiten von 1806—1813. Leipzig, Insel-Verlag, 1911. (224 S.) 2,50 M., geb. 3,50 M.

Falk, Johannes, Kriegsbüchlein. Darstellung der Kriegsdrangsale Weimars in dem Zeitraum von 1806—1813 nach den Schlachten von Jena, Lützen u. Leipzig. Ebenda 1911. (140 S.) 2 M., geb. 3 M.

Schulze, Friedrich, Weimarische Berichte und Briefe aus den Freiheitskriegen 1806—1815. Ebenda 1913. (298 S.) 3 M., geb. 3,50 M.

Die beiden bekannten Bücher des Kanzlers von Müller und des wackeren Geistlichen Joh. Falk liegen hier in einem zeitgemäßen Neudruck vor und werden hoffentlich auch in der Gegenwart Interesse finden. Eine überaus wertvolle Ergänzung aber erhalten diese beiden Schriften durch die von Friedrich Schulze mit gewohnter Umsicht veranstaltete dritte Sammlung, zu der ihn wohl der Insel-Verlag bewogen hat. In einem fast zwei Druckbogen umfassenden gehaltvollen Begleitwort zeichnet der Herausgeber die damalige politische Lage des Herzogtums, das seit den Tagen Friedrich des Großen immer Hand in Hand mit Preußen gegangen war und nunmehr durch die Katastrophe von Jena und Auerstedt in eine überaus schwierige Situation gerät. Eben damals bewährt sich der Kanzler Müller als Retter in der Not und ihm gelingt es, von Napoleon erträgliche Bedingungen zu erhalten. Neue Wirren mußten sich naturgemäß ergeben, als nach dem Untergang der Großen Armee die Wogen des Freiheitsdrangs in ganz Norddeutschland hoch gingen und als nun statt der siegreichen Befreier abermals der Imperator mit einem neuen Heer einrückte. Nach Leipzig findet sich dann Weimar allgemach zu der alten preußenfreundlichen Politik zurück, nur Goethe glaubt bis zuletzt an den Stern Napoleons und lebt sich nur schwer in die unerwartete Lage ein. An der Hand der drei Bücher verfolgt man auf Grund dieser lehrreichen zeitgenössischen Aufzeichnungen alle die Wandlungen kleinstaatlicher Politik mit steigendem Interesse. L.

Ostland, Jahrbuch für ostdeutsche Interessen. Jg. 2. Lissa i. P., 1913. (313 S.) 4 M., geb. 5 M.

Dieser zweite Jahrgang der trefflichen Zeitschrift, die wir allen Freunden der nationalen Sache im Osten des deutschen Reichs anempfehlen möchten, beginnt mit einem Aufsatz über Heinrich von Tiedemann-Seeheim, der kürzlich seinen 70. Geburtstag gefeiert hat. Wer das Glück hatte, mit diesem umsichtigen und tapferen Manne zusammen gearbeitet zu haben, wird den herzlichen Dankesworten gern beipflichten, die Jusizrat F. Wagner hier wohl im Namen aller Ostmarkdeutschen ausspricht. Andere Aufsätze handeln über die Bedeutung der Großgrundbesitzverteilung vom nationalen Standpunkte aus, über Fragen der ostmärkischen Städtepolitik, über staatliche Kolonisationsversuche, über die Polenfrage im Ausland, über die Ansiedlungskom-

mission usw. Die Leser der „Blätter“ wird ein Aufsatz von Rob. Brauweiler „Deutsche Volksbildungsarbeit in Oberschlesien“, der von C. W. Christiani über „deutsches und polnisches Volksbildungswesen in Posen“ und der von Kaisig über dasselbe Thema mit Bezug auf Oberschlesien besonders interessieren. Christiani sowohl wie Kaisig schildern diesmal vor allem die polnischen Organisationen.

Ramseyer, Joh. Ul., Unsere gefiederten Freunde. Freud und Leid der Vogelwelt. Mit 16 Farbentaf. u. 60 schwarzen Bildern. Teil 1 u. 2. Bern, A. Francke, 1912 u. 1913. (98 u. 83 S.) Jeder Band geb. 2 M.

Voller Liebe werden hier für die Jugend doch wohl bis zum Verlassen der Volksschule einzelne Vögel beschrieben und in ihrem Sein und Treiben verfolgt. So ist ein prächtiges Buch entstanden mit gediegenen und für den vorliegenden Zweck vorzüglich geeigneten Illustrationen. Namentlich für Kinderlesehallen eignen sich die beiden schmucken Bändchen in ihrer treuherzigen Darstellungsweise. Der Preis ist durchaus angemessen.

Religionsgeschichtliche Volksbücher. Herausg. v. Friedr. Mich. Schiele. Tübingen, J. C. B. Mohr. Jede Nummer 0,50 M.

Von dieser trefflichen Sammlung liegt diesmal vor: Reihe 4 Heft 17: Goetz-Dortmund, Das apostolische Glaubensbekenntnis, Heft 21: W. Herrmann, Die mit der Theologie verknüpfte Not der evangelischen Kirche und ihre Ueberwindung.

Säuberlich, Otto, Buchgewerbliches Hilfsbuch. Darstellung der buchgewerblich-technischen Verfahren. Leipzig, O. Brandstätter, 1913. (164 S.) Geb. 2,80 M.

Viele nachdenkliche Leser, vor allem aber die Leiter von Büchereien, wird diese Schrift interessieren, die aus kleinen Abhandlungen hervorgegangen ist, die den Inseraten der Firma Oskar Brandstätter im „Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel“ während des Jahres 1912 beigegeben waren. Nicht systematisch, soedern in leichten Plaudereien schildert der Verfasser das technische Verfahren der Herstellung des Buchs in einem modernen Großbetrieb.

Schade, Marie, Königin Luise. Sechs Bilder aus Preußens großer Zeit. Berlin, Karl Curtius, 1913. (232 S.) 3 M.

M. Schade ist den Lesern der „Blätter“ als Verfasserin des schönen Romans „Wetterwolken“ bekannt. Auch das vorliegende Buch mit seinen Bildern aus Preußens großer Zeit wird vielen Lesern und Leitern patriotischer Vereine in diesen Erinnerungsjahren willkommen sein. Die 6 oder richtiger 7 Bilder, die in bewegter dramatischer Handlung an uns vorüberziehen, sind: Luise und Napoleon; Erhebung; Theodor Körner; Leipzig; Luise ist gerächt; Nachspiel.

Schmidt, Max, Aus unserem Kriegsleben in Südwest-Afrika. 21.—23. Taus. Berlin-Lichterfelde, E. Runge, 1913. (213 S.) 2 M., geb. 3 M.

Auf dieses schöne Buch des jetzigen Hofpredigers, der als Feld-Divisionspfarrer im ostasiatischen Expeditionskorps in China tätig war, und nachher als Seelsorger bei der Kaiserlichen Schutztruppe in Südwestafrika die Feldzüge gegen die Aufständigen mitmachte, wurde bereits wiederholt hingewiesen. Erfreulicherweise scheint auch in unserer schnelllebigen Zeit das Interesse an diesen Taten unserer blauen Jungen noch nicht nachzulassen, insofern wird man sich über jede Neuauflage der gehaltvollen Schrift nur freuen können.

Seckendorff, C. Freiherr v., Deutsche Jugenderziehung und Pfadfinderbewegung. Aufl. 2. München, Aerztliche Rundschau, 1913. (59 S.) 0,90 M.

Die vorliegende Schrift ist der Niederschlag einer Rede, die der Verfasser als tatkräftiger Förderer dieser gesunden und durchaus zeitgemäßen Bewegung, in einer ganzen Anzahl von Städten gehalten hat. Sie will in Kürze darlegen, warum eine solche deutsche Jugenderziehung erforderlich ist und aus welchen Gründen die frühere Erziehung bei uns unzulänglich sei. „So oft als möglich

und so lang wie möglich wollen wir die deutsche Jugend, ob sie die Mütze des Gymnasiasten trägt oder die Schürze des Handwerkers, hinausführen, hinaus aus dem hastenden Getriebe der Großstadt, aus der dumpfen Zimmerluft, von der Schulbank hinweg, aus der Werkstatt hinaus in die herrliche Natur — bei Wind und Wetter, Regen und Sonnenschein."

Szcepanski, Paul v., Adolf Starcks Abenteuer im Orient. Stuttgart, Adolf Bonz & Comp., 1913 (306 S.). Geb. 4,20 M.

Der letzte Balkankrieg bildet den Hintergrund für diese Erzählung für die Jugend, in der berichtet wird, wie ein deutscher Junge nur allzugern das Gymnasium verläßt, das er in Berlin besucht und als Gehilfe eines Fliegers, der von der türkischen Regierung für die Dauer des Kriegs verpflichtet ist, nach Konstantinopel mitgenommen wird. Die Erlebnisse sind sehr abenteuerlich und sensationell, die Ezählung ist, wie bei diesem Autor nicht anders zu erwarten, frisch und gewandt. Die Illustrationen von Lebrecht sind geschickt, aber etwas zu summarisch gehalten; so vermag man auf dem Bild hinter S. 129 die prachtvolle Baumgruppe, die darauf sein soll, nicht zu entdecken.

Vaterländische Bilderbücher. Herausgeg. v. Wilh. Kotzde. Mainz, Jos. Scholz, 1913. Geb. jedes Heft 1 M.

Von dieser Samlung liegt vor: Bismarck mit Bildern von Karl Bauer. — In knappen Worten gibt Kotzde hier den Text zu den Illustrationen im Buntdruck, die das Leben unseres ersten Kanzlers von der ausgelassenen Jugendzeit durch die ernsten Tage seines öffentlichen Wirkens bis zur Bahre begleiten.

Wentoch-Reckowski, Franz v., Kriegstagebuch 1870/71 des jüngsten Offiziers im Königs-Grenadier-Regiment. München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchh., 1914. (290 S.) Geb. 3 M.

Brandenburg, Adolf, Vor dem Feinde 1870/71. Ebenda, 1913. (276 S.) Geb. 3 M.

Der Beck'sche Verlag in München hat sich die Herausgabe von Erinnerungsbüchern an den großen Krieg bekanntlich zur Spezialität gemacht. Das Buch von Wentoch-Reckowski schildert, wie die Kunde von der Kriegserklärung am 16. Juli 1870 blitzartig in die kleine schlesische Garnison (Löwenberg) einschlägt, in der damals das Füsilierbataillon des berühmten Regiments stand. Zu Grunde liegen hauptsächlich Aufzeichnungen, die in Versailles während verschiedener „Zwischenpausen" niedergeschrieben wurden. Bei Weißenburg, Wörth und Sedan und bei Paris hat der Verfasser, der in der Schlacht bei Mont Valérien verwundet wurde, im Feuer gestanden. Große Eindrücke und kleine Erlebnisse, wie sie der Tag reichlich brachte, ziehen im bunten Wechsel am Leser vorüber. — Ebenso wie dieses Kriegstagebuch eines Offiziers verdient auch das folgende eines Einjährig-Freiwilligen, der am 1. Oktober 1869 beim Füsilier-Regiment 39 eingetreten war und von seiner Garnison Düsseldorf aus in den Krieg zog, freundliches Interesse. An den Schlachten von Spichern, Colombey und an den großen Entscheidungsschlachten bei Metz sowie an der Belagerung dieser Festung nimmt der Verfasser, ein lustiges Barmer Kind, teil. Aber außer den großen Plätzen gilt es noch eine ganze Reihe kleinerer zu nehmen und dazu gehörten auch Montmedy und Mezières an der belgischen Grenze, die erst zerniert und dann beschossen und erobert wurden. Schließlich geht dann der inzwischen zum Vizefeldwebel beförderte Freiwillige bald mit der Eisenbahn und bald im Marsch nach Chatillon, wo sein Bataillon eine exponierte Stellung zu verteidigen hat. Von da an beginnen die Leiden des Jurafeldzuges während der Januarkälte 1871 und der Kämpfe gegen Banden von Franktireurs, deren sicherer Zufluchtsort die auf dem Plateau von Langres gelegene Festung bildete. Die Märsche und Entbehrungen werden uns trefflich und voller Humor veranschaulicht: der Leser folgt voller Spannung den größeren und kleineren Gefechten sowie den Überfällen, die unsere Tapferen zu bestehen haben, ehe nach einem längeren Aufenthalt in Toul und Nancy endlich der Rückmarsch in die Heimat angetreten werden kann. Am 8. Juni trifft der Verfasser wieder wohlbehalten

in Oberkassel Düsseldorf gegenüber ein, wo ihn Eltern und Geschwister jubelnd an demselben Bahnhof wieder abholen, wo sie sich fast ein Jahr vorher voller Sorgen verabschiedet hatten. Ein Hauch jener herrlicher Zeit weht durch das Buch, das hiermit bestens empfohlen sei. E. L.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Deutsche Weltpolitik und kein Krieg! Berlin, Puttkammer & Mühlbrecht, 1913. (97 S.) 1,50 M.

Dem Vernehmen nach dürfte man den anonymen Verfasser vorliegender Broschüre im Auswärtigen Amt oder dessen Nähe suchen müssen, und wenn das zutreffen sollte, würde man sich nur darüber freuen können, daß daselbst Männer von so ausgebreitetem historischen Wissen und solcher Urteilsfähigkeit Sitz und Stimme haben. In seinem politischen Raisonnement knüpft der Verfasser mit Vorliebe an die Gedankengänge des Fürsten Bismarck an, dessen nüchternen realpolitischen Blick er sich zu eigen macht, ohne sein Selbstgefühl und seine Kühnheit in gleicher Weise einzuschätzen. Hiermit steht es im Zusammenhang, daß er ebenso wie jener unser Verhältnis zu Rußland gepflegt wissen möchte und ebenso soll dessen Auffassung von den Zielen der Dreibundspolitik auch für die Gegenwart noch in jeder Beziehung maßgebend bleiben. So sympathisch jedem Unbefangenen diese wohldurchdachten Erwägungen nun auch dem vielen haltlosen Gerede über äußere Politik gegenüber, das heutzutage bei uns im Schwange ist, sein mögen, so ist doch unverkennbar, daß sich die Verhältnisse in mehr als einer Hinsicht verschoben haben, seit Deutschland infolge der Entwicklung seiner Handelsbeziehungen und des hierdurch veranlaßten Ausbaues seiner Flotte inzwischen in die Weltpolitik eingetreten ist. Da dürfte sich denn doch wohl eine Erweiterung der Rechte und Pflichten der Mitglieder des Dreibundes als notwendig erweisen, damit solche seinem Prestige abträgliche Vorgänge hinfort vermieden werden, wie wir sie in Algesiras oder von seiten des Herrn von Aehrental während der Marrokkokrisis im Jahre 1911 erleben mußten! Der als Erbväterweisheit proklamierte Grundsatz, daß Italien seiner langgestreckten Küsten wegen niemals in wirklichem Gegensatz zu England stehen könne, bedarf der Revision, nachdem dieser Dreibundpartner in Nordafrika festen Fuß gefaßt und nachdem der Ausbau der deutschen wie der österreichischen Flotte die Aktionskraft der englischen Armada außerordentlich verringert hat. Wenn der Verf. ferner geltend macht, daß Deutschland schon seiner geographischen Lage wegen seine ganze Kraft zusammennehmen und auf einen Punkt konzentrieren muß, so hat er im ganzen gewiß Recht, aber dennoch mag daran erinnert werden, daß gerade sein Herr und Meister stets mehrere Eisen zugleich im Feuer hatte! Wie dem aber auch sei, der Mahnruf, Zentralafrika stärkeres Interesse zuzuwenden und endlich in Angola und am Kongo — und nicht immer nur in Kleinasien — wirkliche Werte zu schaffen, ist höchster Beachtung würdig. Hoffendlich gelingt es, dem deutschen Kapital diese Bahn zu weisen und hoffentlich findet sich ein großes Bankinstitut, das mit demselben Geschick und derselben Energie hier die Aufgabe übernimmt, die sich die Deutsche Bank in Anatolien gestellt hat. Jedenfalls möchte man dem Buch, das ein so reiches Tatsachenmaterial vor uns ausbreitet, recht viele nachdenkliche Leser wünschen. E. L.

Fabre, J. H., Bilder aus der Insektenwelt. Dritte Reihe. Stuttgart, Kosmos, 1913 (104 S.) 2 M.

Diese aus dem Französischen stammende Darstellung des niederen Tierlebens ist mustergültig in der Art und Weise, wie der Leser gefesselt und

für die Beobachtung interessiert wird. J. H. Fabre, der fast neunzigjährige Naturforscher übertrifft in dieser fast einzig dastehenden Schilderungskunst die besten englischen und deutschen Vorbilder. Der Preis für das Schriftchen ist so angemessen, daß man auch keineren Bibliotheken die Anschaffung empfehlen möchte. B. Laquer.

Friederich, Rud., Die Befreiungskriege 1813—1815. Mit 15 Bild. und 8 Kart. Berlin, E. S. Mittler, 1913. (392 S.) 5 M.

An populären Darstellungen der Freiheitskriege ist kein Mangel, wohl aber hat ein Unstern über den größeren wissenschaftlichen Werken gewaltet, von denen die beiden umfassendsten, die vor einigen Jahren zu erscheinen begonnen hatten, noch immer der Vollendung harren. Mit um so größerer Genugtuung muß man es begrüßen, daß der bekannte Abteilungschef für Kriegsgeschichte im Großen Generalstab Rud. Friederich, der sich ohne Unterstützung von Mitarbeitern an die gewaltige Aufgabe gewagt hatte, diese in verhältnismäßig kurzer Zeit in einer Weise erledigt hat, die des vollsten Lobes wert ist. Jeden der früheren drei Bände haben die „Blätter“ bei ihren Lesern eingeführt, so daß hier nur in Kürze bemerkt zu werden braucht, daß der vierte und letzte Band der Vorgänger würdig ist. Auch er beginnt mit einer allgemeineren einleitenden Uebersicht über die politischen Zustände Europas in der Zeit vom ersten Pariser Frieden bis zu dem Augenblick, da die Kunde von der Rückkehr Napoleons den Wiener Kongreß auseinandersprengte. Nach einer knappen Darlegung der beiderseitigen Operationspläne handeln die vier nächsten Kapitel über „Ligny und Quartre-Bras“, „Belle-Alliance und Wavre“, „Paris“ und die „Letzten Kämpfe“, die dem zweiten Pariser Frieden vorausgehen. Besonderes Lob verdient aber der „Rückblick und Ausblick“ überschriebene letzte Abschnitt, der mit reifem politischen Verständnis die Aenderungen würdigt, die der Abschluß der Freiheitskriege auf der Landkarte Europas bewirkt hat. Wie anders würden die Geschicke des ganzen Erdteils sich gestaltet haben, wenn Metternich ein wirklicher Staatsmann gewesen wäre, der das ihm von Preußen entgegengebrachte hochherzige Vertrauen in gleichem Sinne entgegengenommen hätte! Diese Darlegungen verdienten es, daß die Tagespresse sie als schöne und würdige Erinnerungsgabe an Deutschlands größte Zeit in ihren Spalten zum Abdruck brächten. Es soll hier indessen nicht nochmals auf die einzelnen Qualitäten des Verfassers eingegangen werden: um es mit einem Worte zu sagen, wir können stolz sein auf dieses Werk deutscher Gründlichkeit und vornehmen Gerechtigkeitssinnes.

E. L.

Johannesson, F., Was sollen unsere Jungen lesen? Aufl. 2. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1913. (321 S.) Geb. 3 M.

Dieser Ratgeber für Eltern, Lehrer und Buchhändler fand verdienterweise schon in der ersten Auflage allgemeinen Beifall. Der Herausgeber hat bei der Zusammenstellung eine ganze Anzahl sachkundiger Berater als Mitarbeiter gehabt. Dem Hauptteil voraus geht ein umfängliches Kapitel, das in verschiedenen Abschnitten vom „Wert und Wesen der Jugendlektüre“ handelt; dann folgen, nach Altersstufen geordnet, die verschiedenen Verzeichnisse, die wiederum nach Fächern abgeteilt sind, die sich von der mittleren Stufe an (Untertertia) immer mehr gliedern. In dem theoretischen Teil sind auch die hauptsächlichsten volkstümlichen billigeren Sammlungen aufgeführt, bei den Listen selbst aber sind diese, wie z. B. die „Wiesbadener Volksbücher“, nicht mitberücksichtigt, was durchaus nicht zu billigen ist. Gerade diese wohlfeilen Sammlungen hätten im Interesse der Eltern, die doch oft weniger bemittelt sind und im Interesse der Schülerbüchereien, die gewiß nicht über allzuviel Geld verfügen, ausgeschöpft werden müssen! Davon abgesehen, sind hierdurch viele viele Stücke ausgefallen, die eine Zier der Bücherlisten gewesen wären! Sonst ist, wie gesagt, die Auswahl eine gute und wohlüberlegte, wenn auch in zahlreichen Einzelfällen Beanstandungen nicht abzuweisen sind. Daß z. B. von den von Knackfuß selbst sehr summarisch

verfaßten Künstlermonographien nicht weniger als neun aufgeführt werden, während etwa H. Grimm (mit seinem Michel Angelo, Goethe usw.) völlig fehlt, wird niemand billigen. Von L. Häussers Schriften ist so ziemlich die schwächste vertreten; das Kolonialbuch von Karow ist doch wohl zu schwach für eine Mustersammlung. Unter Fontanes Erzählungen hätte sich wohl anstatt der „Frau Jenny Treibel" etwas Passenderes finden lassen, wie z. B. „Quitt", „Die Poggenpuhls" usw.; vor allem aber dürfte die große und die Volksausgabe seiner klassischen Gedichte nicht fehlen. Von Roquette ist nur „Waldmeisters Brautfahrt" aufgenommen, während seine viel reiferen Erzählungen, z. B. „Vogel flieg aus!", völlig fehlen. Den Namen von Anna Schieber vermisse ich; Zahn und Heyse sind ungenügend berücksichtigt. Von F. v. Saar wäre „Hermann und Dorothea" hier vor allem am Platze gewesen. Die Literatur über die Freiheitskriege könnte reicher sein (Friederich, Rehtwisch). Aber wie schon angedeutet, ist es auch bei der größten Sorgfalt schwer, gewisse Einseitigkeiten zu vermeiden; es sei denn, daß eine vielköpfige Kommission, wie sie bei der Herstellung eines ähnlichen Verzeichnisses in den Vereinigten Staaten am Werke war, eingesetzt würde, die sich vor allem auch ganz genau über die Grundsätze verständigen müßte, nach denen bei der Auswahl zu verfahren wäre. — Um aber kein Mißverständnis aufkommen zu lassen, das vorliegende Buch, auch so wie es jetzt ist, ist eine durchaus tüchtige Leistung. L.

Kleinschmidt, O., Die Singvögel der Heimat. 86 farbige Taf. mit systematisch-biologischem Text. Leipzig, Quelle & Meyer, 1913. (107 S.) Geb. 5,40 M.

Die vorliegende Schrift des um die Popularisierung der Naturwissenschaften hochverdienten Verlags will eine möglichst übersichtliche Darstellung der einheimischen Singvogelarten geben. Daher sind die seltneren Arten im Interesse besserer Uebersichtlichkeit in den Anhang verwiesen, wo sie nur kurz aufgeführt werden. Auch sonst wird mit großem pädagogischen Geschick der Weg vom Allgemeinbekannten zum Besonderen verfolgt. Ueber diese und andere Grundsätze spricht sich der Verfasser im Vorwort klar und deutlich aus, wodurch es dem Leser, der sich seiner Führung anvertrauen will, einen willkommenen Dienst leistet. Ueberhaupt aber ist dies Buch in einem frischen und sympathischen Ton und vor allem mit außerordentlicher Liebe für den Gegenstand geschrieben. „Wer ein rechter Freund der Singvogelwelt ist, der muß bereit sein, ihr Opfer zu bringen; er muß es fertig bringen, unseren Singvögeln zuliebe einmal im Mai früh aufzustehen und etwa um halb vier Uhr morgens (nicht später!) draußen zu sein oder auch nur ans Fenster zu treten. Noch liegt es wie winterliches, schattenhaftes Grau auf der Landschaft, aber die Vogelstimmen schallen mit einer Kraft und Reinheit durch die frische Morgenstille, daß man manchmal die müden Tagessänger kaum in ihnen wieder erkennt . . . Aber mit den färbenden Sonnenstrahlen erwacht der Lärm des Tages und — der Sperlinge; der paradiesische Morgenpsalm der Schöpfung verstummt und klingt nur noch halbübertönt oder in Bruchstücken durch das Arbeitsgeräusch des Tages." Besonderes Lob verdienen die für diesen bescheidenen Preis geradezu vorzüglichen Abbildungen der Vögel selbst, der Eier, der Nester und hier und da auch der Lieblingsplätze der gefiederten Sänger. X.

Nauticus, Jahrbuch für Deutschlands Seeinteressen. Jahrg. 15. Berlin, E. S. Mittler, 1913. (640 S., 22 Abb., 38 Skizzen u. 2 Beilagen.) 5 M.

Im Wesentlichen in unveränderter Form tritt diesmal der Nauticus vor seinen, wie wir aus dem Vorwort erfahren, stets wachsenden Leserkreis. Die „Politische Umschau" zu Anfang zeichnet sich leider auch diesmal nicht durch besonderen Gedankenreichtum aus, sie registriert im wesentlichen die Tatsachen; hierbei mag bemerkt werden, daß das bekannte Handschreiben des Kaisers Franz Joseph an den Zaren, wie man jetzt ziemlich bestimmt weiß, eher das Gegenteil eines Erfolgs bedeutete. Dann gibt der zweite Aufsatz über die „deutsche Kriegsmarine im Jahre 1912/13 erwünschten Anlaß zu

einer Würdigung dessen, was unser Kaiser während der fünfundzwanzig Jahre seines Regiments der deutschen Marine gewesen ist. Im übrigen zeigt gerade diese Uebersicht, daß der schon oft beklagte Mangel an Kreuzern sich auch diesmal wieder unliebsam fühlbar machte, als die in Mexiko ausgebrochene Revolution das Erscheinen unserer Flagge in den dortigen Gewässern sehr erwünscht machte. Nach einer Uebersicht über die fremden Marinen folgen Aufsätze zur Entwicklung des Unterseebootswesens, über die der Seemine, über die Marineluftschiffart und über die Rolle der Marine im Tripolis- und Balkankriege. Aus dem zweiten wirtschaftlichtechnischen Teil sei die Darlegung über die strategische und wirtschaftliche Bedeutung des Panamakanals hervorgehoben. Besonders reich ist auch diesmal wieder der dritte die Statistik umfassende Teil, er beginnt mit Vergleichungen über die Marinebudgets der größeren Seemächte, denen gegenüber die kleineren Marinen wenig mehr bedeuten. Es folgen Uebersichten über den Personalbestand, die Schiffsartillerie und über die Handelsflotten der einzelnen Länder. Wie immer, werden auch diesmal die Namen der Mitarbeiter leider nicht genannt. „Sie mögen sich darum“, sagt der Nauticus am Schluß des Vorworts, indem er sich ein Wort Treitschkes zu eigen macht, „fest stützen auf den freudigen Glauben edler Geister, auf den Glauben an die Unsterblichkeit der Idee.“

L.

Rudolphi, Jul. Ludw. v., Kriegsbriefe aus den Jahren 1812 u. 1813. Herausgegeben von Maxim. Schultze. Berlin, R. Eisenschmidt, 1913. (XVI, 118 S.) 2,50 M., geb. 3,40 M.

Die Briefe des ehemaligen Majors v. Rudolphi an seine Gemahlin gewähren interessante Einblicke in die kriegerischen Operationen in Kurland und in diejenigen Vorgänge, die eine Trennung preußischer Offiziere von der französischen Heerführung herbeiführten. Der Verfasser selbst hat einen offenen Blick für die Zeitgebrechen und ist von echter Vaterlandsliebe erfüllt. Der Herausgeber hat unter Benutzung archivalischer Quellen gründliche Arbeit geleistet und durch zahlreiche Fußnoten Aufklärung über die in den Briefen genannten Persönlichkeiten gegeben. Das Buch kommt nur für gebildete Leser in Betracht. Bb.

Schmeil, O. u. J. Fitscher, Pflanzen der Heimat. Eine Auswahl der verbreitetsten Pflanzen unserer Fluren in Bild und Wort. Leipzig, Quelle & Meyer, 1913. (83 Taf. u. 83 S.) Geb. 3,80 M.

Das vorliegende Buch ist die 2. Auflage des vor einiger Zeit erschienenen Schmeilschen Werkes „Pflanzen der Heimat“, das schon nach wenigen Monaten vergriffen war. Der Verfasser hat dann mit einem alten Freunde zusammen den Plan erweitert und so ist aus dem früheren Atlas eine Schrift geworden, in der zwar auch noch die prächtigen und wohlgelungenen farbigen Reproduktionen eine Hauptrolle spielen, die aber doch auch auf eine Darstellung nicht verzichten will. Aus der großen Anzahl der verbreitetsten Pflanzen wurden die häufigsten ausgewählt und von zwei ausgezeichneten Pflanzenmalern, den Herren Hajek und Nauhans, bildlich wiedergegeben. Der begleitende Text beschränkt sich immer auf nur eine Seite, die auf dem Rücken einer Tafel abgedruckt ist und zu der folgenden Tafel gehört. Es galt also das Wesentlichste knapp zusammenzufassen und gerade die Art, wie das geschehen ist, verdient volles Lob. Im übrigen erfolgt die Anordnung nach dem System, das dem bekannten Schmeil'schen „Lehrbuch der Botanik“ zugrunde liegt. Auch bei der Auswahl der Bilder sind die Pflanzen unberücksichtigt geblieben, die in dem oben genannten Werke bereits farbig reproduziert sind. L.

Schüler, Wilhelm, Abriß der neueren Geschichte Chinas. Berlin, Karl Curtius, 1913. (380 S. und Karte.) 6 M.

Die Verhältnisse in Ostasien gehen einer Krisis entgegen, die auf die europäische Politik zurückwirken und zur weiteren Besserung der Beziehungen

zwischen Großbritannien und Deutschland beitragen muß. An der Konsolidierung zumal Chinas sind nicht allein die Vereinigten Staaten, sondern ebensosehr die Großmächte Europas mit alleiniger Ausnahme Rußlands beteiligt. Namentlich aber sollte Deutschland alles aufbieten, um wirtschaftliche und kulturelle Eroberungen in dem Reiche der Mitte zu machen. Dazu gehört es, weitere Kreise mit der Geschichte Chinas in der Gegenwart und der unmittelbaren Vergangenheit bekannt zu machen. Dem Zweck soll das vorliegende Buch dienen, das durch ein Preisausschreiben der Abteilung Tsingtau der Deutschen Kolonialgesellschaft veranlaßt wurde und einem wirklichen Bedürfniß abhilft. Hiermit hängt es zusammen, daß bei der übrigens geschickten und durch Klarheit ausgezeichneten Darstellung die Provinz Schantung besonders berücksichtigt wurde. Während der Drucklegung kam es dann zur Vertreibung der Mandschu-Dynastie. Auf die Gründe dieser neuesten Revolution wird in den letzten Kapiteln ausführlicher eingegangen. Dieser letzte Aufstand unterscheidet sich von den früheren hauptsächlich dadurch, daß er auf die Zersetzung der altchinesischen Staats- und Gesellschaftsanschauungen durch die Ideen zurückgeführt werden muß, die von außen hereinfluten. „Diese Beeinflussung durch die abendländischen Ideen brachte unter die Chinesen im Auslande immer mehr einen radikalen Zug hervor und zwar sind Japan und Amerika die Länder, in denen dieser Geist seine Nahrung und nachdrückliche Pflege fand." Mit den an Zahl beschränkten Trägern dieser Gedanken verbündeten sich nun aber die Notabeln, die von einer erstarkenden Zentralregierung die Schmälerung ihrer Landesinteressen befürchteten. Hinzu kommt der Gegensatz zwischen Nord und Süd, der auf geographischen Tatsachen basiert und sich im ganzen Verlauf der chinesischen Geschichte fühlbar macht. Die Zukunft erst muß lehren, ob es China möglich sein wird, unter der neuen republikanischen Regierungsform ohne wesentliche Einbußen an Umfang und Macht wieder zu geordneten Zuständen zu gelangen und eine Reform durchzuführen, deren Notwendigkeit sich niemand verschließen wird. L.

Steinhausen, Wilhelm, Aus meinem Leben. Erinnerungen und Betrachtungen. Berlin, Martin Warneck, 1912. (164 S. und viele Abb.) Geb. 8 M.

Die Werke der bildenden Künstler werden so wie sind am lautesten und reinsten zu dem Publikum sprechen, und dennoch würde es eine empfindliche Lücke in unserem Schrifttum bedeuten, wenn nicht hier und da einer aus ihrem Kreise seine Stimme vernehmen ließe und uns über seinen Bildungsgang sowie über die Ziele berichtete, die ihm jeweilig vorschwebten. Zu den Berufenen, deren Rede man gern lauscht, wo und wann sie auch das Wort ergreifen, gehört Wilhelm Steinhausen, der sinnige Landschaftsmaler, der es zugleich versteht, den religiösen Gehalt der heiligen Schrift dem modernen Empfinden in Werken voll schlichter Schönheit in ergreifender Weise näher zu bringen. Jeder, der sich für den Frankfurter Meister interessiert, weiß, daß David Koch in einem weitverbreiteten Buch sich bemühte, die Summe seines Schaffens zu ziehen und diesen Entwicklungsgang in seinen entscheidenden Phasen für das Publikum festzulegen. Und dennoch, wie verblaßt das alles neben den eigenen Mitteilungen, die Steinhausen den Freunden und Kollegen der Frankfurter Künstergesellschaft zunächst vortrug und nunmehr zusammen mit allerlei Gedanken, Aphorismen und eigenen Versen zu einem Lebensbuch formte! In wohlgewählten Worten erfährt man das Wesentliche über seine Anfänge an den Kunststätten zu Berlin, Karlsruhe und München, über seine Bekanntschaften mit namhaften Kollegen, mit Kunstschriftstellern, Dichtern, Gelehrten usw. Leider brechen diese so lehrreichen Erinnerungen in dem Augenblick ab, da Steinhausen ein eigener wird und nach mancherlei tastenden Versuchen seinen Weg gefunden hat. Diesem autobiographischen Teil ebenbürtig erscheinen die wohllautenden Gedichte, die einzelne seiner Landschaften ihrem inneren Gehalt nach verdeutlichen wollen, die aber auch da, wo sie selbständig auftreten, vom feinsten Natur-

empfinden erfüllt sind. Kaum geringer aber dürften die Aphorismen einzuschätzen sein, die eine reiche Fülle tiefgehender Gedanken in edler, klarer Form wiedergeben. Um nur ein Beispiel anzuführen, wie treffend umschreiben die „Künstlerworte“ (auf S. 115) den Gegensatz zwischen den temparamentvollen Werturteilen des Künstlers selbst und dem Kunstschriftsteller, indem sie für jenen das Recht des Irrens in Anspruch nehmen, diesen aber für Irrtümer zur Rechenschaft ziehen und ihm also die größere Verantwortung zuschieben! „Aber der Kritiker?“, so heißt es zum Schluß, „Er entschlüpft jeder [äußeren] Verantwortung. Er bedarf dann zur Bekräftigung und Rechtfertigung das Zeichen, daß wenigstens sein Schreibwerk ein Kunstwerk ist. Nur die Kunst kann wieder die Kunstkritik rechtfertigen und in ihre Schule nehmen. Einem Kritiker kann man keine Laune des Augenblicks verzeihen.“ E. L.

B. Schöne Literatur.

Dreesen, Willrath, Ebba Hüsing. Roman. 7.—15. Tausend. Reutlingen, Enßlin & Eaiblin, 1913. (319 S.) Geb. 1 M.

Durch das stille, ernste Buch geht die große Liebessehnsucht eines edlen Friesenmädchens, das um das erträumte Liebesglück kommt und in der Erziehung armer Kinder einen befriedigenden Lebensberuf findet. Für die Dürftigkeit der Handlung entschädigt den Leser der Reichtum landschaftlicher Stimmungsreize. Bb.

Friedrich, Theodor, Der arme Fischer. Erzählung. Leipzig-Leutzsch, Gustav Abel, 1913. (144 S.) 2 M., geb. 2,80 M.

In seiner schlichten, ernsten Darstellungsweise gibt das Buch mehr als eine Erzählung. Es vertieft sich in die Gefühlswelt einer mit der Not des Lebens ringenden schleswigschen Fischerfamilie und sucht den Klassenhaß und die schweren Erschütterungen der überlieferten religiösen Vorstellungen menschlich begreiflich zu machen. Daß das Buch endlich die Brücke für die trennenden Ufer findet, ist ein Vorzug, der es besonders lesenswert macht. Bb.

Gebhardt, Florentine, Das Recht aufs Vaterland. Ein Roman aus den Tagen der Franzosenzeit. Berlin, Verlag des Vereins der Bücherfreunde, 1913. (351 S.) 3 M., geb. 4 M.

Auf dem Hintergrund jener wilden Kriegszeiten, da durch Napoleonisches Machtgebot nicht nur die europäischen Ländergrenzen sich verschoben, sondern auch Abenteuer- und Ruhmsucht die bürgerliche Ordnung hart bedrängten, spielt diese Erzählung, die vom Standpunkt friedlicher Alltäglichkeit aus gesehen, dem Zufall einen sehr großen Spielraum läßt. Aber Krieg und Kriegsläufte folgen ihrem eigenen Gesetze. Die Verhältnisse motivieren das Schicksal der Marquise Legourju und ihrer beiden Söhne ausreichend und lassen, wenn auch vieles ungewöhnlich, doch nichts direkt unnatürlich erscheinen. Die Charakterzeichnung der einzelnen Personen ist fein und individuell, das Leben der deutschen Kolonie in Rom sowohl wie auf dem großen märkischen Landgute mit Zeitkolorit anschaulich geschildert. Die geschickt aufgebaute Handlung endlich besitzt einen großen Spannungsreiz. So kann das Buch, von gesundem patriotischen Geist erfüllt, allen Vaterlandsfreunden, vor allem aber der reiferen männlichen Jugend, bestens empfohlen werden. E. Kr.

Geißler, Max, Das hohe Licht. Leipzig, L. Staackmann, 1913. (307 S.) 4 M., geb. 5 M.

Der Schauplatz der Erzählung ist zunächst der Monte Baldo an der wälschtiroler Grenze am Gardasee. „Das hohe Licht“ aber heißt eine Weinschenke, in der nicht nur die Schmuggler, sondern auch ihre Widersacher, die italienischen Grenzwächter, ein- und ausgehen. Ihnen allen hat es die schöne junge Wirtin Merreda Finotti angetan, die alle Freier ausschlägt,

deren Hand aber schließlich einer der Offiziere gewinnt, der nun mit ihr zusammen die Weinwirtschaft führt. Um diese Hauptperson gruppieren sich viele andere Gestalten, meist Hirten oben in der Bergwelt oder leidenschaftliche Mädchen aus den niedrigen Häusern, die in kleinen Gruppen sich am Talgrund aufwärts ziehen. Das Treiben dieses wilden Volks, dem ein Menschenleben leicht wiegt, schildert Geißler mit gewohnter Meisterschaft, wobei ihn auch bei grausigen Szenen sein freilich manchmal grotesker Humor nicht verläßt. So wahr und echt nun aber auch alles Einzelne erscheint, die Liebesschicksale der zweiten Hauptheldin, Beatrice Zara, die den breitesten Raum der Erzählung einnehmen, vermögen nicht recht zu überzeugen. Ueberhaupt fehlt der Erzählung doch die Geschlossenheit, die man nun einmal von jedem Kunstwerk verlangen muß. E. L.

Günther, Agnes, Die Heilige und ihr Narr. Band 1 u. 2. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1913. (354 u. 390 S.) Geb. 10 M.

Der vorliegende umfangreiche Roman rührt von einer noch vor der Drucklegung verstorbenen hessischen Pfarrfrau her, die also den ungewöhnlichen Beifall nicht mehr hat erleben sollen, der ihrem doch wohl einzigen Werk beschieden gewesen ist. Es hält schwer, den Gang der Erzählung in wenigen Worten zu skizzieren. Ein verarmter Graf, dessen väterliche Burg zu einer Ruine geworden, findet in der Weihnachtsnacht mitten im Walde ein kleines Mädchen, das sich verirrt hat, und bewahrt es vorm sichern Tode. Es ist das einzige Kind eines Fürsten, der in der Nachbarschaft sein Schloß hat. Das Kind hängt sich mit unendlicher Liebe an seinen Retter, der im Lauf der Jahre sich zu einem bedeutenden Künstler entwickelt, der vom Verkauf seiner Bilder sich neben dem alten Gemäuer ein schönes neues Haus errichten kann. Sein Versuch, sich von dem jungen Mädchen, das zur lieblichen Jungfrau heranwächst, zu trennen, ist nicht von Dauer. Der Fürst bringt eine böse Stiefmutter in sein Schloß, von dem aus man den Odenwald erblicken kann. Diese verleumdet die Tochter beim Vater und erst durch die Vermittlung des Grafen gelingt es, den wahren Sachverhalt aufzudecken und eine Versöhnung zwischen dem Fürsten und seinem Kind herbeizuführen. Darüber wird aus der alten Zuneigung Rosmaries zu ihrem Retter wirkliche Liebe und der Vater ist weitherzig genug, auf seine Lieblingshoffnung mit der Tochter zu verzichten und in die Ehe mit einem Mann einzuwilligen, dessen Charakter ihm die volle Gewähr für das Glück des Kindes zu bieten scheint. Mit der Hochzeit des jungen Paares schließt der erste Band wirkungsvoll ab. Fehlte die Fortsetzung, so hätte man es hier mit einem fein und tief empfundenen und auch abgeschlossenen Kunstwerk zu tun. Der zweite Band schildert — fast wie im Märchen — wie das Glück Rosmaries, die ihrem Mann einen Knaben schenkt, während der Stiefmutter die Nachkommenschaft versagt bleibt, den Zorn der letzteren reizt. Sie läßt sich dazu hinreißen, die junge Mutter heimtückisch im tiefen Walde durch eine Flintenkugel so schwer zu verwunden, daß sie trotz aller Kunst der Aerzte hoffnungslos dahinsiecht. Die Mörderin verrät sich selbst, und sie wird unter der Hand unschädlich gemacht, ohne daß der Fürst und der schwergetroffene Gatte den wahren Zusammenhang der Dinge erfahren. Vater und Gatte wetteifern mit einander in zarter Fürsorge für das entfliehende Leben Rosmaries; und dieser gelingt es, den Mann, der in seinem tiefen Leid auch an seinem Künstlertum irre wird, noch von ihrem Krankenlager aus mit der Welt und mit seinem edlen Beruf auszusöhnen. In diesem zweiten Teil stören manche Längen und Wunderlichkeiten, auch fehlt an einigen wenigen Stellen der letzte Schliff der Darstellung, dennoch aber muß zugestanden werden, daß hier ein reifes ernstes Kunstwerk vorliegt. E. L.

Löns, Hermann, Das zweite Gesicht. Eine Liebesgeschichte. Jena, Eugen Diederichs, 1912. (273 S.) 3 M., geb. 4 M.

Löns, der liederreiche Heidejäger, überrascht uns — schon bald nach dem knorrigen geschichtlichen Bauernroman „Wehrwolf" — mit der Liebesgeschichte eines genialen Malers, der ein Doppelleben als Stadtmensch und

als Jägersmann, als liebender Ehegatte und als abenteuernder Don Juan führt. Eine jauchzende Lebensbejahung klingt durch das Leben dieser Gestalten, und das Recht auf die sinnliche Hingebung zum Weibe ist eine sittliche Forderung des liebesuchenden Malers, für den die Kunst über der Moral steht und insonderheit die Geschlechtsmoral nur Schwindel ist. So mächtig ergreifend der Roman in seiner Gesamtheit und so fein ziseliert die psychologischen Zustände sind, die in das Problem Weib gelegt sind, so erotisch aufregend müssen die aus zahlreichen Szenen hervorschlagenden Flammen der Lüsternheit und der Uebertretungen des 6. Gebots auf sittlich nicht gefestigte Leser wirken. Uebrigens dürfen wir unsere jungen Mädchen und Ehefrauen doch wohl sittlich höher einschätzen als die vom Dichter erschauten ehrvergessenen Weiber aus höheren Kreisen und die Bauernmädchen und Wirtinnen aus der Lüneburger Heide. Für Volksbibliotheken kann deshalb der Roman nur unter dem Vorbehalt, daß er nicht in falsche Hände gerät, empfohlen werden. Bb.

Marx, Arno, Geschichten aus dem Tierleben. Leipzig, Haupt & Hammon, 1911. (174 S.) Kart. 1,50 M.

Kleine allerliebst und unterhaltsam geschriebene Geschichten über interessante Tiere, besonders aus der Vogelwelt, zum Teil in der Form von Lebensbildern und in charakteristischer Dialogführung, geeignet, allen Naturfreunden, namentlich der reiferen Jugend, Anregung zur Beobachtung zu gewähren und die Freude am Naturleben zu erhöhen. Bb.

Much, Hans, Zwei Tage vor Damaskus. Leipzig, E. Ungleich, 1913. (167 S.) 2,20 M., geb. 2,80 M.

Aus dem gewaltigen Lebensbild des Apostels Paulus hat der Verfasser versucht, eine kurze Spanne episch darzustellen: ein Unternehmen, das neben umfassenden historischen Studien eine besonders große Gestaltungskraft erfordert. Die Zeit der ersten Christenverfolgungen ist so oft, und zum Teil so vollendet in weltbekannten Werken behandelt, daß sich dem Leser unwillkürlich klassische Vorbilder aufdrängen. Ich möchte nicht ungerecht gegen die fleißige Arbeit sein, die sich sichtbar bemüht, den äußerst schwierigen Stoff zu meistern, aber über einen Hauptfehler, schon in der Konzeption, komme ich nicht hinweg. Much hat das Charakterbild seines Helden eigentlich nur bis vor die Katastrophe verfolgt. Was Paulus vor dem Tage von Damaskus durchlitten und durchkämpft, erfordert indessen notwendig eine ausgleichende Fortsetzung in der Darstellung seines späteren Lebens. Und da das Buch uns nur den unfertigen wütenden Saulus von Tarsus zeigt, nicht aber den sieghaften Bekenner Paulus, so hinterläßt es das Gefühl des Disharmonischen und eine Unbefriedigtheit, welche auch die edle Sprache und farbenprächtige Schilderungen nicht auszugleichen vermögen. E. Kr.

Norris, Frank, Die Getreidebörse. Eine Geschichte aus Chicago. Deutsch von E. von Tempsky. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, 1912. (427 S.) 4 M., geb. 5 M.

Der 2. Teil eines „Epos des Weizens". Der 1. Teil „Octopus" behandelt den Kampf zwischen Weizenbauer und Eisenbahntrust. Der 3. Teil „der Wolf" soll die Linderung einer Hungersnot in einem Gemeinwesen der alten Welt zum Mittelpunkte haben. Jeder Teil ist eine selbständige Erzählung, eine Verherrlichung Amerikanischer Größe in Zolas Stile an der Behandlung des Amerikanischen Weizens exemplifiziert. Die „Getreidebörse" schildert den Umsatz. Die Heldinnen und Helden, neun an der Zahl, sind Spekulanten, Makler und Getreidehändler nebst ihren Damen. Der Verfasser will und kann nur wirken durch stetig wiederholte Vorführung ähnlicher skrupelloser Börsenmanipulationen, durch die Größe der Zahlen. Es ist ihm indeß gelungen, trotz seiner sachlichen Kühle ein Bild des wahnwitzigen Treibens an der Chicagoer Getreidebörse zu geben, das Wohl und Wehe von Millionen im fernsten Auslande von der Habgier einiger Spieler abhängig macht. Der Verfasser schildert überaus anschaulich das unheimliche, gewaltige Treiben

der Großstadt Chicago, die alles verschlingt. „Obwohl es ihr vor den Augen flimmerte und ihre Ohren halbtaub waren, wurde Laura nicht müde, das Leben und Treiben um sie her zu beobachten.“ „Etwas Furchtbares hat das an sich“ murmelte sie zu sich selbst, „etwas Sinnloses. Es scheint nicht mehr menschlich. Wie eine ungeheure Flutwelle ists. Für den einzelnen mag das angehen, so lange er oben bleibt; fällt er aber, wie furchtbar schnell und mit welch entsetzlicher Gleichgültigkeit rollen die Wogen über ihn hin. Ich glaube, es ist die im Werden begriffene Zivilisation, es ist etwas, das man nicht sehen soll, wie wenn es zu elementar wäre, zu — uranfänglich — wie die ersten Verse der Genesis“. L. F.

Voss, Richard, Dahiel der Konvertit. Roman. Neue Ausgabe mit Vorwort von Fr. v. der Leyen. Stuttgart u. Berlin, Deutsche Verlagsanstalt, 1912. (450 S.) 4 M., geb. 5 M.

Ein Buch, das von „unerhörten Dingen“ handelt. Die Bekenntnisschrift eines Juden, der um sein Volk vor ewiger Verdammnis zu retten, seinen Glauben abschwört, katholischer Priester wird, als Heiliger verehrt, seine Stammesgenossen vernichtet, die Frau, die er retten will, in den Wahnsinn treibt und zum Morde ihres Kindes, der als Gotteslengner und Räuber durch Selbstmord endet. Eine Verherrlichung des Judentums, eine Anklageschrift gegen den Fanatismus der Römischen Kirche. Zum Teil glänzend geschrieben im echten Chronikenstil des Bekenners, lehrreich und interessant genug, und trotz alledem kein gutes Buch, kein erstes Kunstwerk, keines das zu packen oder auch nur zu erwärmen vermag. „Wir sind Zeuge, wie der edle, milde, rein menschliche Geist des Juden in das unerbittliche Gemüt eines fanatischen Priesters der katholischen Kirche sich wandelt, wie er, der ale Jüngling in überschwenglicher Liebe die Menschheit, die ganze Menschheit an sein Herz drücken wollte, dahin gelangt, die Menschheit — die ganze Menschheit zu hassen.“ Das ist richtig, aber es ist dem Dichter nicht gelungen, den grausigen Stoff durch reine Schilderung herzbewegend zu verklären; trotz einzelner Schönheiten wirkt das Ganze abstoßend. Der Roman ist nicht dazu geeignet, ein Volksbuch zu werden, weil er nicht mit dem Herzblute des Dichters geschrieben, sondern aus dem Intellekte konstruiert ist, dem eine starke Phantasie dient. L. F.

Zahn, Ernst, Was das Leben zerbricht. Stuttgart u. Berlin, Deutsche Verlagsanstalt, 1912. (451 S.) Geb. 4 M.

Was Ernst Zahn für das Schrifttum der Gegenwart bedeutet, ist in den „Blättern“ mehr als einmal auseinandergesetzt. Das vorliegende Buch enthält eine Reihe von Erzählungen, die in die Nacht und die Tiefen des Menschenlebens eintauchen und das aufweisen sollen, was die Helle des Tages dem Blicke verbirgt. Hier und da, wie z. B. gleich in der ersten Geschichte „Stille Gewalten“, werden Töne angeschlagen, die Zahn auch sonst schon hat klingen lassen. Meistens erhalten wir psychologische Probleme, fein und geistreich durchgeführt, aber hin und wieder wollen doch selbst dieser Kunst des Begründens gegenüber die Bedenken nicht schweigen und man fragt sich, warum muß es so kommen, warum tragen alle diese Menschen an den kleinen Erlebnissen des Alltags in Lieb und Leid so unermeßlich schwer, daß ihr ganzes zukünftiges Dasein nur noch aus Resignation besteht, wenn irgend etwas darin in Unordnung gekommen ist? Die kleine Skizze „Rosen“ möchte man übrigens als minderwertig gern in der Sammlung entbehren; das Hauptinteresse aber wird bei der letzten und umfänglichsten Erzählung verweilen, die in furchtbarer Folgerichtigkeit die Wirkungen eines jugendlichen Fehltritts veranschaulicht. Wie immer hat uns Zahn also auch hier ein gedankenreiches Buch geschenkt, wofür ihm ernstere Leser zu danken haben. Andererseits gibt es auf dem von ihm betretenen Weg kein Vorwärtsschreiten mehr, hoffentlich aber bewahrt ihn sein gesunder Sinn davor, der Manier zu verfallen, deren Anfängen man hier bereits zu begegnen glaubt. E. L.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras, Halle.

15. Jahrg. Nr. 3 u. 4. Blätter März-April 1914.

für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Einführungskursus in die Verwaltung und die Arbeitsweise der Freien öffentlichen Bibliothek Dresden-Plauen.

Von Prof. Haack-Köln.

Zahlreiche Bitten um die Erlaubnis zur Besichtigung und zu einem Studienaufenthalte reiften bei der Leiterin der Freien öffentlichen Bibliothek in Dresden-Plauen den Entschluß, im Interesse des Betriebs wie vor allem auch der Besucher selbst, alle gleichzeitig einzuladen und ihnen einerseits gemeinsam ausführlicher, als es sonst möglich gewesen wäre, Einrichtung und Arbeitsweise der Bibliothek vorzuführen, andererseits einzeln Gelegenheit zur Beobachtung und Mitarbeit zu geben. So entstand der „Einführungskursus in die Verwaltung und die Arbeitsweise der Freien öffentlichen Bibliothek Dresden-Plauen“ vom 15.—29. Juni 1913. Der Kursus war nicht etwa für Anfänger bestimmt — diese bildet die Bibliothek in einem einjährigen Volontariat aus — sondern für solche, die bereits im Berufe standen und bibliothekarisch tätig gewesen waren. Es nahmen daran elf Herren und zehn Damen teil.

Die Vormittage von 9—12 Uhr waren gemeinsamer Arbeit: erläuternden Vorträgen mit Diskussion und Uebungen, gewidmet, die Nachmittage dagegen privatem Studium sowie abwechselnd der Beobachtung und Teilnahme an der Ausleihe (12 ½—1 ½ und 5—8) vorbehalten. Jeder Teilnehmer konnte in den zwei Wochen rund zehn Stunden dem Ausleihdienst anwohnen. Der gesamte Stoff war in wohldurchdachter Weise so angeordnet, daß er von verschiedenen Gesichtspunkten aus zweimal durchgearbeitet wurde. In der ersten Woche wurden die Einrichtungen der Bibliothek in der Reihenfolge vorgeführt und erörtert, wie sie im täglichen Betrieb in Gebrauch genommen werden, in der zweiten Woche wurden sie in der Anordnung behandelt, wie sie bei der Einrichtung einer Bibliothek in Betracht kommen. Beide Wochen wurden durch je einen Vortrag von Herrn Walter Hofmann, Leiter der städtischen Bücherhallen in Leipzig, über „Allgemeine Grundsätze der Bibliotheksverwaltung“ eingeleitet. In dem ersten dieser Vorträge stellte er für die innere Verwaltung die Grundsätze der Lückenlosigkeit und Durchsichtigkeit des Aufbaus und der Einrichtungen sowie der Entwicklung spezifischer Formen für spezifische Zwecke auf, im zweiten gab er einen Auszug der wichtigsten Organisationsgedanken aus seiner im Volksbildungsarchiv veröffentlichten Arbeit, besonders aus dem demnächst erscheinenden 4. Teil derselben

Zwischen beide Arbeitswochen fiel am Sonntag, den 22. Juni, ein Ausflug nach Meißen, wo sich u. a. Gelegenheit bot, eine kleine, nach Plauener System eingerichtete und dabei nebenamtlich verwaltete Bibliothek kennen zu lernen. Der Leiter, Lehrer Fr. Naumann, Verfasser des Buches „Jugendfürsorge in Volksbibliotheken", erwarb sich durch die Erläuterung und die eingehende Besichtigung, die er den Teilnehmern ermöglichte, den Dank besonders derjenigen, die selbst kleine Bibliotheken im Nebenamt verwalten.

Der Arbeitsplan für die beiden Wochen war im einzelnen folgender:

1. Woche (16.—21. Juni): Die Bibliothek im Betrieb.

1. Tag: Als Leser in der Bibliothek: Der Ausleihraum — Die Leseordnung. Die Anmeldung des Lesers — Das Leseheft — Die Benutzung der Kataloge (Hauptkatalog, Nachträge, Sonderkatalog 1813, der Auswahlkatalog, das Kinderbücherverzeichnis).
2. Tag: Die Arbeit des Bibliothekars am Schalter: Der Buchkartenapparat (Systematische Aufstellung der Buchkarten, die Hilfen, Buchcharakteristiken) — Das Leseheft (als Grundlage der individuellen Leserbehandlung, seine beratende Funktion, seine technische Funktion).
3. Tag: Die täglichen Ordnungsarbeiten: Der Terminkasten — Die Mahnungen — Die Aufstellung der Bücher — Rückordnen der Bücher und Karten.
4. Tag: Die Instandhaltung des Bücherbestandes: Bücherprüfen (Erziehung des einzelnen Lesers zu schonender Behandlung der Bücher) — Durchsicht (Säuberung, kleine Reparaturen, Ausscheiden der Bücher) Buchbinderarbeit.
5. Tag: Der Lauf eines Buches durch die Bibliothek: Vom Buchhändler durch die Hände des Bibliothekars zum Buchbinder (Bestellung, Lieferungskontrolle, Zugangsbuch, Katalog, Buchbinderkontrolle) — zum Leser (Ausleihsystem) — Gelöscht (Abgangsbuch, Tilgung in allen Verzeichnissen).
6. Tag: Die Erledigung der Bibliotheksstatistik — Statistik der Leser und der Entleihungen — Die Bestandsstatistik — Die Betriebsstatistik.

2. Woche 23.—28. Juni): Die Organisierung der Bibliothek.

1. Tag: Bücherauswahl — Bestellung und Kontrolle der Lieferung.
2. Tag: Die Ordnung der Bücheraufstellung — Die Signierung — Das Standortsverzeichnis.
3. Tag: Der alphabetische Verfasserkatalog.
4. Tag: Die Sachkataloge.
5. Tag: Bucheinband — Buchkarte — Bestandsstatistik.
6. Tag: Die Formulare für den Verkehr mit dem Leser — Anlage der Leser- und Betriebsstatisik.

Der Kursus war nicht nur dem Inhalte nach, sondern, was besonders betont zu werden verdient, auch in der Form eine geradezu hervorragende Leistung. Sachlich wurde den Teilnehmern mit voll-

kommener Offenheit bis in die intimsten Winkel ein Einblick in die Arbeitsweise der Bibliothek gewährt. Sie erlebten die Durchführung des Grundsatzes eines lückenlosen und durchsichtigen Aufbaus auf allen Gebieten: in der Verarbeitung des Bücherschatzes und dem Katalogwesen, in dem Ausleihbetrieb und in der Statistik, vor allem auch im Rechnungswesen. Es kam ihnen aber auch immer und immer wieder zum Bewußtsein, daß eine ganz bestimmte Auffassung von Wesen und Zweck der allgemeinen, öffentlichen Volksbücherei und ein festbestimmtes Ziel als oberstes Gesetz alle einzelnen Maßnahmen richtunggebend bestimmt: die Erzielung einer qualitativ möglichst hochstehenden Ausleihe. In der Form berührte es äußerst wohltuend, daß Fremdes rückhaltlos anerkannt, das Eigene nicht apodiktisch als die vollendete oder gemeingültige Lösung der Aufgabe hingestellt wurde. Kein Zweifel wurde darüber gelassen, daß man in Dresden-Plauen keineswegs sich einbildet, das Ziel schon erreicht zu haben, daß man auch dort noch immer „strebend sich bemüht", und dies sowie der Meinungsaustausch über die einzelnen Einrichtungen und Maßnahmen am Schlusse der Vormittagssitzungen trug wesentlich dazu bei, in den Teilnehmern die niederdrückende Empfindung, einseitig bloß Empfangende zu sein, nicht aufkommen zu lassen. So schieden denn alle mit dem Gefühl lebhaftesten und aufrichtigen Dankes gegen die Veranstalter des Kursus, vor allem die gegenwärtige Leiterin der Bibliothek Dresden-Plauen, Fräulein E. Bosse, die das Ganze vorbereitet und verantwortlich geleitet hat, während Herr Hofmann, abgesehen von seinen beiden Vorträgen, unmittelbar nicht hervortrat und auch nur vorübergehend ortsanwesend war. Diesem Gefühl auch an dieser Stelle Ausdruck zu geben, ist dem Berichterstatter eine angenehme Pflicht, der er um so lieber genügt, als das Gefühl des Dankes nach der persönlichen Seite getragen und erhöht wird von der aus eigenem Erlebnis erwachsenen Anerkennung der Sache selbst, wie sie dem Beobachter in dem Arbeitsorganismus, der Arbeitsgesinnung und der Arbeitsmethode der Freien öffentlichen Bibliothek Dresden-Plauen entgegentrat. Gerade um der Sache willen ist zu wünschen, daß der Kursus bald eine Wiederholung finde.

Die Rückgabestatistik.

Von Dr. Rud. Angermann-Stettin.

(Schluß.)

Nimmt man an, daß für die Masse des Publikums ein langsames Lesen ein besseres Lesen ist als ein schnelles, so würde, wenn wir die wirkliche Lesezeit messen könnten, die Frage nach dem durchschnittlichen Bildungswert der an eine bestimmte Leserschaft ausgeliehenen Bände mit einem Schlage gelöst sein. Das ist nun freilich nicht möglich: denn es gibt zurzeit

kein Mittel und wird es wohl auch nie geben, die Lesedauer selbst zu überwachen.

Wohl aber gibt es ein Surrogat hierfür, das — bei Anwendung gewisser Vorsichtsmaßregeln — in der statistischen Untersuchung anstelle der unfaßbaren Lesezeit treten darf, und das den Vorzug hat, exakt meßbar zu sein: die Leihzeit. Die Rückgabestatistik will nun nichts anderes sein, als eine objektive Feststellung der durchschnittlichen Leihzeit, d. h. des Verhältnisses der an den einzelnen Tagen der Leihperiode zurückkehrenden Bücher zu der zugehörigen Ausleihe. Ihre unmittelbare Antwort auf unsere Frage lautet: am ersten Tag nach der Ausleihe kommen durchschnittlich soundsoviel Prozent der entliehenen Bände zurück, am zweiten Tage soundsoviel usw. Das scheint, wie jedes statistische Resultat, auf den ersten Blick nicht viel zu besagen. Es wird aber, wie gleichfalls viele statistische Ergebnisse, wertvoll, wenn es ausgedeutet, verglichen, abgewogen wird. Mannigfache Erwägungen müssen sich an die statistischen Zahlen anknüpfen, sonst bleiben diese stumm.

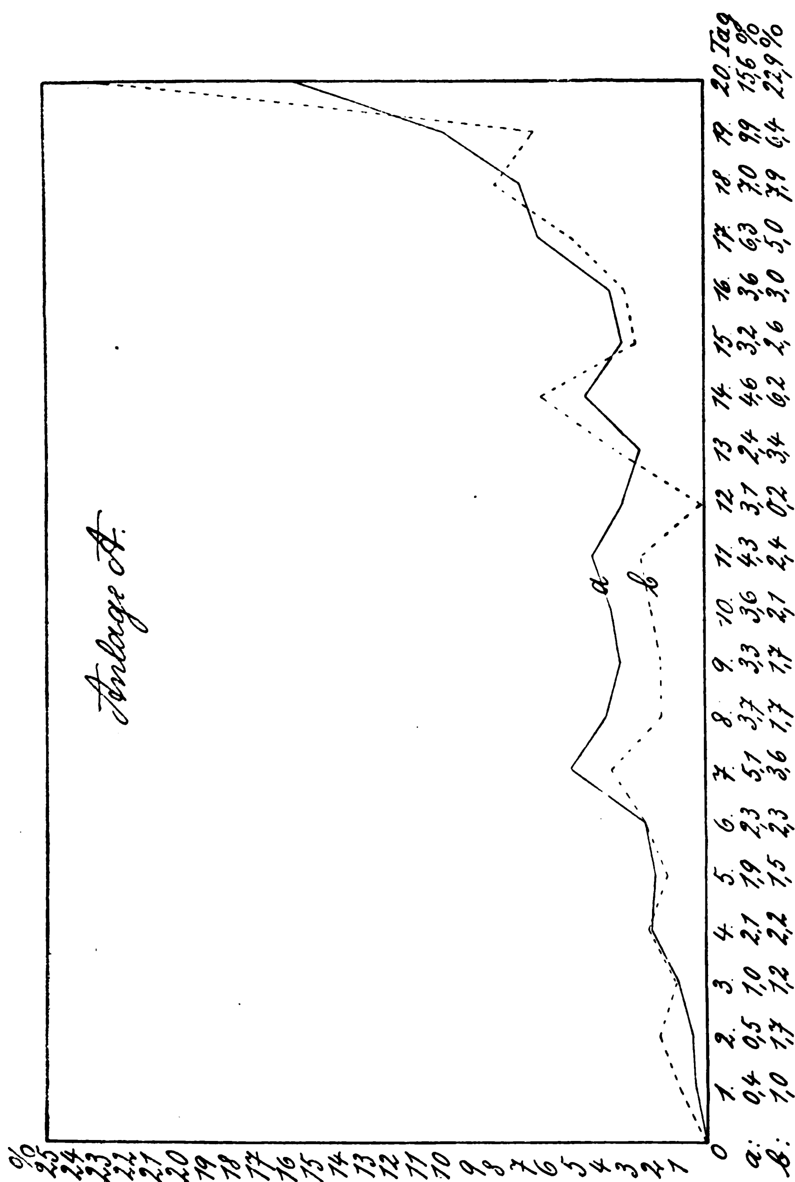
In unserem Falle sind die anzustellenden Erwägungen vor allem einschränkender Natur. Wie schon gesagt, ist die eigentliche Lesezeit nicht faßbar. Wenn wir nun bei der Untersuchung die Lesezeit durch die Leihzeit ersetzen und trotzdem erwarten, daß das Resultat uns über den durchschnittlichen Nutzwert der ausgeliehenen Bücher unterrichte, so verlangen wir offenbar zu viel; wir begehen einen Fehler, der an dem Ergebnis korrigiert werden muß, bevor es als korrekt angesehen werden darf. Nun fragt es sich: wie können wir das? Mit anderen Worten: mit welchem Ansatz müßten wir die Faktoren, die außer der Lesezeit noch mitwirken, um die Leihzeit zu konstituieren, von dieser in Abzug bringen, um annähernde Gleichheit mit der direkt unerforschbaren Lesezeit zu erzielen? Eine Frage, die wohl einiges Kopfzerbrechen verursachen möchte, müßte sie durchaus beantwortet werden „so bar, so blank, als ob die Wahrheit Münze wäre“. Zum Glück ist das nicht nötig. Wie bei der Lösung von Gleichungen mit mehreren Unbekannten ermöglicht es unter Umständen die statistische Vergleichung, solche unbekannte und unerwünschte Rechnungsbestandteile zu eliminieren: so daß sich wenigstens im Verhältnis der verglichenen Statistiken der wahre Sachverhalt annähernd rein darstellt. Dies wird dann geschehen, wenn Rückgabestatistiken aneinander gemessen werden, deren konstituierende Elemente (z. B. Zusammensetzung der Leserschaft, durchschnittliche Bandstärken, Länge der Leihperiode, Charakter des Bestandes, besondere Ausleihbestimmungen) — bis auf den einen, zu untersuchenden Faktor — als gleich angesehen werden dürfen. In praxi möchte uns auch das noch nicht allzuweit führen, denn es existieren zurzeit in Deutschland wohl nur wenige Büchereien, die in allen für den Bücherumsatz bedeutungsvollen Stücken einander gleichen. In der Regel wird dieser für die statistische Schlußfolgerung günstigste Fall nur eintreten, wenn zeitlich auseinanderliegende Statistiken einer einzigen Bibliothek zu vergleichen

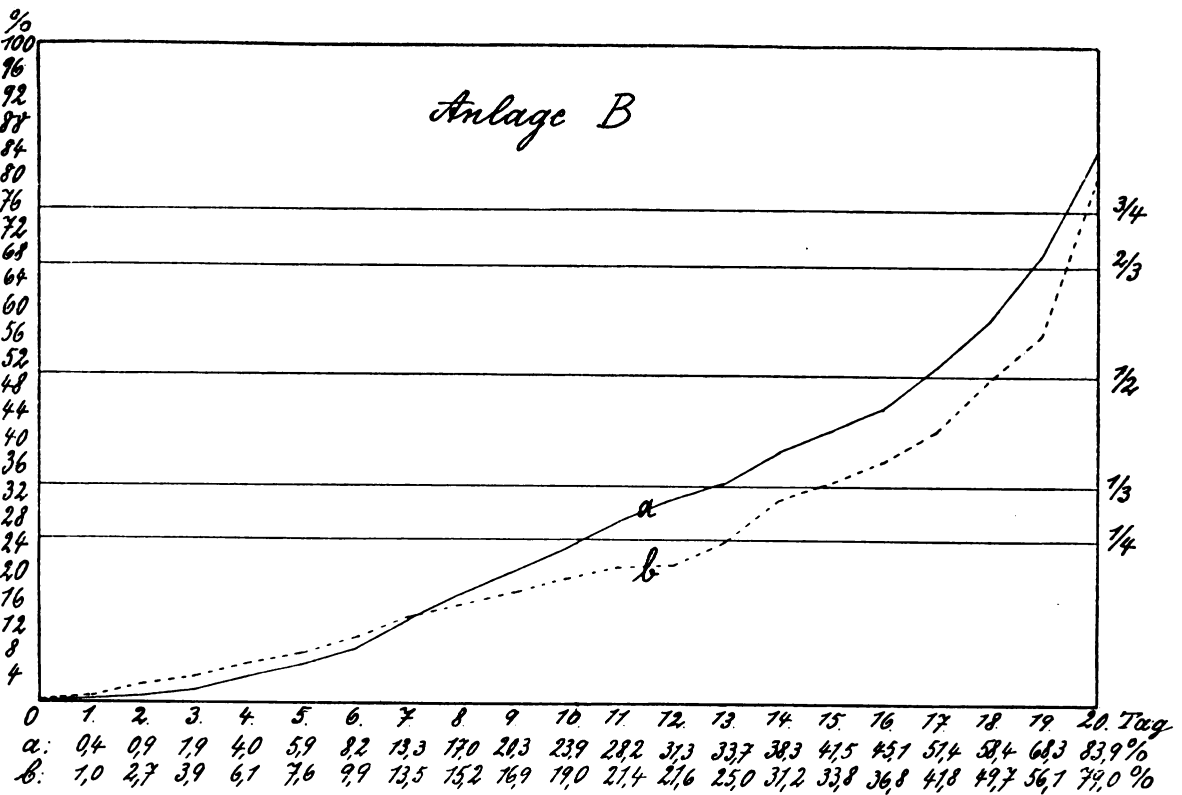
sind, — wobei die Nützlichkeit und Fruchtbarkeit der Rückgabestatistik freilich um so klarer einleuchtet. Eine andre Ueberlegung ebnet jedoch hier den Weg und führt ein gut Stück weiter. Die strenge Forderung absoluter Bedingungsgleichheit gilt offenbar nur, wenn man meßbare Resultate gewinnen will. Will man dagegen ein bloßes Mehr oder Weniger, einen einfachen Fort- oder Rückschritt konstatieren, dann ist, um zu einem einwandfreien Ergebnis zu kommen, nicht die Gleichheit sämtlicher Bedingungen nötig, sondern es genügt dann bisweilen, daß die Wirkungsrichtung des einen oder anderen Faktors bekannt ist. Zeigt sich z. B. die Anfangsrückgabe einer Bücherei höher als die einer anderen, trotzdem sie durchschnittlich weit umfangreichere Bände ausleiht als jene, so ist sicherlich — wenn sich die Verhältnisse beider Bibliotheken im übrigen gleichen — der Bildungsnutzen der von ihr ausgegebenen Werke geringer gewesen als der von der andern entliehenen. Und umgekehrt: die Bücher einer Bibliothek werden im großen ganzen besser gelesen als die einer zweiten, weil ihr die Büchermassen später und langsamer zurückfließen als der anderen, obwohl sie Umtauschbeschränkungen, wie sie dort bestehen, nicht kennt, und trotzdem sie mit kürzerer Leihfrist arbeitet.

Anlage A zeigt, wie solche Rückgabestatistiken aussehen können.[1]) Von den beiden mitgeteilten Zahlreihen und Kurven stellt die eine (a) die Rückgabe einer mittelgroßen Bücherhalle, die andere (b) die einer volkstümlichen Fachbibliothek dar. Ein Vergleich ist nicht beabsichtigt und nach Sachlage auch nicht möglich. Immerhin wird der Leser aus der offensichtlichen Uebereinstimmung der Kurvenverläufe schließen dürfen, daß hier kein Zufall waltet, sondern eine ganz bestimmte, vielleicht überwiegend die gleiche Ursächlichkeit. Sie weisen namentlich am Anfang ein auffallendes Zögern des Rückstromes der Bücher auf. Daß jedoch eine Rückgabestatistik auch ganz anders ausfallen kann, glaube ich bestimmt behaupten zu dürfen.

Die Anlage der besprochenen Statistik ist ziemlich einfach, die Berechnung nicht schwer, aber etwas weitläufig. Da die Rückgabestatistik jedoch nicht dauernd, sondern etwa nur alle halben Jahre einmal geführt zu werden braucht, fällt letzterer Umstand nicht allzusehr ins Gewicht. Am besten werden zwei Tabellen angelegt, die untereinander Spalten für die verschiedenen Beobachtungsreihen, nebeneinander solche für die Ausgabe und die einzelnen Rückgabetage haben, letztere eventuell noch mit Sonderrubriken für einzelne Stoffgebiete (unterhaltende Literatur, belehrende Literatur, Zeitschriften, Jugendschriften usw.) oder Lesergruppen. In die eine Tabelle werden täglich die Ausgabe, sowie die

1) Inzwischen hat Dr. Fritz im 2. Bd der „Volksbildungsfragen der der Gegenwart“ (hersg. von der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung, 1914) interessante rückgabestatistische Daten veröffentlicht, auf die hiermit als auf ein weiteres Beispiel hingewiesen sei.


Anlage A.
a
b
Tag 0 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12 13 14. 15 16. 17. 18 19. 20.
a: 0,4 0,5 1,0 2,1 1,9 2,3 5,1 3,7 3,3 3,6 4,3 3,1 2,4 4,6 3,2 3,6 6,3 7,0 9,9 15,6 %
b: 1,0 1,7 1,2 2,2 1,5 2,3 3,6 1,7 1,7 2,1 2,4 0,2 3,4 6,2 2,6 3,0 5,0 7,9 6,4 22,9 %
% 25 24 23 22 21 20 19 18 17 16 15 14 13 12 11 10 9 8 7 6 5 4 3 2 1


Anlage B
3/4
2/3
1/2
1/3
1/4
a
b
% 100 96 92 88 84 80 76 72 68 64 60 56 52 48 44 40 36 32 28 24 20 16 12 8 4
0 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. Tag
a: 0,4 0,9 1,9 4,0 5,9 8,2 13,3 17,0 20,3 23,9 28,2 31,3 33,7 38,3 41,5 45,1 51,4 58,4 68,3 83,9 %
b: 1,0 2,7 3,9 6,1 7,6 9,9 13,5 15,2 16,9 19,0 21,4 21,6 25,0 31,2 33,8 36,8 41,8 49,7 56,1 71,0 %

aus den erledigten Leihscheinen ermittelten Rückgabezahlen eingetragen, in die andere die berechneten Prozentzahlen. Da die Tagesrückgaben einer Beobachtungsreihe stets auf ihre zugehörige Ausgabe bezogen werden müssen, so ergibt sich die Anzahl der auszuführenden Prozentberechnungen — die mit Rechenschieber oder logarithmischen Tafeln vorgenommen werden — als Produkt der Anzahl der Rückgabetage und Beobachtungsreihen. Der Schwerpunkt der Rückgabestatistik liegt bei der hier befürworteten Fragestellung am Anfang: es ist also nicht nötig die statistische Fixierung der Rückgabe bis zum Schluß der Leihperiode fortzusetzen, die einzelne Beobachtungsreihe der Leihfrist gleich zu machen. Dagegen darf man, will man einen guten Durchschnitt erhalten, die Zahl der Beobachtungsreihen nicht zu klein bemessen. Grundsätzlich ist darauf zu achten, damit das Resultat nicht Einflüsse einzelner Wochentage aufweise, daß jeder Rückgabetag gleich oft auf den Montag, Dienstag, Mittwoch usw. fällt. Den in der Anlage mitgeteilten statistischen Ergebnissen liegen Beobachtungsreihen zugrunde, die an jedem Werktage dreier aufeinanderfolgender Wochen begannen. Nach Fertigstellung der Prozenttabelle werden aus den senkrechten, die Tagesrückgabe enthaltenden Reihen die jeweiligen Durchschnitte auf die bekannte Art berechnet. Das Resultat wird gleichfalls als Tabelle und, zur besseren Uebersicht, vorteilhaft auch graphisch gegeben. Addiert man die so gewonnenen Verhältniszahlen fortlaufend, so erhält man eine Tabelle wie Anlage B, aus der unmittelbar zur ersehen ist, wann die Viertel-, Drittel-, halbe, Zweidrittel- und Dreiviertelrückgabe erreicht wird. Die Abszisse des Schnittpunktes der 50 %-Linie mit der Kurve stellt die durchschnittliche Leihdauer des einzelnen Bandes dar.

Ein neues hessisches Volksbuch.

Von Karl Noack-Darmstadt.

Diese in ihrer Art eigenartige Unternehmung, die seit November 1908 besteht, ist eingehend bereits von dem auf dem Gebiet des hessischen Volksbibliothekswesens hochverdienten Gießener Oberbibliothekar Dr. K. Ebel [1]) besprochen worden in diesen Blättern, XI. Jahrg., S. 147ff, 1911.

Da Verfasser dieser Zeilen nun einen gewissen Anteil bei der Begründung hatte, sei es ihm gestattet, als Einleitung zur Anzeige des jüngst erschienenen 19. Bandes die zugrundeliegenden Gedankengänge zur Volksbildungsarbeit, die von den Volkbibliotheken geleistet werden kann und soll, bloßzulegen.

Als ich im Jahre 1897 die Leitung der Darmstädter Lesehalle übernahm, stellte ich als obersten Grundsatz jeder Volksbibliothek auf,

1) Siehe Ebel, Oeffentliche Lesehallen und Volksbibliotheken im Gr. Hessen, Bl. f. Volksbibl. u. L. II, 146. 1901.

ganz einerlei ob es eine große städtische Bildungsbibliothek oder eine kleine Volksbibliothek alter Art in einem ganz kleinen Gebirgsdörfchen ist, dafür zu sorgen, daß jeder Leser den für seine Unterhaltung, Belehrung und Erbauung geeignetsten Lesestoff vorfindet, daß er von dem Lesen irgend einen Gewinn für sein inneres Leben habe. Das bloße Lesen genügte mir nicht, ich wollte durch das Lesen einen geistigen Fortschritt erzielen. Nicht daß überhaupt gelesen wird, sondern was und vor allem wie es gelesen und in sich verarbeitet wird, ist die Hauptsache. Kurz, ich wollte das, was man jetzt Qualitätsarbeit nennt, von der Volksbibliothek geleistet wissen. Sonst ist sie eine überflüssige, ja in mancher Hinsicht gefährliche Anstalt. Diese Absichten und Gedanken decken sich mit dem alten Spruch, den ich der ersten Ausgabe unseres Bücherverzeichnisses als Leitspruch mit auf den Weg gab:

Viel löblicher ein Buch zu lesen,
Denn Fest' und lautes Gassenwesen.
Diewylen vieles dir wird klar,
So lange Zyt verborgen war.
Und aus der Chronika stijgt auf
Der Städt' und Christen Lebenslauf.

Dieser alte, aus dem Jahre 1462 stammende Spruch ist dem „Ehrenbrief" des ältesten deutschen Büchersammlers, des Edlen Pütrich von Reichartshausen, entnommen, dem wir u. a. wichtige Nachrichten über unsre altdeutschen Dichter, z. B. Wolfram von Eschenbach, verdanken. Aus den beiden letzten Versen dieses Spruchs entwickelte sich nun noch eine besondere, von der gut ausgestatteten und geleiteten Volksbibliothek zu leistende Aufgabe. Ich nahm in ihr Programm die Frage auf: „wie kann die jetzige, auf der Höhe ihrer Aufgabe stehende Volks- und Bildungsbibliothek an ihrem Teil und mit ihren Mitteln daran mitarbeiten, daß dem gemeinen Mann der Sinn für Geschichte geweckt wird? Wie entsteht überhaupt Geschichte? Wie kann man die Leute dahinbringen, daß sie aus dem verworrenen Parteigezänke, dem Getöse der Zeitungen die „große Melodie der Weltgeschichte" — wie Nietzsche es wunderschön ausdrückt — vernehmen. In dieser Hinsicht hat die Schule noch kaum etwas geleistet, hier versagt sie nach dem Urteil der Wissenden. Obgleich nun die Literatur für diesen Zweck vielfach erst geschrieben werden muß, suchte ich doch das Geeignete für die so wichtige Aufgabe nutzbar zu machen. Dieser historische Sinn bildet die Grundlage jeder politischen Bildung oder staatsbürgerlichen Erziehung, wie jetzt das Schlagwort heißt. Diese schöpfte ich aus der eingehenden Beschäftigung mit Wilhelm Heinrich Riehl, dem Verfasser der Naturgeschichte des deutschen Volkes als Entwurf zu einer sozialen Volkskunde Deutschlands, sowie der kulturgeschichtlichen Novellen, über den ich als Volksschriftsteller — ich hätte auch sagen können Volkserzieher — in unseren Blättern, Bd. VIII, 11 ff. gehandelt habe. Ich empfehle diesen Schriftsteller nochmals dringend jeder

Volksbibliothek. Teilweise liegen diese Gedanken innerhalb des Ideenbereichs meines alten Lehrers Rudolf Hildebrand; man vergleiche dessen grundlegendes Buch vom deutschen Sprachunterricht, sowie von der deutschen Bildung überhaupt, und das neuerdings, lange nach seinem Tode, herausgegebene: Gedanken über Gott, die Welt und das Ich. Ein Vermächtnis 1910 — Gedanken, die er in seinen Kollegien schon seit langem unter seine Schüler brachte. Ich besprach wiederholt diesen wichtigen Gegenstand mit dem Herausgeber dieser Blätter und wurde von ihm auch aufgefordert, einen Aufsatz für die Blätter zu schreiben: Wodurch kann die Volksbibliothek den geschichtlichen Sinn wecken? Da ich in der nächsten Zeit doch nicht dazu komme, habe ich einige meiner Gedanken in diese Einleitung aufgenommen, in der Hoffnung, daß sich andere Kollegen aus ihrer Erfahrung heraus dazu vernehmen lassen.

Meine erste Erfahrung in jener Richtung war die Erkenntnis, daß solche Wirkungen nur erzielt werden können, wenn man von der Heimat, von der Ortsgeschichte ausgeht. Ich sammelte also alles derartige und Erreichbare in der Darmstädter Lesehalle. Welche Mühe und Arbeit in der Herbeischaffung der geeigneten Bücher für die Abteilung X. Heimat, Hessen, Darmstadt, steckt, ahnt nur der Kenner. Eine wahre Odyssee von Bemühungen kostete es, bis ein Exemplar der Nr. 1 der Hessischen Volksbücher, Peppler, Schilderung meiner Gefangenschaft in Rußland 1812—1814, unserem Bücherbestand einverleibt war. In der Bibliothek des Darmstädter Turnvereins entdeckte ich es und durch unseren ersten Gehilfen, der ein eifriger Turner und Bücherwart des Turnvereins war, suchte ich es gegen Bezahlung oder Tausch zu erlangen. Vergeblich versuchte ich es durch persönliche Einwirkung auf den ersten Sprecher des Turnvereins, den mir persönlich bekannten Professor Friedrich. Der unfreiwillige Humor bei diesem ganzen Handel war, daß nach Aussage des Bücherwarts das Buch seit Jahr und Tag nicht mehr gelesen wurde. Ich hielt dem Redewart dies vor, er gab das Buch aber nicht heraus. Zufällig konnte ich es ganz billig aus einem antiquarischen Katalog erwerben. Dank unserem verhältnismäßigen Reichtum an Heimatliteratur[1]) ist die Lust am Lesen solcher Bücher recht rege. Ueber „Lokalhistorische Darstellungen als Volkslektüre" schrieben wir in Bd. VI, 194 d. Bl. und wiesen auf die Schriften des auf jenem Gebiet unermüdlich tätigen Pfarrers W. Diehl, damals in Hirschhorn a. N., hin. Dieser hatte schon früher und ganz unabhängig von mir ähnliche Erfahrungen bei seinen Bauern gemacht. Während z. B. die wunderwolle Novelle von O. Ludwig „Zwischen Himmel und Erde" kaum gelesen wurde, sind derartige „Chroniken", wie die Leute gewöhnlich sagen, recht begehrt. Nachdem Diehl als Stadtpfarrer nach Darmstadt

1) Im Herbst 1908 veranstalteten wir bei Gelegenheit der Tagung der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung eine Ausstellung unserer hessischen Heimatliteratur.

übergesiedelt war, verband er, der bereits einen eignen kleinen Verlag hatte, sich mit gleichgesinnten Freunden, drei Bibliothekaren und zwei Oberlehrern, von denen der eine jetzt der staatliche Denkmalspfleger, der andere der Haus- und Staatsarchivar ist, zur Herausgabe der „Hessischen Volksbücher“. Der Aufruf, den wir sechs am 14. November 1908 in die Oeffentlichkeit gehen ließen, hatte den oben abgedruckten Spruch an der Stirn. Wir wollten sowohl bewährte ältere hessische (aber buchhändlerisch kaum auftreibbare) Volksbücher im Neudruck, wie volkstümlich abgefaßte neue Arbeiten aus dem Gebiete der reichen hessischen Geschichte bringen.

Unter den Mitarbeitern ragt sowohl durch die Menge wie durch die Güte der Bearbeitung der Bibliothekar an der Großh. Hofbibliothek Dr. Karl Esselborn hervor. Durch seine vorzügliche Bearbeitung der obengenannten Kriegserinnerungen von Fr. Peppler wurde das Unternehmen eröffnet. Besonders anziehend sind noch die Kriegserinnerungen des späteren Schullehrers J. Stelz, sowie das nach den Erinnerungen von Ludwig Venator, Friedrich und Georg Maurer, K. Caspary zusammengestellte Doppelbändchen „Die Hessen in Spanien und in englischer Gefangenschaft“, das von der hessischen Tapferkeit in diesen Kämpfen Zeugnis ablegt. Der neueste Bd. 19, „Wandervögel von ehedem“, Reisen und Wanderungen junger Hessen aus den Jahren 1787, 1788, 1839, 1840 und 1853, ist ein echter Esselborn, der auf genauer textlicher Grundlage mit einer trefflichen Einleitung und den nötigen Mitteilungen über das Leben der einzelnen Wanderer sowie endlich mit einer Fülle von Anmerkungen die aus den verschiedensten Quellen geschöpften Wanderberichte bequem dem Leser zum Genuß darbietet. Denn ein Genuß ist das Lesen für Jung und Alt, wer sich noch einen offenen Sinn für die Schönheiten der engeren Heimat und der weiten Welt bewahrt hat. Der erste Reisebericht, ist von dem damals in Halle als Student lebenden F. W. Hoffmann (1767—1813), zuletzt Pfarrer in Schotten, eine Reise 1787 von Halle nach Dresden, die er mit seinem Landsmann, dem zu Wallenrod geborenen K. L. Soldan (1766—1836) zu Fuße über Leipzig machte, wo sie den Aufstieg des Luftschiffers Blanchard mitansahen; von demselben Verfasser stammt noch die Beschreibung einer Reise in dem folgenden Jahre von Altenschlirf über Frankfurt in die Pfalz, „dem Paradies von Deutschland“. So folgen noch eine ganze Reihe von Berichten junger Wanderer, einer immer schöner wie der andere. Sie hier aufzuzählen, ist nicht nötig, man lese sie selbst aufmerksam durch. Das Glanzstück der Sammlung ist die vorzügliche Beschreibung einer Reise durch die Schweiz nach Mailand eines Darmstädter Gymnasiasten H. Gütlich (1836—1861), der diese Reise von Mainz aus zuerst auf einem Rheinschiff mit einem Pferdetransport über Straßburg, Basel, Luzern, den Vierwaldstätter See über den Gotthard bis nach Mailand machte. Die Reise wurde in den Herbstferien 1853 ausgeführt, der Reisende überschritt in seiner begeisterten Stimmung um einige Tage die Ferienzeit. Die Darmstädter Lehrer jedoch hatten

damals das Herz anf dem rechten Flecke. Es geschah ihm nichts, und als er seine Reiseerlebnisse hübsch zu Papier gebracht, wurde er von seinen Lehrern aufgefordert, sie im Druck erscheinen zu lassen. Das höchste Lob, das ich spenden kann, ist, wenn ich erkläre: W. H. Riehl würde seine Freude an diesem hessischen Wanderbuch gehabt haben.

Zum Schluß noch eine Mahnung an die Leiter von Volksbibliotheken Hessens, der Rheinlande und der Pfalz, sowie auch für einzelne Landschaften des ganzen Deutschlands, diese prächtigen und dabei überaus billigen Bücher in ihre Bibliotheken einzustellen. Am besten und den Fortbestand des Unternehmens sicherstellend ist der feste Jahresbezug (Abonnement): für schön in Leinwand gebundene Bände 3 M., ungeb. 2 M., dafür erhält man je nach dem Umfang 3—4 Bändchen. Anmeldungen sind an den Herausgeber, Professor D. Dr. Diehl, Friedberg i. H., zu richten.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Die Bücher- und Lesehalle in Arnstadt i. Th. verlieh im Jahr 1913 9366 Bde. oder 188 mehr als im Jahr vorher. Von neueren Autoren scheint Frenssen sehr an Beliebtheit eingebüßt zu haben, wohingegen Schreckenbach und Bloem Mode sind. Die Nachfrage nach solchen „Saisonbüchern" dauert in der Regel etwa ein Jahr, danach versinken sie in die Vergessenheit. Wegen vielfacher Veränderungen ward ein neues Bücherverzeichnis notwendig, das von Anfang Januar 1914 an zum Preise von 30 Pfg. erhältlich ist. Die Ausleihzeit von 14 Tagen werde, so klagt der Bericht, sehr häufig nicht eingehalten.

Arnstädtisches Nachrichten- u. Intelligenzblatt v. 23. Dezember 1913.

Die Allgemeinen Bibliotheken in Basel machen in ihrem Jahresbericht für 1912 wieder eine Reihe von interessanten und erfreulichen Angaben bekannt. — Die sehr günstig im Zentrum der Stadt gelegene Freie städtische Bibliothek zählt am Ende des Berichtjahres 5271 Leser (1911: 5035), vorhandene Bände 12353 (1911: 11678), ausgeliehene Bände 109916 (1911: 105846). Die Benützungsziffer verteilt sich auf die einzelnen Abteilungen des Kataloges folgendermaßen: Deutsche schöne Literatur 52,55 %, fremdsprachliche schöne Literatur in deutscher Uebersetzung 12,75 %, französische schöne Literatur 9,42 %, Gesamtwerke, Sammelschriften, Zeitschriften, Kalender 9,20 %, Lebensbeschreibungen, Memoiren, Briefwechsel 4,22 %, Geschichte 3,30 %, Geographie, Reisen, Völkerkunde 3,26 %, Geisteswissenschaften 1,37 %, englische schöne Literatur 1,23 %, Naturwissenschaften 1,17 %, Rechtskunde, Politik, Volkswirtschaft, Soziales, Populäre Medizin, Handel und Verkehrswesen 0,55 %, Technik 0,50 %, italienische schöne Literatur 0,40 %. Auf die einzelnen Monate verteilt sich die Benutzung folgendermaßen:

Januar	in	130½	Ausleihstunden	11159	Bände
Februar	„	114	„	9622	„
März	„	130½	„	10274	„
April	„	115½	„	8834	„
Mai	„	126	„	8579	„
Juni	„	126	„	10055	„
Juli	„	45	„	4136	„

August	„	$130\frac{1}{2}$	Ausleihstunden	8 975	„
September	„	$124\frac{1}{2}$	„	8 949	„
Oktober	„	135	„	9 920	„
November	„	$130\frac{1}{2}$	„	10 364	„
Dezember	„	$109\frac{1}{2}$	„	9 067	„

Quartierbibliotheken standen dem Publikum 12 zur Verfügung. Die Leserzahl stieg im Berichtjahr von 3107 auf 3202, die Zahl der vorhandenen Bände von 13831 auf 14561, die Zahl der ausgeliehenen Bände von 75311 auf 77096. — Die Allgemeinen Bibliotheken in Basel (Freie städtische Bibliothek und Quartierbibliotheken) haben also an 8705 Leser bei 26914 vorhandenen Bänden insgesamt 187012 Bde. (1911: 181157) ausgegeben.

Der öffentliche Lesesaal, im Zentrum der Stadt, im gleichen Gebäude wie die Freie städtische Bibliothek, wurde von 57652 Besuchern (1911: 51823) benutzt.

Zu den Gesamtausgaben für diese verschiedenen Unternehmungen von 31049 Fr. trug die Eigentümerin der Allgemeinen Bibliotheken und des Lesesaals, die „Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen", 25000 Fr. bei. Georg Finsler, Basel.

Die Organisation der Städtischen Volksbücherei Charlottenburg wurde dem Bericht nach im Verwaltungsjahr 1912 durch die Eröffnung einer neuen, mit einem Lesesaal und einer Zeitungshalle verbundenen Zweigstelle (Nord, Kaiserin-Augusta-Allee 80) sowie einer Bücherausgabestelle (Süd, Savignyplatz 1) beträchtlich erweitert. Beide Stellen, die übrigens ebenso wie die anderen Zweigstellen in Mietsräumen untergebracht sind, wurden am 1. Oktober der öffentlichen Benutzung übergeben. Mit der Bücherausgabestelle Süd wurde eine Zweigstelle der Musikalischen Volksbücherei des Berliner Tonkünstlervereins räumlich verbunden, für die die Stadt einen Zuschuß von 2500 M. jährlich bewilligte. — Für die Beschaffung von Büchern und Zeitschriften und für Bindelohn standen 38000 M. (1911: 15000 M.) zur Verfügung; hiervon waren 15000 zur Ausstattung der Zweigstelle Nord bestimmt. Der Gesamtbücherbestand stellte sich am 1. April 1912 auf 44717 Bde. und wurde im Lauf des Jahres um 9901 Bde. vermehrt. Im ganzen belief sich die Bändezahl am 31. März 1913 auf 50472. Die Gesamtzahl der nach Hause entliehenen Bände stieg von 311456 im Vorjahr auf diesmal 358203. Der Tagesdurchschnitt hob sich demgemäß von 1070 auf 1344 Bde. In ähnlicher Weise stieg die Zahl der Benutzer der Lesehallen von 204910 auf 226304 oder von durchschnittlich 598 auf 637 am Tage. — Den Beschluß des Berichts machen Tabellen, denen noch eine Uebersicht über die schon erwähnte neueröffnete (am 1. Oktober 1912) Musikalische Volksbücherei des Berliner Tonkünstlervereins folgt. Diese umfaßte im Anfang 2000 Nummern Musikalien und musikwissenschaftliche Werke. Leseberechtigt sind alle Bewohner Charlottenburgs, auch ist die Verleihung der Musikalien gebührenfrei. Die musikalische Volksbücherei erfreute sich eines regen Besuchs und verlieh 4712 Musikalien nach Hause.

Der Bericht über die Tätigkeit des „Düsseldorfer Bildungsvereins" in dem am 10. Dezember 1913 abgelaufenen Vereinsjahr teilt mit, daß die von ihm verwaltete Lesehalle und Bibliothek sich steigender Frequenz erfreut hat. Die Zahl der Besucher ist von 43612 im Vorjahr auf 47188 gestiegen. Entliehen wurden diesmal 36286 (gegen 35417) Bde. Der Bücherbestand erfuhr eine Bereicherung von 935 Bdn., von denen 321 geschenkt wurden. Der Bericht erinnert an den schönen Ausspruch Herders, der auch hier nochmals abgedruckt werden möge: „Das Lesen gibt dem Geiste Förderung, Freude dem Gemüte, der Phantasie Nahrung, dem Herzen einen Vorgeschmack großer Gefühle."

Der Jahresbericht 1912 der Volksbücherei und Lesehalle der Stadt Görlitz weist zum erstenmal einen Stillstand in der Benutzung auf, der sich daraus erklärt, daß der Vielleserei ein Riegel vorgeschoben ist durch die Bestimmung, daß jeder in der Regel nicht mehr als zwei Bände entleihen darf. Obgleich 1279 neue Leser hinzutraten, ist die Zahl der entliehenen Bände infolgedessen ungefähr dieselbe geblieben. Der Bücherbestand hat sich um 1821 Bde. vermehrt, von denen 1256 geschenkt waren; er umfaßt jetzt 9272 Bde., wovon 1327 auf die Lesesaalhandbibliothek kommen. Die Benutzung des Lesesaals ist von 31824 auf 41138 Personen gestiegen. Die Zahl der nach Hause geliehenen Bände betrug 45386 (im Vorjahr 45737). Die Ausgabe von Unterhaltungs- und Familienzeitschriften hat zugunsten der wissenschaftlichen Abteilungen abgenommen. Innerhalb der einzelnen Fächer standen Erdkunde und Geschichte, wie bisher, an erster Stelle, aber auch die Nachfrage nach technischen und biographischen Werken zeigt eine starke Steigerung. Volkstümliche Lebensbeschreibungen Friedrichs des Großen, Bismarcks „Briefe" und „Erinnerungen", Wilhelm und Karoline von Humboldt's Briefwechsel, Bielschowskys „Goethe", Feuerbachs „Vermächtnis", R. Wagners Autobiographie und seine Briefe, A. Sappers „Frau Pauline Brater", Bischofs „Amalie Dietrich", L. Brauns „Im Schatten der Titanen" waren stark begehrt.

Ueber die Entwicklung der Leipziger Arbeiterbibliotheken während des Jahres 1913 gibt die „Leipziger Volkszeitung" vom 20. Januar ausführliche Mitteilungen. Hiernach wurden in den 59 Bibliotheken des Stadt- und Landbezirks diesmal 214976 Bde. (gegen 197858 im Vorjahr) verliehen. Im Jahre 1907 betrug diese Ziffer erst 70835 Bde. und im ganzen wurden seit 1907 1105836 Bde. verliehen. Auch die Zahl der vorhandenen Bücher ist beständig gestiegen. Es waren da: 1907: 31972 Bde., 1913: rund 60000 Bde. Die Zahl der Leser betrug 1907 erst 8473, jetzt beläuft sie sich auf etwa 17000. Die Aufwendungen in den Jahren 1910—1913 erreichten den Betrag von 80000 M. Auch auf den inneren Ausbau der Bibliotheken wurde Mühe verwandt. In einer ganzen Anzahl von Bibliotheken kamen neue Kataloge oder Nachträge dazu heraus. Für Werbungszwecke verteilte man Flugblätter und Plakate. Der Betrieb erforderte naturgemäß sehr viel Arbeit; diese wurde von im ganzen 250 Personen nebenamtlich und meist unentgeltlich geleistet. Auch für die Schulung der Bibliotheksleiter ward Fürsorge getroffen. Ueber das Thema: „Wie fördern wir das Studium der Geschichte des Sozialismus in unseren Bibliotheken" wurden in sechs Bezirken je drei Vorträge gehalten. Der Bericht bedauert, daß die Wirksamkeit der Arbeiterbibliotheken nicht eine noch ausgedehntere sei. „Das geringste, was man bei einer befriedigenden geistigen Lebendigkeit verlangen müſste, wären jährlich 500000 verliehene Bücher. Eine solche Leistung könnten bei voller Ausnützung unsre Bibliotheken sehr gut vollbringen. Das würde noch keine Ueberfütterung bedeuten und von „Vielleserei" dürfte dabei noch keineswegs die Rede sein."

Sonstige Mitteilungen.

Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst usw. Der angekündigte Termin wird auf den 30. März verschoben. Ippel.

Seit Jahren bestand in Amsterdam ein Verein zur Errichtung einer öffentlichen Lesehalle und ebenso hatte der Stadtrat schon vor längerer Zeit grundsätzlich beschlossen, Hilfe zu leisten, ohne daß es zur Verwirklichung gekommen wäre. Endlich machte sich, wie Nr. 30 des „Börsenblatt

für den deutschen Buchhandel“ mitteilt, ein Umzug der städtischen Gasanstalten aus dem bisherigen Lokal nötig. Dieses nunmehr freigewordene geräumige Haus wurde dem Verein überlassen und der Betrag von 71170 Gulden für den Umbau bewilligt. Hierdurch wurde zunächst die bisher strittige Platzfrage entschieden. Im übrigen hat der Verein ein Rundschreiben erlassen, durch das er die Mitglieder zu außerordentlichen Beiträgen für die erstmalige Einrichtung und um jährliche Zuschüsse bittet. Die erstere Summe wird auf 50000, der jedesmalige Bedarf auf 40000 Gulden geschätzt.

Die Bücherei der Siemenswerke (Werkbücherei Nonnendamm) Berlin ist im Jahre 1909 für die Beamten und Arbeiter eingerichtet worden. Der Bücherbestand beläuft sich zurzeit (Oktober 1913) auf rund 5300 Bde., darunter 600 Bde. elektrotechnische Fachliteratur. Die letztjährige Ausleihe betrug in 49 Wochen 70858 Bde., worunter 53745 (= 75,85 %) schöne Literatur. Es sind rund 6000 Leihkarten ausgegeben, davon etwa die Hälfte an Arbeiter. Wir entnehmen diese Daten einem Aufsatz von B. Timme in: „Mitteilungen aus den Gesellschaften Siemens & Halske und Siemens-Schuckertwerke“, Jahrg. 1 Heft 5, November 1913, einer der jetzt immer mehr aufkommenden Privatzeitschriften großer industrieller Unternehmungen, die zu Zwecken der Propaganda an öffentliche Bibliotheken verteilt werden. Der Aufsatz enthält wertvolle Beobachtungen über den Arbeiter als Leser, durchweg erfreuliche.

C. Nbg.

Auf einem Vortragsabend der „Deutsch-Südamerikanischen Gesellschaft“ in Berlin sprach Herr J. A. Friedrichs aus Porto Alegre über das deutsche Vereinsleben in Brasilien. In Porto Alegre schließe sich das ganze deutsche Leben an den dortigen Turnverein an. Dieser hat unter anderem auch für Lesegelegenheit gesorgt und macht über 30 deutsche Zeitungen zugänglich; außerdem verfügt er über eine Bücherei von 3000 Bänden. Hoffentlich wird in dem großen „Deutschen Haus“, dessen Errichtung für Porto Alegre geplant ist, auch für eine würdige Lesehalle mit einer angemessenen Bildungsbibliothek gesorgt. Denn grade eine größere und in ihren Mitteln nicht allzu beschränkte Bücherei kann durch ein System von Wanderbibliotheken in die Ferne wirken und womöglich den ganzen Staat Rio Grande do Sul, wo bekanntlich starke Nachfrage nach deutscher Lektüre besteht, mit geeignetem Lesestoff versorgen.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ vom 24. Dezember 1913 teilt mit, daß die Sammlungen unserer deutschen Landsleute in Brasilien anläßlich des Regierungsjubiläums unseres Kaisers und Königs den namhaften Betrag von 30000 M. ergeben haben. Diese Summe soll für deutsche nationale Zwecke im Lande selbst, für Vereine, für Schulen, Kirchen und Errichtung von Volksbibliotheken verwandt werden.

Die Stadtbücherei und Lesehalle Halberstadt am Burcharditor ist am 2. Februar 1914 dem Verkehr übergeben worden. Die Vorbereitungsarbeiten lagen zuerst in den Händen des Herrn Dr. V. Sallentien und wurden von Fräulein M. Siefert beendet, der auch die Leitung des Institutes übertragen ist. Der Bücherbestand umfaßt rund 5500 Bde. In der Hauptsache wurde er neu erworben, ein kleinerer Teil ist anderen städtischen Bibliotheken, meist Schulbibliotheken, entnommen und auch von privater Seite erfolgten einige Bücherüberweisungen. Der Katalog liegt etwa Ende Februar druckfertig vor. Für 1914 ist ein Vermehrungsetat von 1500 M. vorgesehen. Außerdem stellte der Halberstädter Geschichtsverein noch seine Büchersammlung der Oeffentlichkeit zur Verfügung. Die Ausleihe findet an den Wochentagen von 12—2 Uhr mittags und 5—8 Uhr nachmittags statt. Im Lesesaale liegen rund 90 Zeitschriften der verschiedensten Gebiete und 23 Tageszeitungen

aller politischen Richtungen aus. Die kleine Handbibliothek kann in Kürze durch größere private Geldgeschenke erweitert und ergänzt werden. Geöffnet ist der Lesesaal an den Wochentagen von 10—2 Uhr morgens und 5—9 Uhr nachmittags, an Sonn- und Festtagen (außer den ersten Feiertagen) von 10—1 Uhr vormittags. — Daß es den Bemühungen des Magistrates endlich gelang, auch in Halberstadt eine derartige öffentliche Bildungsanstalt ins Leben zu rufen, ist freudig zu begrüßen. Die Bevölkerung wendet sich langsam, aber mit sichtlich wachsendem Interesse der neuen Einrichtung zu.

In einer Sitzung der Stadtverordneten zu Leipzig wurden die erforderlichen Mittel für eine Zentralstelle für volkstümliches Bibliothekswesen dort bewilligt. Dieser soll die Sammlung und Prüfung von Arbeiten und Versuchen auf dem Gebiet volkstümlichen Bibliothekswesens obliegen, da hierzu im gewöhnlichen Betrieb einer Bücherei die nötige Zeit fehlt. Da von der Zentralstelle aus in Verbindung mit der schon vorhandenen Fachschule für Frauen eine weitere Fachschule errichtet werden soll, so erhält man die Möglichkeit, den Schülern und Schülerinnen beider Anstalten eine gründliche Ausbildung in allen Zweigen der Bibliotheksverwaltung zuteil werden zu lassen. — Im übrigen schreiten, wie die „Lokalzeitung der Leipziger Neuesten Nachrichten" am 17. Dezember mitteilt, die Arbeiten in der ersten städtischen Bücherhalle (Grenzstraße 3) rüstig vorwärts. Das Probestück des künftig erscheinenden gedruckten Bücherverzeichnisses, das die Verwaltung hergestellt hat, fand seiner praktischen Anordnung wegen allgemeinen Beifall. Die Eröffnung soll im Frühjahr stattfinden. Das erwähnte Probestück des Katalogs stellt die Verwaltung wirklichen Interessenten auf Wunsch gern zur Verfügung.

Der Verein für Volksbildung in Mainz hat im November 1913 eine Lesehalle für die schulentlassene Jugend in einem Schulsaal in der alten Mädchenschule — früher Universität — eingerichtet. Sie ist an den Wochentagen von $7^1/_2$—$9^1/_2$ Uhr geöffnet und steht unter Aufsicht eines Lehrers. Aus dem vom Staat zur Verfügung gestellten einmaligen Betrage konnten die Aufwendungen für Tische, Stühle und Bücherschrank bestritten werden. Die Stadtverwaltung stellte das Lokal zur Verfügung. Der Bücherbestand weist die bekannten Volks- und Jugendschriftensammlungen, einige Nachschlagewerke, Zeitschriften und Zeitungen auf.

Gemeinnützige Blätter f. Hessen u. Nassau 1914, Nr. 1.

Die Gouvernementsverwaltungen in Rußland sind in der letzten Zeit eifrig bestrebt, dem Mangel an Volksbibliotheken abzuhelfen. Einen großzügigen Plan zur Gründung solcher Büchereien hat die Charkower Gouvernementsverwaltung kürzlich veröffentlicht. Hiernach soll auf je 25 000 Einwohner eine Rayonbibliothek kommen, auch sollen in den nächsten zehn Jahren 116 derartige Bibliotheken ins Leben gerufen werden. Für jede von ihnen ist ein Stammkapital von 100 Rubel und ein jährlicher Vermehrungsetat von 50 Rubel vorgesehen. Auch auf der Sibirischen Eisenbahn sind in diesem Jahre neue Bibliotheken eingerichtet worden. Es sind 69 Bibliotheken auf die einzelnen Stationen verteilt und außerdem zwei Waggons als rollende Bibliotheken in Betrieb gestellt. Die Hauptbibliotheksverwaltung ist in Tomsk, wo auch die Bahnbeamten für ihre langen Fahrten Bücher ausleihen können.

Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel v. 24. Dezember 1913.

Vor kurzem hat sich in Wien ein Komitee zur Gründung einer musikalischen Volksbibliothek unter Vorsitz des Herrn Professor Max Wagner, Vorsitzenden des österreichischen musikpädagogischen Verbandes, gebildet. In dem zu dem Zweck erlassenen Aufruf wird darauf hingewiesen, daß in Deutschland bereits mehrere solcher Institute ins Leben gerufen seien, aber auch in Oesterreich wären Brünn und Salzburg vorangegangen. Vor-

wiegend müsse eine solche Bibliothek die Pflege guter Hausmusik stützen. „Doch soll sie auch als geistige Vermittlungsstelle für das ernste fortschrittliche Schaffen der Gegenwart dienen.“ Mit der vortrefflich verwalteten Musikabteilung der „Zentralbibliothek“ wolle man nicht in Wettbewerb treten, da man sich an andere Kreise der Bevölkerung wende und andere Ziele verfolge. Guterhaltene Musikalien und Schriften über Musik sowie Geldspenden sollen an die Musikschulen Kaiser, Wien, 7. Bezirk, Hellgasse Nr. 9 geschickt werden.

Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel v. 8. Januar 1914.

Die Volksbildung (Jahrg. 44, S. 49) gibt eine Uebersicht über die „Bibliotheksleistungen der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung“ im Jahr 1913. Hiernach bekamen 2267 Wanderbüchereien 98880 Bde., 197 Eigenbüchereien 8479 Bde., aus der Rickertstiftung erhielten 286 Bibliotheken 5462 Bde; unterstützt wurden ferner 1686 Büchereien mit 22316 Bdn. Nimmt man noch die Bücherverkäufe hinzu, so sind im ganzen 219151 Bde. durch die Gesellschaft an 11259 Bibliotheken gelangt. Hiervon kamen 7528 Bde. nach Ostpreußen, 8932 nach Westpreußen, 34953 nach Brandenburg, 10777 nach Pommern, 4640 nach Posen, 11793 nach Schlesien, 10921 nach der Provinz Sachsen, 11201 nach Schleswig-Holstein, 17727 nach Hannover, 10413 nach Westfalen, 7239 nach Hessen-Nassau, 10632 nach der Rheinprovinz, 6039 nach Bayern, 10343 nach dem Königreich Sachsen, 4935 nach Baden, 6164 nach Hessen, 5168 nach den beiden Mecklenburg, 4998 nach Elsaß-Lothringen, 6153 nach dem Ausland. Die die kleineren Bundesstaaten betreffenden Ziffern halten sich unter 3000 Bdn., die kleinste Anzahl weisen Bremen mit 154 und die beiden Reuß mit 178 Bdn. auf. Im übrigen sei noch bemerkt, daß die obige Gesamtziffer in den Jahren 1897—1908 sich auf 811759 Bde. stellte; im Jahre 1909 betrug sie 181887, 1910: 213362, 1911: 194802 und 1912: 206181 Bde.

Reichsmittel zur Verteilung von Büchern an deutsche Schulen und Büchereien im Ausland fordert eine Petition der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung an den Reichstag. Mit Recht wird darin geltend gemacht, daß gerade die deutsche Literatur den Auslanddeutschen mit dem heimatlichen Denken und Fühlen verknüpft. Die Mehrzahl unserer Landsleute im Ausland bekommt entweder gar keinen deutschen Lesestoff, oder nur mittelmäßige, zum Teil minderwertige Zeitungen. Eine ähnliche Notlage, wie für die Bibliotheken, bestehe für die Schulen, die kaum die zum Schulbetrieb erforderlichen Bücher besäßen. Die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung möchte nun eine Subvention von 20000 M. haben, um Schriften unentgeltlich verteilen zu können. Es wäre zu wünschen, daß sich auch der „Verein für das Deutschtum im Auslande“ dieser Petition anschlösse, der doch noch in ganz anderer Weise durch seine vielen Organe die Verteilung in die Wege leiten könnte!

Zeitschriftenschau usw.

Die schon öfter in den „Blättern“ besprochene Einrichtung und Verwaltung von Mannschaftsbüchereien erörtert Hauptmann K. Auerbach abermals in Nr. 4 des „Volks- und Jugendschrifttums“, der Beilage zu Heft 4 des ersten Jahrgangs des „Deutschen Volkswarts“ (Leipzig, Dietrichsche Verlagsh.). Der Verfasser stellt fest, daß neuerdings seitens der höheren Vorgesetzten die Anlage solcher Büchereien angeregt und gefördert werde. Freilich müsse vor allem der Kompagniechef dafür verantwortlich sein, dem in der Regel nur äußerst geringe Mittel zur Verfügung stünden. Trotz des anstrengenden Dienstes bleibe den Leuten Zeit genug zum Lesen, wofern ihnen nur die Benutzung der Bibliothek ordentlich erleichtert werde. Viel käme hier auch auf das gute Beispiel der besseren Elemente einer

Kompagnie an. Die Auswahl des Lesestoffes habe sich nach dem Bildungsstand und der Herkunft des Ersatzes zu richten. „In jedem Fall muß der Lesestoff einfach und für die Durchschnittsbildung passend und leicht faßlich sein. — Neben militärischen Reglements und Vorschriften aller Art sind Bücher militärischen Inhalts, Erzählungen aus den großen Kriegen unserer Vorfahren, Geschichtsbücher, Geographie und Literaturbücher, gute Romane, Atlanten, Jugendschriften aller Art zu bevorzugen. In jedem Fall müssen Politik und religiöse Streitfragen ausgeschlossen bleiben. Dagegen empfiehlt sich das Halten einer guten Tageszeitung der Garnison- oder der nächsten großen Stadt, damit die Leute in Bezug auf die augenblicklichen Tagesneuigkeiten, Erfindungen und alles, was in der Welt vorgeht, auf dem laufenden bleiben.“ Bei der Beschränktheit der Mittel, die sich namentlich bei den neugegründeten Truppenteilen geltend machen werde, empfiehlt Auerbach eine Umschau nach Büchern im eigenen Haus. Ueberall finden sich Bücher aus der Gymnasiastenzeit usw., nötigenfalls müsse man die Romane aus Zeitungen ausschneiden und einfach binden. Diesen Ratschlägen vermag sich der Schriftleiter nicht anzuschließen; auf diesem Wege wird man meist nur wenig geeigneten Lesestoff erhalten. Im Uebrigen spricht auch Vieles gegen den Vorschlag, die Grundsätze für die Mannschaftsbücherei von der individuellen Disposition eines jeden Kompagniechefs abhängig zu machen, zum mindesten müßten gewisse erprobte Vorschriften überall maßgebend sein. So widerspricht es allen Erfahrungen, gerade in eine solche Bibliothek wieder „militärische Reglements“ und dergleichen einzustellen. Vor allem aber sollte darauf hingewirkt werden, daß wenigstens ein geringer Betrag jedem Hauptmann jährlich für diesem schönen Zweck zur Verfügung gestellt würde. Wenn die „Blätter“ nun auch dem Herrn Verfasser, den wir auf frühere Darlegungen verweisen möchten, nicht in allen Punkten beistimmen können, so begrüßen wir doch jede Anregung der Art als Zeichen, daß der Gedanke nicht einschläft, daß hier endlich einmal etwas Durchgreifendes geschehen müsse.

Am 18. November fand die Hauptversammlung des Verbands oberschlesischer Volksbüchereien in Beuthen statt, die zugleich eine Erinnerungsfeier an dessen Errichtung vor zehn Jahren auf einer Tagung in Oppeln war. Mit 78 Büchereien, so führte der Vorsitzende, Herr Oberregierungsrat Dr. Küster aus, trat der Verband ins Leben und heute ist der ganze Bezirk mit einem dichten Netzwerk von Büchereien überzogen, so daß abgesehen vom Kreise Neiße kaum noch eine nennenswerte Ortschaft zu finden ist, die nicht mindestens eine Volksbücherei besäße. In den nicht industriellen Teilen des Regierungsbezirks ist dies in der Form der Kreiswanderbücherei geschehen, die einen anderwärts wohl nicht erreichten Grad der Verfeinerung erhalten hat. Daneben ist den Schulbüchereien, als dem in unserem zweisprachigen Bezirk doppelt notwendigen Unterbau, besondere Aufmerksamkeit zugewandt wurden; ihre jetzt nahezu abgeschlossene Neuordnung kann im wesentlichen auf die anregende und unterstützende Tätigkeit des Verbands zurückgeführt werden. Zahlen, so meint Küster weiter, geben zwar nur eine unvollständige Vorstellung, gewähren aber doch bei Gegenüberstellung einen Anhalt. Es waren vorhanden:

1903:	Ausgabestellen 76;	Leser 35 522;	Bücher 64 000;	Entleihungen 461 000
1913:	„ 1136;	„ 144 748;	„ 357 136;	„ 2 137 979.

Die Steigerung beträgt also allenthalben das Vier- oder Sechsfache; aber auch die innere Entwickelung sei eine gute gewesen, wozu die Verbandszeitschrift wesentlich beigetragen habe. Stiftungen von 60 000 M. stehen bereits zur Verfügung, und die Einnahmen der Geschäftstelle wachsen. Im Uebrigen aber weist Küster nachdrücklich darauf hin, daß mit dem jetzt erreichten Zustand, jedem Ort eine Bücherei, man noch längst nicht am Ziele sei. Was man nunmehr an Einrichtungskosten spare, werde durch die steigende Last der Unterhaltungskosten und durch Aufwendungen für die nimmerrastende

Verfeinerungsarbeit aufgewogen, „die bibliothekarische Fachwelt ist sich darüber einig, daß gedeihliche Volksbildungsarbeit erst bei einer Jahreseinnahme von 10 Pfg. auf den Kopf der Bevölkerung beginnt und daß 20 Pfg. auf den Kopf das Normale sind. Diese Normaleinnahmen werden im Laufe des nächsten Jahrzehnts hoffentlich recht viele unserer Standbüchereien erreicht haben, bei Wanderbibliotheken gelten andere Maßstäbe. Die Staatsbeihilfen werden allerdings schwerlich noch wachsen; das kann aber von Billigdenkenden ... auch kaum beansprucht werden. Die weitere Kräftezufuhr muß sich nun der Verband selbst schaffen. Wenn angenommen werden kann, daß der Staat die bisherigen Beihülfen weiter bezahlt, so würde, in rohen Umrissen gezeichnet, eine befriedigende Verteilung der Lasten in dem Verhältnis erwünscht sein, daß der Staat ein Drittel beiträgt, die Gemeinde das zweite und die Leser einschließlich der Vereine und der privaten Förderer das letzte Drittel aufbringen. Die bisherigen vielseitigen Versuche haben einwandfrei nachgewiesen, daß eine vorsichtige Heranziehung der Leser zur Tragung der Unterhaltskosten auch in unserem national gefährdeten Gebiet keineswegs zu den Unmöglichkeiten gehört."

Uber eine „Hauptquelle der Volksvergiftung" spricht sich Otto Schmidt (Volksbildung, Jahrg. 43 Nr. 26) aus, indem er die Probenummer der Unterhaltungsbeilage eines neuen größeren Provinzialblatts durchmustert. Da begegnet man zunächst einem Detektivroman „Nataschas Geheimnisse", der die Propaganda der Tat mit allen ihren skrupellosen Gewaltmitteln in Rußland schildert; das zweite Stück „Lokomotive 6829" eine Erzählung nach dem Französischen, sei kaum minder schreckvoll. Es folgt eine Skizze von Freiherrn von Reitzenstein „Unter Kameraden", die uns nach New York führt und uns mit liederlichen Taugenichsten und ihrem blasierten Treiben bekannt macht. Dann kommt eine Skizze „Der Tod im Variétè" von Kurt Münzer, deren Schauplatz eine Matrosensingspielhalle niederster Sorte in Marseille ist. Schamlose weibliche Bedienung, unanständige Malereien, argentinische Frauen „mit Blicken heiß und spitz wie Lötlampen" begegnen des Weiteren. Dann ziehen die Verbrechergefängnisse Sibiriens an dem Leser vorüber, kurz und gut Schmidt berichtet, daß von elf größeren Beiträgen nur zwei deutsches Wesen widerspiegeln. „Und so etwas bietet ein deutsches Familienblatt deutschen Bürgern und Bauern als Unterhaltung. Wesentlich tiefer können wir auf diesem Gebiete kaum noch sinken. Wenn das gekennzeichnete Beispiel noch eine vereinzelte Erscheinung wäre! Leider Gottes zeigen die Unterhaltungsbeilagen unserer Zeitungen — selbst größere nicht ausgenommen — zumeist einen ähnlichen Tiefstand, von dem übrigen Inhalt zu schweigen. Ueberall ein widerwärtiges Hervordrängen und Bevorzugen des Fremden, des Ausländischen, noch dazu in seinen erbärmlichsten Typen, ein Schwelgen in den grauenvollsten Sensationen, ein liebvolles Verweilen bei dem Auswurf menschlicher Gesellschaft ... Das Deutsche, das Schlichte das Natürliche, das Reine scheint in diesen Niederungen unseres Schrifttums längst ausgestorben zu sein. Ist es ein Wunder, wenn das Nationalbewußtsein in unserem Volke mehr und mehr schwindet, wenn Geschmacksversumpfung und Gefühlsroheit immer weiter um sich greifen und die Sittlichkeitsbegriffe sich verwirren"? Schmidt meint dann ferner, daß „all' die gutgemeinten Maßnahmen zur Bekämpfung der Schundliteratur. die seitens des Staats, der Gemeinden, Vereinigungen und Einzelner getroffen werden, keine bedeutenden Erfolge verbürgen können, solange der Schund tagtäglich durch die Zeitung ungehindert in die Häuser eindringt. „Diesem Gift gegenüber, das auf allen Familientischen sich breit macht, das schon von Jugend auf eingesogen wird, wollen ein paar heimlich gelesene Schundhefte und Kolpartageromane wirklich nichts besagen. Will man Besserung erzielen, so suche man vor allem Mittel und Wege, die tägliche Verseuchung fern zu halten."

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Adams, Jos. H., Elektrotechnik für Jungen. Eine Anleitung zum Bau elektrischer Apparate und Instrumente sowie zum Verständnis ihrer Wirkungskreise. Autorisierte deutsche Bearbeitung usw. von H. Günther. 1. Bd. Mit 100 Abbild. Stuttgart, Frankhsche Verlagshandlung, 1913. (203 S.) Geb. 2,50 M.

Das Originalwerk, das hier in geschickter deutscher Bearbeitung vorliegt, erfreut sich unter der Jugend Amerikas eines guten Rufes. Es leitet zur Selbstherstellung elektrischer Maschinen und Apparate an und kommt entschieden einem Bedürfnis entgegen; denn praktische Leute auszubilden, das muß die Aufgabe ganz besonders unseres Vaterlandes sein, wenn es seine Größe behaupten will. Dieser Mahnung, mit der der Bearbeiter das Vorwort schließt, wird jeder durchaus beipflichten.

Berg, Alfred, Geographisches Wanderbuch. Für mittlere und reifere Schüler, ein Führer für Wandervögel und Pfadfinder. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner, 1914. (282 S.) Geb. 4 M.

Dieser Band ist in der bekannten trefflichen naturwissenschaftlichen Schülerbibliothek von Bastian Schmidt erschienen. Das Buch wird sich viele Freunde unter der jungen Welt erwerben, aber auch Erwachsene werden daraus lernen können, da ja früher der geographische Unterricht an den höheren Schulen meist im Argen lag. Das Buch ist mit 193 Abbildungen im Text versehen, die sehr viel zum Verständnis beitragen. Uebrigens setzt das Buch doch schon einiges voraus, jedenfalls aber erfordert es ein tüchtiges Mitarbeiten des Lesers. Für alle Bildungsbibliotheken kann dieses Werkchen nur bestens empfohlen werden.

Bernhard, Marie, Adelheid Rolands Schicksal. Roman. Berlin, Verlag des Vereins der Bücherfreunde, 1913. (515 S.) 4 M.

In Tagebuchform erzählt die Titelheldin ihre Jugenderlebnisse von der Zeit der erwachenden Kinderpsyche bis zur — Ehescheidung. Was dazwischen liegt, ist echt weiblich geschaut und für Leserinnen auch interessant geschrieben. Bb.

Braeß, Martin, Aus dem Vogelleben unserer Heimat. Ornithologische Plaudereien. Herausg. vom Dürerbund. München, G. D. W. Callwey, 1914. (211 S.) 2,50 M., geb. 3,50 M.

Aus warmer Empfindung heraus für die gefiederten Bewohner unserer Heimat, deren ganze oder auch nur teilweise Ausrottung ein unersetzlicher Schade wäre, ist dies Büchlein entstanden. In feinsten Schilderungen führt uns der Verfasser in Wald und Feld hinaus, um uns seine feinen Beobachtungen über das Leben und Treiben der Vögel mitzuteilen und daran gute Ratschläge zu knüpfen oder dem Leser reiche Belehrung zu gewähren. Man kann daher dieses Büchlein des Dürerbundes nicht nur der reiferen Jugend sondern auch den Eltern bestens empfehlen.

Collins-Günther, Flugmaschinen auch für unsere Jugend. Eine Anleitung zum Bau von Modell-Flugmaschinen und eine Einführung in die Geschichte der Flugtechnik. Stuttgart, Frankhsche Verlagshandlung, 1913. (187 S.) Geb. 2,50 M.

Hans Günther will den Versuch machen, das Werk von A. Collins, „The Boys' Book of Model Aeroplanes", das in Amerika und England große Verbreitung gefunden hat, auch in Deutschland einzuführen. Er glaubt dadurch einem wirklichen Bedürfnis entgegenzukommen, da bei uns zwar physikalische und elektrotechnische Arbeitsbücher der Art genügend vorhanden seien, an einer praktischen Einführung aber mangele es durchaus. Außer der Jugend dürfte das trefflich und gemeinverständlich geschriebene und mit Illustrationen versehene Buch auch älteren Lesern genügen, die sich für diesen so zeitgemäßen Gegenstand interessieren. L.

Deutsche Bücherei. Berlin, Otto Koobs, 1913. Jede Nummer 0,50 M.
Von dieser trefflichen Sammlung liegen vor: Nr. 132/133: G. Runke, Essays zur Religionspsychologie; Nr. 134/135: Kuno Francke, Deutsche und amerikanische Ideale. Uebersetzt von Baronin E. v. Stempel.

Eckstein, Ernst, Schulhumoresken. 2. Ausgabe. Neudamm, J. Neumann, 1913. (224 S.) 3 M., geb. 4 M.
Schon beim Erscheinen der ersten Auflage begrüßten wir diese Zusammenfassung einer ganzen Reihe humoristischer Schriften zu einem Bande. Das Buch ist geschrieben für solche, die sich an ihre Gymnasiastenzeit, mit aller ihrer Fröhlichkeit trotz aller Gebundenheit, gern zurückerinnern. Im übrigen sind diese Schulgeschichten an Güte verschieden, so daß man gut tut, sich vor allem an die zu halten, die den Namen des Verfassers begründeten.

Hue de Grais, Graf, Grundriß der Verwaltung und Verfassung in Preußen und dem deutschen Reich. 11. Aufl. Berlin, Jul. Springer, 1913. (131 S.) Kart. 1 M.
Das vorliegende Werk erschien zuerst im Jahre 1883 und ist seither stetig verbessert und zuletzt erweitert. Es enthält auf engem Raum eine Fülle von Stoff; über seine trefflichen Eigenschaften haben die „Blätter“ schon früher berichtet, so daß es jetzt bei einem bloßen Hinweis sein Bewenden haben mag.

Jordan, W., Nibelungen-Sigfridsage. 17. Aufl. Volksausgabe. Frankfurt a. M., Moritz Diesterweg, 1913. (291 u. 296 S.) In einem Bande geb. 6 M.
Die Ansichten über Jordans Dichtereigenschaften gehen bekanntlich auseinander und jedenfalls ist es ihm ebensowenig wie Hebbel gelungen, den Stoff der alten Nibelungensage in ein in jeder Beziehung abgeschlossenes Kunstwerk umzugießen. Dennoch aber wird man diesem gewaltigen Versuch der Wiedereinführung des Stabreims eine gewisse Größe nicht absprechen können, obwohl neben wuchtigen und hier und da sogar ergreifenden Partien uns auch solche begegnen, die man lieber missen möchte. Mit diesem Vorbehalt sei dieser erste der beiden Teile der Dichtung den reiferen Lesern unserer Bildungsbibliotheken empfohlen.

Jugendblätter. Herausgegeben von K. Weitbrecht. 78. Jahrg. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1913. (380 S.) Geb. 5 M.

Deutsches Jugendbuch. Begründet und herausgegeben von Wilhelm Kotzde. 5. Bd. Mainz, Jos. Scholz, 1913. (184 S.) Geb. 3 M.
Zwei prachtvolle Werke, die wohl das Beste darstellen, was dem Publikum auf diesem Gebiete geboten wird. Reichhaltiger ist ohne Zweifel, was Inhalt und Illustrationen anbelangt, das ältere Unternehmen, dagegen wirkt das neuere von Kotzde herausgegebene und wiederum von Emil Heinsdorff mit prachtvollen Bildern versehene Jugendbuch noch geschlossener. Daß in diesem Jubiläumsjahr vaterländischer Großtaten die Geschichte der Freiheitskriege in den Vordergrund rückt, ist ganz in der Ordnung und kann den Gefahren gegenüber, die uns Deutsche ringsum bedrohen, wahrlich nichts schaden. Beiden Zeitschriften gemeinsam aber ist vor allem der sorgfältige und in liebenswürdiger Weise auf die Jugend eingehende Sinn der beiden Herausgeber, die sich um das deutsche Haus wohlverdient machen und deren Werk man zu dieser Zeit auf recht vielen Weihnachtstischen der heranwachsenden Jungen und Mädchen sehen möchte. L.

Aus Natur und Geisteswelt. Leipzig, B. G. Teubner, 1913 und 1914. Jeder Band geb. 1,25 M.
Von dieser trefflichen Sammlung liegen diesmal vor: Bd. 29: K. Scheid, Die Metalle. A. 3; Bd. 30: O. Janson, Das Meer. A. 3; Bd. 76: Jos. Klein, Chemie in Küche und Haus. A. 3; Bd. 83: D. v. Hansemann, Der Aberglaube in der Medizin und seine Gefahr für Gesundheit und Leben. A. 2; Bd. 92: K. Krebs, Haydn, Mozart, Beethoven. A. 2; Bd. 123 u. 124: O. Weber, Von Luther zu Bismarck. A. 2; Bd. 144: E. Biedermann, Das Eisenbahnwesen. A. 2; Bd. 193: B. Kuhle, Henrik Ibsen, Björnstjerne Björnson und

ihre Zeitgenossen. A. 2, Bd. 388: A. Heilborn, Entwicklungsgeschichte des Menschen; Bd. 399: O. Abel, Die Tiere der Vorzeit; Bd. 414: O. Prellinger, Die Photographie, ihre wissenschaftlichen Grundlagen und ihre Anwendung; Bd. 430: E. Weber, Der Weg zur Zeichenkunst; Bd. 433: H. Lux, Das moderne Beleuchtungswesen; Bd. 458: M. G. Schmidt, Natur und Mensch.

Memoiren der Marquise von Nadaillac, Herzogin von Escars. Herausgegeb. von ihrem Urenkel Oberst Marquis von Nadaillac. Deutsche Bearbeit. von E. v. Kraatz. Braunschweig, Georg Westermann, 1913 (224 S.) In Leinenb. 5 M.

Spannend geschriebene Ereignisse aus dem Zeitalter der Revolution und des napoleonischen Zeitalters erlebt hier der Leser an der Hand der Aufzeichnungen einer begeisterten Royalistin. Während dieses Emigrantendaseins verliert die verwöhnte junge Frau, die ihr Vermögen hat zurücklassen müssen, ihren Gatten und ist der Verzweiflung nahe, bis König Friedrich Wilhelm II. sie nach Berlin einladet und sich ihrer und ihrer Familie annimmt. Endlich entschließt sie sich zur neuen Ehe mit dem Baron von Ecars; auch darf sie nach Frankreich zurückkehren, erregt aber den Zorn Napoleons, der sie abermals verbannt. Später kommt die Marquise an den Hof Ludwigs XVIII., der ihre Königstreue zu würdigen weiß und ihren Mann zum Herzog erhebt.

Pajeken, Friedrich J., Der Teufel am Minnesota-See. Eine Erzählung aus dem Westen Nordamerikas. Mit vier mehrfarb. und vier einfarb. Vollbildern von H. de Bruycker. A. 2. Leipzig, Dr. M. Gehlen, 1914. (248 S.) Geb. 4 M.

Eine Jugendschrift mehr alten Stils, die von den Gefahren erzählt denen die ersten Farmer der fruchtbaren Ebenen Minnesotas in den Vereinigten Staaten seitens der Indianer ausgesetzt waren, die sich von ihren alten Jagdgründen nur ungern trennen wollten. Der Verfasser kennt Land und Leute aus eigener Anschauung und berichtet auf Grund eigener Erfahrungen und Studien möglichst wahrheitsgetreu; mit den Rothäuten und ihren tragischen Schicksal hat er warmes Mitgefühl.

Pflugfelder, Stephan, Aus goldener Märchenschule. Essen (Ruhr), Fredebeul & Koenen, 1913. (262 S.) Geb. 1,60 M.

Für frohgesinnte Kinderherzen geschrieben, lösen diese vier allerliebsten Märchen jauchzende Freude aus, über all das Wunderbare und Staunenswerte und bieten in den verzauberten Schlössern ethische Goldkörnchen in feiner, unaufdringlicher Fassung. Bb.

Raabe, Wilhelm, Sämtliche Werke. Serie I, Bd. 1. Berlin-Grunewald, Verlagsanstalt für Literatur und Kunst, 1913. (675 S.) Geb. 4 M.

Von dieser ersten Ausgabe der Werke Wilhelm Raabes, die sich durch einfache, aber geschmackvolle Ausstattung auszeichnet, liegt der erste Band vor. Dieser enthält außer dem Faksimile einer autobiographischen Skizze des Autors, die man doch lieber in Druckschrift lesen möchte, die „Chronik der Sperlinggasse“ und den „Hungerpastor“. Um mit einem Worte auf die technische Seite der Ausgabe einzugehen, muß gesagt werden, daß die im übrigen sehr willkommenen kurzen Angaben über die Entstehungszeit der einzelnen Stücke nicht in das Inhaltsverzeichnis, sondern in eine Fußnote zu Anfang des Abdrucks gehören. L.

Schubring, Paul, Hilfsbuch zur Kunstgeschichte. Heiligenlegenden Mythologie, Technische Ausdrücke, Zeittafeln. Aufl. 2. Berlin, Karl Curtius, 1913. (244 S.) Geb. 3,50 M.

Das Erscheinen der ersten Auflage dieses Buches ist in den „Blättern“ freudig begrüßt worden; jetzt kann der Verfasser voller Genugtuung feststellen, daß schon nach drei Jahren eine neue übrigens wesentlich vermehrte Auflage nötig geworden ist. Das Hilfsbuch will vor allem eine erste Vertrautheit mit der christlichen Legende des Mittelalters und des weiteren mit der antiken Mythologie vermitteln. Das geschieht hauptsächlich in der Form

alphabetischer Tabellen und Zeittafeln, hinzukommen Notizen zur Kulturgeschichte der italienischen Renaissance, die vielleicht etwas aus den Rahmen fallen, sowie Angaben über außerdeutsche Museen. Warum nicht auch wenigstens die wichtigsten deutschen Museen aufgeführt und charakterisiert werden, ist nicht recht erfindlich. Die Ausfüllung dieser Lücke sei für spätere Auflagen empfohlen. L.

Sternberg, Leo, Die Nassauische Literatur. Wiesbaden, Heinrich Staadt 1913. (88 S.) 1 M., geb. 1,60 M.

Wie der Verfasser in seinem Vorwort schon selbst bemerkt, ergeben sich bei der Einschätzung einer Spezialliteraturgeschichte andere Gesichtspunkte als wie bei weiterumfassenden Werken. Ein mehr familiärer Ton kommt zum Ausdruck, den sich Sternberg aber doch bemüht, auf wissenschaftlichem Niveau zu halten. Von den ältesten Anfängen nassauischen Schrifttums ausgehend, über Männer wie Brentano, Bodenstedt, Riehl und Freytag — bei letzterem freilich wäre doch wohl ein noch anerkennenderes Urteil billig gewesen — sind es die lebenden Autoren, denen sein Hauptaugenmerk gilt. Als anregendes Nachschlagebuch auf diesem Gebiet darf die fleißige, von warmer Heimatliebe getragene Arbeit Sternbergs Interessenten und Freunden bestens empfohlen werden. E. Krossa.

Vaterländisches Bilderwerk. Herausgeg. von Wilh. Kotzde. Mainz, Jos. Scholz. Jeder Band in Querquart. Geb. je 1 M.

Von dieser trefflichen Sammlung, von der jedes Heft 8 große farbige Bilder in Steindruck umfaßt, liegen diesmal vor: Heft 10—13: Angelo Jank, Der Deutsche Krieg 1870/71. Teil 1 des Werks führt den Sondertitel: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall“ und geht von der Kriegserklärung bis zu den Siegen von Metz. Der folgende Teil heißt: „Nun laßt die Glocken von Turm zu Turm durch's Land frohlocken im Jubelsturm“, er reicht bis zur Einschließung von Paris; der dritte und letzte Teil nennt sich: „Der Einheit Bund getauft in Heldenblut.“ Er schildert die Belagerung von Paris, den Kampf gegen die Ersatzheere und die Kaiserproklamation.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Geißler, Max, Führer durch die deutsche Literatur des 20. Jahrhunderts. Weimar, Alex. Duncker, 1913. (755 S.) 7,50 M.

Dieser Führer kann und will keine Literaturgeschichte sein oder auch nur eine solche ersetzen, er soll vielmehr nach des Verfassers Absicht ein Hand- und Nachschlagebuch für alle möglichen Interessenten, vor allem aber auch für den Bibliotheksleiter sein, dem die schwierige Aufgabe obliegt, sich fortlaufend über die neuen Erscheinungen auf belletristischem Gebiet zu unterrichten. Geißler steht, wie er mit Recht von sich sagt, „grundsätzlich auf dem Standpunkte gesunder Kunstwertung“ der freilich subjektiv ist; er lehnt den zersetzenden Geist „verweichlichten Artistentums“ durchaus ab. Das ist im allgemeinen auch die Norm, die für Bildungsbibliotheken maßgebend sein muß, und wer die Mühe des Vergleichens nicht scheut, wird nicht selten eine Uebereinstimmung zwischen seinem Urteil und dem der „Blätter“ feststellen können. Eine sehr große und mit Bedacht ausgeführte Arbeitsleistung liegt hier vor. So dankenswert es aber auch sein mag, daß der Verfasser sich nicht mit apodiktischen Werturteilen begnügt, sondern meist die Gründe dafür andeutet, hier und da überschreitet er doch wohl die Linie, die einem solchen „Führer“ der Natur der Dinge nach gezogen ist. Das ist Referenten besonders bei dem Artikel über Frenssen aufgefallen, der sich zu einer Polemik gegen einen

Literarhistoriker auswächst, der vielleicht in seiner Ablehnung zu weit gehen mag, immerhin aber den von vielen ernsten Literaturfreunden geteilten Bedenken energisch Ausdruck gibt. Gerade so übertreibendes Lob, wie es auch hier wieder von Geißler gespendet wird, muß notwendig Widerspruch hervorrufen. Schreiber dieser Zeilen empfindet diese Sätze geradezu als ungeheuerlich, er sieht darin ein Unrecht gegen andere sehr viel tiefere deutsche „Romanciers“, mit deren innerer Tiefe und Ursprünglichkeit sich der Verfasser von „Hilligenlei“ auch entfernt nicht vergleichen kann. L.

Grundlagen einer Instruktion für die Kataloge von Volks- und Stadtbüchereien[1]). Zusammengestellt und herausgegeben von Felix Lüdicke und Willy Pieth, 1914 (bei A. Gertz-Charlottenburg). T. I: Der alphabetische und der Standorts-Katalog. Kart. 2,80 M.

In dieser Arbeit legen wir sowohl den volkstümlichen Büchereien wie den Stadtbüchereien insgesamt Grundlagen für die Katalogarbeiten vor. Wir erstreben dabei eine Einigung der Stadtbüchereien in dieser wichtigen Frage. Für die volkstümlichen Büchereien, die mit einer starken Inanspruchnahme der schönen Literatur, mit Mehrexemplaren und mit einer starken Ausscheidung abgenutzter Exemplare zu rechnen haben, lagen bisher nur kleinere Skizzen vor; für den wissenschaftlichen Teil galt es, die „Preußischen Instruktionen“ wesentlich zu vereinfachen und mehrfach zu ändern. Im zweiten Teil, der demnächst folgt, werden die hauptsächlichsten andern Katalogarten, soweit sich allgemeine Regeln für sie aufstellen lassen, einschließlich der Musikalienkataloge behandelt. Felix Lüdicke, Dr. Willy Pieth (Charlottenburg).

Heigel, Karl Theodor, Zwölf Charakterbilder aus der neueren Geschichte. München, C. H. Becksches Verlagshaus, 1913. (398 S.) Geb. 5 M.

Aus Anlaß seines 70. Geburtstags hat Heigel aus seiner neun Bände umfassenden Sammlung von Aufsätzen die vorliegenden zwölf Charakterbilder ausgeschieden, die jedermann, der dem Buch voller Sympathie nähertritt, einen erlesenen Genuß bereiten werden. Denn sympathisch auf alle, die ihn kennen, wirkt die Persönlichkeit des berühmten bayrischen Historikers, der zwar nicht das Temperament Treitschkes und auch nicht die psychologische Tiefe seines Nachfolgers auf dem Münchner Lehrstuhl, Erich Marcksens, hat, der aber wohl darauf Anspruch machen darf, mit eigenem Maß gemessen zu werden. Das Wort „redlich“, das er mit Vorliebe bei der Charakteristik seiner Helden anwendet, trifft auch auf ihn selbst zu: solide in der Forschung, billig und unbefangen in seinem Urteil über alles Menschliche und von einer wohltuenden Wärme in allen patriotischen Dingen, mit anderen Worten, als ein trefflicher, lauterer und in einer Zeit, da sich extreme Anschauungen nur allzu breit machen, in jeder Beziehung nachahmungswerter Mann, so steht uns Theodor von Heigel vor Augen und so gibt er sich in dieser Auswahl, die man noch um mehrere Stücke (so den Aufsatz über H. von Treitschke und die prachtvolle Erinnerungsrede an das Jahr 1813) vermehrt sehen möchte. Im besonderen mag hier hingewiesen werden auf die Würdigung des Prinzen Eugen und die Metternichs, die auch für die Gegenwart von Interesse sind. In dem ersten der beiden Aufsätze steht ein Ausspruch, den Prinz Eugen nach den Siegen über die Franzosen im spanischen Erbfolgekrieg tat: „Oft habe ich es schon gesagt: Frankreichs Glück besteht darin, daß es, wenn es die Oberhand erhalten, ohne alle Rücksicht seine Erwerbungen so weit als nur immer möglich ausdehnt; ist es aber mit unglaublichem Aufwand von Blut und Anstrengungen in einen Zustand wie der gegenwärtige versetzt, so fürchten alle oder doch die Mehrzahl seiner Gegner, es zu tief zu erniedrigen, ohne

1) Der Schriftleiter hat dieser Selbstanzeige gern Raum gewährt und hofft, daß einer der Fachgenossen sich demnächst eingehend über dies so wichtige Werk äußern möge.

zu bedenken, daß es binnen wenigen Jahren sich wieder erholen und von neuem beginnen wird, seine Nachbarn zu quälen." Zu diesen Worten des edlen Helden, dessen Balkanpolitik auch der späteren Politik Oesterreichs zur Richtschnur hätte dienen sollen, bemerkt Heigel: „Auch hundertundsechzig Jahre später fehlte es bekanntlich nicht an Stimmen, die es als unbegreifliche Schonungslosigkeit beklagten, daß die siegreichen Deutschen Frankreich durch Wegnahme von Metz und Straßburg seiner Ausfallstore gegen Deutschland, beraubten." Kann man würdiger und treffender, als es hier geschieht, die Tiraden der Hanotaux und Genossen über die maßlosen Friedensbedingungen zurückweisen, die Bismarck den Franzosen auferlegt habe! Bei dem Aufsatz über Metternich fragt man immer und immer wieder, warum hat Oesterreich in der großen Schicksalsstunde des siegreichen Kampfes gegen Kaiser Napoleon I. diesem Virtuosen einer rückständigen Diplomatenkunst sein Schifflein anvertraut? Als besonders gelungen seien noch die Aufsätze über „Maria Theresia und Marie Antoinette", über „Gneisenau" und „Dahlmann" hervorgehoben. E. L.

Das Jahr 1913. Ein Gesamtbild der Kulturentwicklung. Herausgegeben von Dr. O. Sarason. Berlin, B. G. Teubner, 1914. (549 S.) Geb. 15 M., in Halbfranz geb. 18 M.

Die Idee, die diesem erstmalig erscheinenden Unternehmen zugrunde liegt, ist nur zu begrüßen: nicht um eine Chronik über das zu Ende gehende Jahr, sondern um das Herausheben großer und die Zeit bewegender Gedanken, die neuerdings hervortreten, handelt es sich. Politik, Wehrkraft, Recht, Sozialpolitik, Erziehungs- und Bildungswesen, Volkswirtschaftslehre, Technik, Kunst und eine Reihe von Wissenschaften haben einen oder mehrere Bearbeiter gefunden, die nicht selten auf die frühere Entwicklung zurückgreifen und die Gegenwart aus ihr verstehen wollen. Ob die diesmal getroffene Anordnung des Stoffs die endgültige ist, muß bezweifelt werden. Von Bibliotheken z. B. ist kaum die Rede, und die sie betreffenden Fragen sind doch wohl von allgemeinem Interesse. Was ferner die Kulturgeschichte anbelangt, so freut man sich zwar über die beiden inhaltreichen, den Orient und die antike Kultur betreffenden Berichte, den Sprung aber von da bis zur „Neueren Kulturgeschichte" wird mancher Leser nur ungern mitmachen. Der erste die Politik vom konservativen Standpunkt aus betrachtende Artikel von G. v. Below, mit dem das Werk anhebt, geht von dem richtigen Grundgedanken aus, daß die alten konservativen Ideen mehr und mehr Gemeingut aller bürgerlichen Parteien werden; daß aber in der konservativen Partei oftmals die Mitglieder des Bundes der Landwirte und andere Vertreter einseitiger Interessen den Ton angeben, kommt zum mindesten nicht scharf genug zum Ausdruck. Bei dem entsprechenden Bericht über den nationalliberalen Standpunkt (von Rebmann-Karlsruhe) begegnet man nur ungern wieder den bekannten übertreibenden Klagen über die Rückständigkeit der deutschen Diplomatie. Statt dessen würde man lieber den Ruf nach der Errichtung möglichst zahlreicher Stellen von Berufskonsuln und nach Verstärkung des Fonds für das Deutschtum im Ausland vernehmen, der in seinem noch immer geringen Betrag sehr weit hinter der Summe zurückbleibt, die die Franzosen — sei es nun öffentlich oder geheim — für denselben Zweck aufwenden! Auf dem Gebiet sollten die nationalen Fraktionen im Reichstag ihre Tatenlust vor allem erweisen! Der folgende Aufsatz von Martin Spahn über die Zentrumspolitik ist in mancher Beziehung lehrreich. Erfreulich vor allem ist die Mahnung, in der Polenfrage die alte Haltung aufzugeben: „Dem preußischen Zentrum freilich wäre nichts dringender zu wünschen, als daß es in der Polenpolitik aus der bloßen Abwehr der Regierungsmaßregeln herauskäme und einen Weg sich bahnte, der ihm erlaubte, mit der Regierung zusammen zu arbeiten." Eben diesen Gedanken habe ich in diesen Blättern und sonst gelegentlich ausgesprochen. Den Beschluß dieses ersten Abschnitts machen Bemerkungen des bekannten Herausgebers der Oesterreichischen Rundschau, L. von

Chlumecky, über „Oesterreichische Politik“, denen man inner- und außerhalb der Reichsgrenzen weiteste Beachtung wünschen möchte. Namentlich die Worte über die jüngst hervortretende Meinungsverschiedenheit zwischen Wien und Berlin in Sachen der Balkanpolitik sind wohlüberlegt und werden der deutschen Auffassung durchaus gerecht. Nur wäre zu wünschen, daß die österreichischen Staatsmänner mit durchgreifender Energie in Ofen-Pesth eben jene Mißstände endlich abstellten, die vorübergehend zur Entfremdung Rumäniens und zur Erschütterung des Dreibundes geführt haben! Leider verbietet es der Raum, weiter auf Einzelheiten einzugehen, alles in allem liegt hier eine jeden Gebildeten interessierende mustergültige Leistung vor, deren kleine Lücken sich im Lauf der Zeit mit Leichtigkeit werden ausfüllen lassen. L.

Kern, Reinh., Preußische Geschichte. Leipzig, Quelle u. Meyer, 1913. (265 S.) Geb. 4 M.

Diese würdig ausgestattete und reich illustrierte Geschichte Preußens enthält natürlich nur die Haupttatsachen, zeichnet sich aber durch Zuverlässigkeit, geschickte Gruppierung des Stoffes und Schwung der Darstellung aus. Hierbei kann man es nur als Vorzug rühmen, wenn nicht selten besonders schöne Stellen aus den Werken anderer Autoren, namentlich denen Heinrich v. Treitschkes, der Erzählung eingewoben werden. Daß ferner das große Jubiläumsjahr nicht ohne Einfluß geblieben und die große Zeit vor hundert Jahren mit besonderer Liebe behandelt wird, ist ganz in der Ordnung. Bei dem steigenden Chauvinismus unserer westlichen Grenznachbarn, die die Tatsache, daß Deutschland an Volkszahl und Wohlstand weiter und weiter wächst, ebenso als Beleidigung zu empfinden scheinen, als seiner Zeit den preußischen Sieg bei Sadowa, müssen auch wir uns mit dem Gedanken vertraut machen, über kurz oder lang die Errungenschaften des letzten großen Krieges mit dem Schwert in der Hand zu behaupten. L.

Kopelke, Otto, Das große Jahr der Befreiung 1813. Ein Volksbuch. Mit 18 Bildnissen. Halle a. S., Otto Hendel, 1913. (168 S.) 1,50 M., geb. 2,20 M., in Geschenkbd 3 M.

Zur Jahrhundertfeier der bedeutungsvollen Schlacht bei Leipzig und damit in einem recht geeigneten Zeitpunkt ist Kopelkes Buch erschienen, das ein gelungenes Bild des glorreichsten Jahres in der neueren deutschen Geschichte vor unserem Auge aufrollt. Napoleons Aufstieg und das Gottesgericht, das ihn in Rußland 1812 ereilte, schildert der Verfasser zunächst und baut darauf weiter auf die Konvention von Tauroggen, die den Ausgangspunkt des Freiheitskampfes vorstellt, und die Erhebung des von hoher Begeisterung erfüllten Volkes. Nach dem Frühjahrsfeldzug reichten sich die wichtigsten Staaten Europas die Hand zum Bunde gegen Napoleon, den die Augustsiege der Heere der Verbündeten auf den schweren Schlag vorbereiteten, der ihn und seinen Thron treffen sollte, die Schlacht bei Leipzig. Dies alles schildert der Verfasser ausführlich und schließt mit den letzten Ereignissen auf deutschem Boden. Für weitere Kreise ist das Werk berechnet und dieser Gesichtspunkt war maßgebend für Inhalt und Umfang und für die gemeinverständliche Fassung. Napoleons Aufstieg und Preußens Niedergang, die Leistungen der maßgebenden Fürsten, Feldherren und Staatsmänner, der alliierten Armeen und des deutschen Volkes zeigt er uns auf und versteht es, mit wenigen Strichen die hervorragendsten Männer, namentlich des preußischen Heeres, zu skizzieren. Die Darstellung ist flott und klar, sie wird durch Heranziehung authentischer Aeußerungen von Zeitgenossen, Dichtern und Historikern wirkungsvoll belebt. Der geschmackvolle Einband und der (aus Porträts bestehende) Bilderschmuck verdienen noch Erwähnung. Das Buch wäre eine hübsche und geeignete Gabe für den Weihnachts- und Konfirmationstisch und eignet sich zur Anschaffung für Bildungs- und Schülerbibliotheken.

Wolfram Suchier.

Kriegserinnerungen der Veteranen des Kreis-Kriegerverbandes Bochum-Land. Herausgegeben vom Verband im Selbstverlag. Bochum, Wilh. Stumpf, 1913. (616 S. in Großoktav.) Geb. 5 M.

Das vorliegende Buch birgt eine reiche Fülle des interessantesten Materials zur neuern Kriegs-, namentlich aber zur Kulturgeschichte. Der Vorsitzende des Kreiskriegerverbandes Bochum-Land gab die Anregung, daß die noch lebenden Veteranen aus den großen Einigungskriegen ihre Erinnerungen selbst niederschreiben oder anderen diktieren möchten. Nachdem allmählich die begreifliche Scheu des Einzelnen überwunden war, kam die Sache in Fluß; der Redaktionsausschuß, den man verständigerweise eingesetzt hatte, bekam alle Hände voll zu tun, um das umfängliche Material durch weitere Nachfragen zu vervollständigen und es zu sichten und auf seine Zuverlässigkeit hin zu prüfen. Mit Recht wurde großer Wert auf die Beschaffung möglichst vieler Photographien aus den Feldzügen und aus der Gegenwart gelegt. Es gewährt dem Leser einen Genuß, die jugendlichen Gesichter von 1866 und 1870 mit den fast durchweg sympathischen Zügen zu vergleichen, die Leben und Arbeit den Betreffenden in der Zeiten Lauf gegeben haben. Ein „Ehrenbuch" unserer Veteranen für jenen Bezirk ist dergestalt entstanden, das zukünftigen Geschlechtern Kunde geben wird von vielen, schlichten, treuen Männern, die in Aufopferung und Pflichterfüllung zu ihrem bescheidenen Teile mitgewirkt haben an dem glänzenden Ergebnis, dessen wir uns erfreuen. Zweihundert der mitgeteilten, in ihrer Treuherzigkeit wirkungsvollen Erzählungen rühren von Männern zwischen dem 63. und 79. Lebensjahr her, die zum großen Teil zugleich Veteranen der Arbeit sind und die als Bergarbeiter einen schweren Lebensberuf ausüben. Es sei noch erwähnt, daß die beiden Schlachtenmaler Rocholl und Kohlschein in Düsseldorf das Buch, dessen äußere Ausstattung eine wohlgelungene und würdige ist, mit ansprechenden Illustrationen geschmückt haben. Auf den Inhalt im einzelnen einzugehen, ist an dieser Stelle leider unmöglich. Es sei nur gesagt, daß manches treffende Wort aus dem Munde fürstlicher Persönlichkeiten und hoher Offiziere und Staatsmänner, das bisher unbekannt geblieben, nunmehr wohlgeborgen hier ruht, und ebenso wird auch der beste Kenner unserer Kriegsgeschichte hier manche Einzelzüge finden, die sein Wissen vervollständigen. Um es kurz zu sagen, es ist hier durch opferfreudiges Zusammenarbeiten ein Werk fertiggestellt, das Vielen zur Freude und Erholung dienen und das hoffentlich hier und da — man kann im Hinblick auf den schnellen Lauf der Zeit sagen in zwölfter Stunde — zur Nacheiferung anspornen wird. Auch über den Kreis Bochum-Land hinaus wird das Ehrenmal, an dessen Errichtung Angehörige zahlreicher Truppenteile in allen Gegenden unseres Vaterlandes beteiligt gewesen sind, in den Volksbüchereien aufmerksame Leser finden. E. L.

Lhotzky, Heinrich, Im Reiche der Sennerinnen. Roman. (Naturgeheimnisse Bd 1). Ludwigshafen a. B. u. Leipzig, Haus Lhotzky-Verlag, 1913. (197 S.) Kart. 2,50 M.

Derselbe, Daß ich mich nicht ärgere. Daselbst 1913. (152 S.) 2,50 M.

Heinrich Lhotzky, der feinsinnige und warmherzige Philosoph — sein wundervolles „Buch der Ehe" (Langewiesche) wird jedem unserer Leser vertraut sein —, ist zugleich dichterisch veranlagt, aber in seinen erzählenden Schriften dominiert der Lebensphilosoph; so soll auch der vorliegende Roman für des Autors Anschauungen werben. Es handelt sich um Gott in der Natur. „Für viele neuzeitliche Menschen ist sie das Heiligtum ihres Geistes . . . Darum muß sie Schutzgebiete haben, in denen der heutige Mensch sie unverfälscht immer wieder finden kann." Also eine sehr vertiefte Begründung der Naturschutzsache, eingekleidet in einen Roman: die Erlebnisse eines jungen Naturforschers, der in den Alpen, in einem neuen Naturschutzpark, Studien macht. Das Buch ist eigentlich ein Mittelding zwischen Roman und Abhandlung, die Schreibart eine liebenswürdig-idealistische; ein Moderner wird sie

altmodisch nennen, aber der Leser, dem am Kern liegt, wird viel davontragen. Stilreiner und schon darum wirkungsvoller ist das andere kleine Buch: „Daß ich mich nicht ärgere.“ Dieser Titel, die Kapitelüberschriften, wie: „Der Vorgesetztenärger, Der Religionsärger, Die Gesundheit des Aergers“ geben nicht entfernt eine Vorstellung von dem Gehalt des Buchs. Es ist eine wirkliche Lebensphilosophie unter dem Gesichtswinkel des Aergers, geschrieben von einem überlegenen Geist, aus warmem großen Herzen, aus dem Reichtum innerer Erfahrung und aus einer Kraft, die in den Leser hineinstrahlt. Das Buch wird vielen Lesern ein Heil sein, jedem ein Genuß. Co.

Reventlow, Graf Ernst zu, Deutschland zur See. Ein Buch von der deutschen Flotte. Leipzig, Otto Spamer 1914. (297 S.) Geb. 6 M.

Wer sich von seiner Jugendzeit her an R. Werners deutsches Flottenbuch erinnert, wird sich des Kontrastes bewußt, wenn er das vorliegende Werk in die Hand nimmt. Früher Beschaulichkeit und ein Idyll, jetzt rastloses Vorwärtsstreben auf dem Wege der Erhöhung unserer maritimen Wehrkraft und unserer Seegeltung, in der wir nur noch hinter dem übermächtigen England zurücktreten. Wen kann es daher wundern, wenn die vorliegende Schrift des bekannten Förderers unserer Marine, der ehedem in seinem Uebereifer hier und da bis an die Grenzen der für einen Patrioten zulässigen Kritik gegangen ist, über die Anfänge schnell hinweggleitet und erst beim Beginn der Regierung Kaiser Wilhelms II. ausführlicher wird, dem wir den rationellen Ausbau unserer Flotte zu verdanken haben, nachdem wie sein Großvater in Roon, so er in Tirpitz den richtigen Waffenmeister gefunden hatte! Schon als General Caprivi noch Chef der Admiralität war, hatte Tirpitz uns eine Torpedobootflotte für die hohe See geschaffen, die die Bewunderung der Welt erregte; aber erst Kaiser Wilhelm II. machte allmählich die Bahn frei für den Bau einer ebenbürtigen Schlachtflotte. Die Tatsachen sind bekannt: der ersten großen Flottenanlagen im Herbst 1897 folgte schon wenige Jahre später eine zweite, die mit dem klassischen Satz begründet wurde, Deutschland bedürfe zum Schutz seines Handels, eine Flotte, die leichtfertig anzugreifen auch die stärkste Seemacht sich überlegen müsse. Von 1901 bis 1913 wurden dann noch drei kleinere Vorlagen vom Staatssekretär des Reichsmarineamtes eingebracht und samt und sonders mit erfreulicher Mehrheit vom Reichstag bewilligt. Vor allem war nunmehr auch das Prinzip aufgestellt, daß jedes unserer Schiffe dem gleichaltrigen unserer möglichen Gegner ebenbürtig sein müsse. Die auf dieser Grundlage erwachsene Marine schildert uns Reventlow mit größter Sachkenntnis und Wärme. Zahlreiche Abbildungen, darunter auch vier prächtige Farbenbilder, veranschaulichen den Text. Die einzelnen Schiffstypen und ihre besonderen Aufgaben, die Küstenverteidigung, die innere Organisation der Marine, Werfttätigkeit und Schiffbau, Geschütz und Panzer, das Kriegsschiff und seine Besatzung, das sind die hauptsächlichsten Kapitel, nach denen sich der Stoff dieses prächtigen Buchs gliedert, das man der reifen Jugend und dem ernsten Leser empfehlen möchte, der sich über diese große nationale Aufgabe allseitig unterrichten möchte. L.

Schulze, Friedrich, 1813—1815. Die deutschen Befreiungskriege in zeitgenössischer Schilderung. Leipzig, R. Voigtländer, 1913. (336 S.) 5 M., geb. 6,50 M.

Ebenso wichtig wie die Auswahl dieser zeitgenössischen Berichte, die der sachkundige Verfasser mit Einführungen versehen hat, ist die Illustrierung, die aus 79 Abbildungen auf 67 Einschalttafeln, aus 14 farbigen Bildern und 4 farbigen Karten besteht. Namentlich die farbigen Abbildungen, die Karikaturen Napoleons, die bunten Uniformen der verschiedenen Armeen sind wohlgeeignet, den Leser in jene merkwürdigen Zeiten zurückzuversetzen, die mit dem Feldzuge nach Rußland anhoben und mit dem Tode des ehemaligen Imperators auf der einsamen Felseninsel enden. Das erste mitgeteilte Stück ist ein Auszug aus Clausewitzens Denkschrift von Februar 1812, es folgen

Charakteristiken Blüchers und Gneisenaus aus E. M. Arndts Schriften und Briefe Boyens usw. Leider wird nicht immer hinzugefügt, an welcher Stelle die abgedruckten Berichte zu finden sind. Das ist um so bedauerlicher, weil man sonst in der Ausgabe geradezu eine Musterleistung vor sich hat, die in zahlreichen Anmerkungen ausreichend für das Verständnis der Leser sorgt. Auch mag erwähnt werden, daß meist neben dem Prosastück ein oder mehrere Verse aus stimmungsvollen zeitgenössischen Kriegsliedern mitgeteilt werden. Neben dem Wiener Kongreß, der sehr ausführlich behandelt wird und für weitere Kreise doch weniger Interesse darbietet, ist das Kaiserreich „der hundert Tage" doch wohl zu kurz gekommen. Die Kriegserinnerungen von Willibald Alexis z. B. auf dem Marsch nach Frankreich fehlen völlig, aber auch die Abbildungen zu dieser Schlußpartie könnten zahlreicher sein. Alles in allem genommen aber liegt hier ein Buch vor, das bleibenden Wert hat und mit dazu beitragen wird, das Gedächtnis an jene große Zeit wach zu halten. E. L.

Stählin, K., Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71. Mit 18 Karten. Heidelberg, Karl Winter, 1912. (215 S. u. 18 Kart.) Geb. 3 M.

An lesbaren Darstellungen unseres großen Einigungskrieges besteht ein fühlbarer Mangel, nachdem die verschiedenen Werke, die unmittelbar nach dem Friedensschluß entstanden, längst veraltet sind. Auch die knapp zusammengefaßte Geschichte des Deutsch-Französischen Kriegs, mit der der greise Feldmarschall Moltke uns noch kurz vor seinem Tode beschenkte, kann nicht als Ersatz gelten, da sie sich kritischer Bemerkungen aus wohlerwogenen Gründen gänzlich enthält und sich in dem, was zwischen den Zeilen gelesen werden muß, mehr an den Kundigen wendet. Von neueren Werken ist sonst noch das von F. Regensberg zu nennen, das trotz gründlicher Forschung mit seinen drei Bänden vielen Lesern zu weitläufig sein dürfte. In diese Lücke springt Stählin mit dem vorliegenden inhaltreichen Buche ein, das die Ereignisse wuchtig zusammenfaßt, alle Einzelheiten unbarmherzig beiseite läßt, aber in der Würdigung der Ereignisse und der führenden Personen durchaus auf der Höhe der Wissenschaft steht. Mit nie ermüdendem Interesse verfolgt man an der Hand eines so gewissenhaften Führers den Gang der Dinge: die politische Vorgeschichte, den Krieg gegen das Kaiserreich und den Krieg gegen die Republik. Daß der Verfasser „das innerpolitische Ringen hinter den Kulissen der kriegerischen Bühne" unberücksichtigt läßt, ist durchaus angemessen; wohl aber wäre ein Wort über die Friedensverhandlungen am Platze gewesen, sowie eine abschließende Uebersicht über die beiderseitigen Verluste und die Okkupation bis zur Zahlung des Restes der Kriegsschuld. E. L.

Sternfeld, Richard, Die Reptilien und Amphibien Mitteleuropas. Leipzig, Quelle u. Meyer 1912 [Aus Schmeils naturwissenschaftlichen Atlanten]. (30 farbige Tafeln mit 80 S. Text.) Geb. oder in Mappe 5,40 M.

Eine im ganzen wenig gekannte und noch weniger beliebte Klasse des Tierreichs wird in diesem Buche, wenn auch nicht dem Herzen, so doch dem Verständnis der Leser näher gebracht. Die farbigen Tafeln sind prächtig gelungen, der knappe Text bringt das Wissenswerte über Körperbau und Lebensweise und gibt auch Winke für das Halten der Tiere in der Gefangenschaft. Für die Bestimmung der einzelnen Arten sind übersichtliche Zusammenstellungen der Unterscheidungsmerkmale beigefügt. Der Preis kann in Anbetracht des Gebotenen nur als niedrig bezeichnet werden. P. H.

Thorbecke, Marie Pauline, Auf der Savanne. Tagebuch einer Kamerunreise. Mit 16 Bildertafeln und vielen Abbildungen im Text nach eigenen Zeichnungen und Photographien. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1914. (231 S.) 4 M., geb. 5 M.

Der regen Teilnahme deutscher Frauen an unseren Kolonien in Afrika verdanken wir manches schöne Buch, das das Interesse für diese Länder der

Zukunft in weite Kreise getragen hat. Daß diesmal die Reise nach Kamerun geht, dem Stiefkind der deutschen Kolonien, das durch das kindische Gerede über die Kongosümpfe vollends in Mißkredit gekommen ist, erscheint um so erfreulicher, als die Verfasserin ganz überwiegend gutes über die von ihr durchquerten weiten Gebiete und deren Bewohner zu berichten weiß. Mit ihrem Mann, dem „Lebens- und Reisekameraden", dem das Buch gewidmet ist, dringt sie von Duala aus in das Innere vor zu den Landschaften Tikar und Wute, deren wirtschaftliche und geographische Erforschung das Ziel der ganzen Expedition ist. Trotz der wackern Hilfe, die sie ihrem Mann leistet, bleibt der jungen und wagemutigen Frau Zeit genug zu allen möglichen guten und interessanten Beobachtungen, die in den Reisebriefen niedergelegt wurden, aus deren Bearbeitung das vorliegende Werk erwachsen ist. Was dem Buch aber seinen besonderen Wert verleiht, ist der Umstand, daß die Verfasserin mit Künstleraugen die Landschaft betrachtet, so daß man Antwort auf viele Fragen erhält, die der gewöhnliche Reisende und vielleicht auch Forscher garnicht einmal aufwirft. Mögen daher die geschilderten Vorgänge — abgesehen von dem Speerwurf eines rachsüchtigen Häuptlings, der die Verfasserin am Kopf schwer verletzte — auch weniger dramatisch sein, das Buch gehört dennoch wegen des feinen weiblichen Gefühls, das sich darin offenbart, zu den besten seiner Art und soll daher angelegentlich empfohlen werden. E. L.

Treitschke, H. v., Briefe. Herausg. von M. Cornicelius. Band 1: 1834—1858. Mit 4 Porträts. Leipzig, S. Hirzel, 1912. (485 S.) Geb. 12,50 M.

Der erste des auf drei Bände berechneten Briefwechsels des großen Historikers und Patrioten Heinrich von Treitschke wird leider etwas verspätet angezeigt. Die ersten Briefe setzen ein beim Jahre 1844 und sind von dem damals zehnjährigen Knaben an den Vater gerichtet, den seine Tätigkeit als Offizier der sächsischen Armee öfter auf kürzere oder längere Zeit dem Schooß seiner Familie entführte. Der Band reicht bis zur Habilitation an der Universität Leipzig im Jahre 1858, er umfaßt also die Lehr- und Wanderjahre und bricht ab in dem Augenblicke, da die ersten größeren literarhistorischen Arbeiten entstehen, die zusammen mit den bald darauf folgenden historischen und politischen Aufsätzen Treitschkes jungen Ruhm begründen. Da später ausführlich auf diese bedeutende Veröffentlichung eingegangen werden soll, mag hier der Hinweis darauf genügen; ein Unrecht aber wäre es, nicht schon jetzt dem Herausgeber zu danken, der in musterhafter Weise unter der reichen Fülle des Materials ausgewählt, durch überaus sorgfältige Anmerkungen das Verständnis erleichtert und in kurzen Einführungen zu den verschiedenen Briefgruppen ein fast durchweg wohlgelungenes Porträt der Hauptadressaten entworfen hat. Die Ausstattung ist wie nicht anders zu erwarten vorzüglich; den greisen Vater, die temperamentvolle Mutter, die liebliche jüngere Schwester und den Briefschreiber selbst lernt man in guten Lichtdruckbildern von Angesicht zu Angesicht kennen. E. L.

Weiß, Bernhard, Jesus von Nazaret. Ein Lebensbild. Berlin, Carl Curtius, 1913. (235 S.) 3 M., geb. 3,60.

Das vorliegende Buch des greisen Gelehrten will als Antwort auf die merkwürdige Frage, ob Jesus wirklich gelebt habe, an der Hand der Evangelien das farbenreiche Bild dieses wahrhaftigen Menschenlebens geben und zugleich den zeitgeschichtlichen Rahmen dazu liefern. „Daß die Evangelien geschichtliche Wahrheit enthalten, verbürgt schon der einfachste Vorsehungsglaube, da der, von welchem die tiefgreifendste Umwandlung der Menschengeschichte ausgehen sollte, unmöglich über die Erde gegangen sein kann, ohne eine Spur zu hinterlassen." In seinem berühmten umfänglichen Werke hat der Verfasser zu ergründen gesucht, warum und inwiefern die einzelnen Evangelien von dem vermutlichen Hergang der Dinge abweichen. Auch diese kürzere volkstümliche Darstellung gibt bei den wichtigsten Punkten Andeutungen in dem Sinn, die übrigens zu den reizvollsten Partien dieses Buches

gehören; das Schwergewicht aber liegt doch in der Erzählung selbst, die in ihrer Schlichtheit des tiefsten Eindrucks auf jeden Leser nicht verfehlen wird, einerlei, wie er persönlich zu der Auffassung des Autors stehen möge, die überall, aber niemals in aufdringlicher Weise, sondern immer wohltuend und belebend hervortritt. E. L.

B. Schöne Literatur.

Dalmer, H., Der Erbsohn des Peter Anselm Bergetshuber. Roman Wolfenbüttel, Julius Zwißler, 1912. (357 S.) 3 M., geb. 4,50 M.

Die Verfasserin bietet ein lebenswahres Bild aus dem Bauernleben Tirols. Sie zeigt, wie dem reichen und angesehenen Korntalerbauern Bergetshuber in Mattenbach sein Hof und Besitztum alles gilt und wie er dadurch in schweren Widerstreit mit anderen gleichwertigen sittlichen Pflichten gerät, bis er durch harte Schicksalsschläge gedemütigt und geläutert wird. Die Darstellung dieser Läuterung ist ausgezeichnet gelungen, alle Personen sind psychologisch richtig gezeichnet und das Interesse des Lesers wird bis zum Schluß gefesselt. Der Roman eignet sich nur für gereifte Leser. E. K.

Daub, Geo Heinr., Adel im Bauernblut. Roman aus Westfalen. Paderborn, F. Schöningh, 1912. (477 S.) 4 M., geb. 4,80 M.

Szene: westfälische Adels- und Bauernhöfe. Hauptpersonen ein junger bäuerlicher Gehöftserbe und eine noch jüngere Grafentochter der Nachbarschaft. Beide sind für einander geschaffen, sie lieben sich von Kindheit her. Beide sind Idealmenschen. Der Jüngling hat das Gymnasium früh verlassen müssen, um den verwaisten väterlichen Hof zu übernehmen; er wirtschaftet, obgleich er wider Willen Landwirt geworden ist, auf das musterhafteste; schnell gelangt er zu großem Wohlstand und zu Ehrenämtern; er macht chemische Experimente, er schreibt Aufsehen erregende Romane; er ist kirchlich (katholisch) fromm, was stark betont wird, und zugleich von tiefer philosophischer Bildung; er ist ein tapferer, vollendeter Kavalier, edelmütig und so fort. Ebenso hat die Komtesse alle möglichen Tugenden, besonders auch die der Vorurteilslosigkeit. Trotzdem gibt es eine Menge von Schwierigkeiten für das angehende Paar zu überwinden. Fast gibt es ein Duell zwischen dem adligen Bauernsohn und seinem zukünftigen gräflichen Schwager. Erst der wirtschaftliche und moralische Ruin dieses hochfahrenden Grafensohns und das hilfsbereite Einspringen des gebildeten, aber tief verachteten Bauern führt dann die Liebesgeschichte zu einem glücklichen Ende. Alle kritisch veranlagten Leser werden sich vielleicht daran stoßen, daß die Licht- und Schattenseiten in den Charakteren dieses Romans reichlich stark gegeneinander gestellt sind. Im übrigen kann man zugeben, daß die Geschichte unterhaltend erzählt ist und daß manche von den Nebenfiguren in kurzen Strichen ganz glücklich zur Anschauung gebracht sind. K.

Fabri de Fabris, R., Die Wacholderleute. Roman. Köln, I. P. Bachem, 1912. (263 S.) 4 M., geb. 5 M.

Ein gut geschriebener Roman aus dem Leben, der Menschenfreude und Menschenleid schildert. Es sind keine großen Begebenheiten. die uns vorgeführt werden, sondern schlichte Verhältnisse dies aber unsere Teilnahme wecken und erhalten, so daß wir uns mit den Fröhlichen freuen und mit den Trauernden trauern. Auch versteht es der Verfasser, einen harmonischen Abschluß zu finden. Es mag noch hervorgehoben werden, daß das Buch zwar von einem Katholiken geschrieben wurde, aber keine Tendenzschrift ist. A. V.

Flex, Walter, Zwölf Bismarcks. Sieben Novellen. Berlin, Otto Janke, 1913. (278 S.) Geb. 2 M.

Man muß zugeben, daß der Verfasser dieser Geschichten bei seiner Erzählung der Taten und Erlebnisse der Mitglieder des ruhmreichen Geschlechts

unseres ersten Reichskanzlers hier und da aus der strengen Kunstform der Novelle herausfällt und daß es auch an toten Stellen in seinen Geschichten nicht ganz fehlt. Das verschlägt aber wenig gegenüber den Vorzügen des Buches, kraftvoll und markig treten uns die Männer und Frauen entgegen, alle ausgezeichnet durch tapferes Festhalten an ihren sei es nun religiösen, sei es vaterländischen Idealen. Am ergreifendsten ist die letzte dieser Novellen, die uns in die Tage der Freiheitskämpfe führt. Der innere Adel eines Majors Bismarck, der seine Schwadron mit seinem Geist erfüllt und als siegreicher Held auf dem Felde der Ehre bleibt, überwältigt schließlich auch den ehemaligen Studenten der Medizin und späteren Apotheker Hans Lurkamp, dem nur die Verzweiflung über unerhörte Schicksale die Waffe in die Hand gedrückt hat und der bis dahin zynisch zu spotten wußte über die innere Hohlheit seiner Kameraden, denen es mit diesem heiligen Kriege doch nicht so ernst sei, wie sie sich anzustellen beliebten. L.

Herbert, M., Die Kinder der Kilians. Roman. Köln, J. P. Bachem, 1913. (259 S.) 3 M., geb. 4 M.

Ein ernster, gehaltvoller Roman auf christlicher Grundlage, ohne die üblichen Spannungsreize, und doch in seiner Art fesselnd geschrieben. Ein rechtlich denkender Redakteur hält seine Tochter trotz ihres ausgesprochenen Talents von der Bühnenlaufbahn gewaltsam zurück, die ihr Bruder mit so großem Erfolge beschritten hat. Zur Untätigkeit verurteilt, wirft sie ihr Leben von sich, während ihr überarbeiteter Bruder im Tode Ruhe findet. Ein dritter Kilian, der Schriftsteller, ehelicht eine von der Bühne zurückgetretene Schauspielerin, die ehemalige Braut seines Bruders. Bb.

Herbert, M. (Keiten), Die Schicksalsstadt. Roman. Erstes bis drittes Tausend. Köln, J. P. Bachem, 1912. (341 S.) 4 M., geb. 5 M.

Die Schicksalsstadt, das alte Regensburg, das nicht genannt ist, ist die wirkliche Heldin des Romans, der Kampf zwischen irdischer und himmlischer Liebe der wirklich dichterisch geformte Stoff. Das Leitmotiv des Dramas ist der starke, strenge Glaube der katholischen Kirche, er beherrscht die Erzählung, tritt überall in den Entscheidungen eindringlich, aber nirgends aufdringlich oder abstoßend, in Traktätchenform oder fanatisch-zelotischer Art hervor. Das heißt, eine wirkliche Dichterin hat das Werk geschrieben. Die irdische Liebe tritt gegen die himmlische zurück, Tod und Verzicht bilden den Schluß, aber die werktätige Christenliebe übernimmt die Versöhnung über das Grab hinaus. Der Held, ein Protestant, ist ein moderner sensibler Nachfolger der sentimentalen Idealhelden einer früheren Schriftstellerinnengeneration. Sein Bild ist ein wenig zu fein gezeichnet. Die Heldin, die für Liebeslust und Erdenfreude etwas streng gestraft wird, vermag stärkere Teilnahme zu erwecken, ebenso die zwei Nebenfiguren, der gewalttätige Genußmensch und die über allem obsiegende und alle überlebende Oberin Bernharda. Schön sind die landschaftlichen Schilderungen, vorzüglich der geheimnisvolle Einfluß der alten Stadt versinnbildlicht. Melancholisch, aber poetisch ist der Ausklang: das neue Leben, das aus den Ruinen der alten, untergehenden Schicksalsstadt blüht. L. F.

Janson, Gustaf, Die Spekulation Costa Negra. Ein Abenteurer-Roman. Leipzig, Georg Merseburger, 1914. (356 S.) Geb. 5 M.

Der Roman gehört zu den Büchern, die den Leser innerlich gerade nicht bereichern, aber ihn bis auf die letzte Seite völlig mit Beschlag belegen. Denn das Unmöglichste und Unwahrscheinlichste wird hier glatt verwirklicht, die wüsteste Spekulation in die Tat umgesetzt, ohne daß den Gentlemen auch nur die Pulse stocken. Ein mittelamerikanischer Präsident ist in seinem Duodezstaat lediglich Geschäftsmann, der überall seinen Profit herausschlägt und den rechten Zeitpunkt zum Packen der Koffer nicht verpaßt. Mischt sich dann noch eine Newyorker Kaufmannsfirma in die glücklich angezettelte

Revolution, um daraus Kapital zu schlagen, so erreicht die Handlung Höhepunkte, die nur ein phantasiebegabter Dichter ungestraft zu erklimmen vermag, dem das Vorbild des Präsidenten Castro in Venezuela vorgeschwebt haben wird. Für Leser, die starke Stoffe lieben, eine zusagende Lektüre. Bb.

Janson, Gustav, Die Opfer. Erzählung aus der Hunnenzeit. Leipzig, Georg Merseburger, 1911. (274 S.) 3 M., geb. 4 M.

In farbenprächtigen Bildern und mit hinreißendem Zuge erzählt das Buch die Ueberschwemmung Europas durch die Hunnen, ihre kulturvernichtenden Siege und Niederlagen. Obwohl mehr Geschichtsvortrag als Erzählung, ist darin die bildende Hand des Künstlers zu spüren, der diese furchtbaren Massen durch Europa und Asien hetzt, als sauste die wilde Jagd dahin, und der Attila feiert als übermenschlichen Volkshelden, dem sich alles beugt. Bb

Keller, Paul, Die Insel der Einsamen. Eine romantische Geschichte. Berlin, Allgem. Verlagsanstalt, 1913. (308 S.) 4 M., geb. 5 M.

Eine merkwürdige Geschichte, die sich nicht mit wenigen Worten wiedererzählen läßt, spielt sich auf der Insel der Einsamen ab, die ein alter wunderlicher Graf, obgleich sie mitten in einem Oesterreich durchfließenden Strom liegt, nach seinen krausen Gedanken regiert und von jeder Verbindung mit der Außenwelt abzuschneiden sucht. Seine einzige Tochter — der Sohn ist in den Napoleonischen Kriegen wegen angeblichen Verrats einer Festung erschossen — läßt er als Naturkind aufwachsen. In diesen Dornröschenschlaf dringt ein junger Mann ein, dem es gelingt, die Tochter, deren Schönheit es ihm antut und deren Unwissenheit ihn erbarmt, mit großer Geduld zu höherer Kultur heranzubilden, sowie den Verläumder des Sohnes zu entlarven. Die Darstellung des Lebens und Treibens der Inselbewohner, die ihren Herrn und Meister geschickt zu hintergehen und trotz der strengen Bewachung allerlei Beziehungen nach außerhalb aufrecht zu erhalten wissen, ist mit gutem Humor gewürzt. Der Schluß versöhnt; der Held gewinnt die Liebe und die Hand des frischen Naturkindes und der Graf und Vater willigt schließlich ein, daß seine auf Selbständigkeit beruhende Herrschaftsherrlichkeit auseinanderfällt.
E. L.

Keller, Paul, Stille Straßen. Ein Buch von kleinen Leuten und großen Dingen. Mit Bildern von G. Holstein und A. von Volborth. 6—10. Aufl. München, Allg. Verlagsgesellschaft, 1913. (230 S.) Geb. 3 M.

Das Buch reiht sich den Erstlingserzählungen Kellers „In deiner Kammer“ an, ohne diese zu erreichen. Wohl finden sich auch hier wieder hübsche Jugenderinnerungen und Ausschnitte aus dem Menschenleben, die den Dichter verraten, doch sind darunter unbedeutende Kleinigkeiten, die besser in der Mappe geblieben wären. Bb.

Matthey, Maja, Die Stadt am See. Zürich, Orell Füßli, 1913. (254 S.) Geb. 3,60 M.

Der Roman geht guten Zielen nach, indem er an dem gegensätzlichen Schicksal zweier Familien erhärten will, wie äußerliche Weltliebe verflacht und verbittert, werktätige Menschenliebe dagegen echtes Menschenglück schafft. Nach dieser Idee hat die Verfasserin augenscheinlich ihre Charaktere geformt, die nicht gerade unnatürlich wirken, aber auch keine Ueberzeugungskraft besitzen. Und da sie sich einmal der realistischen Schilderungsweise bedient, mußte sie dieselbe reiner und gegenständlicher durchführen. Manche Geschehnisse ermangeln der streng logischen Begründung, manche Gefühlsäußerungen verschwimmen in zu oft wiederholtem Pathos. Einwandfrei schön sind die Landschaftsbilder in diesem Buch, dessen bester Teil neben den Grundgedanken eine warme Heimatliebe zu der Schweizer Stadt am See bildet. E. Kr.

Müller von Königswinter, Wolfgang, Das Haus Brentano. Eine Romanchronik, herausgegeben von F. v. Brentano. Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlagsanstalt, 1913. (374 S.) Geb. 4 M.

Der rheinische Dichter Müller von Königswinter hat in einer Reihe von gehaltvollen biographischen Romanen das Leben und Treiben namhafter Künstler namentlich des ausgehenden 18. und der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts dargestellt. Die vorliegende feinsinnige Geschichte fand ein Enkel des Hauses Brentano in einem vergilbten Bande der Deutschen Romanbibliothek, die seinerzeit als Beilage der Zeitschrift „Ueber Land und Meer“ erschienen war, und man wird es ihm Dank wissen, es nochmals damit versucht zu haben. Wenn der Herausgeber nun meint, daß damit den Verehrern des Geschwisterpaars Klemens und Bettina von Arnim ein Gefallen erwiesen werde, so möchte man ergänzend bemerken, daß auch der liebenswürdigen Erzählungskunst Müllers von Königswinter, die ganz zu Unrecht der Vergangenheit anheimzufallen droht, mit dem Neudruck gedient sein wird. Eben deswegen habe ich eine Anzahl seiner anmutigsten Novellen bereits vor einigen Jahren in der „Rheinischen Hausbücherei“ (Wiesbaden, Emil Behrend, Bd. 22 u. 23) zum Abdruck gebracht und in nächster Zeit soll gerade eine seiner Künstlernovellen in gekürzter Gestalt in eben jener Sammlung dem Publikum dargeboten werden. Wie dem nun auch sei, mit den Schlußworten der vorliegenden Romanchronik möchten auch wir ausrufen: „Gruß dir, Romantik!“ L.

Nexö, Martin Andersen, Pelle der Eroberer. Roman. Bd. 1 u. 2. Leipzig, Georg Merseburger (früher Insel-Verlag), 1912. (1333 S.) 8 M., geb. 10 M.

Weit mehr als die Lebensgeschichte eines armen Bauernjungen, für die man es anfangs nimmt, ist dies Buch, in dem Nexö eigene Schicksale und Erfahrungen mit dem brennenden Wunsche verwebt, den Allerärmsten und ganz Besitzlosen den Weg zur Sonne zu bahnen. Aus Leid und Liebe, mit jener Urkraft, die unverbraucht im ländlichen Boden wurzelt, und einem Können, das sich in zähem Lerntrieb selbst erschuf, entstanden, stellt es ein Werk dar, das die Tagesproduktion und Unterhaltungslektüre gewaltig überragt. An einzelnen sehr urwüchsigen Derbheiten in der Schilderung des Bauernlebens könnte man ja vielleicht Anstoß nehmen, und die zwei starken Bände enthalten in ihrem Ideengang manche Wiederholungen und Längen, das ist aber auch alles, was sich an der Arbeit etwa aussetzen läßt. Der Verfasser entstammt bekanntlich selbst dem Proletariat und entwickelt in seinem Buche alle dessen ungelöste Probleme, weder gehässig noch hetzerisch — die anarchistische Richtung verwirft er durchaus —, sondern mit dem erbarmenden Verständnis des geborenen Dichters und mit der aufbauenden Hoffnung, daß es besser werden muß und besser werden wird. Eine psychologisch außerordentlich feine Charakterzeichnung und gelegentlich wundervoll warme Stimmungsbilder erhöhen den Wert des Romanes noch, der auch in seiner Sprache eine knappe Gegenständlichkeit mit dem herben Duft nordischer Schreibart vereint. E. Kr.

Philippi, Fritz, Weiße Erde. Roman. Hagen, Otto Rippel, 1913. (380 S.) 4 M., geb. 5 M.

In seinem neuesten Roman, der die Schicksale des westerwälder Erdbäckerdorfes schildert, hat Philippi sichtbarlich ein gut Teil eigner Erlebnisse und Erfahrungen niedergelegt. Eine kraftvolle, durchaus selbständige Persönlichkeit spricht aus diesen Blättern und erklärt die Vorzüge, aber auch einzelne Nachteile der an sich wertvollen Arbeit. — Die Sonnwalter Bauern kämpfen für ihr uraltes Herrenrecht an der „weißen Erde“ und also um ihre Existenz, die ihnen modernes Unternehmertum streitig machen will. Kapital und techniche Errungenschaften gegen starre Bauernzähigkeit und Heimatliebe! Ein Thema, das auch schon von größeren wie Philippi behandelt wurde und das in seiner Gesamtheit auch noch mächtiger hätte geformt werden können, aber doch

auch hier in einzelnen Gegenüberstellungen des Fabrikbesitzers und des Pfarrers von ergreifender Wirkung ist. Etwas ernüchternd berührt der Schluß. Der Dichter Philippi, der sich stets über die tatsächlichen Geschehnisse hinaus bemüht, ein ernstes Menschenwesen zu ergründen, bricht mit ein paar unklaren Sätzen ziemlich unvermittelt ab. — Die Schreibart des Buches ist schwerflüssig, fast unbeholfen, und hier und da etwas gesucht. Die häufigen Wiederholungen, wohl dem westerwälder Dialekt nachgebildet, werden das Publikum eines weiteren Leserkreises leicht ermüden, dagegen eignet den Naturschilderungen ein seltener Reiz. Und alles in allem wird auch dieser Roman, wie die anderen Werke des Verfassers, dankbare Freunde finden. E. Kr.

Reymont, W. S., Die polnischen Bauern. Berechtigte Uebersetzung aus dem Polnischen von Jean Paul d'Ardeschah. Herbst. Winter. Frühling. Sommer. 1.—3. Tausend. Jena, Eugen Diederichs Verlag, 1912. (XXXII u. 321, 351, 439, 363 S.). 4 Bde. Jeder Bd. 2 M., geb. 3 M.

In der Weise wie Emile Zola in seinem „La Terre“ bietet der Verfasser hier ein anschauliches Bild von dem Leben und Treiben, Denken und Empfinden des polnischen Bauern in der Gegenwart. Die Schilderung ist höchst realistisch und bietet im großen und ganzen wenig erfreuliche Bilder. Wenn es dem Verfasser auch ohne Zweifel gelungen ist, ein wertvolles Kulturbild aus Polen zu schaffen, so eignet sich das Werk, doch eben wegen seiner Realistik und um der geschilderten tatsächlichen Verhältnisse willen wenige für Volksbibliotheken und Lesehallen, so sehr man auch die Naturwahrheit der Milieu-Schilderung rühmend hervorheben muß. Dem ersten Bande (Herbst) geht eine lesenswerte und instruktive längere Einführung des Uebersetzers über die Entwicklung des polnischen Bauernstandes voraus. A. V.

Rheinbaben, M. E. von, Dem unbekannten Gott. Roman. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1913. (214 S.) 3 M., geb. 4 M.

Die Gichtelianer oder Engelsbrüder, eine von dem Mystiker Joh. Georg Gichtel im 17. Jahrhundert ins Leben gerufene Sekte, suchte alles sinnliche Begehren in sich und ihrer Umgebung zu ertöten, beklagte in der Ehe nur Adams Sündenfall und wollte durch Asketik, Gebet und Bibelvorträge die Seelen dem Heiland retten. In den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts muß diese Sekte noch Mitglieder unter dem pommerschen Adel gehabt haben, denn unser Roman greift aus diesen Kreisen die Opfer einer falschen Lebensauffassung heraus und stellt ihnen gesunder denkende Menschen entgegen, die sich ihrer mystischen Umgebung nicht ganz entziehen wollen, aber unter Beachtung der Wirklichkeit des Lebens Gottsucher bleiben. Bb.

Roehle, Reinhardt, Vikar Körner und die Wandervögel. Erzählung. Berlin, Janke, 1913. (216 S.) 1,50 M., geb. 2 M.

Verfasser dieser Erzählung ist kein Neuling auf dem Gebiete der erzählenden Literatur. Außer der ein ernstes Problem lösenden Novelle „Am Berg der Läuterung“ hat er sich namentlich als Jugendschriftsteller einen geachteten Namen auf diesem Gebiete erworben, wir nennen hier nur das schon in mehreren Auflagen ausgegebene Knabenbuch „Von Seebären und Landratten“, in dem er seine eigenen Erfahrungen auf der See verwertete. Nun hat Roehle, der gegenwärtig zu Jugenheim a. d. B. in tiefer Zurückgezogenheit lebt, einen sehr dankbaren, jetzt durchaus wirksamen Stoff zu einer besonders für die reifere weibliche Jugend lesenswerten Erzählung verarbeitet. Auf Grund wirklicher Erlebnisse — die ganze Wanderschaft der jungen Leute samt dem Singen in der Kirche sind mit nur wenig Aenderungen der Wirklichkeit nacherzählt — hat der Verfasser eine lustige, hübsche, prächtig erzählte, zuletzt mit einer durchaus folgerecht aus den Ereignissen heraus sich regelrecht entwickelnden Verlobung schließende Wandervogelgeschichte herausgearbeitet. Schreiber dieser Besprechung, obwohl schon ein alter Onkel mit fast weißen Haaren, hat diese Geschichte mit großer Spannung bis zu

Ende gelesen. Das beweist, daß die Erzählung nicht bloß für die Jugend als Gelese empfehlenswert ist, sondern auch für solche Erwachsene sich eignet, die noch einen offenen Sinn für die harmlose Heiterkeit der Jugend sich bewahrt haben. Wir empfehlen sie allen Volksbibliotheken, großen wie kleinen, insbesondere aber den Kreisen, die die Wandervogelsache hegen und pflegen, auf das wärmste. Karl Noack.

Zetzsche, H., An der Indianergrenze. Erlebnisse eines deutschen Primaners als Grenzsoldat und Kolonist im Westen Nordamerikas mit Bildern. Dresden, A. Richter, 1913. (235 S.) 2,50 M.

Bei den dünngesäten, wirklich guten Jugendschriften oder wenigstens für die Jugend geeigneten Schriften ist der Leiter einer größeren volkstümlichen Bibliothek ständig auf der Suche nach solchen guten Büchern. Das ebengenannte ist ein solches gegenüber der ungeheuren Masse von oft ganz albernen Indianergeschichten oder Karl May-Büchern. Es werden in dem Buch die Erlebnisse eines jungen nach Amerika verschlagenen Menschen in gutem Deutsch erzählt und zwar soll das Buch „nachweisbar nur Selbsterlebtes", wie es im Vorwort heißt, enthalten. Jedenfalls sind diese Erlebnisse so spannend wie die beste Indianergeschichte. Nach allen möglichen Abenteuern läßt sich der Verfasser 1877 in Kolumbus als Soldat der amerikanischen Armee anwerben und rückt dann nach einer schnellen Ausbildung an die Indianergrenze ab, wo sie vom Fort Kurgh am Yellowstone aus gegen die Sioux kämpften. Später wird er dann nach Fort Custer versetzt und nimmt an dem Feldzug gegen die südlichen Cheyennes teil. Endlich wird er Ansiedler im Urwald der Sierra Nevada in Kalifornien. Ich habe das Buch mit großem Anteil gelesen und halte es für ein sehr geeignetes Gelese namentlich für jugendliche Leser. Das ist ein Buch für die Kreise der Pfadfinder und Jungdeutschlands! Es wird aber gewiß ebenso auch von Erwachsenen, Freunden einer spannenden Erzählung gern gelesen werden. Ich stelle es in eine Linie mit Custer, Dicht am Feind, Leben im fernen Westen, oder mit den wundervollen Schilderungen unseres deutschamerikanischen Landsmanns H. Bertsch, Bilderbogen aus meinem Leben. K. Noack-Darmstadt.

Mitteilung.

Nach Abschluß des vorliegenden Hefts erfährt die Schriftleitung, daß der laufende Fonds zur Förderung der Volksbibliotheken im preußischen Etat für 1914/15 von 100000 auf 150000 erhöht ist. Diese Mitteilung wird allen unseren Lesern so erfreulich sein, daß wir sie noch hier einschieben zu sollen glaubten.

Bekanntmachung.

Zu der durch Erlaß des Kaiserlichen Ministeriums für Elsaß-Lothringen vom 26. Mai 1912 (Zentral- und Bezirks-Amtsblatt, Hauptblatt Nr. 24) eingeführten Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst wird hierdurch Termin auf

Dienstag, den 9. Juni 1914

für den schriftlichen Teil und auf

Dienstag, den 16. dess. Monats

für den mündlichen Teil festgesetzt; eventl. werden die folgenden Tage noch in Anspruch genommen.

Die Gesuche um Zulassung zur Prüfung müssen nebst den erforderlichen Unterlagen bis spätestens zum 9. Mai bei dem Unterzeichneten eingereicht werden. Die Bescheide besagen das Nähere.

Straßburg i. E., den 27. Februar 1914.

Der Vorsitzende der Prüfungskommission
Geheimer Regierungsrat Prof. Dr. G. Wolfram,
Direktor der Kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras, Halle.

15. Jahrg. Nr. 5 u. 6. Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. Mai-Juni 1914.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Neue Bücher über Organisation und Technik des volkstümlichen Bibliothekswesens.

Das Jahr 1912 hat uns das großzügige, in seinem Werte leider nicht überall gewürdigte Werk Ladewigs, „Politik der Bücherei“, gebracht. Für den unbefangen urteilenden Fachmann bildet das Buch einen Höhepunkt in der Bibliotheksliteratur. Denn ein kluger, modern denkender, spekulativer Kopf verbindet darin die genaueste Kenntnis des Bibliothekswesens in Vergangenheit und Gegenwart und die Ergebnisse langjähriger eigener Erfahrungen mit der Fähigkeit, in Verwaltungsfragen dem Bibliothekswesen insgemein in mancher Hinsicht neue Wege zu weisen. Gerade auch das Volksbibliothekswesen wird Ladewigs enzyklopädisch angelegtem Werke noch viel zu verdanken haben. So sehr es nun über die engeren Fachkreise hinaus lesenswert und lesbar ist — dafür gibt es interessante Belege —, so sind doch Bearbeitungen einzelner Teile der Bibliothekslehre, wie etwa der Organisation und der Technik, speziell für die Zwecke des Volksbibliothekswesens, auch nach dem Erscheinen von Ladewigs Buch keineswegs überflüssig geworden. Wir haben die Freude, über die beiden während des Jahres 1913 erschienenen Schriften von Otten[1]) und Jäschke[2]) kurz zu berichten.

Was beide Bücher gleichmäßig auszeichnet, ist die ausschließliche Betonung des Praktischen. Sie sind für den täglichen Gebrauch in den Volksbüchereien bestimmt.

Bennata Otten, die sich in den letzten Jahren durch eigene Erfindungen auf bibliothekstechnischem Gebiet bekannt gemacht hat, stellt in leicht faßlicher Darstellung und in klarem, übersichtlichem Aufbau die technischen Errungenschaften des modernen volkstümlichen Bibliothekswesens zusammen. Das Verständnis wird durch eine reiche Anzahl von Abbildungen der besprochenen Gegenstände und Formulare erleichtert. Sie gibt bei jedem Abschnitt ferner nicht nur die wichtigsten Literaturvermerke, sondern in gewissenhafter Aufzählung auch die Adressen der besten Lieferanten und Fabrikanten an. Wir ge-

1) Bennata Otten, Bibliothekstechnischer Ratgeber für Volksbibliotheken und Lesehallen und verwandte Büchereien ..., 1913. (3. Ergänzungsheft der Blätter f. Volksbibl. u. Lesehallen.)

2) Emil Jäschke, Leitfaden für die Einrichtung und Verwaltung von mittleren und kleineren Volks- und Schulbüchereien, Kreiswanderbibliotheken und Lesezimmern in Stadt und Land. Berlin, B. J. Göschen, 1913. 1,55 M.

wahren, daß die Verfasserin alle diese technischen Einrichtungen aus eigener Anschauung kennt und sie selbst vielfach praktisch erprobt hat. Ihr Urteil ist ruhig, sachlich und gerecht. Sie führt uns die praktischsten Katalogeinrichtungen, die Zuwachsverzeichnisse, Sortierkästen, Revisionsapparate, die verschiedenen Büchergestelle, Bücherstützen, Signaturenhalter, Bücherwagen u. a. m. vor; sie skizziert die verschiedenen Ausleihesysteme, gibt Anleitung für Revision und Desinfektion der Bestände, für die Einrichtung des Lesesaals und berührt die wichtigsten Fragen des Bucheinbands. Als Anhang zum darstellenden Teil ihrer Schrift erscheint ein kurzer Abschnitt über die Handbibliothek der Verwaltung und über die Geschäftsführung. Im übrigen aber werden die Fragen der Verwaltung, Katalogisierung, Bücheraufstellung usw. nur gestreift. Sehr schätzenswert ist sodann der zweite Teil des Buchs, die sorgsam zusammengestellte und ausgewählte Bibliographie der Fachliteratur der letzten zwölf Jahre über Volksbibliotheken und Lesehallen im allgemeinen, über Schul- und Jugendbibliotheken, über Wander-, Musik-, Blinden- und Arbeiterbüchereien. Ein Verfasser- und ein Schlagwortverzeichnis erhöhen die Brauchbarkeit des Buchs. Die Verfasserin hat damit den Leitern volkstümlicher Büchereien und deren Personal eine tüchtige und willkommene Handhabe geschaffen.

Eine ausgezeichnete Ergänzung zu Otten bildet Jäschkes Leitfaden. Beide Schriften berühren sich an manchen Stellen, so z. B. in den Angaben über Katalogzettel, über den Bucheinband, über die Einrichtung des Lesesaals, über Musterverzeichnisse; und auch Jäschke bringt bei der Schilderung technischer Gegenstände die Adressen der in Frage kommenden Firmen. In der Hauptsache jedoch ist es ihm um die Fragen der Gesamtorganisation zu tun. Als reiner Praktiker geht er von den Erfahrungen aus, die er an der Elberfelder Stadtbücherei und im Anschluß daran als Leiter der Beratungsstelle für das volkstümliche Bibliothekswesen des Regierungsbezirks Düsseldorf gesammelt hat; alle seine Anweisungen und Vorschläge lehnen sich eng dem Gebrauchtum an, das er den von ihm geleiteten oder eingerichteten Anstalten gegeben hat. Daraus kann man ihm meiner Ansicht nach keinen Vorwurf machen, ebenso wenig wie aus seiner ab und zu etwas temperamentvollen Schreibweise, die doch immer nur ehrliche Ueberzeugung und kräftiges eigenes Erleben verrät. Jäschke hat seine frühere Schrift (Volksbibliotheken, 1907, in der Sammlung Göschen), die — wie er selbst sagt — in einzelnen Teilen überholt ist, kräftig überarbeitet. Im Unterschied zu dieser früheren Schrift und auch im Unterschied zu dem Buch von B. Otten beschränkt er sich aber jetzt grundsätzlich auf ein mittleres Niveau von Anstalten, auf mittlere und kleinere Volksbüchereien. Dieses engere Gebiet wird um so eingehender behandelt. Wir finden nunmehr bei ihm alles, was man für die Organisation solcher mittlerer und kleinerer Anstalten wissen muß. Besonders dankenswert sind die Kapitel über Gründung, Leseordnung, Ausleihebetrieb, Druckkatalog, und die Anleitung zum

Katalogisieren; auch die Mitteilung eines Buchbindertarifschemas ist erwünscht. Wenn er im Abschnitt über das Katalogisieren davor warnt, nach der Instruktion für die preußischen Bibliotheken zu arbeiten, so wird man ihm darin im Hinblick auf das mittlere Niveau der von ihm behandelten Büchereien ohne weiteres Recht geben. Im Schlußkapitel, das die Lesehallen behandelt, tritt Jäschke warm für die Einrichtung von Kinderlesehallen und besonderen Lesehallen für die schulentlassene Jugend ein. So sehr solche Gründungen an sich zu begrüßen sind, so lasse ich doch dahingestellt, ob gerade in kleineren Orten, in bescheideneren Verhältnissen, für die sein Buch doch berechnet ist, auch dafür noch auf die nötigen Mittel und das nötige Interesse gerechnet werden kann, und ob nicht dadurch eine Zersplitterung der ohnehin im allgemeinen noch schwachen Kräfte zu befürchten ist.

Elberfeld. Löckle.

Eine Richtigstellung.

Das Bild, das Herr Dr. Jaeschke in seinem neu erschienenen Büchlein über kleine und mittlere Bibliotheken[1]) von der neuen Richtung im volkstümlichen Bibliothekswesen entwirft, ist, sowohl was den ganzen Geist dieser Richtung, wie auch die einzelnen tatsächlichen Unterlagen betrifft, ein nicht ganz zutreffendes und bedarf einer Berichtigung in verschiedener Hinsicht.[2]) — Herr Dr. Jaeschke stellt nämlich die Verhältnisse so dar, als wenn die neue Richtung darauf ausginge, in einseitiger Weise nur die belehrende Literatur in der Volksbibliothek zu pflegen, als wenn sie die Unterhaltungsliteratur unterschätzte und in der Praxis die Benutzung der belehrenden auf gewaltsame Weise zu steigern suchte. Diese Auffassung beruht auf einer Verwechslung von Ursache und Wirkung. Auffallend günstige statistische Resultate in der Benutzung der belehrenden Literatur, hervorgerufen durch die von der neuen Richtung geforderte sorgfältige individualisierende Büchervermittlung — diese allein bildet die Grundtendenz der neuen Richtung — haben offenbar Herrn Dr. Jaeschke die erwähnte Meinung eingegeben. Wenigstens deuten bestimmte Andeutungen im Buche, von denen noch die Rede sein wird, darauf hin.

Wenn er nun also unter Bezugnahme auf die neue Richtung S. 13 schreibt: „Sind die zahlreichen Kriegs- und Reiseerlebnisse, die Kosmosbändchen usw. höhere Leistungen als die Romane von Fontane, Polenz, Hesse, Ebner-Eschenbach usw.?“ so möchte ich ihn auf die

---

1) Der vollständige Titel ist oben S. 73 angegeben.

2) Der Schriftleiter hat den Druck dieses Aufsatzes so lange hinausgeschoben, bis die obige Besprechung von Löckle (S. 74) erschien, die den vielen Vorzügen des Jaeschkeschen Buches gerecht wird; im übrigen hebt Poelchau zum Schlufs ausdrücklich hervor, daß seine Ausführungen keine Beurteilung des ganzen Buches sein wollen.

praktische Arbeit der „Freien öffentlichen Bibliothek Dresden-Plauen“ verweisen. Es gibt wohl kaum eine Abteilung in der Bibliothek, die mit größerer Liebe gepflegt wird als gerade die in dem eben angeführten Zitat von Herrn Dr. Jaeschke genannten Romanschriftsteller oder das „Gerade, Gesunde und Starke“, wie er an einer anderen Stelle sagt. Reichliche Auswahlkataloge und Sonderzusammenstellungen sollen die Leser immer wieder auf die besten Erscheinungen unserer schönen Literatur aufmerksam machen. — Aber auch aus der Fachliteratur läßt sich die Stellung der neuen Richtung in diesem Punkte jederzeit bequem und unmisverständlich ersehen. Es sei nur auf Walter Hofmanns Aufsatz „Zur Psychologie des Proletariates“ (Volksbildungsarchiv 1. Band. H. 2/3. S. 227—344), besonders in seinem letzten Teile verwiesen. Hier nur einige wenige Belegstellen, die leicht vermehrt werden könnten: S. 234 wendet sich Hofmann gegen Sombarts Schilderung des Proletariers, der im letzteren nur ein einseitiges „Kritisches Verstandeswesen“ sehen will, nicht aber auch den Mann, „der nach des harten Arbeitstages Last und nach des politischen Kampfes Hitze bei Freytag und Spielhagen, bei Liliencron und Keller sich ausruht und von den Lichtgestalten des Volkes sich den Dunst aus dem Hirn wehen, die Seele weiten und die Phantasie mit bunten erquickenden Bildern des unendlichen, vielgestaltigen Lebens füllen läßt.“ Klingt das nach einer Unterschätzung der schönen Literatur? — Oder S. 278, wo es heißt: „Ich habe schon weiter oben ausgeführt . . ., daß Reisebeschreibungen und verwandte Literatur größtenteils weniger aus Wissensdurst sondern mehr aus dem Verlangen nach interessanter Unterhaltung gelesen werden. Dasselbe gilt von den Kriegserinnerungen, Feldzugsberichten usw.“ Spricht hieraus eine solche Ueberschätzung alles des Materials, welches man in der Statistik als belehrend aufführen kann?

Weiter schreibt Herr Dr. Jaeschke (S. 14) gleichfalls unter Bezugnahme auf die neue Richtung: „Nicht nach Zahlen und Prozenten soll man . . . die Arbeit einer Volksbibliothek bewerten, sondern nach dem Geist, der in ihr wohnt, und der stillen Arbeit, die in ihr geleistet wird, eine Arbeit die äußerlich wenig hervortritt und deshalb auch so selten geachtet wird“. — Nun, das ist ein Satz, mit dem man gern einverstanden sein kann und an Warnungen vor einer oberflächlichen Bewertung und Ueberschätzung der Statistik, vor einem Vergessen des Geistes der Arbeit über der sich leicht in den Vordergrund drängenden Zahl hat es wohl niemand weniger fehlen lassen als Walter Hofmann, der Vorkämpfer der neuen Richtung. Aber deshalb wird doch kein Fachmann leugnen wollen, daß sich aus einer vorsichtigen, alle etwa möglichen Fehlerquellen und Irreleitungen berücksichtigenden Bewertung der Statistik für den erfahrenen Bibliothekar wertvolle Richtlinien und auch Aufschlüsse über den Geist der Arbeit an einzelnen Bibliotheken ergeben. Und in welch vorsichtiger und kritischer Weise man in der neuen Richtung an die Deutung von Statistiken heranzutreten pflegt, dafür bietet der erwähnte Aufsatz

„Zur Psychologie des Proletariates“ reichlich Beispiele. Außerdem sei noch der Abdruck des Berichtes der Bienertschen Bibliothek (Concordia. Zeitschrift der Zentralstelle für Volkswohlfahrt 19. Jahrg. Nr. 2. S. 25 ff.) erwähnt. Auch dort findet man zu den eben besprochenen Punkten und überhaupt zu dem in Rede stehenden Thema noch mancherlei Beiträge. — Wäre z. B., wie Dr. Jaeschke (S. 13) meint, der Prozentsatz in der Benutzung der belehrenden Literatur „in der Hauptsache abhängig von dem Charakter der Bevölkerung und ihrer Berufstätigkeit“ und anderen die bibliothekarische Vermittlertätigkeit nicht berührenden Faktoren und nicht auch in nahezu ausschlaggebender Weise von der Sorgfalt dieser Vermittlertätigkeit selbst, so müßte die an der Peripherie der Stadt, inmitten von Arbeitervierteln gelegene, von Arbeitern, Arbeiterfrauen und Arbeiterkindern sehr stark benutzte „Freie öffentliche Bibliothek Dresden-Plauen“ nur eine sehr geringe Benutzung der belehrenden Literatur aufweisen. Tatsächlich aber steht — wie oben bereits angedeutet wurde, und wie in dem erwähnten Bericht im einzelnen ausgeführt und zahlenmäßig dargetan wird, — diese prozentuell sehr hoch, sowohl im ganzen, wie innerhalb der einzelnen proletarischen Lesergruppen.

Und dadurch also kommt nun wohl Herr Dr. Jaeschke zu seiner Vorstellung von der „zwangsweisen Einwirkung auf die Wahl des Lesestoffes“ (S. 73). Diese Vorstellung beruht jedoch ebenfalls auf einer nicht genügenden Orientierung über die tatsächlichen Verhältnisse. In diesem Punkte hätte sich Herr Dr. Jaeschke gelegentlich seines Besuches in Dresden-Plauen durch Beobachtung des praktischen Vorgehens in der Ausleihe leicht eines besseren belehren können. Auch hätte er aus diesen Blättern (11. Jahrg. Nr. 11/12. S. 169—179) erfahren können, daß das „bedingte Lesegeld“ (welches den Zweck hat, durch Abschreckung der Vielleser den Betrieb quantitativ in den den Kräften der Bibliothek entsprechenden Grenzen zu halten, und sie und ihre Leser vor einer ganz mechanischen Massenausschleuderung von Büchern zu bewahren) — daß das bedingte Lesegeld sich nicht, wie er S. 72 angibt, allein auf die unterhaltende Literatur bezieht, sondern auf alle Literatur, daß es nur für die unterhaltende um zwei Bände im Monat früher einsetzt. An der erwähnten Stelle wurde auch gesagt, daß die Einführung des bedingten Lesegeldes dem normalen Steigen der Leserziffer keinerlei Abbruch tat, also von der Gesamtleserschaft nicht als Härte empfunden wurde. Sie hatte eben dadurch den Vorteil einer sorgfältigeren Bedienung.

Aus der kritischen Stellung der neuen Richtung der hohen Gesamtausleihziffer gegenüber, aus ihrer stärkeren Bewertung bestimmter Verhältniszahlen in der Statistik — aus diesen Tatsachen in Verbindung mit der vermeintlichen Unterschätzung der Unterhaltungsliteratur zieht nun Dr. Jaeschke weiter den Schluß (S. 14), daß die neue Richtung die soziale Aufgabe der Volksbibliothek außer acht lasse.

Dabei gibt es wohl kaum eine Stelle, die sich intensiver gerade mit dieser Seite der bibliothekarischen Tätigkeit beschäftigt. Was

wollen denn die monatlich stattfindenden Beratungen mit dem Arbeiterbeirat der Freien öffentlichen Bibliothek Dresden-Plauen anderes, als gerade die besten Wege zur Erfüllung dieser Aufgabe ermitteln? Was will denn im Grunde der genannte umfangreiche Aufsatz „Zur Psychologie des Proletariates“ anderes? — Nein! Die soziale Aufgabe der Volksbibliothek verkennt die neue Richtung sicherlich nicht. Nur ist sie sich darüber klar, daß die Volksbibliothek die Aufgabe der Beschäftigung der großen Massen in ihren freien Stunden nicht allein erfüllen kann, sondern daß sie sich in diese Arbeit mit anderen Bestrebungen der sozialen Volksunterhaltung und Volksbildung zu teilen hat. Das Lesen ist nicht zu jeder Zeit für jedermann das geeignete Erholungsmittel. Und die Menge durch Konzessionen an den literarischen Ungeschmack anzulocken, lehnt ja auch Jaeschke selbst ausdrücklich ab (S. 31).

Aus diesen unzutreffenden Vorstellungen der tatsächlichen Grundlagen und des ganzen Charakters der neuen Richtung erklärt sich wohl auch die Beurteilung, die Dr. Jaeschke der Hofmannschen Schrift „Merkpunkte zum volkstümlichen Bibliothekswesen“, der Programmschrift der neuen Richtung zuteil werden läßt, und die er als völlig einseitig verurteilt. Dem Verfasser der Programmschrift sind die Verhältnisse an mittleren und kleinen Bibliotheken durchaus nicht fremd, wie Jaeschke meint; er stand vielmehr sieben Jahre an der Spitze einer Bibliothek, die sich von einer kleinen zur mittleren und dann weiter zur größeren ausgewachsen hat. Außerdem dürfte es nicht ganz unbekannt sein, daß er in den letzten Jahren eine ganze Reihe kleinerer Bibliotheken mit Erfolg beraten hat, daß bereits eine ganze Anzahl derselben das Dresden-Plauener Ausleihverfahren für praktisch befunden und übernommen hat, darunter ältere schon seit Jahren bestehende Bibliotheken, die die Kosten und Mühen einer Reorganisation zu diesem Zwecke nicht gescheut haben. Es seien nur erwähnt: Meißen, Volkshaus Amsterdam, Speyer, Gleiwitz, sowie die erstmalig von Herrn Dr. Jaeschke eingerichtete Richard Zanders-Stiftung in Bergisch-Gladbach.

Trotz seiner so abfälligen Beurteilung der neuen Richtung wiederholt doch Dr. Jaeschke in seinem Büchlein einige der Hauptforderungen derselben und stellt sie seinerseits wieder auf, gerade die Forderungen, deren Propagierung und vor allem deren praktisch-technische Durchsetzung die neue Richtung sich seit Jahren angelegen sein läßt, wie z. B. die enge Fühlungnahme zwischen Bibliothek und Leserschaft (S. 69) und die schon erwähnte Tendenz der sorgfältigen Büchervermittlung, durch die das „richtige Buch an den richtigen Leser“ gebracht werden soll (S. 24).

Aus allem diesem dürfte hervorgehen, daß die Beurteilung, die Herr Dr. Jaeschke der neuen Richtung zuteil werden läßt, weniger auf tatsächlichen Unterlagen als auf irrigen Vorstellungen beruht. Diese irrigen Vorstellungen sind z. Z. noch ziemlich weit verbreitet und tauchen auch noch an anderen Stellen in unserer Fachliteratur

auf. Es mag dies mit daran liegen, daß es tatsächlich viel Zeit und Mühe kostet, sich durch die schon ziemlich stark angewachsene Literatur der neuen Richtung hindurchzuarbeiten. Trotzdem wird sich dieser Zeitaufwand doch einmal als unvermeidlich erweisen, besonders für diejenigen, die die neue Richtung fachmännisch beurteilen wollen.

Zum Schluß sei noch ausdrücklich betont, daß diese meine Ausführungen keine Beurteilung des Jaeschkeschen Buches im ganzen sein wollen, sondern nur eine Richtigstellung einiger darin enthaltener tatsächlicher Irrtümer.

Leipzig. Dr. Karl Poelchau.

Iwan Turgeniew.

Von Erich Petzet.

Wenn auch unter den großen russischen Erzählern Tolstoi und Dostojewski am stärksten auf die deutsche Literatur eingewirkt haben, so ist doch Iwan Turgeniew derjenige unter ihnen, der uns zuerst — weit nachdrücklicher als vor ihm Puschkin und Gogol — Kenntnis und Verständnis des russischen Wesens nahe gebracht hat, der außerdem bei aller Wahrung seiner russischen Eigenart der westlichen Kultur am meisten verdankt und sich auch zu ihr bekennt, und der endlich das reifste Künstlertum, unabhängig von kunstfremden Absichten und Zielen, erstrebt und erreicht hat. Wie reich der Ertrag seines dichterischen Schaffens, wie stark und bedeutungsvoll aber auch die Persönlichkeit ist, die sich in diesen Dichtungen ausspricht, das drängt sich überzeugend dem Leser auf, der die neue Gesamtausgabe Turgeniews zur Hand nimmt, die im Verlage von Georg Müller in München zu erscheinen begonnen hat. Ist sie vorläufig auch noch unvollständig,[1]) so hat sie doch schon eine Reihe seiner wichtigsten Romane und Novellen herausgebracht und bewiesen, daß sie durch sorgfältige und geschmackvolle Uebersetzung — selten nur empfindet man den Zwang der fremden Ursprache —, wie durch gediegene Ausstattung — ein alter Ruhmestitel des rührigen Verlags! — in würdiger Weise die schöne Aufgabe lösen wird, die ihr gestellt ist.

Der Reiz des Fremdartigen, der für den Westeuropäer in Turgeniews Schilderung der russischen Zustände unter den Zaren Nikolaus I. und Alexander II. liegt, ist für ihre Wirkung nicht gleichgiltig und auch nicht wertlos. Gerade indem Turgeniew selbst die Verhältnisse der heißgeliebten Heimat als befremdlich und der Erneuerung durch den geistigen Einfluß von Westen her bedürftig empfindet und ansieht, vermag er sie in ihrem tiefsten Wesen zu erfassen und zugleich dem Verständnis des Nichtrussen nahe zu

---

1) Es sind bisher 5 Bände erschienen, welche die 6 Romane Turgeniews das Tagebuch eines Jägers und den ersten Band der Novellen enthalten; weitere 7 Bände sollen folgen. Die Herausgeber sind Otto Buek und Kurt Wildhagen. Der Subskriptionspreis des Bandes ist 4,50 M., der Einzelpreis 5 M.

bringen. Die Leibeigenschaft und die Herrschaft des Landadels und des Beamtentums, die starre Schwerfälligkeit der Bauernschaft auch nach Aufhebung der körperlichen Hörigkeit, die Unhaltbarkeit und doch so zähe Wurzelständigkeit all der eingerosteten Bedrückung und Untertänigkeit, die ganze verworrene Gärung der vorwärts drängenden Jugend wie der Mangel an klaren praktischen Zielen und Führern, die Fülle ruhender, ungenützter Kräfte wie das Ringen um Befreiung und Ausnützung derselben: all das tritt in Turgeniews Erzählungen mit einer Anschaulichkeit und Klarheit vor das Auge des Lesers, daß nicht nur ein kühles Interesse, sondern warmes Mitgefühl erweckt wird. Niemandem aber kann dabei entgehen, welche Bedeutung, unabhängig von Liebe und Haß, das Deutschtum für Rußland besitzt — trotz der französischen Umgangssprache der feinen Gesellschaft und trotz der französischen Vorliebe, der Turgeniew selbst sich in späterem Alter unter dem Einfluß seiner Freundin Viardot-Garcia immer entschiedener hingegeben hat. Und so kann sich an diesem durchaus russisch gesinnten Dichter auch deutsches Nationalgefühl nur stärken und beleben.

Der kulturgeschichtliche Wert von Turgeniews Werken kann nicht leicht überschätzt werden. Er prägt sich auch darum dem Leser so stark und unmittelbar ein, weil wir aus all den anschaulichen Schilderungen die eigene innere Teilnahme des Dichters heraushören, seine ernste sittliche Mahnung, zu helfen, wie er denn auch im Leben sofort bei Uebernahme seines väterlichen Gutes die Leibeigenschaft aufgehoben hat, aber auch seine besonnene, bis zu resigniertem Pessimismus sich steigernde Warnung vor dem bornierten Panslavismus und dem unklaren revolutionären Nihilismus, von dem so viele vergeblich das Heil erhofften. Bei den Russen sind die Werke Turgeniews daher vorzugsweise nach ihren Tendenzen beurteilt worden und haben neben dem verständlichen Haß der Slavophilen auch viel ungerechte Verurteilung namentlich von Seite der jüngeren Generation geerntet. Der deutsche Leser steht diesen Fragen als unbeteiligter Zuschauer ruhiger gegenüber. Er gewinnt durch den Einblick in die russischen Zustände in den mittleren Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts den Schlüssel zu der immer stärker und machtvoller auftretenden geistigen und sozialen Bewegung der Gegenwart, und dankbar für die reichen Aufschlüsse, die sich ihm bieten, wird er auch der künstlerischen Objektivität und Sachlichkeit der Erzählung unvoreingenommen gerecht, viel eher als die eigenen Landsleute des Dichters. Und damit kommen wir zu dem wesentlichen Kern von Turgeniews Dichtung: höchster und letzter Zweck ist ihm weder die kulturgeschichtliche Fülle noch die zeitgeschichtliche politische Tendenz seiner Werke, sondern, wie Adolf Stern in seinem trefflichen Essay über Turgeniew sehr richtig betont, die Erschließung ungekannter Lebenstiefen und die Charakteristik eigenartiger Menschen. Ja selbst wo er der Tendenz opfern und treu bleiben will, drängt ihn unbewußt seine ursprüngliche Kraft davon ab und der übermächtige Zug zur Lebensdarstellung aus

dem Vollen, die allein die poetische ist, beherrscht auch hier sein Schaffen.

Turgeniews Lebensdarstellung ist durchaus realistisch, die lebendige Wahrheit der Charakteristik der Menschen wie der Natur ist sein Hauptinteresse. Von der Einzelerscheinung geht er aus, sie erfaßt er mit scharfer Beobachtung in ihren bezeichnenden Aeußerungen, und indem er diese mit voller Anschaulichkeit Zug um Zug vor uns hinstellt, läßt er das Innenleben seiner Gestalten manchmal mehr ahnen, als daß er es ausdrücklich schilderte, manchmal aber auch mit so unmittelbar überzeugender Eindringlichkeit zu uns sprechen, wie es ohne die klare Deutlichkeit der realen Aeußerlichkeiten schwerlich möglich wäre. Er schreckt dabei weder vor Häßlichem und Gräßlichem zurück wie etwa in dem gewaltigen „König Lear der Steppe“, noch vor Groteskem und selbst der Karikatur. Aber er sucht es nicht auf, sondern er nimmt es nur auf, wenn es bezeichnend ist und innere Wahrheit besitzt, und er gewährt ihm nicht mehr Raum, als es im Rahmen der vorliegenden Aufgabe zur vollen Wirkung beanspruchen muß. Turgeniew läßt sich durch die virtuose Sicherheit und Klarheit seiner Lebensbeobachtung nicht dazu verleiten, sie nun etwa als Selbstzweck zu betrachten; sondern der Künstler in ihm nimmt hieraus nur sein Material, das sich dem Zwecke des Ganzen dienstbar machen muß und seine Gestaltung und Beseelung erst von hier aus empfängt. Wohl hat Turgeniew bekannt, allem Uebernatürlichem stehe er gleichgiltig gegenüber, er glaube an kein Absolutes und an kein System. Aber so fest er sich mit klammernden Organen ans Diesseits hält, jede sichtbare Erscheinung des Daseins erfaßt und mit wunderbarer Klarheit widerspiegelt, so geht ihm doch nicht in der äußeren Gestaltung das Wesen der Dichtung auf. Wenn ihm, wie er sagt, alles Menschliche teuer ist, so ist es vor allem das Seelenleben, dem er ein ungemein feines und tiefes Verständnis entgegenbringt, und ebenbürtig steht der Realistik seiner Darstellung ihre Gemütstiefe zur Seite, in der sich die Persönlichkeit des Dichters mit ihrer ganzen Welt- und Lebensanschauung und ihrer reichen Liebesfülle offenbart.

Ein schwermütiger Grundton erklingt in Turgeniews gesamter Dichtung, das Gefühl der Ohnmacht und Vergänglichkeit des Menschen gegenüber der ewigen Gewalt und Selbstherrlichkeit der Natur und das Gefühl der Ohnmacht gegenüber den Rätseln des unentrinnbaren Schicksals, das so oft die Guten zermalmt und die Schlechten zum Wohlleben führt, das bald den besten Willen bricht oder lähmt, bald der Trägheit oder Bosheit billige Triumphe gönnt. Und „tiefer noch als die Gewißheit, daß über allem Glanz des Daseins die Wolke des Todes schattet, durchschauert den Dichter die Erkenntnis, daß Tausende leben und beben, Leid und Schicksale aller Art bestehen, und vom Besten des Lebens nicht einmal eine Ahnung erhalten“. Aus diesem warmen Mitgefühl für alles Leiden und Entbehren — ein Mitgefühl, das sich nicht nur bis auf die niedrigsten und beschränktesten Mitmenschen, nein auch bis auf die Tiere erstreckt (Mumu) — er-

wächst aber auch eine starke Empfindung für die Güter und den Wert des Daseins, und dem trüben Pessimismus erscheint ein hoher ethischer Idealismus vereint. Je mehr Bedrückung Turgeniew in seinem Vaterlande sieht, um so höher schätzt er die Freiheit; je seltener Tage, ja Stunden reinen Glückes dem Menschen beschieden sind, um so tiefer weiß er sie zu empfinden und ihren Wert als etwas Ueberschwängliches der Misere des Alltags entgegenzusetzen; je weniger das Schicksal dem edlen Wollen äußeren Erfolg gönnt, um so höher steigt ihm die Bedeutung der reinen Hingabe an eine große Sache oder an ein großes Gefühl an sich: die Entfaltung und Behauptung der Persönlichkeit ist etwas so Großes und Herrliches, daß es sich darum wohl verlohnt, die Mühsal des Daseins zu tragen. Freilich, wie wenige Menschen in Rußland vermögen es, sich individuell zu entwickeln! Wie stecken sie tief im Althergebrachten, Ueberkommenen, Typischen! Aber das muß eben anders werden, das Natürliche, rein Menschliche muß seine Freiheit gewinnen aus aller konventionellen Gebundenheit, und am sichersten, weil der Natur am nächsten, schreiten Frauengestalten auf diesem Wege voran. In Helene (Am Vorabend) hat Turgeniew wohl am schönsten diese sieghafte Selbstlosigkeit und Selbstbehauptung der Persönlichkeit hingestellt, tragisch ergreifend, aber im Sinne des von ihm stets bewunderten Faust: „Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan!“ Freilich steht ihr in der Heldin des Romanes „Dunst“, Irina, ein ebenso wahr und packend gezeichnetes Gegenstück zur Seite, das die ganze schwankende Haltlosigkeit der russischen Zustände, wie Turgeniew sie sieht, in sich verkörpert, im entscheidenden Augenblick kraftlos versagend: Schwachheit, dein Name ist Weib!

Auf Spuren Shakespeares und Goethes trifft man allenthalben in Turgeniews Werken. Hat er dem deutschen Dichter in seiner Novelle „Faust“ eine feinsinnige Huldigung dargebracht, so noch mehr dem großen Briten im „König Lear der Steppe“, im „Hamlet des Schtschigrowschen Kreises“ u. a. m. Die Fülle und Lebenswahrheit, die Tiefe und Frische des gewaltigen Dramatikers erscheint ihm als ein unerreichbares Phänomen, das die ganze Vielseitigkeit des menschlichen Lebens ausschöpft, ja „Hamlet“ wird ihm — im Gegensatz zu dem geflügelten Wort der vierziger Jahre: „Deutschland ist Hamlet“ — vielleicht mit besserem Recht zum Symbol des tatenlosen Rußland. Aber so sehr sein ganzes Dichten durchtränkt ist von westlicher Kunst und Poesie, Bildung und Kultur, nie verfällt er in Nachahmung, nie entnimmt er daraus mehr als eine Anregung und Bereicherung des eigenen Wesens, das fest in der russischen Umwelt wurzelt und mit ursprünglicher Triebkraft nur ihr gemäße, neuartige Werke schafft. Es ist bewundernswert, mit wie wenig Mitteln es Turgeniew versteht, in seinen gar nicht sehr umfänglichen, aber mit hoher Kunst aufgebauten Romanen in engem Rahmen ein weit umfassendes Weltbild zu geben. So liebevoll und hingebend die Einzelheiten der Hauptbegebenheiten behandelt sind, nicht minder groß ist seine Kunst der

Ausblicke auf den Hintergrund, der die Novelle zum Roman erhebt. Das ganze Rußland — ausgenommen nur der Zarenhof selbst — ersteht in diesen Erzählungen vor unserem Auge, und zwar nicht isoliert, sondern mit deutlichen Fäden verbunden mit dem westlichen Europa. Wenn dabei der Adel in besonders reichem Maße geschildert wird, so liegt das weniger an einer Vorliebe Turgeniews für ihn, als vielmehr an der Tatsache, daß er hier vom eigenen Leben her den festesten Boden unter den Füßen hatte, vor allem aber daran, daß in diesen Kreisen zuerst freiere Regungen sich entfalten konnten, daß hier am folgenreichsten die alten nationalen Schäden wirken und zu Tage treten mußten. Zwanglos und künstlerisch unaufdringlich konnte der Dichter in Gestalten wie Litwinow (Dunst) oder Lawretzky (Das Nest der Landjunker) vieles von seinen eigenen Erfahrungen, Anschauungen und Empfindungen aussprechen; aber nicht minder klar erfaßt und folgerichtig gezeichnet sind seine Helden aus dem Kreise der Studenten, der Arbeiter oder der Bauern, ein Basarow (Väter und Söhne) oder Solomin (Die neue Generation) oder der Freisasse Owsiannikow (im Tagebuch eines Jägers). Denn das Wesentliche, wodurch auch seine Kunst alle Schwierigkeiten überwindet, die sich für den deutschen Leser aus der Besonderheit und Fremdartigkeit der russischen Lebensformen ergeben müssen, das Wesentliche bleibt ihm immer das menschlich dauernd Bedeutsame, das in dem erzählten Einzelfalle liegt. Selbst in den Erzählungen empfindet man das, die auf rein russische Probleme eingestellt sind, wie auf die Leibeigenschaft, die besonders in den Skizzen aus dem Tagebuch eines Jägers eine beherrschende Rolle spielt. Wie viel mehr erst in den Romanen und Novellen, die Probleme der Liebe oder allgemeinerer Art behandeln! Niemand wird sich dem schwermütigen Zauber der großzügigen Erzählung im „Nest der Landjunker" und in „Dunst", der psychologischen Feinheit und Tiefe in „Frühlingsfluten" und „Erste Liebe" entziehen können. Aber auch in „Väter und Söhne" ist es nicht so sehr der ausgezeichnet beobachtete Typus des Nihilisten in Basarow, was uns so mächtig fesselt, als vielmehr der dahinter stehende ewig sich erneuernde Gegensatz der aufstrebenden jungen zur absterbenden alten Generation, die mit leidenschaftslos gerechter Verteilung von Licht und Schatten beide gleichwertig zu Worte kommen. Und ebenso empfinden wir das tragische Schicksal Helenes in „Am Vorabend" nicht nur als ein russisches, sondern als menschlich tief begründet und in seiner schlichten Größe und Opferfreudigkeit als wahrhaft erhaben und vorbildlich. Es kann nicht genug betont werden, so kraftvoll und überzeugend der Realismus Turgeniews ist, seine tiefsten Wirkungen erzielt er durch die innere Beseelung, die sich in allen seinen Werken offenbart und die auch seinen Naturschilderungen einen unvergleichlich starken und doch zarten Stimmungsreiz verleiht.

Wie sein Volk hat Turgeniew auch die Natur seiner Heimat mit leidenschaftlicher Liebe ins Herz geschlossen. Nicht daß er sie verherrlichte und ihr Vorzüge andichtete, die ihr nicht eigen sind!

Aber die intimen feinen und die gewaltigen großen Stimmungen der mächtigen Ebenen mit ihren Feldern und Wäldern, ihren Strömen und Heiden sind oft mit wenigen Strichen in wundersamer Anschaulichkeit vor uns hingezaubert, die mehr besagt als ein bloßes Bild: wir empfinden klar den inneren Zusammenhang dieser russischen Menschen mit der russischen Natur und darüber hinaus den ewigen Zusammenhang des Menschen überhaupt mit der Natur, die für ihn die Grundlage und einen Teil seines Schicksals bildet. Ein Hauch eines edlen Pantheismus weht uns aus der inbrünstigen Naturliebe Turgeniews an, neben der Schwermut seiner Lebensanschauung doch leise beruhigend und verklärend. Besonders die Skizzen aus dem Tagebuch eines Jägers, die so viel Bitteres im Gewande der vollendetsten Sachlichkeit vortragen, erhalten von hier aus einen Teil ihrer poetischen Wirkung.

Man hat dieser stimmungsvollen Naturschilderungen wegen und auch wegen ihres schwermütigen Grundzuges Turgeniews Novellen mit denen Theodor Storms in Vergleich setzen wollen; seine humoristischen und grotesken Züge ließen an Wilhelm Raabe erinnern, seine psychologische Feinheit und die echt epische Ruhe des künstlerisch abgeklärten Vortrags an Paul Heyse, während der Realismus seiner Darstellung die Verwandschaft mit seinen französischen Freunden nicht verleugnet. Zum eigentlichen Verständnis Turgeniews wird mit diesen Vergleichen nicht viel gewonnen; allein das kann nicht geleugnet werden, daß sie an bedeutsame und bezeichnende Seiten seines Schaffens rühren. Und vor allem können sie uns zum Bewußtsein bringen, daß nur eine große und reiche Persönlichkeit im stande sein kann, so verschiedenartige Vorzüge und Kunsteigentümlichkeiten selbständig und organisch in sich zu vereinen. Turgeniew verdient es in vollem Maße, auch der deutschen Lesewelt vertraut zu werden und zu bleiben. Denn er ist ein so tiefer, reifer und vornehmer Künstler, daß die besten seiner Werke, wie sie die Schranken zeitlicher und nationaler Grenzen siegreich durchbrochen haben, so auch weiterhin dauernd ihren Platz in der Weltliteratur behaupten werden.

Die Wiener Zentral-Bibliothek im Verwaltungsjahr 1913.

Ueber die Wiener Volksbibliotheken hat vor Jahren ihr hervorragendster Förderer Eduard Reyer und noch kürzlich ein anderer gründlicher Kenner berichtet („Blätter" Band 5 S. 14 und Band 14 S. 183). Auf eine andere lesenswerte Darstellung, deren Aufgabe freilich umfassender ist, sei hier noch nachträglich hingewiesen.[1]) Unsere Leser werden sich erinnern, daß in der schönen Stadt an der blauen Donau drei große Vereine in edlem Wettstreit sich um diesen wichtigsten Zweig des Volksbildungswesens in hervorragender Weise verdient gemacht haben: die Volkslesehalle, die sich vor allem an die katholische Bevölkerung wendet, der Wiener Volksbildungsverein, der als erster auf dem Plan erschien, und die Zentral-Bibliothek, die den beiden

---

1) Jos. Luitp. Stern, Wiener Volksbildungswesen (Jena, E. Diederichs 1910; 101 S., 2,20 M.).

anderen den Rang ablaufen sollte, diese „eigenste, geniale Schöpfung Reyers." [1]) Der „Tätigkeitsbericht" des Vereins „Zentral-Bibliothek" (Wien I, Wildpretmarkt 2) für 1913 liegt nun vor und enthält so viel Interessantes, daß wir ausführlicher auf den Inhalt eingehen zu dürfen glauben, als es sonst in solchen Fällen möglich und geboten ist.

Dem äußeren Umschlag des Verwaltungsberichts (Wien 1914, Verlag des Vereins Zentral-Bibliothek) entnehmen wir zunächst die stolze Angabe: „Entlehnungen bisher insgesamt 39 Millionen Bände, hiervon rund $^1/_4$ Wissenschaft und Musik". Auf der Rückseite des Titelblatts werden dann die einzelnen Bibliotheken mit kurzen Angaben über Oeffnungszeiten und Höhe der Leihgebühr mitgeteilt. Die Oeffnungszeiten sind reichlich bemessen, sie reichen fast durchweg von 9—1 und von 3—7 Uhr. Da die Leihgebühr die Hauptgrundlage für die Finanzen des Vereins darstellt, mag erwähnt werden, daß außer der Monatsgebühr von meist 50 oder 30 h „in allen Bibliotheken noch eine Bandgebühr von 2 h (ausnahmsweise je nach dem Wert des Werks auch 4 h oder etwas mehr) für jeden entlehnten Band zu entrichten ist".[2]) Was die Zahl der Büchereien anbelangt, so sind außer der Zentral-Bibliothek noch 23 Filialen in Wien und ferner noch drei Filialen in den benachbarten Städten Baden, Fischau und Mödling vorhanden. „Leser der Filialen können auch wissenschaftliche Werke und Musiknoten, sowie fremdsprachige Literatur aus der Zentrale entlehnen; fremdsprachige Werke und Noten jedoch nur bei Entrichtung einer Monatsgebühr von 50 h."

Um nun zum Bericht selbst überzugehen, so tritt dem Leser der Ernst der politischen Lage Oesterreichs sofort entgegen. In der ersten Hälfte des Jahres hat ein Rückgang in der Benutzung stattgefunden, der mit den fortdauernden Unruhen am Balkan im Zusammenhang stand und sich besonders in der Zentrale fühlbar machte. Trotzdem übertraf das Endergebnis noch das des Vorjahres, da der anfängliche Ausfall durch die stärkere Inanspruchnahme in den letzten drei Monaten mehr wie ausgeglichen wurde. Die Entlehnungen aller Bibliotheken des Vereins sind zusammen um rund 181 000 Bände gestiegen. In der Zentrale allein betrugen die Entlehnungen (einschließlich der Abgabe an die Filialen) 2 132 900 Bände, oder um 51 000 mehr als im Vorjahre. Von dieser Steigerung fallen indessen bloß 4 000 Bände auf Leser der Zentrale, während die Zahl der wissenschaftlichen und musikalischen Werke, die von der Zentrale an Leser der Filialen abgegeben wurden, um 47 000 Bände wuchs. Im ganzen belief sich diese Ueberweisung an die Filialen diesmal auf 326 400 Bände. Die Gesamt-Entlehnungen aller Vereinsbibliotheken betrugen $4^3/_4$ Millionen Bände.

Auffallend ist in der Tat die Abnahme der Ausleihe wissenschaftlicher Werke in der Zentrale, die übrigens durch die schon erwähnte Zunahme der Abgabe an die Zweigbibliotheken so ausgeglichen wird, daß immerhin noch ein Zuwachs von 19 000 Entlehnungen stattgefunden hat. Dieser Rückgang, so erfahren wir, ist „offenbar den vermehrten militärischen Einberufungen wehrpflichtiger Leser, insbesondere von Hochschülern im ersten Halbjahr, zuzuschreiben". Mit besonderer Freude begrüßt der Bericht die starke Steigerung der wissenschaftlichen Entlehnungen in der Mehrzahl der Filialen als deutliches Zeichen dafür, daß das Interesse an ernsterer Lektüre in weiten Bevölkerungskreisen, vor allem in den von den arbeitenden Klassen

1) Eine vorzügliche Uebersicht sämtlicher Volksbibliotheken Wiens und ihrer Verteilung über das Weichbild gibt die graphische Darstellung auf Beilage f. Als Ergänzung und vor allem für die Zeit etwa vor einem Jahrzehnt sei auf Figur 4 (S. 18) in der Schrift E. Reyers „Kritische Studien zum volkstümlichen Bibliothekswesen der Gegenwart" (Leipzig 1905, Ergänzungsheft 1 der „Blätter") verwiesen. Ich benutze gern diesen Anlaß, nochmals auf dieses inhaltreiche Büchlein aufmerksam zu machen, das, wie es scheinen will, in unserer schnelllebigen Zeit nicht immer gebührend beachtet wird.

2) Vergl. übrigens J. Himmelbaur in „Blätter" Jahrg. 1913 S. 186.

bewohnten Bezirken, zunehme. Der Verein zieht daraus die allein richtige Folgerung, indem er seine Absicht dahin kund gibt, daß er diesem tatsächlich vorhandenen Lesebedürfnis in den entfernteren Zweigbibliotheken durch reichere Ausstattung mit ernsterem Lesestoff entgegenkommen werde. Im übrigen ist neuerdings ein Abkommen mit einer großen Speditionsfirma getroffen worden, durch das der mehrmals in der Woche stattfindende Transportverkehr zwischen der Zentrale und den Tochterbibliotheken im Interesse der letzteren verbessert wurde. Die Ausnutzung der Musikbibliothek der Zentrale, die die gewöhnliche Operettenmusik grundsätzlich ausschließt, seitens der Leser der Filialen wurde dadurch wesentlich befördert. Das drückt sich sehr deutlich in den Musikentlehnungen aus, die auf insgesamt 190 900 Bände emporschnellten und um 45 900 Bände stiegen. Rechnet man die Abgabe der Zentrale an die Zweiganstalten mit, so kommen bei der ersteren 47 % auf wissenschaftliche Werke, 9 % auf Musik und nur 44 % auf Schöne Literatur. Das sind Verhältniszahlen, auf die man stolz sein darf und die zur Nachahmung anspornen sollten! Bei den Tochterbibliotheken ist das Verhältnis ein ganz anderes, bei ihnen ist die Wissenschaft nur mit 10 %, die Musik mit 1 %, die Schöne Literatur aber mit 89 % an der Benutzung beteiligt.

Diese nackten Tatsachen erhalten Leben durch vielfache Angaben über die Richtung des Geschmacks der Leserschaft bei der Zentrale und den Filialen. Reisewerke, sozialwissenschaftliche Schriften, Biographien und Briefwechsel werden, abgesehen von fachwissenschaftlicher Literatur, von dem Publikum der Zentrale bevorzugt. Dazu kamen in diesem Jubiläumsjahr der Freiheitskriege zahlreiche populäre und wissenschaftliche Darstellungen jener großen Zeit. In der Musik war die stärkere Nachfrage nach bestimmten Komponisten zum guten Teil von den jeweiligen Aufführungen in Konzerten, in der Hof- und Volksoper abhängig. Wesentlich anders äußerte sich der Geschmack der Leser in den Filialen, die z. B. hinsichtlich der Schönen Literatur weniger auf die modernsten Autoren aus waren, sondern Volksschriftsteller, wie Auerbach, Anzengruber, Ganghofer, Greinz, Rosegger, bevorzugten und auch noch an den Gartenlaubenerzählern von ehedem Gefallen fanden.

Um ein Bild von der sozialen Zusammensetzung des Publikums zu geben, werden in dem Bericht die Benutzerschichten der Zentrale mit denen einer Vorstadtfiliale verglichen. Bei der Zentrale sind, abgesehen von kleineren Kategorien, die Privatbeamten mit 25,3 %, die Hochschul-Studierenden mit 18,2 %, die Handel- und Gewerbetreibenden mit 15,8 %, die Arbeiter mit 8,9 %, die öffentlichen Beamten und Offiziere mit 8,6 % und die Angehörigen verschiedener geistiger Berufe mit 8,4 %, die Angehörigen technischer Berufe mit 4,7 % und die Lehrer mit 4 % vertreten. In der Filiale verschwinden alle anderen Benutzer hinter den Arbeitern, auf die 66,6 % kommen; 7 % sind ohne Beruf, 6,4 % sind öffentliche Beamte und Offiziere, 5,6 % selbständige Handel- und Gewerbetreibende, 5,2 % Privatbeamte und 4,4 % Mittel- und Fachschüler, während, um auch noch eine der kleineren Kategorien anzuführen, die Hochschul-Studierenden hier nur mit 1 % beteiligt sind. Sogar der Prozentsatz der beiden Geschlechter ist hier und dort ein verschiedener. Unter den Lesern der Zentrale sind 34,7 % weiblich, und zwar 16,4 % in selbständiger und 18,3 % in nicht selbständiger Stellung; an der Filiale ist die weibliche Leserschaft mit 46,8 % vertreten, die zu zwei Dritteln (31 %) sich in selbständiger und nur zu einem Drittel (15,8 %) sich in unselbständiger Stellung befinden.

Mit dieser Stichprobe hinsichtlich der Berufszusammenstellung begnügt sich der Bericht, indem er geltend macht, daß eine vollständige Statistik einen unverhältnismäßig großen Aufwand an Arbeit und Zeit erfordern würde, die alsdann dem eigentlichen Bibliotheksbetrieb entzogen werden müßten.

Der gesamte Bücherbestand einschließlich Musik belief sich bei Ablauf des Verwaltungsjahres auf rund 564 000 Bände, von denen 218 000 der

Zentrale und 346 000 den Filialen angehören. In der Zentrale kamen auf Wissenschaft 40 %, auf Musiknoten 8 % und auf Schöne Literatur (einschließlich Jugendschriften und fremdsprachige Werke) 52 % des Gesamtbestandes.

Die für Bücheranschaffungen aufgewandte Summe stellte sich auf 71 000 Kronen, von denen 16 000 für wissenschaftliche Werke, 8 000 für Musik und 47 000 für Schöne Literatur verausgabt wurden. Mit Hinzurechnung von 20 700 Kronen für Buchbinderlohn ergab sich also für Neuanschaffungen der Betrag von 91 700 Kronen. — Zu Ende des Berichtjahres waren in der Zentrale 12 062 und in den Filialen 15 877, zusammen also 27 939 aktive Leser (außerordentliche Vereinsmitglieder) eingeschrieben. In der Zentrale ließen sich durchschnittlich 45 Leser täglich einschreiben und 37 streichen. Bei der Würdigung dieser Zahlen muß man beachten, daß auch sonst bei ähnlichen Veranstaltungen auf jeden Leser so und so viele Mitleser zu rechnen sind: in wie viel höherem Maße wird das hier der Fall sein, wo der eingeschriebene Leser eine zwar im Verhältnis zur Gegenleistung nicht zu hohe immerhin aber doch eine für Unbemittelte keineswegs unbeträchtliche Leihgebühr zu entrichten hat!

Darüber, welche Rolle die Leihgebühr in dem Etat der Zentral-Bibliothek spielt, unterrichtet uns eine höchst interessante Tabelle: „Statistik der Einnahmen und Ausgaben des Vereins seit seinem Bestand". Daraus ersieht man, daß die Gesamteinnahmen im letzten Jahr sich auf rund 293 200 Kronen beliefen und daß davon 284 400 Kronen durch Mitgliederbeiträge und sonstige Betriebseinnahmen aufgebracht wurden. Das bedeutet gegen das Vorjahr eine Steigerung um fast 10 000 Kronen und jeder Leser wird sich über die Mitteilung freuen, daß es infolge hiervon möglich war, eine wenn auch mäßige Erhöhung der festen Bezüge sämtlicher Angestellten, mit Ausnahme jener der Direktion, vorzunehmen. Die erwähnte Tabelle zeigt, daß die sonstigen Einnahmen und Unterstützungen, die in den ersten Jahren der Vereinstätigkeit, namentlich von 1898 bis 1901 noch die größere Hälfte ausmachten, sehr bald zurücktreten, während der Posten „Mitgliederbeiträge und andere Betriebseinnahmen" von Jahr zu Jahr gleichmäßig gewachsen ist, ohne daß jemals ein Rückschlag eingetreten wäre. Diese Entwicklung ist so lehrreich, daß wenigstens einige Zahlenangaben hier folgen mögen. Nur im Jahre 1898 war der zuletzt genannte Posten unbedeutend, da er sich auf rund 9 300 Kronen stellte, aber schon im folgenden Jahr werden es über 49 000, und dann über 62 000 und darauf über 80 000 Kronen. Im Jahre 1903 wird bereits mit 108 000 das erste Hunderttausend und 1910 mit 217 000 das zweite Hunderttausend der eigenen Einnahmen überschritten. — Diesen Summen gegenüber bedeuten die sonstigen Bezüge meist nur wenig; abgesehen von den Zinsen von Stiftungen und Spenden erreichen sie 1912 zusammen nur einen Betrag von 5 520 Kronen. Darunter ist ein Zuschuß des Unterrichtsministeriums von 1 000, ein ebensolcher der Gemeinde Wien von 4 000 und einer der Niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer von 400 Kronen.

Wirft man nun einen Blick auf die in dem letzten Rechnungsabschluß mitgeteilten Ausgaben, so machen die Personalausgaben (Gehälter, Krankenauslagen, Pensionsversicherung) mit rund 101 700 Kronen den größten Posten aus; es folgt der uns schon bekannte Posten für Bücherkäufe und Buchbinder von 91 900 Kronen; daran reiht sich ein Betrag von 43 160 für Lokalmiete; 17 250 Kronen scheinen für Anschaffung von Wertpapieren verausgabt zu sein, 12 860 für den Buchdrucker (Kataloge), 10 770 für Transport und Postwertzeichen, 6 800 für Inventar, 6 080 für Heizung und Beleuchtung. Auf kleinere Beträge braucht hier nicht eingegangen zu werden, wohl aber mag noch erwähnt werden, daß der Verein in den 16 Jahren seines Bestehens annähernd 3 Millionen für Bibliothekszwecke verausgabt hat.

Es verlohnt sich zum Schluß noch ein Wort über das Personal, das Jahr für Jahr unverdrossen die ungeheure Arbeit bewältigt, die mit einem solchen Riesenbetrieb verbunden ist. Das Verzeichnis im Bericht, der mit

vollem Recht sämtliche Namen aufführt, weist vier Damen eine leitende Stellung zu. Davon abgesehen werden allein bei der Zentrale 13 Damen als Beamte und 13 als Hilfskräfte genannt. Außerdem sind zwei Laufmädchen, ein Diener und eine Dienerin ebenda beschäftigt. Die Zahl der Leiterinnen der Filialen beläuft sich auf 26; ihnen sind im ganzen noch 13 Hilfskräfte beigegeben. Es kommt also immer nur auf jede zweite Filiale durchschnittlich eine Hilfskraft. Um nun die Filialleiterinnen zu entlasten und für sie in Fällen der Erkrankung oder Beurlaubung einen Ersatz zu schaffen, hat man neuerdings diese sogenannten Wanderhilfskräfte angenommen. Abwechselnd in drei oder vier Filialen, je nach Erfordernis in einzelnen mehr oder weniger, sind sie an bestimmten Tagen der Woche tätig und werden dadurch mit den besonderen Einrichtungen dieser Filialen so vertraut, daß sie jederzeit ohne Schwierigkeit die Stellvertretung übernehmen können.

Wie hoch man nun auch von diesen Angestellten und ihrer Pflichttreue und Berufsfreudigkeit denken will, es liegt auf der Hand, daß ihre Kraft in dem täglichen Dienst bis zum äußersten angespannt und aufgebraucht werden muß. Wenn dennoch der ganze komplizierte Apparat tadellos funktioniert und wenn bei der so verantwortungsvollen Auswahl der Neuerwerbungen wirklich, wie feststeht, Qualitätsarbeit geleistet wird, so ist das nur dadurch möglich, daß die Mitglieder des Vorstands tüchtig mit zugreifen und einen großen Teil der Geschäfte selbst versehen.

Bekanntlich ist der Verein dem Protektorat des akademischen Senats der Wiener Universität unterstellt, der dieses sein Aufsichtsrecht durch einige seiner Mitglieder ausübt. Daneben steht ein aus acht Mitgliedern zusammengesetzter Ausschuß von „Vorstandsfunktionären“, deren Obmann Prof. Ed. Reyer ist, dessen außerordentliche Verdienste jedem Leser der „Blätter“ geläufig sind. Der Gesamtvorstand, dem z. B. auch der Rektor der technischen Hochschule in Wien angehört, ein „Bibliothekskomitee“ ferner, dessen Vorsitz der Direktor der Universitätsbibliothek führt, ist ebenfalls zu werktätiger Hilfe bereit. Dieser Ausschuß weist zwei Abteilungen auf, deren eine für den wissenschaftlichen, deren andere für den Musikkatalog bestimmt zu sein scheint. Besteht die erste Abteilung namentlich aus Bibliothekaren der verschiedenen größeren Büchereien der Kaiserstadt, so zählt die zweite kleinere Abteilung anerkannte Künstler und Musiksachverständige zu ihren Mitgliedern.

Die Elite der wissenschaftlichen und künstlerischen Welt Wiens, Autoritäten auf allen Gebieten der wissenschaftlichen Forschung und der künstlerischen Betätigung, haben sich also hier zusammengefunden, um mit vereinten Kräften und in Unterordnung unter eine wirklich hohe Idee ein imposantes Stück sozialer Bildungsarbeit zu verwirklichen. Auch ist sich der Schreiber dieser Zeilen wohlbewußt, daß viele von den Beteiligten ein besseres Bild von der ganzen Organisation und der inneren Verknüpfung ihrer Glieder entwerfen könnten; der ferner stehende Zuschauer aber hat manchmal doch den ungetrübteren Blick vor den Nächstbeteiligten voraus und Manches, was für sie im alltäglichen Gebrauch den Reiz der Neuheit und Eigenart eingebüßt haben mag, behält für ihn einen tieferen Sinn und eine eigentümliche Bedeutung.

Vor allem aber kann nur ein Fremder nicht aber ein Einheimischer es aussprechen, daß wir Freunde des Volksbibliothekswesens im deutschen Reich voller Bewunderung und voller Neid zu dieser umfassenden Organisation emporsehen, der wir bei uns auch nicht im entferntesten etwas Ebenbürtiges an die Seite zu setzen vermögen. Noch am ehesten könnte man, wenn man wirklich vergleichen wollte, an den Verband der Volksbibliotheken Oberschlesiens denken, der ja auch schon die zweite Million jährlicher Entlehnungen überschritten hat; aber einmal sind dessen Ziele der Natur der Dinge nach sehr viel bescheidener und zweitens ist es hier der Preußische Staat, der in diesem besonderen Fall in großzügiger Weise seine materiellen und sonstigen Mittel und Kräfte zur Verfügung stellt.

Als im vergangenen Jahr J. Himmelbaur zuletzt in den „Blättern“ über das Volksbibliothekswesen in Wien handelte, da erinnerte er an das Wort Grillparzers, daß in Sachsen und am Rhein die Leut mehr in Büchern lesen möchten, und machte geltend, daß das für die Gegenwart nicht mehr stimme und daß in seiner engeren Heimat wenigstens dieser Vorteil der guten alten Zeit gegenüber gewonnen sei. Mir will scheinen, daß diese Bemerkung der Größe und der vollen Bedeutung des Wiener Volksbibliothekswesens nicht gerecht werde, von dem die Zentralbibliothek ja nur ein Teil, wenn auch der hervorragendste, ist. In Robert Hamerlings herrlichem Gedicht „des Babenbergers Erwachen“ spricht der Dichter den Wunsch aus, daß die schöne Nibelungenstadt an der Donau allzeit ihr „treues deutsches Herz an deutschem Herd“ bewahren möge und zugleich gibt er der Hoffnung Ausdruck, daß sie alsdann im Frieden und im Kriege jeglichem Ansturm siegreich widerstehen werde. Wir alle im Reich machen diesen Wunsch zu dem unsrigen, wir alle wissen, daß das Schicksal des Deutschtums in Oesterreich aufs engste mit der Bewahrung und Aufrechterhaltung des deutschen Charakters seiner Hauptstadt verknüpft ist. In ihr aber schätzen wir als das beste Bollwerk deutscher Kultur und deutschen Wesens die musterhaft organisierten deutschen Volksbibliotheken, die auch bei der Eindeutschung der Zuzügler anderer Zungen ihre werbende Kraft erweisen werden.

E. Liesegang.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Der Jahresbericht der Oeffentlichen Lesehalle zu Dordrecht für 1913 bedauert den Rückgang im Mitgliederbestand des Bibliotheksvereins. Was die Kataloge anbelangt, so begann man mit einer völligen Umarbeitung unter Zugrundelegung des Deweyschen Dezimalsystems; doch hofft man Ende 1914 zum Druck schreiten zu können. Der Besuch der Lesehalle, der sich auf 88395 Personen belief, entspricht dem im Vorjahr; dahingegen sank die Zahl der ausgeliehenen Bände von 66545 im Jahr 1912 auf 65386 diesmal. Beträgt der Rückgang auch nur 1159 Bände, so ist es doch der erste, über den während des fünfzehnjährigen Bestehens der Bibliothek berichtet werden muß. Ueber den Grund dieser Verringerung der Ausleihe lassen sich nur Vermutungen aufstellen, jedenfalls ist die Verwaltung bereit Alles zu tun, um der Sache abzuhelfen. Um so erfreulicher ist das Ergebnis der Kinderbibliothek, die eine Ausleihe von 40032 Bänden oder 15920 mehr als im Vorjahr aufzuweisen hat. Der Bücherbestand dieser Abteilung konnte um 100 vermehrt werden und stieg auf 1901 Bände. Uebrigens wuchs auch die Bibliothek von 12392 auf 13255 Bände. Der Zustand der Finanzen wird als befriedigend bezeichnet; die Aufwendungen betrugen rund 5370 Gulden. Neben anderen Beilagen bietet der Bericht ein Verzeichnis einmal der vorhandenen Zeitschriften und zweitens der Zeitungen.

Die Bibliothek und Lesehalle des Volksbildungsvereins Fürth in Bayern verlieh im Jahr 1913 103905 Bände gegen 116258 im Jahr vorher. Dieser Rückgang erklärt sich daraus, daß die Bibliothek der Tüncherarbeiten wegen fast 4 Wochen geschlossen war. Auch wurden bei einer großen Revision sehr viele Bücher ausgeschieden, die nicht alle wieder sofort ersetzt werden konnten. Der Bücherbestand sank trotz eines Zuwachses von 1177 infolgedessen von 15940 auf 15890 Bände. Auf belehrende Literatur kamen 30,64 %, auf Gedichte und Dramen 5,29 %, auf Romane 46,25 %, auf Zeitschriften 5,91 %, auf Jugendschriften (darunter auch belehrende) 10,68 %, auf „Fremde Sprachen“ endlich 1,23 %. Von den 5501 Bibliotheksbenutzern waren 3080 Männer und 2421 Frauen. Unter den Männern waren 1408 In-

dustriearbeiter. Der Lesesaal wurde von 40826 Personen (1912: 40525) besucht. Der Bericht freut sich über diese wenn auch kleine Steigerung und hofft, daß der Lesesaal mit seinen schönen Einrichtungen immer mehr Anklang in allen Kreisen der Bevölkerung finden werde.

Der Bericht der Städtischen Bibliotheken in Heidelberg für 1913 teilt mit, daß die Lesehalle in diesem Jahr von 31940 (29624) Personen besucht wurde; davon waren 25772 Herren, 5026 Damen und 1142 Jugendliche. Wie hergebracht wurden markante Erinnerungstage, wie Körners 100jähriger Todestag, wie die Schlachten 1813 usw. durch besondere Darbietungen im Lesezimmer gefeiert. Die Volksbibliothek hatte einen Zuwachs von 1021 Bänden und umfaßte am 31. Dezember 10483 Bände. Verliehen wurden diesmal 40560 Bücher gegen 36435 im Vorjahr. „Die stärkste Nachfrage war auch heuer wieder nach den Werken der außergewöhnlich großen Heidelberger Heimatliteratur, und zwar nicht allein der unterhaltenden, sondern auch der belehrenden, welche deshalb auch besondere Verzeichnisse erhielten und regelmäßig ergänzt oder um die Neuanschaffungen vermehrt werden.“ Auf die gewiß sehr dankenswerten Literaturabende, die von dem Sekretariat der Städtischen Volkslesehalle veranlaßt wurden, auf den Bericht ferner der Stadtbibliothek und der Städtischen Theaterbibliothek, deren Leitung gleichfalls in der Hand des Stadtbibliothekars liegt, kann hier nicht eingegangen werden.

Das 7. Verwaltungsjahr (1913) der Volksbibliothek und Lesehalle der Firma Deinhard u. Co. zu Koblenz verlief innerhalb des gewohnten Gleises. Der Bücherschatz stieg auf 8931 Bände, bei den Neuanschaffungen wurde darüber gewacht, daß möglichst nur gehaltvolle Schriften erworben wurden. Die Zahl der eingetragenen Leser stieg auf 8548, alle Kreise der Bevölkerung waren darunter vertreten. Die Zahl der entliehenen Bände stellte sich auf 51866, davon kamen 10669 auf belehrende Literatur, 29545 auf deutsche, 7195 auf außerdeutsche Unterhaltungsschriften. Den Rest bildeten Jugendschriften. Am meisten gelesen wurden Bloem „Schmiede der Zukunft“ und Kellermann „Der Tunnel“, A. Kolb „Das Exemplar“, R. Huch „Der große Krieg“ und H. Federer „Sisto e Sesto“. Der vorliegende Auszug schließt mit der Bemerkung: „Der Jahresbericht gibt weitere Einzelheiten, doch können sie immer nur mangelhaft sein, da die Werte einer Bücherei statistisch allein nicht erfaßbar sind.“

Der handschriftliche Jahresbericht über die städtische Bücherhalle zu Neumünster für 1913 macht darauf aufmerksam, daß die Benutzerzahl nicht mehr so sprunghaft zunehmen könne wie in den ersten Jahren nach der Uebernahme durch die Stadt, indessen sei eine solche Steigerung in dem jetzigen räumlich unzulänglichen Lokal auch gar nicht einmal erwünscht, da man bereits an den Grenzen der Leistungsfähigkeit angelangt sei. Die Schwierigkeiten seien derart, daß man nicht wisse, wo auch nur der Zugang für 1914 untergebracht werden solle. Fast ebenso notwendig aber wäre eine Vermehrung des Personals oder aber der Geldmittel, damit es möglich sei die Assistentinnen im Nebenamt dauernder zu beschäftigen. Bisher ist außer dem nebenamtlichen Leiter nur eine Dame im Hauptamt tätig, drei andere Assistentinnen sind nebenamtlich. Der Zugang im Berichtjahr belief sich auf 1916 Bände, von denen 1535 angeschafft wurden. Der Gesamtbücherbestand betrug am Ende des Berichtjahres 19401 Bände, von denen 9844 der schönen Literatur, 7011 der belehrenden angehörten und 2546 Zeitschriftenbände waren. Da aber die Ausgaben für Reparaturen und für den Ersatz schon vorhandener aber zerlesener Bücher immer größer werden, bedarf der Anschaffungsfond dringend der Erhöhung. Die Zahl der ausgeliehenen Bände hat sich wiederum vermehrt, obwohl die der Leser fast dieselbe geblieben ist. Es wurden diesmal 53010 Bände gegen 51109 im Vorjahr verliehen;

davon kamen 81,4 %, 14,2 % und 4,4 % auf die drei genannten Hauptabteilungen. Der Bericht klagt über die zahlreichen Mahnungen, die trotz der Verlängerung der Leihfrist von 2 auf 3 Wochen erforderlich waren.

Wie der 10. bis zum 31. Mai 1913 reichende Jahresbericht über das „staatlich organisierte Volksbibliothekswesen in der Provinz Posen und die Provinzial-Wanderbibliothek“ (Posen 1913, Sonderabdruck aus dem 11. Jahresbericht der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek) mitteilt, hat sich auch diesmal das Volksbibliothekswesen dort günstig weiterentwickelt. Während die Zahl der Kreiswanderbibliotheken auf 50 stehen geblieben ist, hob sich die der Ausgabestellen von 854 auf 910. Die Zahl ferner der eingeschriebenen Leser stieg auf 41315, was einen Zuwachs von 2900 bedeutet. In den Bibliotheken der Provinz waren rund 117600 gegen 115090 Bände im Vorjahr vorhanden; aus der Provinzial-Wanderbibliothek kamen 24300 Bände — 1300 mehr als im Vorjahr — zur Versendung. Die Gesamtzahl der Verleihungen hat sich von rund 452860 Bänden auf 476470 gesteigert. Von dieser Zahl entfallen auf die Provinzialbibliotheken 372680, auf die Provinzial-Wanderbibliothek 103790. Auf jeden Band der Provinzialbibliotheken kommen wie im Vorjahr im Durchschnitt rund 3 Verleihungen, auf jeden Band der Provinzial-Wanderbibliothek 4,3 gegen fast 4,5 Verleihungen im Vorjahr. — Zwei inhaltreiche Tabellen sind wieder dem Bericht beigegeben. In der ersten Tabelle, die das vollständige Verzeichnis der Kreiswanderbibliotheken und ihrer Ausgabestellen darbietet, sind zu den anderen Angaben der genaue Name, der Träger, der Vorsitzende und der Bibliothekar einer jeden Kreis-Wanderbibliothek hinzugekommen; außerdem sind bei jedem Ort die Zahl der Einwohner nach dem Stand vom 1. Dezember 1910 sowie die entsprechende Zahl der Einsiedler mit polnischer Muttersprache angegeben. Die von der Königlichen Ansiedlungs-Kommission geschaffenen Ansiedlungen und die Gemeinden, in deren Bezirk Ansiedlungsgrundstücke liegen, sind mit einem * kenntlich gemacht. Diese Verbesserungen werden von den zahlreichen Freunden der nationalen Sache in der deutschen Ostmark mit Genugtuung begrüßt werden, da sie manchen wichtigen Anhaltspunkt geben.

Im Jahre 1913, dem 12. ihres Bestandes, hat die Volksbücherei und Lesehalle zu Reichenberg i. B. ihren Bücherschatz von 12361 auf 12903 Bände vermehrt, von denen indessen 484 wegen Unbrauchbarkeit wieder ausgeschieden werden mußten. Die Zahl der ausgeliehenen Bücher betrug 87300; sie verteilen sich auf: 13523 Zeitschriften, 57897 Romane und Novellen, 1252 Dichtungen, 2741 Dramen, 2701 Jugendschriften, 353 Bände Schrifttum, 821 Religion und Philosophie, 255 Volkswirtschaft, 246 Unterricht und Erziehung, 533 Kunst, 495 Technik, 823 Naturwissenschaften, 689 Geographie und Reisen, 986 Geschichte, 633 Biographien, 3352 Musikalien. Die Mitglieder des Büchereiausschusses sind in dankenswerter Weise bemüht, die so zahlreichen Neuerscheinungen zu verfolgen und das Beste zur Ausgestaltung der Bücherei vorzuschlagen. Um auch Wünschen aus Leserkreisen, besonders den wissenschaftlichen Teil betreffend, entgegenzukommen, wird am Schalter ein Wunschbuch bereitgehalten werden, in das Anträge auf Einreihung derartiger Werke eingetragen werden können. Die im Vorjahre gesonderte „Heimische Abteilung“ enthält gegenwärtig 145 Bände und erfuhr heuer einen Zuwachs von über 20 Bänden. Von den etwa 50 heimatlichen Autoren ist die Hälfte bereits vertreten; doch fehlen immer noch Schriftsteller wie Bonte, Aug. Jos. Corda, Feistner, P. Felgenhauer, Aug. Ginzel, Herzig, L. Jermann, P. F. Keil, F. X. Ludwig, Joh. Sev. Müller, G. Menzel, Pazourek (Gust. Edmund), Ant. Pfeifer, E. Polatschek, Jos. Ressel, Wenzel Zach. Ressel, W. Richter (Naturgeschichte der Umgebung v. R. 1786), P. K. Rohn, E. Sedlak, Chr. Tugemann und O. Zacharias. Wer ein derartiges Buch besitzt, findet keinen würdigeren Platz dafür als die Volksbücherei. Wünschenswert wäre es auch, wenn die Sammlung auf heimische Bilder ausgedehnt würde. Der Lesesaal wurde

von 53 026 Personen besucht. Die Ausgaben betrugen 11 960 Kronen, sie wurden teils durch die Zinsen der Heinrich-Liebig-Stiftung, teils durch Spenden gedeckt.

Dem Bericht des „Vereins für öffentliche Lesehallen und Bibliotheken" zu Remscheid für das Jahr 1913 ist zu entnehmen, daß die Lesehalle von 23 512 Personen besucht wurde. In der Bibliothek wurden 61 723 Bände ausgeliehen, davon kamen 53 506 Bände oder 86,69 % auf Schöne Literatur. Dieser Prozentsatz war früher höher und geht dank der unausgesetzten Bemühungen der Bibliotheksverwaltung dauernd zurück. Da für Neuanschaffungen und Ersatz verbrauchter Bücher nur 1500 M. zur Verfügung stehen, ist es nicht möglich, die einzelnen Fächer gleichmäßig und angemessen zu berücksichtigen. Eine erhebliche Zunahme der Benutzung der belehrenden Literatur wird, wie der Bericht mit gutem Grund geltend macht, erst eintreten, wenn größere Mittel für entsprechende Neuanschaffungen in den wichtigsten Fächern flüssig gemacht sein werden. Unter den 2815 eingeschriebenen Lesern waren 1217 Fabrikarbeiter, Gesellen und Lehrlinge. Der Lesesaal ist täglich von 4—9½ Uhr und Sonntags von 11—1 und 4—8 geöffnet; auch die Ausleihestunden sind reichlich genug bemessen. Unter ehrenamtlicher Leitung versehen zwei angestellte Damen die Verwaltungsgeschäfte. Die Stadt gewährt abgesehen vom Lokal einen jährlichen Zuschuß von 5000 M., den Rest der Ausgaben deckt der Verein. Hoffentlich gelingt es nach der angedeuteten Richtung hin die Mittel zu vermehren, eine Stadt von der Bedeutung Remscheids sollte doch in der Lage sein, ihren Zuschuß modernen Anforderungen gemäß zu erhöhen!

Die Volksbücherei und Lesehalle zu Spandau verlieh laut handschriftlichem Bericht 1913 31 826 Bände, was gegen das Vorjahr eine Steigerung von 3786 Bänden bedeutet. Der Bücherbestand wuchs bis zum letzten 31. Dezember von 2629 auf 3009 Bände und ebenso hat sich die Zahl der Entleiher um 101 Personen, nämlich auf 1541, vermehrt. Lebhaften Beifall fand die Einrichtung einer Büchervorbestellung, von der in 637 Fällen Gebrauch gemacht wurde. Auch die Lesehalle habe sich einer ebenso starken Benutzung wie im vorausgegangenen Jahr erfreut. Die Ausgaben beliefen sich auf nur 2246 M.; man sollte meinen, daß sie gesteigert werden müßten, was jedenfalls in den Ausleihezahlen zum Ausdruck kommen würde.

Sonstige Mitteilungen.

In Calbe a. d. S. besteht seit einigen Jahren eine öffentliche Lesehalle, deren Gründung Herr Sanitätsrat Dr. Maas daselbst anregte, indem er im Herbst 1910 beim Magistrat den Antrag stellte, ein der Stadt gehöriges Haus zu dem Zweck herzugeben und den Mieter, einen Polizisten, mit Reinigung, Beleuchtung, Heizung und Beaufsichtigung zu betrauen. Leider wurde dieser Vorschlag sowohl vom Magistrat wie auch von den Stadtverordneten abgelehnt. Dadurch ließ sich indessen Herr Dr. Maas nicht beirren; zusammen mit Herrn Rektor Wilhelm, der anderwärts den Segen einer Lesehalle kennen gelernt hatte, erließ er einen Aufruf zu einer Versammlung, die am 22. März 1911 stattfand und in der der „Verein Oeffentliche Lesehalle" ins Leben gerufen wurde. Die Mitgliederzahl stieg sehr bald auf etwa 100 bei einem jährlichen Beitrag von 3 M. für die Person. Zunächst mußte nun in einem Hotel der Stadt eine Lesegelegenheit geschaffen und eine Handbibliothek zusammengestellt werden. Ueber diese ersten Vorgänge unterrichtet der Jahresbericht für 1911. Daß diese Lesehalle, deren Unterbringung in einem Gasthaus doch

eigentlich ein Armutszeugnis für die städtische Verwaltung ist, einem wirklichen Bedürfnis entspricht, zeigt der Jahresbericht 1912. Daraus ersieht man, daß das zum Lesesaal eingerichtete Zimmer trotz des Mangels an ständiger Aufsicht und Anweisung in diesem Jahr von 8000 bis 9000 Personen aller Bevölkerungskreise besucht wurde, während sich 1913 die Frequenz auf rund 13000 Personen hob. Um so befremdlicher ist die folgende Mitteilung in dem Jahresbericht 1912: „Unsere Hoffnung, von unserer Stadtverwaltung unterstützt zu werden, wurde leider gleich zu Anfang des Jahres zerstört, indem uns auf unser Gesuch vom 20. Oktober oder 26. November 1911 am 21. Januar 1912 vom Magistrat die Mitteilung zuging, daß die städtischen Behörden es abgelehnt hätten, zu den Unterhaltungskosten der Lesehalle eine Beihilfe aus städtischen Mitteln zu bewilligen." Wenn der Verein trotzdem den Ausbau der Bibliothek weiterführen konnte, so verdankt er das vor allem der Opferwilligkeit Einzelner. Besonderer Erwähnung verdient in der Hinsicht die Mitteldeutsche Bank, die einen Extrabeitrag von 100 M. zur Verfügung stellte.

Wie die „Kölnische Zeitung" (Nr. 258 vom 6. März) mitteilt, hat ein pommerscher Landwirt, der seinen Namen nicht genannt wissen will, 1000 Exemplare der gehaltvollen bekannten Schrift von Paul de Lagarde „Deutscher Glaube, deutsches Vaterland, deutsche Bildung" angekauft, um sie den Direktoren und Lehrern höherer Lehranstalten zur Verfügung zu stellen. Sie sollen an Primaner und Sekundaner verteilt werden, die ein lebhaftes Interesse für deutsche Sprache bekunden. Hoffentlich findet sich auch einmal ein Patriot, der für die Verbreitung dieses Werks an größere Volksbibliotheken sorgt.

Nachdem gewisse andere Schundromane an Anziehungskraft verloren haben, erscheint unter dem Titel „Hans Stark, der Fliegerteufel" eine neue Schundliteratur-Serie. Dieser Teufelsflieger hat einen selbstkonstruierten Apparat von geheimnisvoller Technik, der die fünffache Geschwindigkeit der Expreßzüge erreicht, der mit wunderbaren Batterien gespeist wird, der seine Flügel wie ein Vogel einziehen und Tod und Verderben sprühen kann, wenn sein Herr es wünscht. Da ein Krieg zwischen Frankreich und Deutschland bevorsteht und ein Sturm auf eine große Bank zu erwarten ist, soll Hans Stark mit den kühnblickenden blauen Augen, der Adlernase und dem blonden Bärtchen darunter aus Paris 100 Millionen abholen. Dabei kommt es zum Kampf zwischen deutschen und französischen Fliegern und Luftschiffen.

Münchener Neueste Nachrichten Nr. 143 vom 19. März 1914.

Für eine außerordentliche Ausdehnung des Bahnhofbuchhandels spricht eine Nachricht im „Freiburger Tageblatt" nach der die Bahnhofsbuchhandlungen dort neu vergeben worden sind und zwar auf Grund öffentlicher Ausschreibung. „Die Angebote schwankten zwischen 18000 und 50000 M. Der letztere Betrag wird ab 1. April erzielt, während bisher nur 6400, bis 1909 sogar nur 3600 M. erreicht wurden.

Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel 1914 Nr. 73.

Im Zentralausschuß der „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung", der kürzlich tagte, wurde für das neue Etatsjahr ein Betrag von 350000 M. für Volksbüchereien vorgesehen. Für einen mit Erläuterungen und literarischen Anmerkungen versehenen Katalog, der in Jahresfrist veröffentlicht werden soll, um den Volksbibliotheken als Hilfsmittel bei der Bücherauswahl zu dienen, wurden 25000 M. bestimmt.

Eine Jugendlesehalle hat jetzt auch nach einer Mitteilung in Nr. 77 vom 3. April 1914 des „Börsenblatts für den deutschen Buchhandel" die Groß

berliner Gemeinde Weißensee. Auf der vorjährigen Ausstellung „Die Frau in Haus und Beruf“ in Berlin befand sich auch eine Musterlesehalle für Kinder. Diese ist nun — zweckmäßig ergänzt von Gönnern — der Gemeinde Weißensee überwiesen, die zum größten Teil von Arbeitern bewohnt wird. Schon am 1. Tage nach der Eröffnung wurde die neue Jugendlesehalle von 100 bis 200 Kindern besucht.

Zeitschriftenschau usw.

In der Oktobernummer des ersten Jahrgangs des „Volks- und Jugendschrifttums“ (Beilage zum Deutschen Volkswart, Leipzig, Theod. Weicher), handelt Wilhelm Bube über Lesebedürfnis und Bildungstrieb der Landbevölkerung. Bube geht von der Bemerkung aus, daß Problemdichtungen mit philosopischem Einschlag, mehrbändige Geschichtswerke oder Kunstgeschichten dort nicht am Platz seien. Aber auch nach der entgegengesetzten Richtung hin werde vielfach gesündigt, indem man einen zu niedrigen Bildungstand voraussetze. „Daß dann so viele gut gemeinte, aber unsäglich öde, tendenziös gefärbte Erzählungen für jung und alt aus den schreibseligen Federn geist- und witzloser Skribenten die Regale füllen, daß so viele unsagbar traurige Geschichtskompilationen, an denen der Einband die verdienstvollste Arbeit ist, den Patriotismus und die Moral einfach in Mißkredit bringen, das mögen die verantworten, die aus dem Vertrieb dieses unliterarischen Zeugs ein Geschäft machen. Wenn ganze Kollektionen dieser Art, achtzig, neunzig, hundert schmächtige Bändchen „Volksschriften“ in den Schränken verstauben, so zeugt das von dem gesunden Sinn des Volks, das sich instinktiv ablehnend dagegen verhält“. Sehr wenig geholfen sei mit Schülerbibliotheken, häufig höre man die abfällige Redensart: „Das sind ja nur Bücher für Kinder.“ Gerade die eifrigsten Leser wendeten sich daher häufig ab und suchten auf eigene Faust eine ihnen zusagende Lektüre. „Darum kann nicht genug betont werden, daß von den Jugendbüchereien gesonderte Volksbibliotheken aus Gemeinde- und Staatsmitteln, wenigstens für größere Ortschaften, und Bibliotheksverbände für weniger leistungsfähige Kirchspiele oder Amtsbezirke geschaffen werden müssen, wenn das Lesebedürfnis auf dem Lande befriedigt werden soll.“ An dem gegenwärtigeh Tiefstand ländlicher Volksbüchereien sei ferner vor allem der ständige Geldmangel schuld; ungebundene Jahrgänge von Zeitschriften, allerlei Broschüren, das sei in der Regel die Signatur der Büchersammlungen von 200—400 Bänden. Erst allmählich vollziehe sich eine Wendung zum Bessern; in der Hinsicht habe die ästhetisierende Jugendschriftenbewegung, die für die Reinigung der alten Bestände sorgte, einen starken Einfluß ausgeübt. „Jedenfalls aber ist das Gewissen der Bibliothekare dadurch aufgerüttelt, der Sinn für das Wertvolle in der Literaturgeschichte und die Erkenntnis vom Wesen und Wert der Volksbüchereien vertieft worden. Doch kann ich mich nicht ganz des Eindrucks erwehren, daß durch die Betonung des rein künstlerischen Wertes und durch die Schaffung literarisch hochstehender Sammelwerke auch in die kleinen Büchereien viele Bände gekommen sind, die Leser mit einfacher Volksbildung unmöglich befriedigen können. Darin ist zu viel, was nur literarisch interessiert und höhere Intelligenz und gewählten Geschmack voraussetzt. Die Leser bringen die Bücher mit enttäuschten Gesichtern wieder, sie weichen aus, wenn sie gefragt werden, wie ihnen die Bücher gefallen haben ... und verzichten schließlich ganz auf das Lesen, wenn der Bücherwart nicht mit besseren, d. h. leichteren Büchern, aushelfen kann.“ Zum Schluß gibt Bube einige Winke über richtige Auswahl, worüber er demnächst in den „Blättern“ sich ausführlicher äußern wird.

---

1) Diese in echt nationalem Geist gehaltene Zeitschrift kostet 6 M. im Jahr.

Mit dem Kinematographen und den Umwälzungen in unserm ganzen Kulturleben, die er hervorgerufen hat oder hervorzurufen droht, beschäftigt sich ein eben erschienenes Buch von Emilie Altenloh,[1]) auf dessen recht bemerkenswerten Inhalt hier nicht näher eingegangen werden kann; Beachtung aber verdient die Stelle daraus, die über den Einfluß dieser neuen Erfindung auf die Kolportageliteratur handelt. „In einer Zeit," so heißt es da, „in der so intensiv gelebt wird, in der jeder Augenblick sein eigenes Erlebnis haben muß und alles wie in einem Strudel mitwirbelt, da ist kein geeigneter Boden mehr für Indianergeschichten und Hintertreppenromane. Um die Phantasie auf den Wegen des Helden mitreisen zu lassen, gehört ein ungestörter, stiller Winkel, eine enge Stube, in die der Lärm der Wirklichkeit nicht hineindringt. Das Nähmädchen, das einen Grafen liebte, oder die schaurigen Geheimnisse eines Schlosses interessieren heute noch genau so wie früher. Nur hat man keine Muße mehr, die 100 Lieferungen so eines Romanes abzuwarten, bis bei der 99. die Spannung nun endlich gelöst wird. In einer Kinovorstellung kann man für wenige Groschen in kurzer Zeit dieselben Sensationen haben. Und nicht nur diese dem Kinodrama verwandten Stoffe, sondern die Volksbücher überhaupt werden weniger gelesen. Die beteiligten Kreise schieben die Schuld dem Kino in die Schuhe; aber wer will da Ursache und Wirkung sondern! — Diese allgemeine Bewegung vermögen auch die einzelnen erzielten Erfolge, die sich infolge der Verfilmung eines bekannten Romans, wie etwa „Quo vadis" von Sinkiewicz oder „Der Eid des Stephan Huller" von Felix Holländer, für den Buchhandel ergeben, nicht aufzuhalten, — der wirklich wertvollen Lektüre wird der Kreis von Lesern, der ein Buch nicht nur nach dem Grad der Spannung einschätzt, wohl nach wie vor treu bleiben; alle andern aber bröckeln ab und gehen mit der Mode, soweit nicht auch der Lesestoff unter moderner Flagge segelt und sich der Forderung: „viel und abwechslungsreich" für wenig Geld anpaßt; das ist der Fall bei der Institution der Lesezirkel und in den zahlreichen illustrierten Wochenschriften."

Unter dem Titel „Anleitung zur deutschen Lektüre" hat ein so bewährter Kenner unseres Schrifttums wie Richard M. Meyer[2]) ein Büchlein erscheinen lassen, dessen Hauptgesichtspunkte hier wiedergegeben werden mögen. Den lebendigen und beherrschenden Mittelpunkt der deutschen Literatur sucht der Verfasser für unsere Zeit natürlich in Goethe. Um sich dessen Schriften wirklich anzueignen, schlägt Meyer vor, zunächst eine Auswahl der Gedichte auf sich wirken zu lassen. „Sodann führt uns Wahrheit und Dichtung in das Werden dieser einzigen Persönlichkeit hinein und gibt uns zugleich für die Werke seiner Jugend den Hintergrund." Nach den Jugendwerken möge man die hauptsächlichsten Briefe an Frau v. Stein und die Italienische Reise lesen und Egmont, Iphigenie, Tasso, die römischen Elegien, den Briefwechsel mit Schiller, Wilhelm Meisters Lehrjahre, Hermann und Dorothea sowie die Balladen und Xenien folgen lassen. „Die dritte Epoche beginne man mit der langsamen Lektüre des „Faust", zunächst ohne Kommentar, dann noch einmal mit einer guten nicht zu ausführlichen Erläuterung." Zuletzt sollen Goethes Unterhaltungen mit Eckermann und der Briefwechsel mit Zelter an die Reihe kommen, worauf man endlich zu den Gedichten zurückkehren müsse. Erst dann rät Meyer zur Lektüre einer guten Biographie und außerdem eines mehr theoretischen Werks. Nachdem diese Grundlage gewonnen sei, möge Lessing, der Goethe vorbereitet, breiteste Berücksichtigung finden. Daran schließen sich mit beschränkter Auswahl die hauptsächlichsten deutschen Vorklassiker und Schriftsteller, die ihnen nahe stehen, sowie Shakespeare und Luther, welch letzterer dann

---

1) Zur Soziologie des Kino. Die Kino-Untersuchung und die sozialen Schichten ihrer Besucher. Jena, Eugen Diederichs, 1913. (103 S.) 2,50 M.

2) Berlin, Georg Bondi, 1914. (68 S.) 0,80 M., geb. 1,25 M.

zum Kirchenlied und einigen hervorragenden Erbauungsbüchern führe. Nach dieser Rückwanderung kommt der Verfasser auf Schiller, dessen Dramen er in chronologischer Folge zu lesen vorschlägt. Dann erst möchten die Gedichte und die Prosaschriften an die Reihe kommen und eine Biographie und einzelne Stücke aus seinen Briefwechseln den Beschluß machen. Nochmals soll im Anschluß an Schiller auf die Stürmer und Dränger zurückgegriffen und dann auf Jean Paul, Hölderlin und die Romantiker übergegangen werden. Eine neue Reihe beginnt mit der Literatur der Freiheitskriege, wobei nicht nur die Lyriker, sondern auch die Prosaschriften Berücksichtigung verdienten. Unter der Zahl der Dichter, deren Schaffen bis zur Schwelle der Gegenwart führt, hebt Meyer schließlich fünf als die hervorragendsten hervor, indem er außerdem stets die anderen aufführt, deren Werke damit zusammenhängen und ihr Schaffen vorbereitet haben. Es sind: Otto Ludwig, Rich. Wagner, Hebbel, Gottfried Keller und Fontane. Am Schluß dieses anregenden Büchleins, dem ein übrigens keineswegs fehlerfreies Verzeichnis der Bücher beigegeben ist, begegnen Ratschläge zur Lektüre der mittelhochdeutschen und älteren germanischen Literatur.

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Bastian Schmids naturwissenschaftliche Schülerbibliothek. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner.

Von dieser trefflichen oftmals hier gewürdigten Sammlung liegt vor: Band 20: K. Schreber, Hervorragende Leistungen der Technik. Band 1. (216 S.) Geb. 3 M.

Bibliothek wertvoller Novellen und Erzählungen. Herausg. v. O. Hellinghaus. Freiburg i. B., Herdersche Verlagshandlung, 1913. Jeder Band geb. 2,50 M.

Von dieser schon oft angezeigten trefflichen Sammlung liegen diesmal Band 13—15 vor. Von ihnen enthält Bd. 13 Erzählungen von Th. Mügge, F. Kugler, E. Hoefer, Baron de la Motte Fouqué und Freiligrath; Bd. 14 solche von H. v. Schmid, A. Müllner, A. Stifter u. M. Hartmann; Bd. 15 endlich solche von Schaumberger, Tieck, Körner u. J. F. Lentner.

Bierbaum, Paul Willi, Streifzüge im Kaukasus und in Hocharmenien. Zürich, Orell Füßli, 1913. (277 S.) Geb. 1,50 M.

Ende Juli 1912 verließ eine von Herrn Prof. Nikli sorgfältig vorbereitete naturwissenschaftliche meist aus Schweizern (im ganzen 35 Personen) bestehende Expedition Zürich, um die Kaukasusländer und Hocharmenien zu erforschen. Einer der Teilnehmer nahm als Berichterstatter der „Neuen Züricher Zeitung“ an der Reise teil und veröffentlichte in den Spalten dieser trefflichen Zeitung fortlaufende Reise-Plaudereien, die in der Schweiz großen Beifall fanden. In erweiterter Form und um ein reiches Bildermaterial vermehrt, liegen diese Aufsätze jetzt als Buch vor, das sich angenehm liest, aber natürlich nur flüchtige Eindrücke und Beobachtungen festhält.

Der Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter. Im Auftrage des Goethe- und Schiller-Archivs nach den Handschriften herausg. von M. Hecker. Bd. 1. Leipzig, Insel-Verlag, 1913. (613 S.) 4,50 M. und in Leinen 6 M.

Der berühmte Briefwechsel Goethes und Zelters erscheint hier in würdiger Ausstattung und zu einem Preise, der auch mittleren Bibliotheken die Anschaffung ermöglicht. Im ganzen ist das Werk auf vier Bände berechnet, von denen der vorliegende erste die Zeit von 1799—1818 umspannt. Die lose angeknüpfte Freundschaft zwischen den beiden Männern wird sehr

bald inniger und hier und da belebt ein Besuch in Weimar oder Berlin das schöne Verhältnis. Ein einleitendes Wort des Herausgebers vermißt man; vielleicht wird es einer der späteren Bände bringen, nach deren Erscheinen hier nochmals auf diesen Briefwechsel zurückgekommen werden soll.

Brunner, Heinrich, Grundzüge der deutschen Rechtsgeschichte. A. 6. München u. Leipzig, Duncker u. Humblot, 1913. (347 S.) Geb. 7 M.

Schröder, Rich., Deutsche Rechtsgeschichte. Band 1 u. 2. Berlin u. Leipzig, G. J. Göschen. (160 u. 88 S.) Jeder Band in Leinw. 0,90 M.

Zwei Meister der deutschen Rechtsgeschichte haben neben ihren umfassenden diesem Gegenstande gewidmeten Werken auch einen kürzeren Abriß der Geschichte des deutschen Rechts erscheinen lassen. Was das klassische Buch von Heinrich Brunner anbelangt, so wurde es bei der Ausgabe der 5. Auflage hier eingehend gewürdigt. Es mag genügen hierauf (Band 13 S. 114) zu verweisen und anzumerken, daß die Ergänzungen, an denen es auch diesmal nicht mangelt, namentlich die neueste Literatur und das Sachregister betreffen, das umgearbeitet wurde. — Geringer an Umfang sind die beiden Bändchen der Sammlung Göschen (Nr. 621 u. 654), die wir Richard Schröder verdanken. Der Verfasser beschränkt sich, dem Zweck dieses Unternehmens entsprechend, auf Mitteilung des Hauptsächlichsten, und nur in einigen Kapiteln, die sich mit Lieblingsgegenständen seiner Forschung beschäftigen, wird er ausführlicher. Das ist z. B. in dem Abschnitt „Territorien und Städte“ der Fall, den man mit besonderem Vergnügen liest. So ergänzen sich die beiden Werke auf das Beste in der Weise, daß man Rich. Schröder für die erste Einführung und Brunner als Fortsetzung empfehlen möchte. Jedenfalls aber sei bei diesem Anlaß nochmals hervorgehoben, was Alles ein ernster Leser aus diesen beiden trefflichen Büchern lernen kann. E. L.

Diehl, Karl u. P. Mombert, Ausgewählte Lesestücke zum Studium der politischen Oekonomie. Band 7 u. 8. Karlsruhe i. B., G. Braunsche Hofbuchdruckerei, 1913. (203 u. 197 S.) Geb. je 2,60 M.

Es wurde schon wiederholt in den „Blättern“ auf diese verdienstvolle Veröffentlichung hingewiesen, von der jetzt eine Fortsetzung erschienen ist. Band 7 enthält in der herkömmlichen Art Darlegungen hervorragender Kenner über „Wirtschaftskrisen“, während Band 8 „Kapitalzins und Unternehmergewinn“ behandelt. Wiederum findet sich am Schluß jedes der beiden Bände ein Literaturverzeichnis, das indessen mit gutem Grund nur die hervorragendsten Arbeiten berücksichtigt; sehr viel wertvoller aber ist die Einleitung zu den Wirtschaftskrisen von Mombert, die in vorzüglicher Weise den geistigen Zusammenhang zwischen den Autoren herstellt, die bei der Auswahl berücksichtigt wurden.

Egelhaaf, Gottl. Historisch-politische Jahresübersicht für 1913. Stuttgart, Karl Krabbe, 1914. (181 S.) 2,75 M.

Die äußere Geschichte der Gegenwart ihrem Tatsacheninhalt nach kann kaum genug gewürdigt werden. In schnellem Fluge ziehen die Ereignisse vorüber, um so empfehlenswerter ist es, wenigstens am Schluß des Jahres eine Ruhepause zu machen und sich darauf zu besinnen, was der verflossene Zeitabschnitt an Verlust oder Gewinn gebracht hat. Hierzu bieten die von Egelhaaf umsichtig redigierten Jahresübersichten eine bequeme Handhabe. Soll man das Fazit für Deutschland ziehen, so muß man die Heeresvermehrung des Jubiläumsjahrs als bedeutungsvollen Gewinn buchen. Von einem Ausruhn auf unserm Lorbeer aber darf im entfernten nicht die Rede sein, vielmehr gilt es, alle Kräfte anzuspannen, um den schweren Gefahren zu begegnen, die im Westen und Osten gegen unser Vaterland heranziehen. In diesem Sinn mag die vorliegende Zusammenstellung eines warmherzigen Patrioten zur Lektüre und Beherzigung empfohlen werden. Vor allem aber sollte man lernen, die von der radikalen Presse leichtfertig verschärften parteipolitischen Gegensätze zurücktreten zu lassen, denn nur eine innerlich geeinte und gefestigte Nation kann der numerischen Uebermacht gegenüber auf den endlichen Sieg rechnen. E. L.

Geißler, Max, Großes Märchenbuch. Mit vielen Bildern von O. Ubbelahde. Stuttgart, Adold Bonz & Comp., 1913. (269 S.) Geb. 4,80 M.

Geißler ist ein geschickter Märchenerzähler, der schon manchmal Proben dieses schönen Talents abgelegt und manches Kinderherz erfreut hat. Auch das vorliegende Buch wird man mit herzlichem Dank entgegennehmen. Prachtvoll und humoristisch ist, um nur eines der Märchen hier zu nennen, die Geschichte vom Karpfenfräulein. Das Buch hat 6 bunte Vollbilder und zahlreiche schwarze Textillustrationen, die zum Teil wohlgelungen sind. Auch die äußere Ausstattung ist gediegen, so daß man das Buch als schönes Weihnachtsgeschenk empfehlen kann.

Gerstberger, Karl, Seekadetten-Briefe. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1914. (58 S.) In Pappb. 1,50 M.

Ansprechende Aufzeichnungen, die den Eltern, Angehörigen und Freunden der zahlreichen jungen Leute, die sich dem Marineberuf in unserer Kriegsflotte widmen, besonders willkommen sein werden. Nach der Heimkehr auf der „Hertha" findet dann die mündliche Fähnrichprüfung statt. Vier Bildertafeln veranschaulichen das Leben an Bord und sonstige Erlebnisse während der Kadettenzeit.

Grumann, Anton, Die Geschichte vom hölzernen Bengele, lustig und lehrreich für kleine und große Kinder. Nach C. Colodi deutsch bearbeitet. Freiburg i. B., Herdersche Verlagsh., 1913. (257 S.) Geb. 3,30 M.

„Bengele", italienisch Pinochio, in diesem mit 77 Bildern geschmückten lustigen Buche ist ein hölzerner Hampelmann, der voll böser Streiche steckt und diese ins Werk setzt, sobald er geschnitzt ist. Doch das Unglück verfolgt ihn und bringt ihn allmählich zur Einsicht und zugleich nimmt sich seiner eine Fee an, die in rührender Weise die Mutterliebe versinnbildet.

Huggenberger, Alfr., Bauernland. Erzählungen. Hamburg-Großborstel, Verlag der Dichter-Gedächtnis-Stiftung, 1913. (154 S.) Geb. 1 M.

In der Nähe des thurgauischen Kantonstädtchens Frankenberg wohnt in einem behäbigen Bauernhaus, das ganz mit Blumen und Obstbäumen umgeben ist, der Dichter und Landmann, von dessen trefflichen, wahrhaftigen Erzählungen der vorliegende 50. Band der Deutschen-Dichter-Gedächtnis-Stiftung gute Proben gibt. Eine kurze Einleitung über den Verfasser rührt von K. v. d. Schalk her.

Illustrierte Heldenbibliothek. Geistes- und Kriegshelden aller Völker und Zeiten. Herausg. v. Georg Gellert. Neurode i. Schles., Verl. Ed. Rose, 1914. Jede Nummer 0,30 M., 4 Nummern geb. 1 M.

Unter diesem Titel gibt die „Deutsche Gesellschaft zur Verbreitung guter Jugendschriften und Bücher" E. V., Berlin-Wilmersdorf, eine Serie von populär gehaltenen Biographien heraus, deren immer mehrere in einem Bande enthalten sind. Der vorliegende 4. Band des Unternehmens umfaßt 169 enggedruckte Seiten, von denen die 53 ersten Napoleon I. gewidmet sind. Es folgt eine Darstellung des Lebens und der Wirksamkeit Wilh. K. Röntgens, daran reiht sich ein Lebensabriß Kants und den Beschluß macht eine Würdigung des großen Erfinders G. Stephenson. — Wie man sieht eine etwas bunte, aber gute Auswahl.

Jung-Deutschland-Bücherei. Leipzig, Otto Spamer. Jeder Band geb. 3,50 M.

Der genannte Leipziger Verlag verstand es seit Alters in seinen Verlagsartikeln dem Geschmack der heranwachsenden Jugend Rechnung zu tragen. Das zeigt auch die schon früher einmal besprochene Jung-Deutschland-Bücherei wieder. Von dieser gediegen ausgestatteten und geschmackvoll illustrierten Sammlung liegen diesmal vor: Franz Max, Unsere Chinafahrt. Feldzugserinnerungen eines deutschen Offiziers; Aug. Trinius, In die blaue Ferne. Ein Wanderbuch; Karl Biernstein, Deutsches Blut. (Diese Geschichte spielt in der Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege und hat hauptsächlich die Türkenkriege zum Gegenstand.)

Jungmädchen-Bücher. Herausgeber Wilh. Kotzde. Mainz, Jos. Scholz, 1914.
Von dieser neuen schönen Sammlung liegt jetzt Band 4 vor. Er enthält die anmutige Erzählung von Helene Raff „Regina Himmelschütz. Eine Geschichte aus den bayrischen Bergen“ (236 S. in Leinband 3,50 M.) die von Arpad Schmidhammer ansprechend illustriert ist.

Keppler, Paul Wilh., v., Wanderfahrten und Wallfahrten im Orient. Aufl. 7. Freiburg, Herdersche Verlagsh., 1912. (X, 542 S.) 9 M., geb. 10,50 M.
Nicht wenige Geistliche beider Konfessionen trieb die Sehnsucht im Laufe der letzten Jahrzehnte nach dem Lande, in dem die Wiege des Christentums stand, und manche von ihnen haben in ausführlichen Reiseberichten Kunde von ihren Eindrücken dort gegeben. In dieser Literatur nimmt das Buch P. W. Kepplers, des Bischofs von Rottenburg, eine anerkannte Stellung ein. Viele seiner Glaubensgenossen, aber auch zahlreiche Protestanten erfreuen sich an seinen Schriften, die immer aus der Tiefe des Gemüts quellen und stets einen offenen und für die Schönheiten der Natur, der Kunst und der historischen Entwicklung empfänglichen Sinn verraten. Zunächst geht die Fahrt von Triest nach Aegypten, dann lernen wir Palästina und Syrien und zuletzt Konstantinopel kennen. Das Buch ist reich illustriert, es weist 195 Bilder und 2 Karten auf. Eine Kupferätzung zeigt das kluge und sympathische Porträt des Verfassers. L.

Lissauer, Ernst, 1813. Ein Cyklus. Mit einem Bild von Hodler. Jena, Eugen Diederichs, 1913. (79 S.) 1,50 M., geb. 2,50 M.
Man wird im Allgemeinen sagen können, daß Lissauer eine eigentümliche moderne Form für die Begebenheiten zu finden gewußt hat, die er in diesem Erinnerungsbüchlein uns einprägen will. Unwillkürlich muß man bei der Lektüre zurückdenken an die Art der Darstellung in dem mit Recht allseits zurückgewiesenen Hauptmannschen Festspiel; der Versuch, der diesem mißlang, die Vergegenwärtigung der unwiderstehlichen Wucht unseres nationalen Volksaufgebots, glückte Lissauer fast durchweg. Nach einigen „Vorspiel“ überschriebenen Versen kommen die Hauptstücke: „Die Erhebung,“ beginnend mit „Tauroggen“ und abschließend mit „Volkspfingsten“; dann folgen „Zwischenspiele“, ferner „Die Befreiung“ und endlich „Nachspiele“. Zwischen den Gesängen, die einzelne Szenen jener großen Zeit oder einzelne Volksstimmungen veranschaulichen sollen, begegnen „Rückert-Silhouetten“ genannte Stücke, die die führenden Helden scharfumrissen nachzeichnen. Kleist, Fichte, York, Stein, Arndt, Scharnhorst, Körner, Blücher und Gneisenau werden in der Weise charakterisiert. Daß Hardenberg, der umsichtigere hochverdiente Nachfolger Steins in dieser Reihe fehlt, ist begreiflich; jedenfalls wäre es aber richtiger gewesen, auch Friedrich Wilhelm III. auszulassen, anstatt ihn voller Hohn als „subalternen Amtmann von Preußen“ unverdienter Lächerlichkeit preiszugeben. E. L.

Löns, Herm., Mein buntes Buch. A. 2. Hannover, A. Sponholtz, 1913. (163 S.) Geb. 3,50 M.
Im Ganzen sind es 30 „Naturausschnitte“ oder vielleicht richtiger „Naturbeobachtungen“ aus seiner engeren Heimat, die uns Löns in bunter Reihe darbietet. „Der Feldrain,“ „der Waldrand,“ „die Frühlingsblumen,“ „der Baumgarten,“ „die Kirchhofmauer“ usw. lauten die anspruchlosen Ueberschriften dieser gut gesehenen und anschaulich hingeworfenen Schildereien, die nicht nur auf ein weiteres Publikum rechnen, sondern auch der Schule als willkommenes und zwangloses Hilfsmittel für den natur- und heimatkundlichen Unterricht dienen möchten.

Menzel, Adolf v., Kinderalbum. Volksausgabe. Herausg. v. d. Literarischen Vereinigung des Berliner Lehrervereins. Leipzig, E. A. Seemann, 1914. (19 S. 25 Bild. in Querquart.) Geb. 3 M.
Es war ein guter Gedanke, den köstlichen Besitz der Nationalgalerie, das Kinderalbum Menzels, wenigstens der Hauptsache nach der Allgemeinheit bequem zugänglich zu machen. Es besteht aus 43 Einzelblättern in Gouache, von denen hier 25 mitgeteilt werden. Bekanntlich fand der große Künstler

in der Familie seiner Schwester Ersatz für die ihm fehlende Häuslichkeit und für deren Kinder hat der gute Onkel ursprünglich diese wunderschönen Bilder gemalt, indem er sich die Motive in der näheren Umgebung des alten Berlins, das damals noch ländlichen Charakter trug, suchte. Ziegen, Kühe, Kälber, mancherlei Geflügel, fremde Tiere im Zoologischen Garten, Schmetterlinge, Vögel der Heimat usw. Auch nachdem die Kinder bereits erwachsen waren, ist dann noch das eine oder das andere Stück hinzugekommen, das dann mit dem Werk, das im Verlauf von mehr als zwanzig Jahren (1861—1883) entstand, dergestalt in den Besitz der Nationalgalerie überging. Der allgemeinen Einleitung folgt noch eine besondere Einführung in die aus dem Kinderalbum ausgewählten Darstellungen. Die Reproduktionen sind namentlich im Verhältnis zu dem so geringen Preis gut, so daß man diesem gemeinverständlichsten Werk des genialen Künstlers allgemeine Verbreitung wünchen möchte. L.

Meereskunde. Sammlung volkstümlicher Vorträge zum Verständnis der nationalen Bedeutung von Meer- und Seewesen. Berlin, Ernst Mittler & Sohn, 1913. Jedes Heft 0,50 M.

Von dieser trefflichen Sammlung liegen diesmal vor: Heft 80: Ludw. Mecking, Von Singapur bis Yokohama; Heft 81: H. Henking, Das Meer als Nahrungsquelle; Heft 82: Alfr. Bühl, San Francisco.

Mörike, Eduard, Die Stuttgarter Hutzelmännlein. Mit 37 farbigen Zeichnungen von Karl Stirner. München, Holbein-Verlag, 1913. (100 S. 4°). Geb. 6 M.

Der Schwerpunkt dieser Ausgabe des wunderschönen Mörike'schen Märchens liegt naturgemäß in den farbigen Märchen, die äußerst fein und künstlerisch sind, den Märchenton gut treffen und sich voller Treue — was man sonst längst nicht immer sagen kann — an den Text halten. Ein tüchtiges Stück schwäbischer Landschaft und schwäbischen Volkstums hat der Künstler darin mit gutem Humor verkörpert.

Naturwissenschaftliche Bibliothek für Jugend und Volk. Herausg. v. K. Höller u. G. Ulmer. Leipzig, Quelle u. Meyer. Jeder Band geb. 1,80 M.

Von dieser gediegenen Sammlung liegt vor: C. Heller, Das Süßwasser-Aquarium ein Stück Natur im Hause. 2. neu durchgesehene Aufl.

Nylander, John William, Signal P. H. u. a. Erzählungen aus meinem Seemannsleben. Seevolk. 3. Folge. Leipzig 1914, Georg Merseburger, 1913. (232 S.) 2,50 M., geb. 3,50 M.

Dieser Band Seegeschichten reiht sich den früher in gleichem Verlage erschienenen Büchern „Seevolk", „Der Schoner Lizzi Gray" und „Jungen auf Metsola" an. Der Verfasser, ein ehemaliger Matrose und finnischer Freiheitskämpfer, versteht ganz anmutig zu plaudern, ohne daß er tiefer angelegte Leser zu fesseln vermöchte. Bb.

Schriftsteller, Verleger und Publikum. Eine Rundfrage. München, G. Müller, 1914. (128 S.) 0,50 M.

Eine Reihe lehrreicher Rundfragen über dieses interessante Thema veröffentlicht der bekannte Münchener Verlag anläßlich des zehnjährigen Bestehens seiner Firma. Den Reigen eröffnet eine Auseinandersetzung von Max Bauer, während den Beschluß Paul Wilhelm macht. Es kann hier natürlich nicht auf Einzelheiten eingegangen werden, indessen sei gesagt, daß man hier einen wertvollen Beitrag zur Zeitgeschichte erhält.

Shelley, Frankenstein oder der moderne Prometheus. Berechtigte Uebersetzung aus d. Engl. von Heinz Widtmann. Leipzig, M. Altmann, 1912. (239 S.) 2 M.

Was unter dem Schein der Wissenschaftlichkeit heutzutage den Lesern geboten wird, um die Nerven aufzupeitschen, davon ist dieses Buch eine starke Probe. Der geniale Erfinder Frankenstein hat im Hexenkessel seines Laboratoriums nichts geringeres fertig gebracht als einen wirklichen, sprachbegabten und folgerichtig denkenden Menschen. Nur schade, daß die beiden

in der Philosophie ihres Erdendaseins nicht harmonieren wollen und auf der wilden Jagd um den Erdball in der Nähe des Nordpols das Zeitliche segnen müssen. Bb.

Spitzweg, Karl, Die gute alte Zeit. Zeichnungen. Mit einer Einleitung von Hermann Uhde-Bernays. München, Holbein-Verlag, 1914. (50 Taf. 4°.) Geb. 6 M.

Der Name Spitzwegs des Malers hat auch für die Gegenwart wieder einen guten Klang und jeder weiß, wie eifrig sich Museumsleiter und Liebhaber um seine Gemälde bemühen; von Spitzweg, dem Zeichner, weiß man weniger, und dennoch gehören seine Schwarzweißarbeiten, die hauptsächlich zwischen 1840—1860 entstanden sind, unbedingt zu seinem Künstlerwerk. Sein steter Zusammenhang mit dem wirklichen Leben stempelt diese Zeichnungen zu einem guten Stück alter Zeit, wie der Herausgeber mit Recht hervorhebt. Im übrigen muß hier auf Uhde-Bernays' Einführung verwiesen werden, der Spitzwegs Darstellungen nach allen Richtungen hin würdigt und namentlich geltend macht, daß außer Menzel in jener Periode unseres Kunstlebens kaum ein anderer deutscher Künstler so selbständig und unbefangen seinen Weg ging. L.

Wolff, Georg, Frankfurt a. M. und seine Umgebung in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Mit 1 Karte, 1 Plan und 56 Abb. Frankfurt a. M. M. Hendschel, 1913. (116 S.) 2,50 M.

Als Heft 41 von Hendschels Luginsland ist diese gehaltvolle Schrift aus der Feder eines bewährten Archäologen erschienen. Dem vorliegenden Werk sind zahlreiche Abbildungen zugute gekommen, die das Kaiserliche Archäologische Institut, das Römisch-Germanische Zentralmuseum und andere Institute für diesen populären Zweck zur Verfügung stellten. Daß die Ergebnisse heimischer Bodenforschung in dieser Art weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden, wird man überall mit Dank begrüßen. Wir wünschen dem gut geschriebenen Büchlein, das ein so interessantes Stück deutscher Erde — es sei nur an die Saalburg erinnert — behandelt, nicht allein in den rhein-mainischen Gebieten, sondern weit darüber hinaus in den größeren und mittleren Volksbibliotheken viele ernste Leser. L.

Wörrlein, Johann, Vierzig Jahre in Indien. Erinnerungen eines alten Missionars. Hermannsburg, Missionshandlung, 1913. (263 S.) Kart. 3,60 M.

Der ehrwürdige Missionssuperintendent hat seinen Lebensabend nach vierzigjähriger aufopfernder Missionsarbeit in Ostindien dazu benutzt, um seine Erinnerungen niederzuschreiben, die in behaglichem Plauderton gehalten und mit gutem Humor durchwürzt sind. Sie bieten indessen sehr viel mehr; es handelt sich um eine ungemein lehrreiche und ernste Lektüre, die manchen anziehen und mit Hochachtung vor dem Verfasser und Männern seiner Art erfüllen wird.

Unsere Zeitgenossen. Wer ist's? Biographien von rund 20000 lebender Zeitgenossen. Begründet und redigiert von Herm. A. L. Degener. Ausg. 7. Leipzig, H. A. L. Degener, 1914. (LXXVII und 1943 S.) Geb. 13,50 M.

Das vorliegende Werk, das jetzt in 7. Ausgabe herauskommt, enthält eine ungemeine Fülle des Wissenswerten auch abgesehen von den kurzen biographischen Angaben über rund 20000 zeitgenössische Personen und ihre Familien. Daß es mühselig ist und viele entsagungsvolle Arbeit erfordert, ein solches Nachschlagewerk nicht nur auf dem Laufenden zu erhalten, sondern auch von Ausgabe zu Ausgabe zu verbessern, wird man dem Herausgeber gern glauben. Und ebenso lehrt der Augenschein, daß diese 7. Ausgabe — die erste erschien 1905 — mit gutem Grund von sich sagen kann, daß sie neu bearbeitet und bedeutend erweitert ist. Bei dem Aufschwung familiengeschichtlicher Forschung möchten wir daher auf dieses vorzügliche Hilfsmittel hinweisen, das auch für größere und mittlere Volksbibliotheken unentbehrlich sein dürfte.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Bachem, K., K. Josef Bachem und die Entwicklung der katholischen Presse in Deutschland. Bd 1: Bis 1848. Köln, J. P. Bachem, 1912. (404 S.) 5 M., geb. 6 M.

Der Sohn schreibt in diesem breit ausladenden Werke das Leben seines Vaters, des am 21. August 1893 verstorbenen Verlagsbuchhändlers und Buchdruckers Jos. Bachem; dem ersten Bande, der nur bis zum Jahre 1848 reicht, werden noch zwei weitere folgen, die die Darstellung der Entwicklung der katholischen Presse bis zum Jahre 1870 weiterführen sollen. Von der Geschichte seiner Familie ausgehend, die aus dem freundlichen Städtchen Erpel am Fuß der Erpeler Ley stammt und dann nach Köln übersiedelt, behandelt der Verfasser mit großer Ausführlichkeit zunächst die politischen insbesondere aber die kirchenpolitischen Verhältnisse in Köln und den Rheinlanden vor und nach der Einverleibung in die preußische Monarchie. Man erfährt dadurch viele neue Einzelheiten, und hier und da gelingt Bachem auch eine Korrektur der glänzenden Schilderung in Treitschkes deutscher Geschichte, die sich im Wesentlichen auf den Akten der preußischen Behörden aufbaut. Bachem zeigt uns das langsame Keimen und Sprießen politischen Denkens bei den deutschen Katholiken bis zum Jahre 1848; für eine Biographie aber ist der Rahmen viel zu weitläufig und ebenso verschwindet in der Folge der Lebenslauf Jos. Bachems, der 1821 geboren wurde und 1837 in das väterliche Geschäft als Lehrling eintrat, hinter der Darstellung der Bemühungen, eine katholische Tagespresse zu gründen. Die Beilagen ferner, die zusammen mit den beiden Registern fast ein Fünftel des Werks umfassen, ermangeln der allgemeinen Bedeutung, sodaß der Leserkreis sich wohl auf die besonderen Interessenten beschränken dürfte. Diesen aber wird, wie schon angedeutet, sehr viel Lehrreiches zur Geschichte der Rheinlande im 19. Jahrhundert geboten, ja nicht selten zieht der Verfasser seine Kreise weiter, indem er auf die katholischen Zeitschriften und Zeitungen nicht allein innerhalb der Grenzen des jetzigen Reiches, sondern auch in Oesterreich zu sprechen kommt. L.

Benzmann, Hans, Die deutsche Ballade. Eine Auslese aus der gesamten deutschen Balladen-, Romanzen-, und Legenden-Dichtung mit besonderer Berücksichtigung des Volksliedes. Bd 1: Von den ältesten Zeiten zur Romantik; Bd 2: Von der Romantik bis zur Gegenwart. Leipzig, Hesse u. Becker, 1913. (408 u. 494 S.) In einem Bande gebunden 7 M.

Ein Werk außerordentlichen Fleißes liegt hier vor, denn ohne wirkliche Hingabe an seine Aufgabe wäre Benzmann nicht imstande gewesen, den ungeheuren Stoff zu meistern. Von der Absicht ausgehend, eine umfassende Sammlung der lebensvollsten deutschen Balladen zu veranstalten, hat er seinen Plan während der Vorarbeiten dahin erweitert, daß er nicht nur das ästhetisch Wertvollste, sondern auch das historisch Wichtigste und für die Entwicklung der Balladendichtung Charakteristischte bei der Auswahl berücksichtigte. Außerdem war es Benzmann darum zu tun, die „Ballade in ihren strengsten Charakteren, als Stilgedicht, als eigentliche Ballade darzustellen, also den Begriff des Balladesken hervorzuheben.“ Ueber das Wesen der Ballade und alle ihre Möglichkeiten handelt die ausführliche auf gründlicher Kenntnis des Materials beruhende Haupteinleitung. Daneben unterrichten Vorbemerkungen in jedem Abschnitte in dankenswerter Weise über Anordnung und Gliederung. Balladen einzelner neuzeitlicher Dichter sind hinzugefügt und nach inneren Beziehungen zu einander ausgesucht. Zwei schöne Reproduktionen nach Bildern des Märchen- und Sagenmalers Moritz von Schwind zieren das Buch,

das seines reichen Inhalts wegen, zum mindesten mittlere und größere Bildungsbibliotheken sich nicht entgehen lassen sollten. L.

Graber, Hans, Schweizer Maler. Königstein i. T., K. Rob. Langewiesche, 1914. (96 u. V S.) Kart. 1,80 M.

Der stille Garten, Deutsche Maler aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhundert. 100—140 Taus. Ebend. 1914. (80 S. u. IV.) Kart. 1.80 M.

Beide Bändchen sind als Teile der „Blauen Bücher“ erschienen, wie die schöne Sammlung sich nennt, die der unternehmende Verlag K. Rob. Langewiesche zu einem wirklich billigen Preis herausgibt. Freilich besteht kein geringer Kontrast zwischen dem kraftvollen Geschlecht moderner Schweizer Maler, die im Laufe der Zeit noch manchmal Wasser in ihren Wein gießen werden, und den feinen in sich gekehrten Künstlern etwa aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, denen die an zweiter Stelle genannte Veröffentlichung gewidmet ist. In dem Graberschen Buche werden nur Künstler berücksichtigt die zwischen 1850—1880 geboren sind, auf Jüngere wurde bei der Fülle des Stoffes verzichtet und ebenso sind nur solche gewählt, deren Schwerpunkt in der Malerei liegt. Bevorzugt ist Ferdinand Hodler und der Kreis um ihn, was man — selbst wenn man bestimmt glaubt, daß dieser kraftvollste Schweizerkünstler gegenwärtig überschätzt werde, als richtig wird gelten lassen müssen, da er der Kunst seines Vaterlandes, die ehedem fremden Einflüssen sich nur allzuwillig hingab, zuerst eine eigentümliche Richtung wies. — Vortrefflich ist die Auswahl des „Stillen Gartens“. Man merkt hier die Nachwirkung der großen Berliner Jahrhundertausstellung, aber innerhalb des eben damals so erweiterten Kreises sind erlesene und zugleich charakteristische Werke zusammengetragen. Runge, Friedrich, Kersting, Schick, Steinle, Veit, Kobell, Krüger, L. Lichter, Schwind und viele, viele andere, das sind Namen bei deren Klang jedem Kunstfreund das Herz höher schlägt. Ist das Buch über die Schweizer mehr für Kenner, so möchte man den „Stillen Garten“ auch den kleineren Volksbüchereien nachdrücklich empfehlen. L.

Hassert, K., Allgemeine Verkehrsgeographie. Berlin u. Leipzig, G. J. Göschen, 1913. (494 S.) 10 M., geb. 12 M.

Das vorliegende Buch ist aus Vorträgen hervorgegangen, die der Verfasser vor einigen Jahren an der damals neu gegründeten Handels-Hochschule zu Leipzig gehalten hat. Der Stoff gliedert sich in vier Hauptteile, von denen der erste den „Verkehr als geographische Erscheinung und als Bewegungs-„erscheinung“ untersucht, der zweite stellt den Landverkehr, der dritte den Seeverkehr und der vierte den Nachrichtenverkehr dar. Diese wichtigsten Verkehrsgattungen werden nach ihren Ursachen, ihrer Entwicklung, ihren Schauplätzen und ihrer Eigenart geschildert. Zahlreiche Karten im Text und ein Sachregister erhöhen die Brauchbarkeit des außerordentlich inhaltreichen Werkes: das auf zuverlässigen Arbeiten beruht, und auch hinsichtlich der Darstellung allen berechtigten Ansprüchen genügt. Das gilt vor allem auch von den historischen Darlegungen, die die einzelnen Partien einleiten. Zu dem Kapitel über die Verkehrssprachen z. B. werden die Nachrichten, die sich schon bei Herodes vorfinden, durch Beobachtungen moderner Forschungsreisen erklärt und vervollständigt. Der Schwerpunkt aber liegt selbstverständlich in der Erörterung des gegenwärtigen Zustandes. Da ist zu rühmen, daß die weitzerstreuten Arbeiten der geographischen, nationalökonomischen und statistischen Zeitschriften und Veröffentlichungen sorgfältig berücksichtigt und in ihren Ergebnissen in geschickter Auswahl mitgeteilt werden. Um noch Einiges zu nennen, seien hier die Abschnitte über die Eisenbahnen Afrikas, über den Nordsee-Kanal, Suezkanal, Panamakanal und über die Unterseekabel hervorgehoben. Die Angaben freilich über das Eisenbahnnetz unserer afrikanische Kolonien und über unsere Eisenbahnpolitik dort sind längst durch die Ereignisse überholt. L.

Meyer, Hans u. Walt. Gerbing, Geographischer Bilderatlas aller Länder der Erde. Teil 1: Deutschland. 250 Bilder, zusammengestellt und erläutert von W. Gerling, Leipzig, Bibliographischen Institut. 1914. (145 S. grofs 4º.) Geb. 2.75 M.

Die Bedeutung guter und charakteristischer Abbildungen nicht nur für den erdkundlichen Unterricht sondern für das große nach Bildung strebende Publikum ist allgemein anerkannt und ihm will das vorliegende Werk dienen. Wir glauben es dem Herausgeber gern, daß es ein schwieriges Werk war, Photographien in der Anzahl, die allen wissenschaftlichen und technischen Anforderungen entsprechen und bei denen die Auswahl doch vor allem eine Rolle spielte, zusammenzubringen. Fast gleichmäßig über alle Teile unsers Vaterlandes, von den Nordseeinseln und der Wasserkante beginnend, verteilen sich die 250 Abbildungen. Unter jeder steht eine etwa vier oder fünf Zeilen umfassende Erklärung, die immer eine Menge von Einzeltatsachen in knappster Form dem Leser übermittelt. Ergänzend tritt auf den ersten 20 Seiten des Buches eine mehr systematisch gehaltene Einführung hinzu, deren Kapitelüberschriften den Inhalt des Werkes charakterisieren: Die Landschaftsformen der deutschen Küsten und Inseln; die Landschaftsformen des norddeutschen Flachlandes; die deutschen Mittelgebirgslandschaften; Oberdeutsche Hochfläche und deutscher Alpenanteil; die deutschen Siedlungsformen. — Das Buch, dessen Fortsetzung man mit Spannung entgegensieht, kann bestens empfohlen werden. L.

Plaßmann, Joseph: Himmelskunde. Versuch einer methodischen Einführung in die Hauptlehren der Astronomie. 2. u. 3. verbess. Auflage. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung, 1913 [Aus der Illustrierten Bibliothek der Länder- und Völkerkunde]. (572 S., 283 Abb., 3 Kart.) 11 M., geb. 13 M.

Der Herausgeber des Jahrbuches der Naturwissenschaften hat in seiner Himmelskunde, die jetzt in neuer Auflage vorliegt, den Versuch gemacht, die astronomischen Tatsachen in wohldurchdachtem Lehrgange vom Einfacheren zum Schwierigeren fortschreitend unter Anwendung der elementaren Mathematik einem größeren Lehrkreise verständlich zu machen. Uns scheint, daß dieser Versuch aufs beste gelungen ist und daß ihm besonders mancher Schüler höherer Lehranstalten dankbar sein wird für diese Einführung in die wissenschaftliche Astronomie. Was Bilder und Karten zur Verdeutlichung leisten können, hat die Verlagshandlung in reichlichem Maße beigesteuert. P. H.

Richter, Paul, Der Rheingau. Eine Wanderung durch seine Geschichte. Wiesbaden, Heinrich Staadt, 1913. (299 S.) 4,50 M., geb. 6 M.

Das vorliegende Buch, das eine jener Gegenden des deutschen Vaterlandes in dem Verlaufe ihrer Geschichte schildert, die jedem ans Herz gewachsen sind, kann als Muster für eine populäre und dennoch aus Quellen erster Hand schöpfende Darstellung gelten. Die Zeiten des fränkischen Königtums, die Entwicklung unter der mainzischen Herrschaft, das spätere Mittelalter, die neue Gestaltung aller Verhältnisse im Zeitalter der Reformation, der Zusammenbruch des großen Krieges und der Wiederaufbau, alle diese so mannigfachen Geschehnisse des äußeren und inneren Lebens ziehen in wohl abgerundeten, eindrucksvollen Bildern an den Augen des Lesers vorüber. Ein letzter Abschnitt, der aber mehr summarisch gehalten ist, behandelt die „neue Zeit und die neuen Grundlagen des geschichtlichen Lebens" bis heran an die Schwelle der Gegenwart. In Vielem ist es anders geworden im Rheingau, der längst nicht mehr so ausschließlich sich als ein Weinland darstellt, wie es früher der Fall war. Zuziehende Fabrikarbeiter und -beamte sind als neues, fremdartiges Element hinzugekommen, aber in allem Wechsel der Zeiten blieb dem Rheingauer die gütige Natur treu, und ihr Reichtum und

ihre Fülle geben ihm seinen eigentümlichen Charakter. Die Verlagshandlung hat an der Ausstattung des Buches, wie der Verfasser im Vorwort mit Recht hervorhebt, wahrlich nicht gespart. Die Hauptabschnitte zieren Kopfleisten von H. G. Gerhard, die fast durchweg gut gelungene Landschaftsbilder geben. Noch wertvoller aber sind die vielen Reproduktionen alter Stiche und Aufnahmen, die auf besonderen Tafeln dem Buche beigefügt wurden, das man größeren und mittleren Bildungsbibliotheken nicht nur im Westen, sondern in ganz Deutschland empfehlen möchte. L.

Röhl, Hans, Geschichte der deutschen Dichtung. Leipzig, B. G. Teubner, 1914. (317 S.) Geb. 2,50 M.

Die vorliegende Geschichte der deutschen Dichtung will weniger das tatsächliche Wissen des Lesers vermehren als zum poetischen Verständnis unseres poetischen Besitzschatzes anleiten. Sie wendet sich zunächst an die heranwachsende Jugend, aber kommt auch für ernstere Leser an Volksbüchereien in Betracht. Mit vollem Recht sind die früheren Perioden kürzer behandelt, wohingegen das 19. Jahrhundert eine breitere Ausführung erhalten hat. „Denn je mehr wir uns der Gegenwart nähern, desto stärker ist das kulturelle Band, das uns mit den Dichtern auch von geringerer künstlerischer Bedeutung verbindet. Dadurch entsteht ein gewisses persönliches Verhältnis zu ihnen, das unser Urteil subjektiv beeinflußt. Aus dieser mit der Annäherung an die Gegenwart zunehmenden Beeinträchtigung einer rein objektiven Anschauung der Kunstwerke ergibt sich von selbst, daß einer entwicklungsgeschichtlichen Betrachtung eine zeitliche Grenze gesetzt ist.“ Der Verfasser schließt daher im wesentlichen mit dem Naturalismus ab, der nicht, wie man früher annahm, den Beginn einer neuen Epoche eingeleitet habe. Das Urteil des Verfassers ist fast durchweg feinfühlig und verständig, so daß man dieses tüchtige Buch bestens empfehlen kann. Leider vermißt man eine Reihe von Autoren (z. B. H. Hoffmann, H. Seidel, J. Trojan), die in keiner Literaturgeschichte fehlen sollten und jedenfalls mindestens dieselbe Berechtigung wie Wilhelm Busch haben. Auch das Kapitel über Raabe ist zu dürftig. L.

Rubner, Max, „Wandlungen in der Volksernährung“. Leipzig, Akad. Verlags-Ges., 1913. (135 S.) 4 Mk.

Die Ausführungen des ersten Ernährungsforschers Deutschlands lauten etwa wie folgt: Wenn auch Hungersnöte in den Kulturstaaten nicht mehr vorkommen, wenn auch die Sterblichkeit allgemein zurückgegangen, der Wohlstand gewachsen ist, so bestehen dennoch schwere Schäden auf dem Gebiete der Ernährung und weite Kreise des Volkes leiden an falscher oder an Unterernährung, d. h. die Nahrung, wird nicht in normaler oder mittlerer Beschaffenheit zugeführt. Die Folgen davon sind Verlust der Muskulatur, verminderte Arbeitsleistung bei vermehrter Anstrengung, Blutarmut, Energiemangel usw. Mangelhafte Ernährung des Kindesalters schädigt den Organismus für Jahrzehnte hinaus. Der modernen Steigerung des maschinellen Betriebes entspricht ein Mindermaß von körperlicher Anstrengung; der Industriearbeiter braucht weniger Nahrung als die Arbeiterbevölkerung älterer Art; dennoch muß an einer gewissen Menge von Energien (Kalorien) festgehalten werden. Nun strebt jede städtische Kost nach Verfeinerung, so auch die des Arbeiters. Insbesondere der vom Lande in die Stadt Ziehende betrachtet es als Ehrensache, den höheren Schichten in den Formen ihrer Ernährung zu folgen. Der Fettverbrauch wird gesteigert, der billige Zucker verdrängt die Pflanzenkost und das Pflanzeneiweiß. Das „belegte Brot“ tritt an Stelle der Kartoffel und der Hülsenfrucht, weil es geschmackreich und bequem ist. Die Kost wird so verteuert, ohne an Nährwert zu gewinnen. Grotjan-Berlin wies schon in einer älteren Arbeit darauf hin, daß der Industriearbeiter seine Kost rationalisiert, ohne sie an Energiewerten zu verbessern. Kaup-München wies dasselbe in bekannten Untersuchungen an der Ernährung von Volksschülern nach. Die Vorschläge zur Besserung, auf staatlicher und gemeinnütziger Basis (Bekämpfung des Alkoholismus) füllen das Schlußkapitel aus; das

Werk dient dazu, eine frühere Schrift des Verfassers „Probleme der Ernährung“ (1910) wissenschaftlich und praktisch zu ergänzen. B. Laquer.

Schmitz, Oskar O. H., Das Land ohne Musik. Englische Gesellschaftsprobleme. München, Georg Müller, 1914. (285 S.) Geb. 5,50 M.

Den drei schon klassisch gewordenen Beschreibungen Englands: Heinrich Heines „Fragmenten“, die 1828 erschienen, und u. a. von Heinr. v. Treitschke sehr hoch eingeschätzt wurden, den Schilderungen Th. Fontanes, 1860 (I. Aufl.) und 1899 (!) (II. Aufl.) sowie dem Buche von Lothar Bucher „Der Parlamentarismus wie er ist“ 1856 oder aber 1892, möchte ich obige Schrift ohne zu großen Abstand an die Seite stellen. Die Schmitzschen Aufsätze über England sind den Vorgängern insofern überlegen, als sie deutsche Verhältnisse in geistvoller Weise allenthalben zum Vergleich heranziehen und fast alle Seiten der englischen Kultur umfassen. In der verfeinerten Kunst des Schriftstellerns, welche eine Art soziologisch-gefärbte Psychologie darstellt und welche fast in jeder Zeile uns in seinem Bann hält, dürfte Schmitz wenige Nebenbuhler haben. Auch große geschichtliche Rückblicke, z. B. in dem Schlußkapitel: Das Wesen des Puritanismus, fehlen nicht. Der Titel deutet eigentlich nur eine ästhetische Seite der englichen Kultur an; unter „amusisch“ versteht der Verfasser auch das Irrationale, die Kultur ohne Rythmus, ohne weiche, fließende Konturen. — Referent schätzt ebenso hoch die schon in III. Auflage erschienenen und übrigens bereits von anderer Seite in den „Blättern“ ausgiebig besprochenen „französischen Gesellschaftsprobleme“, ferner die „Fahrten ins Blaue“, ein Mittelmeerbuch, sowie „die Kunst der Politik“, einen feinsinnigen Essay über Disraeli. Als Lothar Bucher, dessen Aufsätze über England in der National-Zeitung Bismarck nicht entgangen waren, nach der Amnestie (1862) seine Niederlassung in Berlin als Rechtsanwalt nachsuchte, lehnte sie der damalige Justizminister v. Lippe ab; da soll Bismarck in der Sitzung des Staatsministeriums gesagt haben: „Den nehme ich mir“. Ob unser auswärtiges Amt, das ja auch „Kulturpolitik“ treiben will, es auch heute noch versteht, sich unter Umständen Autoren gleicher Art als Mitarbeiter zu sichern? B. Laquer.

B. Schöne Literatur.

Kohl, Aage von, Der Weg durch die Nacht, Erzählung. Frankfurt a. M., Literarische Anstalt Rütten & Löning, 1912. (291 S.) 4 M., geb. 5 M.

Das von Mathilde Mann aus dem Dänischen übersetzte Werk läßt sich schwer in Kürze besprechen. Eine „Erzählung“ im bei uns üblichen Sinne ist es nicht, sondern eine in die Tiefe und ins Weite gehende psychiatrische Studie, die ein Artist für Artisten und Aestheten besonderer Art geschrieben, meinetwegen auch gedichtet hat. Kohl hat sich eine sonderbare und sehr schwere Aufgabe gestellt. Glas Morton, der junge Dichter, der Pessimist, der überzeugt ist, daß es auf der Welt, wo man auch sucht, überhaupt nichts anderes gibt, als das Unglück, der Determinist, der überzeugt ist, daß wir ohne Ausnahme ohne Verantwortung leben, Gesetz und Verbrecher zwei ebenbürtige, kriegführende Mächte sind, dieser Dichter hat durch einen Lustmörder seine junge, schöne, geliebte Frau verloren. Nach zwei Jahren erst wird der Mörder, der zunächst diesen Fall noch leugnet, entdeckt und Morton soll ihm zur Ueberführung vor Gericht entgegentreten. Morton tritt dem Mörder Mumme mit dem Entschlusse, ihn zu töten, entgegen. Der Mörder gesteht seine Tat ein und Morton? „Er sieht auf einmal sich selbst und Mumme — als winzig kleine Teile eines ungeheuren Ganzen ... Die beiden sind ein Bild, von der Erde zwiefachem Antlitz von Schmerz und von Lust ... Mein Gott, ja, jetzt sehe ich es deutlich von dem kleinsten bis zu dem größten, jetzt gewann mein Herz eine Wonne und eine Macht

wie nie zuvor —: Lebe wohl, Karl Mumme, mein Bruder, jetzt scheiden wir frei, du und ich, die wir gebunden zusammengeführt wurden, um zu lernen!" Gewiß ist es merkwürdig und sehr lehrreich, wie der Dichter diesen Vorwurf erledigt hat, aber es ist auch recht schwer, seinen Irrgängen einer überheizten und überreizten Phantasie nachzugehen, zumal diese Ueberreizung immer wieder durch Verstandestätigkeit allein ausgeklügelt zu sein scheint und deshalb in der Mischung von wissenschaftlicher Erörterung und überschwenglicher Gefühlserregung unglaubwürdig wirkt, trotz aller daran verwandten Kunst. Diese ist unzweifelhaft vorhanden. Die Grenze zwischen Genie und Frohsinn, auf der der Dichter wandelt, bei der Rückerinnerung und Selbstverantwortung des am Tode seiner Frau sich mitschuldig fühlenden ist erstaunlich scharf gezeichnet. Es steckt auch sehr viel Leben in all diesen halbwahnsinnigen, hellseherischen Burschen. Trotzdem ist das Ganze unerquicklich und es wäre nur zu bedauern, wenn das Werk in Deutschland einen größeren Leserkreis im Volke fände. Der Stil kann wohl verblüffen, aber rechten Genuß kann diese im wilden Laufe dahinjagende Seelenzerfleischung, die auf etwa zweihundert Seiten in immer neuen Aenderungen dasselbe sagt, nicht bringen. Die glänzende Darstellung und kunstvolle Sprache schafft ein Kunststück und wird abstoßend, wenn sie in der Sucht nach nackter Wahrheit im ersten Bilde, der Kirchhofsscene mit dem Hamletgespräch, sich zu einem durchaus rohen Traumbilde hinabläßt, das von den Leichen erzählt, die sich düster rühren und mit einem pfeifenden Faucher ihren stinkenden Hauch ausstoßen. L. F.

Schulte vom Brühl, W., Das Jahr des Irrtums. Stuttgart, Engelhorns Nachf., 1913. (308 S.) Geb. 3,50 M.

Das „Jahr des Irrtums" führt den jungen Freiherrn von Rottenbach und andere seiner hessischen Landsleute unter Napoleons Fahnen in den russischen Krieg, aus dem aus der großen Schar nur wenige zurückkehren. Während sie sich teils in verzweifelter Stimmung, teils in unklarer Begeisterung für den Imperator entzückten und ihr Leben aufs Spiel setzten, sind sie, noch bevor sie die Grenzen der Heimat wieder erreichen, sich über die wahre Lage ihres Vaterlands und über ihre Pflichten längst klar geworden. Aber diese Kriegsläufte geben nur den äußeren Rahmen für den Herzensroman, der sich zwischen dem jungen Freiherrn, dessen haltungsloser Vater am Hofe Jeromes in Kassel sein Vermögen verpraßt, und einem armen Edelfräulein, die als Waise bei einem Wüstling auf einem benachbarten Gut ein Unterkommen findet. Die mannigfachen Verwicklungen, die sich aus dieser Situation ergeben, können hier nicht verfolgt werden. Die Umwelt, das Leben auf den adligen Schlössern, am Hofe in Kassel, sowie das Treiben an der Universität Marburg oder in der gutsherrlichen Schenke wird meisterhaft geschildert. Mit der Begründung einzelner entscheidender Handlungen hingegen nimmt es der Verfasser hier und da etwas leicht, gleichwohl muß man ihm dankbar sein für sein tüchtiges Buch, das auf guten Studien beruht und namentlich im alten Chattenland freundliche Beachtung finden sollte. E. L.

Storm, Theodor, Sämtliche Werke, Band 9: Spukgeschichten und andere Nachträge. Mit Erlaubnis der Erben des Dichters herausg. v. Fritz Böhme. Braunschweig, George Westermann 1913. (246 S.) Geb. 3,50 M.

Völlig unerwartet erscheint dieser Nachzügler der Sämtlichen Werke Theodor Stroms, der so eifersüchtig darüber wachte, daß nur das Beste des Besten darin aufgenommen werde. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet wäre es vielleicht richtiger gewesen, auf den Obertitel zu verzichten und die hier gebotene Gabe etwa als „Nachtrag" zu bezeichnen. Im Uebrigen ermangeln die im leichten Plauderton vorgetragenen Spukgeschichten „Am Kamin", die etwas mehr als zwei Bogen umfassen, nicht des Reizes und ebenso wird es jedem Freunde des Dichters willkommen sein, ihn als Kritiker und als Verfasser einer Reihe gehaltvoller Vorreden von Sammelwerken aller

Art kennen zu lernen. Und ebensowenig möchte man die Anmerkungen vermissen, in denen der Herausgeber vielerlei Material zur Lebensgeschichte Storms und zur Beurteilung seiner Dichtungen seitens der Zeitgenossen zusammengetragen hat. So wird jedermann das dort S. 197 abgedruckte Verzeichnis der Lieder interessieren, die in dem längst vergriffenen von Storm zusammengestellten berühmten „Hausbuch aus deutschen Dichtern seit Claudius“ enthalten waren. Alles in allem wird man daher nur dankbar sein können für das Werkchen, das naturgemäß sich nur an den engeren Kreis der Verehrer wendet: da aber auch mit der Pietät aufgenommen werden sollte, die man diesem großen Namen schuldet. E. L.

Villinger, Herm., Der Herr Stadtrat. Stuttgart, Ad. Bonz u. Comp., 1912. (219 S.) 3 M.

Diese Erzählung spielt in der Hauptsache in einem Landstädtchen, nicht allzuweit von Freiburg. Ein reicher Fabrikant, der Frau und Kinder verloren, aber durch diese und andere Schicksalsschläge sich seine Liebe für die Menschen nicht hat rauben lassen, nimmt sich eines armen Jungen und eines kleinen Mädchens aus der Nachbarschaft, die ohne seine rechtzeitige Hilfe im Bach ertrunken wären, in väterlicher Weise an und erzieht sie zu tüchtigen und guten Menschen. Namentlich sein Verhältnis zu dem „Füchsli“, wie das rothaarige Mädchen allgemein genannt wird, ist mit großer Zartheit geschildert; ebenso leben auch die anderen Personen in dem abgeschiedenen Flecken, zum Teil Jugendgenossen des gutherzigen alten Herrn, leibhaftig. Das ganze Leben und Treiben der engen Leutchen weiß H. Villinger hier wie sonst uns in vortrefflicher Kleinmalerei zu veranschaulichen. Weniger gelungen sind die Lehrjahre des jungen Mädchens geschildert, das als Erzieherin in eine vornehme Familie kommt und zu den hartherzigen Menschen der Großstadt nur schwer ein Verhältnis gewinnt. Zum Schluß wird nach dem Tode des Wohltäters aus den beiden Adoptivkindern doch noch ein Paar. L.

Volbehr, Lu, Auf der Schwelle. Roman. Dresden, Max Seyfert, 1913. (235 S.) 3 M., geb. 4 M.

Auf der Grenzscheide zwischen Leben und Tod, zwischen Anfechtung und Ueberwindung stehen die weiblichen Gestalten, die die Dichterin in Sanatorien und in der Gesellschaft erschaut. Von der Schwelle des Todes zieht sie die Erschauernden zurück und führt sie zum Leben zurück, das fortan der Sorge für den Mann und für die Erziehung der Kinder gilt. Als Frauenlektüre zu empfehlen. Bb.

Zahn, Ernst, Der Apotheker von Klein-Weltwil. Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlagsanstalt, 1913. (396 S.) 4 M., geb. 5 M.

Der Apotheker, der diesem neuen Roman Zahns den Titel gegeben hat, kommt durch Erbschaft in den Besitz einer Apotheke in einem kleinen Städtchen der Ostschweiz und macht die Bekanntschaft nicht allein der Honoratioren, sondern auch mancher Leute aus dem Arbeiterstand und der Bauerschaft. Allen ist er überlegen an Weltkenntnis und gesellschaftlicher Gewandtheit, und mit dämonischem Behagen versteht er es, den uneingestandenen Neid, der vielleicht in jedem Menschenherz schlummert, aufzuwecken und zur lichterlohen Flamme anzufachen. Trotz aller Geschicklichkeit versagt indessen hier die Kunst Zahns, denn wenn man die herrischen und vielleicht stilisierten, aber doch der Wirklichkeit nach gezeichneten Gestalten seiner früheren Erzählungen sich vergegenwärtigt, so vermag er uns nicht davon zu überzeugen, daß die Einwohnerschaft einer ganzen Stadt sich fangen läßt und niemand diesen widerwärtigen und dabei herzlich langweiligen Mephisto in seine Schranken zurückweist. Das Buch gehört weder zu den erhebenden, noch auch zu den guten Schriften des Verfassers, der es seinem großen Talent schuldig wäre, nur dann das Wort zu nehmen, wenn er wirklich etwas von Belang zu sagen hat. E. L.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

15. Jahrg. Nr. 7 u. 8. **Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen.** Juli-August 1914.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Bücherbeschädigung und ihre Abwehr.

Von Dr. Paul Ladewig-Lichterfelde.

Solange es Büchereien gibt, hat mit der Pflicht der Erhaltung der Bücher der Bibliothekar die Pflicht der Abwehr der Beschädigung. Man sollte meinen, daß zu Zeiten besonderer Kostbarkeit von Büchern und besseren Materials und eines viel engeren Publikums, welches Büchereien benutzte, die letztere Pflicht weniger zu bedeuten gehabt habe als heute. Dem ist aber nicht so. Deutet doch schon die äußerste Sorgfalt, mit welcher mittelalterliche Büchereien etwa unter mehrfachem Verschluß stehen, so daß nur mehrere Personen zugleich zu den Büchern kommen konnten, darauf hin, wie wenig man auch den bereits unter vorsichtiger Auswahl zugelassenen Benutzern zu trauen Ursache hatte, nicht nur wegen des Bücherdiebstahls, sondern auch wegen der Bücherbeschädigung. Und man hat auch Beispiele solcher Beschädigung durch Leser in hinreichender Zahl. Gewiß haben große Bibliotheken wie die Laurentiana in Florenz nicht nur des Diebstahls wegen die Bücher auf dauernd für sie bestimmte Pultplätze gelegt, wo sie ohne viel herumgetragen zu werden, an Ort und Stelle benutzt werden mußten.

Einen außerordentlichen Einblick, wie der des Lernens Beflissene sich gegen die unersetzlichsten Schätze zu benehmen vermochte, gewährt uns Richard von Bury, Erzbischof von Durham, in einem besonderen Kapitel seines 1345 geschriebenen, leider mehr genannten als bekannten Philobiblons, von dem es leider eine brauchbare Uebersetzung noch nicht gibt. Das merkwürdige ist nur, daß, das Barbarische und Groteske der Zeit abgerechnet, das Wesen des Bücherschädlings par excellence, wenn er als Bücherbenutzer auftritt, sich bis heute nicht verändert hat. Hören wir, was Bischof Richard, der außer einem der feinsinnigsten Bücherliebhaber auch ein gehöriger Bücherdieb war, zu klagen hat:

„Zuvörderst möge beim Schließen wie beim Oeffnen der Bände volle Vorsicht walten, damit sie nicht durch das Verfahren Hals über Kopf im Einband gelockert werden; auch sollten sie nicht, wenn man mit dem Lesen fertig ist, ohne gehörigen Verschluß verbleiben. Denn es schickt sich, daß ein Buch mit mehr Sorfalt als ein Stiefel bewahrt werde.

Schulbuben sind nämlich gemeinhin schlecht gezogen und wenn sie nicht in der Zucht älterer Leute gebändigt werden, sprudeln sie

Kindereien über Kindereien. Der Mutwille sticht sie, sie platzen vor Naseweisheit; was da kommt, sie urteilen darüber, als ob sie bestens Bescheid wüßten, während sie doch in allem aller Erfahrung bar sind.

Da siehst du wohl so einen dreisten Burschen, wie er sich faul über seine Arbeit räkelt. Er hat sich im Winter einen Schnupfen geholt, und in der schneidenden Kälte tropft ihm die Nase — aber er wird nicht eher geruhen sich mit dem Taschentuch zu putzen, als bis er das Buch, das er vor der Nase hat, mit seinem scheußlichen Tau eingeweicht hat. Hätte man ihm lieber statt des Buches ein Schurzfell vom Schuster hingelegt! Fingernägel hat er voll von übelriechendem Mist, schwarz wie Kohle — damit markiert er eine Stelle, die ihm gut gefällt. Haufenweise macht er sich Strohhalme zurecht, die er an verschiedenen Stellen einlegt, um mittels der Hälmchen das, was sein Gedächtnis nicht bei sich behielt, wieder an sich heranholen zu können. Diese Strohhalme, die der Magen des Buches nicht verdaut und die keiner herausnimmt, spannen zunächst das Buch aus seinen Bünden heraus, um schließlich nachlässig vergessen zu vermodern. Er schämt sich nicht, Früchte und Käse über dem offenen Buch zu essen, oder seinen Becher leichtsinnigerweise bald hier bald dorthin zu setzen; und da er seinen Bettelsack just nicht da hat, verstreut er die schäbigen Reste in den Büchern. Er läßt nicht ab seine Mitschüler unaufhörlich wie ein Wasserfall anzuschwatzen und während er einen Haufen blödsinniger Sprüche losläßt, bespuckt er das auf seinen Knieen offen liegende Buch. Und was sonst noch? Gleich stützt er sich mit beiden Ellenbogen auf den Codex und wegen des kurzen Studiums leistet er sich einen ausgiebigen Schlaf; um die entstandenen Falten wieder wegzubringen, kneift er die Ränder der Blätter nach der anderen Seite um, wodurch das Buch nicht wenig geschädigt wird.

Nun hören die Winterstürme auf, und in unserm Garten sprießen die Blumen. Gleich wird unser besagter Schüler, der die Bücher mehr verachtet, als daß er sie achtet, sein Veilchen, seine Primel, seine Rose und selbstverständlich auch sein vierblättriges Kleeblatt in sein Buch stopfen. Gleich wird er seine feuchten und schweißigen Hände gebrauchen, wenn er seine Bücher wälzt. Gleich wird er mit durchaus schmierigem Handschuh das weiße Pergament bemalen, und Zeile für Zeile mit dem von altem Fell bekleideten Zeigefinger sich durch die Seiten pürschen. Ein Floh beißt ihn und gleich fliegt das heilige Buch hin — kaum nach vier Wochen wird es zugemacht, so daß der Staub sich dick hineinsetzt und es der Bemühung es zu schließen widerstrebt.

Ganz besonders aber muß man unverschämte Jungen verhindern an Bücher ihre Hand zu legen, die gleich, wenn sie nur einen Buchstaben hinzumalen gelernt haben, an den schönsten Bänden, wenn sie nur herankönnen, ungehörigerweise sich als Glossatoren geberden und mit ihren scheußlichen Buchstaben sich hervortun, wo sie nur ein bißchen mehr Rand neben dem Text gewahr werden! Oder ihnen schießt sonst irgend eine Abgeschmacktheit durch den Kopf — gleich

erfrecht sich ihre ungezogene Feder sie hinzuschmieren. Da versucht ein Lateinschüler, da einer der Philosophie, da ein unwissender Schreiber, was seine Feder leisten kann, wie ich es bei den allerschönsten Bänden den Gebrauch und den Wert mindernd gesehen habe.

Ebenso gibt es auch eine Sorte Buben, welche die Bücher schwer verstümmeln, indem sie die Blattränder abschneiden, um Pergament zu Briefen zu gewinnen, so daß nur gerade die Schrift unverletzt bleibt. Oder sie nehmen sich zu Mißbrauch aller Art die letzten Blätter weg, welche zum Schutz des Buches darangelassen werden, ein Stück der Schändung, das mit Androhung des Banns verhindert werden müßte.

Es ziemt kurz und gut anständigen Schülern, daß sie, sobald sie vom Essen an die Arbeit zurückkehren, vor Beginn der Lektüre sich die Hände waschen, damit nicht ihre Fettfinger die Seiten umblättern oder auch nur die Klammern des Buches aufmachen.

Ein heulender Bub soll nicht die Bilder der Kapitalbuchstaben anschauen, damit er nicht mit der tränennassen Hand das Pergament beflecke — er packt nämlich gleich zu, wenn er etwas sieht. Laien ferner, welche ein Buch, das vor ihnen verkehrt aufgeschlagen ist, so betrachten, als ob es richtig liege, sind durchaus jeder Gemeinschaft mit Büchern unwürdig! Auch daran söll der Kleriker denken, daß ein Koch, vom Herde schmutzig und nach dem Kochtopf riechend nicht ungewaschen lilienweiße Bücher berühre — wer eintritt, soll vielmehr makellos sich den wertvollen Bänden widmen. Sehr viel würde anständige Reinlichkeit der Hände sowohl den Büchern wie den Klerikern selbst nützen, denn leider sind Kretze und Hautausschläge charakteristisch für den Kleriker.

So schnell es geht muß man Defekten in Büchern, so oft sie bemerkt werden, entgegenarbeiten; denn nichts nimmt schneller zu als ein Riß, und ein Bruch der heute vernachlässigt wird, muß später mit Zinseszins ausgebessert werden.“

Nun darf man ohne weiteres voraussetzen, daß in Büchereien, in denen Ordnung und eine irgendwie geartete ernste Verwaltung bestand, auf solche Weise herbeigeführte außerordentliche Schädigungen nie vorgekommen sein werden. Der geringe Verkehr ließ unter allen Umständen gehörige Revision und Instandhaltung der zurückgelieferten Bände zu. Wer Gelegenheit gehabt hat, aus vielen Bibliotheken ältere Bände zu benutzen, weiß demgemäß, daß das Eintragen von Bemerkungen im Verhältnis zu heute seltener und, wo es vorkommt, meist wirklich sachlich ist. Es ist daran zu erinnern, daß der Staatsminister Goethe noch im Jahre 1822 sich über einige in ein Buch der Weimarer Bibliothek seitens eines Schriftstellers von Stellung eingetragene Bleistiftnotizen so erregte, daß er es der Mühe wert hielt darüber ernst und drohend zu korrespondieren.

Das alles mußte sich sofort ändern, als der Betrieb der Bücherei durch Ausleihe wuchs. Der gesteigerten Revisionstätigkeit mochte sich das an ruhigeren Dienst gewöhnte Personal nicht unterziehen, schätzte

auch wohl die Gefahr der Schädigung im allgemeinen nicht sonderlich ein, fand an anderen Stellen wirklich nicht die Zeit innerhalb des üblichen Tagesdienstes. Man verließ sich wohl auch gern auf die Wirkung der den Lesern verpflichtend auferlegten Satzungen, mit denen man jeden notorischen Uebeltäter kurzerhand belangen konnte.

So hat sich die Lage in unserer wissenschaftlichen Bibliothek, der Trägerin der fachlichen Ueberlieferung, dahin entwickelt, daß in der Regel keine oder nur ungenügende Bücherrevision erfolgt, die modernsten Bücher in kurzer Zeit starke Abnützung und starke Mißhandlung durch Notizen zeigen. Der Nachweis der unterbliebenen oberflächlichsten Revision ist auch für den Benützer sehr leicht zu erbringen, wenn er Buch auf Buch mit einem (oder mehreren) bis auf fünf und mehr Jahre rückwärts datierten „Fristzettel", Straßenbahnbilletten und ähnlichen Dokumenten ausgestattet vorfindet.

Bei der Volksbücherei steht es freilich schlimmer. Das Verkehrsmaterial ist da von Haus aus zu großem Teil schon minderwertiger, als bei wissenschaftlichen Büchern. Das Publikum ist ungewandter im Umgang mit Büchern; ist oft in engen häuslichen Verhältnissen gar nicht in der Lage, dem entliehenen Buche die hinreichende Sorgfalt angedeihen zu lassen, es vor Fett, Unsauberkeit, Angriffen kleiner Kinder zu schützen. Das weiß die Volksbücherei, rechnet mit einer stärksten Abnützung; es revidieren in der Tat viele Verwaltungen die aus dem Verkehr zurückkommenden Bücher — so lange es die ungemeine Inanspruchnahme ihrer Beamten erlaubt und so lange es ein durchschnittlich erträglicher Zustand der Bücherbestände zweckdienlich erscheinen läßt. Dann verzichtet auch die Volksbücherei auf Revision und läßt die Dinge gehen wie sie bei der wissenschaftlichen Bücherei gehen.

Die Beschädigung von Büchern ist in beiden deutschen Büchereiformen gleichmäßig verboten, und Ahndungen ernstlich angedroht. Sie sind sogar einhellig in der Entwicklung ihrer Satzungen einen Schritt weiter gegangen und haben dem Publikum die Verantwortung für die Revision zugeschoben. Die betreffenden Satzungsparagraphen nehmen Formen an wie die nachstehenden:

„Jeder Entleiher eines Buches ist verpflichtet, das ausgeliehene Buch auf seinen reinen, unversehrten Zustand ungesäumt zu untersuchen und innerhalb 24 Stunden etwaige Beschädigungen usw. anzumelden, widrigenfalls er nach dieser Frist für jede Beschädigung, Verunreinigung usw. unbedingt verantwortlich und schadenersatzpflichtig wird."

Davon abgesehen, daß derartige Abschiebung der Verantwortlichkeit nicht von Menschenkenntnis zeugt, wie weit man an einer öffentlichen Verkehrsstelle etwas mit Erfolg verlangen kann, sind derartige Paragraphen sachlich wertlos, zumal innerhalb der tatsächlichen eben genannten Verhältnisse. Sie schüchtern allenfalls Ungewandte ein, nur gerade nicht die, auf die es abgesehen sein muß. Es ist sehr einfach festzustellen, kein Leser unserer Büchereien übersieht es, daß er Bücher mit Notizen bekommt und sie so abgibt, ohne daß die Verwaltung es

vorher gewußt hat, noch nachher ihn darum fragt. Massenhaft geben selbst unsere großen wissenschaftlichen Büchereien im Einband beschädigte Bücher aus, und zwar dasselbe Exemplar immer wieder, ohne eine Bemerkung bei Abgabe oder Annahme in der Ausleihe zu machen. Auf diese einfache Tatsache kann sich jeder berufen, dem man einmal naherückt. Mit dem Diensteid, just dieses Buch hat bei der Abgabe den und den Schaden nicht aufgewiesen, wird der anständige Beamte einer großen Ausleihe sehr vorsichtig sein, und ein Richter würde bei angemessenem Vortrag der Sachlage nicht ohne weiteres zu Gunsten der Bücherei entscheiden können. Es steht auch noch gar nicht fest und ist sehr schwer zu packen, was ist bereits eine „Beschädigung" eines Dutzende von malen ausgeliehenen Buches? Wenn wenigstens die vorhandenen Beschädigungen mit Datum der Feststellung im Buche markiert und auf dem Vorsatz verbucht wären!

Tatsächlich wird auch aus dem Gefühl der Ohnmacht bei den bestehenden Verhältnissen von den Schadensparagraphen wenig Gebrauch gemacht. Es geht ja auch so, es ist nie anders gegangen! Man zankt sich nicht gleich, und ist nachsichtig. Nur scheint die Nachsicht just hier nicht angebracht.

In den anhängig gemachten Fällen kommt die Verwaltung meist glatt durch. Das Publikum ist auf die Bücherei angewiesen und trägt lieber das Bewußtsein — mehr oder weniger berechtigt — daß ihm mitgespielt worden, als daß es mit der Amtsgewalt der Verwaltung anbindet. Von Aerger weiß wohl das große Publikum viel, aber wenig oftmals die Verwaltung, die es angeht. Bedenklicher freilich sind die Folgen in der Volksbücherei. Da kommen oft genug beim Zugreifen Fälle vor, in denen der getadelte oder in Anspruch genommene Leser verärgert erklärt, er sei nicht praktisch in der Lage die weitgeforderte Garantie durchzuführen und ehe er sich Unannehmlichkeiten aussetze, verzichte er lieber ganz. Zur Propaganda eines spezifischen Bildungsinstitutes für solche, denen die Mittel sonst versagt sind, eignet sich freilich wenig eine Praxis, welche Leser verscheucht statt sie vornehm zu erziehen.

Kein Zweifel, daß die Büchereiverwaltung im Hinblick auf die Bücherschädigung so aktiv auftreten muß, wie denkbar, ohne daß sie ihre Verkehrsaufgabe schädigt. Es bleibt ihr gar nichts übrig als die auf das Publikum abgeschobene Verantwortung, soweit billig und selbstverständlich, ihrerseits zu übernehmen. Von einem objektiven „Rechte", das Publikum zur Revision zu zwingen, kann nicht die Rede sein. Der gesunde Menschenverstand gebietet überdies, daß sich die Verwaltung dem Publikum gegenüber nicht kompromittiert, wie das durch den Nachweis, daß unbeanstandet stark beschädigte Bücher kursieren, durch das Vorfinden lange lagernder Einlagen in Büchern geschieht. Wer so tut, begibt sich des Rechtes verwundert zu sein, wenn ihm mitgespielt wird. Revision in irgend einer Form ist mit den vorhandenen Personalen in Deutschland wohl durchführbar. Ich habe sie mit einem in Verhältnis zu anderen deutschen Bibliotheken viel kleineren

Personal unausgesetzt durchgeführt. Wer nicht mehr kann, soll mindestens einliegende Blätter aus den Bänden entfernen und verlumpte Einbände nicht ausgeben. Es ist ein sehr angenehmes Gefühl, wenn man einem Leser, der entschieden erklärt, er habe das im Einband geschädigte Buch so in der Ausleihe erhalten, freundlich erwidern kann, „Bücher in solchem Zustande werden nicht ausgeliehen“, und den Herrn bittet, selbst in den Magazinen ein einziges schadhaftes Buch auszusuchen. Der Einwand, das sei geldlich oder sonst unmöglich, trifft nie und nirgends zu. Denn so lange die Welt steht, ist „in Stand halten“ noch immer billiger gewesen als der eingetretenen Verlotterung zu steuern.

In meiner Politik der Bücherei habe ich zum Beispiel Gelegenheit gehabt, gute direkte Ersparnisse aus der Verwendung von Bücherumschlägen nachzuweisen. Habe ich betont, daß und warum Sauberkeit, Ordnung, Gefälligkeit das Alpha und Omega der wohlgeordneten Büchereiverwaltung sei. Man täusche sich nicht über die Unmöglichkeit erfolgreicher Arbeit in Büchereien, wenn jene ersten Voraussetzungen auslassen, und wäre es nur, daß einem Benutzer ein staubiges Buch in die Hand gegeben wird! Daß eine hygienische Seite der genannten Voraussetzungen sans phrase besteht, davon wollen wir dabei noch ganz absehen. Nur die Volksbücherei kümmert sich um dies letztere in einem gewissen, geringen Maße. Die wissenschaftliche Bücherei sieht gleichgültig zu, wie der Büchertransport in feuchter Menschenhand bei Wind und Wetter über die Straße geschieht — ich weiß noch keine, die wenigstens Einwickeln der Bücher fordert und die dazu nötige Makulatur auflegt, die sie bei einiger Bemühung durch Amtsstellen usw. kostenlos zu diesem Zwecke erhielte. Und wenn schon für die größte unserer Ausleihen ein paar hundert Mark aufgewendet werden, so brächte man diese auf die Dauer vielfach durch Buchbindereiersparnis ein, vor allem gewönne man ungemein am Prestige ihrer Haltung.

Ihre bösen Entleiher kennt jede Verwaltung, auch die größte; was hindert, diese einer besonders liebevollen Beobachtung zu unterwerfen? Was hindert, dem neuen Zugang besondere Beobachtung zuteil werden zu lassen, so lange das Buch in einem Zustand ist, daß eine über das Normale hinausgehende Benutzungsspur sicher gepackt werden kann? Daß die notwendig vollkommene Revision und die Markierung der Revisionsdaten auf dem Vorsatz des hinteren Buchdeckels ausgeführt werde, kann dabei noch immer als wünschbares Ziel vorbehalten bleiben!

Neben allen Selbstverständlichkeiten, welche darauf abzielen, der Verwaltung ein unbestreitbares Recht zum Tadel zu verschaffen, das sie heute moralisch meistenteils nicht besitzt, ist es noch immer gut und erwünscht, kleine Mittel zu gebrauchen, von deren Wirksamkeit unter Umständen mehr noch als von Gesetz und Strafe erhofft werden kann, Mittel, die bis jetzt nur die Volksbücherei anwendet — die Bitte! Die Uebung, daß öffentliche Stellen, die dem Verkehr und damit dem Mutwillen, wohl gar der Rohheit eines Publikums ausgesetzt

sind, sich an menschliche Eigenschaften wenden, ist über die Welt verbreitet, eine sehr schöne Uebung. Sie will nur richtig angewendet werden. Die Bücherei hat sich ihrer durchaus nicht zu schämen. Oeffentliche Anlagen, Rettungsringe und anderes werden so „geschont" — ein Zeichen, daß die Strafe weniger abschreckt, als umgekehrt die Bitte fördert!

Die Schonungsbitte der Volksbücherei — denn die wissenschaftliche kennt sie noch nicht — tritt uns nun in vielfacher Gestalt entgegen. Zum ersten in den unendlich vielen Suggestionen „Wie soll man lesen". Sie werden dem Menschen, oder dem Buch, in das letztere eingeklebt, mitgegeben. Innerhalb solcher Fragestilisierung aber steht die Bitte oder das Zureden immerhin noch oft nebensächlich.

Nicht anders ist das, wenn versucht wird, die Schonungsbitte mit Satzungsbestimmungen in Auswahl, oder solchen der Benutzungsordnung zusammenzufassen, um deren Einhaltung man eigentlich nicht nochmals bitten sollte. Ein schließliches Betonen, daß sich der Benutzer allfällig strafbar mache, ist sogar ein Wermutstropfen in den freundlich kredenzten Trank.

Ein Muster dieser Fassung der Schonungsbitte, nur zu reichlich und unruhig, wäre etwa das folgende:

An unsere Leser!

Wir bitten dringend zu beherzigen:

! Die Bücher eingewickelt mitnehmen und eingewickelt zurückbringen!

Keine Ecken umbiegen, keine Striche und Randbemerkungen machen!

Nie die Finger beim Umblättern anfeuchten (gesundheitsgefährlich)!

Die Bücher nicht an andere zum Lesen weitergeben!

Unbefugte von den Büchern fernhalten!

Bemerkte Beschädigungen sofort melden!

Die Bücher nicht über die festgesetzte Leihfrist hinaus behalten! !

☛ Leser, die die Bücher wiederholt beschädigen oder in unsauberem Zustande zurückbringen, werden von der Benutzung der Bücherei ausgeschlossen. ☚

Es wird auch gelegentlich die Schonungsbitte mit Benutzerinstruktion und Eigentumsmarke der Bücherei verbunden, wie im folgenden nicht mehr drohenden Muster:

Gesellschaft zur Verbreitung

№ ....

Eigentum der Volksbibliothek.

Bitte 1. um **Schonung** dieses Buches,
2. um **Rückgabe** spätestens in **vier** Wochen, und dabei
3. um **Anzeige** etwa vorgefundener **Beschädigungen** desselben.

nützlicher Volks- und Jugendschriften.

Zunächst scheint es gut, daß man für die wohlwollenden Maßnahmen der Bitte sich auf dasjenige beschränke, was Bitte ist, und alles andere an dieser Stelle unterlasse. Das tun auch sehr viele, und in mannigfachen Wendungen. Soweit mir wirklich praktische Stilisierungsversuche der Art bekannt sind, gehen sie auf amerikanische Vorbilder zurück. Einige unter diesen haben weite Verbreitung, so die von Pfarrer Henry D. Maxson entworfene Klage und Bitte des Buches selbst, in Form einer an einen kleinen Knaben gerichteten Anrede. Gerade unter dieser Form ist es auch hübsch und leicht, die Schonungsbitte bei Erwachsenen unterzubringen. Diese brauchen sich ja gar nicht getroffen zu fühlen, und lesen allenfalls nur eine kleine Geschichte:

Es war einmal — daß ein Buch belauscht wurde, wie es zu einem kleinen Buben sprach, der es just entliehen hatte. Was es sagte, schien der Erinnerung wert — es war nämlich folgendes:

Bitte, fasse mich nicht mit unsauberen Händen an. Ich müßte mich ja schämen, wenn mich so der nächste kleine Bub, der mich ausleiht, sehen würde.

Lasse mich auch nicht im Regen draußen liegen. Bücher können sich gerade so erkälten wie Kinder.

Mache mir auch keine Bemerkungen mit deiner Feder oder deinem Bleistift. Das würde mein sauberes Ansehen zerstören.

Lehne dich auch nicht mit den Ellenbogen auf mich, wenn du mich liesest. Das schadet mir.

Lege mich auch nicht aufgeschlagen mit dem Gesicht auf den Tisch. Du möchtest gewiß nicht so behandelt werden.

Lege auch keinen Bleistift zwischen meine Blätter, oder irgend etwas, das dicker ist als ein einfacher Zettel aus dünnem Papier. Das täte mir den Rücken spannen.

Wenn du mich liesest, und du besorgst, die Stelle, wo du stehengeblieben bist, nicht wieder zu finden, so kneife keine Blattecke um, sondern nimm ein hübsches kleines Buchzeichen und lege es da hinein, wo du stehen bliebst, dann mach mich zu und lege mich flach hin, so daß ich schön bequem ruhen kann.

Denke dran, daß ich Besuche bei einer großen Zahl anderer kleiner Buben hinter dir machen möchte. Ueberdem, ich könnte mit dir eines Tages wieder zusammentreffen, da würdest du betrübt sein, mich alt und vernutzt und beschmutzt wiederzusehen. Hilf mir sauber und rein zu bleiben und ich will dir helfen froh zu sein.

Diese in den Vereinigten Staaten sehr verbreitete Schonungsbitte wird seit Jahr und Tag auch in deutschen Verwaltungen benutzt, leider ohne daß die Herkunft der Fassung angegeben wird.

Ein anderes gutes Formular findet man in Brown's Library Economy unter dem fingierten Stichwort „Liberton Library Book-mark“.

Es lassen sich aber noch andere Wünsche in drastischer Fassung vortragen, die einem erwachsenen Leserpublikum neben der Bitte zugleich eine gute sachliche Belehrung zuteil werden lassen. Ein sehr gutes Beispiel der Art ist ein von dem jetzt amerikanischen Manila ausgehendes, das der Leiter der dortigen Regierungsdruckerei J. Pleger entworfen hat, dessen Wortlaut im wesentlichen ist:

Nieten und Nägel finden keine Verwenduug beim Binden eines Buches.

Wenn Sie ein Buch auf die Schnitte oder Ecken fallen lassen, so wird dies den Einband beschädigen.

Leder, Leinen oder Karton werden einer rücksichtslosen Behandlung nicht widerstehen.

Wenn Sie ein Buch mit Gewalt ins Regal stellen, so wird dies eine Lockerung, event. ein Brechen der Fälze zur Folge haben.

Wenn Sie beide Seiten eines offenen Buches festhalten es und in der Mitte aufbrechen, so wird der Rücken an den Lagen des Buches brechen.

Etwas Vaseline in die Poren des Leders mit Watte eingerieben, ein- oder zweimal jährlich, wird das Leben jedes Lederbandes verlängern.

Um ein neues Buch zu öffnen, beginne man bei den ersten Seiten, schlage jedesmal einige Blätter um und lasse die linke Hand leicht auf den umgewendeten Blättern ruhen, bis man zur Mitte kommt; dann schließe man das Buch und verfahre ebenso, jedoch von hinten beginnend. Ein so behandeltes Buch wird sich flach legen und seine Form behalten, es wird auch weit weniger am Rücken brechen.

Hier ist für ein großes Publikum vielleicht nicht alles nötig, wie die Bemerkung über Einfettung von Lederbänden — ein Vorschlag, den ich übrigens in meiner Politik der Bücherei auch bereits machte, er scheint also praktikabel.

Im Allgemeinen dürfte sich schon möglichste Kürze und Klarheit empfehlen, so daß man schlagwortartig so weniges wie möglich hat, aber dieses wenige mit einem Blick übersehen kann. Solcher Form ist es noch am ersten erlaubt über die reine Schonungsbitte hinauszugehen, wie es in der Bostoner Public Library geschieht:

Halte dies Buch rein.

Biege keine Ecken der Blätter um.

Schreibe nichts hinein.

Beschädigungen werden mit Geldbuße geahndet.

Noch kürzer ist die Bitte der Kruppschen Bücherhalle:

Schone dieses Buch und gib es rechtzeitig zurück, denn Andere wollen es auch lesen.

Hier liegt die Pointe darin, daß die eigentlich nicht hergehörige Fristmahnung durch das, sie in eine gesellschaftliche Diskussion hinüberführende „denn" persönlich freundlich wird. Es wirkt nicht als Befehl mehr, sondern als eine Rede zum Vernünftigen.

Am kürzesten und völlig sachlich ist schließlich das einfache

Um Schonung des Buches wird gebeten!

wie es die Ottendorfersche Bibliothek in Zwittau formuliert.

Aber am elegantesten würde vielleicht die Wendung klingen:

Das Publikum wird gebeten sein Eigentum zu schonen!

Die Art, wie die Schonungsbitten der vorgeführten Art verwendet werden können, ist ein zweifache. In der Regel werden sie in das Buch geklebt, sei es innen auf den Deckel oder das Vorsatz, oder auch außen und auf den Umschlag in Bibliotheken, die Umschläge verwenden. Es kann dadurch ein charakteristisches Bild des Bandes entstehen, wie bei der Kruppschen Bücherhalle, wo der gelbe Zettel schräg über den Umschlag des Vorderdeckels läuft. Aber diese Art hat auch manches gegen sich. Vor allem, daß es noch andere Dinge gibt, die in den Band zwecks Mitteilung notiert oder geklebt werden oder werden müssen, wie Buchkartentaschen, Blätter für Eintrag von Leihfriststempeln, Satzungsauszüge und ähnliches. Jede unnötige Belastung des Bandes mit Einklebseln sollte vermieden werden: denn je

mehr es ist, desto weniger wird das einzelne beachtet. Dieser Gesichtspunkt sollte nicht vergessen werden. Es kommt auch vor, daß aus Raummangel die Bitte vertikal statt horizontal geklebt wird; in diesem Falle ist sie natürlich praktisch ganz wertlos.

Deshalb ist der zweite gangbare Weg, den die Public Library in Boston seit vielen Jahren mit Verwendung der Maxson Schonungsbitte als Lesezeichen eingeschlagen hat, als ein sehr guter zu bezeichnen.

Das Verfahren gibt auch Gelegenheit, auf der Rückseite noch die seit dem Jahre 1883 in Amerika bestehende Gesetzesbestimmung, die Frevler an dem Gute öffentlicher Bibliotheken bedroht, abzudrucken; wir besitzen ähnliches freilich leider nicht. Die Bostoner Bücherei geht noch einen Schritt weiter: sie legt schadhaften Büchern ein besonderes Lesezeichen bei, auf dem die Bitte steht: „Dies Buch ist nicht in guter Verfassung! Bitte um sorgfältige Behandlung!

In Deutschland ist die Verbindung von Schonungsbitte mit Lesezeichen soweit mir bekannt zuerst in der Bücherhalle des Peiner Walzwerkes vor etwa 12 Jahren erfolgt. Leider ist Nebensächlichem, wie dem Worte „Lesezeichen“, ein allzu breiter Raum gewährt und eine dekorative, fast unlesbare Auszeichnungsschrift verwendet worden.

Der Ausbau des Prinzips kann indessen nur befürwortet werden, seit das Buchzeichen eine weitverbreitete Mode geworden ist, nämlich als „Fristzettel“.

Das mir bekannte älteste Beispiel des Fristzettels ist ein Lesezeichen der Albany Young mens Association von 1884, welche darauf z. B. die Bitte druckte: „Gib dies Buch am 1. Februar 1884 ab“, und darunter die Bestimmungen anführt, daß jeder Ueberfälligkeitstag 2 Cents Buße koste. Gegen diese Warnung ist nichts einzuwenden, sie ist der peremptorischen Gesetzesform entkleidet.

Unter diesen beiden Bemerkungen standen dann freilich sehr wenig wissenschaftliche Anzeigen, mit deren Aufnahme die Gesellschaft die Kosten der Fristzettel bestritt.

Eine erste Abhandlung über das Prinzip der Fristzettel veröffentlichte im Jahre 1887 H. C. Bolton in Library notes II. Dann sind sie nach 1900 von englischen Verlegern zu Reklamezwecken an Bibliotheken kostenlos verteilt worden. In Deutschland sind sie erst seit 1906 eingeführt, als die Firma Teubner zu Zwecken der Anzeige ihres Verlages sie Büchereien zur Verfügung stellte. Die Königliche Bibliothek zu Berlin nahm sie so auf und benutzte sie mehrere Jahre, bis sie überall in den offiziellen eigenen Formularapparat der Bibliotheken aufgenommen wurden.

Hier haben wir nun einmal, selten im Büchereibetrieb, eine Gelegenheit zu mustergültiger Kombination verschiedener Zwecke, indem wir den Fristzettel grundsätzlich auch als Schonungsbitte ausbilden und den übrigen Raum nach Lage des Falles auch zu Anzeigen verwenden. Selbstverständlich muß die Ausbildung in jeder Hinsicht zweckmäßig erfolgen. Die Zettel müssen bestimmte Maße aufweisen,

die mit dem metrischen System glatt gehen, also nicht auf zufällige Millimeter ausgehen. Das mag nur Unerfahrenen oder solchen, denen das Technische der Verwaltung fern liegt, nebensächlich scheinen. Man tut gut, sich an bereits vorhandene Maße anzuschließen. Die Bostoner Maxson Bookmark mit 13,5 : 6 cm und die Peiner mit 14,5 : 5,5 cm sind z. B. ganz zweckmäßige Maße. Ueber 15 cm lang sollte der Zettel jedenfalls nicht sein.

Das Papier sollte nicht dünn und lappig sein, sondern ein griffiger, nicht zu starker Karton, schon damit sich das Stück nicht leicht im Buche verliert.

Die Farbe sollte die „Hausfarbe" der Bücherei sein. Die Type einfach und klar, nicht Modesache, der Druckspiegel übersichtlich und nicht unruhig, so daß der Text wirkt. Es ist durchaus angemessen, wenn die Bücherei sich hierfür Belehrung von der echten und gerechten Reklame (bei guten Propagandachefs) holt, die vorzügliche und vornehme Typen genug aufzeigt. Man kann von uns Bibliothekaren nicht mit Fug verlangen, daß wir vom Fach aus solche delikate Punkte der Verkehrspolitik beherrschen, aber wir dürfen uns auch nicht wegen falscher Taktik, da es sich doch um Verkehr handelt, belächeln lassen, oder gar der Sache schaden. Wir werden uns natürlich jederzeit vorbehalten, die erlangten Vorschläge so zu behandeln, wie es der Aufgabe entspricht.

Der Text solcher kombinierten Zettel sollte kein überflüssiges Wort zeigen. Eine ohne Absatz fortlaufende Satzfolge, die wohl gar Bitten, Satzungen, Androhungen, Anordnungen zumal enthält, wäre äußerst ungeschickt. Das Wichtige, auch in der Typenwahl, ist kurz zu fassen und richtig zu akzentuieren. Es genügt für die Fristangabe:

Fällig: 18. Dez. 1913.

Ausleiheschluß: 6 Uhr abends.

Die Schonungsbitte würde nach oben gemachtem Vorschlag etwa lauten können: „Die Benutzer werden gebeten, ihr Eigentum zu schonen!" Wo eine der oben erwähnten längeren Ausführungen erwünscht erscheint, möge sie unbedenklich angewendet werden. Satzungen oder Statuten mögen mit Paragraphenverweis erledigt werden, besser wäre es schon, sie blieben ganz fort. Denn die Stelle für Satzungen und Statuten ist das Buch selbst. Diese mögen da ganz oder im Auszuge eingeklebt werden.

Ob Maßregeln, wie die Schonungsbitte überhaupt nützen — das entzieht sich dem exakten Nachweis. Man tut dergleichen, um der Sache von möglichst vielen Seiten beizukommen, die sich restlos nie, oder nur unter bedauerlicher Schädigung wirklich wertvoller Interessen oder Arbeiten, erledigen läßt. Je mehr wir dem vornehmen Ziel der Bücherei, der Erziehung der Leser, näher kommen, desto mehr wird jedenfalls die Bitte fruchten, die Bücher zu schonen, an denen der Benutzer sieht, daß ihre Hüter und Verwalter sie selber lieb haben und schonen!

Die vereinfachten Instruktionen.

Von Dr. E. Sulz-Essen.

Die von F. Lüdicke und W. Pieth verfaßten „Grundlagen einer Instruktion für die Kataloge von Volks- und Stadtbüchereien“ 1) stellen eine Vereinfachung der amtlichen preußischen Instruktionen für die Zwecke der kleineren wissenschaftlichen Stadtbibliotheken dar, weiterhin wollen sie aber auch für die großen volkstümlichen Bücherhallen Grundlagen der Katalogisierung bieten, die deren praktischen Bedürfnissen entsprechen: den Bedürfnissen der Verbrauchsbibliothek. Daß diese doppelte Zielsetzung zu mancherlei Zugeständnissen von beiden Seiten führen muß, liegt auf der Hand; aber es kann im Interesse einer innerlich einheitlichen Entwicklung der deutschen Bibliotheken bei all ihrer Vielfältigkeit nur begrüßt werden, wenn auch für die Verbrauchsbibliotheken im wesentlichen an den preußischen Instruktionen als Ausgangspunkt festgehalten wird. Ich finde also das Unternehmen in seinen Grundgedanken durchaus anerkennenswert.

Wo ich mich im folgenden mit Einzelheiten auseinandersetze, wird immer einer der beiden Gesichtspunkte maßgebend sein müssen: 1. Notwendigkeit, Zweckmäßigkeit und Lückenlosigkeit der Vereinfachung; 2. Die praktischen Bedürfnisse der Verbrauchsbibliothek.

Was die Anordnung des Werkes betrifft, so halte ich sie, wie auch das Inhaltsverzeichnis, für klar und übersichtlich. Stilistisch würden bei reinen „Instruktionen“ begründende Wendungen wie „aus Zweckmäßigkeitsrücksichten“ (S. 10 mitte) „mit Rücksicht auf die Ausscheidung“ (S. 11 oben) usw. stören, doch ist es begreiflich, daß die Verfasser, wenn sie auf begründende Anmerkungen innerhalb oder außerhalb des Buches verzichten wollten, solche Wendungen nicht ganz vermeiden konnten.

Zu § 1 „Jedes Werk erhält einen eigenen Zettel“. Hier möchte ich auf die Praxis verschiedener großer Bücherhallen hinweisen, die jedem Buchbinderband einen eigenen Zettel geben. Da in der Verbrauchsbibliothek ganz anders als in der rein wissenschaftlichen jeder Band seine eigenen Schicksale hat: oft einzeln (und durch eine andere Auflage) ersetzt wird, zum Buchbinder geht, durch Entfernen von Tafeln und Karten beschädigt wird und da der Zettel vielfach den Schicksalen des Bandes zu folgen hat, vor allem aber, da der einzelne Zettel dadurch übersichtlicher wird, hat sich diese Praxis ganz gut bewährt. Dies gilt auch für Zeitschriften, vor allem aber für schöne Literatur. Das Anlegen besonderer Exemplarzettel erscheint mir nur für den Fall einer größeren Anzahl von Mehrexemplaren empfehlenswert. Auch für Verlagsänderungen (§ 31) dürfte eine einfache Bemerkung auf dem Hauptzettel beim Exemplarvermerk genügen.

---

1) Vergl. die Selbstanzeige der beiden Verfasser oben S. 60. Weitere Erörterungen dieses wichtigen Gegenstandes sind der Schriftleitung bereits angekündigt und werden mit Dank entgegen genommen werden.

Eine größere Abweichung vom Text der preußischen Instruktionen scheint in § 5, Serienwerke, vorzuliegen. Aber sollte da nicht vielmehr ein Mißverständnis der Verfasser gegenüber den preußischen Instruktionen obwalten? Als Beispiel für § 4, Sammelwerke, wird nämlich ein offenbares Serienwerk, als Beispiel für § 5, Serienwerke, eine offenbare Verlegersammlung gegeben. Kein Wunder, daß dann für Behandlung von Verlegersammlungen überhaupt kein Platz mehr bleibt. Wenn die Verfasser bei der Behandlung der Serienwerke ihr Beispiel (Verlegersammlung) im Auge hatten, dann erklärt sich allerdings ihre fundamentale Abweichung in § 5 erste Hälfte von den preußischen Instruktionen. Zu einer bewußten Begriffsänderung gegenüber den preußischen Instruktionen liegt aber kein Grund vor, eine solche würde m. E. nur Verwirrung stiften. Eine Veränderung, die sicher auch im Sinne der Verfasser liegt, wäre allerdings zweckmäßig, nämlich am Schluß des § 8 Abs. 6 der preußischen Instruktionen anstatt „so kann sie wie ein Serienwerk behandelt werden“ zu setzen: „so kann ein Inhaltszettel angelegt werden“ (ich würde übrigens das Wort: „Sammelzettel“ vorziehen). Der Unterschied liegt darin, daß nach der Fassung der preußischen Instruktionen der Verlegertitel als Haupttitel, der Inhaltszettel als Hauptzettel gelten müßte, was für die Praxis der Verbrauchsbibliothek schwere Bedenken hat. Sonst aber rate ich entschieden dazu, an den drei Begriffen: Sammelwerk, Serienwerk, Verlegersammlung im Sinne der preußischen Instruktionen festzuhalten und mindestens für § 4, Sammelwerke, ein richtiges Beispiel zu wählen.

Die Kürzungen in § 7 c und d (Mehrzahl von Verlagsorten und Verlegern) sind angebracht; es wäre noch daran zu erinnern, daß neben den „hauptsächlichsten“ Verlagen und Verlagsorten auch die der Bibliothek räumlich naheliegenden (Bibliothekstadt, Provinz) für sie von besonderer Bedeutung sind.

Die Teilung der Formate (§ 12) in 2 Gruppen entspricht ja wohl der Praxis der meisten Verbrauchsbibliotheken. Diese aber können mit Rücksicht auf ihre Signierung Formatangaben überhaupt entbehren, soweit sie nicht aus anderen Gründen eine feinere Gliederung der Größen vorziehen. Die wissenschaftlichen Bibliotheken dagegen verbleiben vermutlich gerne bei den drei Formaten der preußischen Instruktionen.

Auf die Forderung der preußischen Instruktionen, bei fremdsprachlichen Werken in deutscher Uebersetzung den Originaltitel festzustellen, die sicher auch in wissenschaftlichen Stadtbibliotheken nicht viel Anklang gefunden hat, ist in § 13 in lobenswerter Weise verzichtet worden, soweit der Originaltitel selbst im Katalog nicht vertreten ist. Aber ich vermisse nun die Regelung der Anordnung der Katalogzettel in diesem Falle: Sollen fremdsprachliche und deutsche Titel einfach alphabetisch ineinandergeordnet werden? Ich schlage als einfache und praktische (vor allem bei schöner Literatur) Lösung die Regel vor: die Originalausgaben bilden eine besondere Gruppe vor (oder hinter) den deutschen Uebersetzungen.

Die Vereinfachung der preußischen Instruktionen, die der Abschnitt B „Die Ordnung der Titel" bietet, erscheint mir auch für kleinere wissenschaftliche Bibliotheken zweckentsprechend. Die gebräuchlichsten Fälle sind im Sinne der preußischen Instruktionen behandelt, für besonders seltene Fälle können diese immer noch ergänzend zu Rate gezogen werden. Ueber Kleinigkeiten ließe sich ja rechten, so empfehle ich z. B. in § 46 (Wahl des Ordnungsworts, wenn der Sachtitel ein vollständiger oder verkürzter Satz ist), dessen entsprechender § 204 der preußischen Instruktionen bekanntlich schon manches Kopfzerbrechen verursacht hat, eine größere und weniger selbstverständliche Auswahl der Beispiele.

In § 67,2 würde ich bei „Sammlungen von drei und mehr Einzelschriften" den Nebensatz der preußischen Instruktionen (§ 176,2 c): „die im Titel aufgeführt sind" beibehalten, da sonst z. B. für Novellenbände Unklarheit geschaffen wird. Ueberhaupt wäre m. E. ein strengeres Festhalten am Wortlaut der preußischen Instruktionen, soweit keine inhaltliche Aenderung beabsichtigt war, manchmal auch der stilistischen Sauberkeit zu gute gekommen.

Aeußerliche Formvorschriften, wie z. B. in § 17,2 über das Einrücken des Titeltextes und Erscheinungsvermerks, besonders aber in § 54 über Wiederholung des ausgeworfenen sachlichen Ordnungsworts (bei Sätzen) im Text mögen aus Schönheitsgründen ihren guten Sinn haben, stehen aber m. E. in „Instruktionen" nicht an richtiger Stelle.

Auf dem letzten Blatt sind noch allgemeine Regeln über den Standortskatalog mit Beispielen angefügt. Der einheitliche und beschränkte Zweck des Standortskatalogs wird wohl überall im wesentlichen gleichartige Formen erzeugen. Deshalb haben auch die Verfasser mit Recht darauf verzichtet, im Text mehr als allgemeine Richtlinien zu geben; wer sich gerne an bestimmte Einzelheiten halten möchte, möge sich die zugehörigen übersichtlichen Beispiele genauer betrachten.

Zum Schluß sei betont, daß durch diese kritische Stellungnahme zu einzelnen Punkten der Wert des Ganzen durchaus nicht in Frage gestellt werden soll, aber fördernde Mitarbeit an diesem für einen großen Kreis von Bibliotheken bedeutungsvollen Unternehmen wird durch schöne kollegiale Worte allein nicht geleistet.

Bekanntmachung

betr. Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst usw.

Die nächste Prüfung findet am Montag den 12. Oktober und den folgenden Tagen in der Königlichen Bibliothek zu Berlin statt.

Gesuche um Zulassung sind nebst den erforderlichen Papieren (Ministerialerlaß vom 10. Aug. 1909 § 5) bis spätestens am 14. Sept. dem Vorsitzenden der Prüfungskommission, Geh. Regierungsrat Dr. Ippel, Abteilungsdirektor an der Königlichen Bibliothek, Berlin NW 7, einzureichen.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Der Bericht der Lesehalle Bremen für 1913 gewährt in seinen Anlagen eine Uebersicht über die Benutzung in den vier Jahren 1910—1913. Die Benutzungsziffern zeigen für das Berichtjahr einen Aufschwung im Besuch des Lesesaals, eine geringere Zunahme des Ausleihbetriebs an der Hauptstelle und eine kleine Abnahme der Ausleihe an der Zweigstelle. Die Zunahme im Lesesaal ist die stärkste seit 1908, die Zahl der Benutzer stieg von 113480 im Vorjahr auf 129123, d. i. um 12643. Herbeigeführt wurde sie vor allem durch die seit November 1912 eingeführte Verlängerung der Oeffnungszeit um 1 Stunde täglich; dann aber durch eine zeitgemäße Aenderung der Darbietungen von Tagesblättern und Zeitschriften. Die Zahl der in der Hauptstelle entliehenen Bände stieg von 174744 auf 176595 Bände, die der Zweigstelle sank von 14161 Bände auf 13466. Beide Ausgaben zusammen stiegen also von 188905 Bänden im Vorjahr auf diesmal 190061. Das Nachlassen des Fortschritts im Ausleihebetrieb wird zum Teil durch die Finanzlage erklärt; eine dem Bericht eingefügte Tabelle zeigt, dafs der Anreiz zur Benutzung der Bibliothek in seinem Wachstum abhängig ist von der Vermehrung des Bücherschatzes. Indessen kommen die Neuerwerbungen den dortigen Erfahrungen nach in ihren Wirkungen auf die Ausleihe erst völlig zur Geltung, wenn die Zugänge im Druck bekannt gegeben werden. „Die Veröffentlichung eines jeden Nachtrags zum Katalog wirkt eher wie eine rasche und vielseitige Bereicherung des Bücherschatzes.“ Der Bücherbestand der Hauptstelle stieg von 24550 auf 25517, der der Zweigstelle von 4592 auf 4932 Bände, im Ganzen also waren am Ende des Berichtjahres statt 29142 30449 Bände vorhanden. Der Sonderbestand von Büchern, die in dankenswerter Weise für Wanderbibliotheken bestimmt wurden, sind in dem eben angegebenen Bestand nicht mit einbegriffen. Die Zahl dieser Bände belief sich auf 4577. Im übrigen sei nochmals auf die statistischen Tabellen verwiesen, die den ganzen Betrieb während der letzten vier Jahre in jeder Weise veranschaulichen.

Dem 7. Bericht des Fürther Volksbidungsvereins für das Vereinsjahr 1913 (Fürth i. B., Alb. Schröder 1914) ist zu entnehmen, daß die Bibliothek 103905 Bände (im Vorjahr 116258) ausgeliehen hat. Der Rückgang erklärt sich daraus, daß die Bibliothek der Tüncherarbeiten und einer umfassenden Revision wegen vom 13. Februar bis 9. März geschlossen werden mußte. Als verbraucht wurden 1208 Bände ausgeschieden, da aber infolge der spärlicher fließenden Geldmittel und Bücherschenkungen nur 1177 Bände neu eingestellt werden konnten, ergab sich eine kleine Verringerung des Bücherbestandes, der am 31. Dezember 15891 Bände betrug. Auch die Zahl der Benutzer hat abgenommen, sie ist von 5631 im Vorjahr auf 5501 gesunken. Von den Lesern waren 55,99 % (Vorjahr 56,85) männlich, 44,01 % (43,15) weiblich; 1245 Leser hatten sich im Verwaltungsjahr neu eingeschrieben. Der Lesesaal wurde von 40826 Personen (gegen das Vorjahr ein Mehr von 301) besucht. Der Bericht klagt über die unerfreuliche finanzielle Lage des rührigen Vereins, der bekanntlich auch Volkskonzerte und Vorträge gemeinverständlicher Art veranstaltet. „Es müssen“, heißt es am Schluß, „Mittel und Wege gefunden werden, um uns von der drückenden Last der Finanzsorgen zu befreien, da wir größere Beträge nicht mehr zuzusetzen in der Lage sind. Indem wir den städtischen Kollegien für den Zuschuß von 6000 Mark, dem Landrat von Mittelfranken für seinen Beitrag von 470 Mark wärmsten Dank erstatten, richten wir an alle Vereinsmitglieder, Gönner und Freunde noch die Bitte, unserem Unternehmen ihre opferwillige Gesinnung nicht nur fernerhin zu bewahren, sondern uns auch neue tatkräftige Freunde zuzuführen.“

Der Jahresbericht des Vereins „Frauenwohl“ zu Glogau für das Jahr 1913/14 (Glogau, A. Wutke 1914) stellt fest, daß die von ihm verwaltete Oeffentliche Bücher- und Lesehalle dort auf ein erfolgreiches Jahr zurücksehen könne. Der Magistrat gewährte mit Rücksicht auf die Herstellungskosten des Nachtragkatalogs 1200 M., so daß eine einheimische Kraft mit der Bearbeitung betraut werden konnte. In den Nachtrag soll auch ein Jugendbücherverzeichnis als Anhang aufgenommen werden. Angeschafft wurden 238 neue Werke für rund 578 M.; die Bibliothek zählt jetzt 6300 Bände, darunter 950 Jugendbücher. Die Gesamtzahl der Ausleihen betrug 38642 Bände, wovon 6416 auf wissenschaftliche und Fachliteratur sowie 5313 auf Jugendschriften entfallen. Große Vorliebe bekunden die Leser für Heer und Flotte, so daß manche der vielbegehrten Werke hierüber und über unsere Kolonien in mehreren Exemplaren angeschafft werden mußten. Aber auch die Nachfrage nach Geschichtswerken trat in diesem Jubiläumsjahr stärker hervor. Von modernen Dichtern wurden Ganghofer, Rosegger und Frenssen am meisten gelesen, dann aber folgen sofort G. Freytag und Fontane. Die Zahl der Leser belief sich auf 2000, darunter sind die stärksten Kategorien: Frauen ohne Beruf 473; Lehrlinge 275; gelernte Arbeiter 119; Schüler 110; Handlungsgehilfen 109; Militärpersonen 93. Der Besuch der Lesehalle stieg auf 9090, d. h. um 937 mehr als im Vorjahr. Die Ausgaben stellten sich auf rund 2888 M., wohingegen die Einnahmen einschließlich des Rests vom Vorjahr 3311 M. betrugen. Neben dem schon erwähnten städtischen Zuschuß ist der bedeutendste Posten der der Mitgliederbeiträge (818 M.), dann kommt ein solcher von 365 M. für Strafgelder, über dessen ungewöhnliche Höhe man nähere Aufschlüsse vermißt.

Die Stadtbibliothek Magdeburg erzielte in 1912/13 eine Benutzung von 89210 Bänden oder 11321 mehr als im Vorjahr. Die Nordfrontbücherei, deren Bestand 12470 Bände betrug, lieh 159388 Bände aus (gegen 133041). Der Besuch des Lesesaals stieg von 14656 auf 17012 Personen. Die Bücherei Wilhelmstadt verausgabte ebenso wie die Nordfrontbücherei 4800 M. für Neuanschaffungen und wies am Schluß des Berichtjahrs einen Bestand von 11129 Bänden auf. Die erhöhte Benutzung, die sich als Folge der Erweiterung des Ausgaberaums und Lesesaals herausstellte, kommt in den Benutzungsziffern deutlich zum Ausdruck. Die Zahl der entliehenen Bände wuchs von 118030 Bänden auf 146629. Der Besuch des Lesesaals stieg von 13866 auf 18911 Personen. In ähnlicher Weise nahm die Frequenz der Bücherei Sudenburg zu (Ausleihe von 91371 auf 108080, Besuch von 3684 auf 4842); dahingegen sank die Ausleihe der Bücherei Buckau von 107864 im Vorjahr auf diesmal 103761 Bände. Beide Büchereien hatten gleichfalls einen Anschaffungsfonds von 4800 M. Als 5. Bibliothek soll die Bücherei Neustadt hinzukommen, deren Gebäude fertig gestellt ist und Herbst 1913 eingeweiht werden sollte. Die private Volksbücherei Cracau erhielt einen Zuschuß von 200 M. aus städtischen Mitteln. Wertvolle Tabellen über den Stand der Benutzer und die Verteilung der entliehenen Bücher auf die einzelnen Fächer sind dem Bericht angehängt, der ein erfreuliches Fortschreiten bekundet.

Der „Verein für Volksbildung in Mannheim“ teilt über die Verwaltung der Bernhard Kahn-Volkslesehalle mit, daß deren Besuch von 58526 Personen im Jahre 1912 auf 61305 diesmal gewachsen sei. Die Zahl der entliehenen Bücher stieg von 26437 auf 27708 und die der Leser von 813 auf 851. Was die Zusammensetzung der Leserschaft anbelangt, so macht der Bericht auf eine auffällige Verschiebung aufmerksam. Während die der Arbeiterschicht Angehörenden im ganzen ihren alten Stand behaupteten, sank die Zahl der Tagelöhner von 147 im Vorjahr auf 85 diesmal. „Der Grund dürfte der schon im letzten Bericht genannte stärkere Besuch der Kinos durch diese Gruppe sein, während die gelernten Arbeiter erfreulicherweise

doch größtenteils nach besserer geistiger Erholung streben." Andere Verschiebungen erklären sich aus dem zu starken Andrang an den beiden Ausgabeabenden, so daß der Wunsch als gerechtfertig erscheint, möglichst bald noch einen dritten Ausleihabend hinzuzunehmen; leider verhindert der Stand der Finanzen vorläufig die Verwirklichung. So wie so mußten, da die ehrenamtliche Tätigkeit mehrerer Personen aus „familiären Veränderungen" aufhörte, zwei bezahlte Hilfskräfte eingestellt werden. Der „beispiellose Aufschwung" der Kinderlesezimmer hielt auch im Berichtjahr an, in dem 1991 Kinder zur Steigerung der Besuchsziffer beitrugen, die sich jetzt auf 16093 stellt. Diese Zunahme sei auf die bedeutende Vermehrung der Kinderbibliothek zurückzuführen, deren weiterer Ausbau infolgedessen um so eifriger erstrebt werden müsse. Die Ausgaben betrugen im ganzen rund 7500 Mark, wobei die Aufwendungen für Belichtung und Beheizung einen großen Betrag ausmachen.

Der Volksbildungs-Verein zu Wiesbaden hat in seinen fünf Volksbüchereien im Verwaltungsjahr 1913 im ganzen 112324 Bände ausgeliehen. Hiervon kommen 73112 auf Schöne Literatur, 15792 auf Jugendschriften, 2635 auf Geschichte, 2672 auf Erdkunde und Reisen, 1404 auf Naturwissenschaften, 950 auf Gewerbe und Technik und 15203 auf Zeitschriften. Von den 2968 eingeschriebenen Lesern waren 14,05 % höhere oder mittlere Beamte, 13,3 Unterbeamte, 11,5 % Kaufleute, 35,6 % Gewerbetreibende und Handwerker und 25,1 % Arbeiter. Die drei Kinderlesehallen wurden von 2645, 2490 und 2738 Knaben und Mädchen besucht. Für die Einrichtung einer vierten Kinderlesehalle im stark bevölkerten Westen fehlen vorläufig die Mittel, indessen ist beschlossen, für diesen guten Zweck nötigenfalls auf das Vermögen des Vereins zurückzugreifen. Die Volkslesehalle wurde von 49176 Lesern (darunter 6260 Frauen) besucht. Von den im Auftrag des Vereins herausgegebenen „Wiesbadener Volksbüchern" liegen jetzt 166 Nummern vor. Es wurden davon im letzten Vereinsjahr 283840 und überhaupt seit ihrem Erscheinen 5578580 Exemplare verkauft. Dem Bericht ist eine Liste der bereits herausgegebenen und der neu herauskommenden Hefte beigegeben.

Der 21. Jahresbericht der Ottendorferschen freien Volksbibliothek in Zwittau (Zwittau, M. Mervay 1914) teilt mit, daß der Leserkreis sich abermals erweitert und daß die Zahl der Entlehnungen neuerlich gestiegen sei; die Menge der in Zwittau selbst entliehenen Bücher stieg um 1352, die der 17 ländlichen Sammelstellen um 1352, so daß die Gesamtsumme sich auf 82751 Bände gegen 80603 im Vorjahr stellte. Zur Förderung der Auswahl der Bücher trat das Kuratorium als Mitglied der deutsch-österreichischen Beratungsstelle für Volkswohl in Wien bei, die ähnliche Zwecke verfolgt. Der Bücherbestand betrug am Schluß des Berichtjahres 22100 Bände. Ueber die meistgelesenen Autoren und Einzelwerke unterrichten wiederum zwei Tabellen (Beilagen 6 und 7). In der ersten Liste stehen Ganghofer mit 1560 und Rosegger mit 1206 Entlehnungen weit voran, dann folgen Dahn mit 768 und E. Werner mit 750 Entlehnungen. Am meisten gelesen wurden Ganghofers „Klosterjäger" (100 mal), dann Marriots „Heinz Henning" (82 mal) und F. v. Zobeltitz „Das nette Mädel" (80 mal). — Der Besuch des Lesezimmers gestaltete sich günstiger als im Vorjahr. „Dasselbe wurde von 21890, an Sonntagen von 4524, Personen besucht." Die Verwaltungskosten betrugen rund 11870 K., die Einnahmen 12720 K., so daß sich ein Ueberschuß von rund 850 K. ergab, der den Reservefonds überwiesen wurde.

Sonstige Mitteilungen.

Berichtigung.

Der letzte Satz meines im vorvorigen Heft der „Blätter“ (S. 39) veröffentlichten Artikels über die „Rückgabestatistik“ lautet:

„Die Abszisse des Schnittpunktes der 50 %-Linie mit der Kurve stellt die durchschnittliche Leihdauer des einzelnen Bandes dar.“

Das ist nicht richtig. Die durchschnittliche Leihdauer wird vielmehr gefunden nach der Formel:

$$\text{durchschn. Leihdauer} = \frac{\Sigma\,(\% \times \text{Leihdauer})}{100};$$

in unserem Falle also (für Kurve a, Anlage A):

$$\frac{0{,}4 \cdot 1 + 0{,}5 \cdot 2 + 1{,}0 \cdot 3 + 2{,}1 \cdot 4 \ldots\ldots}{100}$$

Es ist dabei unbedingt erforderlich, die Statistik nicht nur bis zum Ablauf der Leihperiode zu führen, sondern so lange, bis wirklich alle ausgeliehenen Bände, also auch die eingemahnten und verlängerten, wieder zurückgeliefert sind. Dr. Rud. Angermann-Stettin.

Der Jahresbericht 1913 des „Vereins Bern für Verbreitung guter Schriften“ teilt mit, daß einige Bändchen neu erschienen sind. Von den „regelmäßigen Heften“ wurde eine Auflage von 27 000, von einer Jugendschrift eine solche von 10 000 Exemplaren gedruckt. Verkauft wurden — in 10-Rappenhefte umgerechnet — diesmal 188 656 Bändchen; davon kommen auf Bernerhefte 125 072, auf Zürcherhefte 35 890, auf Baselerhefte 27 052 Stück. Der Totalabsatz seit Bestehen des Vereins stellte sich am 31. Dezember 1913 auf 4 693 609 Stück. Wie schon immer in den letzten Jahren wurden auch diesmal wieder zu Weihnachten zahlreiche Bändchen verschenkt. 75 Anstalten und Spitäler wählten sich aus den für diesen Zweck in Aussicht genommenen Schriften 7031 Hefte aus. Der Bericht gibt viele interessante Einzelheiten über die energische Art und Weise, in der in der Schweiz der Kampf gegen die Schundliteratur geführt wird. Rühmend hervorgehoben sei vor allem ein Kreisschreiben des Direktors des Unterrichtswesens des Kantons Bern, Lohner, an die Schulbehörden und die Lehrerschaft seines Bezirks, in dem auf die großen Gefahren unzüchtiger Lektüre auf die jugendliche Gemüter hingewiesen wird.

Ueber die Ed. Kraußsche Zentralbibliotheksstiftung, die ihren Sitz in Kitzingen a. M. hat, ist wiederholt berichtet worden. Dort wurde am 22. Juni 1913 die elfte Bibliothek errichtet und zwar in Wiesenbronn. Der vorliegende Katalog umfaßt den am 26. Februar vorhandenen Bücherbestand, er ist mit leeren Blättern für etwaige Nachträge durchschossen. Ein Vorwort berichtet kurz über den Zweck der jungen Stiftung und über die Satzungen. Die neue Bibliothek zerfällt in sechs Abteilungen, welche schöne Literatur, Naturkunde und Landwirtschaft, Geschichte, Länder- und Völkerkunde, Religion, Jugendschriften sowie Zeitschriften und Kalender umfassen. Am stärksten ist die erste Gruppe, die 275 Bücher zählt, von denen nur 26 der ausländischen Literatur angehören. Der Bestand der einzelnen Abteilungen wird kurz charakterisiert. Man ersieht daraus, daß die Bibliothek mit Verständnis und mit Liebe zur Sache zusammengestellt ist.

Zur Bekämpfung der Schundliteratur will der Magistrat von Lichtenberg künftighin Geschäftsinhaber, in deren Geschäften Schundliteratur verkauft wird, von städtischen Lieferungen ausschließen. In einer

Bekanntmachung, durch die Lernmittel für die Volksschule ausgeschrieben werden, wird dieser Beschluß unzweideutig ausgesprochen.

Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel, Nr. 101 vom 4. Mai 1914.

Der Verein „Institut für soziale Arbeit" in München eröffnete im Herbst 1911 die erste Kinderlesehalle in München und zwar in einer Volksschule, in der ein Raum von der Stadt unentgeltlich zur Verfügung gestellt wurde. Es war dem Institut vorher gelungen, zur Gründung von Kinderlesesälen ein Komitee zusammenzurufen, dem Oberlehrer, Lehrer und Lehrerinnen, Bibliothekare und andere Sachverständige angehörten, und die über das zu beschaffende Büchermaterial vom pädagogischen und künstlerischen Standpunkte aus eingehend berieten. Die Mittel wurden lediglich durch Privatspenden erworben und sowohl der ganze Betrieb als auch die Beaufsichtigung der Kinder werden bis heute nur durch freiwillige Hilfskräfte aufrecht erhalten. — 1912 wurde vom genannten Institut eine zweite Lesehalle in der Schule in der Implerstraße gegründet. Beide Lesesäle sind mit Ausnahme der Schulferien von Oktober ab das ganze Jahr über geöffnet. In einem Kinderlesesaal haben je ungefähr 70—80 Kinder Platz und da besonders zu Beginn des Schuljahres der Andrang ein ungemein großer ist, hat man sich genötigt gesehen, die Knaben und Mädchen an gesonderten Tagen zuzulassen. Eine Lesehalle enthält in ihren Bücherschränken rund 400 Bände, die in drei Altersstufen eingeteilt sind: in solche für Kinder von 8—10, von 10—12 und von 12—14 Jahren. — Die kindlichste Stufe ist jedoch auch von größeren Kindern beinahe am meisten begehrt. Denn man kann gewiß nicht behaupten, daß alle Kinder, die zum Lesen kommen, von Haus aus schon gute und eifrige Leser sind und zu lesen verstehen. Es bedarf da sehr des erzieherischen Einflusses und der Anleitung durch die Aufsicht führenden Damen, sowie des Erweckens des kindlichen Interesses am schwereren Lesestoff, also des Antriebs zum „Hinauflesen", um den Sinn der Lesehallen einigermaßen zu verwirklichen. — Abweichend von manchen anderen Lesehallen dürfen sich die Kinder ihre Lektüre selbst aus den aufliegenden Katalogen auswählen, natürlich meist unter Beratung einer der Bibliothekarinnen; sie haben beim Eintritt jedesmal ihre mit Namen versehene Lesekarte zu verlangen und auszufüllen. Auch das Datum wird der Statistik halber täglich darauf notiert. Die Kinder neigen sehr zum Austauschen; man muß viel belehrende Strenge anwenden, um sie von der Nutzlosigkeit des oberflächlichen Lesens zu überzeugen. Einmal die Woche werden zur einstimmigen Begeisterung Märchen vorgetragen und zu Weihnachten erhalten die eifrigsten Leser inhaltlich wertvolle Jugendheftchen im Werte von 10 bis zu 30 Pf. — Eine Lesehalle hat durchschnittlich an die 8000 Leser. Die Oberlehrer der betreffenden Schule bekunden lebhafte Anteilnahme an dem Unternehmen. Anläßlich eines von ihnen angeregten Schulaufsatzes über den Lesesaal kamen folgende Bemerkungen zutage, die am besten einen Einblick in den Betrieb und den Erfolg zu geben vermögen: „Vor ein paar Wochen ist an unserer Schule eine Lesehalle errichtet worden. Dieselbe befindet sich im Erdgeschoß. Der Raum ist hübsch ausgestattet. An den Wänden hängen schöne Bilder. Vorne an der Tafel ist ein Münchener Kindel gezeichnet. Montag, Dienstag und Mittwoch ist die Lesehalle für die Knaben, die anderen 3 Tage für die Mädchen. Es sind 3 Fräulein zur Aufsicht drunten. Schmutzige Kinder müssen sich die Hände waschen. Wenn ich ein Buch will, bekomme ich einen Zettel. Darauf schreibe ich meinen Namen und die Straße, die Nummer und die Farbe des Buches. Dann gehe ich zu dem Schrank und bekomme das Buch. Ich bin froh, daß eine Lesehalle errichtet wurde; denn da können viele Kinder etwas lernen." — Ein anderer Schüler schrieb: „Besonders gefielen mir die Bücher für 10 Pf.: Münchhausen und der letzte Mohikaner, Lederstrumpf, Schiffszimmermann, die Seeräuber. Die Lesehalle ist nach der Schule mein liebster Aufenthalt; denn da wird man von den Fräuleins so schön bedient!" — Da der Gedanke der Lesehallen immer weiteren Boden

in München gewinnt, und vor allem auch die vorhandenen Horte längst nicht zur Aufnahme der zahlreichen unbeaufsichtigten Kinder ausreichen, so ist die Errichtung eines weiteren Lesesaals in einer anderen Vorstadtgegend dem Verein nahegelegt worden. Wohl sind inzwischen bereits zwei neue Lesegelegenheiten nach ähnlichen Prinzipien (durch die Ortsgruppe des Bayerischen Katholischen Frauenbundes und eine Lehrervereinigung) den beiden ersten Gründungen des Instituts für soziale Arbeit nachgebildet worden. Dennoch kann im Interesse einer wirksamen Bekämpfung des Schundliteratur bei der Jugend noch längst nicht von einer Befriedigung des Bedürfnisses für eine Großstadt wie München gesprochen werden. Je mehr „hübsch ausgestattete“ Säle ihre Pforten der lese- und bildungsdurstigen Schuljugend öffnen, desto weniger vermag das verderbliche Gift des Schundstoffes in die Seelen der Kinder zu dringen, um so größeren Nutzen wird die Schule und die geistige Gesundheit des Volkskörpers aus den vereinigten Bestrebungen der Volksbildungsvereine der Jugendliteratur-Ausschüsse und der sozial wirkenden Körperschaften, wie das Münchener „Institut für soziale Arbeit“ samt den von ihm eingesetzten „Komitees zur Gründung von Kinderlesehallen“, ziehen.

A. Sch.

Zeitschriftenschau usw.

Bei den Verhandlungen des deutschen Reichstags am 25. Mai (249. Sitzung) gab der sozialdemokratische Abgeordnete Schulz-Erfurt beim Kapitel des „Militär-Erziehungs- und Bildungswesens“ einige beachtenswerte Anregungen, die sich einigermafsen mit den Wünschen decken, die wiederholt in den „Blättern“ ausgesprochen sind. „Den Soldaten wird auf der Straße oder beim Bier allerlei Schundliteratur, Detektiv- und Schauerromane, aufgeredet“, daher sei für „gute literarische Kost“ in der Kaserne zu sorgen, um jene andere Literatur zu verdrängen. „Bisher bestehen die Kasernenbibliotheken meist aus alten Scharteken. Wirklich gute Bücher und Schriftsteller, wie Liliencron und Raabe, sind, wo das Experiment gemacht worden ist, von den Soldaten mit Begeisterung gelesen und von Hand zu Hand weitergegeben worden. So würde es überall sein, wenn man für die Soldatenbüchereien größere Aufwendungen machte, als bisher. Im Etat sind für diesen Zweck bisher pro Kompagnie 12 Mark eingesetzt. Was läßt sich damit machen? Besonders für den Wachdienst und in den Grenzgarnisonen fehlt es den Soldaten an jeder geistigen Anregung. . . . Sehr wertvoll wäre ein anständiges Soldatenliederbuch, für das die moderne Wanderbewegung die Grundlagen liefern könnte. Selbst das Vorlesen guter Bücher, das in französischen Kasernen beliebt ist, käme in Betracht. Zu warnen wäre bei der Auswahl der Bücher vor der Beschränkung auf rein militärische Fragen; die Soldaten wollen auch einmal etwas anderes, als bloß ihren Dienst und ihre Dienstinteressen haben.“ Solche Büchersammlungen dürften natürlich nicht bürokratisch verwaltet werden; nachdem einmal eine Verbesserung der Kasernenbeleuchtung zugesagt sei, müsse auch dafür gesorgt werden, daß die Soldaten bei besserem Licht gute Bücher lesen könnten.

Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel Nr. 110 vom 10. Mai 1914.

Das Aprilheft der „Monatshefte der Comenius-Gesellschaft“ erinnert an den Versuch Benjamin Franklins, den dieser in seiner prächtigen und auch heute nicht genug zu empfehlenden Selbstbiographie erzählt, die erste Volksbibliothek in Pennsylvanien einzurichten. Es gab damals in den Kolonien südwärts von Boston überhaupt noch keine Buchhandlung, während in New York und Philadelphia die Buchdrucker und -Händler eigentlich mehr Papiergeschäfte hatten und außerdem nur Kalender, Balladen und wenige Schulbücher führten. Wer Bücher lesen wollte, mußte sie sich aus England

kommen lassen. Damals nun machte Franklin den Vorschlag, man solle die Bücher in das Klubzimmer kommen lassen, das er und seine Freunde gemietet hatten, damit jeder die Gelegenheit hätte, sie entweder dort zu lesen oder mit in seine Privatwohnung zu nehmen. Bald stellte sich der Vorteil der Einrichtung heraus und darauf schlug Franklin vor, die aus den Büchern hervorgehende Wohltat noch allgemeiner zu machen, indem eine öffentliche Leihbibliothek auf Subskription eröffnet wurde. „Der Leselustigen waren damals in Philadelphia so wenige und die Mehrzahl war so arm, daß ich trotz aller Mühe nicht imstande war mehr als fünfzig Personen, meist junge Handwerker, zusammenzubringen, welche geneigt waren, für diesen Zweck je 40 Schillinge zu erlegen. Mit diesem kleinen Grundstock begannen wir. Die Bücher wurden aus England eingeführt. Die Bibliothek war einen Tag in der Woche geöffnet, um Bücher an die Subskribenten auszuleihen gegen die schriftliche Verpflichtung, den doppelten Wert eines Buches, falls es nicht ordnungsmäßig zurückgegeben werde, zu bezahlen. Dieses Institut bewährte seinen Nutzen bald so sehr, daß es von anderen Städten und anderen Provinzen nachgeahmt wurde. Die Bibliotheken wurden durch Schenkungen vergrößert, das Bücherlesen kam in Mode . . . und binnen weniger Jahre wurde es den Fremden bemerkbar, daß wir besser unterrichtet und einsichtsvoller waren, als gewöhnliche Leute von demselben Stand in anderen Ländern sind“.

Dem „Berliner Tageblatt“ entnimmt die Volksbildung (Nr. 8 vom 10. April 1914) eine Schilderung von Bibliotheks-Automobilen, die in allerletzter Zeit seitens einiger philanthropischer Gesellschaften in den Vereinigten Staaten von Amerika eingerichtet sind, um die ländlich und verkehrsfern wohnenden Farmer, vorzüglich aber deren Kinder, mit angemessener geistiger Nahrung zu versehen — und dadurch der Schundliteratur entgegenzuwirken, die ein gut organisierter Kolportagehandel gerade in jenen Kreisen erfolgreich verbreitet habe. „Die amerikanischen Bibliotheks-Automobile, deren System sich sicher auch trefflich auf deutsche ländliche Verhältnisse anwenden ließe, sind motorisch getriebene, sehr stabil und zum Fortkommen auf schlechten Wald- und Feldwegen berechnete, schmalachsig gebaute Waggonwagen, die in einem — auch zum eventuellen Uebernachten eingerichteten — vorderen Kutschteil für Chauffeur und Bibliothekar, und einem eigentlichen breitseits durch Türen zu öffnenden Bibliothekswagen bestehen, in dem 1500 bis 2000 Buchbände Platz finden können“. Außer Jugendschriften finden sich darin leichte erzählende Schriften, haus- und landwirtschaftliche Bücher, populär-technische und wissenschaftliche Werke usw. An Unbemittelte werden sie umsonst, an Bessersituierte gegen geringe Leihtaxe ausgegeben. Das Automobil berührt in Zwischenräumen von 6—8 Wochen dieselben verkehrsfernen Dörfer und Farmen. Der begleitende Bibliothekar kennt die ganze Gegend und ihre Verhältnisse genau. In der kurzen Zeit ihres Bestehens hat diese Einrichtung eine so große Beliebtheit erlangt, daß man nunmehr eifrig bemüht ist den Bibliotheks-Automobilen durch staatliche Unterstützung zu einer noch größeren Verbreitung zu verhelfen.

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Bachems Volks- und Jugenderzählungen. Köln, J. P. Bachem. Jedes Bändchen geb. 1,20 M.

Von dieser schon öfter angezeigten entsprechend illustrierten Sammlung liegen vor: Bd. 59: Gerh. Hennes, Das Volk steht auf!; Bd. 60: M. von Schultze, Ein verhängnisvoller Fund und andere Erzählungen; Bd. 61:

G. Strecker, Slavische Volksmärchen; Bd. 63: Anna Freiin v. Krane, Familie Schmammerling; Die bösen Buben.

Bramkamp, Theod., Pohlbürger. Leipzig, O. Lenz, [1913]. (213 S.) 2,50 M., geb. 3,50 M.

Diese skizzenhaften Kleinigkeiten, die in der Gegend von Essen ihren Schauplatz haben, dürften über diesen Schauplatz hinaus kaum auf Interesse rechnen können. Es sind ziemlich humorlose Plaudereien über wenig originelle Lokalgrößen. G. K.

Blaue Eckardt-Bücher. Leipzig, Fritz Eckardt, 1914. Jeder Band geb. 3 M.

Von dieser vornehm ausgestatteten Sammlung liegt diesmal Band 8 vor, eine tüchtige und für Volksbildungswerke besonders geeignete Erzählung: Hans Bongardt, Der alte Berns. Roman aus der Franzosenzeit.

Eichblatts Deutscher Sagenschatz. Bd. 1: Pommersche Sagen, herausg. von A. Haas; Bd. 3: Sagen der Provinz Pommern, herausg. von O. Knoop; Bd. 4: Sagen aus Schlesien (mit Einschluß Oesterreich-Schlesiens), herausg. von R. Kühnau. Berlin-Friedenau o. J. (182, 184 und 182 S.) Jeder Band kart. 2,50 M.

Das vorliegende Unternehmen, den deutschen Sagenschatz in Einzeldarstellungen, die sich nach Landschaften gliedern, darzubieten, wird jeder Vaterlandsfreund mit Genugtuung begrüßen, zumal wenn man erfährt, daß die Ausführung den kundigsten Männern anvertraut ist. Die Auswahl auf die so viel ankommt, wie auch die Textgestaltung, die alles Gesuchte und Ausgeschmückte vermeidet, verdient, wenn man nach den bereits erschienenen Bänden urteilen darf, uneingeschränkte Anerkennung. Der Wert der Sammlung für den Forscher wird dadurch erhöht, daß ein großer Teil der Sagen zum erstenmal veröffentlicht wird, und ebenso werden ihn vor allen die am Schluß jeden Bandes hinzugefügten Quellen, literarische Nachweise und Anmerkungen interessieren. Weiteren Kreisen werden die zahlreichen Abbildungen willkommen sein, welche die merkwürdigen Bauwerke und Landschaftsausschnitte, an die in den Sagen angeknüpft wird, in angemessener Weise veranschaulichen. Wir wünschen der Sammlung, von der der zweite Band im Laufe des Herbstes erscheinen soll, weite Verbreitung.

Flemes, Bernhard, Gottfried Haberkorfs Irrtum und andere Geschichten. Hannover, Ad. Sponholtz, o. J. (1913). (225 S.) 2,20 M., geb. 3 M.

Sechs kleine Geschichten von Irrtum und Mißverstehen unter Liebenden, die in ihrer leichten, anspruchslosen Erzählungsweise gefallen könnten, wenn nicht manches in ihnen und oft gerade das wichtigste, so überaus unwahrscheinlich anmutete. G. K.

Ganther, August, Katzebussili us em Schwarzwald. Neue Gedichte in niederalemannischer Mundart. Stuttgart, A. Bonz & Co., 1910. (174 S.) 1,80 M.

Die kleinen in Reime gebrachten Schwänke aus dem Schwarzwald werden am wirksamsten sein, wenn sie im Kreise gut aufgelegter Vereinsangehöriger oder Festteilnehmer vorgetragen werden. Norddeutsche Bibliotheken können. aber von der Anschaffung des Buches jedenfalls absehen. G. K.

Hausbücherei der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung. Bd. 51 und 52: Ad. Müller-Guttenbrunn, Deutscher Kampf. Erzählungen von Schwaben und Madjaren. Hamburg-Großborstel 1913. Geb. 2 M.

Auf die Schriften Müller-Guttenbrunns, von dessen Novellen hier eine gute Auswahl vorliegt, haben die „Blätter“ wiederholt hingewiesen. Von den dargebotenen Erzählungen mag „der kleine Schwab“ besonders namhaft gemacht werden.

Herold, Theodor, Das Lied vom Kinde. 11.—15. Tausend. Leipzig, Fritz Eckardt, 1914. (332 S.) Geb. 3 M.

Was deutsche Dichter und Dichterinnen der Vergangenheit und der Gegenwart über Elternglück, des Kindes Spiel, fröhliche Weihnacht und

Lieblings Heimgang ins Paradies erlauscht und ersonnen haben, vereinigt dieses köstliche Buch. Es ist so recht geeignet, sich in stiller Stunde darin zu versenken und die eigene glückselige Kinderzeit aus dem Zauberlande der Kindheit zu wecken. Bb.

Kampf, Arthur, Eine Kunstgabe für das deutsche Volk. Mainz, Jos. Scholz, 1914. In Karton geheftet 1 M.

Lebenskräftige Historienbilder zu schaffen, ist in einem Zeitalter, das dem Wahlspruch „die Kunst für die Kunst" huldigt, eine oft undankbare Aufgabe. Mit um so größerer Befriedigung kann man Kampfs Werk an sich vorübergleiten lassen: die friederizianische Zeit, die Epoche der Freiheitskriege und — hier und da wenigstens — die Gegenwart hat er in bedeutenden Momenten festzuhalten gewußt. Verdankt der Künstler, der in Rethels Heimatstadt — in Aachen — aufgewachsen, und in Düsseldorf die Akademie besucht hat, diesen Darstellungen seine Popularität, so begegnen daneben auch Szenen aus dem heutigen Volksleben, die nicht allein des Meisters großes Können bezeugen, sondern auch Kunde geben von seiner Fähigkeit, das Treiben um uns in schlichter und eindringlicher Weise zu beobachten und zu schildern. L.

Keppler, P. W. v., Im Morgenlande. Freiburg i. B., Herder, 1914. (240 S.) Geb. in Pappe 3,50 M., in Leinwand 4 M.

Dieses gut ausgestattete Bändchen vereinigt eine Anzahl von Stücken aus dem großen Buch des trefflichen Verfassers „Wanderfahrten und Wallfahrten im Orient". Da das Werk zugleich reich illustriert ist, eignet es sich vorzüglich für Volksbibliotheken, für die jenes andere zu umfänglich und zu kostspielig sein dürfte.

Klassiker der Religion. Herausg. von G. Pfannmüller. Berlin-Schöneberg, Protest. Schriftenverlag. Als Band 8 und 9 dieser Sammlung erscheint: Ed. Lehmann, Sören Kierkegaard. (295 S.) 3 M., geb. 3,50 M.

Der 100jährige Todestag (5. Mai 1913) K.'s hat die Aufmerksamkeit auf diesen vielseitigen Mann gelenkt. Die vorliegende Auswahl, die ein umfassendes Bild seiner Anschauung geben soll, ist von Ed. Lehmann, Professor an der Universität Lund getroffen und wird durch eine Darstellung des Lebensgangs und des Wirkens eingeleitet. Am Schluß dieser „Analyse" spricht sich Lehmann über die Gesichtspunkte aus, die für ihn bei der Auswahl maßgebend waren. L.

Kohut, Adolph, König Maximilian II. von Bayern und der Philosoph F. W. J. von Schelling. Mit einem Bilde Maximilians II. und 13 bisher ungedruckten Briefe. Leipzig, W. Markgraf, 1914. (215 S.) 3 M.

Im Jahre 1835 wurde der damals 60 Jahre alte Schelling zum Lehrer der Philosophie bei dem 24 jährigen Kronprinzen berufen. Länger als fünf Jahre hielt er dem Prinzen Privatvorträge, und bis zu seinem Tode, auch als er seinen Münchener Lehrstuhl mit dem Berliner vertauscht hatte, blieb er mit seinem fürstlichen Schüler in regem Briefwechsel. Maximilian zeigte dauernd das lebhafte Interesse für die Probleme der Philosophie, mündlich und schriftlich legte er seinem Lehrer Fragen und Bedenken aller Art vor, die seine starke Neigung zu philosophischer Spekulation erkennen lassen. Allen diesen Beziehungen zwischen Lehrer und Schüler geht K. nach, so daß seine Schilderung das Bild der beiden interessanten Persönlichkeiten in mancher Hinsicht vervollständigen kann. G. K.

Kutzke, Georg, Aus Luthers Heimat. Vom Erhalten und Erneuern. Mit 84 Abb. nach Federzeichnungen des Verfassers. Jena, Eugen Diederichs, 1914. (179 S.) 5 M., geb. 6 M.

Der Verfasser sieht den Anlaß zu seinem übrigens flott und lesbar geschriebenen Buche in der Notwendigkeit, die „vielfachen Veränderungen am Denkmälerbestande einer geschichtlich berühmten Stadt in gesammelter Beschreibung festzuhalten". Im Uebrigen hat er sich nicht auf Eisleben allein beschränkt, sondern auch nach freiem Ermessen interessante Ueberbleibsel

der Vergangenheit der Umgebung mit einbezogen. So erfährt man mancherlei über das tapfere Mansfelder Grafengeschlecht und den gewaltigen Wehrbau, den es auf einem der Vorberge des Harzes errichtet hat; ein anderes Kapitel handelt über das berühmte Helmsdorfer Hünengrab, das 1907 im Mansfelder Seekreis aufgefunden wurde, wiederum ein anderes über die Grabmalsformen jener ganzen Gegend. Kurz und gut eine Fülle interessanten Materials wird vor dem Leser ausgebreitet, der sich für jene alte Grenzmark zwischen der Saale und dem Harzgebirge interesssiert, das dem Vordringen der Slaven dermaleinst ein unüberwindliches Hindernis entgegenstellte. L.

Meereskunde. Sammlung volkstümlicher Vorträge zum Verständnis der nationalen Bedeutung von Meer- und Seewesen. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1914. Jedes Heft 0,50 M.

Von dieser trefflichen Sammlung liegen diesmal vor: Heft 85: Walt. Vogel, Die deutsche Handelsmarine im 19. Jahrhundert; Heft 86: A. von Tschermak, Die zoologische Station in Neapel.

Mix, Gust., Der Pfarrer als Volkserzieher. Einige Kapitel aus der Praxis des Landpfarrers. Dresden, F. Sturm & Co., 1914. (29 S.) 0,75 M.

Ein für die Praxis bestimmtes und aus der Praxis stammendes Büchlein voll guter Beobachtungen und trefflicher Ratschläge. Leider sind die Bemerkungen über Volksbüchereien zum Schluß nur unzulänglich; nicht einmal Bubes ausgezeichnete Zusammenstellung wird erwähnt. Sich nur auf einen oder mehrere Vereine bei einer so wichtigen Sache zu verlassen, will mir nicht ratsam dünken. Richtig ist aber, daß es mit der eigentlich pfarramtlichen Tätigkeit allein heute nicht mehr getan ist; vielmehr bedarf es daneben vieler anderer bildnerischen Arbeit, die ein rüstiger Mann zumal in einer kleinen Gemeinde auch durchaus zu leisten vermag.

Maede, Paul, Hermann Roß. Der Bahnwärterjunge. Ein Jugendleben an der Schienenstraße. Leipzig, Ernst Wunderlich, 1914 (190 S.) 2 M., geb. 2,50 M.

In gefälliger Form schildert der Verfasser für die Jugend das Leben und Treiben der Kinder in einem Bahnwärterhäuschen. Die Darstellung ist von gutem Humor gewürzt. Das Buch, dessen Verfasser man bereits mehrere gute Jugendschriften verdankt, kann bestens empfohlen werden.

Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen. Leipzig, B. G. Teubner. Jeder Band in Leinen geb. 1,25 M.

Von dieser allbekannten Sammlung liegen diesmal vor: Bd. 7: Bruinier, J. W., Das deutsche Volkslied. Ueber Werden und Wesen des deutschen Volksgesangs, A. 5.; Bd. 24: Scheine, J., Der Bau des Weltalls, A. 4; Bd. 28: Geitel, Max, Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit; Bd. 437: Auerbach, Felix, Die graphische Darstellung; Bd. 453: Matthaei, Adalb., Deutsche Baukunst im 19. Jahrhundert; Bd. 454: Poulsen, Fred., Die dekorative Kunst des Altertums, Uebers. von O. Gerloff; Bd. 459: Lehmann, E., Erziehung zur Arbeit; Bd. 460: Müller-Freienfels, Rich., Poetik; Bd. 461: Hermann, P., Island. Das Land und das Volk; Bd. 464: Nemitz, H., Die altdeutschen Maler in Süddeutschland.

Naturwissenschaftliche Bibliothek für Jugend und Volk. Herausg. v. Konrad Höller und G. Ulmer. Leipzig, Quelle u. Meyer, 1914. Geb. 1,80 M.

Von dieser schönen Sammlung liegt diesmal vor: Ed. J. R. Scholz, Bienen und Wespen, ihre Lebensgewohnheiten und Bauten.

Scholz' künstlerische Volksbilderbücher, Mainz, Jos. Scholtz, 1913. Jedes Bändchen in 4° 0,40 M.

Es liegen vor: Heft 310: Froschkönig; Brüderchen und Schwesterchen, Bilder von Franz Stassen; Heft 312: Münchhausen, Bilder von Franz Wacik; Heft 314: Liebe alte Kinderreime mit Schattenbildern von Johanna Beckmann. — Namentlich dieses letzte Heft der trefflichen Schwarzweiß-Künstlerin sei

aufs wärmste empfohlen. Es sind Schöpfungen von einer Feinheit und Liebenswürdigkeit, wie sie nur selten begegnen. Ganz besonders gelungen ist die Illustration zu dem Kinderreim: Es regnet, es regnet! Kinder jeglicher Größe mit Regenmäntelchen und Kaputze finden sich mit gutem Humor unter drei aufgespannten Regenschirmen zusammen. Die „Blätter" werden demnächst auf die Werke dieser begabten Künstlerin nochmals zurückkommen.

Spyri, Johann, Aus dem Leben. Aufl. 4. Halle-Saale, Richard Mühlmann, 1913. (203 S.) 2,40 M., geb. 3 M.

Fünf Erzählungen der bewährten Kinderfreundin finden sich hier vereint; sie erhalten dadurch noch besonderen Wert, daß die Verfasserin die Episoden ihres Kinderlebens hineingewoben hat, die sie der Oeffentlichkeit mitgeteilt wissen wollte. Im Uebrigen tut es wahrlich nicht not, Johanna Spyri Lobeserhebungen zu machen, denn wir alle wissen, was wir an ihr haben: überall begegnen wir in ihren Schriften dem richtigen Augenmaß bei der Darstellung der Wirklichkeit, feinem Empfinden und einer schlichten aber durchaus nicht aufdringlichen Frömmigkeit. Auch Erwachsenen kann es durchaus nichts schaden, wenn sie aus der modernen Ueberkultur an der Hand dieser Führerin noch einmal zurückwandern in die Welt der Kindheit, denn ein Sehnen nach Einfachheit beginnt sich fühlbar zu machen, nachdem die hochgepriesenen Errungenschaften moderner Kultur weiten Kreisen den inneren Frieden und eine einheitliche Weltanschauung genommen haben, ohne die auch die geschicktesten Eklektiker — man denke nur an Gerhard Hauptmann — am letzten Ende doch Schiffbruch leiden. E. L.

Theuermeister, R, Vom Luftballon zum Zeppelin. Mit 29 Bildern im Text und einem Titelbild. Leipzig, E. Wunderlich, 1914 (192 S.). 2 M., geb. 2,50 M.

Dieses für uns alle wichtige und interessante „Stück Menschenarbeit" erzählt der Verfasser in schlichter Weise für die Jugend. Zuerst behandelt er den Freiballon, dann den angebundenen Luftballon, darauf die ersten Anfänge des lenkbaren Luftschiffes, und endlich die lenkbaren Luftschiffe von heute. Ein letztes Kapitel erzählt vom Leben und Streben Zeppelins. „Und wenn das Lesen dieses Büchleins auch nur bei einigen Kindern des Volkes Kräfte weckt, sie begeistert zur Nacheiferung, innerlich begeistert zu freudigem Schaffen, so ist sein Zweck erfüllt."

Velhagen & Klasings Volksbücher, Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1914. Jeder 34 S. starke gut illustrierte Band kostet kart. 0,60 M.

Von dieser trefflichen Sammlung, die trotz des billigen Preises reich illustriert ist und sogar einige farbige Wiedergaben darbietet, liegen diesmal vor: Bd. 99: Walth. Nohl, Fritz Reuter; Bd. 100: Gust. Thormälius, Joseph Haydn; Bd. 103: G. Sobotka, Guido Reni; Bd. 109: Ed. Güldemeister, Karl der Große.

Wurm, Alois, Grundsätze der Volksbildung. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag, 1913. (127 S.) Kart. 1,20 M.

Ein interessantes und lesenswertes Büchlein, das sich mit den prinzipiellen Fragen der Volksbildung mit Ausschluß des Schulwesens auseinandersetzt und als „Objekt" die breiteren Schichten des Volks ins Auge faßt. Auch die Presse bleibt unberücksichtigt und da die „Volksbildungsgebiete zweiter Ordnung", wie Volksbildungsabende, Lichtbildervorträge, Kinowesen usw. gleichfalls ausgeschaltet sind, betreffen die Darlegungen Wurms in ihrem praktischen Teile fast nur die volkstümlichen Hochschulkurse und das Volksbibliothekswesen. Der Verfasser vermißt ein einheitliches Ziel der modernen Volksbildungsbewegung und ebenso im Einzelnen eine zielbewußte pädagogische Behandlung. Ohne näher auf seine Gedankengänge einzugehen, sei erwähnt, daß ihm als wahre Bildung die schöne Forderung Friedrich Paulsens (Gesammelte pädagogische Abhandlungen, Stuttgart 1912) vorschwebt: „Gebildet ist, wer mit klarem Blick und sicherem Urteil zu den Gedanken und Ideen,

zu den Lebensformen und Bestrebungen seiner geschichtlichen Umgebung Stellung zu nehmen weiß." Gewiß wird man diesem Hochziel nachstreben müssen, aber wer nicht Enttäuschungen erleben will, wird sich verständigerweise sagen, daß es in unserer nervös erregten Zeit leider nur Wenigen beschieden sein wird, bis zu solcher Einsicht und Selbstständigkeit vorzudringen.
L.

Aus allen Zeiten und Ländern. Eine Sammlung von Volks- und Jugendschriften. Köln, J. P. Bachem. Jeder 2,50 M., geb. 3 M.

Von dieser schönen, gediegenen ausgestatteten und schon wiederholt hier anerkennend erwähnten Sammlung liegen diesmal vor: Bd. 15: Gerh. Hennes, Das Tal der Geächteten; Bd. 16: Ad. Jos. Cüppers, Die Sansculotten im bergischen Lande; H. Freiherr v. Steinäcker, Unter den Fahnen des Hohenzollernschen Füsilier-Reg. Nr. 40 im Kriege 1870/71.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Brockes, F., Cajus von Derbe, der Gefährte des Paulus. Ein Bild vom Kämpfen und Werden in der ältesten Christenheit. Halle a. S., Richard Mühlmann (Max Grosse), 1913. (386 u. 16 S.) Geb. 5 M.

Ein mehrjährige Tätigkeit im Orient ist dem Verfasser „für die Darstellung der klimatischen und geographischen sowie der Färbung des morgenländischen Lebens" zustatten gekommen. Die Schilderung der Landschaft ist wirklich vortrefflich, die geschichtliche Treue ist nicht zu bestreiten, er beherrscht seinen Stoff; auch die scharf gezeichneten Figuren entbehren des Lebens nicht, ebensowenig fehlt es an Spannung und aufregenden Ereignissen. Der Verlag hat Recht, wenn er das Werk in mancher Beziehung eine Fortsetzung von Wallace, „Ben Hur" nennt, in mancher Beziehung ist es sogar besser. Dem Verfasser schien es indessen nach dem Vorworte eine lohnende Aufgabe, ein möglichst anschauliches Zeitbild zu zeichnen aus dem wertvollen Material, das die theologische Wissenschaft durch die Ausgrabungen der letzten Jahrzehnte in Kleinasien und die Papyrusfunde in Aegypten gewonnen hat. Und daran gerade ist der Verfasser gescheitert, das hat ihn, wenigstens im zweiten Buche und besonders in dessen zweiter Hälfte, gehindert, ein „möglichst anschauliches Lebensbild, das für weitere Kreise zugänglich ist", in der Form des echten geschichtlichen Romanes zu zeichnen. Wen werden die endlosen Streitigkeiten der letzten Hälfte des Werkes fesseln oder gar begeistern? Wen nicht die umfangreichen Auszüge und freien Wiedergaben aus der Apostelgeschichte und all den Briefen ermüden? Es ist dem Verfasser nicht gelungen, die Massen dieses todten wissenschaftlichen Materials zum vollen Leben zu erwecken, auch sein „Held" und die zum Teil sehr sympathischen, zum Teil von Anfang an zu stark hervortretenden Nebenfiguren haben darunter leiden müssen. Deshalb glaube ich nicht, daß das Werk sich auf die Dauer in weiten Kreisen den Platz sichern wird, den es in mancher Hinsicht verdient.
L. F.

Die städtischen Bücherhallen zu Leipzig. Mit einem Anhang: Die Zentralstelle für volkstümliches Bibliothekswesen zu Leipzig. Leipzig 1914. (98 S. 4°.) Kart. 2 M.

Da in diesem Heft der „Blätter" ausführlich über die Zentralstelle für volkstümliches Bibliothekswesen zu Leipzig berichtet wird (S. 139), kann von

der Besprechung des Anhangs der vorliegenden prachtvoll ausgestatteten und mit 8 Tafeln und 50 Textabbildungen versehenen Schrift abgesehen werden. Am 15. Januar 1913 beschlossen die Stadtverordneten die Errichtung von vier Bücherhallen, zugleich wurde für die erste der Betrag von 61 580 und im März 1914 ein solcher von 64 050 M. bewilligt. Die erste Bücherhalle konnte bereits am 1. April 1914 mit einem Teil ihres Bücherbestandes und mit dem Lesesaal der Benutzung übergeben werden. Das alles erfährt man aus dem allgemeinen Teil dieser anläßlich der Bugra von der Verwaltung der Leipziger Bücherhallen herausgegebenen Schrift, deren historischer Ueberblick über die neuere Bibliotheksbewegung übrigens einseitig orientiert ist. Ein anderes Kapitel handelt über „Bücherauswahl und Büchervermittlung“, ein weiteres über „Systematik und Sachkataloge“, ein drittes über „Schalter- und Magazinorganisation“ und ein letztes über die „innere Verwaltung“. Da wir auf diese neue großzügige Gründung, die der Stadt Leipzig in jeder Beziehung zur Ehre gereicht, demnächst ausführlicher zurückkommen werden, müssen sich die Leser vorerst mit diesen Mitteilungen begnügen. L.

Albrecht Dürers Kupferstiche. In getreuen Nachbildungen mit einer Einleitung herausg. von Jaro Springer. Aufl. 2. München, Holbein-Verlag, 1914. (30 S. und 102 Taf. in 2°.) In Mappe 36 M.

Eine neue Ausgabe der Kupferstiche Albrecht Dürers bedarf wahrlich nicht der Rechtfertigung, zumal wenn man an die großen Fortschritte in dem photographischen Reproduktionsverfahren denkt, die vor allem auch dem vorliegenden Werk zugute gekommen sind. Der Herausgeber hat in seiner sachlichen Art über die Eigenheiten des Kupferdruckverfahrens berichtet, das hier angewandt wurde und das die retouchierende Hand mit ihren Willkürlichkeiten fast gänzlich ausschaltet. Dieses Verfahren ist aber zugleich ein billiges und diesem Umstand ist es zu verdanken, daß für einen geringen Preis eine Volksausgabe geboten werden konnte, die auch dem verwöhntesten Geschmack genügt. Im übrigen gibt Springer nur die hauptsächlichsten Anhaltspunkte über Dürers Stechkunst. Bei seinem Lehrmeister Wolgemut kann er sie nicht erlernt haben, wohl aber bei Veit Stoß, der während seiner Lehrzeit sich einige Jahre in Nürnberg aufhielt. Mit Vorliebe wandte sich der junge Künstler erst dem Kupferstiche zu, nachdem er von der Wanderschaft zurückgekehrt war und sich in seiner Vaterstadt niedergelassen hatte. Etwa von 1496 an kann man seine Fortschritte an der Hand der meist datierten Blätter verfolgen. Etwa ein Jahrzehnt hat Dürer gebraucht, um zur vollen Herrschaft über die neue Technik zu gelangen und die volle Wirkung malerischen Vortrags zu erreichen. „Adam und Eva“, die 1504 entstanden, schließen als Hauptstück jene erste Epoche sozusagen ab. Aus dem folgenden Zeitraum ragen als die bekanntesten hervor „Ritter, Tod und Teufel“, die „Melancholie“ und der „Hieronymus im Gehäuse“, die jedenfalls, mögen sie nun eine äußere Einheit bilden oder nicht, innerlich zusammengehören und auch chronologisch (1513 und 1514) zusammenfallen. Mit Dank wird man es begrüßen, daß Springer bei der Charakteristik dieser Hauptschöpfungen etwas ausführlicher geworden ist. Eine Periode gesättigten Ausruhens nennt der Herausgeber die Zeit 1516—1519, der im ganzen fünf Kupferstiche einzureihen sind. Während der Tätigkeit Dürers für Kaiser Maximilian kam der vielbeschäftigte Meister nur wenig zur Führung des Griffels, wohl aber sind die Kupferstichporträts, die er von der niederländischen Reise mitbrachte, als reicher Gewinn zu buchen. Mit dem Bildnis des Erasmus von Rotterdam, dessen Qualitäten von jeher verdiente Anerkennung gefunden haben, glaubten frühere Ordner der Kupferstiche Dürers sein Werk prunkvoll abschließen zu sollen. Neuere Forschung läßt noch das eine oder das andere Stück folgen, wie das Bildnis Melanchthons und den Apostel Paulus, und nur in den letzten Monaten seines Lebens (er starb am 6. April 1526) hat unser Meister, der wie kein anderer zu seinem Volke gesprochen hat und wie kein anderer seinem Herzen nahe steht, den Grabstichel nicht mehr zur Hand genommen. L.

Forel, Aug., Hygiene der Nerven und des Geistes. Stuttgart, E. H. Moritz, 1913. 4. Aufl. (336 S.) 2,50 M.

Daß dieses Werk in kurzer Zeit vier Auflagen erlebte angesichts der häufigen Behandlung der Nervenhygiene auch von anderen Aerzten und Forschern, spricht für den Inhalt und für die wirksame Art der Behandlung dieser Fragen. Solche Darstellungen sollten aber nur von Nervengesunden gelesen werden zur Belehrung und zur Verhütung von Schädigungen. Kranke sollten lieber den Arzt fragen; sie lesen aus solchen Werken immer nur die meistens selbstgestellte falsche Diagnose und entsprechende falsche Behandlung heraus. B. Laquer-Wiesbaden.

Hirzel, Herm., Stimmungen. 22 Federzeichnungen. Neue verbesserte Ausgabe. München, Holbein-Verlag, 1914. 2,50 M.

Der rührige Münchener Verlag hat einen glücklichen Griff mit vorliegender Veröffentlichung getan, die den Namen dieses feinsinnigen Radierers, der vor mehreren Jahrzehnten seine Schweizer Heimat mit Berlin vertauschte, weiteren Kreisen nahebringen wird. Neben einigen Erinnerungen an Italien ist es das norddeutsche Flachland, vor allem die neue märkische Heimat, deren intimere Reize uns Hirzel verkündet. Irgend ein verschwiegener See mit Kiefern, eine Dorfkirche, eine Windmühle, ein wogendes Getreidefeld oder eine Wiese mit Frühlingsblumen, das etwa sind seine schlichten Motive, die aber großzügig gesehen und mit Stimmungsgehalt erfüllt werden. Der Schreiber dieser Zeilen verfolgt seit langer Zeit Hirzels anspruchsloses Schaffen und freut sich von Herzen, völlig unerwartet ihm hier wieder zu begegnen. Der Künstler hat inzwischen auf die zierlichen Umrahmungen verzichten gelernt, mit denen er früher seine Darstellungen zu umgeben pflegte. Das gereicht seiner Kunst nur zum Vorteil, die Wirkung ist ruhiger, ernster, gereifter. Das hier angezeigte ungemein preiswerte Werk mag allen Volksbibliotheken bestens empfohlen sein. E. L.

Smith, Victor, Norske Realord til bruk ved bibliotekers katalogisering og utarbeidelse av sakregister med forord av Karl Fischer. Kristiania, Olaf Norli i Komm., (1913.) (96 S.) 5 Kr.

Das vorliegende Buch „Norwegische Sachwörter zum Gebrauch bei der Bibliothekskatalogisierung und Ausarbeitung eines Sachregisters“ dient demselben Zwecke und ist ähnlich angelegt wie die für amerikanische Bibliotheken bestimmte, 1911 in 3. Auflage erschienene „List of subject headings for use in dictionary catalogs“. Nach einer kurzen Einleitung über die allgemeinen Grundsätze in der Auswahl der sachlichen Stichwörter wird ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis eben dieser Stichwörter aus allen Wissenschaftsfächern mit den zugehörigen Rückweisen gegeben. Die von anderer Seite (Zentralblatt f. Bibliothekswesen 29, 1912, S. 279 ff.) gegen das amerikanische Buch geäußerten Bedenken treffen z. T. auch auf das norwegische zu. Es wird noch eine Menge von Rückweisen vorgeschrieben, die überflüssig sind und dem Wesen eines alphabetischen Sachkatalogs widersprechen. Zwar alle die Rückweise von spezielleren Begriffen auf die allgemeineren (z. B. von Musik auf Kunst, Säugetiere auf Wirbeltiere) sind fortgefallen und damit der Katalog von vielem unnützen Ballast befreit, aber umgekehrt wird noch stets vom allgemeineren Begriff auf sämtliche Unterabteilungen verwiesen. Es ist das in dem Bestreben geschehen, durch den alphabetischen Sachkatalog möglichst auch einen systematischen Katalog zu ersetzen, was ja für Bibliotheken, die den letzteren nicht besitzen, eine gewisse Berechtigung haben mag, aber doch zu einer Verquickung der ganz verschiedenen Grundsätze führt, die für den alphabetischen Sachkatalog auf der einen, den systematischen auf der andern Seite Geltung haben müssen. Trotzdem wird das Buch, das, soweit eine flüchtige Durchsicht erkennen läßt, geschickt und umsichtig, sicherlich aber mit großem Fleiß gearbeitet ist, von den norwegischen Bibliothekaren gewiß mit vielem Nutzen bei ihren Katalogisierungsarbeiten werwandt werden

können, namentlich an den kleinen Volksbibliotheken, deren Leiter keine gründliche Fachausbildung genossen haben. Es wäre sehr zu wünschen, daß auch für Deutschand ein ähnliches Werk geschaffen werden möge, das aber dann am besten ein rein für den alphabetischen Sachkatalog berechnetes sein müßte. Jürges.

Sütterlin, L., Werden und Wesen der Sprache. Leipzig, Quelle & Meyer, 1913. (175 S.) 3,20 M., geb. 3,80 M.

Dieses Buch des bekannten Freiburger Sprachforschers wendet sich an weitere Kreise und sollte deswegen auch die Leiter größerer und mittlerer Bildungsbibliotheken interessieren. Es will den Leser mit den Grundtatsachen des Sprachlebens bekannter machen unter Verzicht auf jedes überflüssige Beiwerk. Nacheinander handelt der Verfasser über den Ursprung der Sprache, über die Sprachveränderungen und ihre Gründe, über die Kräfte, die bei der Zerstörung und dem Neuaufbau der Formen beteiligt sind, und in einem letzten Kapitel über Sprachrichtigkeit, Fremdwörter, die Zukunft der deutschen Sprache und über Weltsprachen. Alle diese Darlegungen sind so klar und verständlich, daß bei gutem Willen auch ein ernster Leser ohne große Vorbildung dem Autor folgen und — wie dieser es möchte — zu den wichtigsten dieser Fragen womöglich Stellung nehmen kann. L.

B. Schöne Literatur.

Ilg, Paul, Das Menschlein Matthias. Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlags-Anstalt, 1913. (250 S.) 3 M., geb. 4 M.

Ein weit über den Durchschnitt emporragendes Buch, das uns in realistische Szenen aus dem modernen Volksleben der Schweiz vergegenwärtigt. Ein tüchtiges junges Mädchen, das in einer großen Weberei im Tal sich durch Fleiß und Geschicklichkeit eine angesehene Stellung errungen hat, läßt ihr Söhnchen, dem ein Vater fehlt, zunächst in der Familie ihrer Schwester hoch auf den Bergen erziehen. Als er es doch nicht mehr aushält vor Hunger und Mißhandlungen, nimmt sie den Jungen zu sich, der nun zu seinem Vater in Beziehung tritt, der noch immer ein stolzes Junggesellenleben führt und in derselben Fabrik eine glänzende Stellung bekleidet. Der stattliche Mann und das liebenswürdige Kind fassen Neigung zueinander; der Vater hegt vorübergehend die Absicht, durch nachträgliche Heirat Vergangenes wieder gut zu machen; indessen trägt doch der Stolz den Sieg über sein Rechtsgefühl davon. Daraus ergeben sich dann weitere Verwicklungen, und als er endlich doch im Begriff ist, den entscheidenden Schritt zu tun, da endet er sein doch verpfuschtes Leben durch einen versöhnenden Tod bei der Rettung seines Söhnchens, das es bei den Pflegeeltern auf den Alpen nicht hat aushalten können, sondern nach der Stadt geflüchtet ist, um Vater und Mutter aufzusuchen. Jedenfalls liegt hier eine ernste und fein durchgeführte Erzählung vor, die ein ungewöhnliches Talent bekundet. E. L.

Sperl, August, Burschen heraus! Roman aus der Zeit unserer tiefsten Erniedrigung. München, Osk. Beck, 1914. (551 S.) Geb. 6.

Hat man bei den meisten Romanschriftstellern der Gegenwart das Gefühl, daß sie Gefahr laufen sich auszuschreiben, so möchte man Sperl im Gegenteil wünschen, daß er öfter zur Feder greife, um seine Leser mit einer seiner ausgereiften Erzählungen zu erfreuen. Diesmal ist es das Erinnerungsjahr 1813 in das seine Darstellung ausklingt, die mit dem ersten Hereinfluten des französischen Revolutionheeres in die gesegneten Gebreite des Frankenlandes anhebt. Sehr bald erkennen die Bewohner der Gegend, daß die Fremden sie nicht mit allen möglichen Freiheiten beglücken, sondern sich zu Herren aufwerfen wollen. Im Laufe der Jahre drückt das französische Joch härter und härter und geringer und geringer wird die Hoffnung der Besten,

daß es gelingen werde, den übermächtigen Schlachtenkaiser niederzuzwingen. Zersplittert sich im ersten und zweiten Teil die Darstellung allzusehr, so nimmt Sperl den Faden straffer in die Hand sobald der Hauptheld seines Romans die Universität Erlangen bezieht und sich voller Begeisterung in den wilden Strudel des damaligen Studententreibens stürzt. In wirkungsvollen Bildern treten die Vorzüge auch die äußerst bedenklichen Seiten hervor: viele, viele, die ehedem als „honorige Burschen“ sich herrlich und erhaben dünken, verkommen im Schlamm und gehen später als menschliche Ruinen in der Universitätsstadt um. Ohne jede Aufdringlichkeit klärt hier eine ernste, sittliche Persönlichkeit — das Buch ist einer berühmten süddeutschen Burschenschaft gewidmet — die jüngeren Kommilitonen auf über die großen Gefahren schrankenloser akademischer Freiheit. Denn nicht immer finden sich solche Nothelfer, wie es die energische „Studentenmutter“ ist, die dem jungen Herrn die Pistole aus der Hand windet, als er seinem elenden Leben voller Verzweiflung ein Ende machen will, und ihn veranlaßt sich vor seinem Gott zu demütigen. Und so bahnt sich allmählich der Umschwung an. Auch dieser Senior der Franken begreift endlich die Zeichen der Zeit, mit anderen Burschen seiner Hochschule zieht er in den heiligen Krieg, um zu sühnen was noch zu sühnen ist und um, wenn der Friede errungen und die Tage der Knechtschaft beendet sind, ein neues Leben zu beginnen. Sehr viel sympathischer wie diese Hauptfigur sind übrigens manche Nebenpersonen, so der treffliche Vater, das frühere Dienstmädchen des Hauses, der junge unschuldige Grafensohn, der auf der Mensur, die er selbst nicht gewollt hat, von einem Raufbold zum Krüppel gemacht wird. Kurz trotz mancher Schwächen, auf die wir hier nicht eingehen können, liegt hier ein ernstes, tüchtiges Buch vor aus der Feder eines Mannes, der zu unsern Besten gehört und dessen Stimme leider noch immer nicht so weit klingt als sie es verdient. E. L.

Die Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen zu Leipzig.[1])

I. Die Grundlagen der Zentralstelle.

Die wachsende Ausdehnung der volkstümlichen Bibliothekarbeit bringt für die größeren und bekannteren volkstümlichen Büchereien eine Belastung besonderer Art. Neue Gründungen oder ältere, die zu neuen Einrichtungen und Verfahrungsweisen übergehen wollen, haben den berechtigten Wunsch, von den Erfahrungen besonders angesehener und besonders durchgebildeter Anstalten Gewinn zu ziehen und benutzen diese daher in zahlreichen Fällen als Auskunfts- und Beratungsstelle. Daraus erwächst den in Anspruch genommenen Bibliotheken sehr bald eine Fülle von Arbeit, die auf die Dauer mit den Kräften der Bibliotheken selbst nicht bewältigt werden kann. Der einzige Ausweg ist in solchen Fällen die Gründung besonderer Auskunfts- und Beratungsstellen, wie sie besonders in Preußen an einer Anzahl von größeren und bekannteren Bücherhallen mit staatlicher Unterstützung geschaffen worden sind.

Die in dieser Hinsicht am meisten belastete von allen deutschen Bücher-

---

1) Bereits oben S. 52 wurde auf die bevorstehende Errichtung der „Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen in Leipzig“ hingewiesen. Der Schriftleiter glaubt diesem neuen dankenswerten Unternehmen am besten dadurch zu dienen, daß er das umfängliche Programm an dieser Stelle vollständig zum Abdruck bringt, das zugleich auch die erforderlichen Angaben über das Werden des Planes und seine Verwirklichung durch die konstituierende Sitzung vom 3. Juni d. J. enthält.

hallen war in den letzten Jahren vielleicht die Bienertsche Freie öffentliche Bibliothek Dresden-Plauen. In den Arbeiten und Versuchen dieser Anstalt sahen viele andere deutsche und auch außerdeutsche Bücherhallen das Spiegelbild ihrer eigenen Bestrebungen und viele Freunde des Volksbildungs- und Volksbibliothekswesens die Erfüllung ihrer Hoffnungen und Wünsche. Das hatte zur Folge, daß schon seit einigen Jahren eine stets wachsende Zahl von Bibliothekaren sich mit der Bitte um Auskunft und Beratung nach Dresden-Plauen wandte. Daraus ergab sich auch für diese Bücherei die Notwendigkeit, sich besondere Einrichtungen zum Zwecke der Auskunft und Beratung anzugliedern. In Anbetracht der vorliegenden besonderen Verhältnisse wurde dabei ein von der Gründung anderer Beratungsstellen abweichender Weg eingeschlagen: es wurde der Versuch gemacht, die Selbsthilfe der Staatshilfe vorangehen zu lassen, nämlich die Kreise, Anstalten und Persönlichkeiten, die den Bestrebungen der Plauener Bibliothek sympathisch gegenüberstanden, zu einer Art von Interessengemeinschaft zusammenzuschließen. Nur wenn dieser Versuch gelang, hatte eine allgemeine, d. h. nicht örtlich begrenzte deutsche Auskunfts- und Beratungsstelle für volkstümliches Büchereiwesen Existenzberechtigung und Aussicht auf gedeihliche Entwicklung.

Dieser Versuch ist in vollem Umfange gelungen. Allerdings mußte nach der Berufung des Leiters der Dresden-Plauener Bücherei zur Leitung der neuen Bücherhallen der Stadt Leipzig der ursprüngliche Plan sehr früh eine Abänderung erfahren: die geplante Zentralstelle konnte nunmehr nicht in Verbindung mit der Bienertschen Bücherei, sondern nur im Anschluß an die neuen Leipziger Bücherhallen errichtet werden. Dieser Ortswechsel hat aber der Werbekraft des Gedankens keinen Abbruch getan, sondern sich in mancher Hinsicht als sehr fördernd für das geplante Unternehmen erwiesen. Zunächst bildete sich für die „Zentralstelle für volkstümliches Bibliothekswesen zu Leipzig“ ein Werbeausschuß, dem bis jetzt die folgenden Persönlichkeiten angehören:

Dr. Ferdinand Avenarius, Herausgeber des Kunstwart, Blasewitz; Frau Ida Bienert, Stifterin der Freien öffentl. Bibliothek Dresden-Plauen; Geh. Hofrat Dr. Karl Boysen, Direktor der Universitätsbibliothek, Leipzig; Privatdozent Dr. Max Brahn, 1. Vorsitzender des 4. internationalen Kongresses für Volkserziehung und Volksbildung, Leipzig 1914, Leipzig; Prof. Max Dessoir, Berlin; Dr. Walther Dietrich, Oberregierungsrat bei der Kgl. Kreishauptmannschaft Leipzig; Prof. Alfred Doren, Leipzig; Prof. O. Dreyhausen von Ehrenreich, Obmann des Verbandes der Bildungsvereine im Bezirke Teplitz; Dr. v. Erdberg, Geschäftsführer der Zentralstelle für Volkswohlfahrt, Herausgeber des Volksbildungsarchives, Berlin; Prof. Rud. Eucken, Jena; Frl. E. Francke, Leiterin der Oeffentl. Bücherei und Lesehalle zu Bergisch-Gladbach, Richard Zanders-Stiftung; Prof. Ernst Francke, Herausgeber der Sozialen Praxis, Berlin; Prof. Haack, Direktor der städt. Bücher- u. Lesehallen, Köln; Hofrat Otto Harrassowitz, Verlagsbuchhändler, Leipzig; Hermann Herrigel, Bibliothekar der Freien öffentlichen Bibliothek Dresden-Plauen; Kommerzienrat Henry Hinrichsen, Verlagsbuchhändler, Leipzig; Walter Hofmann, Leiter der städtischen Bücherhallen, Leipzig; Stanley Jast, Ehrensekretär der Library Association, London; Rechtsanwalt Dr. Conrad Junck, Leipzig; K. Kaisig, Verbandsbibliothekar des Verbandes oberschlesischer Volksbüchereien, Gleiwitz; Prof. Albert Köster, Leipzig; Prof. Ernst Kroker, Direktor der Stadtbibliothek, Leipzig; E. Kron, Leiter der öffentl. Bücher- u. Lesehalle, Braunschweig; Prof. A. Lampa, Herausgeber des Zentralblattes für Volksbildungswesen, Prag; Prof. Karl Lamprecht, Leipzig; J. Langfeld, Leiter der Volksbibliothek zu Flensburg; Prof. Alfred Laßmann, Geschäftsführer des Zentralverbandes der deutsch-österreichischen Volksbildungsvereine, Wien; Prof. Erich Liesegang, Direktor der Nassauischen Landesbibliothek, Herausgeber der Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen, Wiesbaden; Hofrat Arthur Meiner, Verlagsbuchhändler, Leipzig; Oberschulrat Dr. Georg Müller, Leipzig; Prof. Paul Natorp, Marburg; Franz Naumann, Leiter der Volksbibliothek, Meißen; Dr. Joh. Prüfer, Verwaltungs-

bevollmächtigter der Hochschule für Frauen, Leipzig; Frl. Anne-Marie Pyrkosch, Leiterin der I. Städt. Bücherhalle, Gleiwitz; Prof. Ernst Schmidt, Vorsitzender des Bücherei-Ausschusses des Bundes der Deutschen in Böhmen, Prag; Prof. Paul Schumann, 1. Schriftführer des Dürerbundes, Blasewitz; Prof. Eduard Spranger, Leipzig; Dr. Erwin Szabó, Direktor der Stadtbibliothek Budapest; Johannes Tews, Generalsekretär der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung, Berlin; Dr. Hermann Ullmann, Redakteur der Deutschen Arbeit, Blasewitz; George B. Utley, Sekretär der Library-Association, Chicago; Dr. Wahl, Direktor der Deutschen Bücherei, Leipzig; Prof. Wilhelm Waldeyer, Vorsitzender des Verbandes für volkstümliche Kurse von Hochschullehrern des deutschen Reiches, Berlin; Prof. Georg Witkowski, Leipzig; Frau Anna Zanders, geb. v. Siemens, Stifterin der Oeffentlichen Bücherei und Lesehalle der Rich. Zanders-Stiftung, Bergisch-Gladbach; Johannes Ziegler, Verlagsbuchhändler, Vorsitzender des Vereins für öffentliche Lesezimmer, Leipzig; Frau Hofrat Therese Zuckerkandl, Vorsitzende der Akad. für höhere Frauenbildung, Prag.

Die günstige Aufnahme, die der Zentralstellenplan bei einer so großen Reihe angesehener und kundiger Persönlichkeiten gefunden hatte und verschiedene Anregungen, die aus bibliothekarischen Kreisen an die vorbereitenden Stellen gelangten, gaben zur Erweiterung der ursprünglichen Planung Veranlassung. Zur gelegentlichen technischen Einzel-Beratung und -Auskunft sollten kommen: Ausbildung von Personal, Errichtung von Fortbildungskursen, Herausgabe einer bibliothektechnischen Fachzeitschrift, Nachweis von Bücherbesprechungen, Sammlung und Prüfung von Arbeiten und Versuchen auf dem Gebiete der Bücherhallenverwaltung usw. Allerdings erforderte eine derartige Tätigkeit von vornherein bedeutendere Mittel, als ursprünglich für den Betrieb der Zentralstelle veranschlagt worden waren, doch ist auch die Bereitstellung dieser größeren Mittel dank der Weitsicht und der Opferfreudigkeit einer ganzen Anzahl von Bibliotheken und Bibliothekstiftern, von großen Bibliothek- und Volksbildungsverbänden und vor allem durch die verständnisvolle Unterstützung der Stadt Leipzig gelungen. Auch die Hochschule für Frauen in Leipzig hat durch weitgehendes Entgegenkommen die Zentralstelle zu Dank verpflichtet. Es wurden bis jetzt für die Zwecke der Zentralstelle die folgenden Jahresbeiträge gezeichnet:

Beitrag der Stadt Leipzig	5000 M.
Beitrag der Frauenhochschule für Räume usw. .	1200 „
Beitrag der Frauenhochschule für wissenschaftliche Fachvorlesungen	800 „
Beiträge von Bibliotheken, Bibliothekaren, Bibliothek- und Volksbildungsverbänden und von Privaten	2220 „
	9220 M.

Hierzu kommen die mit Sicherheit zu erwartendenden Eigeneinnahmen aus beratender Tätigkeit, Ferienkursen und Schulgeld, die auf Grund bis jetzt an uns gelangter Anfragen, Anmeldungen zur Fachschule usw. selbst bei sehr vorsichtiger Schätzung 2000 M. erreichen dürften. In Aussicht stehen ferner noch die Beiträge der zu gründenden Gruppe der Leipziger Förderer der Zentralstelle, die mit mindestens 500 M. eingesetzt werden können. Außerdem hat die Stadt Leipzig einen einmaligen Einrichtungsbeitrag von 3000 M. bewilligt.

II. Gründung und Organisation des Vereins.

Da mit alledem die Voraussetzungen für eine gedeihliche Tätigkeit einer solchen Zentralstelle geschaffen waren, traten am 3. Juni dieses Jahres eine Anzahl Bibliothekare und Leiter von Bibliothekverbänden in Leipzig zur Gründung eines Vereines zusammen. Der Verein erhielt den Namen: Zentral-

stelle für volkstümliches Büchereiwesen und ist nach § 1 des Statutes in das Vereinsregister einzutragen.

Von dem Zweck des Vereins und von dem Verhältnis seiner Mitglieder zu ihrer Organisation handeln die folgenden Paragraphen des Statutes.

§ 2.

Zweck des Vereins ist Förderung des volkstümlichen Büchereiwesens überhaupt.

Die Arbeit des Vereins soll sich insbesondere auf folgende Gebiete erstrecken:

a) Praktische Arbeiten und Versuche in Verbindung mit der praktischen Arbeit der Bücherhallen der Stadt Leipzig.
b) Sammeln und Prüfen von Arbeiten und Versuchen der deutschen und außerdeutschen volkstümlichen Büchereien.
c) Technische Auskunft und Beratung. Mitteilungen über Technik und und Verwaltung durch eine Fachzeitschrift; die Fachzeitschrift entweder in Verbindung mit einer bestehenden Zeitschrift für Büchereiwesen oder als selbständige Zeitschrift der Zentralstelle.
d) Bezugsquellennachweis für Bibliotheksbedarf.
e) Literarische Auskunft (Austausch der Erfahrungen, die die angeschlossenen Bibliotheken mit bestimmten Büchern gesammelt haben, Austausch kritischer Anschaffungslisten der angeschlossenen Bibliotheken, Anlage eines Besprechungsregisters sowie regelmäßige Mitteilungen über bemerkenswerte Bücherbesprechungen).
f) Errichtung einer Fachschule für Bibliotheksverwaltung und -technik.
g) Veranstaltung von Einführungs- und Fortbildungslehrgängen.

§ 3.

Für solche Gebiete der Bibliotheksverwaltung, die einen gewissen Grad der Durchbildung erreicht haben, werden von der Zentralstelle Leitlinien und Normalien herausgegeben. Die Herausgabe dieses Materials kann nicht einseitig durch den Geschäftsführer der Zentralstelle erfolgen, er hat das Material vielmehr für den Verwaltungsausschuß vorzubereiten, dieser hat es nach Prüfung und etwaiger Abänderung der Mitgliederversammlung vorzulegen, und diese hat die Herausgabe oder Nichtherausgabe der Leitlinien und Normalien zu beschließen. Nach erfolgter Beschlußfassung sind die Mitglieder der Zentralstelle verpflichtet, diese Leitlinien und Normalien nach Möglichkeit im eigenen Betriebe durchzuführen und nach außen zu vertreten.

§ 4.

Nicht in das Tätigkeitsgebiet der Zentralstelle fällt die Beeinflussung der angeschlossenen Büchereien in der Auswahl der Bücher. Die Zentralstelle vertritt in dieser Hinsicht nicht nur keine Richtung, sondern sie verzichtet angesichts der außerordentlichen Verschiedenheit der Bedürfnisse überhaupt auf jede eigene Tätigkeit auf diesem Gebiete. Die Zentralstelle verzichtet gleichfalls auf eigene Bücherbesprechungen, abgesehen von Besprechungen der Fachliteratur. Wohl aber sammelt die Zentralstelle nach Maßgabe ihrer Kräfte das kritische Material, das dem Bibliothekar, dem Bearbeiter von Musterkatalogen usw. unentbehrlich ist. Dieses Material wird jeder Stelle, die sich darum bemüht, zur eigenen verantwortlichen Verwendung zur Verfügung gestellt.

Der Verein umfaßt ordentliche und außerordentliche Mitglieder. Ordentliche Mitglieder können werden Stifter und Leiter von Bibliotheken und solche Personen, die volkstümliche Bibliotheken an hervorgehobener Stelle verwalten helfen. Außerordentliche Mitglieder können werden zunächst alle Mitglieder des Werbeausschusses, die nicht ordentliche Mitglieder sein können. Die ordentliche Mitgliedschaft ist an die Zahlung eines Jahresbeitrages von 20 M.

gebunden, für diesen Beitrag genießen die ordentlichen Mitglieder bei der Benutzung der von der Geschäftsstelle zu treffenden Einrichtungen besondere Vergünstigungen gegenüber Nichtmitgliedern, die diese Einrichtungen gegen bestimmte Gebühren gleichfalls benutzen können. Zur Ausübung der Vereinsrechte sind nur die ordentlichen Mitglieder berufen. Diese wählen auf den Mitgliederversammlungen den Verwaltungsausschuß. Hauptaufgabe des Verwaltungsausschusses ist die Ueberwachung der von dem Verein einzurichtenden Geschäftsstelle, die die eigentlichen Vereinszwecke zu erfüllen hat. Der Verwaltungsausschuß muß stets mindestens sieben von der Mitgliederversammlung gewählte Personen umfassen; außerdem gehören ihm an und haben in ihm Sitz und Stimme der Geschäftsführer der Geschäftsstelle des Vereins, ein Vertreter der außerordentlichen Mitglieder und ein Vertreter der Stadt Leipzig. Der Verwaltungsausschuß wählt aus seiner Mitte den drei Personen umfassenden Vorstand, der dadurch nicht aus dem Verwaltungsausschuß ausscheidet.

Die einzelnen Organe des Vereins setzen sich nach den bei der Gründung vollzogenen Wahlen wie folgt zusammen:

1. Vorstand.

Vorsitzender: Prof. Haack, Direktor der Städtischen Bücher- und Lesehallen zu Köln. Kassierer: Karl Kaisig, Verbandsbibliothekar des Verbandes oberschlesischer Volksbüchereien. Schriftführerin: Frl. E. Francke, Leiterin der Oeffentlichen Bücherei und Lesehalle zu Bergisch-Gladbach, Richard Zanders-Stiftung.

2. Verwaltungsausschuß.

E. Kron, Leiter der Oeffentlichen Bücherei und Lesehalle zu Braunschweig. Prof. Dreyhausen von Ehrenreich, Obmann des Verbandes der Bildungsvereine im Bezirk Teplitz. Franz Naumann, Leiter der Städtischen Volksbibliothek zu Meißen. Frau Elise Bosse-Hofmann, Leiterin der 2. Städtischen Bücherhalle zu Leipzig. Prof. Ernst Schmidt, Vorsitzender des Bücherei-Ausschusses des Bundes der Deutschen in Böhmen. Als Vertreter der außerordentlichen Mitglieder: Justizrat Dr. C. Junck, Leipzig. Als Vertreter der Stadt Leipzig: Stadtrat Franz Lampe. Dazu: der Vorstand und der Geschäftsführer.

3. Geschäftsführer.

Ehrenamtlich: Walter Hofmann, Leiter der Städtischen Bücherhallen zu Leipzig, Redakteur der Abteilung für Bibliothekswesen des Volksbildungsarchives.

III. Der nächste Arbeitsplan der Zentralstelle.

Die Arbeiten der Zentralstelle in vollem Umfange des Programmes, besonders der Betrieb der Fachschule, sollen am 1. Oktober dieses Jahres aufgenommen werden. Die Zeit bis zum 1. Oktober soll im wesentlichen als Einrichtungs- und Vorbereitungszeit gelten, doch sollen die Aufgaben des Programmes, deren Bewältigung keine besonderen Vorbereitungen erfordert, schon in den Sommermonaten in Angriff genommen werden. Danach ergibt sich für die nächsten vier Monate der folgende Arbeitsplan:

1. Die Räume der Zentralstelle, Königstraße 18, die der Zentralstelle ab 1. April d. J. zur Verfügung stehen, werden mit Mobiliar und Inventar, besonders für den Unterrichtssaal, eingerichtet.
2. Gestützt auf die Materialsammlungen des Volksbildungsarchives wird Material zum volkstümlichen Bibliothekswesen gesammelt, geordnet und verarbeitet.
3. Die technische Auskunft und Beratung erfolgt ab 1. Juli auf Anfragen auf schriftlichem und mündlichem Wege. Vorher einlaufende Anfragen werden nach Möglichkeit erledigt.
4. Bezugsquellennachweis erfolgt ab 1. Juli auf Anfrage.

5. Das Generalbesprechungsregister wird im Laufe des Sommers eingerichtet. Die regelmäßige Bearbeitung bestimmter Zeitschriften wird ab 1. August erfolgen. Für die geplanten regelmäßigen Mitteilungen bemerkenswerter Bücherbesprechungen werden Arbeitsplan und Mitteilungsschema ausgearbeitet werden.

6. Der „Bibliothekstechnische Ratgeber" wird vorbereitet, dazu schweben zurzeit schon Verhandlungen mit mehreren bedeutenden Verlagsanstalten.

7. Der Schulplan der Fachschule der Zentralstelle soll ausgearbeitet werden, Anmeldungen für die Fachschule werden entgegengenommen. Die Hilfsmittel des Unterrichts werden ausgearbeitet bezw. angeschafft werden.

8. Im September wird in Leipzig von der Zentralstelle ein Fortbildungskursus für Personal an volkstümlichen Bibliotheken veranstaltet. Das wertvolle und umfangreiche Material, das die „Bugra" dazu bietet und das in dieser Reichhaltigkeit und Zusammensetzung wohl kaum wiederkehren wird, soll in jeder Weise benutzt und verarbeitet werden.

Zu 7. Die Fachschule ist im wesentlichen als verwaltungstechnische Ausbildungsstätte gedacht. Sie steht Männern und Frauen offen; Dauer der Ausbildung, einschließlich einer halbjährigen praktischen Uebung, $1^1/_2$ Jahr. Außerdem beabsichtigt die Hochschule für Frauen zu Leipzig, zweijährige Studiengänge einzurichten, die solchen Frauen zugänglich sein sollen, die nach Besuch der Fachschule sich in umfassenderer Weise auf die höhere Tätigkeit in der volkstümlichen Bücherei vorbereiten wollen. Die Zentralstelle steht mit der Hochschule für Frauen in entsprechenden Unterhandlungen. Für die Fachschule liegen bereits jetzt — Mai 1914 — über zehn Anmeldungen vor. Da die Schülerzahl im Interesse einer gründlichen Ausbildung eng begrenzt sein wird, empfiehlt es sich, beabsichtigte Anmeldungen bald erfolgen zu lassen.

Zu 8. Der Fortbildungskursus wird eine verbesserte Wiederholung des Kursus sein, der im vorigen Jahre mit gutem Erfolge von der Freien öffentlichen Bibliothek Dresden-Plauen veranstaltet wurde. Siehe hierüber die Berichte der Kursteilnehmer, Verbandsbibliothekar Kaisig-Gleiwitz in der Volksbücherei in Oberschlesien, 7. Jahrgang, Nr. 5/6 und Bibliotheksdirektor Prof. Haack-Köln in den Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen, 15. Jahrgang, Nr. 3/4. Für den Kursus in Leipzig, der von den gleichen Fachleuten abgehalten werden wird, liegen zurzeit 30 Anmeldungen vor, eine beschränkte Zahl von Anmeldungen kann noch entgegengenommen werden.

IV. Ausblick.

Die Gründer der Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen hoffen, daß die neue Organisation wesentlich zum Fortschritt auf dem Gebiete der deutschen Bücherhallen und Volksbibliotheken beitragen wird. Allerdings ist der Verein Zentralstelle, trotz der zahlreichen an ihm beteiligten Personen und Verbände, durchaus nicht die Zusammenfassung und repräsentative Vertretung der gesamten deutschen Bücherhallenwelt. Er ist lediglich eine von bestimmten Erfahrungen und Anschauungen ausgehende und bestimmten vorläufigen Zielen zustrebende Arbeitsgemeinschaft, die sowohl für eine allgemeine Standesorganisation, wie auch für andere Arbeitsgemeinschaften Raum läßt. Das Wichtigste ist, daß nach einer 15jährigen Entwicklung der deutschen Bücherhallensache überhaupt endlich einmal ohne lokale Begrenzung, ja bis nach den deutschen Sprachgebieten außerhalb des Reiches hinüberreichend, ein Zusammenschluß gleichgerichteter Kräfte zur Erreichung gemeinsamer Ziele erfolgt ist. In diesem Sinne werden sicher auch die Kreise und Personen das Entstehen der Zentralstelle begrüßen, die außerhalb der Zentralstelle auf anderen Wegen dem Fortschritte der deutschen Bücherhallensache zu dienen bemüht sind.

Alle Anfragen, betreffend die Zentralstelle, bitten wir zu richten an die Geschäftsstelle, Leipzig, Königstraße 18.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

15. Jahrg. Nr. 9 u. 10. **Blätter** September-Oktober 1914.

für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Ein Streifzug durch Londoner Volksbibliotheken. Ostern 1914.

Von Julie Hansen-Hamburg-Barmbeck.

Vor vier Jahren wurde von der englischen Library Assistants' Association die Easter School eingerichtet, die den Teilnehmern Gelegenheit gibt, die wichtigsten Bibliotheken der betreffenden Stadt, in der die Easter School tagt, kennen zu lernen. Ihr Zweck ist die Beziehungen der Bibliotheken aller Länder und ihrer Beamtenschaft aufrecht zu erhalten, sie zu fördern und womöglich auch zu vertiefen. Dieser Anregung ist eine kleine Anzahl deutscher Bibliotheksleiter und -Assistentinnen vom Rhein und aus Hamburg gefolgt und hat sich zu Ostern nach England aufgemacht, um an der Führung durch die wichtigsten Londoner Bibliotheken und durch die berühmte Bodleian-Bibliothek in Oxford teilzunehmen. Es ist in der kurzen Spanne Zeit nicht möglich gewesen, eingehendere Studien zu machen. Der Zweck dieser Zeilen ist, den Eindruck wiederzugeben, den das Gesehene und Gehörte auf uns machte. Ich beschränke mich auf die für uns besonders interessanten drei Public Libraries in Croydon, Fulham und Westminster (Buckingham-Palace Road). London ist nun aber nicht England, und 3 Bibliotheken geben selbstverständlich kein maßgebendes Bild englischer Volksbibliotheken, das darf nicht übersehen werden.

Aus der Fachliteratur kennen wir sie ja alle, diese stattlichen Bibliotheksgebäude, diese großen Summen und reichhaltigen Büchersammlungen. Lesen und Selbstsehen ist aber zweierlei. Die großen luftigen Räume, die umfangreichen und guten Bücherbestände, vor allem die Regsamkeit der Bibliotheksleiter und ihrer Mitarbeiter auf dem Gebiet des Volksbildungswesens, haben ihre Wirkung auf uns nicht verfehlt.

Mit Staunen spürt man den Besitz reicher Mittel und besonders die Erfahrung einer jahrzehntelangen Bibliotheksentwicklung, die eine Fülle von praktischen Einrichtungen in der Bibliothekstechnik hervorgebracht hat; staunend sahen wir die zahlreichen speziellen Arbeiten, die im Interesse des Publikums geleistet werden.

Mich interessierten besonders die Fragen: 1. wodurch erreicht die Public Library ihren großen Einfluß auf das Bildungsleben; 2. wie steht es mit der Beeinflussung des einzelnen Lesers. Ich beziehe mich im Folgenden besonders auf die Croydon Public Library, die wir am eingehendsten besichtigten. Die andern Bibliotheken verfolgen aber ähnliche Bestrebungen und haben ähnliche Einrichtungen. Die Croydon

Public Library wird von Mr. Stanley Jast geleitet, einem der tüchtigsten englischen Volksbibliothekare. Mr. Jast und seine bewährten Mitarbeiter Mr. Sayers und Mr. Warner waren auch die liebenswürdigen und unermüdlichen Leiter der Easter School, denen wir außerordentlich viel zu verdanken haben. Die Bibliothek sorgt schon seit einer langen Reihe von Jahren nicht nur für die Verbreitung von gutem und belehrendem Lesestoff, sondern sie sucht durch freie Vorträge (seit 1899), Vorleseabende (seit 1904) und Ausstellungen (seit 1901) auf das geistige Leben ihres Leserkreises befruchtend einzuwirken, Interesse zu erregen und das Verständnis zu vertiefen. Für derartige Zwecke ist ein Extraraum und ein Apparat zur Vorführung von Lichtbildern vorhanden. Bei allen Veranstaltungen wird auf die Literatur hingewiesen, die die Bibliothek über den betreffenden Gegenstand besitzt. Ja, man stellt sogar die Bücher im Saale auf, damit das Publikum sich die Werke vor den Vorträgen usw. noch ansehen kann. Wünscht jemand einen dieser Bände mit zunehmen, so darf er es — falls er in dem Stadtteil wohnt — selbst, ohne ständiger Leser der Bibliothek zu sein, gegen Ausschreibung eines Formulars tun. Auf besonderes Ersuchen wird dieses auch bei ähnlichen Veranstaltungen von Vereinen und Gesellschaften getan. Man kommt dem Publikum also sehr entgegen.

Auf den Leseabenden wird ein Werk eines Schriftstellers vorgelesen, oder die Beamten der Bibliothek tragen ein Theaterstück mit verteilten Rollen vor oder Werke, die einen gemeinsamen Gegenstand behandeln. Dem Lesen folgt dann eine Besprechung.

In Croydon war gerade eine Ausstellung von Reiseführern und -Prospekten. Ein großes Plakat kündete im Vorraum des Gebäudes den Besuchern an, daß die Bibliothek ihnen Gelegenheit gäbe, sich rechtzeitig und eingehend auf die Ferienreise vorzubereiten. Hin und wieder werden auch Buch- und Bilderausstellungen über bestimmte Gegenstände veranstaltet, so z. B. über Trachten, Möbel, Gärtnerei, Technik usw., auch werden besonders beachtenswerte Nachschlagewerke vorgeführt, auf deren richtige Benutzung man die Leser immer wieder hinweist. Wenn ein Institut sich derart regsam erweist, keine Mühe und Kosten scheut, um seinem Leserkreis Anregung zu geben, so ergibt es sich von selbst, daß das Publikum dazu kommt, der Public Library einen großen Einfluß auf sein geistiges Leben zu gewähren.

Wie steht es nun mit der Erziehung bzw. Beeinflussung der Leser? Man scheint in England von einer pädagogischen Beeinflussung hinsichtlich des Hinauflesens in weit größerem Maße abzusehen als es bei uns in Deutschland vielfach geschieht. Keine Beeinflussung, wohl aber eine gewisse Erziehung der Leserschaft wird augenscheinlich angestrebt; wir finden eine indirekte und eine direkte Erziehung.

Die indirekte Erziehung der Bibliotheksbenutzer erfolgt erstens durch die Wichtigkeit, die dem Eintritt des Lesers beigelegt wird. Wer Leser werden will, muß als Bürgen einen Grundbesitzer des betreffenden Stadtteils aufweisen, wer das nicht kann, muß 5 sh. Kaution stellen, wer in einem anderen Stadtteil wohnt, hat jährlich 7 sh. 6 d. zu zahlen,

Kinder bedürfen der Einwilligung ihres Hauptlehrers. In Westminster bekommt der Leser seine Karte sogar erst nach 3 Tagen ausgestellt, damit erst Erkundigungen eingezogen werden können. Gewiß spricht vieles gegen eine Erschwerung der Leihbedingungen. Es darf aber nicht übersehen werden, daß durch solche Maßregeln in dem neuen Leser das Gefühl entsteht: es ist eine Sache von Wichtigkeit, der du beitrittst. Sollte dieses Gefühl nicht manchen bewegen sorgfältiger mit den entliehenen Büchern umzugehen? Es ist menschlich, daß das, was nichts kostet, nur gering geachtet wird. Die Engländer, die dem Publikum sonst in jeder Weise entgegenkommen, wissen schon, weshalb sie das tun. — Von der Erwähnung der Penny-Steuer sehe ich hier ab, da ja nur Grundbesitzer diese Steuer zu entrichten haben, auch ist diese Steuer ja nicht überall eingeführt.

Zweitens erzieht sich die Bibliothek ihr Publikum durch die schon erwähnten Vorträge, Leseabende und Ausstellungen, zu denen übrigens jeder kommen kann, nicht nur Leser haben Zutritt. Durch diese Veranstaltungen erhalten die Leute Anregung, sich mit dieser oder jener Sache zu befassen, sich vielleicht eingehender damit zu beschäftigen — auch lernen sie dadurch manches besser verstehen und beachten, was ihnen bei eigener Lektüre entgangen ist. Derartige Einrichtungen haben wir ja auch, da sie aber nicht mit der Bibliothek zusammenhängen, fehlt uns die Fühlung mit dem Publikum, die durch ein derartiges Zusammenarbeiten entstehen muß.

Damit komme ich zu dem dritten Punkt der indirekten Erziehung: durch die Erkenntnis, daß der Bibliothekar und seine Mitarbeiter eine bewundernswerte Regsamkeit zum Wohl ihrer Mitbürger entwickeln, muß der Leser in ein anderes Verhältnis zum Bibliotheksbeamten treten; er kommt leichter dazu, in dem Beamten einen Helfer und Ratgeber zu sehen. Das ist ein Resultat, das für die Arbeit in der Großstadt wahrhaftig nicht gering anzuschlagen ist; es ist die Grundbedingung zum erfolgreichen Wirken jeglicher Volksbibliothek. Der Verkehr mit dem Publikum ist eine Hauptfrage im Bibliotheksbetrieb. In einem Aufsatz darüber möchte ich nächstens zeigen, wie wir in Hamburg uns bemühen, diese Frage zu lösen. Da wir in Deutschland, wenigstens in den Großstädten, mit dem Leserkreis außerhalb unserer bibliothekarischen Tätigkeit meist garnicht in Berührung treten, stehen wir da einem schwierigen Problem gegenüber.

Viertens halte ich auch den vielgerühmten Readers Index (Croydon) für erzieherisch wirksam insofern, als er einen steten Zusammenhang des Lesers mit der Bibliothek aufrecht erhält. Da der Leser durch Berichte über Neuanschaffungen, Ausstellungen, Vorträge, Leseabende stets auf dem Laufenden gehalten wird, entsteht das Gefühl der Zugehörigkeit, des Bekanntseins mit der Bibliothek. Der Readers Index ist für 1 Penny käuflich und findet großen Absatz. Er erscheint alle zwei Monate und bringt hauptsächlich Bemerkungen über die neuen Bücher, ihre Geschichte, Bedeutung oder ihre Art. Kritik wird möglichst vermieden. Ferner ist eine Bücherliste über gerade aktuelle Gegen-

stände angefügt. Außer den oben genannnten Berichten erscheinen noch kleine Aufsätze, so z. B. „Napoleon in der Schönen Literatur“, über Reisen, Gartenbau etc. immer mit Literaturangaben aus dem Bestand der Bibliothek. Dieser Readers Index ist eine überaus empfehlenswerte Einrichtung, die hoffentlich auch bei uns bald Nachahmung findet.

Als direkte Erziehung möchte ich die Forderung von Ordnung und Sauberkeit bezeichnen und den steten Hinweis auf sorgfältige, sinngemäße Benutzung der zahlreichen, mit Mühe und Kosten hergestellten und angeschafften Hilfsmittel.

Die Bücher werden bei der Rückgabe sehr genau geprüft und die Entleiher zur Ersetzung des verursachten Schadens angehalten, das ist ja selbstverständlich. Alle Bücher, die ich mir in den drei Bibliotheken ansah, waren in einem ganz vorzüglichen Zustande. Das wird vielleicht weniger durch die gute Erziehung des Publikums als durch die für Ersatz aufgewendeten Mittel erreicht. Aber die erziehliche Wirkung dieser Tatsache darf nicht unterschätzt werden, diese Wirkung wird noch verstärkt dadurch, daß man Wert darauf zu legen scheint, den Büchern den Charakter des Bibliothekbuches zu nehmen, so werden die Bücher meist im Orginaleinband angeschafft. Auch hierin liegt ein wichtiges Erziehungsmoment: die Freude am Buche wird geweckt. Es ist doch ganz unbestreitbar, daß man ein sauberes, schön gebundenes Buch mit größerem Genuß liest als einen abgebrauchten Bibliotheksband.

Um eine richtige Benutzung der vorhandenen Hilfsmittel zu erzielen, fängt man nach dem bewährten Grundsatz: wer die Jugend hat, hat die Zukunft, bei den Kindern an. Eine reichhhaltige Jugendschriftenbibliothek (vielfach ist das Freihandsystem, open access, eingeführt) und ein Leseraum stehen ihnen zur Verfügung. Zweimal in der Woche finden Bibliotheksführungen von etwa 20 älteren Schulkindern statt, durch die sie alles, was zu einer nutzbringenden Benutzung der Bibliothek erforderlich ist, kennen lernen. Auch werden im Winter Vorträge für sie gehalten meist unter Vorführung von Lichtbildern (in Croydon seit 1909). Wie bei den Vorträgen für Erwachsene wird dabei auf die Bücher der Bibliothek hingewiesen. Selbsverständlich erfreuen sich diese Veranstaltungen einer ungeheuren Beliebtheit. Die heißumstrittenen Eintrittskarten werden in den Schulen durch den Hauptlehrer verteilt. Ueberhaupt arbeitet man ja mit den Schulen Hand in Hand. So werden Bücherlisten für Schulzwecke zusammengestellt, auch leistet man (in Croydon) speziell den Lehrern für die Anschaulichkeit im Unterricht große Dienste durch die Sammlung von Illustrationen (meist Ausschnitte aus Zeitschriften mit Erklärungen versehen) aus dem Gebiet des Kunstgewerbes, der Astronomie, von Trachten, aus der Geschichte und Topographie von Croydon usw. Diese Bilder sind auf dunklen Karton geklebt, stehen nummeriert hintereinander wie Katalogkarten in großen Schiebladen, ein Verfasser- sowie ein Schlagwortkatalog stehen dem Publikum für diese Sammlung zur Verfügung. Das Zu-

sammenarbeiten der Schulen und der Bibliotheken (stehen doch auch die Schulbibliotheken unter der Hauptleitung des Bibliothekars) hat natürlich zur Folge, daß auch in der Schule auf eine sinngemäße und richtige Benutzung der Bibliotheken hingewiesen wird.

Da eine große Anzahl der jugendlichen Leser später auch als Erwachsene die Bibliotheken besucht, ist ein Teil der Leserschaft schon wohl vertraut mit Bibliothekseinrichtungen, sie finden sich selbst zurecht oder fragen; wissen sie doch, daß sie stets liebenswürdiges Entgegenkommen beim Beamten finden. Die neuen Leser werden durch einen kleinen ausführlichen Führer, die Beamten, den Readers Index, all die erwähnten Veranstaltungen auf die richtige Art der Bibliotheksbenutzung hingeleitet. Man rechnet eben auch im Bibliotheksbetrieb mit der Selbständigkeit der Engländer. Wie in Amerika betrachtet man auch in England die Bibliotheken als eine Art Konversationslexikon für jedermann. Wer lernen und sich fortbilden will, kann kommen und aus dem für ihn bereitstehenden Brunnen des Wissens schöpfen; weiß er nicht, wie er es anfangen soll, so muß er eben fragen. Diese Eigenart des englischen Lebens bemerkt man ja überall, auf jedem Gebiet. „Sieh' selbst zu, wie du weiterkommst" bekommt man bei jedem Schritt zu spüren. Aus dieser Selbständigkeit erklärt es sich wohl auch, daß das Indikator-Ausleihsystem und die Freihand gerade hier heimisch sind. Diese Systeme zu besprechen, gehört nicht in den Rahmen dieses Ueberblicks, sie sind ja auch aus der Fachliteratur bekannt. Erwähnen möchte ich hier nur, daß man bei all den heftigen Erörterungen über den Wert und Unwert der verschiedenen Ausleihsysteme nicht vergessen soll, daß es doch hauptsächlich auf den Geist, der in der Bibliothek herrscht, und auf die Frische und Freudigkeit der aufsichtführenden Persönlichkeiten ankommt, ob eine Bibliothek Nutzen bringt und Lesefreudigkeit und Verständnis weckt — beim Indikator und der Freihand wie auch beim Schaltersystem.

Der in Westminster eingeführte Cotgreave Indikator steht dem Schülkeschen Indikator entschieden weit nach, da er ja nur Zahlen anstatt ausführlicher Titel bringt. Bemerkenswert ist das dort herrschende Prinzip, möglichst viel verschiedene Werke und wenig Doubletten (nur 2) anzuschaffen, einige wenige Ausnahmen von 4 Exemplaren sind gemacht worden.

In Fulham und Croydon ist für alle Abteilungen sowohl für Belehrende Literatur wie auch für Schöne Literatur und Jugendschriften das Freihandsystem eingeführt. Die Bücher sind nach dem Dewey-System geordnet. Als außerordentlich praktisch erwiesen sich in Fulham die oben an den Regalen angebrachten Transparente mit Abteilungsangaben und eine pultartige Vorrichtung zum Aufstellen eben zurückgekommener und viel gewünschter Bücher, die nicht gleich eingestellt werden können. In Bezug auf die Freihand möchte ich hier noch eine Bemerkung Mr. Sayers erwähnen, in der er — ein gründlicher Kenner des Bibliothekswesens — den open access für das System

der Zukunft erklärte; das ist eine Aeußerung, der wir Hamburger sehr sympathisch gegenüberstehen.

Wie aus dem Gesagten hervorgeht, habe ich Beeinflussung des einzelnen Lesers nicht feststellen können. Mir scheint, als ob man das direkt vermeiden will. Trotzdem kann niemand der Public Library eine überaus erfolgreiche Wirksamkeit absprechen. Es führen eben viele Wege nach Rom.

Zur Vervollständigung des Gesagten möchte ich noch einige bemerkenswerte Einzelheiten anführen.

Alle drei Bibliotheken haben ihre eigenen geräumigen Gebäude, die Ausgabe- und (meist kleine) Büroräume, Magazine, reference-room, Zeitschriften- und Zeitungssaal sowie einen Raum für Vorträge enthalten. Das neue Gebäude in Fulham hat Carnegie gestiftet, die anderen Bibliotheksgebäude sind aus den durch die Penny-Steuer aufgebrachten Mitteln errichtet worden. Die großen Einnahmen machen es den Bibliotheken möglich, eine Fülle kostbarer, streng wissenschaftlicher Werke anzuschaffen. Diese Bücherauswahl gibt diesen Bibliotheken im Vergleich zu unseren Volksbibliotheken einen wissenschaftlicheren Charakter. Sie sind ein Mittelding zwischen wissenschaftlichen und populären Bibliotheken in unserem Sinne. Bemerkenswert ist ihre rege Art, auf die Wünsche und Bedürfnisse des Publikums einzugehen. Neuanschaffungen stellt man 8 Tage vor ihrer Einstellung in einem Glaskasten oder hinter Draht aus. Bücher, die aus der Hauptbibliothek entliehen wurden, können an den Zweigstellen abgegeben werden und der Leser kann von dort ein Buch wieder mitnehmen. Telephonische Buchbestellungen werden erledigt, indem das Buch durch einen Boten dem Besteller zugeschickt wird.

Eine besondere Wichtigkeit wird dem reference-room beigelegt. Er ist Nachschlagebibliothek und Leseraum und enthält eine reichhaltige Büchersammlung (5000—8000 Bde.). In Croydon sind oben an den Regalen zwei aufgerollte Landkarten übereinander angebracht, die man wie Jalousien, an einem Band herunterziehen kann. An jedem Regal hängt ferner ein Uebersichtsplan der im Regal stehenden Bücher, er steckt in einem kleinen Wechselrahmen, der sich wie eine Tür in Angeln drehen läßt. Hinweisen möchte ich auch noch auf die praktischen Lesepulte für verschiedene Buchgrößen.

In allen Bibliotheken wird zumeist mit Kartenkatalogen gearbeitet, nur in der Indikatorbibliothek liegt auch der unverkäufliche dicke Katalog in verschiedenen Exemplaren aus. Auch in den Büros sieht man sehr viele Kartenkatalogkasten; Statistiken, Inventar-Preisangaben, wünschenswerte neue System-Abteilungen usw. — alles wird auf Karten geschrieben. In Croydon steht dem Publikum eine Abschrift des System-Katalogs zur Verfügung. Auf einer andersfarbigen Karte gleich hinter der Abteilungskarte ist eine Auswahl der empfehlenswertesten Werke aus der betreffenden Abteilung angegeben. Außerdem gibt es einen ineinandergeordneten Verfasser- und Schlagwortkatalog, in den auch Zeitschriftenaufsätze eingeordnet sind.

Eine Fülle fleißiger und feiner Arbeit steckt in allen diesen Hilfsmitteln zur Benutzung der Bibliotheken, wir haben uns angesichts dieser sehr ins Feine und Spezielle gehenden Bibliotheksarbeit aber manchmal gefragt, ob die Benutzung der geleisteten Arbeit wirklich entspricht. Man stelle sich z. B. einmal die Arbeit vor, die die vorher erwähnte Sammlung von Illustrationen macht; was für eine Menge Zeit, was für Personal ist zur Auswahl, zum Ausschneiden und Aufkleben, zur Abfassung der Erklärung, zur Nummerierung und Katalogisierung nötig. Wir fanden noch manches, das sehr hübsch ausgedacht war, aber für unsere heimischen beschränkten Bibliotheksverhältnisse augenblicklich noch viel zu fein und kostspielig, vielleicht überhaupt nicht nötig ist. Gewiß leisten diese Londoner Bibliotheken ja außerordentlich viel auf dem Gebiete des Volksbildungswesens. Wir können aber da keine Vergleiche mit uns ziehen, denn unsere Verhältnisse liegen so anders, daß wir viele Einrichtungen und Bestrebungen garnicht auf unser Volksbibliothekswesen übertragen können und wollen. Erstens fehlen uns die Mittel dazu und zweitens werden dieselben außerbibliothekarischen Unternehmungen bei uns doch schon von anderen Bildungsinstituten in die Hand genommen. Ich erinnere an die freien öffentlichen Vorträge, die Volksheim-Bestrebungen in Hamburg, die Kinderlesezimmer, Museumsführungen, Volks-Theatervorstellungen usw. Wir könnten aber derartige Einrichtungen in weit größerem Maßstabe als bisher zur Nutzbarmachung unserer Büchereien verwenden. Wenn wir auch die betreffenden Bücher nicht aus dem Betriebe ziehen können und wollen, um sie dem Publikum im Lesesaal zur ständigen Verfügung zu stellen, wie man das in Croydon tut, so können wir doch Bücherlisten zusammenstellen, die dann im Ausgaberaum ausgehängt und womöglich in den Zeitungen veröffentlicht werden. Wir müssen unsere Büchereien auch mehr in Beziehung zu den Weltereignissen bringen, das Publikum ist für solche Anregungen sehr dankbar, wie die Erfahrung bei solchen Bestrebungen in Hamburg gezeigt hat.

Im Ganzen genommen hatten wir deutschen Teilnehmer alle das Gefühl: wir können unsere Leistungen recht wohl schon daneben sehen lassen. Ich möchte hier den Ausspruch eines sachkundigen Ausländers anführen, den er über unsere Leistungen auf dem Gebiete des Bibliothekswesens tat: Was würden die Deutschen erst leisten, wenn sie die englischen oder amerikanischen Mittel hätten!

Wir haben viel Neuartiges gesehen, viele Anregungen empfangen und Vergleiche gezogen. Es ist sehr zu wünschen, daß die deutsche Beteiligung bei derartigen Studienfahrten eine recht rege ist. Unserer Bibliotheksarbeit, dem Interesse an unserer Tätigkeit und der Arbeitsfreudigkeit tut eine Auffrischung dieser Art dann und wann sicher not. Wir wissen daher unseren Behörden Dank für die Bereitwilligkeit, mit der uns die nötige Zeit für diese Englandreise gewährt wurde.

Die Lektüre unserer schulentlassenen männlichen Jugend.

Erlebnisse und Betrachtungen oder Tatsachen und Gedanken.

Von Hermann Grünewald-Biebrich a. Rh.

Am 1. Juni d. Js. tagten im neuen Rathause zu Kiel die Vereinigten deutschen Prüfungsausschüsse für Jugendschriften. Im Mittelpunkt der Verhandlungen standen zwei Vorträge über die Lektüre der Jugendlichen. Lehrer Koester aus Hamburg hielt einen Vortrag über die literarischen Bedürfnisse der Jugendlichen und die Bücherauswahl. Eine zweckentsprechende Bücherauswahl für Jugendliche setzt neben einer gründlichen Kenntnis der ästhetisch und ethisch wertvollen Schriften auch eine persönliche Information über die wirklichen literarischen Bedürfnisse der Jugendlichen voraus. Es berührte mich sehr sympathisch, daß der Vortragende nachdrücklich betonte, die besonderen persönlichen Interessen der jugendlichen Leser müßten mit der größeren Reife immer stärker berücksichtigt werden. Es gibt eine „Pädagogik von Oben“, welche mit lobenswerter Sorgfalt die Frage geprüft hat: „Was soll unsere Jugend lesen?“ Nicht minder wichtig ist die Frage der „Pädagogik von Unten“: „Was will unsere Jugend lesen?“ Es ist erfreulich, daß man jetzt bei dem mit dem Worte Jugendlektüre bezeichneten Problem auch an das nachschulpflichtige Alter und seinen Interessenkreis denkt. „Die erste Bedingung eines erfolgreichen Eingreifens in fremde Seelen und damit aller sozialen Arbeit im weitesten Sinne ist die gründliche Kenntnis der Seele und des Lebens derer, denen man helfen will.“ [1]) Wir müssen die Wirklichkeit erkennen und dann handeln. Ich stimme ganz mit der Anschauung Heinrich Spittas überein, der in seinem gedankenreichen Werk „Mein Recht auf Leben (Tübingen 1900, S. 7) schreibt: „Tatsachen sind nun einmal das Letzte und Erste, was wir sicher besitzen und was allen anderen Besitz erst gewährleistet; auf einer bloßen Tatsache ruht letztlich Alles, auch der höchste Schluß wissenschaftlicher Notwendigkeit. Diese keusche Anerkennung des Tatsächlichen als solchen ist das erste Erfordernis nicht nur alles wissenschaftlichen Fortschritts, sondern auch der höchsten sittlichen Förderung.“

I. Der Interessenkreis unserer Jünglinge.

Um ein Gesamtbild von der Mannigfaltigkeit der persönlichen Besonderheiten und der verschiedenen Neigungen der im nachschulpflichtigen Alter stehenden männlichen Jugendlichen (14.—17. Lebensjahr) zu gewinnen, veranlaßte ich in der mir unterstehenden gewerblichen Fortbildungsschule eine sog. Enquete über die Vereinszugehörigkeit und über die Verwendung der freien Zeit (Lieblingsbeschäftigung). Im Zusammenhange hiermit wurde auch eine Erhebung über die persönlichen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse unserer Schüler veranstaltet: 1. Art der Arbeit, 2. Arbeitsstätte, 3. Arbeitszeit, 4. Lohn,

---

1) F. W. Foerster, Staatsbürgerliche Erziehung. 2. Aufl. Leipzig und Berlin 1914. S. 179 ff.

5. Höhe der Abgabe an die Eltern, 6. Taschengeld, 7. Angabe, ob man mit dem Berufe zufrieden ist oder ob lieber ein anderer Beruf erwählt würde, 8. Leibesschaden oder nicht, 9. Wohnung bei den Eltern oder bei dem Meister bezw. dem Arbeitgeber.[1]) Die Ergebnisse dieser äußerst lehrreichen Erhebung sollen hier — soweit sie sich auf die für die „Jugendpflege" in Betracht kommenden Erlebnissphären beziehen — mitgeteilt werden. Wir erkennen, daß die geistigen Interessen unserer Jugend nicht hinter der Neigung zur körperlichen Betätigung zurücktreten. Von den Gefahren einer isolierten Körperkultur kann bei uns vorläufig noch nicht geredet werden.[2]) Das größte Interesse bringt unsere Jugend den Mitteilungen der Tageszeitungen entgegen. Von 420 Schülern (zwischen 14 und 17 Jahren) lesen 258 regelmäßig die „Biebricher Tagespost"; ferner werden u. a. das „Wiesbadener Tageblatt", die „Rheinische Volkszeitung" (kathol.), die „Kleine Presse" und die „Volksstimme" (sozialdemokr.) gelesen. Besonders bevorzugte Abschnitte der Zeitungen bilden nach unseren Feststellungen die Mitteilungen aus dem Gerichtssaal sowie die Abschnitte „Aus Stadt und Land", „Letzte Drahtberichte", „Neues aus aller Welt", „Ausland", „Sport und Luftfahrt" und „Arbeitsmarkt". Die Tatsache, daß die nachschulpflichtige Jugend ihre „literarischen Bedürfnisse" in erster Linie durch die Lektüre der Tageszeitungen befriedigt, kann m. E. nicht bestritten werden. Die pädagogische Wertung dieser Tatsache ist wichtiger als es auf den ersten Blick erscheinen mag. Unsere Tageszeitungen sind zunächst für Erwachsene, also für das reifere Alter bestimmt. Jede Zeitung, die der Mehrheit dienen will, erblickt in der Wiedergabe des Tatsächlichen ihr höchstes ästhetisches und ethisches Prinzip. Für die pädagogisch geleitete Orientierung der Jugendlichen in Welt und Leben gilt aber der Grundsatz Kants: „Man soll nicht alles Wahre sagen, aber was man sagt, soll wahr sein." Wenn man auch zugeben muß, daß unsere Tageszeitungen unserer Jugend eine Fülle wertvoller Einsichten zu vermitteln vermögen, so kann man sich aber andererseits auch den Bedenken nicht ganz verschließen, die von besorgten Pädagogen gegenüber der Zeitungslektüre unserer Jünglinge geäußert werden.[3]) Gymnasialprofessor und Religionslehrer Dr. Jakob Hoffmann schreibt in seinem lesenswerten Buche „Die Erziehung der Jugend in den Entwicklungsjahren" (2. u. 3. Aufl.

---

1) Im Schuljahr 1911/12 hatte ich zum erstenmal eine derartige Umfrage versucht. Die Ergebnisse derselben wurden für unsere Jugendwohlfahrtseinrichtungen nutzbar gemacht.

2) Vgl. Rzesnitzek, System der Pädagogik als Volkserziehung, Kempten und München 1912, S. 76 ff.

3) Ob man jedoch mit Schriftchen für die männliche Jugend wie „Die Lesepost" (Ein Büchlein gegen das Schundgift von Laurenz Kiesgen, herausgegeben vom Generalsekretariat der kathol. Jugendvereinigungen) einen praktischen Erfolg erzielt, erscheint mir fraglich; dasselbe gilt von allen sog. „Aufklärungen über die Schundliteratur", so wohlgemeint sie auch sein mögen. Vergl. auch A. Blomjous „Drei Volksübel und ihre Bekämpfung" (Verl. A. Baumann in Dülmen).

Freiburg 1913. S. 177 ff.): „Einer schlimmen Pflichtvergessenheit machen sich auch Eltern schuldig, die in ihren Familien Tagesblätter zulassen, die Mord, Selbstmord und Gerichtsverhandlungen über anstößige Materien zu enthalten pflegen und unsittliche Annoncen aufnehmen, weiterhin Eltern, die in die Hände ihrer Kinder Witzblätter geben, die Obszönitäten bieten, die Obrigkeit und Religion verhöhnen. Kampf gegen diese Faktoren sagt ja gerade dem Pubertätsalter zu." Unsere Tageszeitungen enthalten in der Tat Berichte über die Nachtseite der Wirklichkeit, die man, vom Standpunkte der behütenden Erziehung aus betrachtet, nicht als Lesestoff für unsere schulentlassene Jugend ausgewählt hätte. Die Worte des Orest in Goethes Iphigenie: „Und habe mir die Sonne nicht zu lieb, und nicht die Sterne, komm, folge mir ins dunkle Reich hinab" — diese Worte können auch für den gelten, der durch einen Prozeßbericht einen Einblick in die furchtbaren Realitäten des Lebens bekommt. Die Tageszeitung ist leider auch ein Mittel, durch das der Jugenliche Kenntnis von erotischen Nichtsnutzigkeiten und Perversitäten erhält, durch die seine Phantasie genötigt wird, sich — wenn auch nur in Gedanken — in die Kloaken geschlechtlichen Lebens zu vertiefen. Welche Macht die Phantasie bei der Erweckung der Sinnlichkeit entfaltet, hat uns ja Rousseau aus eigener Erfahrung in seinem „Emil" geschildert. Wie soll man sich nun zu der in Rede stehenden Tatsache verhalten? Man kann seine Zuflucht zu der bekannten nationalökonomischen Zauberformel: „laissez faire, laissez aller" nehmen und das Beste von der freien Entwicklung der Sache unter Ausschluß jeglicher Einmischung erwarten. Man kann die Dinge dann laufen lassen, wie sie eben laufen. Ich halte es mit Gottfried Keller, der einmal sagte: „Was unerreichbar ist, das rühr' dich nicht; doch was erreichbar, das sei dir heil'ge Pflicht!" Unerreichbar ist die sorgfältige Auslese der Zeitungsabschnitte für unsere nachschulpflichtige Jugend. Die Eltern sind in der Regel gar nicht in der Lage, die Zeitungslektüre ihrer Kinder zu überwachen. Wenn die „Biebricher Tagespost" nachmittags in die einzelnen Haushaltungen gebracht wird, sind die Eltern meist noch auf der Arbeitsstätte. In der öffentlichen Lesehalle unseres Volksbildungsvereins hängt eine stattliche Reihe der verschiedensten Tageszeitungen aus, in welche sich auch Jugendliche unkontrolliert vertiefen können. Die Bücherei und die Lesehalle des Volksbildungsvereins Biebrich (Rhein) sind an Sonn- und Feiertagen von 11½—1 Uhr, an Wochentagen im Sommer von 7—9 Uhr abends und im Winter von 7—10 Uhr abends geöffnet.

Gegenwärtig liegen u. a. folgende Zeitungen und Zeitschriften auf: Biebricher Tagespost, Frankfurter Zeitung, Frankfurter Generalanzeiger, Kleine Presse (Frankfurt), Mainzer Anzeiger, Rheinische Volkszeitung, Wiesbadener Tageblatt, Fränkischer Kurier, Tägliche Rundschau, Münchener Allgemeine Zeitung, Münchener Neueste Nachrichten, General-Anzeiger für Hamburg-Altona, National-Zeitung, Norddeutsche Allgemeine Zeitung, Die Post, Straßburger Post, Kölnische Zeitung, Dresdener Nachrichten, Darmstädter Tageblatt, Wiesbadener Zeitung,

Wiesbadener Neueste Nachrichten, Deutsche Kolonialzeitung, Daheim, Gartenlaube, Hilfe, Woche, Ueber Land und Meer, Lese, Kosmos, Aus der Natur, Volksbildung, Fliegende Blätter, Berliner Illustrierte Zeitung, Deutsches Volksblatt für Stadt und Land herausgegeben von Reimer Hobbing (60 Pf. viertelj.; sehr empfehlenswert). Nach unseren Feststellungen benutzen 73 unserer Schüler die Leseeinrichtungen im Lesesaal des Volksbildungsvereins. Die Bücherei und der Lesesaal des Volksbildungsvereins befindet sich in dem Gebäude der mir als Rektor unterstehenden Freiherr vom Stein-Schule (Erdgeschoß). Das Gebäude hat eine sehr vorteilhafte Lage; es liegt mitten in der Stadt an der Kreuzung von drei Straßen. Die Räume der Volksbibliothek liegen an der ruhigen Verbindungsstraße, der Schulstraße, zwischen Kaiser- und Rathaustraße. Diese äußeren Verhältnisse sind übrigens für die Höhe der Besuchsziffer einer Volksbücherei nebst Lesehalle von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Was nun die befürchtete Gefährdung der jugendlichen Seelen durch die Zeitungslektüre betrifft, so stehe ich der sogenannten negativen Behütung, die vorwiegend mit moralischen Vorschriften und Mahnungen arbeitet, sehr skeptisch gegenüber. Ich bin ein Freund der positiven Behütung, die sich bemüht, im Unterricht und im übrigen Verkehr mit unserer Jugend die in jedem Menschen schlummernden Motive höherer Ordnung zu wecken. Ich freue mich der Uebereinstimmung mit Fr. M. Foerster und Volkelt; ersterer schreibt in seinem prächtigen Buche „Staatsbürgerliche Erziehung“ (2. Aufl. S. 169): „In Amerika neigt man doch schon immer mehr der Auffassung zu, Jugendliche nicht ohne weiteres aus gefährdenden Umgebungen herauszunehmen, sondern ihnen durch die Beziehung zu einem Pfleger gleichsam ein Antiseptikum gegen die Einflüsse ihrer Umgebung zu geben. Durch richtige pädagogische Einwirkung können auf diese Weise gefährliche Umgebungen sogar in charakterstärkende Faktoren verwandelt werden; der Verfasser hat oft beobachtet, wie hellhörig sich oft Heranwachsende, die durch schwierige Familienverhältnisse über Jahre hinaus wissend waren, für einen Appell an ihre verborgene Charakterkraft zeigten.“ Volkelt verbreitet sich über unsere Frage in dem gedankenreichen Kapitel „Kunst und behütende Erziehung“ seines trefflich orientierenden Werkes „Kunst und Volkserziehung“ (München 1911, S. 101 ff.). Letzten Endes kommt nach seiner Ansicht doch alles nur auf Gemüts- und Charakterbildung an. „Es muß darauf hingewirkt werden, daß in dem jungen Herzen Abscheu vor allem Schmutz, vor aller Herabwürdigung zum Tierischen Wurzel fasse, daß es von Sehnsucht nach adligen, heroischen Gefühlen erfüllt werde, daß es seine Ehre darein setze, ein wohlgeordnetes, vernunftgeklärtes Triebleben zu besitzen und Selbstüberwindung zu üben. Zielt die Erziehung auf Charakterbildung in diesem Sinne ab, dann wird die beste Gewähr dafür sein, daß der heranwachsende junge Mensch allen schlimmen Einflüssen innerlich gewachsen ist.“ [1]) Es ist allerdings zu

1) Volkelt, Kunst und Volkserziehung, S. 101 ff.

bedauern, daß vielen Eltern meines Erfahrungskreises die Wichtigkeit und Schwierigkeit dieser erzieherischen Aufgabe noch nicht zum Bewußtsein gekommen ist. Auch der Fortbildungsschule harren hier noch wichtige Erziehungsaufgaben. Volkelt richtet in seinem erwähnten Buche auch einen warmen Appell an die Presse: „Die Zeitungen sollten ihre Ehre darein setzen, ihre Spalten dem täglichen Einflößen schmieriger Unmoral zu verschließen. Den Zeitungen sollte vor Augen stehen, welch ungeheuren Einfluß sie auf die ganze sittliche Lebensstimmung des Volkes üben. Sie müßten ihre Aufgabe im höchsten volkserzieherischen Sinne auffassen." [1]) Ich kann mich dieser nur allzu berechtigten Mahnung von ganzem Herzen anschließen. Handelt es sich doch im Hinblick auf die starke Benutzung der Zeitung durch Jugendliche um ein wichtiges Desiderat, um eine pädagogische Mission der Tageszeitung. [2]) Nicht der Befriedigung des Sensationsbedürfnisses sondern der Befriedigung aller edlen Bildungsbedürfnisse, der Erhöhung des Lebens der Leser aus „Jung- und Altdeutschland" sollten die Tageszeitungen dienen. Wie geschieht das? Wenn der geistige Gesichtskreis der Leser erweitert, der Lebensmut erhöht und der Wille zum Guten gestärkt wird. Excelsior! Höher hinauf! [3])

Unsere Tagesblätter dienen unserer Jugend nicht nur zur Orientierung über das Neueste vom Tage, sondern auch zur Unterhaltung und Belehrung im weiteren Sinne. Soweit ich die Verhältnisse Biebrichs überblicke, scheint das „Wiesbadener Tagblatt" zu den Tageszeitungen zu gehören, welche eine große Lesergemeinde haben. Daß die unterhaltenden und belehrenden Beilagen des genannten Blattes besonderen Anklang bei der Jugend finden, habe ich in vielen Fällen festgestellt. Besonders beliebt ist die Morgenbeilage „Der Roman" mit den Mitteilungen aus der „Bunten Welt", die volkstümliche Wochenbeilage „Der Landbote", die halbmonatliche Freibeilage „Unterhaltende Blätter" und auch die „Hauswirtschaftliche Rundschau" mit dem „Briefkasten der Hausfrau". Weniger beliebt ist bei unserer Fortbildungsschuljugend die „Kinderzeitung". Auch die bekannte Jugendzeitung „Der Hauslehrer" von Bertold Otto konnte sich bei unserer Jugend noch keine Sympathie erwerben. Man merkte die Absicht und wurde verstimmt. Unsere nachschulpflichtige Jugend will, wie in vielen anderen Dingen so auch in der Lektüre, von den Erwachsenen nicht geschieden sein; das „Reden in der Altersmundart" wird in manchen Fällen als eine Herabsetzung empfunden. Der „Hauslehrer" ist übrigens ja auch nicht von dem Herausgeber für die Lektüre der schulentlassenen Jugend bestimmt; doch ist er als ständige Lektüre für Jugendpflege sehr wertvoll. Da unsere Fortbildungsschuljugend den Zeitereignissen das größte Interesse entgegenbringt, so empfiehlt es sich, in den wöchentlichen

---

1) Volkelt a. a. O. S. 156.
2) Rzesnitzek a. a. O. S. 84.
3) Vergl. D. P. Albrecht, Der Zug nach Sittlichkeit. Verlag Hugo Bermühler, Berlin-Lichterfelde. 1914. — Paulsen, Moderne Erziehung. Berlin 1908. S. 39 ff.

Unterhaltungsabenden für unsere Jugend auf die Dinge, die unsere Zeit bewegen, und auch auf die Vorgänge, die sich in ihr abspielen, Bezug zu nehmen. Die Unterhaltungsabende bilden den ältesten Bestandteil der im Zusammenhange mit der hiesigen gewerblichen Fortbildungsschule im Zusammenhange stehenden Jugendwohlfahrtseinrichtungen. Ich habe sie am 24. Oktober 1908 nach dem Vorbilde der von mir in den Osterferien 1907 besichtigten Jugend- und Volkswohleinrichtungen Hamburgs (u. a. der „Vereinigung St. Paulianer Lehrlinge", der Lehrlingsvereine und Gehilfenvereine im Volksheim zu Hamburg-Hammerbrook) ins Leben gerufen. Die regelmäßigen freien Zusammenkünfte von Schülern aller Klassen der Fortbildungsschule finden an jedem Samstagabend von 8—10 Uhr in unserem Volkswohlgebäude statt. Die jungen Leute beschäftigen sich u. a. auch mit der Lektüre solcher Zeitungen, die nicht in der Lesehalle des Volksbildungsvereins ausliegen („Die Werkstatt" von „Meister Konrad" in Wiesbaden; „Feierabend", herausgegeben vom Deutschen Verein für das Fortbildungsschulwesen; „Wir sind Deutschlands Jugend", herausgegeben von Bethge, Blüthgen und Hemprich; „Siegwart", herausgegeben vom Verein für soziale Ethik und Kunstpflege; „Werden", ein Blatt für die deutsche Jugend aller Stände, Verlag der Schriftenvertriebsanstalt Berlin, Alte Jakobstraße, (sehr gut), und „Die Flotte"). Im Mittelpunkte der Abende stehen bis jetzt Vorträge, in denen wie in allen übrigen Darbietungen der Forderung absoluter Neutralität in politischen und konfessionellen Fragen nach bester Möglichkeit entsprochen wurde. Dem zeitgeschichtlichen Interesse unserer Jünglinge kamen folgende Vorträge entgegen: Die Entwicklung der Luftschiffahrt; Unsere Flotte; Die Unterseeboote; Konstantinopel; Tripolis; Marokko; Persien; China; Der Panamakanal; Nordpolfahrten; Südpolfahrten; Mexiko; Die französische Fremdenlegion; Das Völkerschlachtdenkmal bei Leipzig; Erdbeben; Kometen u. a. Am Schlusse der Vorträge wurden die Bücher unserer Bücherei für Fortbildungsschüler und der Volksbibliothek genannt, aus welchen sich die Jugendlichen noch eingehender über die behandelten Gegenstände unterrichten konnten (z. B. Fr. Linke, Die Luftschiffahrt von Montgolfier bis Graf Zeppelin; J. Poeschel, Luftreisen. Leipzig, Verl. Grunow (anziehende Plaudereien über 15 Ballonfahrten des Verfassers); G. F. Leberecht, Lustfahrten im Frieden und im Kriege. Berlin, Verl. Simion; A. Gerlach, Die Anfänge der Luftschiffahrt. Aus Berichten der Zeitgenossen ausgewählt. Hamburg, Verl. Janssen; Sperling, Aus dem Loggbuche eines Kriegsseemannes. Vom Schiffsjungen zum Deckoffizier in der Kaiserl. Marine. Leipzig, Verl. Weicher; P. S. Heims, Auf blauem Wasser; Graf Bernstorff, Auf großer Fahrt. (Erlebnisse eines Fähnrichs zur See); Biedenkapp, Graf Zeppelin. Werden und Schaffen eines Erfinders. Braunschweig, Verl. Westermann; S. Genthe, Marokko. Reiseschilderungen. Berlin, Verl. G. Paetel; A. W. Grube, Geographische Charakterbilder. 2 Bde. Leipzig, Verl. Brandstetter; F. Bidlingmaier, Zu den Wundern des Südpols. Stuttgart, Verl. Steinkopf; J. B. Messerschmitt, Vulkanismus und Erdbeben. Stuttgart,

Verl. Strecker u. Schroeder; Beitzke, Die Völkerschlacht bei Leipzig. Leipzig, Verl. Zöphel; Ehlers, Im Sattel durch Indo-China. 2 Bde. Berlin, Verl. G. Paetel; Enzberg, Heroen der Nordpolforschung. Leipzig, Verl. Reisland; Schmiedgen, Nansens Nordpolfahrt. Gotha, Verl. Perthes; Hedin, Durch Asiens Wüsten. Hamburg, Verl. Janssen; Erwin Rosen, In der Fremdenlegion. Stuttg., Verl. R. Lutz. — Von besonderem Werte zu Vorträgen in den Unterhaltungsabenden war uns das aus der Nassauischen Landesbibliothek zu Wiesbaden entliehene mehrbändige Werk „Meereskunde“ (Sammlung volkstümlicher Vorträge), Berlin, Mittler u. Sohn (Inhalt: Geographie und Biologie des Meeres, Volks- und Seewirtschaftliches, Geschichtliches über Handelsbeziehungen und Seekriege, Technisches aus der Handels- und Kriegsflotte), ebenso das Prachtwerk über unsere Marine „Deutschland zur See“ (enthaltend 38 farbenprächtige Bilder nebst Erklärungen unserer Kriegsschiffe; Ernst Wiest Nachf., Verlagsbuchhandlung in Leipzig). Der Bau und die Einrichtung deutscher Kriegsschiffe wurde an der Hand eines zerlegbaren Modells von S. M. Linienschiff „Brandenburg“ erläutert (Modell mit erklärendem Text von B. Weiland, Geh. Konstruktionssekretär im Reichsmarineamt. Verl. v. Herm. Ziegler in Leipzig). Man klagt oft darüber, daß die belehrenden Bücher unserer Schüler- und Volksbüchereien aus den Abteilungen Erdkunde, Naturkunde und Technik so wenig gelesen würden. Ich glaube, daß durch Vorträge mit entsprechenden bibliographischen Bemerkungen in den Unterhaltungsabenden sowie durch Hinweise im Unterrichte auch dieser Teil unserer Literatur der schulentlassenen Jugend mehr bekannt werden dürfte. Sehr gute Gesichtspunkte für die Auswahl der belehrenden Schriften gibt Prof. Dr. Johannesson in seinem Ratgeber „Was sollen unsere Jungen lesen?“ (Berlin 1913, Weidmannsche Buchhandlung S. 54 ff. „Vom belehrenden Buch“). Wir werden später bei der Buchlektüre noch einmal auf das belehrende Buch zurückkommen.

Die unterhaltenden Blätter, welche von unserer nachschulpflichtigen Jugend gelesen werden, liegen teils im Elternhause, teils in den Zimmern der verschiedenen Vereine und teils in der Lesehalle des Volksbildungsvereins aus. Es würde uns zu weit führen, sämtliche Vereins- und Sonntagsblätter an diesem Orte namhaft zu machen. Wie ich festgestellt habe, erfreut sich unter allen Unterhaltungsblättern „Die Woche“ infolge ihres dem Tagesinteresse dienenden Inhalts und ihrer Abbildungen auch bei unserer Jugend der größten Beliebtheit. Die bei uns von Jünglingen beider Bekenntnisse gelesene Jugendzeitschrift „Jungdeutschland-Post“ (herausgeg. von dem Bunde Jungdeutschland und der Deutschen Turnerschaft) scheint hinsichtlich der Gestaltung des Stoffes und auch hinsichtlich der Form der Eigenart unserer jugendlichen Leser im ganzen zu entsprechen. Ein abschließendes Urteil wage ich jetzt noch nicht zu fällen. Die Unbeliebtheit mancher Jugendblätter erklärt sich — trotz dem redlichsten Wollen der Herausgeber und Verfasser — aus der mangelnden „Jugendtümlichkeit“ des Inhaltes und der Form. Lehrreich ist in dieser Be-

ziehung auch ein mißlungener Versuch Pestalozzis. Pestalozzi glaubte durch die Erzählung „Christoph und Else" ein volkstümliches Werk geschaffen zu haben; er stellte sich vor, daß eine Bauernfamilie mit Kindern, Knechten, Mägden und Nachbarn allabendlich je einen Abschnitt darin lese und dann gemeinsam bespreche. Der Versuch war verfehlt. Auch mit der Wochenschrift „Das Schweizerblatt", die er ein Jahr lang herausgab und fast allein schrieb, hatte er kein Glück. Er hatte der bescheidenen Fassungsgabe seines vorausgesetzten Leserkreises nicht Rechnung getragen; auch hat er es „mitunter im Ton verfehlt", wie Natorp ganz richtig bemerkt.[1] Pestalozzi mußte leider auch in dieser Sache trotz seines hochgestimmten, ideellen Wollens Lehrgeld bezahlen.

(Schluß folgt.)

Ein neues Sammelwerk über die Rheinlande.

Von K. Noack-Darmstadt.

Die Rheinlande in naturwissenschaftlichen und geographischen Einzeldarstellungen, hrsg. von Dr. C. Mordziol, Braunschweig, Verlag v. G. Westermann.

Bis jetzt erschienen 6 Bändchen:

1. Mordziol, Die Austiefung des Rheindurchbruchtals während der Eiszeit.
2. Jacobs, Wanderungen u. Streifzüge durch die Laacher Vulkanwelt.
3. Häberle, Der Pfälzerwald.
4. Groß, Einführung in die Geologie des Mainzer Beckens.
5. Mordziol, Geologische Wanderungen durch das Diluvium und Tertiär der Umgegend von Koblenz (Neuwieder Becken).
6. Jacobs, Die Verwertung der vulkanischen Bodenschätze in der Laacher Gegend.

Jedes dieser reich mit Bildern und Karten versehenen, hübsch gebundenen Bändchen kostet zwischen 1,50 — 2,50 M.

In der Frühzeit der Bücherhallenbewegung war es recht schwer, geeignete naturwissenschaftliche, auf der Höhe der Wissenschaft stehende und doch gemeinverständliche Werke den Lesern darzubieten. Namentlich auf dem Gebiete der Erdgeschichte war großer Mangel. Und dabei mußten noch die geringen zur Verfügung stehenden Mittel in Betracht gezogen werden. In der Darmstädter Bücherhalle wurde z. B. das teure, damals wohl beste, für weitere Kreise bestimmte 2 bändige Werk von Neumayr von einem Freunde geliehen und in der Lesehalle jedem zugänglich gemacht. Wie viele ganz vorzügliche geologische Bände stehen jetzt für wenig Geld in „Natur und Geisteswelt", „Wissenschaft und Bildung", „Sammlung Goeschen", „Naturwissenschaftliche Zeitfragen", „Kosmosbände" u. a. m. zur Verfügung.

---

1) Natorp, Volkskultur und Persönlichkeitskultur, Leipzig 1911. S. 15.

Wer sich nun über die Bedürfnisse seiner Leser genauer unterrichtete, dem wurde bald klar, daß ein wirkliches Wissen auch auf diesem Gebiete nur von der Kenntnis der heimatlichen erdgeschichtlichen Entwicklung ausgehen kann. Da war nun für Hessen wieder großer Mangel, so daß wir gezwungen waren, die jetzt ganz veralteten Bücher von R. Ludwig aus den 50er und 60er Jahren einzustellen.

Hier bringt nun das im Anschluß an das neubegründete Rheinmuseum in Koblenz erscheinende Sammelwerk „Die Rheinlande“ einen ganz vorzüglichen Ersatz. Herausgegeben wird es von dem auf diesem Gebiet schon seit einer Reihe von Jahren tätigen Forscher Dr. C. Mordziol, einem geborenen Mainzer, jetzt Oberlehrer in Koblenz und bei der Begründung des Rheinmuseums mittätig. Soweit ich dies als Freund erdgeschichtlicher Literatur beurteilen kann, sind sämtliche Bändchen auf Grund der vollen Kenntnis der wissenschaftlichen Forschung in lesbarem Deutsch für weitere Kreise abgefaßt. Wer sich weiter mit dem Gegenstand beschäftigen will, der findet als Anhang eine genaue Literaturübersicht. Wie es bei einem so altbewährten Verlag gar nicht anders zu erwarten war, sind Druck, Ausstattung mit Bildern und Karten usw. ganz auf der Höhe eines solchen Unternehmens; man erhält etwas Gediegenes für wenig Geld.

Zum Schluß möchte der Schreiber dieses noch den Wunsch nach Erweiterung des Sammelwerkes auch nach der geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Seite hin aussprechen. Gleich schmucke, mit Bildern versehene Bändchen über einzelne Städte, Burgen, Klöster, wie Maria Laach u. a. würden gewiß gern Käufer finden. Der meines Wissens nur in der Kruppschen Bücherhalle eingestellte vielbändige „Denkwürdige und nützliche Rheinische Antiquarius“ des Herrn von Stramberg müßte, durch die neuere Forschungen ergänzt, in einzelnen Bändchen ausgemünzt werden. Auf diese Art könnte das Unternehmen gewissermaßen ein wissenschaftliches Gegenstück zur „Rheinischen Hausbücherei“ werden.

Allen größeren Volksbibliotheken, besonders Westdeutschlands — einzelne Bändchen auch kleineren Bibliotheken — sei diese Sammlung auf das Wärmste empfohlen.

Neueinrichtungen der Oeffentlichen Bücherei und Lesehalle zu Bergisch Gladbach Richard Zanders Stiftung.

Von Emmy Francke-Bergisch Gladbach.

Nach mehrjährigem Bestehen der obigen Bücherei ergab sich aus den praktischen Erfahrungen die Notwendigkeit eines neuen Ausleihesystems, wie es andere Bibliotheken im Laufe ihrer Entwicklung auch eingeführt haben. Unter anderen Büchereien wurden die Ausleihesysteme der Lesehalle-Bremen, der Städtischen Volksbücherei-Charlottenburg, der Freien öffentlichen Bibliothek Dresden-Plauen eingehend im Betrieb besichtigt. Die erste Anregung für den Buchkartenapparat als bedeutenden Zeitgewinn gab die Lesehalle in

Bremen. Als besonders zweckmäßig für Bergisch Gladbach wurde die doppelte Buchkarte und das Leseheft der Freien öffentlichen Bibliothek Dresden-Plauen befunden und am 1. Januar 1913 mit gutem Erfolg eingeführt. Die wenigen Leser, welche trotz wiederholter Ermahnung die vorschriftsmäßigen Eintragungen unterließen, gehörten zumeist der Mittelklasse an. Die Mehrheit der Leser aller Stände fand sich leicht und gut in diese Einrichtung. Am Ende des Jahres wurden sogar anerkennende Stimmen über die Vorteile des Leseheftes und die Einstempelung des Rückgabetages laut. Der Leihverkehr vollzog sich auch bei starkem Andrang weit ruhiger, sicherer und rascher als bisher. Das Ausfallen der vielen vergeblichen Gänge in den Bücherraum machte sich als Zeitgewinn angenehm fühlbar. Selbst für fremde Ausleihbeamte erwies sich das Leseheft als guter Vermittler im Verkehr; es regt zur Beratung und Aussprache an und stellt eine bleibende Fühlung zwischen Bibliothekar und Leser her. Das Leseheft ist für alle Kreise der hiesigen Bevölkerung von nicht zu unterschätzender erziehlicher Bedeutung; besonders der Jugend ist die Ordnung, das sich Einfügen in das große Ganze eine gute Vorbereitung auf ihre bürgerlichen Pflichten. Das übersichtliche Bild des literarischen Geschmackes und dessen Entwicklungsfähigkeit ist ein weiterer Vorzug des Leseheftes. Die Farbe unterscheidet: erwachsene Leser, jugendliche Leser und Kinder unter 16 Jahren. Die letzteren wurden sehr gut mit dem Leseheft fertig. Durch die Praxis in der Kinderausleihe ergab sich die Notwendigkeit einer Büchergliederung nach Kinderinteressen innerhalb der Buchkarten, auch unter den unterhaltenden Jugendschriften z. B.: Bilderbücher, Lieder und Reime, Märchen, Erzählungen, Seegeschichten usw. Die Führung des lesenden Kindes von der unterhaltenden zur belehrenden Gruppe gestaltet sich auf diese Weise fast unmerklich und spielend. Die Freiheit, welche man den Kindern in dieser fast darstellenden Auswahl bietet, regt sie zum Denken an und erzieht sie, selbständig und sicher gute Bücher auszusuchen, die ihren Neigungen entsprechen. Anläßlich des 2. Jugendpflegekursus zu Porz am 10. Juli d. J. wurde die Leiterin aufgefordert aus ihren Erfahrungen heraus über das Thema zu sprechen: „Was liest unsere Jugend, was soll sie lesen.“ Der Vortrag, der im Druck erschienen ist und Interessenten zur Verfügung steht, weist darauf hin, daß die Erziehung zum Lesen an der Wurzel ansetzen muß und in den ersten Kinderjahren gepflegt werden soll.

Das Buchkartensystem besteht aus der dem Buch genau entsprechenden Standortsbuchkarte, welche immer in dem Präsenzkasten steht, aus der beweglichen Buchkarte, die bei jeder Entleihung gezogen und mit Lesernummer und Berufsstatistik von dem Leseheft des Entleihers versehen wird. Auf diese Weise kann dem Leser sofort gesagt werden, welche Werke der Schriftsteller und welche Bücher der einzelnen Gebiete vergriffen oder zu Hause sind. Die Standortsbuchkarte, an der zur Zeit noch gearbeitet wird, soll die Charakteristik eines jeden Buches tragen. Sie ermöglicht dem Ausleihbeamten, den persönlichen Wünschen der Leser und den Gesichtspunkten der Anstalt leichter gerecht zu werden. Das Buchkartensystem wird zu diesem Zweck immer noch weiter durch Verweisungskarten, die Zusammenstellungen und Uebersichten tragen, ausgestaltet. So wird mit Leseheft und Buchkarte eine erfolgreiche Ausleihearbeit erzielt.

Letztere ergab die Möglichkeit einer weiteren Entwicklung der Ausleihestatistik, die an und für sich gewiß nicht den Wert einer Bücherei wiederspiegelt, im Gesamtbild der Ausleihearbeit aber der Erkenntnis und klaren Uebersicht von Mißständen dient, die in vielen Fällen zu heben sind. Die bisher in drei Leserklassen eingeteilte Berufsstatistik wurde erweitert. Erwachsene, jugendliche Leser (14—18 Jahr), Kinder — männlich und weiblich — je in drei Bildungsklassen eingeschätzt, ergeben die sozialen Gruppen. Durch die Tagesstatistik werden sämtliche Entleihungen festgehalten, und die Literaturauswahl der verschiedenen Leserklassen beobachtet; nach diesen Ergebnissen richtet sich dann die innere Arbeit. Auch in anderer Beziehung der Bibliothekstechnik mußten aus der Praxis heraus Neueinrichtungen getroffen werden, die der Weiterentwicklung der Bücherei Rechnung trugen. Für den inneren

Betrieb der Anstalt aber sind bis heute die Richtlinien maßgebend geblieben, die bei Gründung der Bücherei von der Stifterin festgelegt wurden. Sie sind im ersten Jahresbericht 1907/08 in den folgenden Satz zusammengefaßt:

„In erster Linie soll die Anstalt eine Volksbücherei sein, sie will sich nicht mit der Vermittlung des Lesestoffes begnügen, sondern sie verfolgt das Ziel, im höheren Sinne eine Bildungsanstalt zu werden und die geistige Entwicklung der breiten Volksschichten durch Führung und Beratung bei der Auswahl der Bücher zu fördern.“

Die Kindervorlesungen, die literarischen Abende im kleineren Kreise, die großen Volksabende, die erst kürzlich ins Leben gerufenen Jungmädchenabende entwickelten sich bodenständig aus diesen, der Anstalt bei der Gründung bestimmten Richtlinien. Der Jahresbericht 1913, der im April d. J. im Druck erschien, berichtet über diese Veranstaltungen, bespricht die gemachten günstigen Erfahrungen mit dem neu eingeführten Ausleihesystem und bringt ausführliche Statistiken. Nach den Erfahrungen der Unterzeichneten läßt sich keine allgemein gültige Norm für die Führung von Volksbüchereien aufstellen. Da sind die grundlegenden Fragen: welche finanziellen Mittel stehen zur Verfügung? Großstadt- oder Kleinstadt-Leser? Berücksichtigung des Volkscharakters. Städtische Verwaltung oder Stiftung? In letzterem Falle die Wünsche und Gesichtspunkte der Stifter. Ueberall soll der leitende Bibliothekar, der selbstverständlich mit allen Fortschritten und den verschiedenen Strömungen des zeitgemäßen volkstümlichen Büchereiwesens vertraut sein muß, selbst herausfühlen, welche Einrichtungen für die gegebenen Verhältnisse die wertvollsten sind.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Volksbücherei und Lesehalle in Aussig. Mit der am 6. Oktober 1912 erfolgten Eröffnung des Neubaues begann, wie vorauszusehen war, für diese Anstalt eine Zeit erneuter Wirksamkeit, höher in den Zielen, weiter in der Wirkung. Schon in den Endziffern des Jahres 1912 hatte sich der Einfluß des neuen Hauses gezeigt: gegenüber den bis dahin erzielten Höchstleistungen der letzten Jahre, die z. B. für 1910/1911 an Bücherentlehnungen 86 000 bis 88 000 Bände auswiesen und im Lesehallenbesuch mit 60 000 ihren Höhepunkt erreicht hatten, weist der Abschluß des Jahres 1912 infolge des vierteljährlichen Betriebes im Neubau schon ganz andere Ziffern auf: das Jahr 1912 schloß mit 93 000 Bücherentlehnungen und mit 106 500 Lesehallebesuchern. Die volle Wirkung des in jeder Hinsicht erweiterten und vergrößerten Betriebes zeigt das Jahr 1913. Mit den hauptsächlich von der Aussiger Sparkasse und von der Stadtgemeinde Aussig zur Verfügung gestellten bedeutenden Mitteln war es dem Leiter möglich geworden, den Bücherschatz namentlich nach der wissenschaftlichen Seite hin um starke Bestände zu vermehren (es wurden für diesen Zweck über 20 000 K. verwendet), so daß die gegenwärtige Bandzahl der Anstalt rund 15 000 beträgt. Die Zahl der eingetragenen Leser war 10 475 (bei 40 000 Einwohnern) und die Zahl der erzielten Bücherentlehnungen betrug 129 137 an 364 Tagen, was einem täglichen Durchschnitt von 355 ausgegebenen Büchern entspricht. Der stärkste Ausgabetag (26. März) weist 657 ausgegebene Bücher auf. An wissenschaftlichen Werken wurden durchschnittlich 10—12 % entlehnt, welcher Prozentsatz noch eine starke Erhöhung durch die Benutzung der Werke des Studierzimmers erfährt. — Die Zahl der Lesehallebesucher überhaupt betrug 187 283 an 364 Tagen, was einen täglichen durchschnittlichen Besuch von 514 Lesern ergibt. Der stärkste Tag war der 17. Februar mit 962 Besuchern. Das Studierzimmer war im Laufe dieses Jahres besucht von 17 882 Personen. Rechnet man auf jeden Besucher nur eine einmalige Benutzung eines wissenschaftlichen Werkes dieses Zimmers (andere liegen dort nicht auf), so erhöht

sich die Zahl der wissenschaftlichen Bücherentlehnungen um 17 882 oder auf ungefähr 25 %. — An Verwaltungskosten erfordert das Ganze — Betrieb des Hauses und der Bücherei und Lesehalle — etwa 14—15 000 K.; davon entfallen an 4000 K. auf Gehalte der Angestellten, etwa 6000 K. erfordert der Betrieb des Hauses, vom übrigen werden die Bedürfnisse der Bücherei und Lesehalle bestritten. Die Oberleitung führt seit nunmehr 12 Jahren der umsichtige Schöpfer des Ganzen, Herr Gymnasial-Professor Josef Martin als Ehrenamt. — Das Wandgemälde im großen Vortragssaal, dessen Ausführung bekanntlich Herrn Professor Krattner übertragen wurde, geht seiner Vollendung entgegen und wird das Haus um einen neuen wertvollen künstlerischen Schmuck bereichern. — Bemerkt sei noch, daß das neue Haus vielfach von Körperschaften und Fachleuten besichtigt wurde und in jeder Hinsicht reichliche Anerkennung aller Besucher fand. Pläne und Bilder des Hauses liegen auch auf der Leipziger Buchgewerbe-Ausstellung zur Ansicht auf. — Auch die Vortragssäle erfreuten sich reger Benutzung; es fand daselbst unter andern eine deutsch-böhmische Kunstausstellung und eine von 8000 Personen besuchte Jahrhundertausstellung statt. Das Haus erfüllte also im reichstem Maße die auf seine Einrichtung gesetzten Hoffnungen.

Die öffentliche Bücherhalle zu Forst schloß am 31. Dezember 1913 ihr neuntes Jahr ab. Der Bücherbestand war bis dahin auf 5910 Bände gestiegen, von denen 60 % der unterhaltenden Literatur angehören. Ausgeliehen wurden 76 200 Bände, davon im Januar allein 7600. Am meisten gelesen wurden Ganghofers „Sünden der Väter“ (115 mal), es folgen Sudermanns „Katzensteg“ (108), Frenssen „Die drei Getreuen“ (108), Frenssen „Sandgräfin“ (102), G. Freytag „Soll und Haben“ und Frenssen Jörn Uhl (98), F. v. Zobeltitz „Das Gasthaus zur Ehe“ (96), Herzog „Der Abenteurer“ (94). Mit fast ebenso hohen Zahlen sind „Die Wiskottens“, „Die verlorene Handschrift“, „Der Kampf um Rom“ vertreten. Die Leser gehörten zu 21 % dem Arbeiter- zu 17 % dem Handwerker- und zu 16 % den Kaufmannstand an. Die nächststarke Lesergruppe (11 %) war die der Fabrikanten, Studierende und Schüler zusammen machten 15 % der Benutzer aus. Bei Neuanschaffungen wurden Jugendschriften besonders berücksichtigt. Der Walderholungsstätte und dem Bürgerheim wurden ausgeschiedene Werke in größerer Anzahl überwiesen. Der Jugendheim erhielt alle Monate zur Benutzung eine ausgewählte Austauschbücherei. Ein ungenannter Geber in Forst, der seit der Errichtung der Lesehalle schon mehr als 13 000 M. gestiftet hat, spendete auch diesmal wieder 1000 M.

Der Jahresbericht der Oeffentlichen Bücherhalle zu Hamburg für 1913 (Hamburg, Hamburg. Gesellschaft zur Beförderung der Künste etc., 1914) teilt mit, daß diesmal mehr als 2 Millionen (genau 2 064 900) Bände verliehen sind. Diese hohe Zahl sei aber nicht durch Zugeständnisse an die Unterhaltungsleser, sondern durch Indikator und Freihand erreicht. Viele Gewerbetreibende und andere strebende Leser benutzen nur die Bücherhalle, und es wäre verkehrt, wenn die Lesehalle diese Benutzer nicht bei ihren Anschaffungen berücksichtige. „Daneben darf natürlich die Aufgabe, die weniger bemittelten Volksklassen auch mit einfacher Lektüre zu versorgen, keineswegs außer Augen gelassen werden.“ Im übrigen sei man noch längst nicht an der Grenze der Entwicklung angelangt. Der Bücherbestand wurde durch die Ausleihe so stark verbraucht, daß 33 000 M. für Buchbinderarbeiten ausgegeben werden mußten. Ebenso erforderte der Ersatz der zerlesenen Bücher nicht unerhebliche Kosten. Leider sei infolgedessen die Vermehrung (jetzt 127 000 Bde) nicht fortgeschritten: „Stillstand bedeutet aber bei dem schnellen Veralten der Bücher in jeder Bibliothek Rückschritt, ganz besonders aber in einer öffentlichen Bücherhalle.“ — Um auf Einzelheiten einzugehen, hebt der Bericht hervor, daß 70 000 geographische Bücher und Reisebeschreibungen, 38 000 naturwissenschaftliche Werke, 33 000 Biographien,

22000 sozialwissenschaftliche und 12000 kaufmännische Werke und 15000 Hamburgensien ausgeliehen worden wären. Die Ausleihe von Musikalien ist von 20060 auf 34000 gestiegen, wozu noch 8500 Schriften über Musik kommen. „Durch die Entleihung von 260000 Jugendschriften bildet die Wirksamkeit der Bücherhalle vielleicht das stärkste Kampfmittel gegen die Schundliteratur." Von den fünf Ausgabestellen brachte es die im Mai 1912 eröffnete Hammerbrooker Filiale auf 280000 Entleihungen. Von allgemeiner Bedeutung sind einige Bemerkungen des Berichts über die Lesesäle, die den auf sie gesetzten Erwartungen nicht entsprechen und daher bei der Ausleihe „immer nur eine untergeordnete Rolle spielen". Die Lesezimmer in den Vororten werden meist nur von 20 bis 30 Lesern täglich besucht, von denen viele nur die illustrierten Zeitschriften durchblättern. „In das Hammerbrooker Lesezimmer kamen nur 5250 Besucher, in das Barmbecker 7591. Es dürfte zu erwägen sein, ob ein so schwacher Besuch die Unkosten der Beaufsichtigung, der Zeitschriftenabonnements und der Beleuchtung lohnt. Nur an den Kohlhöfen hielt sich der Lesesaalbetrieb mit 52000 Besuchern auf der früheren Höhe." — Besonders interessant ist der letzte Abschnitt des Berichts: „Geplante Neubauten und Filialen." Daraus erfährt man, daß die Filiale in der Rosenstraße demnächst in der Mönckebergstraße in einem besonders geeigneten schönen Haus untergebracht werden soll. Kaum minder erfreulich ist die Nachricht, daß ein Gönner, der ungenannt bleiben will, 40000 M. zu einem Gebäude für eine im Stadtteil Eilbeck zu errichtende Filiale gestiftet hat. Der Staat seinerseits hat die Hergabe eines geeigneten Platzes und einen hohen Betrag für Einrichtung und Verwaltung der neuen Nebenstelle in Aussicht gestellt. Auch in Eppendorf nehmen die schon früher begonnenen Vorbereitungen für eine Filiale guten Fortgang. Die Räume der Badeanstalt dort, die zu ihrer Aufnahme dienen sollen, werden bis Juli fertig werden. Auch für Eimsbüttel mit seinen 125000 Einwohnern sind Sammlungen für die Errichtung einer Bücherei im Gang. „So verspricht sich der Kreis der großen Vorortsfilialen der Bücherhalle zu schließen, und damit wird es der Bücherhalle ermöglicht, in allen Teilen unserer Stadt, wo sie jetzt noch nicht festen Fuß gefaßt hat, die Belehrung und Bildung des Volks zu fördern. Nach den Erfolgen der letzten Jahre zu urteilen, dürfte dann Hamburg mit seiner Bücherhalle keiner anderen deutschen Stadt nachstehen."

Der Jahresbericht der Oeffentlichen Lesehalle zu Jena für 1913 teilt mit, daß die Witwe Ernst Abbe's, Frau Professor Else Abbe, die nach dem Tode ihres trefflichen Mannes in dessen gemeinnützigem Sinne weiterwirkte, nun auch gestorben ist. Sie hat dem Lesehallenverein ein Vermächtnis von 750 M. hinterlassen, die zur Anschaffung von Büchern verwandt werden sollen. Diese werden ein Zeichen erhalten, das die Erinnerung an die hochherzige Spenderin wachhalten wird. Der Bericht stellt fest, daß diese Geldzuwendung die erste ihrer Art gewesen sei und spricht die Hoffnung aus, daß im Hinblick auf die steigenden Kosten des Betriebs dieses Beispiel möglichst oft Nachahmung finden möge. Der Bücherbestand betrug am 1. Januar 1914 28508 Bände; der Zugang belief sich auf 2324 Bände, dafür mußten 1117 als abgenutzt entfernt werden und 47 gingen verloren. Ausgeliehen wurden 149022 Bände gegen 145279 im Vorjahr. Auf Erzählungsliteratur kamen 61,80 %, auf Dramen usw. 5,60 %, auf Zeitschriften 4,30 %, auf Biographien 4,10 %, auf Erd- und Völkerkunde 3,60 %, auf technische Wissenschaften 3,53 % und ebensoviele auf Geschichte. Alle anderen Abteilungen weisen eine sehr viel geringere Benutzung auf. Auf Unterhaltendes kamen 72,51 (im Vorjahr 74,07), auf Belehrendes 27,49 % (Vorjahr 25,93). Die Zahl der Leser stieg von 9526 auf diesmal 9799. Beteiligt waren 149 Orte und zwar Jena mit Lichtenhain und Ziegenhain mit 9056 Personen. Die Leseräume wiesen nur 223307 Besucher gegen 243988 im Vorjahr und 203913 im Jahre 1911 auf. Die Ausgaben stellten sich auf 23931 M. Die größten Posten sind rund 11830 M. für Gehalte und Vergütungen, 4700 M. für Bücher, 2000 M. für Buchbinderarbeiten und 1914 M. für Zeitungen und Zeitschriften.

Der Verein für Volksbildung in **Mainz** teilt in seinem Bericht (Mainz, Karl Theyer 1914) mit, daß im Jahr 1913/14 zwei jüngere Unternehmungen ins Leben gerufen werden konnten: die Lesehalle für die schulentlassene Jugend und die neue Volksbücherei im Stadtteil Mainz-Kastel. Diese letztere wurde im Sitzungssaal des Gemeindehauses untergebracht, sie war Sonntags von 11—12 Uhr geöffnet. Zum Verwalter wurde Herr Lehrer Jost bestellt. 300 M. waren für Bücherneuanschaffungen bewilligt; diese wurden nur zum Teil verbraucht, da man den besonderen Wünschen der Benutzer Rechnung tragen wollte. Die Lesehalle für die schulentlassene Jugend fand in der alten Mädchenschule in der Alten Universitätsstraße Unterkunft. Sie war an drei Wochenabenden von $7^1/_2$—$9^1/_2$ zugänglich. In dem schönen von der städtischen Verwaltung hergegebenen Saal stehen vier Tische, an denen 30 junge Leute bequem sitzen können. Erst war der Andrang groß, bald aber schieden sich die Neugierigen von den ernsteren Besuchern. Im November betrug deren Zahl 176, die stärkste Zahl wies der Januar mit 193 auf. Die vorhandene Büchersammlung bestand aus 200 sorgfältig ausgewählten Bändchen. Ebenso liegen die fünf Mainzer Zeitungen auf. Auch die beiden älteren Gründungen des Vereins, die Volksbücherei Mainz-Mombach und die Kinderlesehalle am Holztorschulhaus, bewährten sich. Während des Winters fanden sich regelmäßig etwa 80 Kinder ein; die Elemente, die früher hier und da zu Störungen Anlaß gegeben hatten, sind jetzt fortgeblieben. Das Großherzogl. Ministerium des Innern bewilligte 300 M. für diese Zwecke, die Stadt hat außer dem Zuschuß von 1500 M. dem Verein mancherlei Unterstützungen zuteil werden lassen.

Die städtische Volksbibliothek und Lesehalle zu Neukölln hat im Verwaltungsjahr 1913 69843 Bände ausgeliehen. Der Tagesdurchschnitt betrug 242 Bände bei 131 Abfertigungen. Die Zahl der Leser belief sich auf 2404, daran waren hauptsächlich beteiligt mittlere Beamte (100), Unterbeamte (150), Kaufleute (370), Handwerker (405), Arbeiter (314), Frauen mit Beruf (500), Frauen ohne Beruf (400). Den Lesesaal besuchten 4423 Männer und 1359 Frauen, zusammen also 5782 Personen. Der Bestand der Bücherei erhöhte sich im Lauf des Jahres von 5240 auf 6419 Bände. Die Bibliothekszeit wurde seit dem 1. Oktober 1913 von 3 auf $3^1/_2$ Stunden ausgedehnt. Der Ausgabeetat belief sich auf 5800 M.

Der Volksbibliothek in Schwelm wurden im Verwaltungsjahr 1913 im alten Rathaus in der Ostenstraße geeignete Räume zugewiesen, die im März bezogen wurden. Auch ist daselbst ein besonderes Zimmer als zukünftiger Lesesaal in Aussicht genommen, wenn es auch leider noch an Mitteln für dessen innere Einrichtung fehlte. Die Ausleihe war an 291 Abenden dem Verkehr geöffnet. Die Zahl der Leser, die eine Karten lösten, belief sich auf 260, unter denen 97 Arbeiter, 58 Beamte und Angestellte, 42 Kaufleute und 53 Frauen waren. Verliehen wurden insgesamt 19213 Bände, das ist gegen das Vorjahr eine Zunahme von 970 Bänden oder 5,3 %. Zu dem 1909 herausgekommenen Bücherverzeichnis ist 1913 ein zweiter Nachtrag erschienen.

Der 10. bis zum 31. März 1914 reichende Jahresbericht der Städtischen Volksbücherei Stolp i. P. weist im Winter eine bedeutende Steigerung der Ausleihe auf, während diese im Sommer während der großen sich in nächster Nähe abspielenden militärischen Uebungen zurückging. Immerhin stieg die Gesamtziffer von 21376 auf 22006 Bände. Davon war 84,35 % unterhaltende und 15,65 % belehrende Literatur. Die Aufwendungen beliefen sich auf 2030 M., der städtische Zuschuß betrug 1780 M. Der Bericht gibt einen kurzen Abriß der Geschichte der Volksbücherei, die am 1. Oktober 1903 ins Leben trat und anfänglich nur über 651 Unterhaltungsschriften verfügte. Erst im Jahre darauf wurde die zweite Abteilung „belehrende Literatur“ begründet. Von dem Kellergeschoß, in dem sie zunächst untergebracht war

wurde die Bibliothek am 12. Dezember 1909 in das freundliche Hofgebäude der zweiten Gemeindeschule verlegt. Seit 1910 wurde dem verdienten Bücherwart, dem Lehrer Otto Schmidt, ein Hilfsbücherwart beigegeben. Auch waren als Helferinnen zwei Damen und als Boten und sonst zwei Schulknaben tätig. Der ganze Bericht macht den Eindruck, als ob hier mit bescheidenen Mitteln (durchschnittlich 1560 M. im Jahr) etwas Tüchtiges geleistet wurde. Hoffentlich greift die Stadt, nachdem sich die Bücherei so gut entwickelt hat, nun auch tiefer in ihre Tasche.

Die 1894 begründete Volksbibliothek Tempelhof hat sich dem vorliegenden Bericht nach im Jahre 1913 in erfreulicher Weise weiterentwickelt. Zwei große freundliche Räume, ehemals Klassenzimmer, sind durch Beseitigung der Zwischenwand zu einem Saal vereinigt; da der Besuch sich hob, ging man von dem älteren Ausleiheverkehr, nach dem jedes Buch besonders eingetragen wurde, ab. Dafür werden jetzt auf vorgedruckten und perforierten Zetteln für jede Entleihung auf dem einen Abschnitt Buchsignatur und Nummer der Ausleihkarte, auf dem andern Abschnitt Nummer der Ausleihkarte und Buchsignatur verzeichnet. Auf beiden Abschnitten wird das Tagesdatum mit einem Stempel hinzugefügt. Die Zettel werden getrennt und als Buch- und Lesekonten eingeordnet. Die Gemeinde hatte für 1913 3000 M. und der Kreis Teltow 800 M. bewilligt. Für das neue Jahr wird die Gemeinde noch die Mittel für einen zweiten Leiter zur Verfügung stellen, da die Arbeit für einen zu umfangreich geworden ist. Der Bücherbestand, der im Anfang (1904) sich auf 1144 Bände belief, betrug Ende 1913 bereits 5887. Die Zahl der ausgeliehenen Bände wuchs in demselben Zeitraum von 3848 auf 41097 Bände. Davon kamen 25,37 % auf belehrende Literatur (im Vorjahr nur 19 %) und 74,63 % auf deutsche schöne Literatur, Jugendschriften und Zeitschriften. Die Zahl der eingeschriebenen Leser belief sich auf 2991, darunter waren 1189 (39,58 %) Leserinnen. Unter den Lesern waren 17,47 % Schüler, rund 9 % Handwerker usw., 8,34 % Lehrlinge, 8,24 % Beamte und Lehrer, 6,89 % Kaufleute. Unter den Leserinnen waren 53,56 % Schülerinnen, 6,16 % Ehefrauen, 4,46 % Kontoristinnen, 3,53 % Dienstboten. Die anderen Kategorien machen einen wesentlich geringeren Prozentsatz aus. Der Bericht schließt mit herzlichen Dankesworten an eine Anzahl von Gönnern und an einige Schüler, die dem Leiter getreulich an die Hand gegangen sind.

Der Bericht über die Oeffentliche Bücherei in Wetzlar bekundet, daß diese von dem Wetzlarer Deutschen Sprachverein ins Leben gerufene Sammlung diesmal Fortschritte zu verzeichnen hat. Erfreulich ist der Zuwachs von rund 350 Bänden, von denen 83 geschenkt wurden. Ausgeliehen wurden 10874 (gegen 10742) Bände. Die Benutzung der unterhaltenden Literatur zur belehrenden stellt sich wie 7 : 1. Nicht unerheblich hat die Zahl der Leser auch diesmal wieder zugenommen; sie betrug 1910 erst 1504, sie stieg dann bis 1912 auf 1938 und erreichte im Laufe des Jahres 1913 die Ziffer 2173. Vor allem aber ist es zu begrüßen, daß die Stadtverordneten der Bücherei die Möglichkeit gaben, ein Lesezimmer zu eröffnen, was am 1. Oktober 1913 geschah. Der Leseraum erscheint hell und freundlich, er ist mit Bildern geschmückt und mit zwei Bücherregalen ausgestattet, die eine kleine Handbibliothek aufnehmen. Den Hauptanziehungspunkt aber bildet ein Gestell mit 22 Zeitschriften. Um das Lesezimmer einzurichten wurde eine Sammlung veranstaltet. Den namhaftesten Beitrag gab zur Ehrung des Gedächtnisses ihres um so viele gemeinnützige Bestrebungen wohlverdienten Mannes die Witwe des Generaldirektors Kaiser. Aber auch Herr Dr. Leitz schenkte 200 M. und Herr Budge in Hamburg 100 M., während die Sammlung sonst noch 200 M. ergab.

Nach dem Bericht H. Gloël's in Nr. 136 des „Beiblatts zum Wetzlarer Anzeiger“.

Sonstige Mitteilungen.

Der 24. (1913) Jahresbericht des „Vereins für Verbreitung guter Schriften“ in Basel (Basel, E. Birkhäuser 1914) stellt fest, daß der Erlös aus den verkauften Schriften diesmal um 2400 Fr. hinter dem von 1912 zurückgeblieben ist. Das sei im Wesentlichen darauf zurückzuführen, daß das Verhältnis zwischen Herstellungskosten und Verkaufspreis ungünstiger geworden ist. Auch der Mitgliederbestand sei — im Gegensatz zu dem der Schwestervereine in Bern und Zürich — von Jahr zu Jahr zurückgegangen. Mit dem am 1. Januar 1914 herausgekommenen Heft wurde das erste Hundert abgeschlossen. Um diesen Abschnitt hervorzuheben, wurde für Heft 100 Gottfried Kellers „Frau Regel Amrain und ihr Jüngster“ gewählt und somit „ein edelstes schweizerisches Eigengewächs dem Volke kredenzt“. Verkauft wurden an Baseler Heften — nach 10 Rappenheften berechnet — im Verwaltungsjahr 162 937 Nummern, an Berner Schriften 44 982, an Züricher Schriften 43 199 und aus fremdem Verlag 559, im Ganzen also 251 677 Stück. — Die Statistischen Tabellen mit zahlreichen graphischen Darstellungen, die für die diesjährige Schweizerische Landesausstellung ausgearbeitet wurden, sind dem Bericht als Anlage beigefügt.

Am Geburtstag Wilhelm Raabes am 8. September wird in Braunschweig eine Gedenkfeier stattfinden. An diesem Tage sollen die Schriften Wilhelm Raabes, soweit sie sich dazu eignen, an die Bibliotheken deutscher Schulen im Ausland sowie an die Krankenhäuser in Braunschweig und Wolfenbüttel, sowie an die Landesstrafanstalt ebendort überwiesen werden. Der Dichter hat nämlich einmal durch den Brief eines Gefangenen erfahren, daß seine Schriften auch geeignet sind, Balsam in das verbitterte Gemüt eines Sträflings zu träufeln. In einigen Monaten, im Spätsommer oder im Frühherbst, wird eine billige Ausgabe der Schriften Raabes erscheinen.

Tägliche Rundschau Nr 270 vom 12. Juni 1914.

Der Volksbildungsverein zu Speyer a. Rh., dessen Verdienst hauptsächlich in dem Arrangieren von Volksunterhaltungsabenden und -Vorträgen besteht, hat von der Stadtverwaltung zwei Räume in dem zentral gelegenen Heydenreichhause überwiesen erhalten. Diese sollen zu einem Leseraum eingerichtet werden.

Als im Herbst 1907 der Kreuzer „Stettin“ in Dienst gestellt wurde, schenkte ihm seine Patenstadt nach dem Vorgang anderer Städte unter anderem eine Mannschaftsbücherei, deren Bestände vom Direktor der Stettiner Stadtbibliothek zusammengestellt wurden. Als der Kreuzer im Sommer 1912 einen Besuch im Stettiner Hafen machte, nahm der Bibliotheksdirektor Gelegenheit, die Bücherei zu revidieren und mit dem Marinestabsarzt des Kreuzers, der sich ihrer Verwaltung in verständnisvoller Weise angenommen hatte, über die gemachten Erfahrungen Rücksprache zu nehmen. Das Ergebnis war, daß der Magistrat beschloß, aus seinem Dispositionsfonds einen Teil der sehr stark abgenutzten Bücherei zu erneuern und von Zeit zu Zeit eine Auswahl aus den bekannten Serien — Schaffsteins blaue und grüne Bändchen, Bunte Bücher, Deutsche Jugendbücherei, Zwei-Pfennig-Bibliothek des Lahrer Hinkenden, Rheinische Hausbücherei, Bücher des Turmverlags, Schatzgräber, Wiesbadener Volksbücher usw. — in ungebundenen Exemplaren zu freiem Verbrauch an den Kreuzer zu senden. Die Erfahrungen, die man mit diesen, nicht in den Katalog der Mannschaftsbücherei aufzunehmenden Schriften macht, sind besonders günstig; nicht zum mindesten deshalb, weil sie von der Mannschaft in ihren kleinen Spinden gut aufbewahrt werden können. Da sich hier mit wenig Mitteln viel machen läßt, haben vielleicht auch andere Magistrate Lust, dem Stettiner Vorgang zu folgen.

Nachdem die Filiale der „Deutschen Orientbank“ in Tanger vor einiger Zeit leider eingegangen ist, war die bisher in ihren Räumen untergebrachte seiner Zeit von Prof. Dr. Kampffmeyer begründete deutsche Bibliothek obdachlos. Sie stand in Kisten verpackt und war kaum noch zugänglich. Aus dieser Notlage entstand der Gedanke, die Bibliothek mit einem deutschen Haus zu vereinen, ein Plan, den der Gesandte des Reichs, Freiherr v. Seckendorf, sehr wirksam förderte. Ihm schlossen sich die Deutschen dort an. Es wurde ein eigenes Haus gemietet, in dessen oberen Räumen sich Bibliothek und Lesezimmer befinden, während das untere Geschoß der Geselligkeit dient.

Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel Nr 133 vom 12. Juni 1914.

Der Verein Zentralbibliothek in Wien gibt allen seinen Freunden die tiefschmerzliche Nachricht vom Hinscheiden seines Gründers und Vorstandes, des Herrn Prof. Dr. Reyer, der am 11. Juli 1914 nach langem schwerem Leiden in Jena gestorben ist. Sein Name ist mit der Entwicklung des Volksbildungswesens untrennbar verbunden, die Bibliotheken des Vereines sind sein dauerndes Denkmal; die Wege, die er wies, sind jedoch bestimmt, fruchtbringend auf weitesten Gebieten der öffentlichen Wohlfahrtspflege zu wirken. — Die „Blätter“ glauben es ihren Lesern schuldig zu sein, ihnen die vorstehende Todesanzeige mitzuteilen und erinnern an die Würdigung, die hier (S. 84) noch kürzlich diesem hochverdienten Manne zu teil wurde.

Zeitschriftenschau usw.

In den „Büchereifragen“ (Aufsätze zur Bildungsaufgabe und Organisation der modernen Bücherei, herausg. von E. Ackerknecht und G. Fritz, Berlin, Weidmann 1914 S. 54 ff.) handelt der erstgenannte der beiden Herausgeber über „Jugendlektüre und deutsche Bildungsideale“. Dem Wunsch des Verfassers gern entsprechend, mögen hier einige seiner wesentlichen Gedanken wiedergegeben werden. Ackerknecht wendet sich gegen die bekannte und in den Blättern seiner Zeit von Wilhelm Brandes überzeugend zurückgewiesene Auffassung der Jugendschriftenfrage, der neuerdings in Franz Naumann („Jugendfürsorge in den Volksbibliotheken“) ein neuer Helfer erstanden ist. Dort findet sich der Satz: „Ein Emporlesen von qualitätslosen Schriftstellern, wie Horn, Franz Hoffmann, Bonnet, Chr. v. Schmid, Pajeken, May, oder von Schriftstellerinnen, wie die Wörishöffer, Th. v. Gumpert, Cl. Helm, etwa zu Storm, Stifter, Schiller und Goethe gibt es ebensowenig wie ein Heranbilden zu der Fähigkeit, eine Klingersche Radierung zu genießen, wenn der Weg über die billigen sentimentalen Oeldruckbilder oder Ramschbasare und über die widerlich-süßen Bildpostkarten unserer Schaufenster geht“. Hierzu bemerkt Ackerknecht mit vollem Recht, daß Naumann hier zwei verschiedene Arten von Jugenderzählern als Verfasser „literarischer Schundware“ zusammenwirft, die spezifisch spannenden und eben die moralischen. „Fassen wir nur die letzteren ins Auge, so ist dagegen zu sagen, daß sein Satz schon durch die tägliche Erfahrung widerlegt wird: die meisten von denen, die später die künstlerisch reifsten und tiefsten Werke der Weltliteratur ‚mit Verstand‘ zu genießen und alles Kitschige mit sicherer Kritik abzulehnen wissen, haben in ihrer Kindheit, sofern diese noch in die Zeit vor dem Durchdringen des Wolgastschen Verdikts fiel, mit Genuß und ohne Schaden jene patriarchalischen Geschichten gelesen. Ja ich behaupte, sie haben sie mit Gewinn gelesen. Denn jene beiden logisch, oder wenn man so will ästhetisch sich ausschließenden Arten von Literaturwerken, verbindet ein psychologisches, entwicklungsfähiges Band; die triebhaft moralische Auffassung des Kindes ist als solche geradezu die Schrittmacherin des künstlerischen Empfindens.

Und es ist hohe Zeit, daß wir das mißverständliche Schlagwort vom Hinauflesen mindestens für das Verhältnis der Jugendlektüre zur Lektüre des Erwachsenen völlig ausschalten. Ackerknecht stellt dann unter Bezugnahme auf die von Naumann abgelehnten spezifisch spannenden Erzähler folgende allgemeinere Erwägungen an. „Während das deutsche Mittelalter, die deutsche Romantik und bis zu einem gewissen Grade auch unsere Klassiker ‚der dunklen Gefühle Gewalt' als die eigentlich schöpferische Lebensmacht verehrten, bahnt sich seit einem Menschenalter ungefähr ein höchst bedenklicher Wandel an. Bis dahin konnte man vom deutschen Wesen sagen, es sei seiner innersten Struktur nach pathisch, irrational, getragen von einer quellenden schöpferischen Fähigkeit, seelisch bewegt zu werden, insbesondere sich liebend hinzugeben, und es hätten seine Leistungen auf dem Gebiet der Kunst, der Wissenschaft und schließlich auch der Politik eben deshalb zu der im 19. Jahrhundert erreichten Höhe hinaufstreben können ... Jetzt aber gewinnen in unserem ganzen öffentlichen Leben, so auch unter den Erziehern, die Elemente immer mehr an Einfluß, die — selbst arm an Gefühlskräften und von undeutschem Nützlichkeitswesen angesteckt — auf Kosten des pathischen Trieblebens eine Ueberentwicklung des nur wollenden und urteilenden Geistes herbeiführen wollen... Man mag das drohende Gespenst Amerikanismus oder wie sonst immer nennen; soviel ist jedenfalls sicher, daß wir uns auf diesem Weg immer weiter von unsern deutschen Bildungsidealen entfernen." — A. kommt dann darauf zu sprechen, daß diejenigen, die etwa die Geschichten von Chr. v. Schmid ablehnen, dabei durch den Aerger an der Unmöglichkeit des Erzählten mitbeeinflußt werden. „‚Das exakte Denken', die Hemmungslosigkeit und Nüchternheit des Urteilens scheint gefährdet. Und das exakte Denken gelte, ‚dem modernen Menschen' als die wichtigste Errungenschaft der Neuzeit." Demgegenüber warnt Ackerknecht abermals vor einer weiteren Beschleunigung des Rationalisierungsprozesses. „Welche Gefahr hier lauert, das sehen wir deutlich daraus, daß die ganz Konsequenten jetzt schon das Märchen aus der Kinderstube verbannen möchten, das deutsche Volksmärchen, das dem kindlichen Triebleben so vollständig gemäß ist, das alle Kräfte des kindlichen Gemütes so mächtig speist, wie nur Urdichtung es vermag." Der Verfasser tritt endlich gerade im Interesse der literarischen Jugendbildung für das Wandern, für Turn- und Gesellschaftsspiele und für das Musizieren ein. Zum Schluß warnt A. ausdrücklich vor den abstumpfenden Wirkungen der Vielleserei. Was aber den Robinson und die patriarchalisch-optimistische Schönfärbung des Weltbilds bei Chr. v. Schmid, Horn, Nieritz usw. anbelange, gibt er folgenden beherzigenswerten Rat: „Man prüfe diese Werke lediglich daraufhin, ob sie im Sinne des Kindes gut und spannend erzählt und ob sie gefühlsrein sind. Dabei ergibt sich von selbst, daß viele von ihnen nur einer Neubearbeitung bedürfen, um ihre volle Bildungswirkung auch auf die Jugend neu ausüben zu können. Diese Neubearbeitung wird sich im wesentlichen auf die Kürzung erbaulicher Betrachtung beschränken, nicht aber die moralische Haltung der Erzählung überhaupt betreffen."

Unter dem Titel „Katechismus der Bücherei" hat P. Ladewig (Leipzig, E. Wiegandt 1914; 46 S. 1,— M., geb. 1,80 M.) eine Reihe von Leitsätzen erscheinen lassen, die sich ihm bei seiner Tätigkeit als Archivar und Bibliothekar ergeben haben. Es sei erlaubt einige dieser scharfpointierten Bemerkungen hier wiederzugeben. „Das Buch von heute ist in weiterer Bedeutung als je zuvor ein Bildungsmittel. Es ist die Grundlage des wirtschaftlichen Fortschritts überhaupt der durch Wissen und Kultur herbeigeführt wird." Es heißt dann weiter: „das Buch als Wissensquelle für den Gebrauch der Gegenwart ist stets das moderne. Dem alten Buch gehört das historische oder das bibliophile Sammelinteresse." Zur Aufgabe der Bibliothek übergehend sagt der Verfasser: „Die durchschnittliche Hebung der Nation ist die Gegenwartsaufgabe der Bücherei. Der Ausgangspunkt für die Bücherei kann nur der Standpunkt des Publikums sein. Die Bücherei als Organismus des Staates

nimmt keiner bestehenden Bücherei oder Erziehungsstelle Aufgaben fort. Sie befruchtet vielmehr alle und schafft Aufgaben." Am Schluß dieses zweiten Teils ergänzt Ladewig diese Aussprüche folgendermaßen: „Möglich, daß öffentliche freie Bücherei flache Bildungsresultate bringt — aber bei unendlich vielen, denen auch diese flache Bildung fehlt. Aus dem allgemeinen höheren Niveau wird das Wissen der Vielen aber auch mehr Forscher in die Tiefe führen als heute. Weniger gewiß nicht." Die im Ganzen 300 Leitsätze verbreiten sich des weiteren über die Anlage einer Bücherei, über das Gebäude über den Betrieb und über die Verwaltung. Ein „Register der Ordnungsworte" ermöglicht es dem Leser sich bequem über die Gedanken des Verfassers zu unterrichten, über die man sich freuen wird, auch wenn man ihnen nicht oder doch nicht völlig beizustimmen vermag.

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Arnim, Bettine v., Goethes Briefwechsel mit einem Kinde. Neu herausg. v. Heinz Amelung. Berlin etc., Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., 1914. (574 S.) Geb. 4 M.

Mit einer ansprechenden Einleitung versehen erscheint hier Bettinens berühmtes Werk, das von seinem Erscheinen an viel Beifall, aber bei aller Anerkennung auch lebhafte Mißbilligung gefunden hat. Heute schweigen wohl die Tadler, denn man weiß einmal, daß die Verfasserin im ganzen genommen das Bild ihres Helden mit genialer Sicherheit gezeichnet hat, und zweitens, daß in dem „Briefwechsel" weit mehr „innere und äußere Wahrheit" enthalten ist, als man früher glaubte. Im übrigen trifft auch heute noch Bettinens Vorwort zu: „Dies Buch ist für die Guten und nicht für die Bösen." Die Zahl aber der Guten und Begeisterungsfähigen für menschliche und künstlerische Größe nimmt im Interesse unserer Kulturentwicklung und -Vertiefung hoffentlich dauernd zu, und in dem Sinne wird auch dieses Buch wirken, dem man unter den reiferen Lesern unserer Volksbibliotheken recht viele neue Freunde wünschen möchte. L.

Averdieck, E., Karl und Marie. Eine Sammlung von Erzählungen. Für Kinder von 5—9 Jahren. Aufl. 25. Großbotten, R. Kittler, 1914. (173 S.) Geb. 2,70 M.

Wenn ein Buch, das wie das vorliegende doch mühsam seinen Weg machen muß, eine solche Jubiläumsauflage erreicht, muß es gute Qualitäten haben. Und das ist in der Tat der Fall; die Verfasserin hatte ein Herz für ihre kleinen Schüler und um deren Interesse nicht erlahmen zu lassen, wenn es sich um ernstere kleine Arbeiten handelt, hat sie dies Buch geschrieben, das zwar nicht von Rittern und Räubern und von Leuten fremder Erdteile erzählt, wohl aber Haus und Garten und die nähere Umgegend mit kleinen Geschichten belebt, die die Kinderwelt gefangen nehmen. Das ist ihr trefflich gelungen und selbst die bunten Bilder, die das Büchlein zieren, mögen zur Not passieren. Auch auf andere Schriften derselben Verfasserin im selben Verlag mag hingewiesen werden: „Roland und Elisabeth" liegt in 20. Aufl. vor, „Lottchen und ihre Kinder" in 15. und „Tante auf Reisen" wenigstens in 7. Aufl. Sie alle sind illustriert, sie machen zwar manchmal einen altfränkischen Eindruck, haben aber auch liebenswürdige Eigenschaften, die ihre Verbreitung begreiflich erscheinen lassen.

Deutsche Erzählungen von Dichtern der Gegenwart für Schule und Haus, herausg. von Heinrich Sehestett. Leipzig, Hesse u. Becker, 1914. (230 S.) 1,20 M., geb. 1,50 M.

Eine gut ausgewählte Sammlung von kleineren Geschichten aus trefflichen zeitgenössischen Autoren. Da diese zum Teil zu den unbekannten

gehören, würde man kurze Angaben über ihr Leben und ihr Werk dankbar begrüßen. In vielen Stücken zeigt sich ein gesunder Humor. Wie für Schule und Haus eignet sich das schmucke Bändchen auch für Volksbibliotheken.

Erzählungen aus der Ostmark. Herausg. v. Mahlau. Danzig, A. W. Kafemann, 1913. Jeder Band geb. 0,60 M.

Von dieser Sammlung, die sich für die Jugend eignet, liegen vor: Band 9: Rob. Reinick, Das Silberkindchen und andere Märchen; Band 10: Rein. v. Werner, Der Danziger Seeheld Paul Beneke. — Beide Bändchen sind gut illustriert; die Holzschnitte R. Reinicks werden, ebenso wie die seiner großen Zeitgenossen, immer ihren Zauber auf Kinder ausüben.

Grillparzers Werke in 16 Teilen. Herausg. von Stefan Hock. Berlin, Deutsches Verlagshaus Bong u. C., 1913. Geb. in 6 Leinenbdn. zusammen. 12 M.

Die vorliegende Ausgabe Grillparzers in der „Goldenen Klassiker-Bibliothek“ kann man nur bestens empfehlen, da sie an Sorgfalt in der Edition sowie an Reichhaltigkeit in der Mitteilung auch der Fragmente und Prosaschriften allen berechtigten Ansprüchen genügt. Ganz im Gegenteil möchte man meinen, daß der verdiente Herausgeber in der Bemessung der Einleitungen zu den einzelnen Stücken sich etwas kürzer hätte fassen dürfen, da man von ihm doch keine eingehende ästhetische Würdigung sondern nur die erforderlichen Angaben über Entstehung, Stoff und Stellung der Dichtung innerhalb des Rahmens der Gesamtschöpfung des Autors erwarten wird. Es hat lange gedauert, ehe dieser österreichische Poet festen Boden außerhalb der schwarzgelben Grenzpfähle faßte; nunmehr aber sollte man, nachdem das Eis einmal gebrochen, darauf bedacht sein, wenigstens seinen Hauptwerken Eingang in allen deutschen Büchereien zu verschaffen. Denn Grillparzers stolzes Wort, daß er nach Goethe und Schiller, wenn auch in einigem Abstand, rangiere, wird man auch heute noch oder vielleicht richtiger „heute erst recht“ unterschreiben. Jedenfalls aber vermag niemand, der seine wohllautenden Verse liest oder hört, sich ihrem einschmeichelnden Zauber zu entziehen. L.

Haccius, Georg, Erlebnisse und Eindrücke meiner zweiten Reise durch das Hermannsburger Missionsgebiet in Südafrika (1912—1913). Hermannsburg, Missionshandlung, 1913. (152 S.) 1,80 M.

Auf vielfaches Verlangen hat der Autor seine Reisebriefe zu einem Buch zusammengefaßt, das freilich nachträglich mit Bildern und Karten ausgestattet und auch sonst ergänzt wurde. Hauptsächlich lernt man die lutherischen deutsch-evangelischen Gemeinden in Natal kennen, doch erfährt man auch manches über die in Kapland, Transvaal usw. Bei dem allgemeinen Interesse für jene Teile Afrikas wird diese gehaltvolle Schrift vielen willkommen sein.

Hein, Gustav, Werner Stauf der Monist. Eine Geschichte aus dem Diesseits und Jenseits. Halle (Saale), Richard Mühlmann, 1914. (196 S.) Geb. 4 M.

Allen Denkenden und Ringenden — Monisten wie Nichtmonisten — hat der Verfasser sein Werk gewidmet. Den Kampf zwischen altem und neuem Glauben behandelt es und der Zweck muß die Mittel heiligen. Dieser Zweck ist, den Beweis zu führen, daß der moderne Monismus auf steilem Lebenspfade versagt, nicht der Weisheit letzter Schluß sei. Das Werk ist, wie die meisten ähnlichen Tendenzschriften, eine Mischung von Erzählung und Abhandlung, die den bescheidensten Anforderungen an Kunst nicht gerecht werden kann, obwohl der Inhalt interessant und die Sprache meist recht gut ist. — Werner Stauff, der große Arzt und erhabene Denker, wird Mörder aus Nächstenliebe, sein monistisches Werk verführt, aber es gibt den Schwachen keinen Halt, die Begeisterung für ihn wandelt sich in Hass, er wird ermordet: Sterbend sagt er: ‚Das Gebäude wankt, das hohe, herrliche Gebäude.‘ L. F.

Jahrbuch der Bücherpreise. Alphabetische Zusammenstellung der wichtigsten auf den europäischen Auktionen (mit Ausschluß der englischen)

verkauften Bücher mit den erzielten Preisen bearb. v. F. Rupp. Jahrg. 8: 1913. Leipzig, O. Harrassowitz 1914. (554 S.) Geb. 14 M.

Der vorliegende Band zeigt manche kleinere aber darum doch nicht unwichtige Verbesserungen, über die das Vorwort berichtet. Im übrigen waren die Jahre 1911 und 1912 verhältnismäßig arm an wirklichen Bücherauktionen, während den größeren Versteigerungen des Jahres 1913 entsprechend der neuere Band des Jahrbuchs nicht unerheblich zugenommen hat. Auch hat der Herausgeber nunmehr im allgemeinen ein freundlicheres Entgegenkommen bei den betreffenden Firmen gefunden, so daß diesmal die Preise von nicht weniger als 70 Firmen berücksichtigt werden konnten (vgl. das Verzeichnis auf S. VI—IX). Auf die Anlage dieses Werkchens, das bereits wiederholt hier besprochen wurde, nochmals näher einzugehen, erscheint nicht nötig; genug daß seine Brauchbarkeit durch die Natur der Dinge von Jahr zu Jahr größer wird.

Kleinschmidt, Albert, Im Bann des Schreckenkaisers. Erzählung für Jugend und Volk aus den Jahren 1806—1815. Band 1 u. 2. Leipzig, Volks- u. Jugendschriften-Verlag, 1913. (253 u. 275 S.) Geb. jeder Teil 2 M.

Das vorliegende Buch gibt eine frisch und flott geschriebene Erzählung aus der Zeit des Niedergangs und Wiederaufschwungs Preußens. Die Erzählung spielt in der Umgebung von Halberstadt. Zu besonderem Schmuck gereichen dem Werke zahlreiche prächtige Voll- und Textbilder von Herbert Knötel. Ein Buch, das man in diesem Erinnerungsjahr, dessen Eindruck hoffentlich die heranwachsende Jugend sich niemals entziehen wird, nur empfehlen kann.

May, Walth., Große Biologen. Bilder aus der Geschichte der Biologie. Leipz. u. Berlin, B. G. Teubner, 1914. (202 S., 21 Bild.) Geb. 3 M.

Der vorliegende Band bildet Bd. 28 der trefflichen naturwissenschaftlichen Schülerbibliothek von Bastian Schmidt. Behandelt werden darin in der bekannten Art: Aristoteles, Linné, Cuvier, E. von Baer, Joh. Müller, Schleiden, Pasteur und Darwin.

Naturwissenschaftliche Bibliothek für Jugend und Volk. Herausgegeben von K. Höller u. E. Ulmer. Leipzig, Quelle u. Meyer. Jeder Band in Leinw. 1,80 M.

Von dieser prächtigen Sammlung liegen diesmal vor: Reinh. Brauns, Vulkane und Erdbeben. Mit 74 Abb. u. 6 Taf.; G. Ulmer, Aus Seen und Bächen. Mit zahlr. Abb. u. 3 Taf.; Friedr. Meyer, Der deutsche Obstbau. Mit 79 Abb. u. 3 Taf.

Pfeffer, Anton, Vom Kaiserstammland Hohenzollern. Mit Kunstbeilagen und Originalaufnahmen von Pfister-Gmol. Rothenburg a. N., Pfeffer u. Hofmeister, 1913. (112 S.) 2,50 M.

Gefällige Schilderungen aus dem Stammland der Hohenzollern nach Art einer Landeskunde. Besonderes Lob verdienen die vortrefflichen Bilder, die uns das Land, seine Bauten und seine Bewohner ausgezeichnet vergegenwärtigen.

v. Scharfenort, Kulturbilder aus der Vergangenheit des altpreußsischen Heeres. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1914. (172 S.) 3 M., geb. 4 M.

In einem sehr fleißigen und gut geschriebenen Buch gibt der Verfasser diese seine kulturhistorischen Darstellungen, indem er das brüchige Material mit großer Kunst vereinheitlicht und zusammenschließt. Der Stoff gliedert sich folgendermaßen: Gemeine und Unteroffiziere; Der Offizier; Gesellschaftliches und Familienleben; Revue, Manöver, Krieg. Aber diese Ueberschriften deuten nur an, sie geben keine Anschauung von der Fülle des interessanten Materials, das der Verfasser vor dem Leser ausbreitet.

Talen, Karl, Die Löwin von Alamo-Treek. Eine Erzählung aus dem wilden Westen. Zürich, Orell Füßli, 1913. (120 S.) Geb. 2 M.

Die vorliegende Erzählung ist für die reifere Jugend bestimmt und schildert, wie es scheint auf Grund wirklicher Erlebnisse, die Schicksale einer

Familie, die sich im wilden Texas niedergelassen und schwere Kämpfe mit den Apachen zu bestehen hat. Eine Landkarte und Abbildungen aller möglichen indianischen Länder veranschaulichen die dargestellten Begebenheiten.

Trowitzsch's Reichskalender 1914. Berlin, Trowitzsch u. Sohn. (224 S.) Geb. 1 M.

Vielen wird dieser altbewährte Kalender willkommen sein, er eignet sich des Inhalts und der guten Illustrationen wegen auch für die reifere Jugend.

Weber, Gottw., Aus der Stadtmauer-Ecke. Neue deutsche Märchen. Mit Bildern v. Paul Hey. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1913. (117 S.) Geb. 4 M.

„Die Stadtmauer-Ecke grenzt mein Gärtchen ab und ist der Lieblingsplatz der ganzen Familie." Mit diesen Worten beginnt das erste Märchen, nach dem diese ganze anmutige und von gutem Humor erfüllte Sammlung heißt, der man vollen Erfolg wünschen möchte. Vortrefflich zu dem Tone des Ganzen passen die Bilder, namentlich die Holzschnitte, während die Buntdrucke, ohne die es heutigentags nicht mehr zu gehen scheint, manchmal nicht ganz auf derselben Höhe stehen.

Zernecke, E., Leitfaden für Aquarien- und Terrarien-Freunde. 4. gänzlich neu bearbeitete Aufl. von C. Heller u. P. Ulmer. Mit 200 Abb. im Text. Leipzig, Quelle u. Meyer (1913). (VIII u. 456 S.) Geb. 7 M.

Die beiden Herausgeber (C. Heller für das Aquarium und P. Ulmer für das Terrarium) haben den Zerneckeschen Leitfaden einer gründlichen Umarbeitung und Erneuerung unterzogen, die Verlagshandlung ihn mit zahlreichen neuen Abbildungen — meist nach wohlgelungenen Naturaufnahmen — ausgestattet. So sind alle Bedingungen erfüllt, daß das bewährte Buch sich von neuem bewährt, und wir zweifeln nicht, daß es viele Freunde findet und ihnen wie ihren Schützlingen aus dem Tierreich von Nutzen ist. P. H.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Böckel, Otto, Psychologie der Volksdichtung. 2. verbesserte Aufl. Leipzig, B. G. Teubner, 1913. (419 S.) 7 M., geb. 8 M.

Der Verfasser des vorliegenden Werks ist augenblicklich wohl der beste und umfassendste Kenner des Volksliedes, ein würdiger Nachfahre von L. Erk und Rudolf Hildebrand. Er hat seine Kenntnis sich nicht mühsam am Schreibtisch erworben, sondern erwandert. In der Vorrede wird ganz reizend geschildert, wie er als junger Gießener Student auf die „Volksliederjagd" auszog und schwerbeladen mit reicher Beute wieder heimkehrte. „Wenn die Sterne erloschen und im Osten der Morgenschimmer den Horizont rötete, bin ich oft wegemüd und sangesfroh über das holprige Pflaster der ehrwürdigen kleinen Universitätsstadt meinem Stüblein zugepilgert, voll stolzen Bewußtseins, das liederreiche Notizbüchlein in der Tasche. Es war ein einsam, aber selig Wandern in den hoffnungsreichen Tagen blühender Jugend." Auf Grund dieser seiner Sammlertätigkeit gab er dann 1885 einen stattlichen Band „Oberhessische Volkslieder" heraus. Wesentlich auf der Kenntnis dieser Sammlung weiterbauend kam dann der Nationalökonom Karl Bücher zu den in seinem wundervollen, nun schon in 4. Aufl. erscheinenden Buche „Ueber Arbeit und Rhythmus" niedergelegten Ansichten, die ganz neue Ausblicke in die Urzustände eröffnen, da Arbeit und Spiel noch gar nicht ernstlich von einander getrennt waren. Jetzt nach mehr als einem Menschenalter, nachdem er auch bei anderen Völkern Umschau gehalten, faßt Böckel seine ganze Wissenschaft auf jenem Gebiet in diesem seinem Lebenswerk zu-

sammen. Wer auf jenem Felde schon gepflügt hat, wird gern bestätigen, daß man ohne dieses Buch gar nicht auskommen kann. Wie sorgsam der Verfasser die 2. Aufl. bearbeitet hat. lehrt ein genauer Vergleich der beiden. Das Werk wird auch ein getreuer Helfer werden bei den jetzt auf die Anregung unseres Kaisers hin überall einsetzenden Bemühungen um die Belebung des Volksgesangs. Deshalb sei es allen größeren Volksbibliotheken auf das Wärmste empfohlen. K. Noack-Darmstadt.

Brandi, Karl, Unsere Schrift. Drei Abhandlungen zur Einführung in die Geschichte der Schrift und des Buchdrucks. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1911. (80 S.) 2,60 M., geb. 3,20 M.

In dem erbitterten Streit der Meinungen um unsere nationale Schrift ist es ersprießlich, sich die Geschichte der Schrift und des Buchdrucks in ihren Haupttatsachen zu vergegenwärtigen. Das geschieht im vorliegenden Buch von berufener Seite, zugleich ist durch zahlreiche Abbildungen dafür gesorgt, daß der Leser die einzelnen Typen vom ersten Auftreten der Karolingischen Minuskel an durch den Augenschein kennen lernt. Die allgemeine Entwicklung der Schrift, die sich im Mittelalter allmählich vollzieht, wird bekanntlich dadurch unterbrochen, daß namentlich die italienischen Humanisten zu der willkürlichen Ansicht gelangten, die karolingische Minuskel sei sozusagen die eigentliche antike Buchschrift, wie sie der erneuten lateinischen Literatursprache würdig sei; wohingegen die bis dahin übliche eckige Schrift als mittelalterlich oder gotisch abgelehnt wurde. Von jener neuen geraden Buch- und Druckschrift spaltete sich hauptsächlich im 16. Jahrhundert eine zweite Antiqua-Schreibschrift ab, die Kursive. Diese beiden Schreib- und Druckschriften behaupten sich mehr im europäischen Westen, während in Deutschland und Skandinavien die alte Fraktur sich weiter entwickelt und endlich die Bezeichnung deutsche Schrift erhält. Handelt es sich in den beiden ersten Abschnitten des Buches vornehmlich um Mitteilung historischer Tatsachen, so ist der dritte „Schriftwerke und Stilgesetze“ überschriebene naturgemäß subjektiver. Brandi vergleicht darin den Reichtum an Formen, über den wir in Deutschland namentlich auch infolge der Beteiligung hervorragender Künstler, wie Eckmann und P. Behrens, verfügen, mit der Antiqua. „Bei allem Verständnis, das ich den Bedingungen des internationalen Verkehrs entgegenbringe, kann ich mich nicht davon überzeugen, daß die Auslese durch die jetzt vorliegende Antiqua, die doch auch nur eine zeitlich gewordene zwar einfache, aber entsprechende arme Schriftform ist, ein für allemal beendet sein sollte. Vielmehr lehrt der Augenschein, daß gerade in Deutschland wegen der Fülle der hier und nur hier vorhandenen Motive und Anregungen auch für die Antiqua eine ganz neue Beweglichkeit und Entwicklungsfähigkeit gewonnen worden ist. Warum soll nicht, wie es in der Geschichte der Kultur unzählige Male vorkommt, Fortschritt und stilvolle Vereinfachung von einem kleinen aber überlegenen Kulturgebiet ausgehen?“ Uebrigens werden auch solche, die diesen Optimismus nicht zu teilen vermögen und die die Vorteile des Uebergangs zur Antiqua höher einschätzen, die vorliegende gehaltvolle Schrift gern lesen. L.

Deutsche Volkskunst. Anleitungen und Anregungen zum Kennenlernen und Beachten alter deutscher Volks- u. Heimatkunst, herausg. v. O. Schwindrazheim. Band 1: Volkskunst in Hessen-Nassau und Oberhessen. 1. Teil. Wiesbaden, Heimkultur-Verlag (Westdeutsche Verlagsgesellschaft), 1914. (79 S. in 4°) 3 M., geb. 4,50 M.

Dieses neue Unternehmen des rührigen Wiesbadener Verlags wird man nur mit Genugtuung begrüßen können, denn nachdem die verschiedenen sich überstürzenden Experimente moderner Kunst sich so ziemlich erschöpft haben, wird man allgemach zur deutschen Volkskunst zurückkehren und auf diesem Wege den verdienten Herausgeber willig als Führer annehmen wollen. Von dem vielversprechenden Programm, das in dem Vorwort mitgeteilt wird,

soll diesmal noch nichts verraten werden, wohl aber mag bemerkt werden, daß das im vorliegenden Heft zusammengefaßte Gebiet tatsächlich eine Art von Einheit bildet. Dennoch wäre es erwünscht gewesen, wenn ein Kenner der Landesgeschichte in der Einleitung das Schicksal der verschiedenen Landesteile kurz charakterisiert hätte; das, was hier geboten wird, ist doch zu wenig und viel zu allgemein gehalten. Der Schwerpunkt liegt eben durchaus in dem Anschauungsmaterial. Der Stoff ist rein sachlich gegliedert: Der Ort als Ganzes; Straße und Platz; Bauernhof; Bürgerhaus; Bautechnik und Hausschmuck; Tor und Tür. Bei der Auswahl sind die beiden Hessen unbillig vor Nassau bevorzugt. Die alten Rhein- und Lahnstädte und die Ortschaften des Westerwaldes bieten doch mehr als man nach den Proben erwarten sollte. Da dieses Heft als Vorbild für die späteren dienen wird, sei noch erwähnt, daß bei den zahllosen Ortsbenennungen doch noch öfter die Landschaft kurz angegeben werden sollte, der der Ort angehört. Besonderen Dank verdienen die farbigen Reproduktionen, deren eine ganze Anzahl vorhanden ist. Jedenfalls möchte man dem schönen Werke den besten Erfolg wünschen. L.

Eucken, Rud., Erkennen und Leben. Leipzig, Quelle u. Meyer, 1912. (165 S.) 3 M., geb. 3,80 M.

Ders., Zur Sammlung der Geister. Ebenda 1913. (151 S.) 3 M., geb. 3,80 M.

Von Zeit zu Zeit mag hier über die Schriften R. Euckens berichtet werden, der so eifrig bemüht ist, das moderne Lebensproblem zu vertiefen und uns seinem hauptsächlichsten Inhalt nach zu veranschaulichen. In dem ersten der beiden genannten Werke erörtert der Verfasser zunächst die Grenzen der Wissenschaft, indem er die Auffassung vertritt, daß weder die Spekulation allein, noch auch der moderne Empirismus zum Ziele führen könne. Vielmehr müssen wir, wie der zweite entwickelnde Teil näher darlegt, unser Leben verselbständigen und es von uns aus in Zusammenhang bringen mit dem Gesamtstand des uns umgebenden menschlichen Daseins. Es gilt unser Denken anzuregen und zu befruchten, so daß es über die bloße Form hinaus „zum Ausbau einer inhaltlich erfüllten Wirklichkeit getrieben wird“. Das Hauptergebnis seiner Erörterungen faßt Eucken zum Schluß zu acht Thesen zusammen, deren letzte feststellt, daß keins der älteren Systeme, auch das Kants nicht, den notwendigen Fortschritt bringe: „Wir müssen den Forderungen der weltgeschichtlichen Lage aus eigener Kraft zu entsprechen suchen und dafür eigene Wege wagen.“ — Ein Wirken zu solcher „Sammlung der Geister“, eine Mahnung zur inneren Einkehr will das zweite Werk sein; denn die „Zerklüftung, an der das deutsche Leben heute leidet, bedeutet eine immer größere Gefahr für unsere geistige Höhe“. Wie das Vorwort sagt, soll diese Schrift die Hauptlinie deutschen Strebens gegen die Nebenlinien deutlich vor Augen stellen; sie soll ferner bestimmen, was heute zu tun, was zu bejahen und was zu verneinen ist, „wenn wir unserer eigenen Art treu bleiben und unsere weltgeschichtliche Aufgabe lösen wollen“. Eindringlich und ergreifend, wie in der großen Zeit Fichtes, so klingen auch die Mahnungen dieses Volksbildners im edelsten Sinne, der sich diesmal nicht an den engen Kreis der Gelehrten, sondern an alle wendet, die in ernster Stunde nachdenken über die zukünftige Stellung des deutschen Volkes innerhalb der Weltkultur. L.

Fraser, John Foster, Der Panamakanal. Seine Entstehung und Bedeutung. Autoris. Uebers. Berlin etc., Deutsches Verlagshaus, 1914. (274 S.) 3 M., geb. 4 M.

Der Verfasser des vorliegenden Buches, ein englischer Schriftsteller von bekanntem Namen, machte im Laufe des Jahres 1912 eine längere Studienreise nach Panama, um den Kanal und das Leben und Treiben, das seine Herstellung hervorbrachte, durch den Augenschein kennen zu lernen.

Sein Buch liest sich leicht und flüssig, es gibt eine treffliche Anschauung von den Schwierigkeiten, die überwunden werden mußten. Frasers Schilderung wird ergänzt durch eine ganze Reihe ausgesuchter photographischer Aufnahmen, die die Landschaft, die Maschinen, die Schleusen, die Leuchttürme, die Arbeiterwohnungen und die sonstigen Baulichkeiten darstellen. Diesen mehr beschreibenden, aber eben deswegen interessanten Kapiteln sind andere mehr allgemeinen Inhalts angehängt, die der Bedeutung des Riesenunternehmens für die Menschheitsgeschichte gerecht werden wollen. Einige Kapitelüberschriften mögen zeigen, wie der Verfasser sein Thema auffaßt: Die Westindischen Inseln und der Kanal; Der Isthmus ein Stützpunkt des Welthandels; Die Zukunft des Stillen Ozeans. Hier wie in dem „Rück- und Ausblick" spricht ein kluger Beobachter zu uns, der den Ueberschwänglichkeiten abgeneigt ist, die in Amerika bei der Einschätzung des großen Werkes hervortreten. Seiner Ansicht nach hat der Kanal vor allem strategische Wichtigkeit; er wird auch in Zukunft noch gewaltige Kosten verschlingen, falls er einigermaßen militärisch gesichert werden soll. An die Möglichkeit späterer Verwicklungen aber denke man in Amerika vorläufig noch nicht, vielmehr lebe man in dem stolzen Bewußtsein, den Traum von vier Jahrhunderten der Verwirklichung entgegengeführt zu haben.

Lindemann, B., Geologie der deutschen Landschaften. [Bd. 2 von: Die Erde, eine allgemein verständliche Geologie.] Stuttgart, Kosmos, 1914. (VIII, 368 S., 4 Farbdruck-, 20 Schwarztaf. u. 317 Abbild.) Geb. 9 M.

Lindemanns Geologie der deutschen Landschaften ist eine besonders erfreuliche Erscheinung unter der beängstigenden Fülle populärwissenschaftlicher Naturbeschreibungen. Trotz sorgfältiger Berücksichtigung der Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung ist das anregend geschriebene Buch allgemein verständlich. Entstehungsgeschichte, Oberflächengestaltung, insbesondere aber die in den Gesteinsschichten enthaltenen Versteinerungen aller deutschen Landschaften sind eingehend geschildert. Wer den Harz, die Rheinlande oder irgend ein anderes Gebiet Deutschlands bereist, wird ein ganz anderes Bild von der Landschaft gewinnen, wenn er zuvor die Lindemannsche Schilderung gelesen hat. Den Hauptwert des Buches bilden aber die demselben beigegebenen Abbildungen von Landschaften, Gebirgsformationen und namentlich der sehr zahlreichen Versteinerungen von Tieren und Pflanzen. Wohl kaum ein anderes populäres Werk ist in dieser Beziehung so prachtvoll ausgestattet; ein großer Teil der Abbildungen sind Originale. Für den geologischen Liebhaber ist es besonders angenehm, daß überall die Orte und Gegenden angegeben sind, wo Karten ohne allzu große Mühe gesammelt werden können. Das Buch wird der Beschäftigung mit Geologie neue Freunde zuführen und sich in großen wie kleinen Volksbibliotheken viele Freunde erwerben. T. K.

Napoleons Briefe an Josephine, herausg. von Adolf Saager. Stuttgart, R. Lutz, 1913. (190 S.) 2 M., geb. 3,50 M.

Eine reiche Auswahl interessanter Briefe Napoleons in lesbarer Uebersetzung mit kurzer Einleitung des Herausgebers und noch kürzeren Bemerkungen. Ueber die Auswahl wird sich ja bei solchen Sammlungen immer streiten lassen: vielleicht war es nicht nötig, die Briefe nach der Scheidung fast ohne Ausnahme wiederzugeben. „Ich bin stets derselbe. Meinesgleichen ändern sich nicht." So schreibt Napoleon an Josephine am 21. April 1810 und stets derselbe Ton herrscht auch in diesen kurzen Briefen, die im wesentlichen trotz ihres ‚gütigen' Tones doch nur ermüdend und abstoßend wirken können. Dafür hätten wohl einige sachliche, politische Berichte mehr aufgenommen werden können oder einige der aufgenommenen durch andere ersetzt werden können: auch hier ist eine auffallende Monotonie festzustellen, die des Erfolges. Napoleon vermeidet jede Andeutung der schweren Niederlagen, die auch ihm nicht erspart blieben. Merkwürdig ist die Mischung von

verliebter Leidenschaft und kaltem Gefechtsbericht in Briefen der frühen Zeit, merkwürdig der Wandel des Ausdrucks von der überschwänglichen Beredsamkeit glühender Liebe des jungen Generals über die zärtliche Innigkeit des ersten Konsuls hinweg zur kühlen, oft geschäftsmäßig klingenden Galanterie des Kaisers. Ist man auch hier und da über das Allzumenschliche erstaunt, so erhält der Kaiser doch auch sein Recht. L. F.

Petersdorff, H. v., Deutsche Männer und Frauen. Biographische Skizzen vornehmlich zur Geschichte Preußens im 18. und 19. Jahrhundert. Berlin, Reimer Hobbing, 1913. (459 S.) 8 M., geb. 10 M.

Die vorliegende Sammlung biographischer Skizzen ist hauptsächlich aus Beiträgen zusammengestellt, die der Verfasser für die Allgemeine Deutsche Biographie geschrieben hatte. Sie umfaßt fürstliche Persönlichkeiten, Diplomaten, Männer der Verwaltung, Militärs, Parlamentarier und Publizisten oder Historiker. Weitaus den größten Raum beansprucht der Aufsatz über Heinrich von Treitschke, der mit besonderer Liebe gearbeitet ist und den Band abschließt. Der Verfasser verwahrt sich im Vorwort gegen den Vorwurf, den ihm ein bekannter Literaturhistoriker in der Hinsicht gemacht hat, als ob vor seinem christlich-sozialen oder doch hoch-konservativen Standpunkt ein halbwegs liberaler Mann schlecht bestehe. Demgegenüber hat der Schreiber dieser Zeilen, dem es versagt ist, sich auf irgend einen Parteistandpunkt einzustellen, der vielmehr den Wert deutscher Männer immer nur nach der Stärke ihres patriotischen Gefühls einschätzt, den deutlichen Eindruck gehabt, daß Petersdorff sich zum mindesten stets ehrlich bemüht, den Männern anderer Richtung gerecht zu werden. Wenn ihm das hier und da nicht gelungen ist, so trifft das z. B. auch auf die letzten Lebensjahre Treitschkes, den man doch gewiß nicht als liberal im gewöhnlichen Sinne ansprechen wird, ebenso als auf Andere zu und liegt zum Teil jedenfalls in der Schwierigkeit der Sache. Mein Urteil z. B. über Stosch, um nur eine Skizze herauszugreifen, würde sehr viel herber ausfallen wie das Petersdorffs. Die Schwäche des Buchs liegt jedenfalls ganz wo anders; sie besteht darin, daß die gemeinsame Bestimmung dieser Studien für die Allgemeine Deutsche Biographie den Verfasser zur Anwendung einer gewissen Schablone im Aufbau veranlaßt. Diese Monotonie macht sich jetzt, wo man die einzelnen Aufsätze im Zusammenhang liest, sehr viel mehr geltend als es früher der Fall war, da sie unter der Menge der von Anderen verfaßten Artikel so zu sagen verschwanden. Wie dem aber auch sei, Jeder wird die Sammlung mit reicher Belehrung zur Hand nehmen und gern die Gelegenheit ergreifen, sich über Männer wie H. v. Thile, Keudell, H. v. Stephan, Thielmann, Feldmarschall Graf v. Zieten, Stosch, G. v. Vincke, Twesten, Schorlemer-Alst und H. Wagener, um nur einige der hervorragendsten Namen zu nennen, unterrichten zu lassen. Die meisten von ihnen hängen noch durch viele Fäden mit der Gegenwart zusammen, und noch nie hat es geschadet, sich für die Zukunft Rat zu holen aus den Erfahrungen der unmittelbaren Vergangenheit. L.

Troeltsch, Rud., Deutschlands Flotte im Entscheidungskampf. Eine Einführung des Laien in das Wesen des modernen Seekrieges. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1914. (152 S.) 2,50 M., geb. 3 M.

Der Verfasser dieses Büchleins ist zwar ein Laie, aber man sieht hier deutlich, bis zu welchem Grade auch ein solcher mit gutem Willen und gutem Verständnis sich in ein derartiges Thema einarbeiten kann. Die Darstellung ist klar und gemeinverständlich, sie wird getragen von Begeisterung für unsere deutsche Flotte, hält sich aber jedem Chauvinismus fern und befleißigt sich in der Beurteilung der äußeren politischen Lage einer klugen Zurückhaltung. Troeltsch vertritt die Ueberzeugung, daß unsere gegenwärtige Ausrüstung bereits stark genug ist, um eine engere Blockade auch von seiten des überlegensten Gegners zu verhindern, aber auch eine weitere Blockade, die sehr ausgedehnt sein müsse, biete genug schwache Stellen dar. Der

Verfasser beschreibt nun die einzelnen Seekampfmittel und ihre Verwendung im Feuergefecht der Hochseeschlacht und kommt in einer Schlußbetrachtung auf die Einschätzung der materiellen und moralischen Erfolgsfaktoren, die auch einer numerisch unterlegenen Flotte den Sieg verschaffen können. Aufnahmen unserer Kriegsschiffe und Skizzen im Text erleichtern es dem Leser, diesen fesselnden Darlegungen zu folgen. Als Anhang ist eine kurze Schilderung der letzten größeren Seeschlacht, des Kampfes von Tsuschima, beigegeben. L.

B. Schöne Literatur.

Arminius, Wilhelm, Die neue Laterne. Roman aus dem Oberlehrerleben. Bd. 1 u. 2. Berlin, Gebr. Paetel, 1911. (264 u. 286 S.) 6 M., geb. 8 M.

Der Roman spielt in einer Kleinstadt, wo neben dem alten Klostergymnasium eine Realschule im Entstehen begriffen ist. Natürlich tobt der Streit zwischen den Anhängern der humanistischen und der realistischen Erziehungsart. Lehrer und eine Anzahl von Gewerbetreibenden und Honorationen der Stadt sind in diesen Kampf verwickelt. Aber alle diese Menschen können den Leser nicht recht warm machen, die meisten wirken wie Karrikaturen, einige von den besseren Naturen haben in ihrer Ueberschwänglichkeit etwas Unwahrscheinliches. Auch die ganze Geschichte hat keinen rechten Fortgang und Schluß. Es ist eine Qual, sich durch alle diese Redereien von Menschen, denen die richtige Blutwärme fehlt, und durch die belanglosen Geschehnisse, die weder Zusammenhang noch Ziel haben, hindurchzulesen. Ein Anlauf, die großen Beziehungsfragen etwas tiefer zu packen, ist nirgends gemacht, wenn auch in dem mit manchen sympathischen Zügen ausgestatteten Pädagogen Malten eine Art von Ideal aufgestellt werden soll. Der Verfasser ist ein ausgesprochener Verstandesmensch: seine Personen sind nicht geschaut, sondern konstruiert; sein Humor ist nicht schlicht und ursprünglich, sondern gewaltsam und gewollt. Es ist schade, daß der an sich interessante Stoff durch A. eine Behandlung gefunden hat, der die auf den langen Roman verwendete Lesezeit nicht rechtfertigen kann. G. K.

Darenberg, Dietrich, Die roten Riesen. Roman aus dem Hellweg. Berlin, Otto Janke, 1914. (501 S.) 4 M.

Ein für Volksbibliotheken und Lesehallen durchaus empfehlenswertes Buch, in welchem der Verfasser den Kampf der Landwirtschaft mit der Industrie schildert und den Sieg der letzteren über die erstere. Der westfälische Bauer Schulte-Persting, der größte Gegner der roten Riesen, d. h. der Fabrikschornsteine, ist eine Prachtfigur, die in vielen Stücken, auch in Eigensinn und Starrköpfigkeit, an Immermanns Hofschulzen erinnert. Trotz des hier geschilderten Gegensatzes und Kampfes versteht der Verfasser es aber doch, seinen Roman harmonisch ausklingen zu lassen und eine Vermittlung zwischen den beiden Gegensätzen zum Wohle des Vaterlandes zu finden. A. V.

Ewers, Ludwig, Geschichten aus der Krone. Rheinische Novellen. München, H. Schmidt, 1914. (247 S.) 3,50 M.

Eine historische Erzählung aus der Vergangenheit des Rheingaues und eine Geschichte aus dem fröhlichen Leben der Gegenwart, die sich in Bonn und Umgegend abspielt, bietet das vorliegende Buch dar. Bei jener muß man manche Unwahrscheinlichkeit mit in den Kauf nehmen, und ebenso wird der Geist des ritterlichen Mittelalters nicht immer treu festgehalten. Dafür wird man durch die liebenswürdige Schilderung der schönen Uferlandschaft und ihrer biederen Bewohner entschädigt; und ebenso wird es den Leser erfreuen, daß die beiden durch den Spruch der geistlichen Kurfürsten zusammengegebenen Eheleute sich zum Schluß in Liebe finden. — Wertvoller ist die zweite Erzählung, die uns die Mitglieder eines Stammtisches vertraut macht, wie er in dieser Originalität wohl nur in einer Universitätsstadt möglich ist. Mögen da manchmal die Farben etwas grell aufgetragen

sein, die Geschichte ist so voll von ausgelassenem Humor und zugleich — in der Charakterisierung einer Anzahl tüchtiger und innerlicher Menschen — so liebenswürdig, daß nur einseitige Temperenzler sie ablehnen werden. L.

Hillenkamp, Th., Normannenart und Frankenblut. Eine Rittergeschichte. Mit Bildern. Freiburg i. B. 1913, Herdersche Verlagsbuchh. 1913. (189 S.) 2,40 M., geb. 3,40 M.

Der geschichtliche Stoff, der in der Hauptsache die bewegten Jugenderlebnisse des Normannenherzogs Richard Ohnefurcht (gest. 996) umfaßt, liegt dem der Jugend zu übermittelnden geschichtlichen Wissen zu fern, um bei ihr des allgemeinen Interesses sicher zu sein. Doch wird das Buch als Erzählung schlechthin wegen der gut gelungenen Kindergestalten seine Wirkung auf die Charakterbildung nicht verfehlen, so wenig es sonst auch Anspruch auf das Werk eines Dichters erheben kann. Bb.

Italienische Volksmärchen. Uebersetzt von Paul Heyse. Zeichnungen von Max Wechsler. München, J. F. Lehmann, 1914. (134 S.) Geb. 4 M.

Das vorliegende Buch ist am Tage von Paul Heyses Tode ausgegeben worden. So mutet es, seinen Urenkeln gewidmet, an wie ein Scheidegruß des Dichters an die deutsche Jugend und zugleich wie ein letzter Gruß an sein geliebtes Italien, dessen phantasievolles, bewegliches Volk uns darin in all seiner liebenswürdigen Naivetät und Ursprünglichkeit lebendig entgegentritt. Heyse hat von Jugend auf ein sehr inniges Verhältnis zur deutschen und italienischen Volksdichtung gehabt, und viele eigene Gedichte und Uebersetzungen geben davon Zeugnis. Auch in den vorliegenden Märchen läßt er die volkstümliche Ueberlieferung rein und ohne künstliche Zutaten in ihrer ganzen Schlichtheit und Treuherzigkeit zu Worte kommen und bietet damit ein außerordentlich reizvolles Buch. Die ältesten Märchenmotive vom einäugigen Menschenfresser, vom verzauberten Prinzen, vom genarrten Tod u. s. f. erhalten in der Erzählung des italienischen Volkes ihre neue Eigenart und ihren neuen Reiz. Hier gibt es kein Moralisieren und beschauliches Ausspinnen, sondern im Sturmschritt entwickelt sich die ganze Handlung und die wechselnde Buntheit der Geschehnisse ist so recht geeignet, großen und kleinen Kindern reines Vergnügen zu bereiten. Dazu wird die eindringliche Wirkung des treuherzigen Vortrags noch gehoben durch die prächtigen Bilder von Max Wechsler, der in anspruchsloser Holzschnittmanier eine wahre Fülle treffsicherer Charakteristik, feiner Beobachtung, gesunden Humors und behaglicher Einfälle vor uns ausschüttet. Es ist ein Buch, das jedem Märchenfreund frohe Stunden bereiten wird, das aber auch der vergleichenden Märchenforschung manche wertvolle Anregung zu bieten hat. E. Pz.

Jacobsen, Friedrich, Sporn und Kiel. Berlin, Verein der Bücherfreunde, o. J. (1913). (267 S.) 3 M., geb. 4 M.

Die Hauptpersonen des in Kiel spielenden Romans sind einige Offiziere und junge Damen der Gesellschaft, die nach allerlei Tennisspiel und Tanzfestlichkeiten schließlich alle glücklich in die respektiven Ehehäfen gelangen. Ein paar Hindernisse liegen natürlich auf dem Wege zum Glück. Sie lassen sich aber wegräumen, und sie dienen zugleich dazu, die verschiedenen männlichen und weiblichen Charaktere, denen man so etwas kaum zugetraut hätte, von einer einigermaßen heldenhaften Seite zu zeigen. Irgendwelche geistige Anstrengungen erfordert die Lektüre dieses Unterhaltungsromans nicht; wer nachhaltigere Eindrücke von einer Dichtung wünscht, wird besser zu anderen Büchern greifen. G. K.

Lienhard, Friedrich, Der Spielmann. Roman aus der Gegenwart. Stuttgart, Greiner u. Pfeiffer, 1913. (225 S.) Geb. 4 M.

Aus der Oberflächlichkeit und Zerrissenheit der Gegenwart heraus möchte Lienhard die Beschaulicheren unter seinen Landsleuten zu einem

stillen Bunde der Gralsritter führen, damit sie ihm helfen könnten, seine Lebensidee zu verwirklichen. Drei europäische Grundkräfte würde er alsdann am liebsten zur Harmonie gebracht wissen: Akropolis, Golgatha und Wartburg — Griechen-Schönheit, Christen-Güte, Germanen-Ernst. Die Vorbereitungen hierzu sollten eines jeden echten Mannes Seele ausfüllen. Deutschland ist das Herz Europas, es hat den Tempel zu bauen. Wie man hiernach vermuten kann, überwiegt in dieser Erzählung zu sehr das Lehrhafte, die Personen werden willkürlich eingestellt, die Charaktere sollen sich erst läutern, ehe sie sich zusammenfinden. Das gilt namentlich auch von dem sogenannten „Spielmann“ oder „Troubadour“, einem Freiherrn aus Thüringen, der sich erst nach langen Irrfahrten klarer über sich selbst wird und sich dazu entschließt, seiner Jugendfreundin endlich die Hand zu reichen, nachdem schon einmal ihr Verlöbnis auseinander gegangen war. Das geschieht aber erst, nachdem er sich von der hochbegabten Frau seines besten Freundes, die ihn keiner anderen gönnen möchte, frei gemacht hat. Es ist unmöglich, ohne weiter auszuholen, ein Bild von dem Gang der Handlung zu geben. Es will scheinen, als ob zu viel Aphoristisches hier zusammengetragen sei: die ernste, strenge Durcharbeitung und die ruhige Haltung, die Lienhards letzten Roman „Oberlin“ so vorteilhaft auszeichnen, vermißt man hier leider, und darüber können auch die Redensarten über häusliches Behagen und Ausgestaltung eines inneren Lebens am Schluß des Buchs nicht hinwegtäuschen. L.

Meerheimb, Henriette v., Der Medderkoop. Dresden, Max Seyfert, 1913. (321 S.) 4 M., geb. 5 M.

Die Verfasserin — mit richtigem Namen Margarete Gräfin von Bünau — läßt den vorliegenden Roman zur Zeit des Konflikts der Herzogtümer Schleswig-Holstein mit Dänemark, der 1848 mit dem Tode König Christian VIII. einsetzte, spielen. Auch in der Familie des Grafen Reventlow, der ein Gut irgendwo in der Nordmark bewirtschaftet, entbrennt der Hader, da die Frau, eine Dänin, sich auf die Seite ihrer Landsleute stellt und auch den Sohn, einen jungen Leutnant, zu sich herüberzieht, während Vater und Töchter leidenschaftlich der deutschen Sache ergeben sind. Die Erzählung liest sich angenehm und ist von gutem nationalen Geist erfüllt, ermangelt aber der künstlerischen Durchbildung; ebenso ist es der Verfasserin — trotzdem sie die Zeitgeschichte kennt — nicht gelungen, ihren Gestalten wirkliches Leben einzuhauchen. Ihr Roman kann daher nur bescheidenen Anforderungen genügen. L.

Westkirch, Luise, Der Franzosenhof. Roman. Dresden, Max Seyfert, 1913. (259 S.) 3 M.

Eine Dorfgeschichte, die alles in allem gerechnet zu den besseren dieser Art gehört. Zwar mutet sie mit all dem Geheimnisvollen und den fluchbringenden Uebeltaten aus längst verschwundener Zeit bisweilen an wie eine Geschichte, die die Großmutter in der Winterdämmerung erzählt. Aber die knorrigen, starrköpfigen Bauern der Geschichte sind glaubhaft und wirklichkeitsgetreu dargestellt, auch da, wo es so scheinen möchte, als ob so viel Eigensinn und Eigennutz mit so viel Tüchtigkeit und Bravheit in einem Menschenherzen nicht zusammenwohnen könnten. G. K.

E. von Winterfeld-Warnow, Die Blinde. Roman. Köln a. Rh., J. P. Bachem, 1913. (283 S.) 3 M.

Die Verfasserin hat sich für ihren Roman ein anziehendes Thema ausgesucht: das Erwachen einer jungen blindgeborenen, durch eine glückliche Operation plötzlich sehend gewordenen Dame zu Leben und Liebe. Aber das Thema wird im ganzen nur an der Oberfläche angefaßt, und die glatte Erzählung hält sich durchweg in einem Rahmen, wie viele ihn für wohlerzogene junge Leser wünschen. G. K.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras, Halle.

15. Jahrg. Nr. 11 u. 12. November-Dezember 1914.

Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Der Krieg und wir.

Von Karl Noack-Darmstadt.

Dieser so lange schon erwartete Weltkrieg, der in zahllosen Zukunftsromanen mehr oder minder ausführlich ausgemalt ist und an den man aber nicht mehr so recht glauben wollte, ist nun doch über uns gekommen wie der Dieb in der Nacht. Auch unsere Volksbibliotheken und Lesehallen müssen mobil gemacht werden, um mancherlei neue Aufgaben, die der Tag an sie stellt, zu lösen, um auch ihr Scherflein zum Wohl des Vaterlandes beizutragen. Wie dies geschehen kann, wollen wir in dem folgenden unter Hinweis gerade auf die kleineren Bibliotheken auf dem Land und in kleineren Städten an der Hand unserer Darmstädter Erlebnisse und Erfahrungen aufzeigen.

Die Darmstädter Lese- und Bücherhalle war bei Beginn des Kriegs fast wehrlos. Wir waren mitten im Umzug. Die neuen eisernen Büchergestelle konnten gerade noch vor der Mobilmachung angeliefert werden, aufgestellt wurden sie aber erst einige Wochen später. Um nun doch etwas unsere Kräfte für die große Zeit dienstbar zu machen, errichteten wir im Einverständnis mit der Zentralverwaltung des Roten Kreuzes eine Sammelstelle für geeigneten Lesestoff zur Verteilung an die Darmstädter, später auch an die hessischen Lazarette. Eine derartige fachmännische Zwischenstelle ist nach unseren Erfahrungen dringend nötig. Von den etwa 8 Tausend Bänden, die uns abgesehen von den vielen Zeitschriften abgeliefert wurden, befanden sich etwa 200 ganz ungeeignete Sachen — Schund und Schmutz! Die Kriminalgeschichten waren noch die besseren — obgleich wir in den Zeitungen nur um guten Lesestoff gebeten hatten. Mit Hilfe von zwei Hilfskräften vom Roten Kreuz hatten wir tüchtig zu tun, um hier die geeigneten Bücher herauszufinden. E. Schultze hat wiederholt, auch in diesen Blättern (ferner vergl. man B. Laquer, Ueber Krankenhausbibliotheken Bl. f. V. IX, 46 ff.) hierüber gehandelt. Da die Vorschrift, allen Lesestoff zuerst an uns abzugeben, öfters nicht befolgt wurde, sondern auch die einzelnen Lazarette, in Darmstadt allein 9, Bücher hier und da annahmen, wird noch manches ungeeignete Buch in die Hände von ungebildeten Soldaten gekommen sein — man denke z. B. an die kleinen von Deutschenhaß strotzenden sinnlichen Erzählungen Maupassants, die vielfach unter unseren ausgeschiedenen Bänden sich befanden — hier muß noch einmal eine Ueberprüfung durch einen Fachmann eintreten, hier können also die Erfahrungen der Volksbibliotheken gute Dienste

leisten. Unsere Bücherhalle liefert jetzt nach ihrer Wiedereröffnung auch aus ihrem Bücherbestand durch Vermittlung von Angehörigen und Freunden an Verwundete, wir haben an jedes Lazarett ein Bücherverzeichnis gesandt, wie denn auch der erste bei Lüttich Verwundete in Darmstadt aus unserem Bestand mit Lesestoff versorgt wurde. In kleineren Städten können Volksbibliotheken ganz gut eine Versorgung der Lazarette übernehmen.

Glücklicherweise war die Lesehalle fertig geworden und bildete nun während dieser großen Zeit den geistigen Mittelpunkt für weitere Volkskreise; namentlich wurde sie auch von nur kurze Zeit hier einquartierten Soldaten, z. B. Baiern, fleißig benutzt, um die heimischen Zeitungen zu lesen. Obwohl die ausländischen Zeitungen meist recht verspätet anlangten, wurden sie, namentlich die aus neutralen Ländern z. B. der Schweiz, sehnsüchtig erwartet. Wie denn die Nachrichten und Ansichten der deutschfreundlichen „Neuen Züricher Zeitung" in Deutschland ganz allgemein auch von der Presse gebührend gewürdigt wurden. Durch eine glückliche Verbindung mit einem Schriftsteller wurden wir in die Lage gesetzt, auch das Lügengewebe unserer Feinde und deren Anhang — französische Schweiz, Italien (Corriere della Sera) und spanische Zeitungen aus Barzelona, von französischen besonders der Temps — in seinen weitverästelten Zweigen auslegen zu können. Ein solches Vorgehen wird sich in jeder Stadt ermöglichen lassen, eine Bitte in der Zeitung oder ein bloßer Anschlag in der Lesehalle dürfte schon zu dem gewünschten Ziel führen. Die Blätter sind uns nur geliehen, da sich der Herr eine Sammlung solcher Preßstimmen anlegen will. Ferner kann allen Lesehallen die bei uns wohl zuerst (1897) als regelmäßige Einrichtung eingeführte Sitte empfohlen werden, alle neue Eingänge, sowie bei besonderen Anlässen die wichtigere Literatur über den Gegenstand, in der Lesehalle einige Wochen zu jedermanns Einsicht aufzustellen. Für die wohl überall vorhandenen Kleingläubigen, die schon die Franzosen am Rhein auftauchen sahen, ist nichts wirksamer als zur Ergänzung der Zeitungen, die ja öfters auf diese Werke verwiesen und Stellen aus ihnen abdruckten, gute, gediegene Werke von hervorragenden Fachmännern wie z. B. Bernhardi, Deutschland und der nächste Krieg 1912, v. Freytag-Loringhofen, Die Grundbedingungen kriegerischen Erfolges, ferner die Werke von Hoppenstedt, Janson, Immanuel, Schlieffen u. a. Wir wollen in einem weiteren Hefte dieses Blattes solche Tröstungs- und Erweckungsbücher vaterländischer Gesinnung bücherkundlich, namentlich mit Rücksicht auf den schmalen Geldbeutel kleinerer und kleinster Volksbibliotheken, zusammenstellen. Wir müssen unser ganzes großes, deutsches Geisterheer von Walther von der Vogelweide, Arndt, Fichte, Lagarde bis zu unseren Zeitgenossen Eucken, Roethe, Rohrbach, Willamowitz-Möllendorf, Wundt u. a. m. für diese unsere größte Zeit mobil machen, dafür sorgen, daß ihre großen, guten Gedanken in das Bewußtsein möglichst vieler eingehen und hier in Taten umgesetzt werden. „Es ist der Geist, der sich den

Körper baut". Unserer Ansicht nach ist es eine der höchsten Aufgaben des Bibliothekars, auch der kleinsten Volksbibliothek, dafür zu sorgen, daß kein großer Gedanke der Vergangenheit für die Nachwelt verloren geht. Es ist dies nur eine andere Wendung des Ausspruchs, womit A. Bökh das Wesen der Philologie erklärt hat: reproductio producti. In diesem Sinne ist die Tätigkeit des Bibliothekars hervorragend konservativ, wenn man mit W. H. Riehl konservativ so definiert, daß man alle die Strömungen in unserem Volksleben unterstützt, die zum Fortbestand unseres Volkes unbedingt notwendig sind. Sie zu hegen und zu pflegen ist auch die Aufgabe der Volksbibliotheken.

In vielen Lesehallen ist es gewiß schon eingeführt, es kann aber auch in Volksbibliotheken, die keinen besonderen Leseraum besitzen, sondern etwa in einer Schule untergebracht sind, durchgeführt werden, nämlich die Auflegung der amtlichen, von der Post zu beziehenden Verlust-Liste. Wer gesehen hat, wie alte Mütterchen bei Regen und Wind an dem Fenster der Zeitung oder sonstwo an einer Anschlagsäule sie fiebernd durchmusterten, der wird mir zustimmen, daß in jeder Lesehalle oder in dem vorherigen Falle des Fehlens einer solchen irgend ein Schulzimmer dafür herhalten muß, wo diese Liste bequem und in Ruhe durchgesehen werden kann.

Die Lektüre unserer schulentlassenen männlichen Jugend.

Erlebnisse und Betrachtungen oder Tatsachen und Gedanken.

Von Hermann Grünewald-Biebrich a. Rh.

(Fortsetzung statt Schluß.)

II. Mittel und Wege der Literaturpflege bei Jugendlichen.

Natorp erinnerte in einem Vortrage über „Die Bildungsarbeit an den Erwachsenen in intellektueller und technischer Hinsicht" an ein Wort Goethes: man müsse vom Neuen zum Nützlichen und von da zum Guten leiten.[1]) Das sind ja in der Tat auch die Stufen bei der Leitung unserer Jugend durch die Lektüre. Wir gehen von der Erweckung einer edlen Neugier, die ich Wißbegier nennen möchte, aus (z. B. Vorgänge im Berufsleben, aushängende Telegramme; Bilder vom Tage mit Erklärungen an den Eingängen zu den Häusern unserer Zeitungsredaktionen!). In Erziehung und Unterricht der beruflichen Fortbildungsschule lenken wir sodann den Blick der Jugend auf das Nützliche, auf das im Leben Brauchbare und Nötige. Doch soll das Nützliche nicht dauernd im Vordergrunde stehen; denn wir wollen doch nicht einen kurzsichtigen Erwerbssinn fördern. Das Gute, d. h. was den Jugendlichen innerlich und bleibend fördert, muß den Aus-

1) Natorp a. a. O. S. 104ff.

schlag geben. Wir können Fr. M. Foerster voll und ganz beipflichten, wenn er schreibt: „Die Fortbildungsschule muß mehr wirkliche Bildungsschule als Berufsschule werden; die Stoffauswahl und Stoffbehandlung muß sich weit mehr nach der Fragestellung richten: Was ist wirklich bildend? als nach dem Gesichtspunkte, daß möglichst viel Einzelkenntnisse für die künftigen Berufe vorweggenommen und wieder vergessen werden.“ [1]) Es ist bedauerlich, daß der Unterricht in der deutschen Literatur mit dem achten Volksschuljahr schließt. Die deutsche Sprache und Literatur bildet keinen besonderen Unterrichtsgegenstand der Fortbildungsschule. In der Volksschule soll die Jugend mit den Hauptvertretern unserer klassischen und volkstümlichen Dichtung bekannt gemacht werden.[2]) Die Namen Goethe, Schiller, Herder, Lessing, Uhland, Kerner, Schwab, Körner, Arndt, Schenkendorf, Rückert, Chamisso, Hebel, Freiligrath, Bodenstedt und Geibel sollen ihr vertraut sein. Dem gesamten Unterricht im Deutschen liegt ein Lesebuch zugrunde. Als Anleitung zum Umgang mit Büchern und als Mittel zur Bekämpfung des literarischen Schundes wird in den letzten Klassen (8. Schuljahr) der Biebricher Volksschule hin und wieder in einer dafür vorbehaltenen deutschen Stunde eine passende volkstümliche Schrift (Wiesbadener Volksbücher) gemeinsam und im Zusammenhang gelesen; dabei werden den Kindern geeignete Winke für die Benutzung der Volksbibliothek gegeben. Durch unsere Schülerbüchereien suchen wir den Lesetrieb unserer Volksschuljugend in rechte Bahnen zu lenken. Zu der Ergänzung der Schülerbücherei einer jeden Volksschulklasse hat die Stadt Biebrich jedes Jahr 10 M. zur Verfügung gestellt. Für meine 16 klassige Schule können also jährlich 160 M. verausgabt werden. Auch hat der hiesige Volksbildungsverein unsere Büchereien in dankenswerter Weise durch namhafte Zuwendungen unterstützt. Der Jugendschriften-Ausschuß des Biebricher Lehrervereins gab 1909 als Ratgeber für Eltern und Lehrer ein Verzeichnis empfehlenswerter Jugendschriften heraus. Vor Weihnachten 1912 (am 24. XI.) veranstaltete der hiesige Lehrerverein im „Volkswohlgebäude“ eine größere Ausstellung empfehlenswerter Jugendschriften. An dieser Ausstellung beteiligte sich auf meine Veranlassung auch die hiesige gewerbliche Fortbildungsschule; etwa 200 Schriften aus der Bücherei für Fortbildungsschulen waren ausgelegt. Die neun Abteilungen der Bücherei für Fortbildungsschulen wurden durch entsprechende Proben vertreten: I. Gedichte, Gedichtsammlungen und Dramen in Einzelausgaben; II. Erzählungen, Novellen, Romane; III. Märchen, Sagen und Fabeln; IV. Geschichte, Biographien, Lebenserinnerungen, Briefe, Kulturgeschichte; V. Erd- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen; VI. Naturkunde; VII. Gesundheitslehre und Lebenskunde; VIII. Technik, Handel und Verkehr, Berufskunde, Heer und Flotte; IX. Kunst. Ich habe u. a.

---

1) F. M. Foerster, Die Bewegung für „Jugendkultur“ (Süddeutsche Monatshefte. Mai 1914. S. 263 ff.)

2) Neubauer, Mittel und Wege der Literaturpflege bei Jugendlichen (2. Vortrag gehalten am 1. VI. 1914 in Kiel).

darum die Ausstellung der Bücher für die fortbildungsschulpflichtige Jugend mit der Jugendschriftenausstellung verbunden, um damit äußerlich anzudeuten, daß die Literaturpflege in Volks- und Fortbildungsschule in der Theorie und auch in praxi ein innerlich zusammenhängendes Ganzes zu bilden hat. Was auf Kosten des Staates, der Gemeinde und gemeinnütziger Einrichtungen in der Volksschule begonnen wurde, das muß auch fortgesetzt werden, wenn sich die Pforten der Volksschule schließen. Unter den besonderen Schuleinrichtungen für das nachschulpflichtige Alter sind die Fortbildungsschulen in erster Linie zu nennen. Wir unterscheiden allgemeine und berufliche Fortbildungsschulen. Die zuerst genannten Fortbildungsschulen dienen mehr dem allgemeinen Zweck, den Unterricht der Volksschule im Lesen, Schreiben und Rechnen fortzuführen, zu vertiefen und zu ergänzen; die Berufstätigkeit der Schulen soll dabei auch möglichst berücksichtigt werden. Solche allgemeine Fortbildungsschulen bestanden — neben anderen Fortbildungsschulen — in Preußen bis zum 31. III. 1907; in süddeutschen und thüringischen Staaten sind sie — neben anderen Fortbildungsschuleinrichtungen — noch heute zu finden. Die gewerbliche Fortbildungsschule zu Biebrich a. Rh. z. B. war trotz der Beifügung „gewerblich" bis Ostern 1906 eine allgemeine Fortbildungsschule. Wöchentlich wurden in jeder Klasse vier Stunden Unterricht und zwar an zwei Abenden von 7—9 erteilt; die Schüler der sogenannten „gelernten Berufe" hatten (mit Ausnahme der Lehrlinge im Nahrungsmittelgewerbe, der Friseurlehrlinge und der kaufmännischen Lehrlinge) dazu an jedem Sonntagmorgen von 7—9 Zeichenunterricht. Ich übernahm die Leitung dieser Schule am 1. März 1907 mit dem Ziele, die Anstalt zu einer beruflichen Fortbildungsschule auszugestalten. Die „Berufs- und Bürgerkunde mit schriftlichen Arbeiten" bildet den Mittelpunkt des Unterrichts; fachliches Rechnen und Buchführung lehnen sich an. Im Schuljahr 1912/13 habe ich, den von dem Herrn Minister für Handel und Gewerbe erlassenen „Bestimmungen über Einrichtung und Lehrpläne gewerblicher Fortbildungsschulen vom 1. VII. 1911" entsprechend, in den Klassen für „ungelernte" Arbeiter auch Turnen mit zwei Wochenstunden als Pflichtunterricht eingeführt. Die Gliederung unserer Fortbildungsschule im Schuljahr 1913/14 ist aus der am Schlusse mitgeteilten Statistik der Lieblingsbeschäftigungen unserer Schüler klar erkennbar. Im Schuljahr 1914/15 ist noch eine weitergehende berufliche Scheidung der Schüler eingetreten, sodaß unsere Anstalt jetzt in Wirklichkeit aus zehn verschiedenen beruflichen Fortbildungsschulen (ein- und mehrklassigen Abteilungen) besteht. Die berufliche Fortbildungsschule hat gegenüber der allgemeinen Fortbildungsschule besondere Vorzüge. Der Unterricht kann im Geiste Pestalozzis den wirklichen Bedingungen, Zuständen und Forderungen des Arbeits- und Berufslebens in ausgiebigem Maße Rechnung tragen. Er kann lebensvoller und anregender gestaltet werden; denn das Interesse der Schüler wurzelt in ihrer beruflichen Tätigkeit. Trotz der erwähnten Lichtseiten der beruflichen Fortbildungsschule dürfen wir uns der Erkenntnis

ihrer Mängel nicht verschließen. Das Technische steht gegenwärtig in der beruflichen Fortbildungsschule zu sehr im Vordergrunde und das Ethische zu sehr im Hintergrund. Gewiß, man kann zwar auch im Unterricht Berufsethik[1]) behandeln und neben dem Verstande auch Gemüt und Willen beeinflussen; allein es fehlt leider das Gebiet, das man in der Volksschule pflegen konnte, es fehlt ein Lehrgegenstand, der in besonderem Maße geeignet ist, das Denken und Handeln der Heranwachsenden auf das Edle und Vorbildliche zu lenken und die jugendlichen Herzen für Heimat und Vaterland zu begeistern. Es ist die deutsche Literatur. Ihr müßten unbedingt mindestens zwei Wochenstunden im Plan unserer Fortbildungsschulen eingeräumt werden. Ich freue mich, daß ich mit meinem Wunsche nicht nur eine persönliche Neigung vertrete, ebensowenig eine jener Theorien, die man nach einem feinen Worte Goethes Uebereilungen des ungeduldigen Verstandes nennt. Es handelt sich vielmehr im vorliegenden Falle um eine notwendige Erweiterung der „Bestimmungen über Einrichtung und Lehrpläne gewerblicher Fortbildungsschulen“; dasselbe gilt auch von den Lehrplänen für kaufmännische, für ländliche Fortbildungsschulen und für Mädchenfortbildungsschulen. Natorp muß ich ungeteilt zustimmen, wenn er schreibt: „Die alltägliche Erfahrung beweist, daß die Volksschulbildung, wenn nichts weiteres sich darauf aufbaut, oft in wenigen Jahren wie weggewischt ist. Das gilt vielfach selbst von den elementaren Kenntnissen im Lesen, Schreiben, Rechnen; und es gilt unbedingt, fast allgemein von dem sittlichen, religiösen, nationalen Einfluß der Schule, von dem man so viel redet, um den man ewig streitet, und der so gar wenig wirklich vorhanden ist. — Die Volksschule trifft nicht der Tadel; es ist nicht ihre Schuld, wenn auf dem Grunde, den sie legt, eben nicht fortgebaut wird, und wenn dann die unter ihrer Pflege mühsam bis zu einem gewissen Punkte entwickelten geistigen Organe hernach durch Nichtgebrauch weit rascher und gründlicher, als man sich das vorgestellt hat, wieder verkümmern und absterben.“[2]) Auch Stadtbibliothekar Dr. G. Fritz in Charlottenburg vertritt in einem Anfsatz über „Jugendlektüre“[3]) die Ansicht, daß der Fachunterricht

1) Vergl. die trefflichen Ausführungen F. M. Foersters über „Berufsethik und Fortbildungsschule“ (S. 124 ff der „Staatsbürgerlichen Erziehung“. Leipzig u. Berlin 1914. 2 Aufl.); ferner Kraft, Die ethischen Grundlagen der technischen Arbeit (Verl. Artur Felix in Leipzig); Berdrow, O., Jeder seines Glückes Schmied (Stuttgart 1907); Foerster, Lebenskunde. Berlin 1908 (besonders Kap. 13 u. 14); Foerster, Lebensführung. Berlin 1909 (besonders das Kapitel „Beruf und Charakter). Holst, Fröhliche Leute. Verl. Bertelsmann in Gütersloh — Sperl, Lebensfragen. Verl. Beck in München. — G. v. Wartensleben, Die Stellung der Arbeiter zu den außerberuflichen Kultur- und Lebensproblemen (Monatsschrift für katholische Lehrerinnen. Paderborn. November 1912. S. 569 ff.)

2) Natorp. Die Bildungsarbeit an den Erwachsenen in intellektueller und technischer Hinsicht. 4. Vortrag aus „Volkskultur und Persönlichkeitskultur“. 1911 (S. 95 ff.).

3) Jugendpflege. Alte und neue Wege zur Förderung unserer schulentlassenen Jugend. Herausgegeben vom Hauptausschuß für Jugendpflege in Charlottenburg. Jena 1912. S. 105 ff.

der Fortbildungsschule, der sich an die Schulzeit anschließt, nicht dafür entschädigen kann, daß die für die soziale wie für die Persönlichkeitskultur unschätzbar harmonische Geistesbildung, wie wir sie in der Schule anstreben, plötzlich abgeknickt wird.[1]) „Wer nicht Mensch ist in seinen innern Kräften, ausgebildeter Mensch ist, dem fehlt die Grundlage zur Bildung seiner näheren Bestimmung und seiner besonderen Lage, die keine äußere Höhe entschuldigt“, so läßt sich Pestalozzi im 49. Aphorismus seiner „Abendstunden eines Einsiedlers“ vernehmen, und die grundsätzlichen Hauptforderungen der sozialen Pädagogik Pestalozzis gelten auch für unsere Zeit, insonderheit auch die Forderung der strengsten Unterordnung der Berufs- und Standesbildung unter die Menschenbildung.[2]) Wenn nun auch offiziell die deutsche Literatur im Lehrplan der Fortbildungsschule gegenwärtig noch ein Desiderat ist, so habe ich doch der Literaturpflege im Unterrichte unserer Fortbildungsschule schon ein bescheidenes Plätzchen eingeräumt. In einer Wochenstunde wird etwas Literarisches gelesen. Wir haben als Lesestoff die Kindheitsgeschichten und die Deutschen Humoristen aus der Hausbücherei der Deutschen Dichter-Gedächtnisstiftung, Roseggers allerliebste Erzählung „Als ich noch Waldbauernbub war“ und Stücke aus Porger „Moderne erzählende Prosa“ (7 Bd. Velhagen und Klasing) benutzt. Aus den prächtigen Gedichtsammlungen „Vom goldnen Ueberfluß“ und „Was die Zeiten reiften“ wurden Proben vorgelesen. Auf den besonderen Wunsch der Schüler gab es auch eine Reihe von Vorlesungen „Aus dem Kampfleben der Fremdenlegion“ von Kurt Poller (Schaffsteins Volksbücher 87) und aus Schaffsteins grünem Bändchen „Zwei Jahre in der Fremdenlegion“ von Erwin Rosen. Aus der rein belehrenden Literatur wurden die vorzüglichen Hefte von Prof. Fritz Kalle in Wiesbaden „Wegweiser ins wirtschaftliche Leben“ und „Wie erhält man sich gesund und erwerbsfähig?“ angeschafft und jedem Schüler zur Klassenlektüre gegeben. Auch die schon oben erwähnten freien Unterhaltungsabende für Fortbildungsschüler dienen der Literaturpflege und damit der Erweckung und Leitung des Lesetriebs. Im Schuljahr 1910/11 z. B. las Herr Kaufmann Lorentz an dem ersten Samstagabend eines jeden Monats Erzählungen vor (Kriegsgeschichten und Seegeschichten der D. D. G. St.). Besonders interessierte unsere Jünglinge aber die Lebensgeschichte eines Mannes, der sich aus eigner Kraft zum Stabstrompeter der Zietenhusaren emporarbeitete. Es war der 11. Band der ausgezeichneten Sammlung Mainzer Volks- und Jugendbücher „Kotzde, W., Die Geschichte

1) Vergl. Schönbach, A, Ueber Lesen und Bildung. Prag 1905.

2) Vergl. Leser, J. G. Pestalozzi. Seine Ideen in systematischer Würdigung. Leipzig 1908. S. 32 ff. Natorp a. a. O. S. 16 ff. Eine treffliche Beurteilung des in einseitiger Weise auf das „Praktische“ gerichteten Sinnes und seiner Konsequenz, nämlich der Gefahr völliger Verödung des höheren geistigen Lebens, finden wir bei Spitta, Mein Recht auf Leben. Tübingen 1900. S. 12 ff. (Ein hochgestimmtes Buch des bekannten Philosophieprofessors! „Nimm und lies!“)

des Stabstrompeters Rostmann". Leider mußte Herr Lorentz am 1. Juli 1911 seine schätzenswerte Tätigkeit bei uns aufgeben, weil er nach Berlin verzog. Seit dem Weggang des Herrn Lorentz habe ich das Vorlesen (nebst dem notwendigen Erklären) übernommen.[1]) Aus dem schönen Buche „Im Strome des Lebens" (Altes und Neues aus dem Gebiete religiöser Unterweisung, Verl. Klinkhardt in Leipzg) habe ich viel vorgelesen. Schillers Balladen wurden behandelt. Auch gab ich regelmäßig eine Einführung in das Verständnis der im Königlichen Theater zu Wiesbaden gegebenen Schauspiele, zu welchen den Fortbildungsschülern durch Vermittelung des Ortsausschusses für Jugendpflege in der Volkslesehalle Karten zu ermäßigten Preisen zur Verfügung gestellt wurden (z. B.: Die Hermannschlacht von Kleist, Egmont von Goethe, Götz von Berlichingen von Goethe, der Kaufmann von Venedig von Shakespeare, die Wallensteintrilogie von Schiller, die Braut von Messina von Schiller.[2]) Körners „Zriny" wurde von den Schülern mit verteilten Rollen gelesen, ebenso das Schauspiel „Ausfahrt und Heimkehr" (ein Festspiel in drei Bildern zu Ehren der tapferen Südwestafrikaner) von Ludwig Reinicke. (Verlag der deutschen Landbuchhandlung in Berlin SW. 11. 1909.) Die kriegerischen Vorgänge, welche den geschichtlichen Hintergrund des genannten Festspiels bilden, nämlich die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika, besitzen den Ereignissen aus dem Türkenkriege in Körners „Zriny" gegenüber den Vorzug größerer psychologischer Nähe. Unsere jungen Freunde liebten das an sich recht bescheidene Stück. Zur Vorbereitung auf den Besuch der Schauspiele empfahl ich den jungen Leuten die Anschaffung der dramatischen Werke aus „Meyers Volksbüchern" (Kleist, Die Hermannsschlacht 178 (10 Pfg.), Goethe, Egmont 57 (10 Pfg.), Götz von Berlichingen 48. 49 (20 Pfg.), Shakespeare, Der Kaufmann von Venedig 50 (10 Pfg.), Schiller, Die Braut von Messina 184. 185 (20 Pfg.), Wallenstein 75. 76. 77. 78 (40 Pfg.), Körner, Zriny 42. 43 (20 Pfg.). Meyers Volksbücher werden von unserer Jugend sehr gern gekauft; sie sind beispiellos billig, gut ausgestattet und sehr handlich. Ausgezeichnete Mittel zur Wegleitung der Jugend bei der Anschaffung von billigen guten Schriften sind 1. das Verzeichnis ausgewählter Schriften aus Meyers Volksbüchern (zusammengestellt von der Lehrervereinigung zur Pflege der künstlerischen Bildung in Hamburg), 2. das Büchlein Heb mich auf!, der Jugend gewidmet vom Dürerbund (Verl. D. M. Callwey in München, und

---

1) Ich stehe in bezug auf das Erklären von Kunstwerken auf dem Standpunkt Volkelts (Kunst und Volkserziehung a. a. O. S. 51 ff.: „Ueber das Erklären von Kunstwerken"). Ich lehne jede Gemeinschaft mit den fanatischen Gegnern alles Erklärens ebenso ab wie die Verbindung mit den Textgründlingen, Aufbauarchitekten und Schuldschnüfflern.

2) Vergl. Volkelts gute Ausführungen über „Die Bedeutung der Bühne für die Volkserziehung" (Kunst und Volkserziehung a. a. O. S. 124 ff.); ferner über „Bühne und Publikum" in dem Aufsätzeband „Zwischen Dichtung und Philosophie" (1908).

3. das Verzeichnis der „Quellen“, Bücher zur Freude und zur Förderung[1]), herausgegeben von Heinr. Wolgast. Verlag der Jugendblätter, K. Schnell in München. Letztere Sammlung könnte in der Zukunft auch der gewünschten erweiterten literarischen Erziehung in der Fortbildungsschule dienen; es sind von den bisher erschienenen 41 Bändchen Nr. 4. 9. 10. 15. 18. 19—25. 28. 30—38 für unsere Schüler besonders geeignet. Die Quellenbücherei will der Jugend, nach der Absicht des Herausgebers, auch die Möglichkeit bieten, „mit erwachender Leselust, gleich den Grund zu einer eigenen Büchersammlung von dauerndem Werte zu legen“. Wird das Gute nicht empfohlen, dann wird das Minderwertige gekauft. Ich erinnere an all die Sumpfblüten der Schund- und Schmutzliteratur, die uns Ernst Schultze nach einer fleißigen Exkursion, in seinem Buche „Die Schundliteratur“ (Verl. der Buchh. des Waisenhauses in Halle) beschrieben hat; ich mache ferner auf den „Literaturramsch der Warenhäuser und auf das sog. Grossobuch: jene in ungeheuren Massenauflagen (bis zu 50 000 Stück) hergestellte Ware“ [2]) aufmerksam, die wie die bekannten wertlosen Nippsachen (von Avenarius treffend „Hausgreul“ genannt) von Tausenden gekauft wird. Das deutsche Volk soll ja „nach zuverlässiger Schätzung“ jährlich 50 Millionen Mark für Schundliteratur ausgeben.[3]) Ich empfehle jedem, der es mit unserer Jugend gut meint, in dieser Richtung Entdeckungsreisen zu unternehmen: er wird manchen „verborgenen Miterzieher“ in Haus und Schule kennen lernen, von dessen Dasein er keine Ahnung hatte. Vor mir liegt ein Büchlein „Hungerleiden, Drama von Georg Ney, Wiesbaden (Verl. von Georg Ney und Druck von August Dieser, Wiesbaden)“; das Ganze ist ein tendenziöses Machwerk, in dem eine „Moral der wilden Verdächtigung und des ungezügelten Hasses“ gepredigt wird.[4]) Das Büchlein ist das Eigentum eines Knaben, der es mit zur Schule brachte. Sein Vater hatte es ihm gekauft. Auf die geschlechtliche Erregbarkeit der Leser spekulieren außer verschiedenen Witzblättern auch Witzsammlungen. Bei einer Schülerin unserer 1. Mädchenklasse fand ich die „Neuesten Witze zum kapott laache, erzählt von Jopp Berten, der rheinische Türmer“. Preis 20 Pfg. (ohne Angabe des Verlags und des Drucks). Wie kam das Mädchen in den Besitz dieser Sammlung? Sein Vater geht angeblich am Sonntag in die Wirtschaft H.; dort tritt ein Komiker auf, welcher für einen „guten Besuch“ des Gasthauses sorgt, Witze erzählt und Späße verkauft. Der Vater Z. kauft auch diese Ware und schenkt sie dann am Sonntagabend seinen Kindern. Die Lust zur Lektüre von Humoristischem ist sehr groß. Unsere unten mitgeteilte Statistik sagt nun allerdings über diese Neigung fast nichts. 20 Friseurlehrlinge lesen angeblich gern Humoristisches. Das ist ganz natürlich; denn

1) „Zwischen Dichtung und Philosophie“ (1908).
2) Jugendpflege. Jena 1912. A. a. O. S. 101 ff.
3) Jugendpflege a. a. O. S. 102 und 103.
4) Vgl. Volkelt, Kunst und Volkserziehung. A. a. O. S. 79.

in ihren Arbeitsstätten, die man Volkslesehallen zweiter Ordnung nennen könnte, ist eine anreizende Leckerkost zu finden. Neben dem „Kladderadatsch“ und den „Fliegenden Blättern“ liegen in den Rasiersalons (und weiterhin auch in den Gaststuben) der „Simplizissimus“ und der „Wahre Jakob“ (sozialdemokratisch) auf. Eine gründliche, sorgsam abwägende Beurteilung der Witzblätter und besonders des satirischen Blattes „Simplizissimus“ fand ich bei Volkelt (Kunst und Volkserziehung S. 104, 143—145). Volkelt wird durch die Untersuchung dieses Gegenstandes zu dem Schlußurteil geführt: „Der Simplizissimus vertritt den Standpunkt der ethischen Anarchie, den zynischen Individualismus. Ein Blatt wie der Simplizissimus ist daher ganz besonders geeignet, in den Lesern, ohne daß diese sich sonderlich Rechenschaft darüber geben, allmählich eine Auflockerung, Untergrabung, ja einen Zusammenbruch der sittlichen Wertungen zu erzeugen und sie so einem gehässigen ethischen Nihilismus zuzuführen“. M. E. kann allerdings seit dem Ausbruch des Europäischen Krieges das Urteil Volkelts über die ethische Stufe des Simplizissimus nicht mehr einschränkungslos aufrecht erhalten werden. Wenn man diese Sachlage erwägt, dann erkennt man aber erst recht auch die noch viel größere sittliche Gefährdung unkritischer, jugendlicher Menschen, die dauernd Leser solcher satirischer Blätter sind. Welch ein Abstand zwischen diesen satirischen Erzeugnissen und den Produkten der heiteren Laune eines W. Busch (Buschalbum. Sammlung lustiger Bildergeschichten), eines Rudolf Dietz,[1]) eines Fr. Bossong[2],) eines M. Eyth, eines A. Richter,[3]) eines Rosegger, eines Fr. Reuter, eines Hebbel, eines A. Kopisch oder eines Otto Ernst[4]) und all der wirklichen Humoristen, der wahren Freunde unserer Jugend! Dem Humor muß ja unbedingt ein Platz in den Abendunterhaltungen und auch in der Lektüre unserer nachschulpflichtigen Jugend eingeräumt werden. Ich erinnere mich noch lebhaft der wirkungsvollen Aufnahme, welche die Lektüre der „Historchen“ von August Kopisch fand. Auch „Meister Pfriem“ aus Grimms Märchen, „Max Stolprian“ von H. Zschokke und andere Erzeugnisse eines gesunden Humors stehen bei unseren Jungen noch in bester Erinnerung. Wie oft wurden mir von meinen jungen Freunden Wunschzettel geschickt mit den stereotypen Formeln: „Ich wünsche sehr humoristische Bücher“; ich wünsche humoristische Vorträge“; „ich lese am liebsten Plattdeutsches“. Aus diesem Grunde habe ich die genannten Bücher angeschafft. Leider ist die Zahl der völlig einwandfreien humoristischen Bücher für unsere Jugend sehr klein. Das Vorlesen empfiehlt sich in erster Linie; hierbei hat man immer die Möglichkeit, ungeeignete Stoffe ausscheiden zu können.

---

1) Dietz, Nix for ungut. Deham ist deham.
2) Bossong, Gedichte in Wiesbadener Mundart; Diehm, Fr., Do greif zu.
3) A. Richter, Lustige Geschichten aus alter Zeit. Illustr.
4) O. Ernst, Laßt Sonne herein. Skizzen.

Zur Literatur über den gegenwärtigen Krieg.

Der gegenwärtige Existenzkrieg, in den Neid und Rachgier unserer Feinde das deutsche Volk gerissen haben, hat eine fast unübersehbare Fülle literarischer Erscheinungen hervorgerufen, von denen einige der wertvollsten hier verzeichnet sein mögen, womit natürlich nicht gesagt werden soll, die nicht erwähnten seien darum weniger beachtenswert.

Daß Deutschland die 1870 gewonnene Großmachtstellung noch in einem neuen Kampfe verteidigen müsse, daß unsere Nachbarn trotz der erprobten Friedfertigkeit unserer Politik, die überraschende Erstarkung Mitteleuropas nicht ohne weiteres dulden würden, haben die beiden Heroen unseres großen Einigungskrieges, Bismarck und Moltke, prophetischen Geistes vorausgesagt. Von unserem Kaiser aber wußte Jeder, daß er nur im äußersten Notfall das Schwert ziehen werde; darüber aber, daß dieser Augenblick nunmehr gekommen sei, ist die ganze deutsche Nation von vornherein einig gewesen. Und in der Tat, wer das „deutsche Weißbuch über den Ausbruch des deutsch-russisch-französischen Krieges" in der vorliegenden Volksausgabe (Leipzig, Nordische Verlagsanstalt 1914; 47 S.; 0,30 M.) aufmerksam durchliest, kann sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß unser einziger zuverlässiger Bundesgenosse, daß Oesterreich-Ungarn in Verfolg einer durchaus berechtigten, um nicht zu sagen selbstverständlichen Sühne gegen einen anmaßenden und überaus gefährlichen Nachbarn, gedemütigt werden sollte, nur damit das durch den Balkankrieg erschütterte Prestige Rußlands in der slavischen Welt wieder hergestellt werde. Um den Zaren, dessen Regierung Serbien skrupellos seit Jahren den Rücken gestärkt hatte, von diesem Unterfangen abzubringen, ist Deutschland bis zur Grenze des Möglichen gegangen; im vollen Bewußtsein seiner Pflicht hat sich sogar unser Kaiser in eigener Person dem undankbaren Amt des Vermittlers ohne weiteres unterzogen: die Machthaber in Petersburg hatten sich bereits zuvor des Beistands der beiden großen Westmächte versichert und waren der festen Zuversicht, zugleich mit dem greisen Kaiser von Oesterreich auch Deutschland entweder in einen Krieg gegen große Uebermacht zu verwickeln oder zu demütigen und in seiner Ehre zu kränken.

Das im „Weißbuch" niedergelegte Material hat ganz neuerdings eine wertvolle Ergänzung gefunden durch die Schrift „Englands Mitschuld am Weltkriege" (Berlin, Liebheit u. Thiesen; 56 S., 30 Pfg.). Der Untertitel des Büchleins, dessen Verfasser man im Auswärtigen Amt wird suchen dürfen, lautet „Eine Prüfung der amtlichen Veröffentlichungen, besonders der englischen Aktenstücke". Sollte diese Vermutung zutreffen, so kann man unserer so viel und so leichtfertig gescholtenen Diplomatie nur uneingeschränktes Lob zollen, denn besser als dieser Praktiker hätte auch der gewiegteste, methodisch geschulte Historiker nicht den Zusammenhang der Dinge aus den

Akten herauslesen können.[1]) Was aber deren Inhalt anbelangt, so können diese Mitteilungen den nüchternen Beurteiler nur mit Hochachtung vor den Leistungen der verantwortlichen Mitarbeiter des Auswärtigen Amts erfüllen. Das Märchen z. B., als ob unsere Regierung sich durch die englische Versöhnungspolitik hinter das Licht habe führen lassen, schrumpft in ein Nichts zusammen, wenn man erfährt, daß der entscheidende Brief vom 22. November 1912, durch den sich der maßgebende englische Minister, Herr Grey, dem französischen Revanchegedanken verschreibt, bald darauf unseren leitenden Staatsmännern im Wortlaut bekannt war! Dieses schicksalsschwere, dem englischen Parlament wohlweislich vorenthaltene Dokument, das hier in deutscher Uebersetzung nach dem Blaubuch dargeboten wird, mußte jedem geschickten französischen Diplomaten eine bequeme Handhabe gewähren, aus irgend einer beliebigen Irrung zwischen uns und unseren Nachbarn einen deutschen Angriff zu konstruieren, der Großbritannien zur Hilfeleistung auf den Plan rief. Mag nun Grey immerhin die serbische Angelegenheit anfänglich als unbequemen Kriegsanlaß empfunden haben, nachdem ihm von russischer und französischer Seite erst einmal vorgeredet war, es bedürfe nur eines energischen Auftretens seinerseits, um Deutschland zu einer seiner Ehre abträglichen Nachgiebigkeit zu zwingen, gab es für ihn kaum noch ein Zurück, sobald Deutschland einen solchen Einschüchterungsversuch ablehnte. Die leider für uns unvermeidliche Verletzung der belgischen Neutralität spielte diesem würdigen Schüler König Eduards dann die erwünschte Gelegenheit in die Hand, seiner Nation die Sache mundgerecht zu machen und den wahren Kriegsgrund, die neidische Furcht vor unserer übermächtigen politischen und wirtschaftlichen Entwicklung, zu verschleiern. Wie es übrigens um die Neutralität Belgiens bestellt war, zeigt ein Anhang zur vorliegenden Schrift, der leider die inzwischen in Brüssel aufgefundenen militärischen Vereinbarungen zwischen diesem „neutralen Staat“ und den beiden Westmächten noch nicht berüchsichtigt.

Wer aus jenen beiden sachlich gehaltenen aber in jeder Beziehung überzeugenden Zusammenstellungen den Verlauf der diplomatischen Schlacht kennen gelernt hat, die diesem größten aber auch frivolsten Krieg der Weltgeschichte vorausgegangen ist, fühlt sich gehoben und gleichsam aus dem Bereich der Lüge und Intrigue in eine reine Luft versetzt, wenn er die Thronrede des Kaisers, die Reichstagsrede des Reichskanzlers und die Erklärungen der Parteiführer in jener denkwürdigen Sitzung des Reichstags vom 4. August auf sich wirken läßt, von der man erzählen und künden wird, so lang es eine deutsche Geschichte gibt. Es war daher ein guter Gedanke, zu dem sich einige namhafte Volksvertreter der ver-

---

1) Besonders glücklich ist die Widerlegung allermöglichen Behauptungen, die von den Mitgliedern der „Fakultät für moderne Geschichte“ in Oxford aufgestellt worden sind in dem Buch: „Warum wir Krieg führen“?

schiedenen Fraktionen, Schriftsteller und andere angesehene Patrioten zusammenfanden, jene beiden Reden, kurze Erörterungen über die Entstehung des gegenwärtigen Kriegs, über unser Heer und seine Mobilmachung, über unsere Volkswirtschaft und über die Machtmittel unserer Feinde, zu einer besonderen Schrift zusammenzufassen. Die „Wahrheit über den Krieg" so heißt das Büchlein, dessen Wert noch durch die Beifügung der Hauptstücke des Weißbuchs erhöht wird und dessen Reinertrag für das Rote Kreuz bestimmt ist.[1]) Es ist übrigens nicht ersichtlich, aus der Feder, welches der vielen Herausgeber die einzelnen Beiträge stammen, die, wie hier ausdrücklich gesagt werden mag, ausnahmslos in echt populärem Ton gehalten sind.

Demselben Zweck der Aufklärung der Nation dienen auch die beiden „Kriegshefte" (vom 1. und 15. Oktober) der von Friedrich Althoff begründeten, von Cornicelius herausg. „Internationalen Monatsschrift" (Leipzig-Berlin, B. G. Teubner), die im Interesse weitester Verbreitung zu dem außerordentlich niedrigen Preis von je 25 Pfennigen zu haben sind. Unsere namhaftestesten Gelehrten, Männer wie Harnack, A. Wagner, F. v. Liszt, Eucken, Roethe, Dietrich Schäfer, W. Bode, U. v. Wilamowitz-Möllendorff, H. Diels usf., haben sich darin über den Krieg und alle die Fragen, die damit zusammenhängen, ausgesprochen.

Vom allgemeinsten Interesse dürfte da wohl die Abfertigung sein, die Harnack einer größeren Anzahl englischer Theologen zu teil werden läßt, die einige seiner Aeußerungen über die Motive Großbritanniens für seine Kriegserklärung in einer kürzlich gehaltenen Rede als ungerecht glaubten beanstanden zu müssen. Man ersieht aus diesen Klagen nur, daß Herrn Greys Fechterkunststück, als ob erst die Nichtachtung der belgischen Neutralität den Konflikt herbeigeführt habe, tatsächlich viele seiner Landsleute in der über Krieg und Frieden entscheidenden Stunde irre geleitet hat. Indessen verraten manche in dem Protest vorgetragene Aeußerungen dieser gewiß wohlmeinenden geistlichen Herren eine solche Unkenntnis militärischer Dinge,[2]) daß Harnack — auch ohne Kenntnis des inzwischen bekannt gewordenen bedeutungsvollen Materials über die Machenschaften des neutralen belgischen Musterstaates — jeden Unbefangenen leicht überzeugt, daß die Grey und Genossen vor allem aus dem Gefühl des Neides heraus uns vernichten oder vielleicht richtiger, auf einen der englischen Gleichgewichtsidee zusagenden Machtzustand zurückbringen wollten. Diesen selben Gedanken spricht unter den anderen Mitarbeitern Adolf Wagner besonders scharf aus.[3])

---

1) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn (176 S.) Preis nur 25 Pfennige.

2) Z. B. der Satz: „Es stand Deutschland durchaus frei, auf Rußlands [bekanntlich lange vorher in Angriff genommene] Mobilisierung mit einer Gegenmobilisierung zu antworten, ohne es zum Kriege kommen zu lassen".

3) Der Aufsatz ist in erweiterter Form besonders erschienen: Gegen England! Warum England den französisch-russischen Krieg gegen das deutsche Reich geschürt hat. Berlin, Boll u. Pickardt (48 S.) 0,75 M.

Aber selbst wenn man annimmt, daß neben dem Neid die Besorgnis vor der Zukunft des eigenen Landes als Motiv mitgespielt habe, so wird das Verfahren Englands vor den Augen aller rechtlich denkenden Deutschen nicht bestehen können, denn ganz in Uebereinstimmung mit dem größten politischen Genius unseres Volkes lehnen wir alle einen Präventivkrieg als unsittlich und als dem gebildeten menschlichen Gefühl völlig widerstreitend durchaus ab.

Aehnlich wie die Internationale Monatsschrift haben auch die „Süddeutschen Monatshefte" mit der Herausgabe von Sonderheften begonnen. So erscheint die Septembernummer als „Nationale Kundgebung deutscher und österreichischer Historiker" (München, Verlag der Süddeutschen Monatshefte S. 769—872; 1,50 M.) und die noch nicht vorliegende Oktobernummer soll hierzu die Fortsetzung enthalten. Einige norddeutsche, aber meist süddeutsche und österreichische Geschichtsforscher, wie Karl Th. Heigel, E. Marcks, O. Redlich, F. Meinecke, M. Spahn, M. Lenz und andere beschäftigen sich mit den verschiedenen Problemen, die der Kriegszustand uns aufwerfen lehrt. „Bismarck und unser Krieg", „Gedanken eines Balten", der „Krieg und das Elsaß", „An die akademische Jugend", das sind einige der Themen, über die man hier etwas zu hören bekommt.

Dasselbe Ziel der Vertiefung und Aufklärung verfolgen andere literarische Unternehmungen, die der Krieg auf den Plan gerufen hat. Dazu gehören die „Kriegsschriften des Kaiser-Wilhelm-Danks" (Berlin W 35, Verlag Kameradschaft. Jedes Heft 30 Pfennig). Die bereits vorliegenden fünf Hefte haben folgende Titel: Dietrich Schäfer, „Sein oder Nichtsein? Des deutschen Reiches Schicksalsstunde"; W. v. Bremen „Das Eiserne Kreuz 1813, 1870, 1914"; Eduard Meyer, Deutschland und der Krieg, F. Meinecke, Um welche Güter kämpfen wir?; „Wie der Weltkrieg ausbrach, Urkunden, Akten usw."; W. v. Bremen, „Mobilmachung und Aufmarsch". Wie hier müssen wir uns auch in der Besprechung der „politischen Flugschriften", die Ernst Jäckh unter dem Sammeltitel „Der deutsche Krieg" herausgibt (Stuttgart-Leipzig, Deutsche Verlagsanstalt; jede Nummer 50 Pfg.) mit ganz summarischen Angaben begnügen. Von den bereits herausgekommenen Heften mögen als besonders belangreich erwähnt werden: Paul Rohrbach „Warum es der deutsche Krieg ist!"; Erzberger „Die Mobilmachung"; C. H. Becker „Deutschland und der Islam"; H. Oncken „Deutscher Weltkrieg usw." und R. Eucken „Die weltgeschichtliche Bedeutung des deutschen Geistes". Ueber „Deutschland und Frankreich" handelt Friedr. Naumann, aber bei aller Würdigung des an sich vielleicht berechtigten Wunsches nach Revanche, sollte man bei der Beurteilung der Franzosen nicht vergessen, daß gerade sie es sind, die in gehässiger uud manchmal sogar in niedriger Weise lange Jahre hindurch uns überall entgegentraten und entgegenwirkten und uns auf jede Art herabzusetzen suchten. Es wäre daher einsichtiger gewesen, wenn der Verfasser Schillers Mahnung an unser Volk, Feinden gegenüber nicht allzurecht sein zu wollen,

besser beherzigt und mit seiner Stimmungsmacherei für einen milden Frieden lieber gewartet hätte. Gewiß begegnet auch hier wieder manches kluge und feine Wort, den realpolitischen Sinn aber, den er an Jaurès, der noch kurz vor seinem Tode ihm Freund geworden sei, so sehr schätzt, läßt Naumann bei der Abfassung seiner Schrift in ungewöhnlichem Maaße vermissen!

Eine verwandte Kollektion unter der Flagge „Zwischen Krieg und Frieden" hat der Verlag S. Hirzel in Leipzig ins Leben gerufen. Hiervon liegt Heft 1 vor (44 S.; 80 Pfg.): „Los vom englischen Weltjoch" von Georg Irmer, der in seiner Doppeleigenschaft als Historiker und praktischer Kolonialbeamter grade über dieses Thema etwas zu sagen weiß. Eine andere Sammlung, die von der Zentralstelle für Volkswohlfahrt und dem Verein für volkstümliche Kurse von Berliner Hochschullehrern herausgegeben wird, erscheint bei Karl Heymann in Berlin (jedes Heft 50 Pfg.), der den Reinertrag an die Kriegsbibliotheken des Roten Kreuzes überweisen will. Das Unternehmen wird durch eine Rede eröffnet, die Gustav Roethe bald nach Ausbruch des Krieges, am 3. September, in Berlin hielt. Eine unbestechliche Wahrheitsliebe durchweht diese frische Darstellung. Sympathisch berühren die warmen Worte, mit denen der Verfasser gerade jetzt für den tüchtigen germanischen Stamm der Flamen eintritt, die man sich „aus deutscher Geschichte, deutscher Kunst, deutscher Geistesart schlechterdings nicht fortdenken kann". Schreiber dieser Zeilen möchte bei dem Anlaß daran erinnern, daß vor Zeiten als die Wallonen den Besuch der Antwerpener Weltausstellung durch unsern Kaiser zu verhindern suchten, aus flämischen Munde das Bekenntniswort fiel, daß man in Kaiser Wilhelm den erhabenen Schirmherrn aller Germanen zu verehren habe! Durch das ungesunde Doppelwesen des belgischen Staates, der sich der Macht der Presse skrupellos zu bedienen wußte, sind diese braven Leute irre geleitet worden, wir aber sollen uns die Mühe nicht verdrießen lassen, liebevoll auf die Eigenheiten des hochbegabten Menschenschlags einzugehen, um ihn in der Zeiten Lauf auch innerlich wiederzugewinnen. Für unser braves Heer ferner und seine musterhafte, auf echt volksmäßiger Grundlage beruhende Organisation findet der Berliner Gelehrte, der seiner Zeit den müßigen Quertreibereien, die die leidige Zabernangelegenheit hervorrief, sich mit leidenschaftlicher Wucht entgegenstemmte, zündende Worte. Im Hinblick endlich auf die widerliche Heuchelei unseres Todfeinds jenseits des Kanals rühmt Roethe die ergreifende Aufrichtigkeit unseres, kürzlich noch zu Unrecht gescholtenen und jetzt mit vollem Recht hochverehrten Reichskanzlers, der in jener unvergeßlichen Reichstagssitzung so ehrlich und unumwunden und voll des Gefühls ungeheurer Verantwortung eingestand, daß wir in Luxemburg und Belgien das Völkerrecht gebrochen hätten. Wenn auch inzwischen längst erwiesen ist, daß die Belgier dem Sinn und Geist nach lange vorher bereits der Neutralität zuwider gehandelt hatten, so war jener deutsche Drang zur Wahrheit, wie er in den Worten des Herrn von Bethmann zutage

trat, eine Wohltat. Denn eingedenk des Goethe'schen Spruches „zwischen uns sei Wahrheit“, verfahre Regierung und Hauptquartier; und also gestärkt und gerüstet „werden wir alles mutig gemeinsam tragen bis aufs letzte, was diese furchtbar schwere und doch so wundervolle Zeit uns auferlegt“.

Begreiflicherweise hat es aber in den hinter uns liegenden, das ganze Volk bis zum untersten Grunde bewegenden Wochen, auch an Einzelschriften nicht gefehlt, denen der weitklingende Name ihres Verfassers gebührende Beachtung verschafft. Unter ihnen ragt durch Gedankenfülle und durch Abgeklärtheit die Rede hervor, die der ehrwürdige Philosoph Wilhelm Wundt in einem Alter, das die vom Psalmisten gesetzte höchste Frist bereits überschritten hat, an seine Leipziger Mitbürger über „den wahrhaften Krieg“ richtete.[1]) Von einem „wahrhaften Krieg“ sprach vor hundert Jahren Johann Gottlieb Fichte, und einen wahrhaften Krieg nannte er einen Krieg der gegen einen Feind geführt werden muß, der einem Volke Freiheit und Selbständigkeit rauben will. In einen solchen Krieg, der uns die Möglichkeit nehmen soll, nach Maßgabe des Genius unseres Volkes teilzunehmen an den allgemeinen Aufgaben der Menschheit, haben uns unsere Gegner in böser Absicht verstrickt. Den nichtigen Vorwurf, als ob wir den Krieg gewollt hätten, lehnt Wundt unter Hinweis auf die notorische, aus edelsten Motiven entspringende Friedensliebe unseres Kaisers ab, die zuverlässigen Berichten nach die Pariser Gassenjungen zu Spottliedern begeistert habe. Der Hauptschuldige bei der Anfachung dieses Weltbrands bleibt vielmehr England. „Ohne das Anstiften Englands und ohne das englische Geld und die englische Flotte wäre dieser Krieg mindestens in den Grenzen geblieben, in denen von vornherein eine ehrliche Messung der Kräfte möglich erscheinen konnte. England erst hat ihn zum wirklichen Weltkrieg gemacht, und es hat ihm in der Vernichtung der deutschen Macht oder — was bei der heutigen Einheit von Staat und Nation dasselbe bedeutet — in der Beseitigung der deutschen Nation aus dem Rat der Völker sein klar erkennbares, durch keine Scheingründe und Phrasen mehr zu verhüllendes Ziel gesetzt“. Für diesen Verrat Englands an der germanischen Rassengemeinschaft aber trifft nicht allein Herrn Grey die Verantwortung, sondern das ganze Volk, das zum mindesten von den ihm gebliebenen verfassungsmäßigen Machtmitteln keinen Gebrauch gemacht habe, um den kriegslüsternen Staatsmännern ihr Handwerk zu legen. Ein Mann wie Carlyle habe gefehlt, um seinen Landsleuten ans Gewissen zu greifen und ihnen den großen Zusammenhang von ihrem Volk zu unserem Volk und umgekehrt in seiner ganzen Tiefe und Größe zum Bewußtsein zu bringen. Den Widerspruch aber zwischen dieser politischen Moral und der bürgerlichen des Einzelnen erklärt Wundt daraus, daß der ehedem so hohe

1) Leipzig, Alfr. Kröner, 40 S.; 50 Pfg. Der Reinertrag fließt der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der Gefallenen zu.

Flug der klassischen englischen Philosophie zu dem Utilitarismus eines Jeremias Bentham und seiner Nachfahren herabgesunken sei. „Jeder tue was ihm selbst nützlich ist“, so lautet das Grundaxiom dieser Moral. Freilich den Satz solle man mit der gehörigen Klugheit befolgen und ihn nur soweit anwenden, als er mit den Interessen der Nebenmenschen zu vereinbaren sei. „Als diese Nebenmenschen sind aber zunächst nur die Engländer gedacht. Für das Verhältnis zu anderen Nationen gilt unumschränkt der andere Grundsatz: Mein Vaterland ist meine Welt. Den anderen Nationen gegenüber wird daher jener Utilitarismus zum schnödesten, rücksichtslosesten Egoismus“. Mit diesem Egoismus behandelt England die unter den Kolonien, die nicht selbst von Engländern bewohnt werden: fällt nebenher etwas für deren Kultur ab, gut. Daß aber der Besitz von Kolonien sittliche und humane Pflichten begründet, der Gedanke liegt den Jüngern Benthams völlig fern, denn „Glücksgüter zu erwerben und zu bewahren, das ist nach der Lehre des englischen Utilitariers das verborgene oder offen eingestandene Ziel alles menschlichen Strebens“.

Den Beschluß unserer Uebersicht mag eine Flugschrift von Eugen Kühnemann bilden, die sich „An die deutsche Jugend im Weltkrieg“ (Leipzig, K. F. Köhler, 16 S.; 25 Pfg.)[1] wendet. Wer in dieser Minute, so beginnt das im echten Volkston gehaltene Büchlein, die deutsche Jugend zu den Waffen riefe, der käme um viele Stunden zu spät. Der Kaiser hat gerufen, durch seine Stimme sprach das Vaterland. Nie hat ein Ruf so schnelle Antwort gefunden. Noch bebte die Luft von der ersten Verkündigung der Kriegsgefahr, und schon eilten sie alle, alle zu den Fahnen. „Die Freiwilligen strömten herbei, daß die Regimenter sie nicht fassen konnten; es gab nur einen Schmerz: zurückzubleiben“. Wie Viele, die sich als Pädagogen und sonst zum Urteil berufen wähnten, hatten nicht über die Verflachung deutschen Wesens gescholten, die sich vom Elternhause allsogleich und zuerst der Jugend mitteile![2]) Reumütig werden und müssen sie zugestehen, daß sie sich gründlich irrten.

Wie unendlich viel tiefer ist auch hier wieder das Urteil des unvergeßlichen Patrioten Heinrich von Treitschke! In der Jubiläumsrede auf den großen deutschen Einigungskrieg (im Jahre 1895), die man als das Vermächtnis des viel zu früh Dahingegangenen ansehen kann, weist er voller Besorgnis auf die ernsten Zeichen des Tages hin, die seinem idealen Sinn besonders widerwärtig vorkommen mußten und die an die üblen Zustände der römischen Kaiserzeit zu gemahnen schienen. Aber niemand steht so hoch, fährt er dann fort, daß er sein Volk nur anklagen dürfte ... „Und niemand darf sagen, daß er sein Volk wirklich kenne. Im Frühjahr 1870 ahnten die Frohsten selber nicht, daß unsere Jugend schlagen würde, wie sie schlug. So

1) Die Hälfte des Reinertrags ist für die vom Kriege unmittelbar betroffenen Grenzgebiete bestimmt.

2) Vgl. z. B. das Schlußwort meiner Besprechung der „Kriegserinnerungen“ in Band 13 (1912) S. 177 dieser „Blätter“.

wollen auch wir hoffen, daß heute in den Tiefen unseres Volkes verjüngende Kräfte wirken, die wir nicht ahnen". Herrlich über alles Maß hinaus ist diese Erwartung in Erfüllung gegangen. So erhebend die Bewegung auch war, die zur Gründung des Deutschen Reiches führte, diesmal schlagen die Wogen doch höher und, ohne durch lange Demütigungen zur äußersten Kraftentfaltung getrieben zu sein, hat sich unser Volk mit dem heiligen Opfergeist der Freiheitskriege erfüllt.

Die Tragik der Jugend in den letzten Jahrzehnten war, wie Kühnemann treffend bemerkt, eben das Fehlen einer großen Idee, die in den so unendlich verworrenen Verhältnissen der Gegenwart der Leitstern hätte sein können. So mochte man wähnen, daß es um den Tiefsinn des deutschen Lebens geschehen sei. Kleine Geister gaben den Ton an: „Das äußerliche Jagen nach Besitz und Genuß erfüllt den Markt. Deutschland, das ein Tempel gewesen, schien ganz ein Markt geworden. Die kleinsten Beweggründe des nackten Egoismus beherrschten das Feld. Sonderinteresse und Aeußerlichkeit überall!"

Da schickte Gott der Herr, so heißt es weiter, uns diesen Krieg und weggeblasen war der wüste Nebel. Fortan gab es nur noch einen Dienst und eine Idee. Den Dienst fürs Vaterland und die Idee dem Vaterlande alles dahinzugeben bis zum Tod. —

Ein dänischer Schriftsteller, dem die schmerzliche Abrechnung zwischen seinem und unserem Volk nicht den Sinn für billiges Empfinden und für das Anerkennen wahrer Größe getrübt hat, suchte, als er Deutschland in jenen ersten erwartungsvollen Wochen nach der Mobilmachung bereiste, sich Rechenschaft darüber zu geben, was ihn an der Bewegung, die unser ganzes Volk durchzitterte, so wunderbar ergreife und auf das tiefste erschüttere. Er glaubte es gefunden zu haben in der fast selbstverständlichen ruhigen Heiterkeit, mit der die Wehrmänner Weib und Kind — und in weitaus den meisten Fällen doch nicht frei von banger Sorge um die wirtschaftliche Existenz — zurückließen, um fürs Vaterland in Not und Tod zu gehen. Ebenbürtig aber neben dieser schlichten Entschlossenheit steht die enthusiastische Hingabe nicht allein der akademischen Jugend, nein, der kaum erwachsenen jungen Leute aus den oberen Klassen unserer höheren Schulen. Als ich in jenen ersten ernsten Tagen einmal nach Mainz fuhr, um mich an der Begeisterung zu erfrischen, deren Wogen gerade in unserer alten Bundesfeste besonders hochzuschlagen pflegten, da reichte mir, während von der Brücke aus der herrliche Strom in der Abendsonne im Kranze der Taunushöhen erstrahlte, ein alter Landwehrmann in der Trambahn die Hand und sagte mit leuchtendem Blick: dieses schöne Land lassen wir uns nicht nehmen! In Mainz gingen wir dann noch eine Strecke zusammen und links und rechts tauchten Gruppen von jugendlichen Gestalten in der kleidsamen grauen Felduniform in fröhlichem Gespräche miteinander vor uns auf. Als ich nun fragte, was das für junge Leute seien, da leuchtete abermals das Auge des biederen Wehrmanns auf und voller Stolz belehrte

er mich: „Das sind Kriegsfreiwillige, das sind unsere Gymnasiasten"! Es mag dem Schreiber dieser Zeilen verziehen werden, daß er dieses persönliche Erlebnis hier einflicht, aber es erscheint mir bezeichnend und symbolisch für den gegenwärtigen, um nochmals mit Fichte und Wundt zu reden, „wahrhaften Krieg". Der schlichte Mann aus dem Volk in seinem ehrlichen Empfinden für Recht und Unrecht und der Jüngling in seinem empfänglichsten und begeisterungsfähigsten Alter für die höchsten Ideale eines Volkes, sie haben sich zusammengefunden: sie werden bis zum glücklichen Ende aushalten und sie werden, der Zukunft unseres teuren Vaterlandes zum Heile, diese Waffen- und Blutbrüderschaft niemals wieder vergessen! E. Liesegang.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Der Bestand der Ersten Oeffentlichen Lesehalle zu Berlin, Rungestraße 25—27, scheint nach dem Bericht für 1913 (Gottesberg, O. Hensel 1914) vorläufig wieder gesichert zu sein, da der Etat der Stadt Berlin ihren Zuschuß in Höhe von 5000 M. in den Etat für 1014 wieder eingestellt hat. Erst später, wenn der betreffende Stadtteil durch eine städtische Bibliothek hinlänglich versorgt sein wird, soll diese Unterstützung aufhören. Dabei erinnert der Bericht an ein gutes Wort, das Bürgermeister Reicke gesprochen hat, als es sich um die Berechtigung der Stadtbibliothek neben den großen gelehrten Staatsbibliotheken in der Reichshauptstadt handelte, daß eine Millionenstadt auch einen Millionenhunger nach Büchern habe. Gezählt wurden diesmal 91 442 (Vorjahr 95 269) Besucher. Die Bücherbenutzung im Lesesaal belief sich auf 4 881 (5 247) Bände, nach Hause entliehen wurden 42 279 (40 886) Bände, insgesamt betrug die Zahl 47 160 (46 133) Bände. Davon kamen, dem alten Ruhm dieser Lesehalle entsprechend, auf Schöne Literatur nur 69 %, auf Zeitschriften 5 %, auf Wissenschaftliches 26 %. Bei der Benutzung im Lesesaal stellen sich diese Zahlen auf 29,5, 24,5 und 46; bei der häuslichen Benutzung auf 74,5, 2,5 und 24 %. Einen erheblichen Bruchteil der Leser stellen die in der Nachbarschaft der Lesehalle gelegenen Fabriken und Geschäfte.

Der Verein Volkslesehalle in Braunschweig versendet seinen vierten Jahresbericht 1913/14 (Braunschweig, Joh. Heinr. Meyer), aus dem hervorgeht, daß die Handbibliothek der öffentlichen Bücherei und Lesehalle dort einen Zuwachs von 200 Büchern erhalten hat und jetzt 1 481 Bände aufweist. Hauptsächlich wurden Nachschlagewerke für die verschiedensten Wissenschaften und Handbücher für den praktischen Gebrauch im Leben neueingestellt. Für die Broschüren ist ein drehbares Gestell angefertigt, das für 200 Stück ausreicht und sich ausgezeichnet bewährt hat. Zeigte schon das Vorjahr eine Steigerung der Besucherzahl um 9,44 %, so ist diese im Berichtjahr um 11,62 % oder um 9 065 Personen gestiegen. Die Gesamtziffer betrug 89 085, davon waren 9 798 Damen. Was die Ausleihe anbelangt, so wurde seit dem 1. Oktober nach langen Beratungen und Erwägungen ein bedingtes Lesegeld eingeführt. Man beschloß eine möglichst milde Form zu wählen, die belehrende Abteilung überhaupt freizulassen und von der schönen Literatur wenigstens 4 Bände im Kalenderjahr freizugeben. Für jeden weiteren Band wird eine Gebühr von 10 Pfennig entrichtet, wobei eine Verlängerung der Frist als erneute Entleihung zählt. Jedem Leser wurde am 1. Oktober 1913 ein Schreiben dieses Inhalts mitgeteilt. Diejenigen, die die Neuerung als

unsozial bekämpften, haben inzwischen erfahren müssen, daß hierdurch vielmehr die Mehrzahl der „werktätigen Besucher“, die erst in den Abendstunden kommen kann, gegen die kleine Gruppe der müßigen Vielleser geschützt wird, die gleich im Anfang der Oeffnungsstunden die am meisten begehrten Werke zu erhalten wünschten. So ist auch die allgemeine Empfindung der Leserschaft. Der Bücherbestand stieg auf 13 197 Bände. Die Zahl der männlichen Leser betrug 4 430, die der weiblichen 2 036, zusammen waren es also 6 466. Die Gesamtziffer der Entleihungen belief sich auf 131 722, so daß also durchschnittlich 20 Bände auf einen Leser kommen. Wertvolle Tabellen zeigen, in welcher Weise sich die einzelnen Fächer auf die Benutzerkategorien verteilen. An der Gesamtziffer nahm die belehrende Literatur mit 47,03 % teil, Klassiker, Dramen, Gedichte mit 11,15 %, Unterhaltungsliteratur mit 40,03 und Zeitschriften mit 1,79 %.

Der Jahresbericht der „Volksbibliothek zu Frankfurt a. M.“ für 1913 (Frankfurt, Gebrüder Knauer 1914) beginnt mit der Versicherung, daß das verflossene Jahr auf allen Gebieten eine gedeihliche Fortentwicklung gebracht habe. In der Hauptbibliothek (im Volkshause, Senckenbergstr. 16) wurden 186 834 Bände nach Hause verliehen, an den drei Zweigstellen (Bornheim, Oberrad, Höchster Straße) zusammen 19 897 und in den 13 Wanderbibliotheken 45 000. Das macht zusammen über eine Viertelmillion oder genauer 251 731 Bände. Außerdem wurden im Lesesaal der Hauptstelle noch 3 195 Bände nach vorheriger Bestellung benutzt. Der Besuch des Lesesaals der Hauptstelle und der drei Filialen betrug 129 540, 11 161, 4 318 und 8 473, zusammen also 153 952 Personen. Einschließlich 1 907 M. Buchbinderkosten wurden diesmal 8 040 M. für Bücher und Zeitungen verausgabt. Unter Zurechnung eines Zuwachses von 2 105 Bänden stieg der Bücherschatz auf 58 963 Bücherbände. Auch die der Volksbibliothek angegliederten Kinderlesesäle zeigten einen erfreulichen Fortschritt. Die Besucherzahl an der Hauptstelle betrug 11 336, die des Bornheimer Kinderlesesaals 8 203 Kinder. Es waren also diesmal im Ganzen 19 539 Kinder gegen 17 268 im Vorjahr. Der Besuch hängt natürlich von den Witterungsverhältnissen ab. Er war am stärksten im November mit einem Besuch von 3 372 und im Januar von 3 210 Kindern; im April sank er auf 388 und im Juni auf 451. Hieraus möchte man fast die Mahnung herleiten, die Kinderlesesäle, wie es z. B. in Wiesbaden geschieht, nur im Herbst und Winter zu öffnen. Der Stand der Finanzen war zufriedenstellend, doch mußte vorläufig von der Errichtung einer dritten Kinderlesehalle abgesehen werden.

Sonstige Mitteilungen.

Nach einem Bericht in Nr. 250 des Börsenbl. f. d. deutschen Buchh. vom 27. Oktober gingen infolge des Aufrufs der buchhändlerischen Vereine zur Versorgung unserer Soldaten mit gutem Lesestoff bis dahin 250 000 Bände im Ladenpreis von über 300 000 M. ein; außerdem noch 600 000 einzelne in sich abgeschlossene Zeitschriftennummern. Die Verteilungsarbeit der Hauptsammelstelle in den Räumen der Königl. Bibliothek zu Berlin leitete der erste Vorsteher des Börsenvereins der deutschen Buchhändler Herr Karl Siegismund, zusammen mit Herrn Hans Steinle aus München. Nachdem die eingegangenen Bücher beschnitten und abgestempelt waren, wurden sie in zwei Gruppen geteilt, in solche für die Soldaten im Feld und in solche für die Lazarette. Die Abgabe geschieht planmäßig. An die Lazarette erfolgt sie unter Inanspruchnahme der Provinzialverteilungsstellen, die in Hannover, Posen, Schlesien, Pommern, Baden und Hamburg begründet wurden, sowie durch Vermittlung der Kreis- und Ortsvereine oder direkt von der Büchervereinssammelstelle aus.

Einer der besten Vertreter deutscher Heimatkunst, dessen Werke in den „Blättern" wiederholt voller Sympathie gewürdigt wurden, der Schriftsteller Hermann Löns, ist am 27. September vor Reims gefallen. Den scharfäugigen Jäger und Naturfreund litt es nicht zu Hause, als das Vaterland in Gefahr war: als Kriegsfreiwilliger ist er mitgezogen, denn er meinte, daß der Roman über den Dreifrontenkrieg, den er ursprünglich plante, doch wohl hinter den bewundernswerten Taten unserer tapferen Truppen zurückbleiben werde. Jedenfalls werden aber die prachtvollen Schilderungen der Lüneburger Heide aus seiner Feder und die schlichten, tiefempfundenen Volkslieder, durch die er uns erfreute, das Andenken des wackeren Mannes auf lange Zeit hinaus wach erhalten.

Der Buchhändler-(Sortimenter) Verein zu Freiburg i. B. hat einen Aufruf erlassen zur Sammlung von Literatur und Zeitschriften zum Verteilen an die Lazarette des dortigen Roten Kreuzes. Diese Aufforderung hat großen Erfolg gehabt.

Auf Veranlassung und unter Mitwirkung des Roten Kreuzes ist am 4. September ein hamburgischer Ausschuß für Kriegsbüchereien zusammengetreten. Dieser Veranstaltung hat sich auch, um Kräftezersplitterung zu vermeiden, der Hamburg-Altonaer Buchhändlerverein angeschlossen und darin Sitz und Stimme erhalten. Der in den Zeitungen veröffentlichte Aufruf: „Gebt Bücher für Verwundete!" hat rasch einen quantitativ und qualitativ schönen Erfolg gezeitigt. Dieser wurde dadurch erleichtert, daß fast sämtliche Buchhandlungen des Berzirks sich bereit erklärten, nicht nur Bücher in Empfang zu nehmen sondern sie auch abholen zu lassen.

Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel Nr. 223 vom 25. Sept. 1914.

In Nr. 18 der „Volksbildung" vom 11. September 1914 berichtet die „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung" über die von ihr veranstalteten Sammlungen für Lazarett- und Kriegsbüchereien. Es sind bis dahin etwa 1000 M. in bar und weit über 15000 zumeist geeignete Bücher eingegangen. Davon wurden zunächst 4000 Bände für Einrichtung von Büchereien auf unserer Hochseeflotte verwandt. Die Gesellschaft bittet ihre Mitglieder um weitere Spenden (Berlin NW 52, Lüneburgerstr. 21).

Als der gegenwärtige Krieg ausbrach, trat an vielen Stellen zugleich das Bestreben hervor Lesestoff für unsere tapferen Soldaten im Feld und im Lazarett durch Aufruf herbeizuschaffen. Gar bald aber stellte es sich als zweckmäßig heraus, daß die verschiedenen Vereinigungen, die die Sache in die Hand nahmen, sich über gewisse Richtlinien bei der Sichtung der Eingänge und bei deren Verteilung, womöglich in Verbindung mit dem Roten Kreuz, verständigten. Erwünscht sind hiernach namentlich Lebensbilder, Kriegsgeschichten, Reiseschilderungen Erdbeschreibungen, geeignete Romane, Novellen und Erzählungen, populär-naturwissenschaftliche Schriften und illustrierte Blätter. Der Ehrenvorsitzende des dergestalt entstandenen Zentralkomitees ist General der Infanterie v. Pfuel. Als Sammelstellen für Geld und Bücher gelten: Königl. Bibliothek zu Berlin NW 7, Dorotheenstraße 81 (ist Hauptgeschäftsstelle); Börsenverein der Deutschen Buchhändler zu Leipzig (Leipzig, Deutsches Buchhändlerhaus, Gerichtsweg 20); Ausschuß zur Versorgung der Feld- und Kriegslazarette mit Volksbüchereien (Berlin NW 87, Zinzendorfstr. 3); Borromäus-Verein (Bonn a. Rh.); Zentralausschuß für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche (Berlin-Dahlem, Altensteinstr. 51, Post Lichterfelde); Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung (Berlin NW 52, Lüneburgerstr. 21); Kaiser-Wilhelm-Dank (Berlin W 35, Flottwellstr. 3); Königl. Hausbibliothek (Berlin W 8, Behrenstraße 41); Verein zur Verbreitung guter volkstümlicher Schriften (Berlin W 35, Am Karlsbad 23); Wichern-Vereinigung (Hamburg, Rauhes Haus); Zentralverein zur Gründung von Volksbibliotheken (Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 129).

Zeitschriftenschau usw.

Ueber ein verschwindendes Volksbildungsmittel handelt F. Wolfbauer im „Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel“ (Nr. 166 vom 21. Juli). Er versteht darunter die Lieferungsausgaben geeigneter Werke, die ehedem sehr häufig von den Verlegern veranstaltet wurden und die in großen Massen bis in jene Volksschichten drangen, die durch kein anderes Mittel zu so gewinnreicher, Intelligenz und Geschmack fördernder Lektüre heranzuziehen gewesen wären. „Es ist etwas ganz anderes, ob ein Bildungsbeflissener das Gesamtwerk eines Autors von starker Persönlichkeit durch wiederholtes Lesen in sich aufnimmt, oder ob er wohl eine Unmenge Kosthäppchen winziger Novellchen von Anzengruber, Liliencron und anderen noch so hochbedeutenden Schriftstellern verschlingt. Noch bis vor wenigen Jahren war es dem wenigstbemittelten Literaturfreund möglich, sich nach und nach eine gediegene Hausbibliothek je nach seiner Neigung anzuschaffen. Die namhaftesten Verleger Deutschlands wetteiferten miteinander, Gesamtausgaben der gefeiertsten Erzähler lieferungsweise auf den Markt zu bringen. Dazu kam Brockhaus mit den prächtigen Reisewerken Hedins, Nansens usw., das Bibliographische Institut mit naturwissenschaftlichen und geographischen Schriften, Spamer u. a. mit Weltgeschichten u. s. f. Seit einiger Zeit aber droht diese wertvolle Form, gute Literatur ins Volk zu tragen, ganz zu versagen. Selbst die größten Verlagshäuser, die früher Jahr um Jahr die Sortimenter und Kolporteure mit gangbaren und wertvollen Lieferungswerken versorgten, haben damit ganz gebrochen und bringen nur noch komplette 10 M. Bände in den Handel. Selbst der Vertrieb von belletristischer Literatur in Heften ist beinahe gänzlich auf Autoren reduziert, deren Schriften gerade vom Standpunkt der Volksbildungsarbeit eine besonders große Verbreitung kaum verdienten. Diese Erscheinung sei aufs tiefste zu beklagen, da gerade unsere Zeit mit ihrem hastenden Erwerbsleben, der Erziehung zur geistigen Sammlung und zur liebevollen Versenkung in das Lebenswerk auserlesener Geister doppelt bedürftig wäre. Gegen den einen der Schädlinge modernen Lebens, die Kinoseuche, sei schon oft genug gewettert, gegen den andern, nichtviel weniger verderblichen, ist aber meines Wissens bisher noch wenig gesagt worden, „ich meine die Journal-Lesezirkel. Diese systematischen Züchter einer novellistischen Freßgier, die ihre Abonnenten und Abonnentinnen verleiten, 12, 13 und noch mehr Romane gleichzeitig in Wochenraten zu verschlingen, verursachen epidemisch eine Art literarische Magenerweiterung, an der jede Fähigkeit zu wirklich ersprießlicher Lektüre unvermeidlich zugrunde gehen muß.“ Der Verfasser führt dann aus, daß gerade die Deutschen in Oesterreich, z. B. in Böhmen, das Eingehen solcher Lieferungswerke besonders hart träfe. In die Lücke die der deutsche Kolporteur gelassen, dringe dann der tschechische Kolporteur, der namentlich bei der jungen Generation, die auch seiner Sprache mächtig sei, großen Absatz findet.

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Arndt, E. M., Kleine Schriften. Herausg. von Fr. Jonas. I. Was bedeutet Landsturm und Landwehr? III. Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann. Berlin, L. Oehmigke, 1914. (64 S.) 0,40 M.

— Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann. Bearb. von M. Hennig. Herausg. von der Wichernvereinigung. Hamburg, Rauhes Haus, 1914. (16 S.) 0,10 M.

Arndts Katechismus war früher stückweise in jedem deutschen Lesebuch zu finden. Jeder Deutsche sollte ihn aber auch ganz gelesen und zur

Tat werden lassen. Deshalb empfehlen wir dringend eine dieser Ausgaben allen Volksbibliotheken, namentlich auch den kleinen. K. Noack.

Boelsche, Wilhelm, Stirb und Werde! Naturwissenschaftliche und kulturelle Plaudereien. Erstes bis sechstes Tausend. Jena, Eugen Diederichs, 1913. (325 S.) 5 M., geb. 6,50 M.

Die hier zusammengefaßten Abhandlungen behandeln, sehe ich recht, trotz ihrer verschiedenen Taten dasselbe Problem: Entstehung und Entwicklung der Arten. Der Verfasser bewährt sich auch hier wieder als kundiger Fachmann und überzeugter, feinsinniger Optimist. Das Buch regt zum Nachdenken an, ist aber nur für gewisse Leser zu empfehlen, weil es mancherlei vorraussetzt. A. V.

Düppel und Alsen. Schleswig-Holsteins Befreiung 1864. Ein vaterländisches Gedenkbuch. Herausg. vom Kaiser-Wilhelm-Dank. Bearb. von W. v. Bremen. Berlin, Kameradschaft, 1914. (160 S.) Geb. 1 M.

Dieses in echt volkstümlichem Geist geschriebene Buch bietet eine reiche Fülle von Einzelheiten dar, es ist gut illustriert (Porträts, Landschaften, Schlachtenbilder, Karten). Namentlich kleineren Volksbibliotheken sowie Schüler- und Kinderlesehallen kann es bestens empfohlen werden; der Preis ist außerordentlich niedrig.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Traumann, Ernst, Goethes Faust. Nach Entstehung und Inhalt erklärt. Band 1 u. 2. München, C. H. Becksche Verlagshdlg., 1913 u. 1914. (459 u. 424 S.) Geb. jeder Band 6 M.

Der Becksche Verlag kann mit Genugtuung auf dieses schöne Werk blicken, das in vornehmer und geschmackvoller Form uns die größte deutsche Dichtung verdeutlicht und verständlicht. Dabei zeichnet sich der Verfasser nicht allein durch die Beherrschung des weitzerstreuten Materials, sondern auch durch eine vorsichtige und vorurteilsfreie Arbeitsmethode aus. Diese Vorzüge treten schon beim ersten Band klar hervor, der dem ersten Teil des „Faust“ gewidmet ist, sie steigern sich indessen noch im zweiten Band, dem die schwierigere Aufgabe oblag, über diese „Geheimlehre des greisen Dichters“, über sein „recht eigentlich in tiefe Symbole verstecktes Testament“ zu berichten und den Leser zum Mitgenuß zu gewinnen. Umfaßt die Entstehungsgeschichte des ersten Teils über 150 Seiten, so sind der des zweiten Teils noch immer über 110 Seiten gewidmet. Die allmähliche Wandlung des Dichters vom leidenschaftlichen Naturfreund und Naturnachahmer zum antiken Bildungs- und Kunstideal wird in ihren Hauptphasen veranschaulicht. Unter diesen neuen Offenbarungen Goethes bildet Helena den „weithin schauenden Mittel- und Höhepunkt. Sie ist auch der breite Gipfel seiner erweiterten Faustdichtung.“ Während andere Ideen und Bruchstücke zeitweise zurücktreten, hält des Dichters Auge diese Gestalt fest, an die er schon bei den Anfängen der Dichtung gedacht hatte und die ihn — wie er kurz vor seinem Tode bekundet — sechzig Jahre hindurch auf seinem Lebenswege begleitete. Das erste „Helenabruchstück“ vom Jahre 1800 — es umfaßt 265 Verse — ist erst neuerdings in den Lesarten der Großen Weimarer Ausgabe mitgeteilt. Traumann zeigt uns dann, wie das Interesse des alternden Dichters fast ein Jahrzehnt hindurch sich zwischen den zweiten Teil des Faust und die „Wanderjahre“ teilt. Vor allem war es aber Eckermann, der, nachdem er 1823 in ein näheres Verhältnis zu Goethe tritt, nicht müde wird, die Wiederaufnahme und Förderung der Arbeit zu betreiben. Ihm ist es zu danken, daß die alten Entwürfe wieder hervorgeholt wurden

und daß fortan die Journale des Dichters fast täglich von seiner Beschäftigung mit diesem Gegenstand Kunde geben. Ein Bruchstück wird nunmehr mit dem anderen verbunden, während auch den einzelnen Teilen die Arbeit Goethes zugute kommt, bis endlich der Jubelruf ertönt, daß das Ganze vollendet sei. Kurze Zeit darauf stirbt der Meister, aber noch im selben Jahre erscheint der „Tragoedie zweiter Teil" von Freundeshand zum Druck gegeben. An die Einleitung schließt sich die Erklärung des Stücks und daran reihen sich die Anmerkungen und Register. Alles ist aus einem Guß; ein erfreuliches Werk deutscher Gründlichkeit und poetischen Nachempfindens liegt hier vor, das gar nicht nachdrücklich genug empfohlen werden kann. L.

B. Schöne Literatur.

Holst, Adolf, Lustige Vögel aus meinem Garten. Leipzig, F. Eckardt, (1913). (135 S.) Geb. 3 M.

In 2. vermehrter Auflage liegt ein Buch lustiger Gedichte vor. „Dies Stücklein, ich sags gleich von vornherein, Soll allein Für fröhliche Menschenkinder sein ... Die Dunkelfärber und Scherzverderber, Die Wehleider, die das Lichte nicht fassen, Die die Freude hassen Und ewig bußpredigen auf den Gassen — Die sollen die Nase davon lassen." Der Dichter sprichts ‚zur Einleitung'. Er predigt selbst Buße z. B. in den Gedichten ‚Bückeburg', ‚Allerhöchst', ‚das Mäuschen', ‚ein Ordenskapitel' u. a., hoffentlich entgeht der Verf. einem hochnotpeinlichen Verfahren wegen Anarchismus und Blasphemie. Es sind rechte Harmlosigkeiten, daran ändert auch etwas Liliencron nichts. Finkenfanfaren im ‚Einzugsmarsch' und Kinderstücke geben den Grundton, der ist gut und frisch, er wird im Vortrage noch besser klingen als beim Lesen. — Etwas anspruchsvoll scheint mir die Einführung: Außer der Einleitung des Dichters und seiner Widmung an Viktor Blüthgen, Johannes Trojan und Heinrich Seidel legt der Verlag eine Abhandlung von Friedrich Lichtwark bei: ‚Friedrich Holst der Lyriker, der Dichter des deutschen Humors und des deutschen Kinderliedes', fügt 4 Seiten glänzender Kritiken über ein anderes Werk Holsts hinzu und unterrichtet uns auch noch ausführlich, welche Kräfte sich an der Herstellung des nett illustrierten Buches beteiligt haben. L. F.

Zobeltitz, F. v., Der Backfischkasten. Eine fröhliche Sommergeschichte. Band 1 und 2. Stuttgart, J. Engelhorn o. J. (160 u. 158 S.) Geb. 1,50 M.

Der „Backfischkasten", in dem diese reizende mit prächtigem Humor erfüllte Geschichte zum guten Teil spielt, ist eine Pension irgendwo in Norddeutschland an der Wasserkante, in der sich unter den jungen Damen zwei Cliquen gebildet haben, die sich energisch befehden. Vor allem aber interessieren uns zwei dieser Backfische, die Töchter zweier Brüder aus einem alten adligen Hause, von denen der eine im Freiheitsjahr 1848 sich in seiner Heimat unmöglich gemacht hatte und nach Amerika ausgewandert war. Von dort kehrt er mit seinem Töchterchen als reicher Schuhfabrikant zurück, um sich nach seiner Familie umzusehen, die inzwischen nur wenig an Glücksgütern zugenommen hat und kaum noch die alte Stammburg behaupten kann. Wie sich nun das Schicksal der einzelnen Mitglieder dieser Familie gestaltet, von der einige der jüngeren Mitglieder voll Talent und Tüchtigkeit auch in bürgerlichen Berufen vorwärts streben, zeigt der Verfasser mit gutem Humor. Selbst dem Amerikaner wird endlich wieder wohl in dem Kreis der Angehörigen, deren Art er würdigen lernt, und eine Reihe lustiger Verlobungen der verschiedenen Vettern und Kusinen geben dieser harmlos-lustigen Geschichte, die der Verfasser „seinem Backfisch" gewidmet hat, einen fröhlichen Abschluß. L.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G.m.b H. in Halle (S.).

1914 **Mitteilungen** Nr. 1

der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen

Geschäftsstelle E. V. Sprechstunden
Berlin W 35, Genthiner Strafse 13, I Mittwochs 3³/₄—6 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: R. Hanke, Berlin S. 59, Urbanstrasse 26. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen" (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig) Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Vereinsnachrichten.

Die diesjährige Generalversammlung wurde am 9. Okt. abgehalten. Nach Verlesung des Jahresberichtes, des Kassenberichtes und den Ergebnissen der Stellenvermittlung fand die Neuwahl des Vorstandes und des Ausschusses statt, die durch folgende Damen vertreten werden:

Gertrud Halwas, Berlin-Steglitz, Arndtstr. 3. 1. Vorsitzende.
Resi Hanke, Berlin S., Urbanstr. 26. 2. Vorsitzende.
Emmy Friedlaender, Berlin NW., Flotowstr. 12. 1. Schriftführerin.
Elsa Biermann, Charlottenburg, Sophie-Charl.-Str. 114. 2. Schriftführerin.
Else Meinke, Berlin NW., Siemensstr. 20. 3. Schriftführerin.
Emma v. Oven, Berlin-Lichterfelde W., Tulpenstr. 5. 1. Schatzmeisterin.
Franziska v. Zabern, Berlin-Wilmersdorf, Schaperstr. 4. 2. Schatzmeisterin.
Käthe Miethe, Berlin-Halensee, Halberstädterstr. 7. } Beisitzerinnen für die
Else Halle, Berlin W., Bambergerstr. 59. } Stellenvermittlung.

Auswärtige Ausschußmitglieder für die Stellenvermittlung:
Lotta Steinhaus, Bielefeld, Am Sparrenberg 14.
Clara Anspach, Danzig, Halbe Allee, Lindenstr. 7.

Leider legte Fräulein Halwas nach kurzer Zeit das Amt als 1. Vorsitzende aus Gesundheitsrücksichten nieder. In der Neuwahl, die sich an die Versammlung vom 15. Dezember anschloß, wurde Fräulein Eva Fischer zur 1. Vorsitzenden gewählt und nahm die Wahl an.

Fräulein Schwenke stellte sodann den Antrag, M. 200.— aus der Vereinskasse für die Ausstellung in Leipzig zur Verfügung zu stellen. Der Antrag wird bewilligt.

Ferner wird ein Brief der Damen v. Zitzewitz, Bathe und Feldges vorgelesen, mit dem die genannten Damen der Vereinskasse je M. 20.— überweisen aus Anlaß ihrer Ernennung zu Bibliothekssekretärinnen. Derartige Spenden begrüßt der Verein stets mit größter Freude und Dankbarkeit.

Der erste Versammlungsabend des neuen Geschäftsjahres (15. Dez. 1913) vereinigte im Abgeordnetenhause eine große Zahl von Berufsgenossinnen und Gästen. Der Vortrag von Frl. Eva Fischer: „Warum sind wir Frauen so unlogisch" hatte allgemeines Interesse erregt. Frl. Fischer versuchte den Beweis zu erbringen, daß der Mangel an Logik bei der Frau zum größten Teil in der Erziehung begründet ist. Das Spiel mit der Puppe in der Kindheit, die Art der Mädchenausbildung in den Schulen, die auf Einpauken von Stoff beruht, geben keine Anregung zum Nachdenken und produktivem Arbeiten. Es fehlen die logischen Erziehungsmittel der Knaben: Latein, Mathematik, die deutsche Grammatik. Eine Einführung dieser Fächer in die Mädchenschulen würde auch die Frau zu logischem Denken erziehen. Die Erfolge in den Mädchengymnasien wären nicht abzuleugnen.

Der Gedanke, daß die Unlogik des weiblichen Wesens in der ganzen Natur der Frau begründet liegt, schien Frl. Fischer fern zu liegen. Es wurde ihr aber in der Diskussion entgegengehalten. Die Stärke der Frau liegt doch wohl unbestritten auf seelischem Gebiet und nicht auf dem Gebiet der Logik. Ein stets logisches Denken und Handeln wurde der Frau abgesprochen. Die

Frage, ob die Frau an Reiz verliert, wenn sie logisch wird, wurde von seiten der Herren bejaht.

Personalnachrichten.

Zu dem letzten Diplomexamen im Oktober 1913 hatten sich 10 Damen (und 1 Herr) gemeldet: Erna Dumont-Berlin, Edith Elster-Marburg, Annemarie Guischard-Berlin, Else Halle-Berlin, Frieda Medenus-Bromberg, Gertrud Pohl-Magdeburg, Emmi Schultze-Berlin, Else Schwerdtfeger-Berlin, Paula Steingießer-Köln, Clara Tobien-Erfurt. Es bestanden alle die Prüfung, darunter vier Damen mit „gut".

Das nächste Diplomexamen findet am Montag den 23. März 1914 und den folgenden Tagen in der Königlichen Bibliothek zu Berlin statt.

Nachtrag zum Mitgliederverzeichnis.

(Vom 1. 10. bis 31. 12. 1913.)

Neue Mitglieder:

Brückmann, E., Berlin W. 30, Neue Winterfeldstr. 33, Pension Bakof.
Canzenbach, Frida, Elberfeld.
Forch, Landsberg a. W. Neuestr. 7 I, Volksbibliothek.
Frey, Helene, Attendom i. Westfalen.
Fröhlich, Margarete, Berlin W. 15, Sächsischestr. 73, Univ.-Bibl.
Haase, Thusnelda, Hamburg, Leibnizstr. 3.
Heubel, Frida, Hamburg, Freiligrathstr. 12 II, Öffentl. Bücherhalle E.
Hoeranz, Irene, Berlin NW., Alt-Moabit 83 c, Gesellschaft für deutsche Erziehungs- u. Schulgeschichte.
Horn, Ella, Steglitz, Albrechtstr. 124.
Lenz, Marie, Berlin, Bremerstr. 71, Stadtbibl.
Lieber, Irmgard, Göttingen, Univ.-Bibl.
Lubenau, Anna, Landsberg a. W.. Friedebergstr. 26.
Meißner, Ella, Fürth i. Bayern, Ottostr. 5, Luisenheim, Bibl. d. Volksbildungsvereins im Berolzheimerianeum.
Reiter, Hanna, Tempelhof, Berlinerstr. 121, Bibl. der Korporation d. Kaufmannschaft.
Stüsser, Käthe, Berlin W. 30, Habsburgerstr. 11, Pension Kallmeyer.

Adressenveränderungen:

Bakker, Marie, Berlin-Südende, Berlinerstr. 18.
Bauer, Hanna, Gießen (Hessen), Asterweg 39.
Beutin, Friedenau, Beckerstr. 23.
Blank, Hannover, Lavesstr. 57.
Bloch, Wally, Berlin C. 25, Dircksenstr. 50.
Böhme, Berlin N.. Bülowstr. 61.
Böhmer, Hamburg, Hammlandstr. 39.
Büttner, E., Grunewald, Charlottenbrunnerstr. 2.
Buttmann, Ilse, verehel. Fischer, Charlottenburg, Reichestr. 5.
Canivé, Jeanne, Metz, Indenstr. 27.
Carstens, H., Berlin-Steglitz Bergstr. 81.
David, Erfurt, Cyriaestr. 3, Assistentin a. d. Stadtbücherei.
Dekkert, H, Bonn, Kurfürstenstr. 37. Univ-Bibl.
Dobbelmann, F., Düsseldorf, Clevestr. 90, Städt. Bücherei u. Lesehalle.
Durlach, Henny, Berlin W., Nürnbergerstr. 7, Mathildenheim.
Eberhard, Nürnberg, Kaulbachstr. 18.
Elster, E., Marburg i. H., Rotenberg 15 a, Univ.-Bibl.

Es wird nochmals gebeten, Briefe und andere Postsendungen direkt an Frl. E. Friedlaender, Berlin NW., Flotowstr 12 zu senden.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras, Halle.

1914 Mitteilungen Nr. 2
der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen
Geschäftsstelle Berlin W 35, Genthiner Strafse 13, I E. V. Sprechstunden Mittwochs 4—6 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: R. Hanke, Berlin S. 59, Urbanstrasse 26. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen" (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig) Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Vereinsnachrichten.

Am 15. Februar versammelte die „Vereinigung" ihre Mitglieder in den Räumen des „Frauenklub 1900" zu einem geselligen Abend, der auch infolge der dargebotenen Unterhaltungen sehr angeregt verlief. Frl. Nitze eröffnete mit einer Konzertetude von Godard den Abend. Es folgte ein Violinenkonzert von Bach, gespielt von den Damen Miethe und Neubronner, Schwestern der Kolleginnen, dann Frl. Grußendorf, die ernste und heitere Gedichte rezitierte. Nach einer kleinen Pause las Frau Dr. Wirth-Stockhausen eine Novelle von der Gräfin Thun, die durch ihren feinen Humor und die glänzende Wiedergabe des Dialekts großen Beifall fand. Hierauf sang Frl. Neubronner einige Lieder und eine Arie aus dem Figaro. Den Schluß der künstlerischen Unterhaltungen bildete ein Violinendoppelkonzert, wiederum gespielt von den Damen Miethe und Neubronner. In angeregter Unterhaltung blieben die Vereinsmitglieder dann noch lange beisammen.

Unter der Leitung von Frl. Miethe und Frl. Fischer hat die Vereinigung Leseabende eingerichtet. Aeltere und neuere Werke der Literatur sollen hier gemeinsam gelesen und besprochen werden. Zweimal im Monat sollen diese Leseabende stattfinden, und zwar vom April ab in den Räumen des „Frauenklub 1900". Mitglieder, die Interesse hierfür haben, möchten sich bei Frl. Miethe, Halensee, Halberstädter Straße 7, schriftlich anmelden.

Ferner ist von dem Literaturnachweis für die Vorbereitung zum Diplomexamen eine neue, vermehrte, Ausgabe erschienen und gegen Einsendung von 20 Pfg. erhältlich.

Mitteilungen.

An dieser Stelle sei vor einem Unternehmen gewarnt, das unter dem Namen: Berufs-Kurse für Damen, Dresden-A., Lüttichaustraße 10 (und Sedanstraße 1), Dir. Oskar Hoffmann, durch Prospekte mitteilt, in drei Monaten schulentlassene Mädchen zu Bibliothekssekretärinnen ausbilden zu können. — Honorar 200 M. — Für auswärtige Damen in schriftlichen Fernkursen. — Die „Kurse" gelten in keinem Falle als Vorbereitung zur Ablegung des Diplom-Examens und sind durchaus nicht geeignet, eine Fachausbildung zu erteilen.

Um die „Statistik über Gehalts- und Arbeitsverhältnisse der bibliothekarisch arbeitenden Frauen" auf dem laufenden zu halten, werden die Mitglieder um Angabe neugeschaffener Stellen (Aenderungen oder Neuordnungen in Anstellungsmöglichkeiten, Gehältern, Urlaub, Pensions- und Versicherungswesen) freundlichst gebeten. Sie wollen diese an Frl. E. Friedländer, Berlin NW., Flotowstraße 12, senden.

Den Vorsitz über die Kommission für die Bibliographie der Frauenliteratur hat an Stelle von Frl. Marta Siefert-Halberstadt Frl. Emma v. Oven, Gr.-Lichterfelde, Tulpenstraße 5, übernommen. Frl. v. Oven ist, besonders für die Berliner Mitarbeiterinnen, zur Auskunft und Arbeitsverteilung bereit.

Die Geldsammlung für die Ausgestaltung der Bibliotheksabteilung in der Frauengruppe der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und

Graphik Leipzig 1914 hat über 100 M. ergeben; dazu kommen die 200 M., die der Verein aus seiner Kasse bewilligt hat. Der Betrag ist Fräulein Schwenke überwiesen worden, die allen Gebern herzlich dankt. Wie schon im Jahresbericht erwähnt wurde, ist die Vereinigung selbst bei der Ausstellungsarbeit unbeteiligt. Alle Anfragen und Vorschläge (die sehr erwünscht sind) bitten wir daher an Fräulein M. Schwenke, Charlottenburg, Droysenstr. 17, direkt zu richten.

Das Kartell der Auskunftsstellen für Frauenberufe, Berlin N. W. Brückenallee 33, veranstaltet vom 27. April—10. Mai 1914 einen Informationskursus für Auskunftsstellenleiterinnen. — Einschreibegebühr 20 M. Anmeldungen bis 12. März an die Geschäftsstelle — woselbst auch Programme zu haben sind.

Nachtrag zum Mitgliederverzeichnis.

(Vom 1. 1. bis 28. 2. 1914.)

Neue Mitglieder:

Bartels, Gertha, Berlin W. 62, Lutherstr. 31/32, Pension Bernhardi.
Buttmann, Clara, Straßburg i. E., Vogesenstr. 58.
Falk, Elisabeth, Zehlendorf-Mitte, Schönowerstr. 8, Prakt. a. d. Kgl. Bibliothek.
Finsch, Esther, Braunschweig, Leonhard-Platz 5.
Geißler, G., Dresden-A., Fürstenstr. 58.
Gottberg, Hanni v., Görlitz, Schwerinstr. 3707b.
Jacobi, Elisabeth, Bonn, Niebuhrstr. 59, Universitäts-Bibliothek.
Krüger, Susanne, Leipzig, Marienstr. 14, Städtische Bücherei.
Luchterhand, Marg., Berlin NW. 5, Wilhelmshavener Str. 40.
Müller, Marg., Frankfurt a. M., Fichardstr. 24.
Ritsert, Emmy, Berlin, Habsburgerstr. 11.
Rahde, Vera, Jena, Schifferstr. 10.
Seidel, Clara, Berlin, Oranienburger Str. 79. Von Pfingsten bis September Potsdam, Neuer Garten, Rotes Haus, Prakt. an der Kgl. Bibliothek.
Stieglitz, Annemarie, Potsdam, Kaiser-Wilhelm-Str. 24.
Voss, Henny, Bückeburg, Herminenstr. 14.
Wanser, Franziska, Frankfurt a. M., Rödelheimer Str. 10, Volkshaus. Freibibliothek und Lesehalle Bockenheim.
a.o. Witzleben, Anni v., Berlin W., Geisbergstr. 21, II.

Adressenänderungen:

Färber, E., Karlshorst, Freskow-Allee 57a.
Funck, Wien VII, Wenstiftgasse 119.
Grimm, Elfriede, München, Äußere Prinzregentenstr. 23.
Grussendorf, J., Berlin W., Gesellschaft f. Deutsche Erziehungs- u. Schulgeschichte.
Hachfeld, M., Berlin W. 50, Schaperstr. 34.
Hartmann, Ferd. (a.o. Mitgl.), Münster i. W., Neuplatzstr. 33/34.
Kaapke, H., Berlin, Passauerstr. 26, bei Fr. Hermann.
Kasten, Düsseldorf-Oberkassel, Düsseldorfer Str. 33.
Klebe, Charlotte, Königsberg i. P., Bahnstr. 27.
Kobé, H., Braunschweig, Helmstedterstr. 15, Pension Roux, Öffentl. Bücherei und Lesehalle.
Köhler, Elsbeth, Spandau, Schönwalder Str. 3. II.
Kluckhohn, Düsseldorf, Königsplatz 22.
Knoertzer, J., Berlin, Lutherstr. 29.
Kunhardt, Kirchsteinweg bei Hamburg, Hamburger Str. 39.
Leeser, A., Bibl. d. Auskunftsstellen f. Schulwesen.
May, Lübeck, Yorckstr. 19.
Methner, G., Bromberg, Stadtbibl.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

1914 **Mitteilungen** Nr. 3

der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen

Geschäftsstelle Berlin W 35, Genthiner Strafse 13, I — E. V. — Sprechstunden Mittwochs 4—6 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: R. Hanke, Berlin S. 59, Urbanstrasse 26. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen“ (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig) Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Vereinsnachrichten.

Am 3. April hielt die „Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen“ ihre 3. Versammlung im Abgeordnetenhaus ab. Nach Erledigung der geschäftlichen Mitteilungen sprach Frl. Käthe Miethe über das Thema: Frau Marie Grubbe. Eine kurze Biographie Jacobsens leitete den Vortrag ein, der das ergreifende Lebensbild der Marie Grubbe fesselnd wiedergab und von tiefem Verständnis für die Eigenart des nordischen Dichters zeugte.

Mitteilungen.

Die Ausstellungsgegenstände für die Bibliotheksabteilung der Frauengruppe in der kürzlich eröffneten Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik wurden von Fräulein Schwenke vor der Uebersendung nach Leipzig probeweise in ihrer Wohnung in Berlin aufgestellt und konnten von den Mitgliedern unserer Vereinigung besichtigt werden. Das Material, das unter Mitwirkung zahlreicher Kolleginnen unter Fräulein Schwenkes Leitung hergestellt und von ihr gesammelt wurde, gibt ein anschauliches Bild von der bibliothekarischen Tätigkeit der Frau auf den verschiedensten Gebieten. Den größten Raum nimmt eine von Fräulein Schwenke selbst zusammengestellte Bücherei für ein Mädchen-Abendheim ein, die die sozialpädagogische Tätigkeit der Volksbibliothekarin zeigt. Ferner enthält die Ausstellung Material über die Berufsausbildung, Sammelmappen und Photographien aus den Arbeitsgebieten der Königlichen Bibliothek (einschl. Musik- und Inkunabelabteilung), des Auskunftsbureaus der Deutschen Bibliotheken, der Bibliothek des Abgeordnetenhauses und der Freien Oeffentlichen Bibliothek Dresden-Plauen, zahlreiche Photographien, die Frauen bei der Tätigkeit zeigen, insbesondere aus Bibliotheken, die von Frauen geleitet werden, Erfindungen von Frauen auf dem Gebiete der Bibliothektechnik, sowie von Frauen verfaßte Fachschriften und von Frauen bearbeitete Bibliographien und Kataloge. Auch die Veröffentlichungen und Druckschriften unserer Vereinigung sind ausgestellt. Neben der Mannigfaltigkeit und Anschaulichkeit der Gegenstände ist auch auf geschmackvolle äußere Form Wert gelegt worden, so daß wir mit der Vertretung unseres Berufs auf der Ausstellung durchaus zufrieden sein können.

Aus unserm Mitgliederkreis wird die Schaffung eines Verzeichnisses: „Gute Bücher für die weibliche Jugend“ angeregt. Wir bitten alle Mitglieder, die auf dem Gebiete des Volksbildungswesens arbeiten und mit der Heimatliteratur ihres Landes vertraut sind, um ihre Mitarbeit. Diejenigen aber, die sich dazu bereit erklären, werden um gefällige Zuschrift an die Geschäftsstelle gebeten.

Im Interesse einer Ausstellung in Holland wird um Zusendung von Prospekten, Jahresberichten, Drucksachen und Bildern von Jugend- und Kinderlesehallen gebeten. — Auslagen werden vergütet.

Personalnachrichten.

Zu dem letzten Diplomexamen im März 1914 hatten sich 16 Damen (und 6 Herren) gemeldet. Es bestanden die Prüfung 15 Damen: Blank-Hannover, Blumenthal-Berlin, Dröscher-Schwerin (Meckl.), Kersting-Berlin-Zehlendorf, Kienzl-Berlin, Köhler-Stettin, Lessing-Leipzig, Luchterhand-Berlin, Nesemann-Berlin, Reyscher, Ritsert-Gießen, Schultze-Münster, Vollenbruck-Berlin, Willich-Erfurt, Rohde-Kiel, und 6 Herren; neun mit dem Prädikat „gut".

Nachtrag zum Mitgliederverzeichnis.

(Vom 1. 3. bis 30. 4. 1914.)

Neue Mitglieder:

Dohn, Hilde, Breslau, Breitestr. 19.
Faden, Dorothea, Berlin NW. 5, Stephanstr. 35, Praktikantin an der Universitätsbibliothek.
Gentsch, Claire, Berlin-Wilmersdorf, Brandenburgischestr. 24, Kgl. Bibliothek.
Runze, Sabine, Stettin, Gabelsbergerstr. 13, Stadtbibl.
Schellwitz, Charl., Charlottenburg, Dernburgstr. 45, Kgl. Bibliothek.

Adressenänderungen:

Bauer, Hanna, Hamburg, Bundesstr. 10 II, Stadtbibliothek.
Dannenberg, Eva, Erfurt, Grasgasse 1 a, Erfurter Stadtbücherei.
Frömsdorf, Else, verehel. Bechmann, Zerbst, Käsperstr. 30.
Herrmann, Elis., Sagan, Keplerstr. 47.
Möbus, Gertrud, ist für ein Jahr in Amerika.
Naumann, Gertrud, München, Schellingstr. 24.
Petersen, J., Bonn, Kaiserstr. 108.
Petzsch, Neu-Ruppin, Parkstr. 14.
Plate, Johanna, Berlin SW. 11, Hallesches Ufer 20.
Pommer, Else, Schweidnitz, Ob. Bolkostr. 10.
Preuß, O., Berlin NW., Paulstr. 10.
Prueschenk v. Lindenhofen, Ilse, verehel. Dr. Niehuus, Zoppot b. Danzig, Königst. 21 a, (a. o.)
Rehr, O., Berlin, Geisbergstr. 21, Pension v. Hindenburg.
Reyscher, E., Hamburg, Stadt-Bibliothek Johanneum.
Rohde, Irmgard, Sekretärin an der Erfurter Stadtbücherei.
Rosenberg, Eva, Hameln, Deisterstr. 2.
Runge, Johanna, Berlin SW., Grofsbeerenstr. 96 I.
Schaeffer, Charl., Berlin, Rosenheimerstr. 27.
Schauss, Wiesdorf a. Niederrhein, Nobelstr. 33 a.
Schlesinger, B., Halle a. S., Ludw. Wuchererstr. 8.
Schmidt, Anny, Hamburg, Rotenbaumchaussee 32.
Schultz, Marianne, Berlin W., Genthiner Str. 32, Deutsches Heim.
Schultze, Clara, Elberfeld, Kieselstr. 25.
Siefert, Halberstadt a. H., Westerhäuserstr. 14, Stadtbücherei u. Lesehalle.
Strasser, Bromberg, Neuer Markt 6.
Szymanski, Zoppot, Danziger Chaussee, Villa Oranienburg.
Tobien, Clara, jetzt o. Mitgl., Erfurt, Viktor-Scheffel-Str. 60.
Triepcke, E., verehel. Kannenberg, Stettin, Friedrich Karlstr. 24 a.
Vleugels, M., Köln, St. Apernstr. 17.
Wiersdorff, M., Berlin, Meierottostr. 5, Gth.
Willer, Berlin S. 14, Märkischer Platz 2.
Willich, M., Berlin W. 50, Ansbacher Str. 32.
Wilson, E., Düsseldorf, Stephanienstr. 34, Städt. Volksbibl.
Winter, Lise, Magdeburg, Spielgartenstr. 45.
Zitelmann, Charlottenburg, Knesebeckstr. 45.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

1914 **Mitteilungen** Nr. 4

der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen

Geschäftsstelle
Berlin W 35, Genthiner Strafse 13, I

E. V.

Sprechstunden
Mittwochs 4—6 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: R. Hanke, Berlin S. 59, Urbanstrasse 26. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen" (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig)
Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Vereinsnachrichten.

Die „Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen" unternahm anstelle einer Mitgliederversammlung am 10. Mai einen Tagesausflug, an dem sich etwa 15 Mitglieder beteiligten. Der Weg führte über Rehbrücke—Teufelssee—Caput—Templin zurück nach Potsdam.

Am 10. Juni hielt die Vereinigung im „Heidelberger" ihre 5. Mitgliederversammlung ab. Während der Erledigung des Geschäftlichen gab die Vorsitzende u. a. bekannt, daß die Vereinigung im September einen Sonntagsausflug nach Leipzig plant. Anmeldungen dazu sind schon jetzt erwünscht, wegen Fahrpreisermäßigung usw. Die Einladung des Vereins für Frauenstimmrecht und Aufforderung zur Entsendung einer Delegierten zum Internationalen Kongreß für Frauenstimmrecht Berlin 1915 wurde nach Abstimmung in der Versammlung abgelehnt.

Sodann nahm Herr Dr. Schneider das Wort zu seinem Vortrag über „Schlüsselromane". Der Vortragende gab zunächst die verschiedenen Definitionen über Schlüsselromane. Der Grundgedanke ist aber stets der, daß Tatsachen und Personen unter einem Deckmantel geschildert werden. Die Schlüsselromane beginnen eigentlich schon bei den anonymen, bei den unter einem Pseudonym erscheinenden Werken, und selbst denen mit fingiertem Druckort. Hier werden Tatsachen und Personen nicht verschleiert wiedergegeben, nur der Verfasser gibt sich nicht zu erkennen. Der eigentliche Schlüsselroman aber, der unter dem Namen des Verfassers erscheint, bedient sich anderer Mittel, um Zeiten, Tatsachen und Personen kritisierend zu schildern. Die Zeit der Handlung ist hier häufig in die Antike verlegt. Die Personen erscheinen als Götter oder auch als Tiere, wie in den Fabeln und Parabeln. Die Gründe, die den Verfasser veranlassen, seine Schilderungen verschleiert wiederzugeben, sind nicht immer dieselben. Der Vortragende führt drei verschiedene an: 1. Furcht, 2. den Wunsch, der dichterischen Einbildungskraft in versteckter Weise zu Hilfe zu kommen. Der Dichter läßt sich die Möglichkeit, frei walten und dichten zu können, wenn er Personen unter falschem Namen gibt. Zu diesen Schlüsselromanen gehören auch die Autobiographien, von denen Goethes Dichtung und Wahrheit und Rousseaus Selbstbekenntnisse die bedeutendsten sind. — Auch die Ichromane — Keller, Dickens — und die Zeitromane, von denen nur Gutzkow, Der Zauberer von Rom, Ritter vom Geist, Alexis, Ruhe ist die erste Bürgerpflicht, und Raabe, Chronik der Sperlingsgasse genannt seien, gehören hierher. Diesen allen ist das Erlebnis zur Dichtung geworden. Die Freude am Geheimnisvollen ist der dritte Grund. Sie kommt zum Ausdruck in der Anwendung von Allegorie und Symbolik, wie in Dantes Divina Commedia, Goethes Faust, 2. Teil, und Ibsens Peer Gynt. Bei Goethe und Ibsen wächst der Hang zur Symbolik mit dem Alter.

Hier nur eine ganz kurze Zusammenfassung des reichen Stoffes, den Herr Dr. Schneider in seinem äußerst interessanten und lehrreichen Vortrag

gegeben. Für diejenigen Damen, die Interesse dafür haben, wird bekannt gegeben, daß Herr Dr. Schneider die Absicht hat, seinen Vortrag im Druck erscheinen zu lassen. Genaue Angaben, wo und wann, können erst später bekannt gemacht werden.

Mitteilungen.

Im Interesse einer Ausstellung in Holland wird nochmals um Zusendung von Prospekten, Jahresberichten, Drucksachen und Abbildungen von Jugend- und Kinderlesehallen gebeten. — Auslagen werden vergütet.

Nachtrag zum Mitgliederverzeichnis.

(Vom 1. 5. bis 30. 6. 1914.)

Neue Mitglieder:

Basch, Elly, Berlin, Motzstr. 14.
Falk, Elisabeth (ao., bisher Motzstr.), Lankwitz, Calandrellistr. 39.
Hoetzsch, Eva, Leipzig, Kochstr. 35, Deutsche Bücherei.
Hofstaetter, A. (ao.), Berlin W 50, Nürnbergerstr. 7, Mathildenheim.
Ramshorn, Else, Breslau, Neue Taschenstr. 12.
Schmidt, Martha, Bonn a. Rh., Baumschulallee 23.
Sommermeier, Marg., Magdeburg, Goethestr. 39 II.

Adressenänderungen:

Arndt, Hanna, verehel. Bäurle, Bandora near Bombay, Pali Hill, Indien via Brindisi.
Carnap, Hildegard, verehel. Holzapfel, Solingen, Brühlerstr. 7.
Gadow, Emmy, Düsseldorf, Gartenstr. 57.
Greiff, Hannah, Privatadr. noch unbekannt. Revision Treuhand A. G.
Herzog, Eva, Breslau, Auenstr. 16.
Hoebel, Irma, München, Karlstr. 28, Pension Mainz.
Kobé, Hanna, Wiesdorf a. Niederrhein, Hoffmannstr. 6.
Kreymborg, Charlotte, Braunschweig, Cellerstr. 12.
Lämmerhirt, Else, Dresden-A. 27, Kielmannseggstr. 11. Freie öffentl. Bibl.
v. Orth, Charlotte, Berlin W 15, Fasanenstr. 40.
Pirch, Charlotte, Hamburg, Hasselbrookstr. 142 II.
Regier, Elsa, Bielefeld, Gütersloherstr. 10.
Reinecke, Käthe, verehel. Croll, Duala, Kamerun.
Runge, Vicky, Wunstorf/Hannover, Bahnhofsallee 38.
Schlack, Elisabeth, Braunschweig, Spohrplatz 11.
Tillmanns, E., Cleve (Rheinland), Nassauerstr. 23.
Vleugels, Mechtilde, verehel. Kober, Bremen, Kaufmannsmühlenkamp 26.

Grimm, Elfriede, München, tritt mit dem 30. Sept. aus der Vereinigung aus.
Petrenz, Helene, Neuhausen, desgl.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

1914 **Mitteilungen** Nr. 5

der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen

Geschäftsstelle Berlin W 35, Genthiner Strafse 13, I — E. V. — Sprechstunden Mittwochs 4—6 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: R. Hanke, Berlin S. 59, Urbanstrasse 26. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen“ (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig) Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Mitteilungen.

Die großen Ereignisse der letzten Zeit haben den Gang des Alltags unterbrochen. Unsere Arbeitskräfte müssen wir in den Dienst des Vaterlandes stellen. Ich glaube darum, im Sinne aller Mitglieder zu handeln, wenn ich die Leseabende, die bisher regelmäßig stattfanden, einstelle. Zu geeigneter Zeit sollen sie an dieser Stelle wieder angekündigt werden. Die Uebersicht über unsere bisherige Tätigkeit, die für die Generalversammlung im Herbst bestimmt war, lasse ich heute schon folgen.

Im Januar dieses Jahres erging an die Berliner Mitglieder unseres Vereines eine Aufforderung, sich an einem Leseabende zu beteiligen. Mit diesem Unternehmen wurde ein Zusammenschluß von Berufsgenossinnen mit gleichen Neigungen bezweckt. In den Leseabenden sollte Gelegenheit gegeben werden, Werke der deutschen Literatur kennen zu lernen und gemeinsam zu besprechen. Es lag nicht in meiner Absicht, das Unternehmen allein nach meinen Wünschen zu formen. Darum wurde ein Tag zur gemeinsamen Aussprache und Regelung des Leseabends festgesetzt. Obwohl sich mehr Teilnehmerinnen, als erwartet war, zu der Besprechung einfanden, wurden zu dem ersten Programm nur wenig Gegenvorschläge gemacht. Die Frage eines geeigneten Versammlungsortes wurde eingehend erörtert. Nach mehrfachen Versuchen, ein passendes Zimmer für zwei Abende im Monat zu einem annehmbaren Preise zu mieten, haben wir es in Privatwohnungen versucht. Bisher sind keine Schwierigkeiten daraus erwachsen. Auf diese Weise wurde der Leseabend zu einem Unternehmen, das ausnahmsweise kein Geld kostet. Weitere Benachrichtigungen an Mitglieder sind vermieden worden, ebenso jede Propaganda. Es hat trotzdem bisher an Teilnehmerinnen nicht gemangelt. Statuten und Satzungen fehlen.

Die Arbeiten wurden für den Abend vorausbestimmt, damit sich jeder gründlich vorbereiten konnte. Bisher ist in der Wahl des Stoffes regellos verfahren worden; ich habe mich nach den Wünschen der Mitglieder gerichtet oder selber mehrere Vorschläge zur Auswahl gegeben.

An dem ersten Leseabend wurden einige deutsche Volksbücher des Mittelalters teils vorgelesen, teils in Referaten besprochen. Nach einem kleinen Vortrag über das Volksbuch von Dr. Faust entstand der Wunsch, die späteren Bearbeitungen dieser Erzählung in der Literatur weiter zu verfolgen. Referate über Faustbearbeitungen von Marlowe, Lessing, Byron, Grabbe, Lenau, Vischer, füllten zahlreiche Abende aus. Nach Abschluß dieser größeren Arbeit sind wir zur neueren Literatur übergegangen. Verschiedene Dichter mit ihren Werken wurden zum Teil sehr ausführlich von einigen Mitgliedern besprochen. Unter anderem Wedekind, Salten, Rabindranath Tagore, Schnitzler, Hesse und Rainer Maria Rilke. — Von den ersten Leseabenden sind zahlreiche geschriebene Referate aufbewahrt worden. Unser Bestreben geht aber dahin, eine freie Aussprache der Zuhörer und einen freien Vortrag des Referenten zu erzielen. Der Stoff muß von dem Vortragenden so weit beherrscht werden, daß eine zusammenhängende Darstellung

von der Persönlichkeit des Dichters und eine Wertung seiner Werke keine Schwierigkeiten bereitet. Das Vorlesen von Gedichten und Prosawerken muß geübt werden. Verständnis für die Dichtkunst überhaupt und ein gewisser Geschmack sind dabei unerläßlich.

Die Zahl der Zuhörer hat die Zahl der Beteiligten im Leseabend noch immer überstiegen. Wenn wir unsere Zusammenkünfte wieder aufnehmen, hoffe ich auf tatkräftige Unterstützung. Allen Mitgliedern sage ich für ihre Unterstützung bisher herzlichen Dank.

Käthe Miethe.

Die beabsichtigte Reise nach Leipzig zum Besuch der Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik ist des Krieges wegen aufgegeben worden. Aus der Vereinskasse wurden der „Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen" 100 Mark überwiesen.

Nachtrag zum Mitgliederverzeichnis.

(Vom 1. 7. bis 31. 8. 1914.)

Neue Mitglieder:

Bosse, Emilie, Bremen, Gewerbemuseum.
Soldan, Agnes, Berlin W. 30, Habsburgerstr. 11. Pension Kallmeyer.

Adressenänderungen:

Albert, Héloise, verehel. Schon, Berlin-Wilmersdorf, Hektorstr. 17.
Beling, Magdalene, Charlottenburg 1, Schulstr. 14. Kgl. Universitätsbibliothek, Berlin.
Bosse, Elise, verehel. Hofmann, Leipzig, Hauptmannstr. 5 III.
Brauer, Hildegard, Kgl. Bibliothek.
Caspari, Dr. Hugo, Leverkusen (Bz. Köln), Düsseldorferstr. 354.
Dennig, Else, verw. Weber, Stuttgart, Filderstr. 37 I.
Droescher, Elli, Schwerin, Kaiser Wilhelmstr. 79.
Faehre, Elli, Dortmund, Predigerstr. 4.
Fischer, Eva, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 125.
Graef, Anna, Köln-Lindenthal, Franzstr. 35 I. Stadtbibliothek Köln.
Heiber, Irmgard, Berlin S.W. 61, Tempelhofer Ufer 6a, bei Körtje.
Hentze, Erna, Halle, Sophienstr. 6. Agric. chem. Kontrollstation, Institut der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen.
Hermann, Cäcilie, verehel. Balcke, Spandau, Neuendorferstr.
Ritsert, Emmy, Gießen, Neuen Baue 22. Gr. Universitätsbibliothek.
Rohde, Irmgard, Erfurt, Stadtbücherei.
Runze, Sabine, Braunschweig, Raabestr. 2. Oeffentliche Bücherei u. Lesehalle.
Schwerdfeger, Else, verehel. Focke, Berlin W. 62, Kurfürstenstr. 125 L. Pension Bonatz.
Willich, Mary, Hamburg, Bieberstr. 9. Zentralstelle d. Kolonialinstituts.

Ausgetreten:

Hermine und Johanna Reiners, Käthe Winckelmann, Eleonore Bruns, Marg. Strauch, M. Zolleis, Luise Heck, Olga Sydow, Marg. Gerlich, Margarete Zuckschwerdt, geb. Stock.

Mitglieder, die ihre Wohnung ändern, werden gebeten, die neue Adresse alsbald der Vereinigung mitzuteilen. Nicht zu ermitteln sind augenblicklich die Adressen von Ilse Fischer, geb. Buttmann, Ella Horn, Elisabeth Keischewsky, Margarete Koch, geb. Hennings, Johanna Reichenbach, Else Wertheimer und Anni von Witzleben. Sollte einem unserer Mitglieder die eine oder andere dieser Adressen bekannt sein, so wären wir für gefällige Mitteilung dankbar.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

1914 **Mitteilungen** Nr. 6

der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen

E. V.

Geschäftsstelle
Berlin W 35, Genthiner Strafse 13, I

Sprechstunden
Mittwochs 4—6 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: R. Hanke, Berlin S. 59, Urbanstrasse 26. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen" (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig)
Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Vereinsnachrichten.

Die diesjährige Generalversammlung wurde am 10. Oktober abgehalten. Nach Verlesung des Jahresberichtes, des Kassenberichtes und den Ergebnissen der Stellenvermittlung fand die Neuwahl des Vorstandes und Ausschusses für 1914/15 statt, die durch folgende Damen vertreten werden:

Käthe Miethe, Berlin-Halensee, Halberstädter Str. 7. 1. Vorsitzende.
Dorothea Bolte, Berlin SO. 26, Elisabeth-Ufer 37 I. 2. Vorsitzende.
Emma von Oven, Berlin-Lichterfelde W., Tulpenstr. 5. 1. Schatzmeisterin.
Grete Abraham, Charlottenburg 2, Marchstr. 16. 2. Schatzmeisterin.
Magdalena Beling, Charlottenburg 1, Schulstr. 14. 1. Schriftführerin.
Hildegard Neumann, Berlin W. 62, Courbièrestr. 16.
Liesbeth Kienzl, Berlin-Wilmersdorf, Berliner Str. 10. 2. Schriftführerin.
Eleonora Brückmann, Berlin W. 30, Neue Winterfeldstr. 33. Pension Bakof.
Else Vollenbruck, Berlin-Friedenau, Feurigstr. 13. Stellenvermittlung.
Clara Anspach, Danzig, Halbe Allee, Lindenstr. 7.
Julie Hansen, Hamburg, Mühlendamm, Oberaltenstift 88e. } Auswärtige Ausschußmitglieder.

Jahresbericht 1913/14.

Die Arbeiten der „Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen E. V." sind im Geschäftsjahr 1913/14 in gewohnter Weise erledigt worden. Die Sprechstunden fanden Mittwochs von 4—6 Uhr im Frauenklub von 1900, Genthinerstraße 13, statt. Sie wurden von ungefähr 90 Personen besucht, die hauptsächlich über Ausbildungsmöglichkeiten und Anstellungsbedingungen Erkundigungen einzogen. Bis zum 1. Oktober 1914 ist im ganzen 328 Mal Auskunfterteilung erfolgt, und zwar auf

90 mündliche Anfragen in der Geschäftsstelle der Vereinigung, Berlin W. Genthinerstraße 13 I. Frauenklub von 1900,
36 mündliche Anfragen in der Wohnung der ersten Schriftführerin, Fräulein Emmy Friedländer. Berlin NW. 23. Flotowstraße 12,
192 Anfragen auf schriftlichem Wege bei der 1. Schriftführerin

zus. 328. Davon waren

14 vom Kartell der Auskunftsstellen für Frauenberufe überwiesen,
92 von Kolleginnen eingesandt,
100 von Eltern oder Angehörigen junger Mädchen, welche den Beruf ergreifen sollten,
100 von Angehörigen anderer Berufe.

Der Bericht über den Stand der Vorbereitung für den Beruf der Bibliothekarin wurde nach einer Bearbeitung und Hinzufügung der Bedingungen für das Diplom-Examen in Berlin, Karlsruhe und Straßburg neu

hergestellt; die Statistik der Gehalts- und Arbeitsverhältnisse der Bibliothekarinnen wurde weiter geführt und ergänzt. Der Literatur-Nachweis für das Diplom-Examen ist in zweiter Auflage erschienen, er wurde von Fräulein Halle und Fräulein v. Oven ergänzt und erweitert. Die Arbeit an der „Bibliographie deutscher Frauenarbeiten", ist des Krieges wegen einstweilen eingestellt worden, da Fräulein Hoffmann den Vorsitz niedergelegt hat. Der Krieg hat auch das Ergebnis einer Umfrage an die Bibliotheken des Auslandes in Frage gestellt. Es handelte sich darum, zu ermitteln, ob und in welchen Bibliotheken des Auslandes Damen arbeiten, und ob es möglich wäre, Volontariats-Stellungen für die Vorbereitung zum Diplom-Examen an ausländischen Bibliotheken zu erhalten.

Bei der diesjährigen Versammlung des Vereins Deutscher Bibliothekare fand keine offizielle Zusammenkunft von Mitgliedern statt, da die Vereinigung eine solche anläßlich des Besuchs der Leipziger Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik im September geplant hatte. Leider mußte dieser Besuch dann des Krieges wegen unterbleiben. An der Ausstellung hatten sich in der Gruppe „Die Bibliothekarin" mehrere Mitglieder unter Leitung von Fräulein Martha Schwenke beteiligt, die vor der Uebersendung des Materials nach Leipzig in einer Vorausstellung (über die seinerzeit an dieser Stelle berichtet wurde) den Berliner Mitgliedern Gelegenheit gab, sich von der wohlgelungenen Arbeit zu überzeugen. An den Repetitionskursen für die Vorbereitung zum Diplom-Examen bei Herrn Dr. Schneider nahmen 1913/14 20 Mitglieder teil. Das Diplom-Examen bestanden im Oktober 1913: 10 Mitglieder und im März 1914: 12 Mitglieder. In Straßburg i. Els. haben in diesem Jahre 9 Kolleginnen die Prüfung abgelegt.

An der Königlichen Bibliothek zu Berlin sind für 1914 10 neue Sekretärin-Stellen geschaffen worden, von denen 5 von Mitgliedern besetzt sind.

Am 15. Dezember 1913 fand eine außerordentliche Generalversammlung statt, in der Fräulein Eva Fischer zur 1. Vorsitzenden gewählt wurde anstelle von Fräulein Halwas, die den nur provisorisch angenommenen Vorsitz niederlegte.

In den Mitgliederversammlungen wurden folgende Vorträge gehalten:

15. Dezember 1913.	Frl. Eva Fischer.	Warum sind wir Frauen so unlogisch?
3. April 1914.	Frl. Käthe Miethe.	Frau Maria Grubbe.
10. Juni 1914.	Herr Dr. Schneider.	Schlüsselliteratur.

Am 15. Februar 1914 fand im Frauenklub von 1900 ein musikalisch-deklamatorischer Abend statt, an dem die Damen Inge und Käthe Miethe, Doris und Gerda Neubronner, Wally Nitze, Julia Wirth und Inga Grussendorf mitwirkten. Am 10. Mai 1914 wurde ein Tagesausflug nach Rehbrücke, Teufelssee, Caputh, Potsdam unternommen.

Ueber die Einrichtung des Leseabends hat die Leiterin desselben, Frl. Käthe Miethe, schon an dieser Stelle (Nr. 5) einen eingehenden Bericht gegeben.

Bei Beginn des Krieges hat sich die Vereinigung dem „Nationalen Frauendienst" angeschlossen, dem sich zahlreiche Mitglieder freiwillig zur Verfügung stellten. Der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen gefallener Krieger wurde der ursprünglich für einen Neudruck des Mitgliederverzeichnisses bestimmte Betrag von 100 M. überwiesen. Außerdem hat die Vereinigung einen Unterstützungsfonds für in Not geratene Kolleginnen gegründet.

Die Vereinigung ist Mitglied folgender größerer Korporationen:

1. des Bundes Deutscher Frauenvereine,
2. des Kartells der Auskunftstellen für Frauenberufe,
3. der Groß-Berliner Auskunftstelle für Frauenberufe.

Das Organ des Bundes Deutscher Frauenvereine, „Die Frauenfrage", wird von der Vereinigung gehalten und liegt in der Geschäftsstelle aus.

Am Schluß des Jahres 1913 zählte die Vereinigung 408 Mitglieder. Das kommende Geschäftsjahr beginnt mit 371 ordentlichen und 51 außerordentlichen, zusammen 422 Mitgliedern. Bis zum 1. Oktober 1914 gingen 14 Abmeldungen ein. Für das neue Geschäftsjahr liegen 3 Anmeldungen vor.

Es ist die traurige Pflicht zu erfüllen, die Mitglieder an dieser Stelle von drei Todesfällen in Kenntnis zu setzen. Am 26. März d. J. starb unser Mitglied Lucie Liesegang, Bibliothekgehilfin in Köln. Am 7. September d. J. starb unser Mitglied Rose Riebold, die im März 1912 das Diplomexamen bestand und zuletzt in Düsseldorf in der Privatbibliothek von Vielhaber tätig war. Am 30. August d. J. starb Herr Professor Hottinger, dessen Persönlichkeit und Wirken an anderer Stelle dieses Blattes gewürdigt wird.

Bericht über die Stellenvermittlung 1913/14.

Die Arbeiten der Stellenvermittlung wurden im Geschäftsjahr 1913/14 von den Damen: Miethe, Halle und Steinhaus-Bielefeld erledigt. Es gingen im Laufe des Jahres 51 Stellenangebote ein, davon wurden 24 Stellen durch uns besetzt, über eine schwebt noch die Verhandlung. 56 Kolleginnen haben sich in die Liste der Bewerberinnen eintragen lassen; 14 von ihnen haben sich wieder abgemeldet, weil sie privatim etwas gefunden oder eine andere Arbeit übernommen hatten; 3 Bibliothekarinnen haben uns auf unsere Benachrichtigungen nicht geantwortet und wurden aus diesem Grunde von der Bewerbungsliste gestrichen. Infolge des Krieges haben wir leider in den letzten Monaten fast gar keine Angebote erhalten. Die Kolleginnen, die für das Geschäftsjahr 1914/15 berücksichtigt zu werden wünschen, müssen sich neu melden und von neuem 50 Pfg. Gebühren einsenden (mit Ausnahme derjenigen, die erst nach Ausbruch des Krieges eingetragen wurden).

Kassenbericht 1913/14.

Einnahmen.

Uebertrag 1912/13	428,96	M.
Mitgliederbeitr. ord. Mitgl.	1189,—	„
„ ao. „	84,—	„
Erlös aus Statistiken	8,25	„
„ „ Literatur-Nachweisen	1,50	„
Geschenke	60,—	„
Geschenke f. d. Intern. Ausstellung f. Buchgew. u. Graphik, Leipzig 1914	113,—	„
Einnahmen a. d. Stellenvermittlung (Steinhaus)	3,60	„
Stellenvermittlungsgebühren	27,70	„
Zinsen	23,55	„
	1939,56	M.

Ausgaben.

Porto	223,19	M.
Schreibmaterial	68,10	„
Miete und Trinkgelder	112,20	„
Drucksachen und Vervielfältigungen	267,70	„
Reiseunkosten	17,80	„
Vereinsbeiträge	37,—	„
Gerichtskosten und Postvollmacht	5.50	„
Büchersammlung	4,—	„
Spenden	112,—	„
Für Intern. Ausstellung f. Buchgew. und Graphik, Leipzig 1914	326,70	„
Kassenbestand	765,37	„
	1939.56	M.

Nachruf.

Am 30. August ist Herr Professor Dr. Christlieb Hottinger in Südende ganz plötzlich ohne vorhergehende Erkrankung sanft entschlafen und am Sedantage zur letzten Ruhe gebettet worden. In warmen Worten gedachte der Geistliche seiner als eines echten deutschen Mannes, dem die

deutscheste aller Tugenden, die Treue, in hohem Maße eigen war. Treu war er dem Vaterland, treu der Wissenschaft, treu seinem Glauben, treu als Bruder, als Freund, als Lehrer. Ja, als treuer Lehrer wird er in dem Andenken seiner dankbaren Schülerinnen fortleben. Mit welcher Freude und Hingabe übte er diesen erst im Alter erwählten Lehrberuf, dem er die letzten zehn Jahre seines arbeitsreichen Lebens fast ausschließlich weihte und für den er so sehr geeignet war. Nicht nur als Vermittler des toten Wissenstoffes fühlte er sich, höhere Aufgaben hatte er sich gestellt. Zu eigenem Denken und Urteilen wollte er erziehen. Und wie froh konnten seine Augen leuchten, wenn eine Antwort ihm bekundete, daß eine Sache ganz und selbständig erfaßt war! Wenn unser Verhältnis zur Arbeit das richtige geworden, wenn wir Treue im Kleinen und Unterordnung im Interesse des Ganzen lernten, so ist es die Frucht seiner Lehre. Der Erfolg seines Wirkens war es auch, daß die ersten Bibliothekarinnen, die er aus seiner Schule hinaussandte, festen Fuß faßten und diesen Beruf der Frau gewinnen halfen, den er als ein dem weiblichen Wesen gemäßes Arbeitsfeld erkannt hatte. Und deshalb schulden ihm nicht nur seine Schülerinnen, denen er von seinem großen Wissen und inneren Reichtum so viel gegeben, sondern alle bibliothekarisch arbeitenden Frauen ein dankbares Gedenken. Elise Färber.

Personalnachrichten.

Zu dem am 12., 14. und 15. Oktober stattfindenden Diplomexamen hatten sich gemeldet die Damen: Bolte-Berlin, Borinsky-Breslau, Canzenbach-Elberfeld, Dr. David-Göttingen, Friedländer-Berlin, Miethe-Berlin, Oehler-Hamburg, Runge-Berlin, Schmitz-Münster, Soldan-Königsberg und 2 Herren. Es bestanden alle die Prüfung, darunter 8 mit dem Prädikat „gut“.

Nachtrag zum Mitgliederverzeichnis.

(Vom 1. 9. bis 31. 10. 1914.)

Neues Mitglied:

Mayer, Leonie, Frankfurt a. M., Guiollettstr. 61.

Adressenänderungen:

Horn, Ella, Dresden-A., Fürstenstr. 23. Kgl. öffentl. Bibliothek.
Koehler, Elsbeth, Posen W. 3, Feldstr. 14.

Nicht zu ermitteln sind die Adressen von: Betty Jost, Hedwig Kaapke, Dora Ziel.

Zur Beachtung.

Wir bitten, möglichst bald den Jahresbeitrag (3 M. für ordentliche, 2 M. für außerordentliche Mitglieder) nebst Bestellgeld an die 1. Schatzmeisterin, Fräulein Emma von Oven-Berlin-Lichterfelde W., Tulpenstr. 5, einzusenden und dabei genau die eigene Adresse und die der Bibliothek anzugeben. Nach dem 1. Dezember noch ausstehende Mitgliederbeiträge werden durch Postauftrag eingezogen.

Für das neue Mitgliederverzeichnis sind alle Wohnungs- und Stellenveränderungen umgehend der 1. Schriftführerin, Fräulein Magdalena Beling, Charlottenburg 1, Schulstr. 14, mitzuteilen.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

Blätter
für
Volksbibliotheken und Lesehallen

Herausgegeben
unter ständiger Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen
von

Prof. Dr. E. Liesegang
Direktor der Nassauischen Landesbibliothek in Wiesbaden

Sechzehnter Jahrgang



Leipzig
Otto Harrassowitz
1915

Inhalts-Verzeichnis.

Von Ch. Martin.

Namen- und Sachregister.

Bücherschau.*)

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

---

*) Nur die besprochenen Werke sind aufgeführt.

B. Schöne Literatur.

16. Jahrg. Nr. 1 u. 2. Blätter Januar-Februar 1915.
für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Eduard Reyer.

Gest. am 17. Juli 1914.

Die Verdienste Eduard Reyers um das Bibliothekswesen in Oesterreich und Deutschland, ja man kann sagen auf dem ganzen europäischen Kontinente wurden oft schon dargestellt, nicht am wenigsten in diesen Blättern. Nun er für immer von den Lebenden geschieden, drängt es noch einmal festzuhalten, worin seine Bedeutung lag, und was es war, das seine Größe ausmachte. Noch einmal soll die Gestalt voll Energie vor unserem Auge lebendig sein und uns sagen, warum wir sie nicht vergessen dürfen.

Alles Biographische an einer Person ist nur insofern von Bedeutung, als es dazu dient, das Wesen des Menschen und seine Entwicklung daraus besser zu verstehen. Nur Spärliches soll davon bei Reyer angeführt werden. Geboren ist Reyer am 10. Mai 1849 in Salzburg. Die Luft des Vaterhauses war der Entwicklung des geistig ungemein regsamen Knaben sehr günstig. Der Vater war ein geistig hochstehender Arzt, ehemals Leibarzt des Khedive, ein freier unerschrockener Mann, der nach den Wirren des Jahres 1848 geflohen war, die Mutter eine hochgebildete Frau. Dabei hatte das Jugendheim Reyers die wohltuende Wärme eines weise genossenen, nicht unbeträchtlichen Vermögens, so daß sich der Geist des Jünglings frei und ungehemmt den innewohnenden Neigungen gemäß entwickeln konnte. Im Vaterhause wird er wohl auch schon die sozialen Triebe empfangen haben, die sich später so reich in ihm entwickelten. Reyer selbst hat in der Vorrede zum Handbuche des Volksbildungswesens, Stuttgart 1895, seine Biographie und seinen Entwicklungsgang kurz geschildert. „Durch die Kritik habe ich mir einen sozialen Glauben selbst erobert, welcher die Kritik nicht scheut, weil er aus derselben siegreich hervorgegangen ist. Wer aber diesen Glauben hat, der muß auch dem Glauben gemäß wirken und so trat ich ein in die Reihen der Arbeiter und habe mir ein Feld gewählt, für welches ich durch meinen Bildungsgang geeignet bin.

Nachdem ich das Jus absolviert — (Reyer war seit 1870 Doktor der Rechte) —, wendete ich mich naturwissenschaftlichen und technischen Disziplinen zu; ich habe mich den herrschenden Tendenzen zum Trotz bewahrt von jener einseitigen Bildung, welche den Spezialisten zwar rasch fördert, die aber im späteren Leben jede umfassende Arbeit erschwert, wenn nicht vereitelt.

Ein Jahr lang bereiste ich Amerika, die europäischen Kulturstaaten habe ich mehrfach durchwandert und immer habe ich neben den naturwissenschaftlichen Fragen, welche mich beschäftigten, auch soziale Probleme, insbesondere aber die Aufgaben der Volksbildung verfolgt und die bestehenden Institute studiert.

Nachdem ich mir die nötigen Kenntnisse angeeignet, beteiligte ich mich an der Administration und Organisation von Volksbibliotheken und habe auf diesem Gebiete Erfolge erlebt, welche mich mit der freudigen Zuversicht erfüllen, daß auch unser Volk reif sei für diesen kulturellen Fortschritt".

In kurzen scharfen Zügen, — wie es seine Art war — hat hier, Reyer das Wesentliche seines Entwicklungsganges umrissen. Der starke soziale Zug, die naturwissenschaftliche, durch reiche Erfahrung befestigte Schulung, die Tätigkeit im Gebiete der Volksbibliotheken, das sind die Kennzeichen seines Schaffens.

Demgegenüber seien zur Ergänzung nur einige Daten aus dem äußeren Leben dieses Mannes mit dem reichen Innenleben angeführt. Im Jahre 1877 habilitierte sich Reyer, der damals bereits eine hervorragende geologische Arbeit: „Beitrag zur Physik der Eruptionen und Eruptivgesteine" veröffentlicht hatte, als Privatdozent der Geologie an der Wiener Universität. Nachdem noch einige weitere Arbeiten erschienen waren, die alle das Gepräge eines selbständigen, unerschrockenen, genialen Geistes tragen, wurde er 1883 ebendort außerordentlicher Professor. 1912 erhielt er den Titel eines ordentlichen Professors. Hiermit ist sein äußerer Lebensweg auf den Höhepunkt gelangt, 1912 trat er in den Ruhestand. Daß er in der wissenschaftlichen Tätigkeit nicht höhere Ehren, Akademieschaften etc. einheimste, ist durchaus nicht auf Mißgunst von Kollegen, Nichtanerkennung seines Könnens oder ähnliche Gründe zurückzuführen. Im Gegenteil war er bei allen seinen Fachgenossen hochbeliebt, geachtet und geschätzt. Aber inzwischen hatte sich Reyer, seinen sozialen Instinkten folgend, einer Sache gewidmet, die sein ganzes Ich gefangen nahm und alle seine Kräfte so sehr beanspruchte, daß für seine Wissenschaft nicht viel mehr übrig blieb — der Volksbildungssache, dem Bibliothekswesen. Durch seine genauen Kenntnisse der Verhältnisse in Amerika, England und Deutschland und durch seinen immer regen Drang nach Tätigkeit war Reyer wie geschaffen, der Schöpfer neuer Bahnen und Wirkungsweisen in diesen Gebieten zu werden. Im Wiener Volksbildungsvereine, dessen Ausschuß er im Herbste 1891 beitrat, fand er den alten Typus der Volksbibliothek: kleine Räume, kleine Bücherbestände, einigemale die Woche abends durch ein paar Stunden geöffnet und infolgedessen eine kleine Leserzahl und bescheidene Entlehnungsziffern. Reyers erste Tat war die Schaffung einer großen Bibliothek, vor allem viel Lesestoff und gute Auswahl muß da sein, ein schönes Lokal und zu allen Stunden offen, dann werden die Leute kommen und das Interesse am Lesen wird sich heben. Während bis zum Jahre 1892 die Höchstzahl gelesener Bände in einer Bibliothek im Jahre 31 000 Bände waren, entlieh die von Reyer gegründete große Bibliothek im

2. Wiener Bezirke im ersten Halbjahre über 94, im Jahre 1894 über 200000 Bände. So hatte Reyer bewiesen, daß nur ein Arbeiten ins Große wirkliche und ganze Erfolge bringe. Reyers Gedanke, der sich dann später — in Wien wenigstens — glänzend bewährte, ist immer der gewesen: Geschaffen kann eine große Bibliothek durch freiwillige Beisteuer, durch Subventionen, Betteleien etc. werden, aber erhalten kann sich eine große Bibliothek nur, wenn man Jahr für Jahr größere Summen für den Betrieb, die Nachschaffungen, die Mieten, die Löhne etc. aufbringt. Das aber kann nicht in gleicher Weise Jahr für Jahr durch die freiwilligen Beiträge der Reichen, ungern Gebenden geschehen, die Bibliothek soll sich durch die Beiträge der Lesenden (zuerst 5 Kreuzer im Monat) erhalten. Die kleinen Beträge zahlt jeder gerne und die Menge tut es. — Im Jahre 1897 gründete Reyer, nachdem er den Volksbildungs-Verein verlassen hatte, einen eigenen Verein „Central-Bibliothek“, der sich ganz allein dem Bibliothekswesen in Wien widmen sollte. Im Januar 1898 wurde die 1. Bibliothek dieses Vereins eröffnet, die im Jahre 1898 über 51000 Bände ausgab. Heute umfaßt die Zentralbibliothek die große „Zentrale“ in der innern Stadt, 23 Filialen in Wien und 3 Filialen außer Wien, die zusammen einen Bücherbestand von 565000 Bänden haben und im Jahre 1913 über 1 Million Bände an wissenschaftlichen Werken, $3^1/_2$ Millionen Bände schöner Literatur, 190000 Bände Musik, zusammen fast 5 Millionen Bände an die Bevölkerung Wiens ausgegeben haben. In der Schaffung dieser Riesenorganisation mit ihrem tadellos geregelten Gange, dem klaglosen Verkehre mit dem Publikum, zwischen der Zentrale und den Filialen liegt das große Lebenswerk Reyers. Welche Fülle von Kraft, welche Menge Energie in dieser Arbeit steckt, ahnt der Laie nicht, weiß nur der Fachmann, der ähnliches unternahm. Reyer hat selbsttätig dabei gearbeitet wie irgend ein bezahlter Arbeiter, hat sich nicht gescheut mit der Hand zuzugreifen, hat alle Einzelheiten selbst übersehen und geordnet. Mit vielem Geschick hat er sich seine treuen Helferinnen ausgesucht, herangezogen und geschult, die nun die Leitung in seinem Geiste glänzend weiter führen. Wo irgend etwas Neues auftrat, das passend schien, wurde es eingeführt; paßte es nicht, gab es Reyer gleich auf. Aber nicht nur seine starken körperlichen Kräfte gab er in die Sache, nicht nur sein reiches Wissen und seine großgeistige Energie; das Ganze wäre nicht zu machen gewesen, wenn Reyer nicht einen Teil seines Vermögens in die Zentralbibliothek gesteckt hätte. Geht die Sache schief, so ist das Geld verloren, geht es so, wie ich es will, zahlt mir die Zentralbibliothek die Summe zurück. Und sie hat schon lange alles zurückerstattet bis auf den letzten Heller. So ist die Riesenorganisation der Zentralbibliothek in Wien Reyers eigenstes Werk, das beweist, wie recht er mit seinen Ansichten und seinen Theorien hatte. Denn neben seiner praktischen Arbeit wirkte Reyer auch durch eine Reihe ausgezeichneter Schriften, durch die er den weiteren Kreisen des In- und Auslandes bekannt wurde. Schon im Jahre 1893 schrieb er über die Entwicklung und

Organisation der Volksbibliotheken, welchem Buche 1896 sein „Handbuch des Volksbildungswesens“ folgte. Seine praktisch gemachten Erfahrungen legte er in Aufsätzen nieder: „Fortschritte der volkstümlichen Bibliotheken 1903“ und „Kritische Studien zum volkstümlichen Bibliothekswesen der Gegenwart“ 1905 (in diesen Blättern erschienen) und noch 1912, als er schon krank war, erschien ein Buch „Bildungs- und Staatl. Volksbibliotheken“.

In seinem regen Geiste beschäftigte sich Reyer aber auch noch mit allen möglichen anderen geistigen, wissenschaftlichen Fragen. Seine Fachwissenschaft ließ ihn nicht ganz ruhen und 1907 erschien von ihm eine Schrift: „Geologische Prinzipienfragen“, und 1909 ein Buch „Kraft“, dem im selben Jahre als Ergänzung die „Sozialen Mächte“ folgten. Eine Fülle von Anregungen, hingeworfenen geistreichen Gedanken, aphorismenartigen Auseinandersetzungen steckt in diesen Büchern, die nicht streng wissenschaftlich gerecht werden können, aber doch ein Zeugnis von der Fülle dessen abgeben, was unter der Denkerstirn Reyers gährte. Kraft! dieser Titel ist für Reyers Wesen kennzeichnend, das ja vor allem Eines war — Energie, Kraft. Wenn er in früheren Jahren abgehetzt von der vielen Arbeit im Staube der Bibliotheken unter schweren Kopfschmerzen, die er durch allzudrastische Mittel unterzukriegen suchte, fast zusammenbrach, ging er in sein schönes Landhaus in Weidling bei Wien und arbeitete dort in der freien Luft körperlich, trieb Gartenarbeit, fällte Bäume, bis er physisch nicht mehr weiter konnte. Sein Kopf war aber wieder frei geworden. „Ich scheue keinen Kampf, sagte er mir einmal, keine Feinde, keine Niederlage, was zu fürchten ist, ist einzig das Nichtstun, die Resignation, — der Sumpf.“ Und er fürchtete immer, unser geistiges Leben in Oesterreich sei in den Sumpf geraten.

Von Weichheit, Sanftmut wollte er nichts wissen — ähnlich wie F. Th. Vischer sagt: „Milde ist recht an ihrem Ort, aber sie ist kein Losungswort;“ er wollte nie zugeben, daß er mitleidig, wohltätig sei, dies schien ihm schwächlich. Und doch hat kaum jemand ein so goldenes Herz gehabt, das half und unterstützte, wo es konnte, das mitlitt mit den tiefen Schmerzen der Zeit. Er unterstützte, ohne Dank haben zu wollen, tat Gutes, weil es ihm selbstverständlich schien, nicht aus Schwäche, die nicht leiden sehen kann, sondern aus Kraft, die nur Starkes sehen will. So lebt er in der Erinnerung derer, die ihm näher standen.

Immer wenn ich sein Bild mit dem gemeißelten Kopfe sehe und an das Leid seiner letzten Jahre mich erinnere, muß ich an Friedrich Nietzsche denken, mit dem er das Geniale, Unbedingte, Unbekümmerte des Wesens gemein hat, in der späteren Zeit auch das Aphoristische, Sprunghafte; nur daß Nietzsches Geist die Wege des Traumes, der Poesie, der Philosophie ging, während Reyer die Wege der Tat, des Bildungswesens, der Naturwissenschaft einherschritt. Daß sein Bild, wie ich es vor mir habe, auch bei allen Freunden der Volksbildungssache in deutschen Gauen, rein und beispielgebend erhalten bleiben möge, dazu möchten diese Zeilen mithelfen. J. Himmelbaur.

Die Lektüre unserer schulentlassenen männlichen Jugend.

Erlebnisse und Betrachtungen oder Tatsachen und Gedanken.

Von Hermann Grünewald-Biebrich a. Rh.

(Schluß.)

III. Jugendbücherei.

Eine der wichtigsten Einrichtungen zur Befriedigung der literarischen Bedürfnisse und zur sittlichen Veredelung unserer nachschulpflichtigen Jugend sind Jugendbüchereien.[1]) Wie segensreich auch gute Büchereien im Kampfe gegen die Schundliteratur wirken können, berichtet Dr. Ernst Schultze in seinem oben genannten Werke. Er konnte wiederholt in verschiedenen Städten feststellen, daß kleine Papierhandlungen, die einen schwunghaften Handel mit Hintertreppenromanen trieben, ihr Absatzgebiet zum größten Teil verloren, sobald in dem betreffenden Stadtteile eine Volksbibliothek eröffnet wurde. Wir sehen auch wieder in diesem Falle, daß die positive Behütung, die sich bemüht zweckmäßige Lesegelegenheiten zu schaffen, viel wertvoller ist als die negative Behütung, welche vorwiegend mit moralischen Vorschriften und Mahnungen arbeitet. Durch ein gutes Buch, das aus der Bücherei entliehen und im häuslichen Kreise gelesen wird, kann mancher Halberwachsene wieder an „die Wohnstube, das Fundament der Nationalkultur" (Pestalozzi) gefesselt und vor sittlicher Verwahrlosung bewahrt werden. Dr. Jäschke teilt in seinem Bändchen „Volksbibliothek" (Sammlung Göschen) hierzu zwei treffende Beispiele mit: „Eines Tages kommt eine Arbeiterfrau, die eben eine Leihkarte gelöst hatte, in der Ausleihe zu mir herein und bittet mich um ein recht schönes Buch. Auf meine Frage, was das für ein Buch sein sollte, wer es lese, antwortete sie nach einigem Zögern: ‚Ich habe einen Jungen von 16 Jahren, der treibt sich jeden Abend auf der Straße herum und stiftet allerlei Unfug. Ich habe schon alles Mögliche versucht, um ihn zu Hause zu halten; es hat aber alles nichts genutzt. Da hat mir eine Frau aus der Nachbarschaft, die auch so einen Jungen hat, erzählt, sie hole für ihn hier immer Bücher, und seitdem rühre er sich abends nicht mehr aus der Stube. Und da wollte ich es auch einmal damit versuchen.' Jetzt wußte ich Bescheid und gab der Frau eine Seegeschichte. Etwa zehn Tage später sah ich sie wieder, als sie das Buch zurückbrachte. Ich fragte sie, ob das Mittel geholfen habe. Darauf erzählte sie mir mit großer Freude, der Junge sei stets zu Hause geblieben; sie habe ihm immer die Lampe wegnehmen müssen, damit er nur schlafen gegangen sei." Die Büchereien für Jugendliche bieten endlich dem strebsamen Teile unserer heranwachsenden Jugend eine gute Gelegenheit zur Weiterbildung und damit auch zur Selbsterziehung. Aus unserer Statistik ersehen wir, daß 31 Schüler keine Lieblingsbeschäftigung haben. Diese Schüler sind teils schwach begabt,

1) Grundsätze und Ratschläge für Jugendpflege (E. des Herrn Ministers der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten vom 18. I. 1911. Abs. 7).

teils sind sie auch häuslich und beruflich zu sehr beschäftigt; das letztere gilt besonders von sechs Bäckerlehrlingen. Sie haben kein Interesse mehr an geistiger Kost. Die Frage, wie man solche widerwilligen Leser anregen und fesseln kann, ist in der Praxis schwer zu lösen. Diesen geistig trägen Jünglingen stehen erfreulicherweise aber auch wieder junge Leute gegenüber, bei denen man ein rastloses Streben nach Weiterbildung findet. Nach unserer Uebersicht lesen 21 Schüler ihre Fachzeitschrift. Ein Schüler experimentiert eifrig; er bat mich um ein Buch über Elektrizität. Ich vermittelte ihm Graetz, Die Elektrizität und ihre Anwendungen (Verl. Engelhorn in Stuttgart). Aus der Volksbibliothek entlieh er Cary, J.: Experimentalphysik. Leicht ausführbare Experimente ohne Apparate (Verl. Schnurpfeil-Leipzig). 42 Jünglinge sind musikalisch tätig (Violine, Zither, Mandoline, — Trommel, Trompete, Mund- und Ziehharmonika, Klavier, Gesang). Ein Schüler pflegt liebevoll sein Aquarium. Ich empfahl ihm Schäfer C., Biologisches Experimentierbuch (Verl. Teubner-Leipzig) zur Lektüre. Neun Schüler zeichnen und malen in ihren Mußestunden. Sie interessierten sich besonders für die von mir angeschafften Volksbücher der Kunst (Calwey, Velhagen und Klasing), sowie für die „Meisterbilder fürs deutsche Haus“ und die „Kunstgaben“ (Scholz). Das Lesebedürfnis der Jugendlichen ist im ganzen durch den Bildungsstandpunkt, durch häusliche und berufliche Verhältnisse, durch die Vereinszugehörigkeit und endlich auch durch die Ausdehnung und Lage des Unterrichts beeinflußt. Unserer Fortbildungsschuljugend ist zunächst unsere Volksbibliothek zugänglich.[1]) Auf meine Veranlassung wurde ein Verzeichnis der für unsere Schüler in Betracht kommenden Werke der Volksbibliothek nach dem Hauptkatalog aufgestellt. Um nun den individuellen Neigungen unserer Jugend noch besser entgegenkommen, und um das Lesebedürfnis in erweitertem Umfange leiten zu können, faßte ich im Jahre 1910 die Gründung einer Bücherei für Fortbildungsschüler[2]) als nächste Aufgabe unserer Jugendpflege ins Auge. Durch dankenswerte Zuwendungen namhafter Geldbeträge ließ sich die Ausführung des Planes ermöglichen. Der Kreisausschuß des Landkreises Wiesbaden spendete 50 M., Herr Geh. Kommerzienrat Dr. Wilhelm Kalle stellte 100 M. und die chemischen Werke 200 M. für den gedachten Zweck zur Verfügung. Wenn überall so wie bei unseren Gebildeten und Besitzenden das Wort Carlyles zur Geltung kommt, daß sie nur ein „Existenzrecht auf Erden haben, wenn ihre höchste Liebe der Aufwärtsentwicklung der Massen“ gewidmet ist, dann kommen wir leichter in der Jugendpflege vorwärts, und von den Nehmenden geht reicher Segen auf die Gebenden

1) Vergl. Naumann, Fr., Jugendfürsorge in den Volksbibliotheken, Berlin 1912. Weidmannsche Buchhandlung. (Ein ausgezeichnetes Werk, das ich jedem Bibliothekar an Volksbibliotheken nicht warm genug empfehlen kann.)

2) Booß, Bibliotheken für Fortbildungsschulen. (Die Deutsche Fortbildungsschule. Wittenberg. 20. Jahrg. Nr. 23. S. 589—591). Demuth, Die Bücherei im Jugendverein. (Weicker. Der Jugendverein. Berlin, C. Heymanns Verl. S. 33—37). (Empfehlenswert!)

zurück.[1]) Die Hauptsache bei jeder Bibliothek und auch bei einer Schülerbücherei ist ihre fleißige Benutzung. Letztere hängt vorwiegend von zwei Momenten ab: 1. von der Bücherauswahl, 2. von der Art des Ausleiheverfahrens.[2]) Bei der Bücherauswahl ließen wir uns, soweit wir die Bücher vorher nicht selbst prüfen konnten, von „Kritischen Wegweisern" leiten. Wir benutzten außer Naumann und Johannesson Schüttlers Fortbildungsschulkatalog 1911/12 (VI. Bibliothek für Fortbildungsschüler. S. 171—201. Verl. K. Cruse [Alfred Troschütz] in Hannover), den Musterkatalog für Volks- und Jugendbibliotheken, Herausgegeben vom Gemeinnützigen Verein zu Dresden (Verl. O. Spamer in Leipzig), den Wegweiser durch die Literatur für die werktätige Jugend (Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung in Berlin), L. Wiegands „Kleinen Führer durch die Jugend- und Volksliteratur (Verl. L. Wiegand in Hilchenbach), den Ratgeber „Bücher für junge Leute", ein Führer durch die unterhaltende und belehrende Literatur für die reifere männliche Jugend. (Herausgegeben von der Schriftenvertriebsanstalt in Berlin. Alte Jakob-Straße 129). Um die fleißige Benutzung der Bücherei zu fördern, wurde das Ausleiheverfahren so einfach und bequem wie nur möglich gestaltet. Zu Beginn eines jeden Halbjahres wählt sich jeder Klassenlehrer für seine Klasse (nach Maßgabe der Schülerzahl) eine Reihe Schriften aus. Die ausgewählte Bücherreihe steht für ein Halbjahr den Schülern einer Klasse zur Verfügung. Der Klassenlehrer führt ein Ausgabejournal, in dem für jeden Schüler der Klasse eine Seite eingerichtet ist. Unter den Namen des Schülers wird bei jeder Buchausgabe die Nummer des Buches eingetragen, das der Schüler entleiht. Gibt der Schüler das Buch zurück, was in der Regel nach 2—3 Wochen erfolgt, so wird die Zahl ausgestrichen und die Nummer des neuen Buches eingeschrieben. Bei der Rückgabe eines Buches gibt der Schüler dem Klassenlehrer einen Zettel ab. Auf diesem Zettel äußert sich der Leser darüber, ob ihm das Buch gefallen hat oder nicht und was ihm gefallen hat oder nicht.[3]) Auch werden die Schüler angeleitet, sich Auszüge aus dem Gelesenen zu machen. Wir erhalten auf diese Weise die geeigneten Winke für die Ergänzung der Bücherei. „Was will die ältere Generation mit der jüngeren"?, so fragte noch Schleiermacher. Wir formulieren die Grundfrage der Erziehung umgekehrt: Was will die Jugend selbst?[4]) Natorp

1) Vergl. dagegen Natorp a. a. O. S. 97 und 98.

2) Vergl. die trefflichen Erörterungen über die Schulbücherei von Dr. E. Jaeschke in seinem Leitfaden für die Einrichtung und Verwaltung von mittleren und kleinen Volks- und Schulbüchereien, Kreiswanderbibliotheken und Lesezimmer in Stadt und Land. Berlin und Leipzig 1913. Verl. Göschen. (S. 9—12).

3) Vergl. O. Trost, Wodurch geben wir unseren Schülern die Fähigkeit und den Willen zum Lesen guter Bücher? in der „Zeitschrift für den deutschen Unterricht". 25. Jahrg., Febr. 1911 (2. Heft). (Vorzüglich).

4) Vergl. Natorp, Hoffnungen und Gefahren unserer Jugendbewegung (Monatshefte der Comenius Gesellschaft für Volkserziehung, Februar 1914 1. Heft).

schreibt: „Es ist ein grundsätzlicher Unterschied, ja es ist der letztentscheidende Gegensatz der pädagogischen Ueberzeugung und der ganzen Weltanschauung, ob man, wie Comenius sagt, im Menschen den geduldigen Block sieht, aus dem sich beliebige Bilder schnitzen lassen, oder ein lebendes Bild, das sich selber bildet, verbildet und wieder zurechtbildet (imago viva se ipsam formans, deformans, reformans).“[1]) Eine Zusammenstellung der Schülerrezensionen ergab, daß Kriegs- und Seegeschichten, Berichte von Augenzeugen über geschichtliche Ereignisse, Reiseschilderungen und humoristische Darstellungen durchgängig das größte Lob erhalten; Märchen werden von den jüngeren Schülern auch gepriesen. Geschichtliche Bilder, Biographien und alle belehrenden Darstellungen finden dagegen nur bei einer kleinen Gruppe von Jugendlichen Interesse. Der Gang zur Abenteuerromantik ist in dem Fortbildungsschulalter sehr stark entwickelt;[2]) das epische Interesse, die Freude am wagemutigen Handeln überwiegt die sinnige, beschauliche Betrachtungsweise. Ich teile einige charakteristische Urteile mit: I. Grillparzer. „König Ottokars Glück und Ende.“ „Das Stück hat mir sehr gut gefallen; man ist gespannt. Besonders gut gefiel mir der Moment, in dem der Vorhang von dem Bette der Königin hinweggezogen wurde und die Königin ermordet da lag.“ II. Reineke Fuchs von Goethe. „Das Buch war schön. Es gefiel mir gut, wie Reineke verklagt wird, wie er sich wieder herauslügt und wie er zuletzt doch noch Reichskanzler wird.“ III. Sohnrey, H., Die hinter den Bergen. „Das Buch hat mir nicht gefallen; denn es ist furchtbar langweilig.“ IV. Gotthelf, Jeremias. Uli, der Knecht. „Der Knecht gefällt mir gut. Das Buch aber ist nicht schön; es ist zu langweilig.“ V. O. Ludwig. Zwischen Himmel und Erde. „Das Buch war sehr spannend von Anfang bis zum Ende. Die Lebensgeschichte des einen Bruders gefiel mir. Mit Interesse las ich von der Bosheit des anderen Bruders.“ VI. Cooper. Der rote Freibeuter. „Während der erste Teil sehr langweilig ist, war der zweite Teil sehr spannend.“ III. Rosegger. Als ich noch der Waldbauernbub war. „Ich habe das Buch gern. Der Verfasser führt uns in seine schöne Waldheimat. Er schildert uns in kindlicher Weise verschiedene Erlebnisse aus seiner Jugendzeit heiterer und ernster Art. Meistens tritt uns in seinen Erzählungen ein stiller Humor entgegen, doch wenn es der Inhalt verlangt, auch ein tiefer Ernst. Die Schönheiten der Natur weiß er den Lesern ganz vor Augen zu führen.“ VIII. Tanera, K., Erinnerungen eines Ordonnanzoffiziers 1870/71. „Mir gefällt das Buch sehr gut. Der Verfasser ist für sein Vaterland begeistert; er besitzt jugendliche Kampfeslust. Auch ist sein Leben mit heiteren Episoden erfüllt.“ IX. Ph. Mügge. Der Vetter. „Das Buch gefällt mir. Die treue Liebe der Försterfrau, die ihren Mann später rettete, hat mich ergriffen.“ X. H. Smidt. Seegeschichten und Marine-

---

1) Vergl. auch Walter F. Classen, Wie gewinnen wir die Arbeiterjugend? (Die Grenzboten. 71. Jahrg., 1. Heft (S. 19ff.).

2) Vergl. unsere Statistik: 120 Schüler besuchen regelmäßig den Kinematographen.

bilder. „So etwas lese ich gerne. Ich wollte, wir hätten nur Seegeschichten.“ XI. Storm, Th., Pole Poppenspäler. „Das ist mir zu traurig. Ich lese lieber von Deutsch-Südwestafrika und Krieg.“ XII. M. Hartmann. Die letzten Tage eines Königs. „Dieses Buch hat mir sehr gut gefallen. Das leidenvolle Geschick des Königs ergriff mich von Anfang bis zu Ende.“ XIII. Die Schildbürger. „Ich habe das Buch nicht gelesen; denn ich habe kein Gemüt dazu.“ XIV. Kotzde. Im Schillschen Zug. „Das war mal interessant. Ich lese das gern; denn es ist wahr.“ Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, daß unsere Jungmannschaft doch oft ihre „eigentümlichen Gedanken“ hat, die wir nicht unberücksichtigt lassen dürfen. Die oben geschilderte Ausleihe der Bücher in den einzelnen Klassen erhält dadurch noch einen besonderen Wert, daß der Lehrer bei passender Gelegenheit im Unterricht auf dieses oder jenes Buch Bezug nehmen, auch eine Probe aus einer Schrift bieten kann. Wir halten die halbjährlich wandernden Klassenbüchereien im Interesse einer möglichst ausgedehnten Ausnützung des Bücherbestandes für weit besser als eine stehende allgemeine Schülerbücherei. Haben die jungen Leute in der Fortbildungsschule Freude an guten Büchern gewonnen, dann werden sie auch gerne ihre Schritte zur Volksbibliothek lenken. Wir finden unsere Arbeit am reichsten belohnt, wenn in unserer lieben Jugend das Verlangen zum unbefohlenen Tun erwacht, wenn sie in rechter Selbsterziehung an der wahren Erhöhung ihres Lebens arbeitet.

In dem Werke „Die Psyche des Jünglings“ (Beiträge zu einer pädagogischen Psychologie der männlichen Jugend. Verl. Lehrlingshaus in Mainz), welches dem „edlen Pädagogen der modernen Jugend Fr. W. Foerster“ gewidmet ist, lese ich: „Unsere Pädagogik besteht in Akklimatisation, in Anpassung an die Psyche der Jugend, nicht an die Anschauungen der Jugend. Durch Anpassung an die Psyche der Jugend erzieherische Gewalt über ihre Anschauungen zu erlangen, das ist das Geheimnis unserer Methode.“ In der Tat! Wenn wir die Saiten in den Herzen unserer jungen Freunde zum Erklingen zu bringen verstehen, wenn wir in Liebe einen beständigen Anschluß an ihre Vorstellungs- und Gefühlsweise suchen und sie zu allem Edlen emporzubilden streben, dann treiben wir Pädagogik von Unten und von Oben, dann wird uns die Arbeit an der Jugend nicht ermüden oder enttäuschen, sondern sie wird für uns ein nie versiegender Jungbrunnen der Lebensfreude sein. Das walte Gott! —

Eine neue Ausgabe der Radierungen Rembrandts.

Kein bildender Künstler des Auslandes steht dem ganzen Empfinden unseres Volkes so nahe wie Rembrandt. In noch anderem Maße wie es in der Dichtkunst bei Shakespeare der Fall ist, haben wir bei diesem Meister das Gefühl, daß er Blut von unserem Blut

und Fleisch von unserem Fleisch, daß er in Art und Unart der unsere sei. Und diesem Gefühl entspricht durchaus die viel zu wenig beachtete Tatsache, daß die Niederlande zum mindesten ihrer älteren, zum guten Teil aber auch ihrer neueren Geschichte nach, zu uns gehören. Es leitet irre, wenn in einer weitverbreiteten deutschen Geschichte von Sonderbildungen gesprochen wird, die im Deltagebiet des Rheins schon im Frühmittelalter eingesetzt haben sollen. Stärker als viele andere hat vielmehr gerade der niederländische Stamm seinerseits durch die zahlreichen vlämischen, geldernschen und holländischen Kolonisten manchen Gegenden in Mitteldeutschland und in den Ueberschwemmungsdistrikten der norddeutschen Ströme ein eigentümliches Gepräge gegeben. Niederländische Kultur und Kunst sind nicht allein den Talweg des Rheins hinaufgezogen, sondern haben auch eingewirkt auf die westfälische und friesische Nachbarschaft sowie auf die großen deutschen Handelsplätze an Nord- und Ostsee. Auch noch im goldenen Zeitalter niederländischer Kunst begegnen wir holländischen Malern in Deutschland und ebenso suchen namentlich Stammverwandte vom deutschen Niederrhein aus in nicht geringer Zahl die Meisterwerkstätten in Amsterdam und anderen Kunstzentren auf. So konnte noch vor wenigen Jahrzehnten ein vielgelesenes und vielbesprochenes Buch Rembrandt als den Erzieher unseres Volkes gerade in der Richtung auf alles Gesunde und Tüchtige rühmen: wahrlich Gründe genug, seine Werke in weitestem Umfange den breitesten Kreisen möglichst zugänglich zu machen und ihre werbende Kraft immer und immer wieder zu erproben.

Ueberblickt man nun aber die Reihe der Schöpfungen dieses Genius der germanischen Rasse, so muß man sagen, daß mehr noch als seine Gemälde seine Radierungen für solche Zwecke in Betracht kommen. Das dämonische Spiel von Licht und Schatten, das jenen ihren eigentümlichen Reiz verleiht, spottet der Wiedergabe auch durch die beste technische Reproduktion. Anders wie etwa bei Raphael, um von Cornelius, Rethel u. s. f. ganz zu schweigen, für deren Kunst der Umriß der Gestalten so viel bedeutet, vermögen photographische Wiedergaben seiner Tafelbilder nur eine unvollkommene Vorstellung von Rembrandts Werk zu erwecken, wofern nicht die nachhelfende Kraft der Erinnerung an die oft und eingehend gesehenen Originale helfend hinzutritt. Ganz anders verhält sich das mit den Radierungen, und gerade sie sind bei diesem Künstler das menschlich Ansprechendste und Leichtverständlichste. In Betracht kommt ferner dann noch, daß, während Rembrandt der Maler auf diesem weitaus glänzendsten Felde künstlerischer Betätigung wenigstens den einen oder den anderen Pair hat, er als Radierer in unerreichter, einsamer Höhe thront.

Wer Rembrandts Laufbahn kennt, weiß nun, wie dieser unermüdliche und charaktervolle Vertreter seiner Ueberzeugung es noch erleben mußte, daß der Geschmack des urteilslosen Publikums sich von Grund aus wandelte und von der Richtung abbog, der er vorübergehend zum Siege verholfen hatte. Aber auch in der Zeit, da sein

Stern als Maler niederzugehen schien, behauptete sich sein Ruhm in der Schwarzweißkunst, und Liebhaber und Kunstfreunde aller Kulturnationen wetteiferten im Sammeln und im Erforschen seiner Radierungen, deren Bestand sich nach dem ältesten von Bartsch verfaßten Katalog auf nicht weniger als 375 stellt. Eingehende Untersuchungen haben dann dazu geführt, von diesem Bestand etwa ein Viertel zu streichen; vor allem aber hat man zu unterscheiden gelernt zwischen den verschiedenen Zuständen der einzelnen Blätter, von denen die großen Kupferstichkabinette Exemplare von durchaus verschiedener Güte ihr eigen nennen. An Wiedergaben des ganzen Rembrandtschen Radierwerkes hat es nun begreiflicherweise ebensowenig gefehlt wie an der Veröffentlichung einzelner besonders geschätzter Stücke. Vermissen aber mußte man bisher eine auf der Höhe der Technik stehende, zu einem einigermaßen erschwinglichen Preise erhältliche vollständige Ausgabe. Sollte eine solche aber von wirklichem Werte sein, so mußte auch der geeignete Herausgeber gefunden werden, der es nicht nur versteht in bündiger Form das zum Verständnis Notwendigste dem Beschauer zu übermitteln, sondern der auch mit kritischem Takt und frei von unmethodischer Willkür die unechten Blätter auszuscheiden vermag. Der Holbein-Verlag in München hat diese schwierige Aufgabe auf sich genommen, und daß diese hochverdiente Firma wiederum den bewährten Herausgeber der Dürer-Stiche (vgl. die Anzeige in Jahrgang 1914, S. 178) hierfür zu gewinnen wußte, bestärkt einen in dem Vertrauen, daß hier ganze Arbeit verrichtet werden wird.[1])

Berechnet ist das monumentale Werk auf drei starke Bände, von denen bisher — noch rechtzeitig zu Weihnachten — erst der zweite erschienen ist, der in 108 Blättern die Jahre 1633—1644 umfaßt und also die Zeit der erlangten Reife bis zur höchsten künstlerischen Kraftentfaltung darbietet. So sind, um nur zwei Beispiele anzuführen, von den reifsten und bekanntesten Blättern das „Hundertguldenblatt“ und die „Drei Bäume“ in dieser Lieferung enthalten. Fehlt auch noch die Einleitung, die dem Vernehmen nach entweder dem ersten oder dem dritten Bande beigefügt werden soll, so sei doch schon jetzt mit Genugtuung festgestellt, daß der Herausgeber, anstatt sich bei der herkömmlichen, mehr systematischen Anordnung nach Darstellungsgruppen zu beruhigen, den dornenvolleren Weg der chronologischen Reihenfolge gewählt hat. Was aber die Hauptsache ist, der hier angewandte und zur höchsten technischen Vollkommenheit ausgebildete Kupferdruck feiert einen schönen Triumph und gewährt dem Beschauer ein durchaus zutreffendes und fast möchte man sagen erschöpfendes Bild von dem wunderbaren Reiz der Originale. Der angesetzte Preis von 50 M. für jeden der drei Foliobände mit je etwa 110 Radierungen auf Büttenpapier und mit Kartonunterlage bei den einzelnen Blättern ist

1) Rembrandts sämtliche Radierungen in getreuen Nachbildungen, herausgegeben mit einer Einleitung von Jaro Springer. Bd. II, München, Holbein-Verlag [1914].

im Verhältnis zur Leistung außerordentlich billig und wird wenigstens den größeren Bildungsbibliotheken nicht unerschwinglich sein.

Es mag leicht als allzu gewagt erscheinen, daß in diesen Monaten, da die Welt vom Waffengetöse widerhallt und da um die zukünftige Gestaltung unseres ganzen Erdteils der Kampf geht, dieses Werk des Friedens hervortritt. Wir aber möchten darin ein gutes Wahrzeichen sehen und das alte römische Wort darauf anwendend ausrufen: omen accipimus! Denn eine respektable Leistung deutscher Kultur, das will sagen deutscher Technik, deutschen Unternehmergeistes und deutscher Wissenschaft, vor der sich auch unsere Widersacher trotz allem noch so lauten Geschrei stillschweigend beugen müssen, liegt auch hier wieder vor. Daß aber diese Tat gerade Rembrandt gilt, darin möchte man noch einen tieferen Sinn finden. Nach meinem Gefühl etwas zu einseitig, jedenfalls aber nicht ohne guten Grund, feiert Karl Neumann in seinem berühmten Rembrandt-Buch seinen Helden als den großen und siegreichen Vorkämpfer germanischer und christlicher Volkskunst gegen die Renaissancekunst, deren Nährboden das klassische Altertum gewesen sei und die sich im Laufe der Zeit zu einer der Tiefe und Innerlichkeit ermangelnden Weltkultur der oberen Klassen ausgewachsen habe. Der gegenwärtige Weltkrieg, der die Seele unseres Volkes bis in seine Tiefen erschüttert, wird auch auf unsere Kunstanschauungen klärend und befreiend zurückwirken und uns von Bahnen abbringen, die nicht zum Aufstieg, sondern am letzten Ende zu den Niederungen oder gar zum Absturz geführt hätten. In diesem Kampf aber um eine echte bodenständige bildende Kunst und Volkskunst wird der Müllerssohn aus Leiden in unseren Reihen fechten und unser bester Helfer sein. Deswegen wiederhole ich es nochmals, dies Buch, auf das später, sobald es erst vollständig vorliegt, nochmals zurückgekommen werden mag, ist zur rechten Stunde gekommen.

E. Liesegang.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Der Verwaltungsbericht der Städtischen Volksbücherei und Lesehalle zu Berlin-Schöneberg für das Rechnungsjahr 1913 teilt mit, daß 240711 Bände (im Vorjahr 232901) ausgeliehen wurden. Hiervon fielen 148944 auf die Hauptbibliothek und 91767 auf die Zweigstelle in der Martin-Luther-Straße. Darunter kamen auf Romane und Erzählungen 157140, auf Jugendschriften 37285, auf „Gedichte, Dramen, Epen“ 9116 Bände. Es folgen die Zeitschriften mit 5013, Biographien mit 3891, Erdkunde mit 3776, Philosophie, Theologie, Pädagogik mit 3675 und Sammelwerke mit 3590 Bänden. Die Geschichte zerfällt in mehrere Unterabteilungen: aus dem Gebiet der deutschen Geschichte und Landeskunde wurden 2013, der außerdeutschen Geschichte 2172 und der Heimatkunde 343 Bände verliehen. Die Zahl der neueingetretenen Leser stellte sich auf 2908, darunter waren 1644 Männer und 1264 Frauen. Den Lesesaal der Zentrale besuchten 26799, den der Filiale 16460, zusammen also 43259 (im Vorjahr 41850), Personen. Der Bücherbestand der Zentrale betrug Ende 1914 23373, der der Filiale 6447 Bände,

zusammen stellte er sich also auf 29 820, nachdem 1174 abgegangen waren. Der laufende Etat stieg von 49 333 auf 50 500 M.

Der 16. Jahresbericht der Volksbibliothek Stuttgart der vom 1. Juli 1912 bis 1. Juni 1913 reicht (Stuttgart, Karl Hammer 1913), teilt mit, daß an der Ausleihe 116 682 Ausleihungen an Erwachsene und 6174 an die Jugend, zusammen also 122 858 (im Vorjahr 121 644), stattgefunden haben. Die Zahl der Besucher des Lesesaals belief sich auf 55 987 (54 604). Die sieben Zweigstellen verliehen im Ganzen 46 412 (gegen 47 481), so daß also hier ein kleiner Rückgang stattgefunden hat. Der Bücherbestand hat um 2531 Bände zugenommen, von denen 312 geschenkt wurden. Viel Zeit nahm die Neubearbeitung der 5. Ausgabe des Bücherverzeichnisses in Anspruch, die Ende September 1913 herauskam. Es wurde in 13 000 Exemplaren hergestellt, umfaßt 523 Seiten und führt rund 10 000 Bände auf. Die Titel von Büchern, die seit Jahren nicht mehr verlangt wurden, sind verständigerweise fortgelassen. Neben dem Kinderlesesaal in Heslach, der an 100 Oeffnungstagen 8431 Kinderbesuche aufwies, soll dem Wunsch der Stadtverwaltung entsprechend ein zweiter eingerichtet werden. In der entgegengesetzten Stadtgegend, in der Kinderküche in der Werderstraße, fand man ein geeignetes Lokal, das 80 Sitze darbietet. Am 18. Januar 1913 wurde dieser Kinderlesesaal, der durch seine Lage allem Straßenlärm entzogen ist, eröffnet. Die Besuchsziffer stellte sich an den 27 Tagen oder richtiger Nachmittagen (3—6), an denen er zugänglich war, auf 1739, so daß also durchschnittlich 62 kleine Leser anwesend waren.

Sonstige Mitteilungen.

Der Verein für die öffentliche Bücher- und Lesehalle zu Arnstadt, der seit 1876 bestand, hat am 9. Sept. 1914 beschlossen, seine aus 1360 Bänden bestehende Bücherei sowie seine Kapitalien im Betrage von 1150 M. der Stadt Arnstadt zu übereignen, wenn diese sich bereit erklärt, die Anstalt als „städtische Bücher- und Lesehalle“ im Sinne öffentlicher Fortbildung zu pflegen und zu fördern. Nachdem die Stadt am 23. September sich hiermit einverstanden erklärt hatte, übergab die Hauptversammlung des Vereins am 3. Oktober ihr bisheriges Eigentum an den Magistrat und löste den Verein auf. Hierauf sprach der Oberbürgermeister letzterem für seine erfolgreichen Leistungen den Dank der Stadt aus und bat die bisherigen Vorstandsmitglieder um ihre fernere Unterstützung, wozu diese sich gern bereit erklärten.

Die Volksbibliothek zu Frankfurt a. M. hat beschlossen, ihre 13 Wanderbibliotheken und alle geeignete Literatur aus ihren sonstigen Beständen der Kriegsfürsorge als Unterhaltungslektüre für verwundete Krieger zur Verfügung zu stellen. Da aber ihre eigenen Bestände hierfür nicht ausreichen, so glaubte sie, obwohl sonst ein Feind jeglicher Bücherbettelei, im Interesse der guten Sache an die Herren Verleger geeigneter Unterhaltungsliteratur die Bitte um Ueberweisung solcher Schriften richten zu dürfen.

In Hamburg haben sich schon seit dem September alle Vereine und Körperschaften, die Bücher und Bilder für Lazarette sammeln, zu einem Hamburger Ausschuß für Kriegsbüchereien zusammengeschlossen (Hauptsammelstelle Rathausmarkt 19). Außer vielen Zeitschriften waren nach einiger Zeit schon 20 000 Bücher eingegangen, die bis Ende Oktober auf

50000 anwuchsen. Da nun die Lazarette in Hamburg schon vielfach mit Lesestoff versehen waren, begnügte man sich damit die noch vorhandenen Lücken dort zu ergänzen. Namentlich nach wissenschaftlichen und technischen Werken sowie nach gewissen Zeitschriften war starke Nachfrage. Jedenfalls aber reichten die nun einmal vorhandenen Bestände auch noch für andere gute Zwecke aus; nicht allein, daß für viele Verwundete für Zerstreuung gesorgt wurde, auch dem Notschrei unserer Küstenbesatzung in Schleswig-Holstein, auf Sylt u. s. f. konnte entsprochen werden. Selbst nach Cuxhaven, Kiel und Wilhelmshaven wurden viele Tausende von Bänden zur Versorgung der Flotte abgesandt. Andere Tausende wurden den Lazarettzügen, die nach dem Kriegsschauplatz gingen, mitgegeben; wieder andere Tausende überließ man dem Bahnhofsdienst des Roten Kreuzes für die ins Feld ziehenden Krieger. So ergab sich eine Fülle von Arbeit und Aufgaben.

Die Benutzung der städtischen Volksbibliotheken Kopenhagens war im Rechnungsjahre 1913/14 so groß wie nie zuvor. Die Ausleiheabteilungen wurden von 11 595 Personen in Anspruch genommen, die 460 904 Bände entliehen gegen 353 325 Bände im Jahre vorher. An Fach- und belehrender Literatur wurden 100 458 Bände entliehen gegen 40 897 im Jahre 1912/13. Die 5 Lesezimmer wurden von 145 164 Personen besucht, unter denen sich etwa 30 000 Kinder befanden. Das bedeutet gegen das vorhergehende Jahr einen Zuwachs von etwa 10 000 Besuchern. Die große Zunahme in der Benutzung der Bibliotheken, besonders der Ausleihe, wird einerseits der Abschaffung der Leihgebühr verdankt, die am 1. April 1913 in Kraft trat, andererseits der bedeutenden Verbesserung und Erweiterung des Bücherbestandes (etwa 65 000 Bände), die im vergangenen Jahre erfolgt ist.

Bogsamlings-Bladet 9 (1914), S. 24.

Am 12. Oktober wurde in den Räumen der „Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen“ in Leipzig die von diesem Verein errichtete, in den „Blättern“ mehrfach erwähnte „Fachschule für Bibliothektechnik und Verwaltung“ in Gegenwart der Vertreter der Behörden und zahlreicher Freunde und Fachgenossen eröffnet. Der Geschäftsführer der Zentrale, Walter Hofmann, Leiter der Leipziger Städtischen Bücherhallen, hielt, nachdem Herr Bibliotheksdirektor Dr. Boysen die Anwesenden begrüßt hatte, einen Vortrag über die Entwicklung der deutschen volkstümlichen Bibliotheken, dessen Schluß in dem schönen Gedanken ausklang, daß wir den gegenwärtigen großen Existenzkampf nicht allein mit „Muskeln, Nerven und Kanonen, sondern auch mit Menschen führen müssen, von denen jeder Einzelne an dem sittlichen, seelischen und geistigen Leben der Nation einen ganz anderen Anteil hat als der Einzelne bei unseren Gegnern. Das ist ja für uns das große welthistorische Recht auf diesen großen nationalen Verteidigungskrieg und unsere beste Bürgschaft für den endlichen Sieg“. Hiernach fand ein Rundgang durch die Räume der Zentralstelle sowie der Hochschule für Frauen statt. Den Hauptunterricht wird die bisherige Leiterin der Freien Oeffentl. Bibliothek in Dresden-Plauen, Frau Elise Hofmann-Bosse erteilen; allgemeine Bibliothekskunde wird Herr W. Hofmann, allgemeine Buchgewerbekunde Herr Direktor Fiedler, Buchhandel Herr Fachlehrer Illing lehren. Obligatorisch sind gewisse sozialwissenschaftliche und pädagogische Vorlesungen an der Hochschule für Frauen. Die anderen Vorlesungen daselbst sind den Schülerinnen und den Schülern, die an Zahl vorläufig noch überwiegen, gleichfalls zugänglich. Die Leitung der Schule liegt in den Händen eines Schulausschusses; mit der Führung der laufenden Geschäfte wurde zunächst Frau Hofmann-Bosse betraut.

Ende Mai fand in Leipzig die feierliche Eröffnung der musikalischen Volksbibliothek statt. In den schlichten Räumen des Jugend-

heimes versammelten sich die Vertreter des Rats, der Vorstand der gemeinnützigen Gesellschaft und andere. Nach Herrn Justizrat Gensel, der Herrn Prof. Marsop-München und der gemeinn. Gesellschaft für ihre Hilfe dankte, nahm Herr Schuldirektor Engel das Wort. Er sprach über die Vorgeschichte dieser neuen Volksbibliothek und betonte, daß in einer Stadt wie Leipzig für Pflege der Musik jedes Mittel angewandt werden müsse.

Zentralblatt f. Volksbildungswesen, Jahrg. 14, S. 95.

In Lissa i. P. wurde nach Mitteilung des Börsenblattes für den deutschen Buchhandel (Nr. 192 vom 20. August 1914) eine Bücher-Zentralstelle für Lazarettbibliotheken eingerichtet, deren Leitung Herr Verlagsbuchhändler O. Eulitz übernommen hat. Dieser selbst hat für 10 000 M. Bücher seines eigenen Verlags gestiftet. Ein Aufruf in dem „Lissaer Anzeiger" bittet die Bewohner der Provinz Posen für die Posener Lazarette Bücher zu spenden und an die Zentral-Sammelstelle zu Lissa zu Händen des Herrn Eulitz zu senden.

Dem Jahresbericht der Stadtbibliothek Stettin für 1913 ist zu entnehmen, daß die Neuorganisation des dortigen Büchereiwesens, die man mit Hilfe des Fromholzschen Vermächtnisses in die Wege leiten zu können glaubte, leider noch einmal vertagt wurde. Trotz eines dahinzielenden Beschlusses der städtischen Körperschaften vom 14. November 1912, eine Volksbüchereizentrale zu errichten, hat der Magistrat infolge einer ungünstigen Finanzlage zunächst von der Ausführung abgesehen.

Alle bunten Groschensammlungen, die bis dahin ein skrupelloser Geschäftssinn entstehen ließ, waren auf den Geschmack der Jungen zugeschnitten. Eine neue Heftreihe aber, die auf den Markt geworfen wird, bringt Schundliteratur für Mädchen. Das Machwerk nennt sich „Prinzessin Uebermut, eine Serie lustiger Backfisch-Streiche". Zwar werden hier blutrünstige Szenen vermieden, aber der Verzicht auf die bescheidenste Charakterisierung, das Aufdenkopfstellen der Wirklichkeit und eine abgeschmackte Darstellung bei der harmlosesten Handlung drücken dieser Erscheinung den Stempel des Schundmäßigen auf. In der plattesten Weise wird von den Streichen der 15jährigen Lotte erzählt. Die Proben, die der Bericht des „Wiesbadener Tageblatts" Nr. 339 vom 24. Juli gibt, genügen in der Tat, um das herbe Verdammungsurteil begreiflich zu machen.

Der „Frauenbund der deutschen Kolonial-Gesellschaft" hat nach einer Zusammenstellung in Nr. 51 der in Berlin erscheinenden Zeitschrift „Kolonie und Heimat", in der Zeit von 1910—1913 im ganzen 8 Büchereien mit 8050 Bänden nach unsereren Kolonien hinausgesandt, von denen sechs nach Deutsch-Südwestafrika und zwei nach Ostafrika (und zwar nach Monhi und Wilhelmstal) gegangen sind. Die Bücherei in Lüderitzbucht ist ein Raub der Flammen geworden. Zu diesen Büchereien sind nun 1913 nicht weniger als 7 mit 10 000 Bänden neuhinzugekommen. Davon wurden zusammengestellt von der Abteilung Lübeck vier, von Hamburg und Dresden je eine. Von der Abteilung Hamburg wurde außerdem aus eigenen Mitteln eine Jugendbücherei nach Windhuk gesandt. Auf der Werkbund-Ausstellung in Köln ist die Bibliothek für Okahandja im Kolonialhaus ausgestellt. Die mit Zink ausgeschlagenen, zusammenstellbaren Schrankkisten haben sich gut bewährt. Die Bücher sind tropensicher eingebunden und gegen Insektenfraß imprägniert. Viele andere Büchereien sind gegenwärtig in Arbeit.

Börsenblatt für den deutschen Buchhandel Nr. 178.

Die deutschen Armeen im Felde haben eine außerordentlich dankenswerte und erfreuliche Stiftung erhalten. Es sind unserem Heer 500 000

Exemplare des kleinen Kriegsliederbuchs geschenkt worden, das eine handliche und übersichtliche Zusammenstellung der beliebtesten Soldatenlieder aufweist. Der Spender ist Herr Ministerialdirektor im Unterrichtsministerium für Kunst und Bibliotheken Geheimrat Dr. F. Schmidt, dem auch unsere „Blätter" für manche Förderung zu danken haben. Wie oft haben englische und französische Berichterstatter halb in Ver- halb in Bewunderung festgestellt, daß sie frohe Soldatenweisen aus den nahen Schützenlinien vernommen hätten. Hoffentlich findet daher diese schöne Stiftung bald Nachahmung.

Bis Anfang Dezember konnte etwa eine Million Bücher nebst einer vielleicht ebenso großen Anzahl von Broschüren von dem Gesamtausschuß zur Verteilung von Lesestoff im Felde und in den Lazaretten seiner Bestimmung zugeführt werden. Die Versendung von Zeitungen an die Front wurde nach Möglichkeit gefördert. Zuwendungen von Büchern werden nach der Geschäftsstelle NW 7 (Reichstagsgebäude) solche von Geld nach der Königl. Seehandlung Berlin W 56 (Bankkonto „Gesamtausschuß zur Verteilung von Lesestoff im Felde und in den Lazaretten") erbeten.

Es ist natürlich nicht möglich alle Berichte und Mitteilungen über die Mobilmachung der Bücher, wie ein Artikel im „Berliner Tageblatt" treffend die Lesestoffsammlungen für Heer und Flotte und für unsere Lazarette sehr bezeichnend nennt, hier aufzuführen. Ueber die Zentralsammelstelle und ihre Einrichtungen (vgl. Jahrg. 1914 S. 201) berichtet Hans Steinle in Nr. 277 des Jahrgangs 1914 des „Börsenblatts für den deutschen Buchhandel". Einen Teil der Arbeitskräfte, soweit sie nicht freiwillige und ehrenamtliche waren, stellten die Berliner Firmen Karl Heymann, Paul Parey, Julius Springer und die Weidmann'sche Buchhandlung. Der Erfolg des Aufrufs war so stark, daß die im Reichstagsgebäude in Aussicht genommenen Räume sich als viel zu klein erwiesen. Gern wurde daher das Anerbieten angenommen in die Königl. Bibliothek zu übersiedeln, wo fünf schöne, helle ineinandergehende Säle und Zimmer zur Verfügung stehen. Für den Umzug wies die Firma Ullstein & Co. dem Gesamtausschuß 1000 M. an, auch übernahmen die Berliner Paketfahrt-Gesellschaft wie die Speditionsgeschäfte A. Warmuth und S. Knauer die frachtfreie Hin- und Rückbeförderung der Sendungen. 20 Personen waren wochenlang damit beschäftigt die Sendungen fachgemäß zu erledigen. Die Bücher waren nach 7 Gruppen eingeteilt, verzeichnet und aufgestapelt. Die Verschickung geschieht an die entsprechend organisierten Verteilungsstellen sowie unter ausgiebiger Beihilfe des Preußischen Kriegsministeriums auch direkt an einzelne Feldlazarette und Genesungsheime im ganzen Reich. Die Zusammenstellung der einzelnen Bibliotheken erfolgt nach folgendem Verhältnis: Unterhaltungsbücher für Alle 50%; Unterhaltungsbücher für Reifere 10%; Kriegswissenschaft 10%; Erbauungsschriften 10%; Geschichte und Geographie 10%; Zeitschriften und kleine Schriften 5%; Mäßigkeitsschriften, Landkarten, Spiele usw. 5%.

Der italienische Volksbibliotheken-Verband hat mit der Herausgabe von Volksbüchern begonnen, die im Preise von 90 Cmi. bis 1 L. 50 gehalten sind. Dieses Vorgehen hat Verleger und Buchhändler alarmiert, denn die Volksbibliotheken kaufen nur durch ihren Verbandsvorstand.

Börsenblatt für den deutschen Buchhandel Nr. 177 vom 3. August 1914.

Wie der „Berner Bund" (Nr. 488 vom 14. Oktober) mitteilt, hat das Komitee für russische Volksschriften" dem Roten Kreuz 1000 Kollektionen von Büchern und Broschüren für die Militärbibliotheken von Petersburg, Moskau und Kiew zur Verfügung gestellt.

Zeitschriftenschau usw.

Unter der Ueberschrift die Niederlage des Aesthetizismus macht Rob. Schacht in den „Grenzboten“ (Jahrg. 73 Heft 38) einige beachtenswerte Bemerkungen über die Aenderung, die die herbe Tatsache des Krieges auch auf dem Gebiet der Kunstanschauungen entweder schon veranlaßt habe oder noch herbeiführen werde. „Der Aesthet, der sich auf die „enorme Differenziertheit der eigenen Seele“ so viel zu gut tat, ist nichts mehr; der „Edelmensch“ sinkt zu einem ganz winzigen unbedeutenden Teil einer ungeheuren Maschine zusammen, die von Männern der Tat gelenkt wird. In solcher Schule kann sich der Geist wieder auf seine Grundlagen besinnen und gesunden . . . Und noch eins wird dieser Krieg uns unter allen Umständen bringen, was uns bisher fehlte, die Grundbedingung aller echten Kultur: Bodenständigkeit. Alle die Tausende, die jetzt draußen marschieren, so gut wie die Zurückgebliebenen, die die Not der Verwundeten, Verwaisten und Arbeitslosen zu lindern bestrebt sind, müssen es jetzt am eigenen Leibe erfahren, daß es nirgends mit der vorlauten Aeußerung des Idealismus, der dilettantischen Begeisterung allein getan ist, sondern daß Idealismus nur die stille und innerlich wurzelnde, als ganz selbstverständlich vorauszusetzende Bedingung ist für die absolut restlose gleichermaßen materielle wie geistige Bewältigung auch der kleinsten Realität... Und eben wo diese Erkenntnis, daß alle wahrhaft große und nützliche Tätigkeit nicht aus der Theorie, nicht aus rasch durch Worte entflammten Enthusiasmus, sondern aus dem realen Wesen der Dinge organisch erwachsen muß, wo diese Erkenntnis sich einwurzelt, da wird man sich nach dem Kriege noch sehr besinnen, ob man einer romantisch verträumten oder individuell verzerrten lebensfremden Kunst, einer auf Kosten der Volksgesundheit üppig wuchernden Pseudobildung noch Lebensberechtigung zusprechen wird. Vielmehr kann man sehr wohl erwarten . . ., daß man auch die Schaffung von menschenwürdigen Existenzbedingungen, von solider Wohnung und Nahrung abseits der sinnlosen Menschenaufspeicherung in ungesunden Großstädten einer wurzellosen Bildung, einem unechten Luxus vorziehen wird und [ebenso] die gute, ehrliche Befriedigung realer Kunstbedürfnisse einer nur ihr eigenes Selbst wiederkäuenden formalistischen Kunst.“

Da neuerdings der Wert der Märchen für die Kinder hier und da bestritten wird, mag die Ansicht Goethes, der bekanntlich ganz ebenso wie Wilhelm Grimm ein großer und verständnisvoller Kinderfreund war, hier (nach einem in der zu Lausanne erscheinenden Bibliothèque universelle veröffentlichten Dokument) mitgeteilt werden. Sie ist enthalten im geheimen Tagebuch einer jungen Schweizerin, Luise Martin, die als Erzieherin an einem kleinen Hofe tätig war. Auf die Frage, ob der Dichter es für bedenklich halte, Kindern Märchen und Allegorien zu erzählen, antwortet er „nein“; ja im Gegenteil, die Phantasie, die ein Teil unseres Wesens sei und ebenso in den Kindern lebe, müsse genährt werden; wenn man den Kindern keine Märchen erzähle, würden sie sich selbst Märchen ersinnen. Man könne die Neigung und die Vorliebe der Kleinen für das Wunderbare nutzbringend machen, indem man den Märchen einen moralischen Zweck gäbe, nachdem man die Kinder aufgeklärt habe, daß diese und jene Dinge erdichtet und zu ihren Vergnügen erfunden seien. Die Kinder sollten nicht getäuscht werden: „Sie aber unterscheiden sehr gut das Wirkliche von dem Unwirklichen und werden nicht glauben daß die Tiere sprechen oder andere derartige Dinge. . . Ich weiß wohl, daß Rousseau sich heftig gegen diesen Gedanken aufgelehnt hat, aber ich nehme mir die Freiheit, seine Meinung nicht zu teilen. Wir werden die Phantasie nicht auslöschen und Gott möge das verhüten, denn ohne sie sind wir nichts. Aber wir lassen sie querfeldein schweifen, indes wir es wohl vermocht hätten, sie zu ordnen, indem wir ihr wohlbereitete Kost reichen.“

Unter der Ueberschrift „Der Bibliothekar der städtischen öffentlichen Bücherei“ veröffentlicht Dr. Pieth-Charlottenburg im Juliheft der eben neuerschienenen „Zeitschrift für Kommunalwissenschaft“ (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt) einen sehr interessanten Aufsatz. „Die Einheitsbibliothek für die gesamte Bevölkerung, wie sie zumal in den Büchereien von Charlottenburg, Dortmund, Elberfeld verkörpert wird, ist der zu erstrebende Stadtbüchereitypus; die gelehrte städtische Bibliothek muß sich diesem Typus ebenso zu nähern suchen wie die reine Volksbücherei, falls sie nicht zur Ergänzung einer solchen Einheitsbibliothek dienen wollen“. In der getrennten Verwaltung mehrerer öffentlicher städtischer Bibliotheken sieht der Verf. einen unnötigen Luxus und eine Zersplitterung. „Eine einheitliche Stadtbibliothek, mit einem zentralen Oberbau und einer Reihe mittelgroßer Zweig- oder Quartierbibliotheken die mit der Zentrale aufs engste verbunden sein müssen, muß das Ziel sein. Durch Leihverkehr auch mit den Staatsbibliotheken, wie er schon vielfach besteht, ist der Aktionsradius der Bibliothek nach Möglichkeit zu vergrößern.“ Daß unter solchen Voraussetzungen die Kraft eines Fachmanns nicht ausreicht, ist selbstverständlich. Jedenfalls aber sei dann von Bibliothekaren im Nebenamt abzusehen. Die geringe Kenntnis vom Wesen und den Aufgaben des bibliothekarischen Berufs habe nun auch vielfach auf dessen soziale und materielle Stellung ungünstig zurückgewirkt. Häufig ist auch bei den Neubesetzungen großer Volkslesehallen mit zahlreichem Personal die Berufung eines bewährten Fachmannes aus pekuniären Gründen nicht möglich. „Es ist eine für alle städtische Bibliotheksverwaltungen bedauerliche Tatsache, daß das preußische Gesetz, betreffend Anstellung und Verfügung von Kommunalbeamten vom 30. Juli 1899 den Stadtverwaltungen das Recht erteilt, Abweichungen von dem Grundsatz der lebenslänglichen Anstellung bewährter Beamter ortsstatutarisch festzulegen oder einfach durch Zuweisung der Bibliotheken zu den städtischen Betriebsverwaltungen eine willkürliche Ausnahme zu machen!“ Diesen Darlegungen, die der Verfasser hoffentlich auch einmal in den „Blättern“ in anderer Verbindung wiederholt, folgt eine äußerst interessante vergleichende Uebersicht der Gehaltsverhältnisse einmal der Leiter städtischer Bibliotheken und zweitens der an ihnen angestellten Bibliothekare.

Wie der gegenwärtige Krieg auf das Wesen unseres Volkes, namentlich aber auf dessen künstlerisches Schaffen einwirkt, das ist ein Thema, das von vielen unserer Autoren jetzt von den verschiedensten Gesichtspunkten aus erörtert wird. „Der Krieg als Umgestalter unserer Literatur“, so betitelt z. B. Julius Hart einen Aufsatz (Nr. 220 des „Tag“ von 1914), der die Ueberzeugung ausspricht, daß in der Dichtung eine Reformation an Haupt und Gliedern erfolgen werde. „Aufatmend fühlen wir den blutigen Ernst dieser Tage auch als ein reinigendes Bad unseres Geistes und unserer Seele, und mit einem feurigen Aufleuchten der Augen hören wir es, daß dieser Kriegsgeist mit einem Schlage die ganze Poesie der Mode, der Perversitäten und Dekadenzen, der wildgewordenen Erotiken und des snobistischen Unternehmertums, der formalistischen und technischen Leere wegfegen wird. Endlich werden wir uns nun wirklich freimachen von der Nachäffung des Auslandsgeistes und seiner Bewunderung uns nicht mehr so völlig hingeben“. Das deutsche Kunstideal muß wieder maßgebend sein, eine Kunst die nur der Aesthetengemeinde einer Oberschicht dient, ist eine äußerliche Tünche. „Eine Rasse der Jugend, des Aufgangs, die siegen will und kann, die sich die Welt erobern will . . die in der Wirklichkeit festgewurzelt ist, die von Idealsinn durchglüht ist, kann mit einer zerfahrenen, anarchistisch-nihilistischen und konzentrationslosen Literatur nichts anfangen. Diese Kunst des Spieles, des Scheines und eines überfeinerten Luxus muß wieder Platz machen einer ernsten, männlichen, innerlichen Kunst, die aus dem Blut der Schlachtfelder ihre Kraft saugen wird.“

Ueber die Auswahl der Leihbibliotheken handelt ein Artikel in Heft 9 des ersten Jahrgangs des „Deutschen Volkswart“. Man kann, so heißt

es dort, in den geschäftlichen Leihbibliotheken sowohl wie in denen der Gemeinden die unglaublichsten Geschichten von bekannten und unbekannten Schriftstellern zu lesen bekommen, während man nach Büchern von nicht ausgesprochener Zugkraft, deren künstlerische Bedeutung aber von allen führenden Persönlichkeiten anerkannt wurde, nicht selten vergeblich fragt. Und gerade die elende Französelei ist es, die, bei aller scheinbaren Ueberwindung in der Oeffentlichkeit, hier mit Sorgfalt gehegt und gepflegt wird. Nicht als sollten die Franzosen in einer deutschen Bücherei nicht zu finden sein. Aber ich besitze Bibliotheks-Kataloge, in denen Maupassant ganze Seiten einnimmt, während gesunde, ja bedeutende deutsche Dichter nicht zu finden sind. Und in größeren deutschen Bibliotheken mit Werken in französischer Sprache fand ich unter französischer Literatur jenen Schund und Schmutz, den wir im deutschen Schrifttum bekämpfen, der auch in Frankreich von den Elementen bekämpft wird, denen es um die Erhaltung der Nation zu tun ist". Der Artikel verweist dann auf den in den „Blättern" Bd. 15 S. 169 bereits gewürdigten „Katechismus" von P. Ladewig aus dem er einige Sätze hervorhebt, die auch hier folgen mögen: „Jugendbücherei. Die Jugend bringt die Bücherei des Volkes hoch. Und Kinderlesesäle sind überall da Erfordernis, wo es sich darum handelt, Kinder der Gasse zu entziehen. — Schundliteratur ist alles was aus niedrigem Sinne zur Ausbeutung niedriger Sinne des Volkes auf den Markt gebracht wird. So kann auch aus nicht eigentlich Unsittlichem oder einer Auswahl aus Gutem Schundliteratur werden. — Jugendliteratur ist die, welche die Jugend freut, nicht nur den erwachsenen Erzieher. Jugend- und Volksliteratur im besten Sinne ist dasselbe. Machen läßt sie sich nicht. Sie ist echte Dichtung, muß aber einfachem Verstehen zugänglich sein".

Schwer getroffen durch den gegenwärtigen Krieg wird natürlich auch der Buchhandel. Deswegen ist ein Artikel von Heinrich Lhotzky mit Befriedigung zu begrüßen, der in die Mahnung ausmündet „Sparet nicht an Büchern"! Es gibt immer noch Menschen, so heißt es da, die zwar wissen wer ihr Schneider, Bäcker, Arzt oder Apotheker ist, die aber keinen Buchhändler haben, und für die das Buch ein Luxus ist. „Wißt ihr auch, was die Bücher den Deutschen geleistet haben? Sie haben uns den großen Sieg erringen helfen, daß wir heute das erste Volk der Welt werden. Das kommt nicht zum letzten daher, weil wir die weitaus meisten Bücher hervorbringen. Ihr werdet noch sehen, daß nicht die größte Flotte siegt, nicht das größte Landheer, sondern die größte Bücherei. Auch den tüchtigsten Offizieren und Unteroffizieren würde es nicht gelingen, in nur zwei Jahren so prachtvolle Soldaten auszubilden, wenn sie nicht alle lesen könnten und ihr Geistesleben nicht geweckt wäre. Das haben sie ihren Lehrern und Pfarrern zu danken, aber wer lehrt die Lehrer und Pfarrer? „Das Buch!" Als Berater der Schulentwachsenen dem ungeheuren Büchermeer gegenüber, kommt vor allem der Buchhändler in Betracht. Wenn man ihn durch Bücherkauf unterstützt, unterstützt man zugleich eine ganze Reihe bedeutsamer Berufsarten, wie Drucker, Papierhändler, Buchhändler. Am meisten aber die Schriftsteller. „Es gibt einträglichere Berufszweige, als deutscher Schriftsteller zu sein. Durch den Krieg sind eine Menge von ihnen einfach brotlos geworden. Es ist wahrlich kein Ruhmesblatt unserer Geschichte, daß unsere Geistesarbeiter vielfach darben mußten . . . Niemand zahlt dem Schriftsteller Gehalt, er bekleidet kein öffentliches Amt, es gibt keinen Rechtstitel, den bedrängten Schriftsteller staatlich zu unterstützen". Die beste Unterstützung aber ist das Kaufen seiner Werke, also sucht euch schleunigst einen vertrauenswürdigen Buchhändler.

Börsenblatt f. d. D. Buchhandel, Nr. 248 vom 24. Oktober 1914.

Herr Buchhändler E. Fischer, Hamburg berichtet im Buchhändler-Börsenblatt (Nr. 277 vom 30. Nov.) von seiner Reise zur Verteilung von

Liebesgaben und Schriften nach Russisch-Polen. Die Versorgung der Heimatlazarette, der Flotte, der Festungs- und Besatzungstruppen usw. ist durch die Arbeit des Gesamtausschusses hinlänglich gewährleistet; „eine offene Frage aber ist noch immer die regelmäßige Befriedigung des Lesehungers der Truppen hinter und vor der Front. Aus eigener Anschauung heraus glaube ich, daß nur dann wirklich geholfen werden kann, wenn den regelmäßig ins Feld gehenden Liebesgabentransporten eine an der Schriftenverbreitung interessierte Persönlichkeit beigegeben wird, die neben anderen Liebesgaben größere Mengen von Schriften mitführt und zweckentsprechend verteilt. Sobald die Grenze überschritten ist, trifft man an allen Stationen größere auf einsamen Posten stehende Wachtkommandos. Welche Freude, wenn der ‚Wollonkel' seinen Wagen öffnet und ein oder entsprechend der Anzahl der Kameraden mehrere Schriftenpakete abliefert! ‚Das ist uns lieber als was zu essen, rief ein biederer Landsturmmann aus, wir sitzen seit sechs Wochen in diesem weltverlassenen Neste der polnischen Heide und hören und sehen nichts'. . . Wieder hält der Zug in der Heide, da kommt von der Front her ein Zug von Verwundeten. Fluchs die Büchertüre auf und mit vollen Händen Schriften ausgeteilt an die armen, zerschossenen Leute, ihnen die qualvolle Reise ein wenig zu kürzen". Ebenso versorgte der Verfasser des Artikels Proviantkolonnen, Feldbäckereien, Telegrafen- und Eisenbahnarbeiter bei ihrem schweren Dienst mit angenehmen Lesestoff für die Feierstunden.

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Berliner Heimatbücher. Herausg. von der Diesterweg-Stiftung. Leipzig, Quelle u. Meyer.

Es liegen vor: Bd. 5: H. Kügler, Aus Altberlin (0,70 M.); Bd. 6: A. Ebell, Die Berliner Wasserleitung (0,50 M.); Bd. 7: Otto Hach, Johann Gottfried Schadow (0,40 M.).

Carolus Adolphus, Julchen im Lande der Freiheit. 2. Aufl. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1914. (177 S.) Geh. 2 M., Pappb. 3 M.

Der Verfasser, der sich hinter dem Pseudonym Carolus Adolphus verbirgt, hätte uns in anderer Darstellung seine oft fein beobachteten Bemerkungen über das „Land der unbegrenzten Möglichkeiten" bringen sollen; in der von ihm gewählten Form aber, die einen neuen Typus der Amerikaliteratur darstellen soll — es sind Briefe einer reichgewordenen Berliner Bierbrauersfrau im Berlin-Rixdorfer Jargon, der trotz seiner Urwüchsigkeit als Schriftsprache doch auf die Dauer auf die Nerven fällt — ist das Werk wenig genießbar. Dazu kommt eine geradezu sträfliche Leichtfertigkeit in der psychologischen Behandlung selbst der Hauptfiguren. Pieth.

Deutsche Taten. Herausg. von Prof. K. Brunner. Berlin, Kameradschaft. Jedes Heft (3 bis 4 Bogen) 0,20 M.

Von dieser billigen Sammlung liegen vor: Bd. 2: Johanna Wittum. Eine Heldin vom Roten Kreuz; Bd. 3: Der Freiheit eine Gasse (Helden von 1809); Bd. 5: Aus dem Heldenbuche der Nordmark (schleswig-holsteinsche Kämpfe 1849—1851); Bd. 8: Weibliche Helden der Befreiungskriege; Bd. 10: Frühlingsbrausen der Freiheit (1813).

Der Harz und das Kyffhäusergebirge. Mit einem Geleitwort von Hans Hoffmann. Braunschweig, E. Appelhaus u. Comp., 1914. (354 S.) 0,75 M.

Da uns dieser mit 50 Wanderkarten und 110 Harzansichten ausgestattete Führer einmal zugeschickt ist, sei darauf verwiesen. Die kleine Einführung

von H. Hoffmann sei besonders hervorgehoben. Außer dem Harz sind auch die herrlichen Städte an seinem Fuß Bernburg, Braunschweig und Hildesheim mitberücksichtigt.

Herzog, Joh., Rolf Waldo Emerson. Berlin-Schöneberg, Protest. Schriftenvertrieb, 1913. (157 S.) 1,50 M., geb. 2 M.

Dieses Buch ist als Band 4 der „Religion der Klassiker" erschienen und enthält zunächst eine Würdigung der Persönlichkeit, dann ausgewählte Mitteilungen aus seinen Werken unter dem etwas gezierten Titel „Die Grundzüge der Botschaft Emersons". Der Verfasser hofft, daß sein Held sich dem Leser nicht nur als treumeinender sondern auch als zuverlässiger Führer zu dem Aufstieg zu einer zugleich lichten und sonnigen und doch auf Wirklichkeiten fußenden Lebensanschauung erweisen wird.

Janson, A. v., Die Streitkräfte unserer Feinde. Berlin, E. S. Mittler, 1914. (39 S.) 0,40 M.

Die vorliegende Schrift gründet sich auf die Erfahrungen, die beim gegenwärtigen Kriege gemacht wurden. Weniger auf eine zahlenmäßige Abschätzung der ehemals oder noch jetzt vorhandenen Truppen als auf eine Würdigung der allgemeinen Kriegslage, wie sie sich im Augenblick gestaltet hat, kommt es dem Verfasser an, der wie wenige andere zu einem Urteil berufen ist. L.

Kaiser, Isabella, Von ewiger Liebe. Novellen und Skizzen. Köln, J. P. Bachem, 1914. (290 S.) 3,40 M., geb. 4,40 M.

Eine Reihe von 17 Novellen aus den höheren Gesellschaftskreisen, gewandt erzählt und für gebildete Leser geeignet, denen französische, englische und italienische Sätze keine Schwierigkeiten bereiten.

Kalkschmidt, Eugen, Aus der Mietskaserne ins eigene Heim. Wiesbaden, Heimkultur-Verlagsgesellsch., 1914. (144 S.) 2 M., geb. 3,60 M.

Dies mit zahlreichen Abbildungen versehene Werk dient einem guten humanen und zugleich patriotischen Zweck. An Stadt und Gemeinde richtet es die Mahnung, der Wohnungsfrage die größte Fürsorge zu teil werden zu lassen. Die Gefahren des Zusammenwohnens in Mietskasernen nach der hygienischen und moralischen Seite hin werden nachdrücklich hervorgehoben. Zum Schluß folgt ein Hinweis aus Hellerau und andern Gartenstädten.

Beschreibender Katalog der Handbibliothek Seiner Majestät des Kaisers und Königs auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914. Berlin, Kaiser-Wilhelm-Dank, 1914. (135 S.) Geb. 3 M.

Das vorliegende Buch bietet sehr viel mehr als man nach dem Titel vielleicht erwartet. Der Verfasser, Herr Dr. Bogdan Krieger, hat es verstanden, den Teil der Bücherschätze aus Hohenzollernbesitz zur allgemeinen Kenntnis zu bringen, die in historischer, literarischer, künstlerischer und auch gewerblicher Hinsicht ein besonderes Interesse beanspruchen. Abbildungen von Büchereinbänden und Exlibris sowie von den Innenräumen der Hausbibliothek und anderer Bibliotheksäle usw. vervollständigen das Bild. Im Ganzen sind 2250 Bände für die Ausstellung herangezogen, die sich drei Abteilungen eingliedern. Zunächst werden die vier historischen Bibliotheken Friedrichs des Großen, Friedrich Wilhelms II.; der Königin Luise und Friedrich Wilhelms IV. dargeboten; dann folgten Bücher Seiner Majestät des Kaisers nach Fächern geordnet; den Beschluß machen einzelne Kostbarkeiten und Seltenheiten. — Der Reinertrag aus dem Verkauf des geschmackvoll ausgestatteten Werkes ist zu einem besonders schönen Zweck bestimmt: zur Vermehrung von Mannschaftsbüchereien des Heeres und der Marine.

Kuhn, Ph., Südwest, wie's lacht und weint. Eindrücke und Ausblicke. Berlin, Volkstümliche Bücherei, 1914. (92 S.) 0,80 M., geb. 1 M.

Der bekannte ehemalige Hauptmann in der Schutztruppe und Bezirksamtmann in Südwest hat hier in angenehmer flotter Darstellung allerlei heitere

und traurige Erfahrungen aus dem Leben und Treiben unserer Kolonisten in Deutsch-Südwest zusammengestellt.

Meereskunde. Sammlung volkstümlicher Vorträge zum Verständnis der nationalen Bedeutung von Meer- und Seewesen. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. Jedes Heft 0,50 M.

Von dieser trefflichen und zeitgemäßen Sammlung liegen diesmal vor: Heft 87: Heinz Michaelsen, Riesenschiffe; Heft 88: Aug. Köster, Die Nautik im Altertum; Heft 89: F. Duge, Wohlfahrtseinrichtungen in der Seefischerei.

Micheler, Katharina, Pfadfinder-Kochbuch. München, Otto Gmelin, 1914. (86 S.) 0,75 M.

Manch jungem Kriegsfreiwilligen kam die körperliche Rüstigkeit, die er als Pfadfinder oder Wandervogel sich angeeignet hat, bei der durch die Verhältnisse gebotenen eiligen Ausbildung außerordentlich zu statten. Man wird daher das vorliegende Buch, das der deutsche Pfadfinderbund zusammen mit dem Prager-Wehrkraftverein herausgegeben hat, sympathisch begrüßen dürfen, denn für die Versorgung mit des Leibes Notdurft gibt die Verfasserin, die auch ein bekanntes Buch über die Studentenküche zusammengestellt hat, viele nützliche Anweisungen.

Nauticus, Jahrbuch für Deutschlands Seeinteressen. Jahrg. 16. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1914. (768 S.) 5 M., geb. 6 M.

Der diesjährige Nauticus erschien einige Wochen vor dem Ausbruch des Weltkriegs, in dem unsere junge Flotte bereits so viele Proben ihrer Tüchtigkeit geliefert hat. Mit umso größerer Spannung wird jeder den vorliegenden Band zur Hand nehmen und bei der Lektüre nur den einen Wunsch haben, daß dem guten Anfang ein ebenso gutes Ende entsprechen und also der Krieg mit der Niederkämpfung der britischen Allmacht enden möge. E. L.

Philippi, Fr., Wir aber müssen siegen! Kriegspredigt nebst Kriegsliedern. Wiesbaden, H. Staadt, 1914. (15 S.) 30 Pfg.

Fritz Philippi, der durch treffliche Erzählungen aus dem Westerwald und seine Zuchthausgeschichten in jeder Volksbibliothek vertreten ist, hat jetzt auch seine große Stimme in deutschen Landen erhoben. Was er verkündet, wird jeder mit Gewinn anhören. Aber auch als Lyriker hat er seine eigne Note (vgl. Aus der Stille, Menschenlied) und so hat er die Erlebnisse der letzten Wochen in kernhaften Liedern wiedergegeben. Sie gehören zum Besten auf diesem Gebiet. R. Noack.

Thomas und Felix Platters und Theodor Agrippa d'Aubigne's Lebensbeschreibungen. Hrsg. von Otto Fischer. München, Martin Mörike, 1911. (475 S.) 2 M., geb. 3 M. Erlebnis und Bekenntnis, Eine Sammlung von Selbstbiographien. Bd. 1.

Eine für volkstümliche Bibliotheken sehr geeignete hübsche Ausgabe der drei berühmten Lebensbeschreibungen, die in unmittelbarster Weise in das Denken und Treiben des 16. Jahrhunderts einführen und die auch Nichthistorikern als gut lesbare Quellenschriften empfohlen werden können. G. K.

Reden, Deutsche, aus schwerer Zeit. Heft 1: Roethe, G., Wir Deutsche und der Krieg. Heft 2: Gierke, O., Krieg und Kultur. Berlin, Heymann, 1914. (32 und 27 S.) Je 0,50 M.

Diese in Berlin von hervorragenden Gelehrten gehaltenen Reden bilden gewissermaßen ein Gegenstück zu Fichtes Reden an die deutsche Nation vor hundert Jahren. Namentlich Volksbibliotheken in kleineren Orten seien auf sie hingewiesen. Sie könnten z. B. auch in Bildungsvereinen vorgelesen werden. K. Noack.

Rosen, Erwin, In der Fremdenlegion. Für Jugend u. Volk bearb. v. N. Hennigsen. Stuttgart, R. Lutz, 1914. (293 S.) In Pappb. 2 M.

Ueber das Rosensche Originalwerk haben die „Blätter" seiner Zeit (Bd. 10 S. 204) ausführlich berichtet. Inzwischen hat sich in Deutschland der Widerspruch gegen diese aller Humanität und Kultur hohnsprechende Einrichtung organisiert. Auch die Leiter der Volksbüchereien erfüllen eine

nationale Pflicht, wenn sie Eltern und junge Leute über die schwere Gefahr aufklären, die die Werber nicht allein in Frankreich und in den Grenzdistrikten, sondern leider auch mitten in unserer Heimat für das deutsche Volkstum bedeuten.

Der Totentanz. Vierzig Holzschnitte von Hans Holbein dem Jüngeren. Faksimile-Nachbildungen der ersten Ausgabe. Mit einer Einleitung von H. Ganz. München, Holbeinverlag, 1914.. Geb. 5 M.

In einem kurzen Begleitwort erörtert der bekannte Holbeinforscher Ganz die Stimmung, die die mittelalterliche Menscheit dazu brachte, in dem Tod den Erlöser der Guten aus elenden Zuständen zu sehen, während er für die moralisch Versinkenden eine fürchterliche Ungewißheit bedeute, die man durch Wohlleben zu betäuben suche. Dem realistischen Sinn, mit welchem Holbein die Natur zu betrachten pflegte, und seiner reichen Gestaltungskraft verdankt er es, daß er mit seinem 1524—1525 vollendeten Totentanz, der dann 1538 zuerst in Lyon im Druck erschien, ein Kunstwerk schuf, das auch auf den heutigen Beschauer mit der reinigenden Kraft einer Tragödie großen Stiles wirkt. L.

Mein Vaterland. Deutsche Jugendbücher zur Pflege der Vaterlandsliebe. Stuttgart, Adolf Bonz u. Comp. Jedes etwa 5 Bogen starke Bändchen kartonn. 0,60 M.

Von dieser schon wiederholt empfohlenen Sammlung für die Jugend liegen vor: Bd. 12: Hans Mayer, Eine Wandervogelfahrt nach Rügen; Bd. 13: Karl Dunkmann, Deutscher Volksaberglaube.

Velhagen u. Klasings Volksbücher, Preis jedes reichillustrierten, etwas mehr als zwei Bogen umfassenden kart. Bändchens 0,60 M.

Es liegen diesmal vor Heft 111: Karl Holland, Der Spreewald; Heft 112: Hub. Manshagen, Richard Wagners Parsival; Heft 113: Franz Brosch, Salzkammergut; Heft 114: E. Zahn, Der Vierwaldstätter See; Heft 118: Bruno Schlegel, Die sächsische Schweiz.

Wissenschaft und Bildung. Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens. Leipzig, Quelle u. Meyer, 1914. Jeder Band geb. 1,25 M.

Von dieser vorzüglichen Sammlung liegen diesmal vor Bd. 6: Georg Holz, Der Sagenkreis der Nibelungen. A. 2; Bd. 35: F. Lienhard, Das klassische Weimar. A. 2; Bd. 52: H. Lamer, Griechische Kultur im Bilde. A. 2; Bd. 77: O. Schrader, Die Indogermanen; Bd. 90: A. Uffenheimer, Soziale Säuglings- und Jugendfürsorge; Bd. 122: Wilh. Caspari, Die israelitischen Propheten; Bd. 124: Ernst Meumann, System der Aesthetik. Bd. 125: C. A. Ewald, Stoffwechsel u. Diät; Bd. 126: Adolf Frey, Schweizer Dichter; Bd. 128: Franz Müller, Arznei- und Genußmittel, ihre Segnungen und Gefahren.

Wolff, David, Unter den Sulu. Mancherlei Mitteilungen aus dem praktischen Missionsdienst. Hermannsburg, Verlag der Missionshandlung, 1914. (VIII, 142 S.) Geb. 1,80 M.

Diese schlichten Aufzeichnungen eines längst verstorbenen tüchtigen Missionars sind lange unter alten Papieren verborgen gewesen, bis sie jetzt voller Pietät zu neuem Leben gebracht werden. Der Verfasser wurde 1887 nach Südafrika ausgesandt, er fand im Nordsululande ein geeignetes Arbeitsfeld und starb zur Zeit des Burenkriegs (am 15. Oktob. 1900). Das Buch enthält eine Reihe einfacher Abbildungen, die wohlgeeignet sind uns die Umwelt dieses Mannes und seiner Familie zu veranschaulichen.

Wolf, Heinrich, Angewandte Kirchengeschichte. Eine Erziehung zum nationalen Denken und Wollen. Leipzig, Dieterich'sche Verlagsbuchh. 1914. (470 S.) 5 M., geb. 6 M.

„Das vorliegende Buch enthält keine Religionsgeschichte, sondern eine Geschichte der äußeren, staatlich organisierten Kirche, der Theokratie, der Gottes- oder Priesterherrschaft . . . Seit 2500 Jahren besteht die Weltgeschichte hauptsächlich aus einem Ringen zwischen Asien und Europa

zwischen Theokratie und weltlichem Staat, zwischen Priester- und Laienkultur, zwischen Universalismus und Nationalismus". Mit diesen Worten charakterisiert der Verfasser sein und seiner Schrift Ziel und Richtung. Da dem Deutschtum Gefahren von allen Seiten drohen, deren Größe sich kein Einsichtiger entziehen darf, sind wir darauf angewiesen, die Gegensätze im Innern durch gegenseitiges Entgegenkommen und durch Weitherzigkeit in Glaubenssachen zu überwinden. Man mag dem Verfasser zugeben, daß in der Hinsicht auch im andern Lager viel gesündigt wird, jedenfalls aber irrt er, wenn er tatsächlich glauben sollte, durch seine Schrift, jener hohen Aufgabe zu dienen; in Volksbibliotheken dürfte sie jedenfalls nur ausnahmsweise am Platze sein.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Ewald, Carl, Vier feine Freunde und andere Geschichten. Naturwissensch. Märchen. 3 Bd. der autor. deutschen Gesamtausgabe von Herm. Kiy. Mit 9 Tafeln u. zahlr. Abbild. v. Willy Planck. Stuttgart, Franckh, 1914. (302 S.) Geb. 4,80 M.

Was in diesen wundersamen Geschichten aus der niederen Tier- und Pflanzenwelt erzählt wird, ist mit Auge und Ohr des Naturforschers erlauscht, vom Dichter in menschlische Sprache übertragen und vom Lehrer allen jungen und alten Naturfreunden mit bewunderungswürdiger Anschauiichkeit erläutert. Ein seltsames Leben ists im Röhricht und im See, in der leeren Stube und im Kohlgarten, im Nadelwald und im Wassergraben, ein Leben voll glückseliger Poesie der Liebe und grausamer Prosa des Hungers. Der reiferen Jugend, die zur selbständigen Beobachtung der Natur angeleitet wird, und selbst Erwachsenen, die sich noch gern führen lassen wollen, kann das Buch viel, sehr viel geben. Bb.

Freiherr v. **Freytag-Loringhoven,** Die Grundbedingungen kriegerischen Erfolges. Beiträge zur Psychologie des Krieges im 19. u. 20. Jahrhundert. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1914. (209 S.) 5 M., geb. 6,50 M.

Die Schriften dieses wohlunterrichteten und gedankenreichen Autors haben hier wiederholt Beachtung gefunden. Das vorliegende Werk verdankt seine Entstehung den Begebenheiten des letzten türkischen Krieges. Der Verfasser geht von Erfahrungen der Armeen der Gegenwart aus und sucht die Ursachen von Siegen und Niederlagen aus der Psyche der betreffenden Armee zu ergründen. Zu dem Zweck verfolgt er die Kriegsgeschichte der hauptsächlichsten Völker zurück bis zu den napoleonischen Kriegen oder gar bis zu den Kämpfen Friedrichs des Großen. Ueber die Heere der Türken, Russen, Japaner, Franzosen, Nordamerikaner und endlich Preußen-Deutschlands erhält man dergestalt wertvolle Aufschlüsse, zumal auch die organisatorischen, operativen und taktischen Verhältnisse eingehend berücksichtigt werden. Ein kurzes Schlußkapitel faßt die wesentlichen Ergebnisse zusammen. Nur durch sorgfältige Arbeit anerzogene Disziplin im Verein mit dem geläuterten Pflichtgefühl eines Kulturvolks vermag einer Truppe jene zwanglose innere Festigkeit zu verleihen, die die höchsten Leistungen hervorbringt. Es liegt auf der Hand, wie schwierig die Erfüllung dieser Aufgabe in der Gegenwart ist. Was aber nach den Worten eines schweizerischen Augenzeugen und Predigers die japanische Armee in dem letzten Kriege konnte, das wird auch von dem Volke der Deutschen erhofft werden dürfen. „Alle für einen, einer für alle. Dort erhob sich wieder einmal ergreifend, groß, bewundernswert die Hingabe an ein gemeinsames, hohes Ziel über alle Wünsche und Interessen der Selbst-

sucht und über alles Gezänk der Parteien und Klassen". — Der Verlauf des gegenwärtigen Kriegs hat gezeigt, daß diese Erwartung sich im vollsten Umfang erfüllen sollte! E. L.

Liliencron, Adda, Freifrau v., Krieg und Frieden. Erinnerungen aus dem Leben einer Offiziersfrau. Berlin, Eisenschmidt, 1912. (LV, 316 S.) 5,50 M., geb. 6,50 M.

Mit erhebender Freude liest man dies schöne Buch einer deutschen Offiziersfrau, ein Ehrendenkmal deutschen Heldensinns und Opfermuts. Es konnte zu keiner passenderen Zeit erscheinen, als am Eingange der Tage, die uns die große Zeit vor 100 Jahren wieder besonders lebhaft vor die Seele führen. Was die Verfasserin selbst erlebt und gewirkt hat, das stellt sie in edler Bescheidenheit in die zweite Linie, obwohl es wirklich bedeutend genug ist, um uns mit hoher Freude auf diese Vertreterin des deutschen Offiziersadels blicken zu lassen. Die stolzen, noch bis vor die Befreiungskriege zurückreichenden Kriegserinnerungen und die ganze originelle und menschlich erfreuliche Eigenart ihres Großoheims, des alten Feldmarschalls Wrangel, stehen in lebhaften Bildern vor uns auf, nicht minder (unter Einfügung zahlreicher Briefe) Taten und Wesen ihres Vaters, des Generals von Wrangel, des „Trommlers von Kolding" von 1848 bis über den großen deutsch-französischen Krieg hinaus, und ihres Gatten, den ein schwerer Unfall bald nach 1870 nötigte, den Offiziersrock auszuziehen und in Sproitz in der Oberlausitz ein vorbildlicher Grundbesitzer zu werden. Heitere und ergreifende Bilder ziehen in bunter Folge vor uns vorüber. Wir sehen Frau v. Liliencron sich in Potsdam bei der Pflege der Verwundeten bewähren; mit mutiger Entschlossenheit, allen Schwierigkeiten frisch die Stirn bietend, eilt sie an das Krankenlager ihres Gatten vor Paris; einige Jahre später finden wir sie als tüchtige, überall helfende und anregende Gutsfrau, sogar als Lehrerin der Dorfkinder. Diese Zeit bringt sie in nächsten Verkehr mit dem General Grafen Kirchbach, dem hochverdienten Korpskommandeur von 1870, und auch Wesen und Taten dieses seltnen Mannes, der der Schwiegervater von Frau v. Liliencrons Tochter wird, erfahren eine lebhafte Darstellung. Als der tapferern Frau Eltern und Gatte geraubt sind und die Tochter einen eignen Herd gegründet hat, da sucht sie Trost und neue Lebensfreude in einer mit seltensten Tapferkeit und ganz ungewöhnlichem Geschick geübten Liebestätigkeit. Diese gipfelt schließlich seit dem südwestafrikanischen Kriege in unermüdlichem, mit Wort und Tat geübtem Wirken erst für die Krieger in Südwest, die ihre Dankbarkeit in zahlreichen Briefen immer von neuem bekunden, dann für die Schutztruppe und die Ansiedler in jenem Gebiet und in den deutschen Kolonien überhaupt. Sie zeigt dabei, auch als Leiterin von Vereinen für solche und verwandte Zwecke bis zuletzt jugendliche Frische und Spannkraft, wurzelnd in edelstem Idealismus und innigem Gottvertrauen. Am 23. Januar dieses Jahres setzte der Tod diesem wahrhaft vorbildlichen Frauenleben ein Ziel; der Wunsch, den sie in den Schlußversen ihres Buches ausgesprochen hat:

„Laß nicht das Leben, zum Schaffen gegeben,
Trübe versickern im schlammigen Sand,
Laß mir das fröhliche Aufwärtsstreben,
Laß mich dann sterben den Pflug in der Hand",

ist ihr in vollstem Maße erfüllt worden. E. La.

Mysing, Oscar, Der fremde Vetter. Skizzen aus England. Berlin, A. Schall, 1914. (350 S.) 3 M., geb. 4 M.

„Für uns wird England stets der fremde Vetter bleiben ..." Mehr als je werden wir heute in diesen Worten der Einleitung den Hauptton auf das „fremde" legen, den „Vetter" aber nur mit einem Schwellen der Zornesader aussprechen. Oscar Mysing ist den Lesern der „Kölnischen Zeitung" ein wohlbekannter Name. Auch die feuilletonistischen Aufsätze, die er hier zu einem stattlichen Bande zusammengestellt hat, sind samt und sonders dort bereits veröffentlicht worden. Zweieinhalb Jahre hat der geistreich plaudernde

Verfasser Land und Leute dort drüben studiert, und seine scharfen Beobachtungen in diesen Skizzen niedergelegt. Stets wirken seine Ausführungen höchst anregend, mag er nun vom „großen Geldschrank“, d. h. der Bank von England, vom „Feind“, d. h. dem Londoner Nebel, plaudern oder Szenen bei der Abfahrt eines Auswandererzuges wiedergeben, vom „jungen Mann in der City“ oder der „Fleetstreet“, in der die öffentliche Meinung in England gemacht wird, ein Bild entwerfen. Das Typische aller geschilderten Erscheinungen holt er mit raschem Griff ans Tageslicht: „Was diese Straße (Fleetstreet) vor allem immer wieder erzeugt, ist der stete Glaube an das Abenteuer, dieser Glaube, der so echt englisch ist, ohne den dieses Volk, das nun einmal für System und Mode nicht taugt, gar nicht leben könnte.“ Oder wenn er von der geistigen Kost des Volkes sagt: „In London auf dem Markte der Welt ist Geist die Ware, die fast immer Konterbande ist. Er muß eingeschmuggelt werden, er wird wohl geduldet, aber man gibt ihm zu verstehen, daß man ihn garnicht braucht.“ Pieth.

Paquet, Alfons, Li oder im neuen Osten. Frankfurt a. M., Rütten und Loening, 1913. (318 S.) 3,50 M., geb. 4,50 M.

Unter den deutschen Schriftstellern, die Ostasien genauer kennen, gibt es nicht sehr viele, die gleichzeitig eine gründliche Kenntnis Sibiriens und Rußlands besitzen. Zu ihnen gehört der Verfasser des vorliegenden Buches, der sich durch eine Reihe geographischer und politischer Forschungen über Ostasien verdient gemacht und einen Namen erworben hat. Das vorliegende Buch bietet die Schilderung einer Reise durch Rußland und Sibirien nach Japan und von dort nach China. Diese Reiseschilderungen sind auch für den gewöhnlichen Leser lesbar, wenn auch vieles mit unterläuft, was bereits ein tieferes Interesse an den geschilderten Ländern voraussetzt. Jedenfalls ist es keine Reiseschilderung im gewöhnlichen Sinne, obwohl sie auch jenen dem Fremden in die Augen fallenden Sitten, Gewohnheiten und Einrichtungen Aufmerksamkeit widmet, die den hauptsächlichen Inhalt so mancher Reiseschilderung bilden. Zu Anfang des Buches vermißt man weitere Ausblicke — je mehr aber der Verfasser sich mit ostasiatischen Dingen beschäftigt, desto tiefer werden auch seine Gedanken darüber. Vor allem zeichnet sich das Buch durch eine große Schönheit und Bestimmtheit der Sprache aus. Ein fast unerschöpflicher Reichtum schlagender Bilder steht Alfons Paquet zur Verfügung und die Fähigkeit eines sich nicht selten zu dichterischer Schönheit erhebenden Ausdrucks. E. S.

Schmitz, Osk. A. H., Das Land der Wirklichkeit. Französische Gesellschaftsprobleme. München, Georg Müller, 1914. (323 S.) 4 M.

Dem vorliegenden Buch möchte man weite Verbreitung wünschen, da es uns an neuerer guter Literatur über unsere westlichen Nachbarn mangelt, mit denen wir so oft die Klingen gekreuzt und deren kulturellem Einfluß wir uns gleichwohl niemals haben entziehen können. Der Verfasser kennt Frankreich durch langen Aufenthalt von Grund aus und hat ein scharfes Auge für die Vorzüge und die Schattenseiten des fremden Volkstums, die er durch Vergleich mit den entsprechenden deutschen Verhältnissen schärfer herauszuarbeiten trachtet. Wenn in der Schrift mehr von den Tugenden die Rede ist, so wird man das nur in der Ordnung finden, denn wer nicht aus innerer Neigung ein Buch der Art schreibt, soll lieber die Hände davon lassen. Besonders interessant ist der dem 1907 erschienenen Werke auf Grund neuer Beobachtungen eben jetzt hinzugefügte Nachtrag: „Das neue Frankreich.“ Was die flüchtige Durchsicht französischer Zeitschriften lehrt, bestätigt hier ein so hervorragender Kenner: die französische Jugend ist einem Umschwung und Aufschwung begriffen, der durch das Ereignis von Agadir einen letzten Anstoß erhielt. Die Vaterlandsliebe ist nicht mehr ein Vorrecht der Nationalisten, sondern sie ergreift das ganze Volk, vor allem aber die Jugend, so daß die Friedensfreunde und Antimilitaristen immer mehr an Boden verlieren. Ein neuer Idealismus gewinnt herrschende Kraft, der den Materialismus und

den Intellektualismus zu überwinden scheint und die jungen Leute mit einer verständigen, durchaus nicht chauvinistisch gerichteten Staatsgesinnung erfüllt, mit der wir in Deutschland werden rechnen und die auch für uns erstrebenswert sein sollte. Im Mittelpunkt des neuen Ideenkreises stehen die freilich nicht allzu tiefen Gedanken Bergsons. In den Schlußbetrachtungen über die neueste deutsch-französische Spannung sucht Verfasser zwar zu einem objektiven Urteil zu gelangen, tatsächlich aber steht er zu sehr unter dem Eindruck der französischen Darstellungen, während doch der Urgrund aller Wirren in der absichtlichen Brüskierung Deutschlands bei dem Marokkoteilungsplan, wie sogar Hanotaux eingesteht, gefunden werden muß. Jedenfalls aber liegt hier ein überaus inhaltreiches Buch vor, dem man viele Leser, namentlich auch unter der reiferen deutschen Jugend, wünschen möchte. Hoffentlich bewahrheitet sich die Erwartung des Verfassers, daß auch bei uns die Periode des Stillstands und des Nihilismus überwunden werde und wir der Zeit eines abgeklärten, ruhigen Patriotismus und lebendiger Staatsgesinnung entgegengehen. — Geschrieben vor Ausbruch des Krieges. E. L.

Scholz, Fr., Von Aerzten und Patienten. 4. Aufl. München, O. Gmelin, 1914. (177 S.) 3,50 M.

Mit jener für den Schlesier charakteristischen behaglichen Breite schildert S. (1907†) seine Erfahrungen, welche sich auf eine fast 60jährige ärztliche Praxis als Landarzt, Kreisphysikus und als Bremenser Irrenanstaltsleiter stützen. Da in dieser Zeit die Heilkunde sich aus einer vom Krankenbett ausgehenden empirischen Kunst der Beobachtung zu einer experimentellen, am Laboratorium orientierten Wissenschaft entwickelte, ergaben sich interessante Vergleiche von selbst. Die hübschen Worte, mit denen einst Gustav Freytag in einer Besprechung Holteischer Gedichte seine Landsleute in die moderne Literatur einführte, passen auch auf das Wesen von F. Scholz. B. Laquer.

Schüler, Heinrich, Brasilien. Ein Land der Zukunft. Stuttgart und Leipzig. Deutsche Verlagsanstalt. 1912. (479 S.). 10 M., geb. 12 M.

Die Länder Südamerikas haben im letzten Jahrzehnt ein schnell steigendes Interesse bei den europäischen Völkern erweckt. Argentinien, dessen Weizen- und Viehproduktion für die Ernährung der älteren Kulturvölker immer wichtiger wird, und neben ihm Brasilien nehmen den Hauptteil dieses Interesses in Anspruch. Ist doch Brasilien sowohl durch die Vielseitigkeit seines Wirtschaftslebens wie durch seine gewaltige Größe eines der wichtigsten Länder des lateinischen Amerika. Sein Flächeninhalt kommt dem der Vereinigten Staaten oder dem Kanadas oder dem des Weltteils Europa ungefähr gleich; diese vier Flächen betragen annähernd je etwa $7^1/_2$ Millionen qkm. Daß Brasilien wirtschaftlich noch eine große Zukunft hat, ergibt sich daraus, daß bisher auf dieser gewaltigen Ländermasse nur etwa 20 000 km Eisenbahnen in Betrieb sind, d. h. etwa der dritte Teil des Eisenbahnnetzes im Deutschen Reich oder etwa der 18. Teil des Eisenbahnnetzes der Vereinigten Staaten. Einstweilen sind diese Bahnstrecken auf die Küstengegenden beschränkt, da im Innern die Flüsse als Verkehrswege benutzt werden. In nicht gar langer Zeit wird aber hier sicherlich eine Aenderung eintreten, wie sich das brasilianische Wirtschaftsleben auch im übrigen in lebhaftester Entwickelung und Veränderung befindet. Wir haben in Europa in den letzten Jahren insbesondere von dem gelungenen und wohltätigen Unternehmen der staatlichen Kaffeevalorisation gehört. Und neben dem Kaffee gibt es eine Fülle anderer Wirtschaftsgüter, die in Brasilien in großen Mengen erzeugt werden: so z. B. Kautschuk, dessen Ausfuhr aus den Staaten Parà, Amazonas und Matio Grasso sehr erheblich ist; oder Weizen, dessen Anbau in den letzten Jahren stark zugenommen hat; oder Reis, dessen Anbau sich so entwickelt hat, daß keine Reiseinfuhr mehr nötig ist wie früher. Andererseits hat der Bergbau, der früher eine der allerersten Stellen, wenn nicht die erste, in Brasilien einnahm, an Bedeutung verloren, seitdem die alten Goldgruben in Minas Geraes erschöpft sind. Ebenso hat die Diamantengewinnung, die schon

vor dem 19. Jahrhundert eine bedeutende Rolle spielte, stark an Bedeutung verloren, seitdem Süd- und Südwest-Afrika auf den Plan getreten sind. Dagegen ist nun wiederum nicht nur der Anbau, sondern auch die Verarbeitung von Baumwolle erheblich gestiegen. Und in einzelnen Wirtschaftszweigen steht Brasilien einzig da: namentlich in der Gewinnung von Thorium, diesem für die internationale Glühstrumpfindustrie unentbehrlichen Metall, das aus dem Monazitsande an der Küste von Bahia und Espirito Santo gewonnen wird.

Ernst Schultze.

Thoma, Hans, Festkalender. Leipzig, E. A. Seemann, 1914. (8 S., 32 Taf. in 4°.) 3,90 M., in Mappe 5 M.

Während es sonst üblich ist, daß Schüler und Freunde verehrten Männern der Kunst und Wissenschaft an den Geburtstagen, die zugleich einen wichtigen Altersabschnitt bedeuten, ihrerseits Gaben darbieten, hat der ehrwürdige Meister Hans Thoma, der am 2. Oktober seinen 75. Geburtstag beging, seinerseits diesen Anlaß benutzt, um uns alle mit einem besonders gelungenen Werk zu erfreuen. Dieser Bilderkalender ist eine Art von Lebenswerk, weniger die Eindrücke und Anschauungen des Alters als die der schlicht und fromm verlebten Jugend in einem der schönsten Schwarzwaldtäler sind darin künstlerisch verwertet und verarbeitet. Durch die Monatsbilder, so drückt es einer von Thomas Freunden aus, tritt man in die Natur. „Ihre Symbolik leitet durch die 8 Planeten- (Wochenbilder) in das Menschenleben hinein." Den Schluß bilden 11 Tafeln zu einem Christuszyklus, der mehr die Gedanken und Gestalten der letzten Jahre seines Schaffens in Karlsruhe widerspiegelt. Einen besonderen Reiz haben für jedes unverdorbene Gemüt die einleitenden Worte Thomas und die Begleitverse für jede der 32 farbigen Tafeln. Jedenfalls handelt es sich hier um ein Werk, das in keiner Volksbibliothek fehlen sollte und das man auch auf recht vielen Weihnachtstischen im deutschen Hause sehen möchte.

E. L.

Wilke, Arthur, Die Elektrizität, ihre Erzeugung und ihre Anwendung in Industrie und Gewerbe. 6. gänzlich umgearb. Aufl. Unter Mitwirkung mehrerer Fachgenossen hrsg. v. Willi Hechler. Mit 2 Taf. und 629 Textabbildungen. Leipzig, O. Spamer, 1914. (VIII u. 476 S.) 8,50 M., geb. 10 M.

Trotz des mäßigen Umfangs von 476 S. bietet das Buch außerordentlich viel. Natürlich konnte das nur durch raumsparenden Druck erzielt werden, der fast an die Grenze der bequemen Lesbarkeit heranreicht. So gelang es aber, das breite Gebiet fast lückenlos in bemerkenswerter Ausführlichkeit zu behandeln und die Naturkraft, die so rasch zur weltumspannenden Großmacht geworden ist, in Bild und Wort anschaulich und verständlich zu machen. Die Bearbeitung, bei der außer dem Herausgeber noch mehrere Fachgenossen mitgewirkt haben, zerfällt in folgende Abschnitte: Physikalische Grundlagen, das absolute Meßsystem, elektrische Meßmethoden und Meßinstrumente, die Dynamomaschine, Umformung der elektrischen Energie, das elektrische Licht, die elektr. Beleuchtungsanlagen, die Elektrizitätswerke, die Elektromotoren, die elektr. Bahnen, Elektrochemie, die elektr. Heizung, Telegraphie u. Telephonie, Elektromagnetische Schwingungen und drahtlose Telegraphie, Elektrizitätsdurchgang durch Gase und Radioaktivität. Diese Zusammenstellung gibt am besten eine Vorstellung von der Reichhaltigkeit des Inhalts. Die Abbildungen sind vortrefflich, die Ausstattung gefällig und würdig. Alles Lob verdient der hübsche Einband und — besonders vom Standpunkte der Bibliothek — die Fadenheftung, die ja leider bei den Verlegerbänden immer noch nicht die Regel bildet.

P. H.

Zimmermann, Alfred, Geschichte der deutschen Kolonialpolitik. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1914. (336 S.) 7 M.

Es sind jetzt dreißig Jahre verflossen, seit von einer deutschen Kolonialpolitik gesprochen werden kann, da ist wohl der Augenblick gekommen, eine

Geschichte unserer Kolonialpolitik wenigstens in ihren Grundzügen zu schreiben. Dazu aber war kaum jemand mehr berufen als grade Zimmermann, der Jahrzehnte hindurch Gelegenheit hatte, aus nächster Nähe im Auswärtigen Amt Erkundigungen einzuziehen, und der des weiteren durch ein umfassendes Werk über die Geschichte der Kolonien der europäischen Staaten sich ein ungewöhnliches Maß von Kenntnissen erworben hatte. Der Verfasser schildert nun die ersten Versuche und legt die Anschauungen dar, die den Fürsten Bismarck beherrschten, auf dessen Person zu jener Zeit doch alles ankam. Der zweite Teil erzählt von den darauf folgenden, leider allzu sehr hingezögerten überseeischen Erwerbungen und von dem Widerstand allerseits, den der leitende Staatsmann mit zäher Energie allmählich zu überwinden wußte. Der dritte Teil berichtet von den Erfahrungen der ersten Jahre, die vierte von der Entwicklung bis 1896 und ein fünfter gibt die weitere Geschichte bis zur Einrichtung des Reichsamts für Kolonien. Den Beschluß macht ein Rückblick auf die letzten Jahre, dem endlich sehr interessante Verzeichnisse der oberen Kolonialbeamten und Tabellen über die wichtigsten Ereignisse in den einzelnen Kolonien folgen. Ueberall ist die Darstellung vorsichtig, auf gute Quellen zurückgehend und infolgedessen lehrreich, nirgends aber begegnet man dem Schwung, den man grade bei diesem Gegenstande nur ungern entbehrt. Von Neukamerun ist z. B. kaum die Rede; und da der Name des Staatssekretärs v. Kiderlen-Wächter überhaupt nicht genannt wird, ist es weiter auch nicht verwunderlich, daß von den Absichten auch kaum etwas gesagt wird, die diesen klugen und charaktervollen Staatsmann bei dem Marokkoabkommen und bei den Verhandlungen mit Großbritannien leiteten. So würde man das Buch in manchem anders wünschen, dennoch aber hat man allen Grund, dem Verfasser für die sorgfältige Bearbeitung des außerordentlich umfänglichen Materials zu danken, das als Nachschlagewerk geradezu unentbehrlich ist. L.

B. Schöne Literatur.

Aanrud, Hans, Erzählungen. Leipzig, Georg Merseburger, 1912. (250 S.) 3 M., geb. 4 M.

Einfach gesunde und frohe Bücher sind ein Schatz, der in der modernen Literatur immer seltener zu werden scheint; doppelt dankbar begrüßt man daher jede Gabe dieser Art, und Hans Aanruds „Sidsel Langröckchen", „Kroppzeug" und „Sölve Solfeng" fanden auch bereits weit über die norwegische Grenze hinaus eine wohlverdiente günstige Aufnahme. Die vorliegenden Erzählungen stehen nun freilich nicht alle auf der alten Höhe, aber die ganze Liebenswürdigkeit des Dichters tritt auch hier zu Tage, wo sein lebenswahrer, schalkhafter Humor zum Ausdruck kommen kann. Die „Brüder im Herrn", zwei bibelfeste Pferdehändler, welche sich gegenseitig über's Ohr hauen, und die köstliche Geschichte, „wie Ola Guckaus zu einer Frau kam", da sein Weihnachtsschweinchen nur in weiblicher Pflege gedeihen wollte, werden so leicht nicht überboten werden. Aanrud ist bei Bauersleuten und Fischern, Handwerkern und im Pfarrhause gleicher Weise daheim, nur liegen ihm die tragischen Töne, die er abwechselnd auch anschlägt, weniger, und nicht jedes der kleinen Stücke ist mit derselben Liebe und Sorgfalt gearbeitet. E. Kr.

Buol, M. v., Christophorus. Erzählung aus dem Tiroler Volksleben. Köln, Bachem, (1912). (268 S.) 3 M., geb. 4 M.

Auch wenn man nicht auf dem Boden der katholischen Weltanschauung steht, aus der die Verfasserin schreibt, wird man sich gern in die Seele des frischen Bauernburschen Christoph versetzen, dessen Jugendleben und Opfertod den Gegenstand ihres Buches bildet. Er hat im Jugendübermut und Leichtsinn mancherlei Schuld auf sich geladen und die wirklich überschwere Buße so geduldig ertragen, wie man von ihm irgend erwarten kann. Aus dem Hause, der Mutter verstoßen, ist der bereit in die Ferne zu ziehen, da ertrinkt er

als er — ein Christophorus — einen verwandten jungen Geistlichen, der das letzte Abendmahl spenden soll, über einen hochangeschwollenen Gebirgsbach zu tragen versucht. Personen und Verhältnisse sind ohne besondere Vertiefung, aber im ganzen lebenswahr und geschickt geschildert. E. La.

Ertl, Emil, Der Neuhäuselhof. 6. bis 8. Taus. Leipzig, L. Staackmann, 1914. (413 S.) 4,50 M.

Ertl hat als Novellist und als Verfasser einer bekannten Romantrilogie sich einen angesehenen Namen gewonnen. Die folgende Erzählung fließt in behaglicher Breite dahin, legt aber zu wenig Wert auf die äußere Form, die für Norddeutsche manchmal schwer genießbar ist. Der Verfasser schildert das Leben und Treiben in einer riesigen Mietskaserne, die man sich in einer Wiener Vorstadt zu denken haben wird, voller Anschaulichkeit und mit gutem Humor. Der Eigentümer, ein gutmütiger aber bequemer Junggeselle, verwaltet zusammen mit seiner geschäftskundigen Schwester das Haus, in dem Beamte und Handwerkerfamilien mit zahlreicher Nachkommenschaft lange Jahrzehnte hindurch ihre Wohnung haben. Die Kinder, die zusammen die Schule besuchen und in Freundschaft oder Feindschaft zu einander stehen, wachsen allmählich heran; manche wissen ihren Weg durchs Leben zu machen, andere verkommen in Genußsucht und Mißbrauch der ihnen verliehenen Gaben. Nach dem Tod der beiden Besitzer erbt deren Neffe, der ehrgeizige und hochstrebende Sohn einer armen Lehrerwitwe, den Neuhäuselhof, den er nicht zu behaupten vermag, da er sich in seiner Weltunkenntnis in Schulden stürzt. Erst allmählich lernt er seinen Trotz und Stolz zügeln und fast unverdienterweise gewinnt er die Hand seiner lieblichen Jugendgespielin, die inzwischen eine berühmte Bühnenkünstlerin geworden ist. Die Erzählung übt erzieherische Wirkung und eignet sich deswegen für Volksbibliotheken, aber sie setzt doch geübtere Leser voraus, die sich in dem Chaos der Personen zurechtfinden. E. L.

Hart, Marie, G'schichtlen un Erinnerungen üs de sechziger Johr. Stuttgart, Greiner u. Pfeiffer, (1912). (VIII, 309 S.) 2,50 M., geb. 3,50 M.

Daß wir in diesen Skizzen und Bildern aus dem Unterelsaß ein liebenswürdiges Buch von prachtvoller Echtheit des Tons vor uns haben, sagt ein Kenner wie Fritz Lienhard in seinem Einführungsbrief an die Verfasserin. Daß das Dialektgewand in diesem Fall nicht etwas verhältnismäßig Gleichgiltiges ist, sondern nur zum großen Schaden des Ganzen fehlen dürfte, das fühlt auch ein Leser, dem dadurch manche kleine Schwierigkeit erwächst. Ein harmlos glückliches Kinderleben führen die sieben Mädchen, zu denen zuletzt noch ein Bube kommt, des Apothekers Horrmann zu „Dachsmüller“, und sein Grundcharakter ist durchaus deutsch, wenn auch das französische Element nicht wenig einwirkt und im allgemeinen nicht als etwas Fremdes empfunden wird. Die elsässischen Volkslieder unterscheiden die Kinder den Vettern aus Schwaben gegenüber durchaus von dem „deutschen“, die sie nun erst kennen lernen. Wenn „Unseri Parisser“, d. h. französische Verwandte, nach dem Städtchen kommen, erregt das stolze Freude, aber bisweilen auch starkes Unbehagen. Die Bewohner plätschern im ganzen behaglich in einem gemütlichen Kleinstadtleben, begrüßen aber Anregungen aus der größeren Außenwelt mit Freuden. Die Kinder kennen noch nicht das Verlangen über die Vaterstadt und ihre nächste Umgebung hinaus, eine Reise nach Straßburg ist schon etwas ganz Besonderes; der Verkehr unter den verwandten Familien ist sehr gemütlich; von scharfen sozialen oder konfessionellen Gegensätzen merkt man nichts. Man fühlt sich wie eingehüllt in eine Luft behaglichen Stillebens. Zum Schluß erst erdröhnt aus der Ferne der Kanonendonner der Schlacht von Wörth und auch über die Kinder kommt eine Ahnung der damit anbrechenden neuen Zeit. E. La.

Kotzde, Wilhelm, Wilhelm Drömers Siegesgang. Eine Lebensgeschichte. Berlin, Martin Warneck, 1913. (286 S.) 3 M., geb. 4 M.

Theodor Fontane meinte einmal, daß ein historischer Roman eigentlich nicht weiter zurückreichen sollte als bis zur Großvater- oder Urgroßvaterzeit,

bis zu der allenfalls noch die mündliche oder schriftliche Familientradition die Grundlage abgeben könne. An diese Mahnung muß man denken, wenn man die vorliegende Erzählung durchblättert, in der Kotzde seinem Urahnen ein Denkmal gesetzt hat, der sich nicht weit von Brandenburg ein kleines Bauerngut zu der Zeit kauft, da der siebenjährige Krieg zu Ende geht. Aber trotz allen Fleißes will es dem tüchtigen jungen Landmann nicht gelingen; Unglücksschlag auf Unglücksschlag trifft seine Felder, sein Haus, seinen Viehstand und seine Familie. So muß er seinen Hof aufgeben und wird schließlich, da er zu stolz ist, um sich bei einem Bauern als Knecht zu verdingen, der Gänsehirt des Dorfes. Nach einigen Jahren kommt sein Sohn von der Wanderschaft zurück, erwirbt sich als Weber ein gutes Brot und nimmt den Vater zu sich ins Haus. Aber auch der Sohn stirbt vor der Zeit dahin; dennoch erlebt der alte Mann die Freude, daß bei der Gemeinheitsteilung der Hauptacker seines ehemaligen Bauerngutes wieder an seine Familie kommt und daß der Enkel in dem alten Stammhaus eine Tischlerwerkstatt einrichtet. Das Leben und Treiben des Landvolks mit der Poesie seiner Bräuche und Spiele weiß Kotzde in prachtvollen Bildern uns zu vergegenwärtigen. Besonders gelungen aber ist der historische Hintergrund. Der Amtmann des großen Königs meint es gut mit den Bauern, die er ganz gegen ihren Willen von dem entfernteren Lehniner Amtsverband loslöst und dem eigenen hinzufügt. Auch der alte Fritz, der selbst einmal die Gegend inspiziert, rühmt, daß der Amtmann das Richtige getroffen habe. Dann taucht die liebliche Gestalt der jungen Königin auf, die mit ihren beiden Aeltesten von Paretz aus das schöne Havelland durchwandert. Das Glück aber, das das junge Königspaar dem ganzen Lande bringen möchte, ist nicht von Dauer, die Franzosen rücken ein, mißhandeln und berauben die Bevölkerung und die traurige Nachricht läuft durch das Land, daß die Königin Luise die Augen geschlossen habe. Wilhelm Drömers Siegesgang geht aber weiter, er erlebt es, daß der Sohn seines alten Pfarrers den „Aufruf an mein Volk" von der Kanzel verliest, daß die vor dem Feinde verborgenen Schätze auf dem Altar des Vaterlandes niedergelegt werden und daß seine Enkelkinder die Leipziger Schlacht gewinnen helfen. Ueber dem Ganzen aber liegt der Hauch einer schlichten Frömmigkeit, einer treuen Vaterlandsliebe und einer feinen Empfindung für alles Menschliche im Volks- und Familienleben. Wer den märkischen Volksschlag von seiner gemütlichen Seite her kennen und lieben lernen will, der greife zu diesem echten und rechten Werk der Heimatkunst, das alles Sensationelle ängstlich vermeidet, das aber dennoch seinen Weg machen und viele Freunde, zumal auch in unseren Volksbibliotheken, finden wird. E. L.

Rodenberg, Julius, Die Grandidiers. Ein Berliner Roman aus der französischen Kolonie. 3. Aufl. Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlagsanstalt, 1912. (438 S.) 4 M., geb. 5 M.

Ein herzerfreuendes Buch, seiner Zeit unter dem unmittelbaren Eindruck der Ereignisse von 1870/71 entstanden, erscheint hier zu passender Stunde in 3. Auflage. Herzerfreuend wirkt die Art, in der es tatkräftige, wahrhaft edle, teilweise aber von verhängnisvollen, übrigens zugleich mit den besten Seiten ihres Wesens zusammenhängenden Schwächen nicht freie Menschen durch härtere und trübe Zeiten hindurchführt. Herzerfreuend ist der tapfere Mut, den die besten unter ihnen in schwersten Lebenslagen bewähren, und die vorbehaltslose Entschlußkraft, mit der sie einem erkannten Irrtum gegenüber einlenken; herzerfreuend weiter Rodenbergs tiefes Verständnis für die schweren Herzenskämpfe, in die der Ausbruch des deutsch-französischen Krieges mehr als ein Mitglied der tapferen Hugenottenfamilie der Grandidiers hineinschleudert; herzerfreuend endlich der lebensprühende Humor und die tatkräftige Hilfsbereitschaft, womit die prachtvolle, eines Dickens würdige Gestalt des „Obersten" sich auch den schwierigsten Lagen gewachsen zeigt. Daß nicht aller Schicksale sich zum Besten wenden, daß manche unter ihnen, vor allem Helene Grandidier, von furchtbaren Geschicken betroffen werden, das ist bei den persönlichen und nationalen Gegensätzen die aufeinanderstoßen und in einer

Zeit gewaltiger Entscheidungen selbstverständlich. Eine ganze Reihe der Charaktere, die uns vorgeführt worden, wird ein empfänglicher Leser schwer wieder vergessen, und dies treue Erinnern wendet sich denen, die innerlich deutsch geworden sind und denen, die unerschütterlich treu zu Frankreich stehen, in gleicher Weise zu. Ein Roman, der vierzig Jahre nach seinem ersten Erscheinen, allen neu aufgekommenen literarischen Strömungen zum Trotz, noch so stark wirkt, erweist schon dadurch seinen großen innern Wert.

E. La.

Schreckenbach, Paul, Um die Wartburg. Roman aus dem Mittelalter. Leipzig, L. Staackmann, 1913. (311 S.) 4 M., geb. 5 M.

Kein Werk höchster Kunst zwar, aber ein tüchtiges und erfreuliches Buch wird uns hier geboten. Friedrich der Freudige, der Enkel des großen Hohenstaufenkaisers Friedrich II, verteidigt in schweren, aber gerechten und zuletzt siegreichem Kampfe die Erblande seines Hauses, Thüringen, Meißen und Osterland gegen den herrschsüchtigen und ländergierigen Kaiser Albrecht I. Und die Wartburg, Thüringens Feste, ist es, um die am heißesten gerungen wird. Durch seinen entscheidenden Sieg bei Luckau endet der Landgraf zugleich die Gewissensängste seiner edlen Gemahlin Elsa. Denn diese, mit ihrem Gemahl in heißer Liebe verbunden und von dem tatkräftigen Mut einer recht fürstlichen Natur erfüllt, — sicht stark beeinflußt von einer verwandten, als heilig geltenden Klosterdame — in den schweren Kämpfen, die ihr Gemahl ausfechten muß, einen Beweis, daß Gott ihr zürne, weil sie entgegen einem Gelübde ihres Vaters nicht Nonne geworden ist: bis Friedrichs endgiltiger Sieg sie wieder einig mit sich selbst macht. Diese äußeren und inneren Kämpfe werden uns in frischer, teilweise fortreißender Darstellung, mit lebendiger Vergegenwärtigung der Fürsten und Ritter, der Geistlichen und der Bürger jener Zeit vorgeführt. Das Buch ist ein hohes Lied deutscher Tapferkeit und treuer Liebe. E. La.

Wachsmuth, H., Es waren zwei Königskinder. Roman aus der Geschichte Polens. Wolfenbüttel, Julius Zwißler, 1913. (434 S.) Geb. 4 M.

Es ist die wild bewegte und an Kämpfen reiche Regierungszeit Johanns III. Sobieski von Polen (1674—1696), in die der geschickt aufgebaute Roman führt. Von der Gunst der polnischen Bevölkerung getragen, wird der tapfere Bezwinger der Tataren und Kosaken einstimmig zum König gewählt. Aber nach der glänzenden Waffentat vor Wien, das er im Verein mit deutschen Truppen rettet, beginnt sein Ruhm unter der Mißwirtschaft des polnischen Adels und dem Ränkespiel der ehebrecherischen Königin schnell zu erblassen. Die romanhafte Verkettung der Ereignisse bildet die Geschichte einer Liebe zwischen der Tochter und einem natürlichem Sohn des Königs, deren Blutsverwandtschaft erst kurz vor dem Tode des Königs an den Tag kommt. Der Roman kann erwachsenen Lesern wohl empfohlen werden. Bb.

Bekanntmachung

betr. Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst usw.

Die nächste Prüfung findet am Montag den 22. März und den folgenden Tagen in der Königlichen Bibliothek zu Berlin statt.

Gesuche um Zulassung sind nebst den erforderlichen Papieren (Ministerialerlaß vom 10. Aug. 1909 § 5) bis spätestens am 22. Febr. dem Vorsitzenden der Prüfungskommission, Geh. Regierungsrat Dr. Ippel, Abteilungsdirektor an der Königlichen Bibliothek, Berlin NW 7, einzureichen.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G.m.b H. in Halle (S.).

16. Jahrg. Nr. 3 u. 4. Blätter März-April 1915.
für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Kriegsliteratur und Kriegssammlungen.

Von Prof. Dr. G. Fritz-Charlottenburg.

Die Wirkungen des Weltkriegs haben auch unsere öffentlichen Bibliotheken nicht unberührt gelassen. Manche Einschränkungen müssen wir feststellen, die der Bücherei durch die Not der Zeit auferlegt worden sind. Aber wir dürfen vertrauen, daß dies lediglich vorübergehende Schwierigkeiten sind und bald einer neuen aufsteigenden Entwicklung Raum geben werden, und dies um so freudiger, als das Wesentliche unserer Arbeit, gerade das, worauf es am meisten ankommt, in seinem innersten Kern gar nicht berührt wird, als unsere Tätigkeit trotz aller Ungunst der äußeren Verhältnisse in mehr als einer Hinsicht erweitert und vertieft erscheint. Der Wille zu wahrhafter nationaler Kultur, zum Deutschtum in seiner edelsten Ausprägung geht wie ein befreiender Zug durch das gesamte Volksleben und räumt manche Schlacken hinweg, die der volkstümlichen Bildung hindernd im Wege standen. Eine erneute Prüfung und Schätzung unseres geistigen Kulturbesitzes, die die Bücherei in erster Linie zu vermitteln berufen ist, hat sich angebahnt und die Volksbibliothek vor eine Reihe praktischer Aufgaben gestellt, auf deren wichtigste das im folgenden zu Sagende sich beziehen soll.

Durch die Bezeichnung Kriegsliteratur im weiteren Sinne des Worts läßt sich kurz zusammenfassen, worauf es dabei im wesentlichen ankommt. Nicht um die Literatur allein handelt es sich hier, die der Krieg in überwältigender Fülle hervorgerufen und in den Vordergrund des Interesses gerückt hat. „Die Vergangenheit ist überall erfüllt schon von der Zukunft.“ Dieses von Leibniz geprägte Wort ermutigt uns heute zu einer besonderen Betrachtungsweise, die sich auf die Entwicklung unserer gesamten Geistesgeschichte beziehen läßt und es uns nahe legt, deren literarische Denkmäler dem Bewußtsein des deutschen Volkes näher zu bringen, staatsbürgerliche Belehrung und staatsbürgerliche Gesinnung durch den Hinweis auf die dauernden Werte unseres Schrifttums zu fördern und zu pflegen. Denn wem könnte, von der Schule, die über eine gewisse Altersgrenze hinaus ihre Wirkung nicht erstrecken kann, diese Aufgabe näher liegen als der Bücherei? zumal wo sich die Hinleitung dazu von selbst aus dem Bedürfnisse der weitesten Leserkreise ergibt. Niemals waren die Aussichten günstiger als heute, wo die von einem blinden Intellektualismus geleitete Vielleserei weniger hervortritt und ebenso die ästhetische

Lebensstimmung, die sich über viele der Gebildeteren gelegt hat, in ihrer Ausschließlichkeit aus den Köpfen und Herzen zu schwinden beginnt. Dieser Zeitstimmung Rechnung zu tragen, sie selbst zu erleben und den Ansprüchen, die aus ihr heraus an uns gestellt werden, mit allen Mitteln Erfüllung zu verschaffen, muß in den Vordergrund der bibliothekerischen Arbeit treten. Besteht nicht der geringste Zweifel, daß eine solche Arbeitsgesinnung unter den deutschen Bibliothekaren heute die herrschende ist, so werden selbstverständlich die an die Hand gegebenen Mittel und der Arbeitsspielraum überall verschieden sein. Darüber sich zu verbreiten, kann hier natürlich nicht in Betracht kommen. Auch die Werke zu bezeichnen, etwa in Form einer Musterliste, die als Kriegsliteratur in dem eben bezeichneten Sinne des Worts anzusehen sind, ist schon aus räumlichen Gründen nicht möglich. Zudem erscheinen die Namen der Verkündiger deutschen Wesens und der Herrlichkeit deutschen Geistes, die Namen unserer großen Dichter und Denker, Künstler, Forscher und Pioniere jeglichen Fortschritts heute in so hellem Licht, daß es niemandem schwer fallen kann, sie besonders herauszustellen und dem Suchenden zu bezeichnen.

Auch zu der Frage der Berücksichtigung und Vermittlung der ausländischen „feindlichen“ Literatur, worüber schon soviel zusammengeredet und geschrieben worden ist, die rechte Stellung zu nehmen, ist nicht schwer. Hier und da tritt wohl an den Bibliothekar die Aufforderung heran, wie es z. B. mir in meiner Praxis begegnet ist, Autoren wie Maeterlinck oder aber Shaw gänzlich aus der Bibliothek zu verbannen. Meist sind jedoch Heißsporne, die mit solchen Wünschen hervorschnellen, leicht eines besseren zu belehren, besonders im Falle Shaw, dessen herbe, gegen die eigenen Landsleute gerichtete Anklagen uns einen tiefen Blick in die Abgründe der englischen Volkseele tun lassen. Um keinen Preis möchten wir solche und ähnliche aufschlußreiche Bücher missen und werden auf der anderen Seite uns und anderen auch den Genuß der Meisterwerke eines Shakespeare, Molière, Tolstoi usw. nicht verkümmern lassen. Ganz anders steht es dagegen mit der wertlosen ausländischen Unterhaltungsliteratur, die teils im Originale, teils in Uebersetzungen die Bestände so mancher Volksbücherei belastet und darin belassen wird, während mindestens gleichwertige Erzeugnisse deutschen Ursprungs vor der Aufnahme der schärfsten Kritik unterliegen. Wie mancher Tauchnitzband müßte vor allem dem verdienten Schicksal zum Opfer fallen.

Selbstverständlich wollen wir auch nicht in den entgegengesetzten Fehler verfallen und alles, was wegen der darin ausgesprochenen Gesinnung oder rein stofflich uns als vaterländische Lektüre angepriesen wird, ohne weiteres bevorzugen.[1]) Von der anspruchslosen vater-

1) Goethe zu Eckermann (März 1832): „Der Dichter wird als Mensch und Bürger sein Vaterland lieben, aber das Vaterland seiner poetischen Kräfte und seines poetischen Wirkens ist das Gute, Edle und Schöne, das an keine besondere Provinz und an kein besonderes Land gebunden ist und das er

ländischen Erzählung führt die Linie zu dem Geschichtsroman größeren Stils und von da zu den Werken unserer großen Historiker und Denker, die unsere geistige Kultur schöpferisch bestimmt haben. Gerade solche Werke, die deutschen Geist und deutsches Persönlichkeitsstreben rein zum Ausdruck bringen und die darum befreiend wirken, einem weiteren Leserkreise über alles Trennende des religiösen Bekenntnisses und der sonstigen Lebensanschauung hinaus zu vermitteln, das fordert die Zeit von der deutschen Bücherei mehr denn je.

Enger begrenzt sich eine zweite Aufgabe, die der öffentlichen Bücherei in dieser Zeit erwächst. Sie betrifft die Sammlung von Kriegsliteratur im engeren Sinne. Aber mit der Sammlung allein ist es nicht getan. Bei der Ueberflutung des Büchermarkts mit Erzeugnissen aller Art, die sich auf den Krieg und die dadurch hervorgerufenen Verhältnisse beziehen, tut eine kritisch gesichtete Bibliographie wirklich not, die sich am besten auf die Register zu Hinrichs Halbjahrskatalog stützt. (Auch als Teildruck erschienen unter dem Titel „Die deutsche Kriegsliteratur"; zunächst bis Anfang Dezember 1914 reichend.) Für Bibliothekszwecke, besonders für kleinere Büchereien, empfiehlt sich allerdings die Hinrichssche Gliederung des Stoffes nicht, da manche Abteilungen, die bei Hinrichs entsprechend den zahlreich erschienenen Veröffentlichungen einen breiten Raum einnehmen, für die volkstümlichen Bibliotheken nur in einer beschränkten Auswahl in Betracht kommen, wie z. B. der Abschnitt E: Seelsorge. Erbauliche Schriften. Außerdem würde man in einer volkstümlichen Bibliographie die Vorgeschichte des Krieges sowie zahlreiche Schriften über einzelne Länder, auch wenn sie nicht zur eigentlichen Kriegsliteratur gehören, zu berücksichtigen haben. So würden etwa folgende Hauptabteilungen in Frage kommen: 1. Allgemeines. Vorgeschichte. (Geschichtliche u. politische Schriften, die in das Verständnis der Gegenwart einführen wie z. B. v. Bismarck, Schiemann, Rohrbach, Naumann, Steffen, Wells, Kjellen, Ruedorffer; Schriften über die Friedensbewegung; militärische Utopien.) 2. Der Krieg und die Mächte. a) Deutschland. b) unsere Gegner. c) die Neutralen. 3. Die militärische Rüstung. 4. Darstellungen der Ereignisse des Krieges. Kriegsberichte u. Erinnerungen. 5. Karten. 6. Rotes Kreuz. 7. Der Krieg und die inneren Zustände. (Wirtschafts- u. Sozialpolitik. Handel u. Gewerbe. Lokale Hilfsarbeit.) 8. Das Recht im Kriege. 9. Besondere nationale Fragen. (Idealismus. Ausländerei. Kunst u. Literatur. Volksbildung u. Jugendpflege. Kriegsreden.) 10. Religiöse Schriften. 11. Schöne Literatur (auch Kriegsanekdoten, Humor und Satire umfassend.)

---

ergreift und bildet, wo er es findet. — Und was heißt denn: sein Vaterland lieben, und was heißt denn: patriotisch wirken? Wenn ein Dichter lebenslänglich bemüht war, schädliche Vorurteile zu bekämpfen, engherzige Ansichten zu beseitigen, den Geist seines Volkes aufzuklären, dessen Geschmack zu reinigen und dessen Gesinnungs- und Denkweise zu veredeln: was soll er denn da Besseres tun? und wie soll er denn da patriotischer wirken?"

Wie weit das wertvolle Material, das zahlreiche Zeitschriften- und Zeitungsaufsätze bieten, in die Kriegsbibliographie aufgenommen werden soll, kann nur von Fall zu Fall entschieden werden. Es grundsätzlich bei Seite zu lassen, halte ich nicht für richtig. Zweifellos gehören z. B. die Schreiben von Mitrofanoff und Kotschubey, die Delbrück in den preußischen Jahrbüchern veröffentlicht hat, als wichtige Dokumente hinein, auch in anderen bedeutenden Zeitschriften wie z. B. in den Süddeutschen Monatsheften, der Deutschen Revue, in wirtschaftspolitischen und technischen Zeitschriften finden sich beachtenswerte Aufsätze, die der Aufmerksamkeit des Bibliothekars nicht entgehen sollten. Auch in der weiter zurückreichenden Literatur findet sich manches, an welches heute zu erinnern sich lohnt: Aussprüche von Friedrich dem Großen, Goethe, Carlyle und anderen bedeutenden Persönlichkeiten, deren prophetischem Blick heute die Ereignisse Recht geben. Ebenso sei an den Briefwechsel von D. Fr. Strauß mit Renan[1]) erinnert, der in das Jahr 1870 fällt und interessante und lehrreiche Streiflichter auf ähnliche Vorgänge in unserer Zeit wirft. Auch statistisches Material, das Vergleichungen mit den heutigen Verhältnissen ermöglicht, sollte berücksichtigt werden. Auf diese Weise kann die Kriegsbibliographie weit mehr sein, als die nüchterne Notierung ad hoc erschienener Schriften, zumal wenn man sich nicht mit der Aufführung des Titels begnügt, sondern, soweit angebracht, ein kurzes auf den Inhalt bezügliches Regest hinzufügt.

Selbstverständlich werden für die Zusammenstellung der Kriegssammlung immer die örtlichen Verhältnisse maßgebend sein und ihr eine bestimmtere Färbung verleihen. Wünschenswert ist ihre Ergänzung durch eine Sammlung von Kriegsbriefen und anderen handschriftlichen Dokumenten (Berichten, Tagebüchern usw.), die von Ortsangehörigen stammen, im Original oder in einer getreuen Abschrift. Bei den Aufrufen, die zur Einsendung von Kriegsdokumenten auffordern, sollte man nicht unterlassen darauf hinzuweisen, daß die nachträgliche Angabe des Berufs und der militärischen Stellung des Kriegsteilnehmers, ferner des Kriegsschauplatzes, wenn möglich unter näherer Angabe des Schlachtortes, dringend wünschenswert ist. Die meisten Kriegsbriefe lassen ja solche Angaben, die für später außerordentlich wertvoll sind, aus begreiflichen Gründen meist vermissen.

Wenn möglich, sollten die wichtigsten Schriften der gesammelten Kriegsliteratur, soweit es sich nicht um archivalisches Material handelt, im Lesesaal aufgestellt werden, unbeschadet der Ausleihung, wenn man sich nicht dazu entschließt, Doppelstücke anzuschaffen. Auch die am besten in Zettelform angelegte Kriegsbibliographie, sollte sowohl hier wie am Ausleihtisch ihren Platz finden.

Die Wichtigkeit des Lesesaals tritt in dieser Zeit ganz besonders hervor. Wie in Charlottenburg, so ist wohl auch in anderen Bibliotheken seine Frequenz in den letzten Monaten im Gegensatz zur Aus-

1) D. Fr. Strauß: Kleine Schriften. 1895.

leihe gestiegen, weil der Lesesaal ganz abgesehen von den ausliegenden Zeitschriften, Zeitungen und Karten in hervorragender Weise als literarische Auskunftsstelle für die mannigfachen durch den Krieg geweckten Interessen zu dienen vermag. Ueberhaupt müssen wir Bibliothekare neben so vielem anderen Großen, das dieser Krieg gebracht hat, auch die äußere und innere Bereicherung unserer Arbeit (wozu auch die hier nicht besonders erwähnte Fürsorge für die Feld- und Lazarettbüchereien gehört) dankbar empfinden, zugleich aber uns der Verantwortung bewußt bleiben, die wir dem gegenwärtigen wie den späteren Geschlechtern schuldig sind.

Aus der ersten städtischen Kinderlesehalle in Berlin.

Von Johanna Mühlenfeld.

Die erste städtische Kinderlesehalle, die sich im äußersten Osten Berlins, Ehrenbergstr. 24, befindet, beendete am 15. Mai 1914 ihr erstes Betriebsjahr und wurde in diesem Zeitraum von 35 428 Kindern besucht. Es ist ein schöner, freundlicher Raum, der den kleinen Lesern zur Verfügung steht, er bietet Platz für etwa 70 Kinder. Für die verschiedenen Altersstufen sind Tische in der Höhe von 77, 73 und 68 cm, Stühle, resp. Bänke von 45, 44 und 39 cm vorhanden. Die in einem warmen Ton gehaltenen Wände sind mit Steinzeichnungen in Wechselrahmen geschmückt. Blumen an den Fenstern, Schlinggewächse auf den Büchergestellen geben dem Raum ein wohnliches Ansehen. Wöchentlich einmal versorgt die städtische Gärtnerei im Sommer die Vasen auf den Tischen mit frischen Blumen.

Die Verwaltung besteht aus ausgebildetem, besoldetem Personal. Außer der Verwalterin ist seit dem 1. April 1914 eine Assistentin angestellt worden. Freiwillige Hilfen werden nicht beschäftigt, nur haben einige Damen zu ihrer Ausbildung längere Zeit hier gearbeitet.

Der Besuch der Lesehalle ist frei und allen schulpflichtigen Kindern gestattet. Die Oeffnungszeit von 4—7 Uhr stellte sich als nicht günstig heraus, da die meisten Kinder schon vor 6 Uhr zum Essen heim mußten. Seit dem 1. Oktober ist die Lesehalle werktäglich von 3—6 Uhr geöffnet, der Andrang ist in den ersten beiden Stunden auch jetzt noch am größten.

Der Besuch war von Anfang an gut. Gleich am ersten Tage fanden sich 33 Kinder ein. An den folgenden Tagen stieg die Zahl der kleinen Leser auf 90, 158, 172. Der Ansturm war anfangs so groß, daß die lesenden Kinder nach anderthalb Stunden den wartenden Platz machen mußten. Daß dies nicht ohne stürmisches Drängen abging, läßt sich denken. Auch entstand in der Lesehalle viel Unruhe dadurch, daß die Kinder ständig versuchten, ihre Bücher umzutauschen. Die Fülle des Vorhandenen überwältigte sie. Nun war ihnen kein Buch gut genug, keines wurde ordentlich gelesen. Jedoch nach ganz

kurzer Zeit fanden sich die an Disziplin gewöhnten Großstadtkinder in die eingeführte Ordnung. Um das Drängen am Eingang zu vermeiden stellen sich zwei zu zwei draußen auf, kommen auf Zuruf je 10 auf einmal herein, geben der Garderobefrau Hut und Mantel, — soweit sie derartiges haben — und säubern sich an der im Flur eingerichteten Waschgelegenheit die Hände. Nach dem Betreten der Lesehalle bitten sie um ein Buch oder um das Bücherverzeichnis. Dieses ist in einer Auflage von 2000 Stück gedruckt und wurde, soweit der Vorrat reichte, unentgeltlich an die Kinder abgegeben. Es umfaßt etwa 800 Nummern, ist nach Altersstufen geordnet, die belehrenden Bücher sind gesondert in einige große Gruppen getrennt. Die Kinder finden sich gut darin zurecht. Sie lieben es, sich selbst ein Buch herauszusuchen. Sehr viele, selbst ganz kleine, kommen mit bestimmten Wünschen, wobei allerdings manchmal drollige Titel zutage gefördert werden, wie: Robinson Caruso, Oberon der Elephantenkönig, Räubereien an französischen Kaminen, der Prinz von Hamburg oder Was die Deutschen sagen (soll heißen Deutsche Sagen). Natürlich bedarf der Wunsch manchmal einer kleinen Verschiebung, aber das läßt sich unmerklich machen. — Doppelexemplare sind nur wenige angeschafft worden, haben sich bisher auch nicht als erforderlich erwiesen, doch sind von wichtigen Büchern verschiedene Ausgaben eingestellt. So sind unter anderen die Grimmschen Märchen in allen Altersstufen vorhanden, von den Scholzschen Bilderbüchern an für die Kleinsten bis zu der dreibändigen Jubiläumsausgabe mit Zeichnungen von Ubbelohde für die Großen.

Jedes Kind erhält an einem Nachmitttage ein Buch, nur von den Bilderbüchern gibt es zwei. Hier bildet allerdings Busch eine Ausnahme, dessen Bücher so viel verlangt werden, daß eingeführt wurde: „von den lustigen Büchern gibts an einem Nachmittag nur ein Buch,“ ein zweites aus einer anderen Gruppe darf dann noch gelesen werden. Tauschen der Bücher unter einander ist nicht erlaubt. Man sucht nach Möglichkeit darauf hinzuwirken, daß die Kinder wirklich lesen, nicht nur in den Büchern blättern und herumschmökern. Daher können sie sich auch die angefangenen Geschichten für einen bestimmten Tag zurückstellen lassen. Die Kinder füllen die vorgedruckten Formulare selbst aus. Im Oktober wurden allein 1022 Vorbestellzettel abgegeben. — Neben den Märchen werden viel geschichtliche Sachen verlangt. Leider gibt es hier nur wenige Bücher, die der kindlichen Auffassung Rechnung tragen und dabei sachlich einwandfrei sind. Bei dem Lesen zu schwieriger Werke aber werden die Kinder leicht kopfscheu und wagen sich nicht wieder an die belehrenden Bücher heran. Dies gilt vor allem von den jetzt so beliebten Quellenberichten, Tagebüchern, Briefwechseln und unparteiischen Darstellungen. Leichter finden die Kinder unter den Reisebeschreibungen ihnen Zusagendes. Unter den technischen Sachen werden natürlich die Bücher über Luftschifffahrt und Flugwesen am meisten verlangt. Gern beschäftigen sie sich mit Zeichnen. Täglich kommen kleine Künstler mit Blei- und Buntstiften.

Selbst die Bilder an den Wänden werden als Vorlagen benutzt. Will sich ein Kind über einen Gegenstand unterrichten, über den die Lesehalle kein Buch besitzt, so wird ihm zu einem bestimmten Tage ein passendes Werk aus einer der Volksbibliotheken besorgt. Man geht nach Möglichkeit auf die Wünsche der Kinder ein, um ihre Liebhabereien zu fördern, ihrem Bildungsverlangen den Weg zu erleichtern.

Alle Einrichtungen sind darauf angelegt, daß die Kinder sich später in den Lesehallen und Volksbibliotheken der Erwachsenen leicht zurechtfinden können und diese zu benutzen verstehen. Als wichtige Aufgabe wird es auch betrachtet, sie den Umgang mit Büchern zu lehren. Um sie auf den Zustand der Bücher aufmerksam zu machen, werden sie veranlaßt, zu diesem Zwecke vorhandene blaue Zettel an die Stellen zu legen, an denen sie Flecke und Risse entdecken. Neben dem Erfolg, daß sie dadurch selbst vorsichtiger werden, besteht eine tatsächliche Hilfe darin, daß kleine Schäden sofort entdeckt und ausgebessert werden können.

Der tägliche Besuch der Lesehalle ist sehr ungleichmäßig und richtet sich in der Hauptsache nach dem Wetter. So wies der 30. Dezember — Berlin im Schnee — die geringste Besuchszahl (6 Kinder!) auf, während einige Tage später, an einem Regennachmittage, die höchste Zahl mit 225 Kindern erreicht wurde. Die wünschenswerte Ziffer liegt natürlich in der Mitte, nur dann kann jedes Kind zu seinem Rechte kommen. Erfreulicherweise sind diese Durchschnittstage jetzt die häufigsten. Im Etatsjahr 1913 (d. h. v. 15. Mai 1913 — 1. April 1914) wurde die Lesehalle von 33 181 Kindern besucht. Das ergibt eine tägliche Durchschnittszahl von 127. Davon sind 70 % Knaben und 30 % Mädchen. Die niedrige Zahl der Mädchen ist wohl dadurch zu erklären, daß diese viel zu häuslichen Arbeiten herangezogen werden. Im Dezember sank die Zahl sogar auf 23 %. Auffallend gering ist der Besuch stets während der Ferien. Auch wurde festgestellt, daß eifrige Leser plötzlich fortblieben, um sich dann nach einigen Monaten wieder regelmäßig einzustellen. Der dem Kinde innewohnende gesunde Abwechslungtrieb schützt es selbst vor den Schäden der Lesewut. Um diese zu unterdrücken wird den Kindern stets nahegelegt, nicht häufiger als dreimal in der Woche zu kommen.

Anfangs war von einer Statistik über die einzelnen Besucher und die gelesenen Bücher abgesehen worden. Nachdem sich eine ziemlich feste Stammleserschaft gebildet hatte, wurde der Versuch gemacht, durch eine Uebersicht über das Gelesene dem Kinde näher zu kommen. Bei den Kleinen, die nur ihre Bilderbücher besehen, tat dies nicht Not, aber alle Leser vom 9. Jahre an können sich jetzt einschreiben. Sie füllen zu diesem Zwecke eine Karte aus, auf der Name, Alter und Schule anzugeben ist, und die zugleich als Kontrollkarte dient. Zu dieser kommt eine zweite, gleich große Karte: das Leserkonto. Die Einführung der Karten hat sich durchaus bewährt. Es haben sich bisher, bis zum 1. Juni 990 Kinder eingetragen. (763 Knaben, 227 Mädchen.) Sie verteilen sich auf die verschiedenen Lebensalter wie folgt:

9 Jahr 212 Kinder, 10 Jahr 262 Kinder, 11 Jahr 220 Kinder, 12 Jahr 163 Kinder, 13 Jahr 108 Kinder, 14 Jahr 25 Kinder. Die weitaus meisten Kinder besuchen die Gemeindeschule, aus höheren Schulen haben sich 33 Kinder eingeschrieben, 7 besuchen eine Hilfsschule. — Im Dezember wurde ein Versuch mit Vorlesen von Weihnachtsgeschichten gemacht.

Ausgeliehen wurden bisher keine Bücher, doch soll zum Winter der Lesehalle eine kleine Ausleihbücherei, die besten Jugendschriften enthaltend, angegliedert werden. Auch der Neudruck des Verzeichnisses ist vorgesehen, man beabsichtigt, es diesmal ausführlicher zu gestalten.

Einen Vergleich mit einer amerikanischen Kinderlesehalle hält die Berliner wohl noch nicht aus, doch muß man bedenken, daß in Amerika der Anschluß durch die Schule ein viel engerer ist, daß das amerikanische Kind selbständiger ist und daß die Leiter über eine jahrelange Erfahrung verfügen. Uebertragen lassen sich die amerikanischen Verhältnisse ohne weiteres nicht. Hier gilt es zu suchen und durch die Praxis zu lernen. Ob die Kinder in ihrer Entwicklung durch die Lesehalle wirklich gefördert werden oder ob es für sie ein Spiel unter anderen Spielen ist (auch das schadet wohl nichts) können erst spätere Jahre lehren. Immerhin ist es dankbar zu begrüßen, daß die Stadt Berlin den Versuch gewagt hat. Im November 1914 soll eine zweite Lesehalle eröffnet werden,[1]) Raum für eine dritte ist beim Bau eines neuen Schulhauses vorgesehen.

Ein notgedrungenes Wort an Karl Spitteler.

Als ich vor einigen Jahren das herzerquickende Buch des alten Freiheitshelden Ernst Moritz Arndt über seine „Wanderungen und Wandlungen mit dem Reichsfreiherrn v. Stein“ für die Neuausgabe in den „Wiesbadener Volksbüchern“ kürzen mußte, kamen mir zuerst Zweifel, was mit der bekannten Stelle geschehen solle, wo geschildert wird, wie Goethe, von seiner Badereise nach Karlsbad zurückkehrend, während des großen Völkerfrühlings des Befreiungsjahres 1813 in Dresden eintrifft. „Sein Anblick und seine Rede waren gleich unerfreulich, der erste sprach aufgestörte Unruhe, die zweite ungläubige Hoffnungslosigkeit. Da rief er einmal aus, indem Körner über seinen Sohn sprach und auf dessen an der Wand hängenden Säbel wies: O ihr Guten, schüttelt immer an euren Ketten, ihr werdet sie nicht zerbrechen, der Mann ist euch zu groß.“ Was würde jeder Deutsche darum geben, wenn unserem größten künstlerischen Genius diese traurigste Verirrung erspart geblieben wäre, die der Mann, den eine spätere Generation

1) Ist inzwischen geschehen, worüber Mitteilung in der nächsten Nummer der „Blätter“.

das deutsche Gewissen nannte, hier schonungslos und gewiß nur widerstrebenden Herzens enthüllt! Es wäre eine Versündigung an Arndt und an der heiligen Erinnerung an den herrlichsten aller Kriege gewesen, hätte man diese Stelle auch in einer Volksausgabe unterdrücken wollen. Eindringlicher als Worte es vermögen lehrt jene Tatsache, daß in dem höchsten Kampfe dieser Welt, in dem Ringen der Nationen um Dasein, Freiheit und Selbstbestimmungsrecht, auch der Größte strauchelt, wenn er den Zusammenhang mit seinem Volk verliert und voller Vermessenheit auf sich selber baut.

Wie auch Zeiten und Verhältnisse sich inzwischen geändert haben mögen, unwillkürlich denkt man im gegenwärtigen Kriege an Goethe zurück, wenn man den Vortrag liest, den der deutschschweizerische Dichter und Schriftsteller Karl Spitteler am 14. Dezember 1914 vor seinen Landsleuten in Zürich gehalten hat. Die Anhänger Spittelers haben sich darüber beklagt, daß der Entrüstungssturm, den „Unser Schweizer Standpunkt“[1]) in der deutschen Presse erregte, darauf zurückzuführen sei, daß man „allerlei Mißverständliches an Einzelfällen und Einzelworten“ herausgegriffen und dergestalt völlig zu Unrecht Spitteler der Deutschfeindlichkeit beschuldigt habe. Möglich, daß man hier und da in der Abwehr zu weit ging, der wahre Sachverhalt wird jedenfalls mit diesem Entschuldigungsversuch nicht erschöpft. Es ist natürlich Spitteler gutes Recht, das ihm niemand verschränken wird, seine Landsleute zu warnen, sich durch ihre Sympathien für die gerechte Sache des deutschen Volks nicht zu Schritten hinreißen zu lassen, die den Helvetischen Staatsverband zu sprengen drohen; auch sei es fern von uns, mit ihm darüber zu streiten, ob diese Gefahr von den Deutschschweizern und nicht vielmehr von gewissen Journalen in Genf und Lausanne heraufbeschworen werde. Was man aber von ihm seiner ganzen Vergangenheit nach hoffen und erwarten durfte, das war die feste Zuversicht, daß auch bei diesem schwierigen Unternehmen ein Mann wie er seine Worte so zu wählen und seine Gedanken so zu führen wisse, daß er die Empfindungen seiner Freunde im Reich, die ihn erst aus einer geradezu verzweifelten Lage herausgerissen und ihm zur Anerkennung und Ehre auch in der eigenen Heimat verholfen haben, mit dem Takt des Herzens, der wirklich vornehmen Naturen innewohnt, schonen werde.

In diesen „Blättern“, die zwischen seinen und seiner Landsleute Werken und dem Publikum so oft und gern vermittelt und gar niemals einen Unterschied gemacht haben, ob ein deutsches Literaturwerk diesseits oder jenseits der Grenzen entstanden und gedruckt sei, sind wir uns und unseren Lesern Rechenschaft über das Verfahren schuldig, das Spitteler unserem von Feinden umstellten Vaterlande gegenüber beliebt hat.

Gewiß, dieser Schweizer erkennt an, daß Deutschland in wahr-

---

1) Zuerst abgedruckt in der „Neuen Züricher Zeitung“, dann als Broschüre erschienen beim Verlag Rascher & Cie. in Zürich.

haft großherziger Weise die Meister seiner engeren Heimat aufgenommen und ihnen ohne einen Schatten von Neid und Eifersucht den Lorbeer gezollt habe: durch unzählige Bande des geistigen Einverständnisses und der Freundschaft hat sich, so bekennt er, ein schönes Eintrachtsverhältnis gebildet. Um so mehr aber glaubt er das „gefährliche Zischeln einer bösen Versuchung“ fürchten zu müssen, die uns „im Namen der Freundschaft und des Dankes verführen möchte, etwas zu tun, was selbst die beste Freundschaft und der wärmste Dank zu tun weder verpflichtet noch erlaubt: auf unsere Begriffe von Wahr und Unwahr zu verzichten, jemand zuliebe unsere Überzeugung von Recht und Unrecht zu fälschen“. Welche ungeheuerliche Insinuation gegen uns die bewährten Nachbarn und Freunde seines Landes diese Sätze zur Voraussetzung haben, darüber mag sich Spitteler nicht klar geworden sein. Aber noch beleidigender für das deutsche Volk und seine gewissenhafte Urteilsfähigkeit, deren Schwäche es ja gerade ist, sogar an dem Fremden, das uns feindlich ist, nur allzu willig das an sich Gute und Edle anzuerkennen, liegt in der folgenden Unterstellung: „Der Parteinahme winkt unmäßiger Lohn, der Unparteilichkeit drohen vernichtende Strafen. Mit elenden sechs Zeilen unbedingter Parteinahme kann sich heute jeder, der da mag, in Deutschland Ruhm, Ehre, Beliebtheit und andere schmackhaften Leckerbissen holen. Er braucht bloß hinzugehen, sich zu bücken und es aufzuheben.“ So niedrig denkt Spitteler von der Urteilskraft derer, die ihn erst emporgehoben und manchmal doch wohl überschwänglich gepriesen haben, das sind die Worte des Dankes und der Erkenntlichkeit, mit denen der Schöpfer der Lichtgestalt des Apollon im „Olympischen Frühling“ seine Freunde in Deutschland beehrt! Er aber hält die Gesinnung, die ihn diese unbewiesenen und unwürdigen Behauptungen aussprechen läßt, für die eines geraden und aufrechten Mannes, denn er fährt fort: „Mit einer einzigen Zeile kann einer seinen guten Ruf und sein Ansehen verwirken. Es braucht nicht einmal eine unbesonnene oder versehentliche Zeile zu sein. Ein mannhafter, wahrhaftiger Ausspruch tut denselben Dienst.“ Um diesem törichten Gerede — bei dem er vermutlich an die Erbitterung dachte, die Hodlers im besten Fall unverzeihliche Leichtfertigkeit kürzlich in ganz Deutschland hervorgerufen hat — eine Grundlage zu geben, folgt dann die triviale Begründung: „Wir müssen uns eben die Tatsache vor Augen halten, daß im Grunde kein Angehöriger einer kriegführenden Nation eine neutrale Gesinnung als berechtigt empfindet. Er kann das mit dem Verstande, wenn er ihn gewaltig anstrengt, aber er kann es nicht mit dem Herzen.“

Die Gaben der Menschen sind natürlich verschieden, es wird niemals an Leuten fehlen, die aus dem brutalen Egoismus heraus, der vielleicht uneingestandenermaßen in dem tiefsten und stillsten Kämmerlein ihrer Seele wohnt, sich eine Geschichtsphilosophie konstruieren, die mit dem wirklichen Leben und seiner Größe und Mannigfaltigkeit zum Glück nur wenig übereinstimmt. Für die wahrhaft vornehm Denkenden aber, die sich nicht scheuen, auch den Übergriffen und Verfehlungen

des eigenen Volks gegenüber den festen Standpunkt wahrer Humanität und Menschlichkeit zu vertreten, gilt diese Bauernregel jedenfalls nicht. In langdauernden und behaglichen Friedenszeiten mag es sogar verdienstlich sein, den richtigen Kern, der in Spittlers Theorie von dem Verhalten der Staaten zueinander steckt, gewissen unbelehrbaren Friedenspfeifenrauchern zum Bewußtsein zu bringen, aber auch hier wieder gibt er eine Karikatur der Wirklichkeit. Das Übertriebene, Gewalttätige, das seine gewiß schwungvollen Dichtungen nicht selten entstellt und ihnen den höchsten Preis klassischer Vollendung raubt, macht sich auch hier unangenehm geltend. Man höre nur die folgenden Auslassungen: „Nicht umsonst führen die Staaten mit Vorliebe ein Raubtier im Wappen. In der Tat läßt sich die ganze Weisheit der Weltgeschichte in einen einzigen Satz zusammenfassen: Jeder Staat raubt, so viel er kann. Punktum. Mit Verdauungspausen und Ohnmachtsanfällen, welche man ‚Frieden' nennt."

Und von dem Niveau dieser Anschauungen aus wagt es der Verfasser des Olympischen Frühlings — einzig und allein sich berufend auf irgendwelche unkontrollierbaren Zuschriften deutscherseits, in denen „meist überlaut und öfters in Kommandoworten" um die neutrale Seele der Schweizer geworben werde — seinen Landsleuten zuzurufen: „Haben denn die Herren [aus Deutschland] die Fühlhörner verloren, daß sie nicht mehr spüren, wie man zu andern Völkern spricht und nicht spricht. Allen solchen Zumutungen gegenüber appellieren wir von dem wildgewordenen Freund an den normalen, friedlich-freundlichen, den wir nach Kriegsschluß wieder zu finden hoffen, wie überhaupt den gesamten früheren schönen, traulichen, unbefangenen Geistesverkehr."

Es liegt uns fern für die Unbesonnenheiten des Herrn Spitteler seine deutschschweizerischen Landsleute verantwortlich machen zu wollen, aber auch von ihm sollte man verlangen, seine Wut über jene temperamentvollen Zuschriften an deren Verfassern, nicht aber an einem ganzen großen und ehrenwerten Volk auszulassen; was aber seine letzten Worte anbelangt, so verkennt er doch wohl die Tragweite dessen, was er uns in seinem Vortrag antut, wenn er meint, daß eine stolze und auf ihre Ehre haltende Nation das Bedürfnis empfinden werde, ihre Freundschaft fürder an ihn wegzuwerfen. Denn nachdem er dieses Zerrbild von uns entworfen hat, die wir gegenwärtig in einem, um nochmals die bekannte Bezeichnung Fichtes anzuwenden, „wahrhaften Kriege" begriffen sind, in dem wir uns erst der ganzen unerschöpflichen Fülle unserer sittlichen Kraft bewußt wurden, findet er nunmehr rührende Worte des Bedauerns für das Unrecht, das seine Landsleute durch unfreundliche Gesinnung den Franzosen gegenüber bekundeten. „Die Namen Republik, Demokratie, Freiheit, Duldsamkeit bedeuten diese einem Schweizer etwas Nebensächliches", so ruft er voller Begeisterung aus, indem er seinen Zuhörern dabei den Gedanken beizubringen sucht, als ob alle diese gewiß ehrenwerten Eigenschaften zwar in Frankreich aber nicht in Deutschland zuhause seien. „Wollen

wir Schweizer", so schließt er dann voller Witz und Laune, „deswegen die Franzosen nicht, weil ihnen die Kaiser, Könige und Kronprinzen gebrechen!"

Nach dieser Ehrenrettung kommen die Engländer an die Reihe, gegen die sich der Haß der Deutschen besonders richte. Die Vorwürfe, die nicht allein wir, sondern seine eigenen Landsleute über deren „düstere Hilfsvölker" machen, wiegen diesem eigentümlichen Ethiker leicht. Vermutlich würde er doch etwas ernsthafter sprechen, wenn seine unschuldigen, kaum dem Knabenalter entwachsenen Söhne ihre Brust den Turkos, Negern, Indern usw. darzubieten hätten. Eben die Nation, die es in ihrer Hand hatte, das größte Verbrechen gegen die menschliche Kultur, den gegenwärtigen Weltkrieg, ohne irgendwelches Opfer an Gut und Blut oder auch nur an Ansehen durch eine wirklich loyale Vermittlung zu verhindern, entschuldigt Karl Spitteler mit der Bemerkung: „Wenn ein Einbrecher Sie mit dem Messer bedroht, so rufen Sie unbedenklich den Haushund zu Hilfe."

Angesichts dieser Mohrenwäsche kann man sich nicht mehr darüber wundern, daß Spitteler es auch nicht gelten lassen will, daß die Serben — doch wohl von seinen eigenen Landsleuten — eine „Bande" genannt werden. „Für uns sind die Serben ein Volk. Und zwar ein so lebensberechtigtes und achtungswürdiges Volk wie irgendein anderes." Wir werden dann über die Schönheit der serbischen Volkspoesie und ihrer epischen Gesänge belehrt, auch erfahren wir, daß die schweizer Ärzte und Krankerwärter nach dem Balkankriege im Tone der Sympathie und des Lobes von den Serben gesprochen hätten. „Aus solchen Zeugnissen", so herrscht dieser Held der Unbefangenheit seine Zuhörer an, „haben wir uns unsere Meinung zu bilden, nicht aus der in Leidenschaft befangenen Kriegspresse". Von den furchtbaren Ereignissen des vergangenen Sommers in Serajewo, an denen sich die Kriegsfurie recht eigentlich entzündete, ist mit keinem Worte die Rede.

Als Hauptgericht aber setzt Spitteler seinen Zuhörern zu guter letzt noch Belgien vor. „Daß Belgien Unrecht widerfahren ist", so läßt er sich vernehmen, „hat der Täter ursprünglich freimütig zugestanden. Nachträglich, um weißer auszusehen, schwärzte Kain den Abel." Gewiß, unser Reichskanzler bei seiner lauteren und vielleicht übergewissenhaften Natur hat nur schweren Herzens in diesem schweren Daseinskampf sich mit dem Gedanken abgefunden, die belgische Neutralität zu verletzen. Ein Ehrenmann wie er mußte es als eine Erleichterung empfinden, daß die inzwischen aufgefundenen Dokumente unwiderleglich bewiesen, daß das neutrale Belgien mit unseren voraussichtlichen — und wie man in Brüssel bestimmt annahm, uns weit überlegenen — Feinden schon vor Zeiten Abmachungen getroffen hatte, die unser Vorgehen in jeder Hinsicht rechtfertigten. Daß er und wir alle, die wir von der Gerechtigkeit unseres Krieges felsenfest überzeugt sind, hierdurch von einem Alpdruck befreit wurden, sollte auch Spitteler anerkennen und uns nachfühlen können. Ihm aber verschließt seine Voreingenommenheit jede billige Erwägung, daher leugnet

er in gehässiger und übeldeutender Weise unsere ehrliche Meinung in der Beurteilung der fraglichen Schriftstücke, und nachdem er bisher sich als überlegener Realpolitiker drapiert hat, entdeckt er nunmehr seine feine zartbesaitete Künstlernatur: „Ich halte den Dokumentenfischzug in den Taschen der zuckenden Opfer für einen seelischen Stilfehler. Das Opfer erwürgen war reichlich genug. Es noch verlästern ist zu viel. Zur Kriegsmunition zählt eben auch der Geifer."

Genug und übergenug. Mit seinen eigenen Worten haben wir Spitteler zumeist reden lassen. Jeder unbefangene Leser ist nunmehr in der Lage selbst nachzuprüfen, ob Spitteler für die Warnung, die er aus seinem staatsbürgerlichen Pflichtgefühl heraus seinen Landsleuten glaubte erteilen zu müssen, eine Form zu finden wußte, wie man sie nach Lage der Dinge gerade von ihm verlangen mußte. Wollten wir unserer Leidenschaft gleichfalls die Zügel schießen lassen und unsere wahrste und innerste Meinung rund heraussagen, so müßten auch wir zu Ausdrücken greifen, die in unseren „Blättern" nicht üblich sind. Von Meister Gottfried her, den wir alle im Herzen tragen und von dem wir genau wissen, wie er sich in diesem gegenwärtigen Weltkriege gestellt haben würde, kennen wir ja die seltsamen Leute, die in „Seldwyla" und sonst noch hier und da in der Schweiz begegnen, zumal wenn der Kantönligeist sich mit angeborener Philisterart verbindet. Gerade Keller ist es nun, der uns auf Spittelers gedankenreichstes und seiner besseren Frühzeit angehörendes Werk hinwies. Im „Prometheus und Epimetheus" schildert der Dichter, wie ein schlauer und gewissenloser Diener dem König Behemoth argen Rat zuflüstert, auf welche Weise er sich die Herrschaft für alle Ewigkeit zu sichern vermöge, indem er Epimetheus, den König der Menschen, betöre, ihm die „Gotteskinder", die Söhne des Engels Gottes und Erben des Reichs, auszuliefern, die dann dem Tode überantwortet werden sollen. Die beiden Schwächlinge gehorchen dem teuflischen Rat, der sich leichter ausführen läßt als man denkt, da die feige Heerde der Menschen jede richtig zugestutze Dummheit für Weisheit und jede schändliche Handlung für ehrenhaft nehme, wofern nur ein Tugendmäntelchen darum gehängt werde. An diese so lebenswahre Gestalt des Verführers muß man bei den kläglichen Sophismen denken, mit denen Spitteler sich bemüht, seinen Standpunkt seinen Landsleuten aufzudrängen.

Nachdem dann in der Dichtung die beiden ältesten Söhne des Engels Gottes von Behemoth und seinen Spießgesellen hingemordet sind, soll das dritte und letzte Kind von Epimetheus und seinem Volk in feierlicher Versammlung den Henkersknechten überantwortet werden; denn Epimetheus fehlt zwar nicht der Begriff für Gut und Schlecht, aber kämpfen für seine Überzeugung gegen Behemoth und seine Kriegsmannen, das will er nicht und das will auch sein Volk nicht: sie alle mögen nicht ihr edles Blut vergießen, sie mögen der Rettung des Gotteskindes wegen, das nun auf einmal ganz und gar verfault und aussätzig sein soll, keinen Krieg, der namenloses Unheil bringt

über das ganze Land und zu Waisen macht ihre eigenen reinen Kinder und zu Waisenmüttern macht ihre weißen Weiber.

So glaubt der Übermensch Spitteler mit seiner Herrenmoral von der Herde des Volks denken zu dürfen. Nun aber hat die Gnade des Himmels es ihm vergönnt, zu schauen und zu erleben, daß die Wirklichkeit auch anders sein kann, daß ein Volk, das den Frieden liebt und die Werke des Friedens, sich in seiner Ehre angegriffen sieht, und daß es, obwohl ihm kein überragender Führer, kein Bismarck-Prometheus zur Seite steht, sich gleichwohl stracks und ohne Bedenken — dem Ruf seines edlen und allverehrten Kaisers folgend — wie ein Mann erhebt, daß die Eltern ihre Söhne, die Frauen ihre Männer, die Bräute ihre Verlobten dem heiligen Kampf für die Sache der Gerechtigkeit und für die Zukunft nicht allein der Nation, sondern unserer ganzen Volks- und Bluts- und Kulturgemeinschaft opfern. Das Volk, das diesen wundervollen Anblick darbietet, ist kein fremdes, es ist das Volk, in dessen Adern dasselbe Blut fließt, das dieselbe Sprache spricht, in der Spitteler dichtet, erhabene Gedanken ausgedacht und Künstlerruhm gewonnen hat. Statt die welthistorische Größe dieses Augenblicks schlicht und unbefangen auf sich wirken zu lassen, klügelt dieser Epimetheus aus, welche Folgen möglicherweise aus dem Weltenbrand für den helvetischen Staatsverband entspringen könnten, und diese seine Weisheit kleidet er in die Worte, die wir aus seinem eigenen Munde vernahmen. So handelt nur ein enger und kleiner Geist, daher vermag ich nicht mehr an die Gestalten und die Ideenwelt seiner Dichtung zu glauben. Es ist mir wohl bekannt, daß Spittelers von ihm so schmerzlich enttäuschten Anhänger sich zu seinen Gunsten vor allem auf einen Ausspruch von Ricarda Huch berufen, der aber trifft — wie ich hier leider nicht näher begründen kann — durchaus nicht auf Spitteler zu, ihm gegenüber wird sich vielmehr das Wort eines Mächtigeren bewahrheiten, der doch wohl auch heute noch in der Schweiz ebenso in Ansehen steht wie bei uns im Reich. Den Schriftsteller, so sagt einmal der Dichter des Tell, überhüpft die Nachwelt, der nicht größer war als seine Werke.

E. Liesegang.

Die Volksbibliothek und die Kriegssammlung.

Nachtrag zu: „Der Krieg und wir".

Als der Schreiber dieser Zeilen mitten in der Mobilmachung im vorigen Jahrg. d. Bl. über die Einwirkung des Krieges auf das Wesen der Volksbibliothek schrieb, wollte er ursprünglich auch auf die damals gerade erst begonnene Kriegssammlung zu sprechen kommen, unterließ es aber, um nicht zu ausführlich zu werden. Ich will nun kurz hier noch auf den Gegenstand eingehen, wie hier meiner Ansicht nach nur durch die Mitarbeit auch der kleinsten Volksbibliothek mit den großen Landesbibliotheken der ganze Stoff sicher unter Dach und Fach gebracht werden kann. Von diesem Gesichtspunkt aus fasse ich den ursprünglichen Gedanken der Einheitsbibliothek unseres Vorkämpfers Nörrenberg auf und suche ihn zu verwirklichen. Es muß meiner Ueberzeugung in dem geringsten Volksbibliothekar in dem ab-

gelegensten Gebirgsdorf derselbe Geist leben, wie in den großen Gelehrten der Alexandrinischen Bibliothek, deren Tätigkeit wir eine ganze Reihe alter Klassiker vor allem den Homer verdanken. Es ist die Definition A. Boeckhs von dem Wesen der Philologie, die reconstructio constructi, die auch auf die Bibliothekskunde paßt. Ich habe diesen Gedanken schon wiederholt in diesen Blättern teils angedeutet, teils, wie in dem Aufsatz über die „Hessischen Volksbücher“ weiter ausgeführt und verweise darauf.

Nun aber die Kriegssammlung. Das kann ich am besten an Hand der bisher bei meiner Kriegssammlung gemachten Erfahrungen auseinandersetzen. Ich schicke noch voraus, daß ich eigentlich besagte Sammlung nicht sowohl als Bibliothekar der städtischen Lese- und Bücherhalle, sondern vor allem als Vorstand des städtischen historischen Museums anlege. Das ist aber bei vielen kleineren Volksbibliotheken jetzt schon der Fall, wenigstens soweit meine hessische Heimat in Frage kommt.

Das Programm also lautete ursprünglich: alles zu sammeln, was Darmstadt und die Einwirkung des Kriegs auf seinen Handel und Wandel betrifft. Wir sammelten also zuerst alle Druckerzeugnisse, von dem roten Zettel des Mobilmachungsbefehls bis zu den Rundschreiben der verschiedenen Vereine, Innungen, des Roten Kreuzes usw., natürlich auch die sofort einsetzende Hochflut von Ansichtspostkarten. Wir machten aus allen zugänglichen Zeitungen, und zwar nicht bloß Darmstädtern, Ausschnitte von allen Sätzen und Anzeigen — letztere und die bald nach den ersten Gefechten einlaufenden Todesanzeigen, denen oft dichterische Nachrufe beigefügt waren, bildeten eine besondere Unterabteilung — und diese wurden nebst einer Bemerkung, aus welcher Zeitungsnummer sie stammen, auf einen Foliobogen aufgeklebt. Daneben wird es sich auch für kleinere Orte empfehlen, die daselbst erscheinende Zeitung oder das Kreisblatt während des Krieges mit allen Beilagen zu sammeln und binden zu lassen. Alle Gedichte — in diesem Kriege dichtet fast jeder — und zwar sowohl die gedruckten wie die handschriftlichen, denn es ist in höherem Sinne nur Zufall, daß wir nach der Erfindung der Buchdruckerkunst leben. Endlich kommen auch noch die photographischen Aufnahmen hinzu, die nach einem besonderen Hinweis in den Blättern namentlich von Liebhabern reichlich einliefen. Leider durfte im Anfang, namentlich an der Bahn, nicht photographiert werden, so daß bis jetzt von den oft prachtvoll geschmückten Eisenbahnwagen und ihren Inschriften und Bildern nur ganz wenig bei uns eingelaufen ist.

Anfangs beschränkten wir uns auf diese Gegenstände. Als jedoch der eigentliche Krieg anfing und wir mit unseren Lesern in Fühlung blieben — einzelne davon, die feste Wohnsitze haben, wie z. B. ein Landsturmmann in Sedan, erhalten Bücher aus unserer Bibliothek, die anderen kleine Hefte, Wiesbadener Volksbücher u. dergl. in die Schützengräben aus dem Ueberfluß der für die Lazarette gesammelten Bücherschätze — merkte ich bald, daß wir unser Programm ausdehnen mußten. Es muß alles gesammelt werden, was mit den Darmstädtern als Wehrmännern zusammenhängt, was diese erleben. Genau dieselben Abteilungen kommen auch für das Feld in Betracht. Wir sammeln also die Landsturmzeitungen, z. B. die von Voùziers, bei der einige Darmstädter mitarbeiten, bis zu dem Weihnachtsfestspiel in Darmstädter Mundart, und Programm, das in Attigny aufgeführt wurde, u. a. m. Auf zwei Abteilungen, die bei uns auch erst nachträglich hinzukamen, sei noch besonders hingewiesen. Einmal die Sammlung der Feldbriefe, was ja von den großen Landesbibliotheken schon geschieht. Es ist aber für jedes Dorf erwünscht. Ich kenne im Vogelsberg eine Pfarrfrau, die jeden Brief der in das Dörfchen gelangt, in ein Buch abschreibt, denn bei uns kommen schon Briefe an, die, nachdem sie durch Dutzende von Händen gegangen sind, sich in ihre Bestandteile aufzulösen beginnen. Es wiederholt sich hier derselbe Vorgang, wie bei den mittelhochdeutschen Liederbüchern, trotzdem diese auf Pergament geschrieben waren. Das andere ist die Anregung zur Niederschrift der Erlebnisse, vor allem der deutschen Gefangenen im Auslande. Im November kam eine Leserin aus Frankreich zu uns und erzählte

manches aus ihren Erlebnissen als Gefangene. Ich bat sie diese niederzuschreiben, was sie auch reichlich erfüllte. Wir besitzen schon eine ganze Reihe anderer solcher Handschriften. Da wir sämtlichen hiesigen Verwundeten und Kranken, soweit sie nicht an ansteckenden Krankheiten leiden, unsere Bibliothek zur Verfügung gestellt haben, komme ich mit vielen in Berührung. Eine Anzahl davon hat nun auf meinen Wunsch ihre Erlebnisse zu Papier gebracht und uns überlassen. Unsere handschriftliche Abteilung schwillt sichtlich an. Das kann jeder Pfarrer, Lehrer und andere Leiter von Volksbibliotheken ohne große Kosten leisten.

Das wäre eine der Aufgaben der Zurückgebliebenen. Wenn jemand etwas dabei noch nicht recht klar ist, bin ich zu weiterer Anleitung gern bereit. Karl Noack-Darmstadt.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Die Allgemeinen Bibliotheken in Basel geben in ihrem Jahresbericht für 1913 wieder eine Reihe erfreulicher Angaben. Die im Zentrum der Stadt günstig gelegene Freie städtische Bibliothek zählte am Ende des Berichtsjahres 5655 Leser (1912: 5503), vorhandene Bände 12707 (1912: 12353), ausgeliehene Bände 111516 (1912: 109916). Die Benützungsziffer verteilt sich auf die einzelnen Abteilungen des Kataloges folgendermaßen: Deutsche schöne Literatur 53,74 %, fremdsprachliche schöne Literatur in deutscher Uebersetzung 12,67 %, französische schöne Literatur 9,31 %, Gesamtwerke, Sammelschriften, Zeitschriften, Kalender 8,97 %, Lebensbeschreibungen, Memoiren, Briefwechsel 4,14 %, Geschichte 3,08 %, Geographie, Reisen, Völkerkunde 2,92 %, Geisteswissenschaften 1,35 %, englische schöne Literatur 1,24 %, Naturwissenschaften 1,17 %, Rechtskunde, Politik, Volkswirtschaft, Soziales, Populäre Medizin, Handel und Verkehrswesen 0,55 %, Technik 0,34 %, italienische schöne Literatur 0,43 %. — Quartierbibliotheken waren wiederum 12 in Betrieb. Die Leserzahl derselben stieg im Berichtsjahr von 3202 auf 3305, die Zahl der vorhandenen Bände von 14561 auf 14841, die Zahl der ausgeliehenen Bände von 77096 auf 77832. — Die Allgemeinen Bibliotheken in Basel (Freie städtische Bibliothek und Quartierbibliotheken) haben also an 8960 Leser (1912: 8705) bei 27548 vorhandenen Bänden (1912: 26914) insgesamt 189348 Bände (1912: 187012) ausgeliehen. — Der öffentliche Lesesaal, im Zentrum der Stadt im gleichen Gebäude wie die Freie städtische Bibliothek gelegen, wurde von 58356 Besuchern (1912: 57652) benutzt. Zu den Gesamtausgaben für diese verschiedenen Unternehmungen von Fr. 31100,— trug die „Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen“, die Eigentümerin der Allgemeinen Bibliotheken und des Lesesaals, Fr. 26000,— bei.

Basel. Georg Finsler.

Der Verwaltungsbericht der Städtischen Volksbücherei Charlottenburg teilt mit, daß die Gesamtorganisation im Jahre 1913/14 im wesentlichen unverändert blieb. Wohl aber erfuhr die Benutzung eine nicht unerhebliche Steigerung, wobei besonders die Zweckmäßigkeit der in den Außenstadtteilen gelegenen Zweigstellen hervortrat, die die Hauptbücherei je länger je mehr entlasten. Am 31. März 1914 waren insgesamt tätig drei Bibliothekare, 1 wissenschaftlicher Hilfsarbeiter, 7 Bibliotheksassistentinnen, 3 Bibliotheksgehilfen, 11 Diener (darunter 3 gelernte Buchhändler), 1 Schreibhilfe, 1 Garderobeaufseher, außerdem verschiedene Hilfsarbeiter und Hilfsarbeiterinnen, 1 Praktikantin und mehrere Volontärinnen. Etatsmäßig standen zur Verfügung 113330 M., davon 25000 M. für Bücher, Zeitschriften und Zeitungen einschließlich der Bindekosten. Der Gesamtbücherbestand ver-

mehrte sich um 5720 Bände, von denen 463 geschenkt waren, und stieg bei einem Abgang von 2105 Bänden auf 54 087 Bände. Von diesen waren 7787 auf die Handbüchereien der vier Lesesäle verteilt. Im Lesesaal der Hauptbücherei lagen außerdem 218, im Lesesaal Ost 46, West 42 und Nord 45 Zeitschriften aus. Neueingetragen wurden in die Leserliste 8353 Personen, darunter 3483 weibliche. Auf die Hauptbücherei kamen 3452, auf Ost 933, West 975, Nord 1172 und Süd 1821 neue Leser. Auf die fünf Ausleihestellen entfielen insgesamt 400 549 Entleihungen (1912: 358 203), die Zunahme beträgt also 42 346 Entleihungen oder 11,8 %. Außerdem wurden im Berichtjahr 11 614 Bände der Ausleihebüchereien in den Lesesälen benutzt. — Die mit der Bücherausgabestelle Süd verbundene musikalische Volksbücherei des Berliner Tonkünstlervereins wurde am 1. Oktober 1912 eröffnet. Sie umfaßte am 31. März 1914 3725 Nummern (Noten und musikwissenschaftliche Werke), von denen 991 im Verwaltungsjahr neueingestellt waren. Neueingetragen wurden 605 Leser, ausgeliehen 9609 Nummern.

Dem Bericht über die Büchereien der Stadt Magdeburg (Sonder-Abdr. aus dem Verwaltungsbericht der Stadt Magdeburg 1913/14) ist zu entnehmen, daß die Einrichtungsarbeiten für die Bücherei Neustadt so gefördert wurden, daß sie im Januar 1914 dem Publikum zugänglich gemacht werden konnte. Die neue Bibliothek weicht hinsichtlich des Ausleihesystems von den älteren ab. In dem in der Ausleihe befindlichen Präsenskatalog ist jedes vorhandene Werk durch eine Buchkarte vertreten. „Mit deren Hilfe sucht der Bote das Buch in dem Magazin. Die Nummer des Lesers wird sodann auf der Buchkarte von der Bibliothekarin eingetragen. Die bisher übliche Unterschrift des Lesers wird vermieden durch die Einführung der Buchkarte, die für jeden Leser angelegt ist; auf ihr wird die Signatur des entliehenen Buches eingetragen.“ Entliehen wurden im ganzen 581 856 Bände (Vorjahr 607 018); davon waren 300 820 Unterhaltungsschriften. Die verschiedenen Lesezimmer wurden von 76 006 Personen (gegen 70 939 im Vorjahr) besucht.

Das Kriegsjahr ist das 13. seit Gründung der Volksbücherei und Lesehalle der Stadt Reichenberg i. B. Trotz der gegenwärtig so schweren Zeit hat sie sich bisher ungestört weiter entwickeln können. Wenn auch mehrere hundert Leser im Felde stehen, so haben anderseits wieder viele andere aus Mangel an regelmäßiger Arbeit zu den Büchern gegriffen, so daß ein nennenswerter Rückgang nicht eingetreten ist. Die Gesamtzahl der Ausleihen betrug 87 238 gegen 87 300 im Vorjahre; sie verteilt sich auf 14 079 Zeitschriften, 58 039 Romane und Novellen, 1260 Dichtungen in Versen, 2794 Dramen, 2256 Jugendschriften, 325 Bände Schrifttum, 668 Religion und Philosophie, 245 Volkswirtschaft, 300 Erziehung und Unterricht, 418 Kunst, 583 Technik, 907 Naturwissenschaften, 608 Geographie und Reisen, 1102 Geschichte, 643 Lebensbeschreibungen und Briefwechsel und 3011 Bände Musikalien. Ein Vergleich dieser Zahlen mit denen des Vorjahres läßt deutlich den Einfluß des Krieges auf die Auswahl des Lesestoffes erkennen; Kriegsromane und geschichtliche Werke wurden viel mehr verlangt als sonst. Der Bücherschatz umfaßt 12 750 Bände, gegen 12 419 am Schlusse des vorigen Jahres; davon entfallen auf Zeitschriften 2621, Dichtungen 6441, Jugendschriften 561, Schrifttum 227, Religion und Philosophie 219, Volkswirtschaft 187, Erziehung und Unterricht 163, Kunst 410, Gesundheitslehre 55, Technik 219, Naturwissenschaften 458, Geographie und Reisen 423, Geschichte 462, Lebensbeschreibungen und Briefwechsel 285 und Musikalien 755 Bände. Gewiß eine erhebliche Menge Lesestoff, die nicht nur für müßige Stunden Unterhaltung, sondern auch aus fast allen Gebieten des Menschengeistes Wertvolles in Fülle darbietet. Wieder seien die Leser aufmerksam gemacht, nicht ohne Benützung des Bücherverzeichnisses die Auswahl zu treffen. — Die Lesehalle wurde von 52 597 Personen besucht (1913: 53 026); hievon benützten 23 314 die Handbücherei. Es liegen auf 32 Zeitungen, 28 Fach-

zeitschriften, 34 Zeitschriften und etwa 300 Bände Handbücherei. Auch heuer gingen ihr von einigen Gönnern Zeitungen und Zeitschriften zu. — Die Ausgaben betrugen 6999 K.; davon entfielen auf Bücher 1126 K., Buchbinderarbeiten 762 K., Zeitschriften 840 K. und auf Entlohnungen 3148 K. Die Ausgaben wurden aus den Zinsen der Heinrich Liebig-Stiftung gedeckt.

Sonstige Mitteilungen.

Die vom Rhein-Mainischen Verband in Frankfurt a. M. für die Garnisonen und Lazarette in Belgien bestimmte Büchersendung ist so gut wie fertig und im Februar soll ein Eisenbahnwagen mit Lesestoff an das General-Gouvernement in Brüssel abgehen. Der Frankfurter Ausschuß für Kriegsfürsorge hat dazu 2000 M. überwiesen, damit durch das Einbinden auch Frankfurter Buchbindermeister einen Verdienst erhalten. Mehrere Buchbindereien haben übrigens ihre Einbände kostenlos oder zum Selbstkostenpreis gebunden. Verschiedene Private haben außerdem Geldbeträge zur Verfügung gestellt. Von Kleins „Fröschweiler Chronik“ z. B. wurden, da die Verlagsbuchhandlung eine bedeutende Preisermäßigung bewilligte, 100 Exemplare beschafft.

Gemeinnützige Blätter für Hessen u. Nassau, Februarnummer.

Eine neue Volksbibliothek in Köln. Am 23. Januar wurde in Köln-Deutz die 11. Volksbibliothek und Lesehalle eröffnet, eine Stiftung des Kommerzienrats Max Charlier, der im Jahre 1911 dafür 150 000 M. zur Verfügung stellte. 85 000 M. wurden auf Gebäude und Einrichtung, 15 000 M. nebst den aufgelaufenen Zinsen für die Bücheranschaffungen verwandt, der Rest von 50 000 M. dient als Stiftungskapital, das der Stifter im Bedarfsfalle zu erhöhen sich vorbehalten hat, um von den Zinsen die Erneuerung und Ergänzung des Bücherbestandes und die Beschaffung der Zeitschriften zu bestreiten. Die übrigen persönlichen und sachlichen Kosten des Betriebes trägt die Stadt Köln. — Im Erdgeschoß befinden sich die Bücherausgabe (5,98 : 10,87 qm), das Büchermagazin (5,98 : 10,87 qm), das 10 000, und nach Einrichtung des vorgesehenen Obergeschosses rund 18 000 Bände aufnehmen kann, die Kleiderablage und die Aborte. Das Obergeschoß umfaßt einen Lesesaal für Erwachsene (5,98 : 10,87 qm) mit 4 Tischen und 36 Sitzplätzen (Sessel) sowie einen Lesesaal für Kinder (5,31 : 15,28 qm) mit 5 Tischen und 60 Plätzen (Stühle). Weitere Räume, auch die Wohnung des Bibliotheksdieners, befinden sich im ausgebauten Dachgeschoß. — Aeußere Ausstattung des Gebäudes und der Räume machen die neue Bibliothek, die im System der Kölner Volksbibliotheken die Stelle einer Bezirksbibliothek einnehmen soll, zu einer der allerschönsten Anstalten entsprechenden Charakters in Deutschland. Während aber in dieser Hinsicht auch mit seinen bisherigen Bibliotheken Köln hinter keiner deutschen Stadt zurückstand, zeigt die jüngste in anderer Richtung grundsätzliche Abweichungen von dem bisherigen System. Zunächst übertrifft sie mit ihrer Aufnahmefähigkeit von 10 000, später 18 000 Bänden alle bisherigen Bibliotheken, von denen nur zwei bis 6000, die übrigen nur 4000 Bände fassen können. Sodann ist sie die erste Bezirksbibliothek, die im Hauptamte verwaltet wird. Dem Ausleihebetrieb liegt das Dresden-Plauener System zu Grunde, und danach sind die baulichen Einrichtungen getroffen, während beim Bau aller bisherigen Bibliotheken ein Indikatorbetrieb vorgesehen wurde. Endlich zeigt sich auch darin eine Neuerung, daß der Kinderlesesaal neben seinem eigentlichen Zweck auch der Veranstaltung von Unterhaltungs- und Bildungsabenden (Vorträgen, Rezitationen, Märchenerzählungen usw.) für Kinder und auch für Erwachsene des Bezirks dienen

soll. Zu dem Zwecke sind die Tische so eingerichtet, daß die Stempel umgeklappt und in die Tischzarge hineingelegt werden können; sie lassen sich so leicht entfernen und, ohne viel Platz zu beanspruchen, anderweitig unterbringen. Der Saal faßt dann 60 Sitzplätze. Auch steht zu dem Zwecke ein von dem Stifter geschenkter Bilderwerfer nebst dazu gehörigen Einrichtungen zur Verfügung. — So sind bei der neuen Bibliothek zum ersten Mal von vornherein die Grundsätze zur Durchführung gekommen, welche in Politik und Verwaltung bei der Umgestalung und weiteren Entwicklung des Kölner Volksbibliothekswesens maßgebend sein sollen.

Unter der Ueberschrift „Schundliteratur für Mädchen" warnt Karl Will (in Nr. 21 der „Volksbildung" vom 9. Oktober 1914) vor einer bunten Groschensammlung, die sich „Prinzessin Uebermut, eine Serie lustiger Backfisch-Streiche" nennt. Freilich ist darin nicht von blutigen Metzeleien die Rede, dafür aber verzichtet diese Geschichte auf die bescheidenste Charakterisierung und an die Stelle der Wirklichkeit tritt eine geschmacklose, verstiegene Welt. Der Verfasser gelangt zu dem Urteil: Ins Feuer mit den Heften.

In „For Folke- og Barneboksamlinger", Bd. 8 (1914), S. 91 f. veröffentlicht A[rne] A[rnesen] einen Nachruf auf den kürzlich verstorbenen Schöpfer der Wiener Volksbibliotheken, Prof. Dr. Eduard Reyer. Nach einem kurzen Lebensabriß und der Schilderung seiner bibliothekarischen Verdienste berichtet A. noch Einiges, was wohl auf eigener persönlicher Erinnerung beruht und hier wiedergegeben werden mag. Er schreibt: In den letzten Jahren waren es die Ausländer, die zu Reyer kamen, in seine hübsche Villa zu Weibling bei Wien. Dort ging er und arbeitete ln seinem großen Garten und pflanzte Bäume, von denen nun andere ernten. Er liebte Besuch von fremden Bibliotheksleuten und sprach dann lebhaft von den Enttäuschungen, die er erlebt hatte, vom Mangel an Verständnis, aber auch von Beispielen für das Gegenteil, besonders von den Kleinen in der Gesellschaft. „Im Mittelalter wurden die ehrwürdigen Domkirchen nicht von Fürsten und Herren erbaut, sondern von den Sparpfennigen und der Arbeit vieler Millionen, und heute baut das unermüdliche Volk mit seinem großen Herzen an unsern Bibliotheken. Und daß ich dabei mitarbeiten kann nach bestem Wissen und mit aller meiner Kraft, das ist die beste Freude in meinem glücklichen Leben." P. J.

Während der ersten Monate des Kriegs hat die deutsche Dichtergedächtnis-Stiftung an 893 deutsche Lazarette und Truppenteile sowie an 46 deutsche Kriegsgefangenenlager im Ausland insgesamt 74141 Bücher und 31175 Zeitschriftenbände unentgeltlich verteilt. Außerdem hat sie 2664 Bilder und eine Anzahl von Musikinstrumenten und -Spielen zu demselben Zwecke versandt. Von einer Verringerung des Bedürfnisses an gutem Lesestoff ist noch nichts zu bemerken, im Gegenteil mache sich namentlich bei den Truppen im Felde eine immer stärkere Nachfrage geltend.

Auch die Lazarette der österreichisch-ungarischen Monarchie sind gleich nach Beginn der Mobilmachung vom Roten Kreuz mit Büchern und Zeitschriften gut versorgt worden. In der Sammelstelle im k. k. Statthaltereigebäude zu Wien kamen, wie das Börsenbl. f. d. D. Buchhandel Nr. 29 mitteilt, weit über 300000 Bände zusammen, die nachdem sie geordnet überall hin verschickt werden. Das Rote Kreuz plant jetzt auch regelmäßige Sendungen von Büchern, Zeitungen und Zeitschriften an die Front.

Bis Ende 1914 hat der Gesamtausschuß zur Verteilung von Lesestoff im Felde und in Lazaretten durch seine verschiedenen

Organisationen die Uebersendung folgender Büchermengen vermittelt: Zentralausschuß f. Innere Mission 224 000; Gesellsch. f. Verbr. v. Volksbild. 43 700; Kaiser Wilhelm-Dank 127 152; Königl. Bibliothek 76 000; Königl. Hausbibliothek 297 000; Verein z. Verbr. guter volkstüml. Schriften 30 000; Zentralverein z. Gründung von Volksbibliotheken 9850; Rhein-Main-Verband 12 000; Kaiser Wilhelm-Bibliothek zu Posen 29 500; Borromäusverein 180 000; Vereinigte Bibl. Breslau 13 000; Deutsche Dichtergedächtnisstiftung 27 925; Wichern-Vereinigung Hamburg 36 000; Verwundetenbücherei München 50 000; Universitäts- u. Landesbibliothek Straßburg 19 851; Evangelische Gesellsch. Stuttgart 10 200. Das macht zusammen rund 3,200 000 Bände, eine gewiß erfreuliche und imponierende Zahl.

Am 16. Dez. 1914 feierte Prof. Andr. Sch. Steenberg, der unermüdliche Vorkämpfer und verdienstvolle Organisator des dänischen Volksbildungswesens, seinen 60. Geburtstag. Die Zeitschrift „Bogsamlingsbladet", deren Mitherausgeber St. ist, hat als Festschrift zu diesem Tage ein besonderes, mit dem Bilde des Gefeierten und dem seines Arbeitszimmers geschmücktes Heft (Nr. 10a) herausgegeben, in dem 18 Bibliothekare, davon 15 dänische und je ein norwegischer, schwedischer und finnischer, dem allseitig verehrten Manne ihre Huldigungen und ihre Glückwünsche darbringen. Auch die Schriftleitung dieses Blattes, die diesen trefflichen Mann zu ihren leider nur zu seltenen Mitarbeitern zählt, möchte, wenn auch verspätet, dem Jubilar ihren herzlichsten Glückwunsch aussprechen. Sie wünscht vor allem, daß es ihm vergönnt sein möge, noch lange in alter Frische und Freudigkeit für seine idealen Bestrebungen zu wirken!

Zeitschriftenschau usw.

Unter der Ueberschrift „Kultur — Deutschheit — Buchhandel" spricht sich (Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel Nr. 29 vom 5. Februar 1915) Peter Hobbing über viele Fragen aus, die zwar zunächst seine Berufsgenossen aber des weiteren uns alle betreffen. Leider kann hier nur auf den Schluß eingegangen werden, woselbst der Verfasser an das wohl zu beherzigende Wort Lagardes erinnert: „Die Kultur als Selbstzweck ansehen, heißt Götzendienst treiben, heißt Sklave sein." Gewiß sei es die höchste Zeit, daß wir uns auf uns selbst besinnen, aber aller Erfolg der vom gegenwärtigen Kriege zu erwartenden Erneuerung „setzt zunächst voraus die Einsicht, was und wie viel wir — in diesem Falle wir Buchhändler — bisher verfehlt und versäumt haben. Ist doch der Buchhandel mit in erster Reihe daran schuld oder beteiligt gewesen, daß uns die außerdeutsche Welt in dem falschen, trüben Licht gesehen hat, das uns heute, zu maßloser Verläumdung umgestaltet, von unsern Gegnern zurückgespiegelt wird. Welche Vorstellung von unserem völkischen Zusammenhang und unserer geistig-sittlichen Verfassung haben denn unsere sog. Witzblätter vom Schlage des Simplizissimus und Bücher wie Bilses ‚Aus einer kleinen Garnison' und hundert andere dem Ausland geläufig gemacht? Hat denn diese profitgierige Ausbeutung der Masseninstinkte noch etwas mit Kultur, mit dem Streben nach Wahrheit und Besserung zu schaffen gehabt? Ist die bis zur Blödigkeit getriebene Verhöhnung von Personen und Ständen, die geflissentliche Herabwürdigung an sich ehrenhafter Berufe, die Verzotung gewisser Imponderabilien es wert, auch nur zu einer Belastungsprobe unserer Preßfreiheit zu werden? Kann es denn wundernehmen, wenn sich aus diesem zusammengetragenen Unflat — made in Germany — der Ausländer ein Bild von dem lebenden deutschen Geschlecht gemacht hat, das die erlogenenen Hunnentaten als wahr erscheinen ließ". Der Verfasser schließt mit einem warmherzigen Appell an seine Berufsgenossen: „An dem

deutschen Buchhandel, der seine Deutschheit als die wahre Kraftquelle, als die wichtigste Lebensader unseres Volks ansieht, der nicht nach der blutleeren Objektivität eines weltbürgerlichen Kulturmissionars, sondern nach der bodenechten Stellung eines Förderers deutscher Wohlfahrt strebt, wird es sein, über diese Lebensfragen mit zu entscheiden."

Eine „Betrachtung zum Krieg" von Alexander v. Gleichen-Rußwurm (Literarisches Echo vom 1. Januar 1915) tadelt, um den Ausdruck des Turnvaters Jahn anzuwenden, die Fremdbrüderlichkeit, die noch immer in unserem Literaturleben sich unliebsam geltend macht. „Mit aller Schärfe, mit Vorbedacht und Ausdauer muß der Kampf gegen das Schlechte, das Geringe und Mittelgut ausländischer Literaturen unternommen und durchgehalten werden. Oft habe ich es schmerzlich empfunden, wenn große Zeitungen irgendeinem fremden klangvollen Namen zu Ehren einem Roman, einem Essaiband, einer Dichtung lange Spalten ihrer Feuilletons widmen, während stärkere, bessere oder auch nur ebensogute Arbeiten deutscher Schriftsteller mit wenigen Zeilen abgetan wurden. Von den müßigen Uebersetzungen geringwertiger Romane, die sich in der Presse breit machen, will ich gar nicht reden." Noch schwerere Vorwürfe müßten die Theater treffen, namentlich wenn die Bühnen staatlich unterstützt würden. „Schon das rein künstlerische Gewissen, der sittliche Anstand ihres Berufs sollte die verantwortlichen Stellen dazu zwingen, erst die eigenen Autoren zu Worte kommen zu lassen ... und auf die billigen Lorbeern aus den einem fremden Regisseur nachgespielten Sensationsstücken zu verzichten." Die literarischen Parteien müßten es sich zur Aufgabe machen, die Theaterdirektoren hierbei zu unterstützen. „Jeder Kritiker ... muß die heilige Pflicht empfinden, sein Wirken den Stammesgenossen zu widmen, aber auch die Pflicht, den Stammesgenossen gegenüber auf das Fremde hinzuweisen, wenn er bereichert oder ergänzt." Den Grund der Ausländerei in unser gesamten Unterhaltungsliteratur sieht Gleichen-Rußwurm nicht ohne Grund vor allem auch in der Vernachlässigung der eigenen Muttersprache, die nicht sorgfältig genug gehegt und gepflegt werden könne.

„Die deutsche Bibliotheksbewegung in den vierziger Jahren" des vorigen Jahrhunderts behandelt G. Fritz in Heft 12, Band 31 des „Zentralblatts f. Bibliothekswesen" auf Grund neuer Nachforschungen. Im Mittelpunkt dieser Bestrebungen steht bekanntlich der Königl. Sächs. Rentamtmann Karl Preusker, der seine Ansichten eingehend in verschiedenen Büchern dargelegt hat. „Die wesentlich unter seinem Einfluß 1828 begründete Großenhainer Bibliothek, die sich freilich erst 1832 zu einer eigentlichen Stadtbibliothek auswuchs, bedeutete trotz der bescheidenen Mittel, die für die Begründung und Weiterführung zur Verfügung standen, einen großen allgemein anerkannten Erfolg ... Seine Veröffentlichungen ... wurden in Sachsen amtlich empfohlen, in Preußen ließ der Minister von Altenstein 1839 Prenskers Schrift über das Volksbibliothekswesen an sämtliche Provinzialregierungen verteilen mit der Maßgabe, daß die Landräte sie den Magistraten weiter empfehlen sollten." Im übrigen aber sei die große Bewegung — mehr in die Breite als in die Tiefe gehend — schon um die Mitte der vierziger Jahre erlahmt. Nur allzu sehr war man geneigt sie auf die Volkswohlfahrtspflege im engeren oder engsten Sinne zu beschränken, auch machten sich religiös-moralisierende, reaktionäre Tendenzen geltend, „die gleichzeitig fast immer die Hebung des Volksschriftenwesens im Auge hatten". Abgesehen von den Mitteln fehlte es auch an dem richtigen Verständnis für die wirklichen Bildungsbedürfnisse der breiten Volksschichten. Das tritt z. B. bei den Veröffentlichungen des 1841 begründeten Zwickauer Vereins zur Verbreitung guter Volksschriften, der bald eine große Verbreitung gewann (242 Zweigvereine in Sachsen, 68 außerhalb), deutlich hervor. Nur vereinzelt hörte man Stimmen, die weitherziger und richtiger urteilten. Als Leute weiteren Blicks darf man vor

allem den trefflichen als Volksschriftsteller noch jetzt viel zu wenig gewürdigten Otto Ruppius und den Altenburger Professor J. Gersdorf nennen, die beide von 1844 an ein „Organ für das gesamte deutsche Volksschriftenwesen“ herausgaben. Auch der Nassauische Pfarrer Dr. Haas und der märkische Pfarrer Dr. Stab zeichnen sich durch Rührigkeit und Unbefangenheit aus. Wie dem aber auch sei, der Preuskersche Gedanke einer kommunalen Einheitsbibliothek ging verloren und sollte erst in der Zukunft wieder eine bedeutende Rolle spielen.

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Adams, Joseph H., Elektrotechnik für Jungen. Autorisierte deutsche Bearbeitung von H. Günther. Band 2. Stuttgart, Franckh'sche Verlagsh. 1914. (216 S.) Geb. 2,50 M.

Der erste Band des vorliegenden Werkes wurde in den „Blättern“ seiner Zeit bereits gewürdigt, aber auch der zweite Teil verdient uneingeschränktes Lob. Nicht weniger wie 212 Abbildungen im Text erleichtern das Verständnis. Aus den Kapitelüberschriften seien einige angeführt: Elektrische Läutewerke, Telegraphenapparate, Fernsprechapparate, Dynamomaschinen, Elektromotoren, Wellentelegraphie, Galvanotechnik.

Bachems illustr. Erzählungen für Mädchen. Köln, J. P. Bachem, 1914. Jeder etwa 10 Bogen starke Band brosch. 2 M., geb. 2,50 M.

Aus dieser bekannten Sammlung liegen diesmal vor: Bd. 9: Nina Rhoades, Rosamond. Frei nach d. Englischen von E. v. Pütz: Bd. 31: G. Hennes, Das Glück der kleinen Amy.

Bachems Volks- und Jugenderzählungen. Köln, J. P. Bachem, 1914. Jedes etwa 8 Bogen starke Bändchen brosch. 1 M., geb. 1,20 M.

Von dieser bekannten Sammlung liegen diesmal vor: Bd. 64: Ludw. Aurbacher, Alte Historien. Ausgew. v. J. P. Mauel; Bd. 65: L. Aurbacher, Lebensbüchlein in Anekdoten, Schwänken und Sagen. Ausgew. v. J. P. Mauel; Bd. 66: Adolf Kolping, Das Lindenkreuz u. andere Erzählungen; Bd. 67: Adolf Kolping, Ein Spielchen u. andere Erzählungen.

Bernhard, Marie, Eine arme Seele. Novellen. Berlin, Verein der Bücherfreunde, 1914. (284 S.) Geb. 4 M.

Wenn die Verfasserin dieser sechs Novellen, deren erste den Titel für das Buch hergibt, ihre literarischen Ansprüche lediglich auf das Niveau der seichten Unterhaltung eingestellt hat, dürfte sie dieses Ziel erreicht haben. Auch die leiseste Charakterisierungskunst sucht man vergeblich in diesen sentimentalen Erzählungen. Daß „Im Fichtenwald“ der schlichte Ton des Märchens nicht ohne jeden Erfolg versucht wird, vermag das Ganze vor dem Stempel flachster Unterhaltungslektüre nicht zu bewahren. P. -k.

Blau, Paul u. Anna, Wies wispert und wuspert im grünen Wald. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses, 1914. (156 S.) Geb. 2,80 M.

Niedliche Märchenerzählungen werden hier von beiden Eltern ihren Kindern dargeboten, deren es der Widmung nach eine ganze Schar geben muß. Der Bilderschmuck ist ungleich an Wert, am besten geraten sind die einfachsten Darstellungen, mögen es nun Landschaften, Pflanzen oder Tiere sein.

Bremen, Walter von, Die Völkerschlacht bei Leipzig am 18. Okt. 1813. Ein vaterländ. Gedenkbuch, hrsg. v. Kaiser-Wilhelm-Dank. 4. Aufl. Berlin, Kameradschaft, 1913. (158 S.) Kart. 1 M.

Ein Geschichtsabriß, für die Völkerschlachtfeier bestimmt, aber nicht volkstümlich gehalten. Wertvoll sind die zahlreichen Kupferstiche und Radierungen. Bb.

Deutsche Jugend- und Volksbibliothek. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1914. Jedes etwa 12—13 Bogen starke Bändchen geb. 1,20 M.

Meist um Weihnachten erscheint eine ganze Serie dieser schmucken, geschickt ausgewählten Bändchen, die man immer voller Vertrauen der heranwachsenden Jugend in die Hand geben kann. Diesmal liegen vor: Band 246: Helene Berthold, Eine dunkle Tat; Bd. 247: Emmy Seifert, Die Pfalzgrafen von Sulzbach; Bd. 248: Klein Wolfgang. Die Kindheit Goethes, nach seiner eigenen Lebensbeschreibung; Bd. 249: Jan Maclaren, Ein Dienstmädchen; Bd. 250: Lotte Gumtau, Der Ritt nach Navarra.

Diehl, Karl und P. Mombert, Ausgewählte Lesestücke zum Studium der politischen Oekonomie. Band 9: Freihandel und Schutzzoll. Karlsruhe i. B., E. Braunsche Hofbuchdruckerei, 1914. (200 S.) Geb. 2,60 M.

Die Art der Anlage dieser Sammlung, die bei der weitverbreiteten Anteilnahme an volkswirtschaftlichen Studien auf einen weiten Leserkreis wird rechnen dürfen, ist bereits mehrfach dargelegt worden. Die Auswahl im vorliegenden Bändchen sowie die Einleitung rühren von Mombert her, die mitgeteilten Stücke schließen mit Friedrich List und Prince-Smith ab, so daß zu wünschen wäre, auch die Ansichten moderner Volkswirte über diesen so wichtigen Gegenstand — vielleicht in einem späteren Teile — kennen zu lernen. L.

Eltzbacher, Paul u. andere, Die deutsche Volksernährung und der englische Aushungerungsplan. Denkschrift. Braunschweig, Vieweg, 1915. (196 S.) 1 M.

Volkswirtschaftliche, medizinische und andere Fachmänner haben sich zur Ausarbeitung dieser Denkschrift zusammengetan, der man nur die weiteste Verbreitung und Nachachtung wünschen möchte. Der nichtswürdige Plan unserer Gegner, vor allem der Engländer, uns durch Hunger mürbe zu machen, da man uns mit der Waffe nicht beikommen kann, erheischt unsererseits die umfassendste Abwehr. Und bei diesem patriotischen Werk können wir alle helfen, wenn wir uns die kleinen Entbehrungen und Beschwerden auferlegen, die der Ernst der Lage gebietet. Namentlich die Lehrer, Geistlichen, Aerzte usw. sollten den Inhalt der vorliegenden trefflichen Schrift in Vorträgen und sonst weitesten Kreisen zur Beherzigung empfehlen. Im Uebrigen werden die Leitsätze kurz zusammengefaßt in einer kleinen Broschüre desselben Verlags, die man für 15 Pfennig einzeln und von 10 Stück an für 10 Pfennig beziehen kann: „Ernährung in der Kriegszeit, Ein Ratgeber für Behörden, Geistliche, Aerzte, Lehrer und Lehrerinnen, Gewerkschaftsbeamte, Hausfrauen usw." P. Eltzbacher, Frau Hedw. Heyl, Karl Oppenheimer, M. Rubner u. N. Zuntz haben diese kleinere, nur 16 Seiten, aber eine treffliche völlig ausreichende Uebersicht gewährende Schrift, zusammengestellt. Sie eignet sich zur Massenverbreitung noch besser als die größere, da sie von jeder Hausfrau verstanden werden kann.

Frobenius, H., Des Deutschen Reiches Schicksalsstunde. Aufl. 14. Berlin, Karl Curtius, 1914. (88 S.) 1,20 M.

Der Verfasser vorliegender Broschüre gehört zu den ernsten Mahnern vor der Gefahr der Lage, die den Optimismus des Fürsten Bülow nicht zu teilen vermochten, der wie seine äußere Politik so auch den schönfärberischen literarischen Rechenschaftsbericht durchzieht, der im vorigen Jahr herausgekommen ist. Es kann hier nicht die Aufgabe sein, auf den Inhalt des in ruhigem und sachlichem Tone gehaltenen Schriftchens nochmals näher einzugehen. Es ließe sich vielleicht sagen, daß die militärische Kraft der Feinde etwas zu hoch eingeschätzt werde. Der erste Teil setzt sich mit dem hier schon besprochenen Machiavellistischen Machwerk des Angelsachsen Lea (unten S. 61) auseinander, nach dessen Rezept Herr Grey uns zu vernichten gedachte. Wenn diese Zeilen im Druck erscheinen, dürfte mit Gottes Hilfe das gute deutsche Schwert diesen Machinationen ein Ende bereitet haben. Dank aber gebührt auch unserem Kronprinzen, der mit wachem Geiste die Ränke der fremden

Diplomatie verfolgt und der vorliegenden Schrift längst vor Ausbruch des Krieges weiteste Verbreitung gewünscht hat. L.

Hackland-Rheinländer, E., „Klaus Closen". Im Kampfe um Schleswig-Holsteins Freiheit. Mülheim (Ruhr)-Styrum, A. Spaarmann, 1915. (199 S.) Geb. 3 M.

Diese „historische Erzählung" schildert im Rahmen persönlicher Erlebnisse die Kämpfe, die 1864 um unsere Nordmark stattfanden. Eine geschichtliche Einleitung führt in das Verständnis der schleswig-holsteinschen Frage ein; mehrere geschickt ausgewählte Bilder veranschaulichen die Darstellung der kriegerischen Vorgänge. Namentlich für reifere Jugend dürfte sich das frisch geschriebene Buch eignen.

Hobson, J. A., Die Furcht vor Deutschland. Mit einer Einleitung von Earl Loreburn. München u. Berlin, Oldenbourg 1913. (28 S.) 0,50 M.

Die vorliegende Broschüre gehört zu den von E. Sieper herausgegebenen „Flugschriften des Deutsch-Englischen Versändigungskomitees"; auch mag trotz der wahrhaft trüben Erfahrung, die wir mit dem sogenannten Deutschenfreunde, dem Kriegsminister Haldane, gemacht haben, immerhin zugestanden werden, daß Verfasser und Bevorworter es gut und ehrlich gemeint haben. Dann aber sind sie die Betrogenen gewesen, denn so ziemlich das Gegenteil von alle dem, was sie als absurd und unmöglich darstellen, hat inzwischen England unter Lord Greys Führung getan. Auch haben nur einige wenige führende Männer in der Oeffentlichkeit laut und vernehmlich gegen eine Politik protestiert, die in ihrer beispiellosen Frivolität und Kurzsichtigkeit als ein Verbrechen zugleich an der Menschheit, vor allem aber an dem eigenen Volk angesprochen werden muß. Neid und Furcht, das geht auch aus diesen Betrachtungen hervor, sind die primären Ursachen, die die breiten Massen in England abgehalten haben, gegen das Abenteuer anzukämpfen, in das sie nunmehr von ihrer Regierung verstrickt sind. L.

Hoppenstedt, Unsere Feldgrauen im Kampfe. Leipzig, Grethlein & Co., 1915. (205 S.) Geb. 3 M.

Ein bekannter trefflicher Militärschriftsteller will hier allen denen in der Heimat, die wissen möchten, wie es draußen im Felde, wo unsere Brüder in den Waffen stehen, zugeht und zugehen muß, Aufklärung verschaffen. Die große Schlacht, die er schildert, ist nur in ihren Umrissen der Wirklichkeit entlehnt. Wohl aber hat hier eine Phantasie den Griffel geführt, die genügend geschult ist, um diesem Spiegelbild des Ernstkampfes innere Wahrheit zu geben.

Höcker, Oskar, Der Nationalkrieg gegen Frankreich 1870—1871. 9. Aufl. Leipzig, O. Spamer 1915. (427 S.) Geb. 4,50 M.

Während das vorliegende Buch in seiner schönen neuen Ausstattung — mit zahlreichen Abbildungen und Kartenskizzen — abermals erscheint, steht der Verfasser im Felde, um unseren neuen und hoffentlich letzten Krieg gegen die Franzosen siegreich durchfechten zu helfen. Zum Lobe des Werks braucht nichts weiter gesagt zu werden, der Spamersche Verlag hat es stets verstanden für seine schöne Aufgabe, die reifere deutsche Jugend mit gediegener Lektüre zu versehen, die geeigneten Kräfte zu gewinnen. L.

Jugend-Kosmos. Naturwissenschaftlich-technisches Jahrbuch. Stuttgart, Franckh'sche Verlagshandl., 1914. (199 S.) Geb. 3,60 M.

Dieses prachtvoll ausgestattete Jahrbuch möchte man für die reifere Jugend aber auch für kleinere ländliche Volksbüchereien bestens empfehlen.

Keil, W., Sturm und Sieg. Vaterländische Gedichte. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1914. (40 S.) 0,50 M.

Diese Gedichte, die sich auf den gegenwärtigen Krieg beziehen, wollen den „Geist Rückerts und Arndts" wieder wachrufen.

Der deutsche Krieg. Politische Flugschriften, herausg. von Ernst Jäckh, Stuttgart-Berlin, Deutsche Verlags-Anstalt. Jedes etwa 2 oder 3 Bogen starke Heft 50 Pf.

Auf die große Bedeutung gerade dieser Sammlung haben die „Blätter" bereits (Jahrg. 15, S. 194) hingewiesen. Inzwischen ist das Unternehmen

rüstig vorwärts geschritten. Es ist natürlich unmöglich, an dieser Stelle die einzelnen Hefte zu charakterisieren, doch mag gesagt werden, daß sich der Herausgeber fast durchweg der besten Mitarbeiter zu sichern gewußt und in der Wahl der Themen ein gutes Urteil bewiesen hat. Von der Sammlung liegen diesmal vor: H. 7: Axel Schmidt, Die russische Sphinx; H. 8: A. Eucken, Die weltgeschichtliche Bedeutung des deutschen Geistes; H. 9: Gust. Roloff, Deutschland und Rußland im Widerstreit seit 200 Jahren; Herm. Losch, Englands Schwäche und Deutschlands Stärke; H. 11: P. Nathan, Die Enttäuschungen unserer Gegner, H. 12: O. Binswanger, Die seelischen Wirkungen des Krieges; H. 13: A. Schäfer, Deutsch-türkische Freundschaft; H. 14: F. Wertheimer, Deutschland und Ostasien; H. 15: G. Bäumer, Der Krieg und die Frau; H. 16: Graf Ernst zu Reventlow, England der Feind; H. 17: F. Lienhard, Das deutsche Elsaß; H. 18: A. O. Meyer, Worin liegt Englands Schuld?; H. 19: E. Marcks, Wo stehen wir?; H. 20; G. E. Pazaurek, Patriotismus, Kunst und Kunsthandwerk; H. 21: G. Kampffmeyer, Nordwestafrika und Deutschland.

Kühn, Marie, Macht auf das Tor. Alte deutsche Kinderlieder, Reime, Scherze und Singspiele zum Teil mit Melodien. 41—60. Taus. Königstein i. T., K. R. Langewiesche, 1914. (195 S.) 1,80 M.

Die vorliegende Sammlung zeichnet sich aus durch gute Auswahl, durch gediegene Ausstattung und durch billigen Preis. Ihr großer Erfolg ist daher wohlberechtigt und wir können sie Volksbibliotheken und Kinderlesehallen — die öfters einer größeren Anzahl von Exemplaren benötigen und in ihren Mitteln beschränkt sind — nur bestens empfehlen.

Lang, Martin, Feldgrau. Erste Kriegserlebnisse in Frankreich. Mit 6 Originalholzschn. v. F. Lang. Aufl. 3. (10. bis 15. Tausend) Stuttgart, K. Thienemann, 1915. (142 S.) Geb. 2,50 M.

Eindrucksvoll schildert der Verfasser seine Feldzugserlebnisse von der ersehnten Stunde an, da der Zug sich in Bewegung setzt, um ihn und seine Kameraden aus dem schönen Schwabenland nach Luxemburg und auf den nordfranzösischen Kriegsschauplatz zu führen. Von Longuyon beginnt dann der Vormarsch im Heere des deutschen Kronprinzen zum ersten Gefecht der Maas entgegen, von deren Ufer der Kanonendonner schon verheißungsvoll entgegendröhnt. Diese Feuertaufe empfängt der Verfasser noch als Leutnant des ersten Zuges: später hat er eine Kompagnie zu führen, mit der er im Siegeszug gegen Clermont am Argonnenwald vorrückt, wo der fliehende Feind endlich Stand zu halten scheint. Dann geht es durch den Argonnenwald, bis Krankheit ihn nötigt ein Feldlazarett aufzusuchen, und er alsdann zur Heimat zurücktransportiert wird. Die unfreiwillige Muße hat L., der als Schriftleiter der „Lese“ weitbekannt ist, zur Ausarbeitung des vorliegenden trefflichen Buchs benutzt. L.

Malzacher, J. A. C., Königin Bertha, die Spinnerin und ihr Haus. Karlsruhe, J. J. Reiff, 1914. (101 S.) Geb. 1,60 M.

Im Jahre 1817 fand man in der alten Abteikirche zu Payerne im Kanton Waadt einen Sarkophag aus grauem Sandstein, den man der sagenberühmten Königin Bertha, Gemahlin Rudolfs II. von Kleinburgund, glaubte zuschreiben zu können. Dieser Sarkophag wurde in die Stadtkirche überführt und auf Anordnung des Staatsrats mit einer feierlichen Inschrift versehen. Das Leben der sagenberühmten Frau will das vorliegende, mit einigen guten Illustrationen versehene Büchlein auf Grund der Quellen in populärer Form darstellen.

Meinecke, Fried., Die deutsche Erhebung von 1914. Stuttgart, Cottasche Buchh., 1914. (99 S.) Geb. 1 M.

Der Verfasser hat verschiedene der gehaltvollen Aufsätze und Vorträge, die der gegenwärtige Krieg veranlaßt hat, zu dieser kleinen Sammlung zusammengestellt, die den Freunden und Schülern im Feld gewidmet und deren Erträgnis für die Kriegsfürsorge bestimmt ist. Die beste Charakteristik des Inhalts geben die Einzeltitel: Die deutschen Erhebungen von 1813, 1848, 1870 und 1914; Politik und Kultur; Um welche Güter kämpfen wir?; Deutscher

Friede und deutscher Krieg; Das Jahrhundert der allgemeinen Wehrpflicht; Wahrheit und Lüge; Staatsgedanke und Nationalismus; Nationalismus und nationale Idee.

Palten, Robert (Dr. Rich. Plattensteiner), Der Schusterfranzl. Aus dem reichen Leben eines armen Teufels. Mit zwei Bildern. Gekürzte Volksausgabe. 3.—5. Taus. Dresden, H. Minden, 1914. (197 S.) 2 M., geb. 2,40 M.

Die Volksausgabe des bereits in Nr. 5/6 Jahrg. 1909 besprochenen Buches hat durch die starke Kürzung bedeutend gewonnen, wenngleich der Charakter dieses vom Leben geschüttelten Saufhelden und gutmütigen Kerls trotz seiner dichterischen Leistungen nicht nach jedermanns Geschmack sein mag. Immerhin wird es sich durch seine Verwandtschaft mit dem Anzengruberschen Steinklopferhans und seinen unleugbar volkstümlichen Zug einen Leserkreis sichern. Bb.

Ramseyer, Joh. Ul., Unsere gefiederten Freunde. Freud und Leid der Vogelwelt. Teil 3. Bern, A. Francke, 1914. (109 S.) Kart. 2 M.

Dieses mit 16 Farbentafeln und 48 schwarzen Bildern ausgestattete Buch kann man ebenso wie die beiden ersten Teile Familien mit kleineren Kindern nur bestens empfehlen. In ansprechender Weise erfahren die jungen Leser das Hauptsächlichste über unsere heimischen Vögel. Besonderes Lob verdienen die Illustrationen, die voller Verständnis dem Gang der Darstellung folgen.

Schaffsteins Blaue Bändchen. Herausg. v. J. v. Harten u. K. Henniger. Köln a. Rh., Schaffstein, 1914. Jedes Heft kart. 30 Pf.

Bei der großen Fülle guter Unternehmungen zur Verbreitung geeigneten Lesestoffs, ist es kaum möglich auf alle hinzuweisen und sie in ihrem steten Fortschreiten regelmäßig zu verfolgen. Zu den besten Sammlungen gehören auch die gut illustrierten „blauen Bändchen“, von denen diesmal vorliegen: Heft 60: W. Hauff, Die Karawane; Heft 61: W. Hauff, Der Scheik von Alexandrien und seine Sklaven; Heft 62/63: W. Hauff, Das Wirtshaus im Spessart; Heft 64: G. Ruseler, Heiner im Storchennest und andere Märchen.

Sell, Sophie Charlotte v., Germanische Gestalten. Balladen, Gedichte, Erzählungen. Stuttgart. J. F. Steinkopf, 1914. (150 S.) Geb. 2,50 M.

Diese Sammlung trefflicher Gedichte zerfällt in zwei Gruppen: „Vaterländisches“ heißt die erste und „Meine schwedische Ernte“ die zweite sehr viel umfänglichere. In Volksbüchereien werden die vaterländischen Balladen freundliche Aufnahme finden. Die Taten des alten Fritz, der Freiheitskriege und des Zeitalters Bismarcks geben die Motive ab, die meist glücklich durchgeführt sind und daher den Leser befriedigen und erheben.

Siegert, Hans, Sagen des Sachsenlandes. Leipzig, Ernst Wunderlich, 1914. (157 S.) 1,60 M., geb. 2 M.

Der Verlag hat schon manches gute Jugendbuch herausgegeben; auch dem vorliegenden, mit wohlgelungenen Abbildungen geschmückten Bändchen von Sagen aus dem Königreich Sachsen möchte man weite Verbreitung wünschen.

Steinhausen, Georg, Geschichte der deutschen Kultur. Aufl. 2. Band 1 u. 2. Leipzig und Wien, Bibliograph. Institut, 1913. (428 u. 536 S., 22 Taf. in Farbendruck und Kupferätzung). Geb. 20 M.

Das Erscheinen der ersten Auflage des vorliegenden schönen und reich ausgestatteten Buches ist seinerzeit in den „Blättern“ (Band 6, S. 72) lebhaft begrüßt worden. Es wurde damals rühmend hervorgehoben, daß es sich um eine systematische, auf eigener wissenschaftlicher Forschung beruhende Gesamtdarstellung der Entwicklung der deutschen Kultur handle, die früheren Werken gegenüber einen wesentlichen Fortschritt bildet. Die neue Auflage zeigt erhebliche Verbesserungen. Das Ganze ist nochmals durchgearbeitet und auf Grund neuerer Forschungen abermals nachgeprüft. Aber auch eine

wesentliche Erweiterung hat stattgefunden, so daß infolge des größeren Umfangs eine Zerlegung in zwei Bänden erforderlich erschien. Ganz neu hinzugekommen ist z. B. als Einleitung zu jedem der beiden Teile eine Geschichte der deutschen Landschaft, zuerst bis zum 14. Jahrhundert und dann bis zur Gegenwart. Die Ausfüllung dieser Lücke wird man mit besonderer Genugtuung begrüßen dürfen, zumal beide Kapitel zu den anziehendsten des ganzen Werkes gehören. Zu rühmen ist ferner noch die Sorgfalt, die der „stilistischen Seite“ zugewandt wurde und endlich wird man auch die Herstellung eines Registers bei dem großen Reichtum des Buches an interessantem Detail als Wohltat empfinden. Der Verfasser weist am Schluß seines Vorworts darauf hin, daß die Kenntnisse breiterer Schichten unseres Volkes auf dem ausgedehntem Gebiet deutscher Kulturgeschichte in auffälligen Maße hinter dem Fortgang der wissenschaftlichen Forschung zurückgeblieben seien und knüpft daran die Erwartung, daß eine größere Vertrautheit mit dieser Entwicklung zur inneren Wiedergeburt beitragen werde. Der Ernst des Tages sollte dieser Mahnung entgegenkommen. Den Zeiten der Weltbürgerlichkeit pflegen in unserer Nation solche des Sichbesinnens auf sich selbst und die eigene Art zu folgen. Offensichtlich sind wir heute bei einem solchen Wendepunkt angelangt, da mag denn der Einfluß des vorliegenden Buches leicht nachhaltiger werden als Steinhausen bei dem Abschluß gerade vor einem Jahrzehnt annehmen konnte! L.

Storm, Theodor, Carsten Curator. Aufl. 2. Berlin, Gebr. Paetel, 1914. (102 S.) Geb. 1 M.

Ders., Renate. Aufl. 2. Ebend. (101 S.) Geb. 1 M.

Ders., Geschichten aus der Tonne. Aufl. 9. Ebend. (173 S.) Geb. 2 M.

Die Erzählungen Storms sollten in keiner Volksbibliothek fehlen. Wo die Mittel für Anschaffung seiner Werke nicht vorhanden sind, möge man diese billige Ausgabe einzelner seiner reifsten Novellen erwerben.

Velhagen & Klasings Volksbücher, Bielefeld, Velhagen & Klasing, 1914. Jedes dieser reichillustrierten etwas mehr als zwei Bogen umfassenden Heftes kostet kart. 0,60 M.

Von dieser bereits öfter besprochenen Sammlung liegen vor: Heft 104: Joh. Höffner, Goethes Mannesjahre; Heft 105: Joh. Höffner, Goethe im Alter; Heft 106: Alf. Wien, Henrik Ibsen; Heft 107: Hans Jantzen, Altchristliche Kunst; Heft 110: J. C. Heer, Das Engadin.

Weinel, H., Johann Gottlieb Fichte. Berlin-Schöneberg, Prot. Schriftenvertrieb, 1914. (111 S.) 1,50 M., geb. 2 M.

Schon lange war dies Buch, das Band 6 der bekannten Sammlung „Die Religion der Klassiker“ bildet — geplant; daß sein Erscheinen jetzt in die große Erinnerungszeit fällt, darüber wird man sich nur freuen können. Nach einer Einleitung mittleren Umfangs folgen auserwählte Stücke aus Fichtes Werken. Den Anfang macht die prachtvolle Schilderung dessen, „was dem Zeitalter nottut“, Worte, denen man in der Gegenwart recht viele nachdenkliche Leser wünschen möchte.

Aus allen Zeiten und Ländern. Eine Sammlung von Volks- und Jugendschriften. Köln, J. P. Bachem, 1914. Jeder reich illustrierte etwa 10 Bogen starke Band brosch. 2,50 M., geb. 3 M.

Aus dieser Sammlung, deren Vorzüge in den „Blättern“ schon wiederholt anerkannt wurden, liegen diesmal vor: Band 18: H. Dransfeld, Theo Westerholt. Erzählung aus der Zeit Albrecht Dürers; Bd. 19: Ad. Jos. Cüppers, Um eine Königskrone. Erzählung a. d. 10. Jahrhundert; Bd. 20: J. von Garten, Der Dolch des Sejanus; Bd. 21: Herm. v. Hartmann-Krey, In Feindesland. Kriegserinnerungen 1870—1871.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Abbot, C. L., Buntaneinander! Bilder aus meinem Leben. Halle a. S., Richard Wühlmann (Max Grosse), 1914. (196 S.) 3 M., geb. 4 M.

Die schon mehrfach vorteilhaft bekannte Verfasserin beweist auch hier ihr schönes Können. Der Titel des vorliegenden Buches entspricht genau dem Inhalt: lose aneinander gereihte Lebenserinnerungen, Essais, Aphorismen und Gedichte sind in ihm enthalten; persönliche, christliche, soziale und geschichtliche Stücke finden sich in ihm. Ueberall zeigt sich ein starker Geist, eine scharfe Beobachtungsgabe, eine echt christliche Weltanschauung und ein ansprechendes Darstellungsvermögen. Das Buch bildet eine anziehende Lektüre für gereifte Leser und man kann auch von ihm sagen: Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen. A. V.

Deckert, Emil, Nordamerika. 3. neubearb. Aufl. Leipzig und Wien, Bibliogr. Institut 1913. (612 S. mit 86 Abb., Kärtchen etc. im Text, 13 Kartenbeil., 27 Doppeltaf. in Aetzung u. 10 Taf. in Farbendruck.) 14 M., geb. 16 M.

In der berühmten Allgemeinen Länderkunde von Wilhelm Sievers wurde Deckert „Nordamerika" anvertraut und ein besserer Bearbeiter hätte sich schwerlich finden lassen, denn es gibt wohl wenige Landschaften dort, die der Verfasser nicht zu Roß oder zu Fuß durchquert und in ihren Natur- und Siedelungsverhältnissen erkundet hätte. Bei der vorliegenden dritten Auflage sind zudem manche Ergänzungen hinzugekommen, die aus nochmaliger Wiedervornahme der eigenen Tagebücher sowie aus den Forschungen Anderer gewonnen wurden. Namentlich die Abschnitte über Alaska und Kanada sind umgestaltet und erweitert und ebenso wurde das überaus reiche illustrative Beiwerk des Buches umgestaltet und in seinen Einzelheiten vervollkommnet. Nach einem Ueberblick über die Forschungsgeschichte und die allgemeinen geographischen Voraussetzungen dieses vom Standpunkte der Wissenschaft aus betrachtet so gut wie selbständigen Erdteils, behandelt Deckert nacheinander die verschiedenen natürlichen Teile: das laurentinische Land, das appalachische Bergland, das südöstliche Niederland, Mexiko, das mittlere Kordillerenland, das kanadisch-alaskische Kordillerenland und endlich die Vermuda-Inseln. Ein umfängliches Schlußkapitel bespricht die Vereinigten Staaten, Mexiko und Kanada in ihrer Eigenschaft als politische Gemeinwesen und als Wirtschaftsgebiete auf Grund eines umfänglichen bevölkerungs- und wirtschaftsstatistischen Materials. Deckerts Darstellung zeichnet sich durch Klarheit und Umsicht aus, man folgt ihr mit steigendem Interesse zu jenem Lande, zu dessen Kolonisation unsere Landsleute das ganze 19. Jahrhundert hindurch so viel beigetragen haben. Immer lebhafter werden zudem die Beziehungen auf dem Gebiete materieller wie immaterieller Kultur zwischen Nordamerika und unserer Heimat, so daß man dies einen so bedeutenden Gegenstand behandelnde Werk allen Bildungsbibliotheken, deren Mittel es erlauben, bestens zur Anschaffung empfehlen möchte. L.

Kuehner, Friedr. Georg, Lamarck, die Lehre vom Leben, seine Persönlichkeit und das Wesentliche aus seinen Schriften dargestellt. (Aus: Klassiker der Naturwissenschaft und Technik.) Jena, E. Diederichs, 1913. (258 S.) 4,50 M.

Das Problem der Vererbung erworbener Eigenschaften wird in den biologischen Fächern z. Z. so lebhaft erörtert, daß es gewiß dankenswert ist, von den Lebensschicksalen desjenigen Forschers Ausführlicheres zu berichten, welcher diese Fragestellung zuerst begründet und welcher vor Darwin mit

der Unveränderlichkeit der Arten aufgeräumt hat und als Mitschöpfer der Deszendenztheorie gilt. In großem Zuge schildert K. das Lebensschicksal seines Helden, welches sowohl durch stürmische Entwicklung der Zeit (Revolution, Napoleon) wie durch die Mißgunst und das Unverständnis seiner Zeitgenossen, insbesondere Cuvier's, die tragische Note erhielt. Einsam und erblindet, aber ungebrochen an seine Idee glaubend, starb Lamarck 1829 im Alter von 85 Jahren; sehr treffend schließt die temperamentvolle Biographie mit dem Wort: „Die Großen haben keine Eile und Lamarck ist ein Großer!"

B. Laquer.

Lea, Homer, Des Britischen Reiches Schicksalsstunde. Mahnwort eines Angelsachsen. Aus dem Englischen mit einer Einführung von Graf E. Reventlow. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1914. (281 S.) 5 M.

Es ist ein Verdienst des Grafen Reventlow und des Mittler'schen Verlags auf dies Werk hingewiesen zu haben. Die zynische Brutalität der Angelsächsischen Rasse feiert in diesem Machwerk eines modernen amerikanischen Machiavell wahre Triumphe. Ob die Angelsachsen durch Fleiß, Tüchtigkeit, Opfersinn für Vaterland und Menschheit oder aber durch besondere Kulturtaten berechtigten Anspruch auf Weltherrschaft haben, damit hält sich Herr Lea nicht auf oder das nimmt er wohl als selbstverständlich an; für ihn handelt es sich nur um ein Rezept, diese Weltherrschaft mit allen erlaubten oder unerlaubten Mitteln zu behaupten. Sein dringender Rat ist, daß England sich bei Zeiten auf jeden Gegner stürzen solle, der der britannischen Weltherrschaft möglicherweise gefährlich werden könnte. Daß Lea seine angelsächsischen Landsleute, soweit sie in dem insularen Mutterreich in bornierter Abgeschlossenheit verblieben sind, richtiger eingeschätzt hat, als es viele deutsche Gelehrte und Staatsmänner taten, die bis zuletzt nicht an einen schnöden Verrat Englands an dem Germanentum und an sein Verbrechen an der Menschheit glauben wollten, hat der Lauf der Ereignisse gelehrt. Hoffentlich aber behält der Verfasser auch darin recht, daß die Schicksalsstunde Englands bereits versäumt ist und daß ein Reich seinen wohlverdienten Lohn findet, das meist fremde Söldner für sich kämpfen ließ, aber selbst nicht die moralische Kraft hatte, die schwere Last eines Volksheers auf sich zu nehmen. Billig denkende Ausländer aber in der Union, in Kanada, in Australien und sonst, werden sich mit Abscheu von diesem Machwerk abwenden und allmählich einsehen lernen, daß sie zu gut sind, um der Jugend Englands ein sorgenfreies ungebundenes Leben in Sport und Luxus — unbehelligt durch die Konkurrenz anderer nüchterner und arbeitsamer Völker — zu ermöglichen. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet möchte man dem Buch recht viele Leser auch unter der intelligenteren Arbeiterbevölkerung wünschen, damit endlich jedermann einsehen lernt, daß man den Lauf der Welt nicht nach dem ehrlichen harmlosen und anständigen Empfinden beurteilen darf, das dem unverbildeten Deutschen nun einmal zur zweiten Natur geworden ist.

L.

Osten-Sacken, Ottomar Freiherr v., Preußens Heer von seinen Anfängen bis zur Gegenwart. Band 3. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1914. (XXV, 543 S.) 11,50 M.

In einem Augenblick, da das deutsche Volk zu den Waffen eilt, um den großen Entscheidungskampf für seine Existenz zu wagen, macht es Freude über den vorliegenden letzten und abschließenden Band dieses monumentalen Werkes zu berichten. Die Darstellung beginnt mit der Armee-Reorganisation, durch die der damalige König von Preußen und sein Waffenmeister sich das Instrument schufen, mit dem unsere großen Einigungskriege siegreich durchgefochten wurden, sie endet mit der großen Wehrvorlage, die im Frühjahr 1913 Gesetz wurde: gebe Gott, daß auch sie die Probe besteht und unsere opferwillige und tapfere Nation den neuen Ansturm seiner Neider wiederum mit Ehren aushält. Der guten alten Tradition deutscher Militärschriftsteller gemäß ist der Stil knapp, klar, gemeinverständlich. Die schon erwähnten

Kriege mit ihren Hauptereignissen ziehen nochmals an dem Auge des Lesers vorüber, die beiden letzten Drittel des Buches aber beschäftigen sich mit dem Heer des deutschen Reichs. Die Aenderungen infolge der Angliederung der süddeutschen Kontingente, das Anwachsen des Heeres, die Organisation des Kriegsministeriums, der Generalstab und das Militärbildungswesen, die Bewaffnung und das Festungswesen, Ausbildung und Fechtart zur Zeit Kaiser Wilhelms I., das sind die hauptsächlichsten Kapitel des zweiten Teils. Der dritte ist dem Zeitalter unseres jetzigen Kaisers gewidmet. Der Uebergang zur zweijährigen Dienstzeit, die Heeresverstärkungen, — die nach einigem Stillstand — endlich in den Jahren 1911/12 und 1913, man kann wohl sagen, zur Beruhigung aller Vaterlandsfreunde, endlich geschahen, werden im dritten Teil behandelt. Zum Schluß wird wiederum auf Offizierkorps und Mannschaften, auf Generalstab und Militärbildungswesen und endlich auf Ausbildung und Fechtart der verschiedenen Truppenarten eingegangen. Wer unser Heer liebt — und das darf man bei jedem Patrioten mit Bestimmtheit voraussetzen —, wird das ganze Buch mit reicher Belehrung und Anregung lesen und aus der Lektüre die freudige Gewißheit schöpfen, daß bei uns unaufhörlich gearbeitet ist, und daß wir mit gutem Gewissen der Entscheidung entgegengehen dürfen. L.

Scott, Letzte Fahrt. Band 1 u. 2. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1913. (360 u. 384 S.) Geb. 20 M.

Das vorliegende Werk ergreift jeden Leser als der letzte Gruß eines charaktervollen, tapfern Mannes, der in Ausübung seines Berufs als Forschungsreisender sein Leben gelassen hat. Es handelt sich bekanntlich um die letzte Fahrt, die der englische Kapitän Scott im Jahr 1910 zur Entdeckung des Südpols unternahm. Der erste der beiden vorliegenden starken Bände umfaßt das Tagebuch Scotts von der Ausfahrt mit der „Terra Nova" an bis zu dem Augenblick, da ihm Kälte und Ermattung die Feder aus der Hand nehmen. In knapper Darstellung ziehen die Ereignisse am Leser vorüber, gegen Ende des Jahres fährt das Schiff zwischen Packeis umher und sucht nach einem Winterquartier, das endlich an einem Vorgebirge, das die Forscher Kap Evans taufen, gefunden wird. Hier werden die Vorräte, die Ponys, die Hunde, die Motorschlitten ausgeladen und in einer großen Hütte untergebracht. Am 28. Januar 1911 war man dann soweit, daß der erste Vorstoß nach dem Süden über die ungeheuren Eisflächen hinweg unternommen werden konnte. Aber erst im Lauf des Septembers sind die Reisepläne für die verschiedenen Abteilungen soweit fertig, daß an die Ausführung gegangen wird. Scott mit drei Gefährten tritt die eigentliche Polarreise nunmehr an. Von Zeit zu Zeit errichtet er auf dem beschwerlichen Marsche der nächsten Wochen Depots zur Erleichterung des Rückmarsches; endlich am 16. Januar 1912 dringt seine Abteilung bis zum Pol vor, um dort bereits eine norwegische nur wenige Wochen vorher gehißte Fahne vorzufinden: „Die Norweger sind uns zuvorgekommen — Amundsen war der erste am Pol!" Ein Rückweg von 1500 Kilometern über Eisberge ist jetzt noch zu machen und dieser wird der kleinen Schar verhängnisvoll, zumal sie mit unerwarteter Kälte und mit dauerndem Gegenwind zu kämpfen hat. Immer dürftiger werden die Eintragungen in das Tagebuch, einem Kameraden erfrieren nach dem anderen die Gliedmaßen, so daß der Marsch immer langsamer vorwärts kommt. Nur wenige Kilometer von einem der Depots entfernt gehen Nahrung und Brennmaterial aus, vom 29. März ist die letzte Aufzeichnung: „Um Gottes willen sorgt für unsere Hinterbliebenen!" Einige Abschiedsbriefe bilden den tiefergreifenden Abschluß dieses ersten Bandes. — Der zweite Teil enthält Berichte der anderen Abteilungen, die vom Glück mehr begünstigt wurden. Um die Rückkehr Scotts zu beschleunigen, die von Mitte März bis Anfang April erwartet wird, werden ihm Hundegespanne entgegengesandt, leider aber werden die Rückkehrenden vergeblich erwartet. Erst im Herbst des Jahres brechen die Kameraden nochmals auf, um Scott und seine Abteilung zu suchen; nach einigen Wochen findet man das Zelt, in dem acht Monate

vorher Scott mit seinen beiden letzten Gefährten sein Leben hatte lassen müssen. Im ewigen Schnee wird ihnen die Ruhestätte bereitet und ein Kreuz darauf errichtet. — Es ist nicht möglich die Geschichte der anderen Abteilungen, deren eine mit Amundsen zusammentrifft, hier auch nur anzudeuten. Am 14. Juni 1913 — genau drei Jahre nach der Abreise trifft das Schiff wieder in Cardiff ein. Die äußere Ausstattung des reich illustrierten Werkes ist, wie nicht anders zu erwarten, ausgezeichnet. X.

Sell, Sophie Charlotte v., Fürst Bismarcks Frau. Berlin, Trowitzsch u. Sohn, 1914. (252 S.) Geb. 6 M.

Ein liebenswürdiges Buch liegt hier vor, das mit großer Liebe und mit feinem Verständnis für die Eigenart der trefflichen Frau, die unserem nationalen Helden so viel war, zusammengestellt ist. Erinnerungen der Ueberlebenden oder solche, die schon früher schriftlich niedergelegt wurden, vertrauliche Briefe an liebe Freunde, vor denen man aus den wahren Gedanken und Empfindungen kein Hehl macht, geben das Fundament ab, aber die Verfasserin hat es verstanden, aus dem zerstreuten Material ein wohlkomponiertes Buch zu machen, das wie aus einem Guß ist und das den Leser mit steigendem Interesse erfüllt. Aus dem Jugendidyll Fräulein Johannas von Puttkammer im stillen pommerschen Gutshause Reinfeld über die sonnige Brautzeit hinweg führt es uns in ein Leben voll Kampf und Sieg: das im Lauf der Jahrzehnte immer gewaltigere Dimensionen annimmt, das zum höchsten Ruhm emporleitet, um schließlich in Resignation zu enden. Und dieses ganze Dasein ist in ernster Hausfrauenweise der Fürsorge und Liebe für den Mann und diejenigen gewidmet, die es gut mit ihm meinen und seinem Herzen wirklich nahe stehen. Gewiß auch Frau Johanna ist stolz auf ihren Mann und seine Leistungen; was aber Vaterland und Welt gewinnen und was nur durch übermenschliche Hingabe an den Beruf erreicht werden kann, das kommt ihr nicht selten als ein Raub an ihr selbst, an ihrer Familie und an dem stillen häuslichen Glück und Behagen vor, wie sie es bei ihren Eltern und Verwandten zu sehen gewohnt ist. Wie dem aber auch sei, alle diese Briefe athmen einen eigenen Zauber, sie zeigen uns eine vornehme echt weibliche Natur, die namentlich dann sich in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit zeigt, wenn sie ihre Zurückhaltung überwunden hat und sich einer Freundin, wie etwa der Frau des Malers Peter Becker, der sie in der verhältnismäßigen ruhigen Frankfurter Zeit näher getreten ist, ganz erschließt. So kann man es verstehen, daß Fürst Bismarck, als der Tod dem häuslichen Walten dieser Frau ein Ziel setzte, sich für verwaist hielt und voller Schmerz meinte: „Ich habe keine Freude am Leben mehr". — Es ist ein gutes Zeichen für unsere Zeit, daß diesem prachtvollen Buch sich ein regeres Interesse zugewendet hat, möge es in unserer schnellebigen Zeit nicht sobald wieder erlahmen, denn nur selten werden die Leiter unserer Bildungsbibliotheken in der Lage sein, ihren Lesern etwas darzubieten, das so zu ihrem inneren und besseren Menschen spricht! E. L.

Wilser, Ludwig, Die Germanen. Beiträge zur Völkerkunde. Neue, den Fortschritten der Wissenschaft angepaßte und mehrfach erweiterte Bearbeitung. 1. Band. Leipzig, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher, 1913. (265 S.) Geb. 7 M.

Das Werk ist ein Kampfbuch mit den Vorzügen und Schattenseiten eines solchen. Ein frischer kräftiger Ton durchdringt das Ganze, aber der Verfasser legt mit der Arbeit auch das Arbeitszeug in unendlichen überlangen Anmerkungen und im Texte selbst vor, das ermüdet wieder. Es müssen schon sehr begeisterte und leicht zu begeisternde Anhänger Wilsers gewesen sein, die ihm, wie er im Vorworte mitteilt, das Zeugnis ausgestellt haben: ‚seine Lehre sei eine Heilsbotschaft für das deutsche Volk' und ‚Ihre Germanen haben als deutsche Bibel einen Ehrenplatz unter meinen wenigen Büchern'. In einer deutschen Bibel muß das stehen, was Wilsers Forschung gar nicht bieten kann. Der vorliegende erste Bd. enthält einen urgeschichtlichen

Teil, der nach einer naturwissenschaftlichen Einleitung zwei kurze Abschnitte über Menschenarten und die nordische Rasse bringt, einen völkerkundlichen Teil, der Wurzel und Stamm sowie Nachbarn und Vorgänge behandelt und einen geschichtlichen Teil, der von dem kimbrisch-ingävonischen Stamme, dem marsisch-istävonischen Stamme, von Sigfrid-Arminius und der Varusschlacht spricht. — Wilser sucht die Urheimat unseres Volkes und all seiner Stammverwandten in Skandinavien. Er sucht kaum noch, sondern er hat sie gefunden und zwar wesentlich durch anthropologische Forschung. Die bisher vorherrschende Ansicht, die hauptsächlich auf dem Wege der Sprachvergleichung dazugekommen war, den Ursitz der Arier oder Indogermanen in Asien anzunehmen, ist nach Wilser ein überwundener Standpunkt. Das hindert nicht, daß der Verfasser seine Beweise selbst vielfach auf Sprachvergleichung stützt. Uebrigens gehören einige Vorkenntnisse dazu, um der Lösung der vielumstrittenen Frage auf Wilsers verschlungenen Pfaden zu folgen, deshalb dürfte das Werk nicht allzuviel Leser in Volksbibliotheken finden, wohl aber ist es eine reiche Stoffsammlung für Jemand, der sich in das gewiß interessante Problem einarbeiten will. L. F.

B. Schöne Literatur.

Blümel, Rudolf, Rolf Tanner. Eine Erzählung. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1914. (141 S.) 2,50 M.

Die Geschichte einer Jugend wird hier von einem lebenswarmen Schilderer in knappen Bildern, die oft ausgesprochen dramatisches Gepräge tragen, entrollt. Gerade die psychologische Behandlung des heranreifenden Jungen, der im Mittelpunkte der Erzählung steht, ist dem Verfasser gut gelungen. Herzerfrischend wirken die Gestalten der beiden jungen adligen Freunde des Knaben, deren ererbtes heiteres Naturell in dem Jungen den notwendigen Ausgleich schafft zu dem lähmenden Einfluß des väterlichen Haushaltes, in dem der Aktenstaub und Platensche Lyrik die Atmosphäre bestimmen, und in dem Liliencrons Verse günstigenfalls nur ein Kopfschütteln hervorrufen können. Das neue und das alte Geschlecht sind in Sohn und Vater neben einander gestellt; sie habens beide nicht leicht miteinander, und erst dem Erwachsenen kann das volle Verständnis für die Güte des Vaterherzens aufgehen. In der fast dramatischen Form liegt die Stärke der Wirkung und zugleich die Schwäche dieses Erstlingswerkes eben als Erzählung. Immerhin werden auch die Bibliotheken diesem Dichter Beachtung schenken müssen. Pieth.

Chiesa, Francesco, Historien und Legenden. Autor. deutsche Uebersetzung von E. Mewes-Béha. Zürich, Orell Füßli, 1914. (343 S.) 4 M., geb. 5,20 M.

Das Buch bietet sieben teils historische, teils legendenhafte Novellen, deren Reiz in der Romantik der Umwelt und dem Zauber der üppigen Sprache liegt. Ob aber unsern gebildeten deutschen Lesern die Lektüre dieser seltsamen, symbolisch verschleierten Geschichten zusagen wird, möchte anzuzweifeln sein, zumal doch auch die deutsche Auffassung des Weibes zum Glück wesentlich von der des Verfassers abweicht. Bb.

Domanig, Karl, Tyroler Hausgärtlein. Ein Volksbuch. 2. viel verm. und veränd. Auflage. Kempten u. München, J. Kösel, 1912. (IX, 415 S.) 5 M., geb. 6 M.

Betrachtungen in Vers und Prosa, gereimte und ungereimte Geschichten und Anekdoten sind in diesem Volksbuch vereinigt. Wie D. sagt, hat er sich die Bäuerin zum Vorbild genommen, die ihren Hausgarten bestellt. Dreierlei Pflanzen hat sie hineingesetzt: Etliche für die Küche: Spinat, Petersilie, Schnittlauch; andere für die Hausapotheke: Rhabarber, Hauswurz, Ka-

millen; aber auch allerhand Zierpflanzen: Rosen und Nelken, Veiglein und Sonnenblumen. So will auch D. Verschiedenes bringen: einiges fürs praktische Leben, anderes zum Trost und zur Erbauung und wieder etliches mehr zur Unterhaltung. Der kirchlich-fromme Verfasser schreibt so, daß ihn der einfache Mann versteht und mit Nutzen lesen wird. G. K.

Ebbell, Bendix, Nordwärts. Leipzig, Georg Merseburger, 1913. (254 S.) 2,50 M.

Mit sehr ansprechendem Erzählertalent hat der Verfasser nach den Berichten mehr und weniger bekannter Forscher ein Buch zusammengestellt, das wir allen Interessenten, besonders auch der männlichen Jugend bestens empfehlen möchten. Die „Abenteuer aus vier Jahrhunderten zur Geschichte der Nordpolexpeditionen" bieten noch mehr, als dieser Untertitel vermuten läßt. Großer Fleiß in der Sichtung des umfangreichen Materials, und warme Begeisterung für die Sache schufen ein Werk, das seinen Platz neben den Original-Reise- und Tagebüchern wohl behaupten darf. E. Kr.

Fischer, Marthe Renate, Die Blöttnertochter. Thüringischer Roman. Stuttgart, A. Bonz u. Comp., 1913. (345 S.) 4,50 M.

Die „Blöttnertochter" ist das Kind eines reichen geizigen Bauern, der auf einem alten mit Fichten umstandenen Edelhof seinen Wohnsitz hat. Unter den Burschen ringsherum hat das stolze und schöne Mädchen die Auswahl, aber sie schenkt ihr Herz einem jungen Landmann in bescheidenen Verhältnissen, der sie auf einem Botengang kennen gelernt, sie für eine Magd angesehen und also nur aus Liebe um ihre Hand angehalten hat. Der Tod des Vaters verschafft ihr die Möglichkeit den Geliebten zu heiraten; aber sie vermag es nicht, die Herrschaft über Hof und Landwirtschaft an ihren trefflichen Mann abzugeben und ebensowenig ist sie im stande, ihre jache Eifersucht, zu der nicht der geringste Anlaß vorliegt, im Zaume zu halten. Das Edle in dieser tatkräftigen Natur droht zu Grunde zu gehen und der Bauer ist fest entschlossen, durch eine Scheidung dem ewigen Zwist ein Ende zu machen. Da aber wird in dem stolzen Weibe die Liebe zu ihrem Mann übermächtig. Ein Unglücksfall, der ihn auf das Krankenlager wirft, kommt hinzu. Kurz und gut sie demütigt sich und ist bereit, ihren Hof zu verlassen und seine bescheidenen Lebensverhältnisse zu teilen, wofern er sie nur wieder aufnimmt. Prächtig herausgearbeitete Nebenfiguren, wie der „Landrat" genannte Vormund der „Blöttnertochter", wie deren Nichte, Schwager und Schwiegermutter erfreuen den Leser, der sich hoffentlich nicht durch die allzureichliche Anwendung des Dialekts von der Lektüre dieses tüchtigen und gesunden Buches wird abhalten lassen. E. L.

Herbert, M., Prinz Spiro Maria. Roman. Köln, J. G. Bachem, 1914. (244 S.) 3,20 M., geb. 4 M.

Ein junger Prinz, im Aesthetentum befangen und blind gegen die Schäden der menschlichen Gesellschaft, macht sich, nachdem er zu besserer Erkenntnis gekommen, von den Erziehungsgrundsätzen höfischer Führer frei und sucht als Fürst durch musterhafte Wohlfahrtseinrichtungen und gezetzliche Maßnahmen dem bedrückten Arbeiterstande ein erträglicheres Dasein zu verschaffen. Der Gedanke ist edel und die Durchführung wirkt, der Begabung dieser bekannten Schriftstellerin gemäß, überzeugend. Bb.

Hoeft, Bernhard, Der Dorfheiland. Roman. Dresden, H. Minden, 1914. (397 S.) 4 M.

Der Titel läßt einen schwärmerisch veranlagten Volksbeglücker vermuten. Hoeft sieht ein anderes Heil. Er stellt mitten in die dörflichen Verhältnisse des Havelluchs einen Doktor der Theologie, der als moderner Mensch mit klarem Auge und richtiger Erwägung die Gegensätze zu mildern und das Volk religiös und wirtschaftlich zu heben sucht. Tüchtige Menschen, wie die wackeren Kantoren und der Gutsherr, stehen ihm dabei zur Seite. Volksbibliotheken warm empfohlen. Bb.

Horsten, Hans, Ikarusflug. Roman. Leipzig, Lindner u. Söhne, 1914. (276 S.) 3 M., geb. 4 M.

Wenn Hans Horsten, ein westpreußischer Schriftsteller, der mancherlei Heimatklänge verwendet, mit seiner Novellensammlung „Das Meer ist das Leben“ auch einen anscheinend guten Erfolg errang und bereits mehrere dramatische Arbeiten von ihm vorliegen, so mutet der Roman „Ikarusflug“ in seinem ganzen Aufbau, seiner teils trivialen, teils überstiegenen Sprache, und der gesamten Durchführung höchst unreif und unerfreulich an; er gehört zu der Art von Lektüre, die man eher bekämpfen, als empfehlen sollte. Kr.

Lemonnier, Camille, Ein Dorfwinkel. Berechtigte Uebersetzung aus dem Französischen von Jean Paul d' Ardeschah. 1.—3. Tausend. Jena, Eugen Diederichs Verlag, 1913. (X, 176 S.) 3 M., geb. 4 M.

Es wird hier ein interessantes Stück wallonisch-vlämischen Lebens, Denkens und Treibens geboten, ein Bauernroman im besten Sinne des Wortes, der den Bauern und seine Eigenart nicht, wie es sonst wohl geschieht, als minderwertig behandelt, sondern ihm in jeder Weise liebe- und verständnisvoll gerecht wird. Diese schöne Bauernstudie aus einer der interessantesten Gegenden Belgiens, der brabantischen Ebene in der Umgegend von Brüssel, wird den deutschen Leser vielfach zwar wohl etwas fremdartig anmuten, aber auch derjenige, welcher niemals in Belgien gewesen ist, kann sie mit Genuß lesen. A. V.

Lienhard, Friedrich, Odysseus auf Ithaka. Dramatische Dichtung in drei Aufzügen. Stuttgart, Greiner und Pfeiffer, 1914. (87 S.) 2 M., geb. 3 M.

Epische Stoffe der Weltliteratur in ein dramatisches Gewand zu kleiden ist im allgemeinen eine außerordentlich schwierige und oft genug auch undankbare Aufgabe. Wie sich aber Lienhard die alte Odysseussage mit genauer Anlehnung an die Ueberlieferung doch selbständig zurecht legt und besonders den Charakter des Helden zu lebendiger Wirkung herausarbeitet, bedeutet ein sichtbares Zeichen seiner reifen und zielbewußten Kunst. In einfachen, geraden Linien gehalten hinterläßt die Heimkehr des Odysseus, der sein Hausrecht wahrt und die Freier erlegt, auch ohne den Reiz eigentlicher Spannung und psychologischer Konflikte doch einen tiefen Eindruck, sowohl bei der Lektüre des Buches, als auch auf der Bühne, wie die erfolgreiche Aufführung im Harzer Bergtheater bereits bewiesen hat. E. Kr.

Maartens, Maarten, Eva. Ein Fall vom wiedergewonnenen Paradies. Bonn, A. Ahn, 1913. (375 S.) 4 M., geb. 5 M.

Der holländische Dichter hat sich, wie er erklärt, an den Grundgedanken in Fontanes Effie Briest angelehnt. Er hat die Lösung aber in anderer Weise als Fontane gesucht. Seine Eva findet, nachdem sie ihrem Manne innerlich immer fremder geworden ist, ihren Frieden in der Klosterzelle, wo sie für Mann und Kind beten will. Diese Entwicklung der jungen Frau, die eine allzu große Sorg- und Pflichtenlosigkeit des reichen Elternhauses mit dem nüchternen Heim eines mehr geachteten als geliebten, arbeitsamen und ehrgeizigen Bürgermeisters vertauscht hat, mag etwas überraschend erscheinen, ist aber doch ganz verständlich. — Fast noch größeres Interesse als die beiden Hauptpersonen erwecken wohl mehrere der eigenartigen Nebenpersonen in dem breit angelegten Roman, so vor allem der Vater Evas, ein Epikuräer und Freidenker, für den keine Grundsätze vorhanden zu sein scheinen und der doch aufs Geistreichste und Bestimmteste immer wieder das auszudrücken weiß, was er über Leben und Welt denkt und fühlt. Dann die so adels- und moralstolze Tante des Bürgermeisters, die doch in ihren moralischen Urteilen nicht bis drei zählen kann, usw. Scharfe Schlaglichter wirft M. auch auf das mehr oder weniger gespannte Zusammenleben der holländischen Prote-

stanten und Katholiken, wobei er allerdings die ersteren z. T. in etwas karrikierten Vertretern seinen Lesern vorsetzt. G. K.

Scholz, Wilh., Um Quedenfeld. Braunschweig, W. Scholz, 1913. (211 S.) 3 M.

Dieser „historische Roman aus der Zopfzeit“ spielt zunächst in einer Stadt unweit der braunschweigischen und altmärkischen Grenze und dann auf dem in der Nähe befindlichen Stammschloß des Freiherrn von Quedenfeld, der der letzte seines Stammes ist. Man lernt daselbst ein Stück kleinbürgerliches Leben kennen, in das nur das ausgelassene Treiben der Herrn Primaner etwas Abwechslung bringt. Einer aus dieser übermütigen Gesellschaft ersticht einen Kameraden, der seine Verlobte geschmäht hat, im Duell und muß flüchten. Er fällt preußischen Werbern in dic Hand, aber der Kronprinz Friedrich nimmt sich des jungen Soldaten an, macht ihn zu seinem Sekretär und nach seiner Thronbesteigung zum Geheimen Kabinetsrat. Schließlich gewinnt Stephan Schultz doch noch die Hand seiner Jugendgeliebten, deren erster Gemahl, der alte Freiherr von Quedenfeld, bald das Zeitliche segnet. Die ganze Erzählung ist liebenswürdig und fein und durchaus im Geiste der Zeit; auch die Liebesbegebenheiten werden mit einer in der Gegenwart seltenen Zurückhaltung behandelt. Manches erinnert in der Geschichte an Meister Wilhelm Raabe, ohne daß dessen Tiefe erreicht würde. Jedenfalls aber liegt hier ein Buch vor, das sich für Bildungsbibiiotheken vorzüglich eignet. E. L.

Skjoldborg, Johan, Gyldholm. Leipzig, Georg Merseburger, 1913. (229 S.) 2,50 M., geb. 3,50 M.

Immer neue Namen dringen aus der nordischen Literatur zu uns herüber, und wenn man sich wohl auch manchmal des Gedankens nicht erwehren kann, daß vor allem den deutschen Autoren das deutsche Publikum gehöre, so muß man dem Verlag Merseburger gegenüber die sorgfältige Auswahl unter den ausländischen Schriftstellern doch anerkennen. — Von dem Dänen Skjoldborg erschien bisher der günstig besprochene Roman „Sora“. In „Gyldholm“ plant er augenscheinlich ein mehrbändiges Werk, dessen erster Teil nun vorliegt. Diese „Landarbeitergeschichte“ ruht auf breiter Basis; auf einer fast zu breiten im Verhältnis zu der spärlichen Handlung, die in der Schilderung eines Hausbrandes gipfelt. Während das Tagelöhnerehepaar auf Feldarbeit für den vornehmen Gutsherrn ist, kommen dessen kleine Kinder in dem Feuer um: ein Einzelfall, den der Verfasser zur Tendenz verdichtet. — Viel menschlich Wahres liegt ja in dem Buch, und eine reife Kunst bekundet sich in der sehr anschaulichen Darstellung des täglichen Lebens; ob aber der äußere Rahmen nicht zu weit gespannt ist, wird endgültig erst die Fortsetzung des Werkes zeigen. E. Kr.

Stegemann, Hermann, Die Kraft von Illzach. Aufl. 3. Berlin, Egon Fleischel & Co., 1913. (322 S.) 4 M., geb. 5,50 M.

Das freiherrliche Geschlecht der Krafft von Illzach, dessen Stammsitz im oberen Elsaß gesucht werden muß, hat unter Napoleon I. Kriegsruhm und Ansehen gewonnen und steht in leidenschaftlichem Eifer auf französischer Seite, als im Jahre 1870 der große Krieg ausbricht. Die einzige Tochter des Hauses, die an einen deutschen Edelmann im badischen Ländchen verheiratet ist, kommt durch den Gang der Ereignisse in einen schweren Gewissenskonflikt. Von ihren beiden Brüdern fällt der jüngere gleich in der Schlacht bei Wörth, der ältere tritt mit der Waffe in der Hand in den Kämpfen an der Lisaine seinem eigenen Schwager entgegen, und dem alten Vater bricht das Unglück seines Landes vor der Zeit das Herz. Die beiden Gatten leben sich unter solchen Eindrücken mehr und mehr auseinander und auch ein Töchterchen, das während des Kriegs geboren wird, vermag die Eltern nicht wieder zusammenzuführen. Erst einige Jahre später, nachdem der Mann als Bezirksdirektor im Elsaß in treuer Pflichterfüllung bei der Versöhnung der

wiedergewonnenen Volksgenossen tätig gewesen ist und die Familie eine endgültige Trennung erzwingen will, schmilzt der Trotz der stolzen jungen Frau und sie tritt auf die Seite ihres Mannes, der ihre Empfindlichkeit und ihren Schmerz in Langmut und Liebe zu ertragen gelernt hat. Dieser tragische Konflikt zweier edlen Naturen wirkt wahr und überzeugend. Die Sprache ist sorgfältig und gefeilt, die Umwelt — das Lager- und Kriegsleben in den beiden Armeen, das Treiben in den Häusern und Familien der kleinbürgerlichen Kreise im Elsaß und in Frankreich — wird anschaulich und voller Meisterschaft geschildert. Um es kurz zu machen, es liegt hier ein tiefes und vorurteilsfreies Buch vor, dessen ernste Lehren von den überempfindlichen Elsäßern ebenso wie von den ungeduldigen deutschen Patrioten gehört werden sollten. E. L.

Svensson, Jon, Nonni. Erlebnisse eines jungen Isländers von ihm selbst erzählt. Mit 12 Bildern. Freiburg i. Br., Herder, 1913. (VI, 355 S.) 3,80 M., geb. 4,80 M.

S. gibt in diesem Buch nur einen kleinen Teil seiner Jugenderlebnisse; er schildert den Abschied des zwölfjährigen Knaben von der Heimatinsel und die Ueberfahrt mit einem kleinen dänischen Segler nach Kopenhagen. Wie er aber all diese kleinen nur z. T. auch bedeutenden Eindrücke und Ereignisse während der langen überaus stürmischen und gefahrvollen Seereise darstellt, das läßt an Reiz und Spannung nichts zu wünschen übrig. Besonders anheimelnd ist das menschlich-schöne Zusammenhalten und -Arbeiten der kleinen prächtigen Schiffsbesatzung veranschaulicht. Das Buch kann auch Schul- und Jugendbüchereien aufs wärmste empfohlen werden. G. K.

Uellenberg, Emil, Das Kreuz auf Dornawyl. Roman. Leipzig, C. F. Amelangs Verlag, 1913. (370 S.) 4 M., geb. 5 M.

Der Roman spielt während der dreißigjährigen Sachsenkriege Karls des Großen, in welchen die Sachsen nicht nur ihrer politischen Freiheit beraubt, sondern auch gezwungen wurden, ihren alten heimischen Göttern zu entsagen und das Christentum dafür anzunehmen. Mit schönem dichterischen Können schildert der Verfasser in seinem Roman, wie das Geschick des ganzen Volkes in das Leben eines einzelnen eingreift. Der Roman ragt weit über den Durchschnitt derartiger historischen Erzählungen hinaus und ist sehr zu empfehlen. A. V.

Neues Wunderhorn. Die schönsten deutschen Volkslieder aus alter und neuer Zeit mit Singweisen und Bildern von Fr. Staßen, E. Liebermann, F. Hein, A. Schmidhammer, H. von Volkmann, H. Bek-Gran, J. Carben, B. Wenig, G. Barlöfius, W. Stumpf, H. Müller, Münster und H. Heise. Zusammengest. und herausg. v. K. Henniger. 3. Aufl. München, Holbein-Verlag, 1914. (236 S.) Geb. 2 M.

Trotz der begeisterten Aufnahme, die das vor mehr als 100 Jahren erscheinende „Knaben Wunderhorn“ fand, standen der Verbreitung doch manche Hindernisse entgegen. Dieses neue Werk hat dem Rechnung getragen, nur solche Lieder aus der älteren Sammlung wurden aufgenommen, die wegen ihrer Sangbarkeit noch jetzt im Volke leben. Daneben wurden die schönsten Volkslieder aus dem Volksmunde und sonst eingefügt. Die Hauptabsicht der Herausgeber war, etwas zu schaffen, das wirklich zum Herzen des Volkes spricht. Diesem Zweck dienen auch in hervorragender Weise die prachtvollen Illustrationen, von denen nur einige wenige etwas aus dem Rahmen fallen. Leider vermag man nur selten zu erkennen, wem der vielen trefflichen Künstler man die einzelnen Bilder zu verdanken hat, da die Monogramme meist undeutlich sind. Jedenfalls liegt hier ein Buch vor, das jedem der es in die Hand nimmt und vollends jedem, der der edlen Sangeskunst mächtig ist, helle Freude bereiten wird. L.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

16. Jahrg. Nr. 5 u. 6. Blätter Mai-Juni 1915.

für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Freihand in der öffentlichen Bücherhalle.

Von Bennata Otten-Lübeck.

In meinem bibliothekstechnischen Ratgeber führte ich ganz kurz meine Anschauung über das Freihandsystem aus. Meine jetzige Ansicht weicht nicht unwesentlich von meiner damaligen ab. Der voraussichtliche Neubau unserer Bücherhalle, der durch die Schenkung des Kaiser-Wilhelm-Volkshauses in greifbare Nähe gerückt ist, machte es mir zur Pflicht, mich mit dem Für und Wider dieser Einrichtung näher zu beschäftigen.

In Deutschland fehlt es noch fast gänzlich an praktischen Erfahrungen über die Freihand, denn, wie bekannt, ist nur die Hamburger Oeffentliche Bücherhalle an den Kohlhöfen im Jahre 1910 zu diesem System übergegangen, hat aber leider bisher über die Ergebnisse nicht ausführlich berichtet. Bei meinem mehrmaligen Besuch in Hamburg wurde mir bereitwilligst Auskunft über alle Einzelheiten gegeben. Auch konnte ich unbeeinflußt, worauf es mir besonders ankam, einen Eindruck gewinnen, wie sich die Leser in der Freihand zurechtfinden. Zahlen über Verluste an Büchern wurden mir jedoch für meine heutigen Ausführungen nicht mitgeteilt, da Herr Dr. Plate darüber voraussichtlich bald eingehend berichten wird. Wenn ich es heute unternehme, meine Ansicht über die Freihand auszusprechen, so lege ich meinen Ausführungen zum größen Teil die Berichte amerikanischer und englischer Bibliotheken zugrunde und kann natürlich, da es mir an eigener praktischer Erfahrung fehlt, nur meine allgemeine Ansicht über die Frage an sich, aber keine Erörterung über die zweckmäßigste technische Einrichtung bieten.

Kurz will ich erwähnen, daß wir seit 1911 in der Lübecker Bücherhalle mit dem Buchkartenapparat in der Ausgabe arbeiten. Die Vorteile dieses Systems darf ich als bekannt voraussetzen, die Nachteile sind aber fast noch nie besprochen. Und ein unbestreitbarer Nachteil dieser Einrichtung ist es, daß dem Ausleihbeamten die greifbare Lebendigkeit der Bücher verloren geht. Nur in kleineren Bibliotheken ist es möglich, daß kundige Beamte sozusagen den ganzen Bücherbestand nur an Hand der Buchkarten, auch wenn auf diesen die Bücher nach Möglichkeit mit allen charakterisierenden Bemerkungen verbucht sind, gegenwärtig im Kopfe haben. Je mehr der Bücherbestand anwächst, je unmöglicher wird es, alle Bücher wirklich zu kennen. Ich nehme das Beispiel — eine systematische Aufstellung

der Bücher voraussetzend — ich soll aus 100 Büchern eines Wissensgebietes das vermutlich von dem Leser gewünschte, für ihn passende Buch heraussuchen, oder ich soll dies aus den Büchertiteln auf 100 Buchkarten. Ohne weiteres muß ich zugeben, daß ich durch die Anschauung der Bücher selbst viel eher das richtige Buch treffe als selbst nach den ausführlichsten Buchkarten. Oft ruft schon die äußere Erscheinung des Buches in meinem Gedächtnis ein Bild des Inhaltes wach.

Die Volksbildungsarbeit einer modernen Bibliothek wurzelt darin, die Bestände der Bibliothek lebendig zu machen, und darum müssen wir jedes Mittel ergreifen, um unsere Arbeit fruchtbringend zu gestalten. Wir dürfen uns nicht darauf beschränken, nur gute Kataloge zu haben, die meistens keinen näheren Aufschluß über den Inhalt der Bücher geben, zuweilen sogar irre führen können. Der Leser, der nur nach den Katalogen Bücher suchen kann, über deren Inhalt er nichts Genaueres weiß, der wird oft Aerger und Enttäuschung davon haben. Die ergänzende Tätigkeit des Bibliothekars, die Beratung der Leser, will ich in keiner Weise beeinträchtigen, aber jeder wird aus Erfahrung wissen, daß es bei einem großen Andrang in der Ausleihe oft unmöglich ist, dem Publikum in jeder Weise gerecht zu werden.

Für das Freihandsystem habe ich hauptsächlich die mittleren und größeren Bücherhallen im Auge. Mir scheint die Freilassung nicht für den ganzen Bestand, sondern nur für die belehrende Literatur mit Ausschluß der aus sozialpädagogischen Gründen zurückzustellenden Werke ratsam. Dieser könnte eine kleine, sorgfältig getroffene Auswahl der schönen Literatur angegliedert werden. Die Freigabe des ganzen Bestandes, wie dies fast durchweg in den ausländischen Bibliotheken der Fall ist, würde ich in Bezug auf die schöne Literatur für einen Nachteil halten, da dann sicherlich die neuesten Werke stets vergriffen sein und die oft inhaltreicheren älteren Bücher unbenutzt bleiben würden, die durch die jetzigen Ausleihmethoden dem Publikum leichter beizubringen sind. Eine Teilfreihand, wie man sie z. B. in Detroit geschaffen hat, halte ich für verfehlt. Wie aus dem Bericht 1912 hervorgeht, hat man dort aus dem Bestand eine beschränkte Auswahl von einigen 1000 Bänden aus allen Gebieten der belehrenden Literatur getroffen in der Absicht, solchen Lesern entgegenzukommen, die Zeit und Neigung haben, sich selbst einen Ueberblick über die moderne Bücherproduktion zu verschaffen. Eine solche Auswahl wird m. E. die Leser dazu führen, diese Büchersammlung als etwas Auserwähltes anzusehen, das man unbedingt kennen lernen muß. Diese Bücher werden belagert sein, und der ganze übrige Bestand wird mehr oder minder unbenutzt bleiben. Die größten Volks- und Einheitsbibliotheken wären wohl aus Raum- und anderen Gründen nicht imstande, ihre ganzen Bestände an belehrender Literatur freizugeben. Will eine solche Bibliothek zum Freihand-System übergehen, so müßte sie ihren Bestand an populärwissenschaftlicher Literatur von der rein wissenschaftlichen Fachliteratur trennen und erstere für die Freihand

einrichten. Dieser Bestand dürfte etwa dem Bestand der belehrenden Literatur einer mittleren Volksbibliothek gleichkommen.

Die Beratung der Leser, auf die mit Recht in der Bücherhallenarbeit besonderer Nachdruck gelegt wird, soll durch die Freihand keineswegs ausgeschieden, sondern im Gegenteil nutzbringender gestaltet werden. Einerseits wird die Zahl der Leser, die durch ihre Bildung von vornherein zur selbständigen Wahl der Bücher befähigt sind und mit Freuden von dieser Berechtigung Gebrauch machen werden, den Beamten ein gut Teil Arbeit und Zeit ersparen. Dies wird der verständnisvollen Behandlung der bücherunkundigen, ratsuchenden Leser zugute kommen. Je mehr auf die Wünsche und Bedürfnisse des Einzelnen eingegangen werden kann, je tiefer und gründlicher wird sich die Bildungsarbeit der Bücherhalle entwickeln lassen. Andererseits werden die Ausleihbeamten, die täglich den lebendigen Bestand vor Augen haben, die täglich den unmittelbaren Verkehr zwischen Büchern und Lesern leiten, ihre Bücher um vieles besser kennen und beurteilen lernen.

Die Erziehung des Lesers zum Umgang, zum richtigen Gebrauch der Bücher wird durch die Freihand unbedingt gefördert. Sie bringt ihn mit einer großen Zahl von Büchern in enge Berührung und ermöglicht ihm, sich eine Bücherkenntnis zu erwerben, die ihm das Studium von Katalogen nie verschaffen kann. Den Leser, dem es gestattet wird, von Bort zu Bort, von Buch zu Buch zu gehen, einen Blick ins Innere der Bücher zu tun, wird das alsdann gewählte Buch auch meistens befriedigen. Er wird es nicht, wie sonst so oft, mit nach Hause nehmen und es ungelesen nach Ablauf der Leihfrist zurückbringen, da es nicht das von ihm gewünschte, für ihn geeignete Buch ist. Der Leser, der die verschiedenartigsten Bücher vor Augen hat, wird dadurch Anregung und Lust zum Lesen manches Buches bekommen, dessen Titel ihm im Katalog wahrscheinlich nie aufgefallen wäre. Warum senden die Buchhandlungen Ansichtssendungen? Um ihre Kunden über die Literaturerscheinungen zu unterrichten, ihnen Lust zum Lesen und Kaufen zu machen. Der Buchhändler findet dabei seine Rechnung, die Bücherhalle wird es sicherlich auch tum. Aus allen auswärtigen Berichten geht hervor, daß die Einführung der Freihand eine wesentliche Steigerung in der Benutzung der belehrenden Literatur veranlaßt hat.

Welches sind nun die hauptsächlichsten Schwierigkeiten und die Einwände, die gegen das Freihand-System erhoben werden? Verlust von Büchern durch Diebstahl, schnelleres Abnutzen der Bücher durch vieles Blättern, Unordnung im Bestand, hervorgerufen durch das Verstellen der Bücher durch das Publikum.

Was den Diebstahl von Büchern anbetrifft, so können Diebsnaturen für eine Bibliothek nicht maßgebend sein, es sind anormale Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, um deren willen die große Masse der normalen nicht leiden darf. Ich möchte hierüber dem Sinne nach anführen, was Isabel Ely Lord in ihrem Aufsatz: Freihand und

öffentliche Moral, Library Journal 1911 sagt. Freihand in der öffentlichen Volksbibliothek ist ein wesentlicher Teil der Volkserziehung. Verführt man die Leser durch die Freihand zum Diebstahl? Die öffentliche Bibliothek ist eine Erziehungsanstalt für das Volk, dem Volke gehörig. Der Bibliothekar ist ihr Verwalter im Namen des Volkes. Die Bibliothek erstrebt die Hebung der Bildung und der Moral durch das Lesen, nicht das wahllose Viellesen; sondern jedem, dem Arbeiter, dem Gelehrten, dem Schüler will sie die für den Einzelnen besten Bücher in möglichst reicher Auswahl verschaffen und das Verlangen danach möglichst weit verbreiten. Aber es ist verkehrt, dem Leser das für ihn vermeintlich beste Buch aufzwingen zu wollen. Die Bibliothek soll keine Zwangserziehungsanstalt, auch kein Ladengeschäft sein. Das Volk kann die richtige Benutzung der Bücher nur lernen, wenn man sie ihm zur Benutzung anvertraut. Die Bücherverluste sind in der Freihand nicht größer als in geschlossenen Bibliotheken. Wie schützt die Freihandbibliothek sich gegen Schaden? Sie darf in keinem Leser einen möglichen Dieb sehen, sie muß durch Vertrauen seine Widerstandsfähigkeit gegen Versuchung stärken. Die Beamten dürfen nicht zu Aufpassern und Spähern werden. Der Abfertigungstisch muß natürlich schon aus praktischen Gründen am Ausgang stehen, der Beamte darf aber nicht mit dem forschenden Blick des Kriminalbeamten den Verkehr der Leser kontrollieren. Will ein Leser anscheinend durchschlüpfen, so hilft ein freundlicher Hinweis auf die Bestimmungen seinem Gedächtnis nach. Schilder mit dem Verbot „Bücher aus diesem Raum dürfen nicht ohne Abstempelung am Pult mitgenommen werden“ sind weniger empfehlenswert als die freundliche Bitte „Wer ein Buch mitnehmen will, wird gebeten, es am Pult abstempeln zu lassen.“ Solche anscheinend unerheblichen Unterschiede haben Einfluß auf die in der Bibliothek herrschende Atmosphäre — vielleicht verhindern sie einen Diebstahl. Was ist zu tun, wenn ein Buch gestohlen ist? Wer es stiehlt, um es zu behalten, dem ist schwer beizukommen; man überläßt ihn am besten seinem Gewissen und verschmerzt den ja meistens nicht allzu fühlbaren Verlust. Anders, wenn das Buch zum Verkauf gestohlen ward; dann müssen alle Maßnahmen getroffen werden. Erwiesener Diebstahl ist als Verbrechen an öffentlichem Eigentum streng zu bestrafen. Die finanzielle Seite darf nicht den Ausschlag geben, die Bibliothek ist kein Handelsgeschäft. Sie soll sicherlich sparsam wirtschaften, aber Sparsamkeit bedeutet ohne Verschwendung, ohne Üppigkeit haushalten, nicht um jeden Preis ohne Rücksicht auf die Folgen Geld sparen.

Die mir bekannt gewordenen Berichte amerikanischer und englischer Freihandbibliotheken beklagen in keinem Falle, durch dieses System einen größeren Verlust an Büchern erlitten zu haben. Man darf doch wohl ohne weiteres annehmen, daß der Deutsche ebenso ehrlich ist wie der Amerikaner und der Engländer, ja, man darf vielleicht sagen, auch in bezug auf Bücher ehrlicher als der Engländer. Was macht es denn schließlich aus, wenn bei einer Ausleihe von

150—250 000 Bänden jährlich etwa 100 Bücher abhanden kommen? Größere Werke können nur im seltensten Falle entwendet werden, es wird sich immer um kleinere, billigere Bücher handeln, die im Durchschnitt vielleicht einen Wert von 1 bis 1,50 M. darstellen. Das würde also auf das Verlustkonto der Bibliothek jährlich etwa 100—150 M. betragen. Solche Summe darf nicht abschreckend wirken. Den Verlust wertvoller Bücher schließt man von vornherein durch eine bedingte Freilassung aus. Ueberhaupt kommt es darauf an, wie die Einführung der Freihand gehandhabt, daß das Verantwortlichkeitsgefühl des Lesers von Anfang an genügend wachgerufen wird. In dieser Beziehung glaube ich unbedingt an die Erziehung der Menschen und vertrete die Ansicht, daß man nicht argwöhnisch an sie herantreten, sondern ihnen Vertrauen entgegenbringen soll. Das Gute im Menschen wird durch Vertrauen gefördert, durch Mißtrauen sicherlich nicht.

Der Einwand einer größeren Abnützung der Bücher in der Freihand im Vergleich zu andern Ausleihsystemen will mir nicht stichhaltig erscheinen. Gewiß werden die Bücher durch vieles Angreifen und Blättern abgenützt; aber dem gegenüber muß man die zahlreichen Fälle in Betracht ziehen, in denen die Bücher aus der Bibliothek hin und her getragen werden, ohne daß sie im Hause des Entleihers vielleicht wirklich gelesen wurden. Durch dies nutzlose Entleihen erleiden sie zum mindesten den gleichen Schaden. Durch die Freihand kann man dem Publikum die äußere Behandlung der Bücher in ganz anderer Weise beibringen, man kann sie leicht auf Untugenden, wie Befeuchten der Finger beim Umblättern, Ecken einbiegen, unfachgemäßes Aufschlagen der Bücher usw. aufmerksam machen. Man kann durch Waschgelegenheit darauf hinweisen, daß ein Buch nie mit Arbeitshänden angefaßt werden darf. So wird ein etwaiger Nachteil der vermehrten Abnutzung durch die Freihand zum Teil, wenn nicht ganz ausgeglichen.

Was das Verstellen der Bücher anbetrifft, so ist dies m. E. eine rein technische Frage, die man vielleicht nicht mit einem Male ganz lösen kann, die aber zu überwinden sein muß durch gut durchdachte, einfache Aufstellung der Bücher, Kennzeichnung durch äußere Merkmale usw., sodaß die Ordnung der Bücher auch von den Lesern leicht erfaßt werden kann. Bei nicht sehr großem Betrieb könnte das falsche Wiedereinstellen der Bücher seitens der Leser vermieden werden, wenn dieselben diese Bücher nicht selbst wieder in den Bestand einreihen dürften. Sie müßten auf ein zu diesem Zweck bei jedem Regal befindliches Ablegebort gelegt werden. Ein Bücherjunge, der mit der Aufstellung vertraut ist, könnte die Bücher fortlaufend wieder einordnen. Ein dauerndes Revidieren des Bücherbestandes würde dadurch vermieden.

Die wichtigste aller Fragen scheint mir, ist das Volk reif genug zur Handhabung der Freihand, stellt die Einrichtung nicht zu hohe Anforderungen an die Urteilskraft der Leser? Diese Frage ist ohne praktische Erfahrung nicht ohne weiteres zu beantworten, und ich

kann nur sagen, daß ich nach meinen Anschauungen in Hamburg durchaus davon überzeugt bin, daß auch der einfache Mann die Handhabung, die Beurteilung der Bücher lernt, wenn man ihm die Gelegenheit dazu nicht vorenthält. Niemand wird behaupten wollen, daß der Deutsche hinter dem Amerikaner und Engländer, die sich für dieses System bewährt haben, an Bildungsfähigkeit zurückstände. Es ist eben alles im Leben Schulung.

Wenn es mir gelingen sollte, die Einführung der Freihand in Lübeck durchzusetzen — den Mut dazu würde ich trotz aller mir wohlbekannten technischen Schwierigkeiten haben — so werde ich es auf die Gefahr hin tun, daß man vielleicht Jahr und Tag in den Kinderschuhen stecken bleiben, und manches Lehrgeld zahlen müßte, da man sich in Deutschland noch wenig die Erfahrungen guter Vorbilder zu nutze machen kann, aber in der Zuversicht, damit auf der Bahn gedeihlicher Volksbildungsarbeit einen wichtigen Schritt vorwärts zu tun.

Kriegslieder und Kriegsliedersammlungen.

Von Karl Noack-Darmstadt.

Der allgemein übliche Vergleich des Kriegs mit einem Gewitter enthält viel Wahres. Blitzartig beleuchtet er geistige Gebiete, über denen in Friedenszeiten meist ein tiefes Dunkel liegt. Die „Volksseele“, um diesen Lieblingsausdruck Rudolf Hildebrands zu gebrauchen, wird auch dem Fernerstehenden verständlich, die sonst nur dem mühsam Forschenden einen Einblick vergönnt. Das ganze Gebiet der Volkskunde erhält aus diesem größten Krieg viele Anregung und bereits reifen schon die Garben,[1]) so vor allem in der Volksliederforschung. Schreiber dieses beschäftigte sich vor Ausbruch des Krieges mit dem Volkslied seiner Heimat. Ich fand in dem literarischen Nachlasse meines Landsmannes L. Erk in der Berliner Königl. Bibliothek eine ältere Sammlung von Volksliedern, von dem Hessischen Dichter und Militärschriftsteller Wilhelm von Ploennies im Odenwald gesammelt. Durch die Vergleichung mit den jetzigen odenwälder Volksliedern ergab sich die volle Gewißheit, daß wenigstens in dieser Gegend das Volkslied nicht im Absterben, wie die Volkstracht ist, sondern noch ganz gesundes Leben in Wurzeln und Sprossen vorhanden ist. Diese Beobachtung hat sich auch durch den Krieg vollauf bestätigt. Ganz wunderbar war es, wie plötzlich namentlich in Hessen, ein Volkslied, das der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts sammelnde Oberleutnant v. Ploennies noch nicht kannte, das im Anfange dieses Jahrhunderts in einzelnen Versen im Odenwald gesungen wurde, plötzlich in der allgemeinen Erregung an die Oberfläche des Volkslebens gespült wurde

1) Sehr anregend handeln darüber die Bayerischen Hefte für Volkskunde II, 1 ff.

und bei den ausrückenden Wehrmännern, wie bei der daheim bleibenden Bevölkerung, bei Alt und Jung gleich beliebt war, fast wie die Wacht am Rhein: der Vers

Frankreich, ach Frankreich
Wie wird es Dir ergehen?[1])

kam einem damals gar nicht aus dem Ohre heraus. Es ist hier nicht der Ort auf diesen sehr anziehenden Abschnitt einzugehen. Bemerkt sei nur noch in Ergänzung meines Aufsatzes über die Kriegssammlung in dem vorletzten Hefte, daß die Sammlung solcher wieder in neuen Versen auflebenden Volkslieder eine verdienstvolle Arbeit von Leitern kleiner Volksbibliotheken auf dem Lande wäre. Die guten, alten Volkslieder von den „frummen" Landsknechten bis zum jüngsten in voller geschichtlicher Beleuchtung entstandenen Liede waren nun auch eine Waffe und Stärkungsmittel für unser deutsches Volk in dieser Zeit der „schweren Not", sie bildeten einen wertvollen Schatz und wurden auch aus den alten, halbvergessenen Bänden „mobil" gemacht. Erwähnt sei hier nur das von Prof. Friedländer im Auftrag des Preußischen Kriegsministeriums zusammengestellte Soldatenliederbuch.

Vor allem sei hier auf die prächtigen, kleinen Hefte, würdig des berühmten Verlags von Eugen Diederichs, Jena hingewiesen:

Musketier seins lust'ge Brüder. Alte, liebe Soldatenlieder, hrsg. v. Fr. Jöde. 7. Tausend. 33 S.

Wohlauf Kameraden! Aeltere Soldatenlieder.

Deutsches Herz, verzage nicht! Alte religiöse Soldatenlieder.

Dazu noch die neuen Kriegslieder:

Empor, mein Volk! 31 S.

Ein Hähnlein woll'n wir rupfen. Neue Kriegslieder nach alten Texten und Weisen, hrsg. von H. Wirth.

Dieses Bändchen, das 19 großenteils von Hermann Wirth umgedichtete, prächtige Lieder enthält, sei besonders empfohlen. Welcher Schalk dieser Neudichter ist, kann man aus der Ueberschrift des ersten Liedes ersehen. „Aufforderung an alle Deutschen, so ins Feld gezogen sind, zu einem französischen Hähnleinessen."

Jeder Schuß ein Ruß! enth. Lieder von dem Darmstädter A. Mendelssohn, von J. Huggenberger u. a.

Jeder Stoß ein Franzos!

Jungs, holt fast! Oole, un nëie Kriegs- un Soldatenlëider, sammelt un autgëwen von R. Garbe. 31 S.

Enthält eine Reihe plattdeutscher Volkslieder u. a. am Schluß die Wacht am Rhein, von R. Garbe sehr ansprechend ins Plattdeutsche übertragen.

Ich weiß einen Lindenbaum stehen. Neue Kriegslieder. 31 S.

Darunter Lieder von H. Löns, A. d. Nora u. a.

Jedes dieser kleinen, reizenden Bändchen in 16⁰ kostet 25 Pf.

---

1) Abgedruckt und die Literatur darüber mitgeteilt a. a. O. II, 13 ff.

Wir wollen nun einige größere Sammlungen besprechen, die für Volksbibliotheken sich eignen. Namentlich als Stoffsammlungen für Unterhaltungsabende für Verwundete und Vereine werden sie nach unseren Erfahrungen gute Dienste leisten.

Der deutsche Krieg in Dichtungen, hrsg. von W. Eggert-Windegg. 8⁰. 199 S. geb. München 1915 Beck. Geb. 2,50 M.

Der Herausgeber hat versucht, die vielartigen Töne und die wechselvollen Bilder „die vor Aug' und Seele kamen, aufzufangen und die stärksten und reinsten Klänge so zu ordnen, daß wir immer von neuem erleben, was wir Deutsche in diesen unerhörten Zeiten empfunden haben". Das ist ihm trefflich gelungen.

1914. Der deutsche Krieg im deutschen Gedicht, ausgewählt von J. Bab. 8⁰. Berlin, Moraw und Scheffelt.

Erschienen sind bis jetzt 6 Hefte zu je 50 Pf.

1. Aufbruch und Anfang. 2. Zwischen den Schlachten. 3. Der harte Herbst. 4. Krieg auf Erden (Weihnachten). 5. Die lange Schlacht. 6. Neue Jugend.

Diese ist bis jetzt die umfassendste Sammlung und für größere Volksbibliotheken sehr empfehlenswert. Der Herausgeber hat ganz recht, wenn er neben der eigentlichen Kunstdichtung einige „im Volk entstandene handfest rüstige Stücke" aufnahm.

Kriegsgedichte a. d. ersten Monaten des Weltkrieges 1914, ausgewählt von Bennata Otten. 40 S. 8⁰. Lübeck, M. Schmidt. 50 Pf.

Herausgeberin, die bekannte mit der Feder sehr tätige Fachgenossin, hat wohl aus den Bedürfnissen der von ihr geleiteten Lübecker volkstümlichen Leseanstalt heraus eine Auswahl der gediegensten Stücke aus den Anfängen des Weltkrieges getroffen. Alle hervorragenden Dichter von R. Dehmel bis zu H. Hesse sind darin vertreten. Das volkstümliche, derbe Lied ist kaum vertreten.

Unterm eisernen Kreuz. Krieglieder von 1914, gesammelt von R. Gersbach, mit neuen Singweisen. Preis 50 Pf.

Bildet Heft 6/7 der in d. Bl. schon empfohlenen Kriegsschriften des Kaiser-Wilhelm-Danks. Heft 12 dieser Sammlung ist: Kriegsgedichte 1914. Diese bescheidener gedruckten beiden Hefte sind aus Tausenden gesammelten Gedichten sorgfältig ausgewählt und können besonders kleineren Volksbibliotheksn angelegentlich empfohlen werden.

Auf derselben Grundlage errichtet sind die bequem in die Westentasche zu steckenden, in kl. 16⁰ gedruckten

Feldgraue Lieder. Kriegs- u. Siegeslieder 1914. 62 S. Berlin, Verlag Kameradschaft. Preis 20 Pf.

Salzer, M., Kriegsprogramme. I, II. Hamburg, J. A. Böhme, je 1 M.

Der bekannte Vortragsmeister Marzell Salzer gibt darin seine vielfältig erprobten, hübsch ausgesuchten Vortragsstücke heraus.

Tatbücher für Feldpost. Jena, E. Diederichs. 16⁰.
Daraus: 1. Der heilige Krieg. Gedichte a. d. Beginn des Kampfes. 90 S. 4. Der Kampf. Neue Gedichte. 97 S. 5. Die Heimat. Neue Kriegsgedichte. 97 S. Jedes Bändchen 60 Pf.
Für alle Bibliotheken sehr empfehlenswert, sie reihen sich würdig den oben besprochenen Volksliederbändchen an. Die Auswahl ist vorzüglich.

Wider die Welt ins Feld! Deutsche Kriegslieder, August u. September 1914, gesammelt von G. Schüler. Berlin, M. Warneck, je 15 Pf.
Der bekannte Dichter G. Schüler ist unten auch als Einzeldichter mit einer Sammlung seiner eignen Lieder vertreten.

Dich will ich preisen Vaterland. Deutscher Heldensang 1813—1914, hrsg. v. P. Friedrich u. A. Richter. 8⁰. 238 S. Berlin, W. Borngräber. Geb. 1.50 M.
Unter den Ueberschriften Freiheit, Einheit, Weltmacht bietet diese Sammlung eine gute Auswahl von Liedern der letzten 100 Jahre. Besonders der Humor kommt zum Wort.

Zu Schutz und Trutz. Eine Sammlung ernster u. heiterer Kriegsdichtungen, hrsg. von R. Fischer. Leipzig, Hesse u. Becker. 8⁰. 222 S. 1.50 M.
Gediegene, gut ausgestattete Auswahl des bekannten, trefflichen Verlags von M. Hesses Volksbücher. Besonders zu Vorträgen an Unterhaltungsabenden geeignet.

Endlich sei noch für rheinische und südwestdeutsche Volksbibliotheken auf die ein begrenztes Gebiet berücksichtigende Sammlung hingewiesen:

Hessische Kriegsgedichte. Zur Erinnerung an die denkwürdige Zeit der Kriegsjahre 1914/15. Darmstadt, H. Hohmann. 8⁰. 160 S. 1 M.
Sie enthält eine sorgfältige Auswahl der wichtigeren Erzeugnisse bereits schon in ganz Deutschland anerkannter Dichter wie K. E. Knodt u. a., ferner gediegener mundartlicher Dichter, wie unseres Darmstädters Robert Schneider, sowie endlich prächtige Gelegenheitsdichtungen, wir nennen hier nur die trefflichen Sachen z. B. „Mobilmachung“ und die „Neuen Nibelungen“ von dem hessischen Geschichtsforscher W. Fabricius. Bemerkt sei noch, daß unsere Kriegssammlung teilweise als Quelle gedient hat. Diese Sammlung ist auch für das übrige Deutschland von Wert.

Natürlich sind noch eine ganze Masse Lieder- und Gedichtsammlungen erschienen. Sie sind uns aber nicht alle bekannt geworden oder der betr. Verlag hat uns auf unsere Bitte kein Stück zur Besprechung eingesandt. Vollständigkeit zu erstreben, war gar nicht unsere Absicht. Ebensowenig wie bei den nun folgenden Sammlungen von einzelnen Dichtern.

Dehmel, Richard, Volkesstimme, Gottesstimme. Hamburg, Herold. 0,10 M.

Dehmel, der selbst als Feldgrauer im Schützengraben ist, hat wundervolle Töne angeschlagen. Sie gehören mit zu dem besten, was bisher erschienen.

Ganghofer, L., Eiserne Zither. Kriegslieder 1914. I. 8⁰. 94 S.
— — — II. Teil. 93 S. Stuttgart, A. Bonz. Je 1 M.

Obgleich die Haupttätigkeit von G. auf dem Gebiet des Romans liegt, hat er doch auch hier seine Erlebnisse, sowohl daheim vergl. „Heimfahrt", wie an der Front oft prächtig dichterisch verklärt. Bekanntlich sind einzelne dieser Lieder auch als „Flugblatt" erschienen.

Kienzl, H., Auf bebender Erde. Zeitgedichte. 120 S. 8⁰. Breslau, S. Schottländer, 1915. 1,50 M., geb. 2 M.

Lissauer, Ernst, „Worte in die Zeit". Göttingen, R. Hapke.

Daraus hat sein „Haßgesang gegen England" die weiteste Verbreitung gefunden, er gibt der deutschen Stimmung meisterhaft Ausdruck.

Presber, R., „Der Tag des Deutschen". 120 S. 8⁰. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. Geb. 2 M.

Riedel, L., Hinner der Front. Ernste u. heitere Erzählungen u. Gedichte in vogtländischer Mundart. 64 S. Plauen, Neupert. 75 Pf.

Riedel ist als vogtländ. mundartl. Dichter längst geschätzt.

Schüler, G., In Waffen und Wahrheit. 59 S. Leipzig, A. Strauch. 50 Pf.

Zum Besten der Kriegs-Notspende.

Sommer, Lina, Lieb Vaterland magst ruhig sein! Ernst u. Humor. 32 S. 8⁰. Neustadt a. H., Meininger, 1915. 50 Pf.

Zum Besten für die Helden der Unterseeboote.

Die aus den „Fliegenden Blättern" weithinbekannte pfälzische Dichterin bietet hier, teilweise auch Prosa, allerlei ernste u. humoristische Gedichte hochdeutsch und pfälzisch. Namentlich westdeutschen Volksbibliotheken empfohlen.

Schaukal, Richard, 1914. „Eherne Sonette", und „Kriegslieder aus Oesterreich". München, G. Müller. 1 u. 0,50 M.

Vesper, Will, Vom großen Krieg 1914—15. Gedichte. I. u. II. Folge. 68 u. 64 S. Je 80 Pf. München, C. H. Beck.

Vesper, einer unserer hervorragendsten Lyriker, gibt in diesen beiden Sammlungen mit das Beste. Manche frische Marsch- und andere Lieder werden, wenn die richtige Weise dazu gefunden ist, bald überall, daheim und auf dem Marsch ertönen.

Voß, Richard, Deutschland, Deutschland über alles! 8 Kriegslieder. 8⁰. Stuttgart, Engelhorn, 1914. 20 Pf.

Die Gedichte des berühmten Erzählers atmen eine hohe Begeisterung; namentlich die balladenartigen sind besonders gelungen.

Wette, H., Westfälische Kriegsgedichte. 32 S. Jena, E. Diederichs. 40 Pf.

Wette, dessen Laune im „Krauskopf“ frisch emporstrudelt, hat bereits in seinen „Westfälischen Gedichten“ Proben seines lyrischen Könnens abgelegt. Diese Sammlung reiht sich würdig an.

Nordhausen, R., Der Kaiser läßt attackieren! Kriegslieder. 46 S. Hagen i. W., Rippel. 40 Pf.

Rosner, K., Wir tragen das Schwert! Gedichte zum deutschen Krieg. 78 S. Stuttgart, J. G. Cotta. 1 M.

Schröder, R. A., Heilig Vaterland. Kriegsgedichte. kl. 8°. 31 S. Leipzig, Inselverlag. 0,30 M.

Der durch verschiedene lyrische Sammlungen vorteilhaft bekannte Dichter hat hier seine Gedichte auf den Weltkrieg bequem zusammengestellt.

Bonsels, Kanonier Grimbarts Kriegsberichte, mit Bildern von P. Neu. 64 S. München, W. Schmidkunz. 1.80 M.

Derb und gemütlich, nach der Weise „König Wilhelm saß ganz heiter“ berichtet der Verfasser sehr hübsch über die Kriegsereignisse. Das Ganze wird noch durch die volkstümlichen Bilder gehoben. Durchaus empfehlenswert.

Kundgebungen des Königl. Preuß. Unterrichtsministeriums zur Förderung der Volksbibliotheken.

Der gegenwärtige Weltkrieg hat schon jetzt der Menschheit offenbart, wie unendlich überlegen ein Kulturvolk in Waffen, das in jedem seiner Glieder durchdrungen ist von dem Bewußtsein für eine gerechte Sache und für sein Selbstbestimmungsrecht in aller Zukunft zu kämpfen, den Heeren der Analphabeten und Gleichgültigen gegenüber sein muß. Alle Patrioten wissen sich wohl eins in dem Gefühl der Dankbarkeit gerade für die breiten Massen unserer Nation, die mit einem Heldenmut sondergleichen streiten und leiden und so lange durchhalten werden, bis ein ehrenvoller Friede errungen sein wird. Mit um so größerer Genugtuung wird man daher alle Maßregeln begrüßen, die volkserzieherisch wirken müssen und die am letzten Ende dazu beitragen werden, auch dem kleinen Mann seinen wohlverdienten Anteil an den Schätzen unseres geistigen und kulturellen Lebens sichern zu helfen. Von diesem Gesichtspunkt aus begrüßen die „Blätter“ mit ganz besonderem Dank eine Reihe von Maßnahmen, die das Unterrichtsministerium des führenden deutschen Staats sich auszuführen anschickt oder doch plant. In ihrer Gesamtheit werden sie dermaleinst als wichtige Stufe gelten in der Entwicklung unserer Volksbüchereien. Wer von uns erinnert sich nicht des „Erlasses“ des Unterrichtsministeriums „betreffend die Förderung der Volksbibliotheken“ vom

18. Juli 1899 (vergl. den Abdruck in Bd. 1 S. 46) und der davon ausgehenden kräftigen Initiative! Die neueren nachstehend mitgeteilten dem Februarhefte des „Zentralblatts für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen“ entnommenen Kundgebungen, auf deren Inhalt hier begreiflicherweise noch nicht näher eingegangen werden kann, zeigen, daß eben dieser Geist verständnisvollen und werktätigen Interesses in eben jener Behörde weiterlebt.

Volksbibliotheken (Beratungsstellen, Zentrale).

a.

Berlin, den 15. Januar 1915.

Das Bedürfnis nach Errichtung öffentlicher Beratungsstellen (vergl. den unten gleichfolgenden Erlaß vom 3. September 1913) hat sich im letzten Jahr weiterhin geltend gemacht; es sind daher wieder in mehreren Bezirken derartige Stellen — zum Teil bereits in erweiterter Form, wie sie im Erlaß angeregt worden ist — neu begründet oder für die nächste Zeit in Aussicht genommen worden.

In den letzten Jahren sind auch mehrfach Wünsche nach Einrichtung einer Zentralstelle für das Volksbibliothekenwesen hervorgetreten. Der Wert einer solchen Zentralstelle — die selbstverständlich im Hinblick auf den Charakter und die Aufgaben des Volksbibliothekenwesens keine staatliche Einrichtung sein könnte — dürfte kaum zu bezweifeln sein; es könnte durch sie ein Austausch von Erfahrungen und Kenntnissen herbeigeführt werden, der eine zweckmäßige Entwicklung der Volksbibliotheken wesentlich erleichtern und besonders auch vor manchen fehlerhaften und fruchtlosen Versuchen sowie vor einseitigen Maßnahmen und Bestrebungen bewahren könnte. In Leipzig ist eine „Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen“ kürzlich im Anschluß an die städtischen Bücherhallen gegründet worden (s. „Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen“ 1914, S. 139). Für Preußen ist die Einrichtung einer derartigen Stelle von der durch Allerhöchsten Erlaß vom 18. März v. Js. genehmigten „Jubiläumsstiftung für Erziehung und Unterricht“ (Zentralblatt 1914, S. 367) in Aussicht genommen. Die genannte Stiftung trägt keinen amtlichen Charakter; ich bin jedoch bereit, etwaige Anregungen und Wünsche für die Organisation und die Tätigkeit der in Rede stehenden Zentralstelle zur Kenntnis des Vorstandes der Stiftung zu bringen. Ich stelle gehorsamst anheim, zu der Angelegenheit auch einige auf dem Gebiet des Volksbibliothekenwesens hervorragend tätige und bewährte Persönlichkeiten zu hören.

Der Minister der geistlichen usw. Angelegenheiten
von Trott zu Solz.

An den Herrn Oberpräsidenten zu N. (im gleichen Sinne ist auch an die übrigen Herren Oberpräsidenten verfügt worden).

Berlin, vom 3. September 1913.

Bei der Bedeutung, welche die Kreiswanderbibliotheken für die Versorgung der Bevölkerung mit gutem Lesestoff haben, wird deren weitere Förderung fortgesetzt im Auge zu behalten sein. Dies gilt ganz besonders für solche Kreise, in denen gegenwärtig erst wenige oder überhaupt noch keine Standbibliotheken vorhanden sind. Die Bedenken, die teilweise gegen die Einrichtung von Kreiswanderbibliotheken erhoben worden sind, werden im allgemeinen hinter den unleugbaren Vorteilen, die sich mit derartigen Bibliotheken verbinden und durch die praktische Erfahrung immer von neuem bestätigt werden, zurücktreten müssen. Auch werden sich die Schwierigkeiten, die in manchen Bezirken noch der Begründung solcher Bibliotheken entgegenstehen, je länger je mehr überwinden lassen. Ich bemerke auch hierbei, daß es für die Wirkung und den Erfolg der Bibliotheken in erster Linie nicht so sehr auf ihre Ausstattung mit umfangreichen Bücherbeständen ankommt, als vielmehr auf eine angemessene Vermehrung ihrer Anzahl.

Bei der zunehmenden Ausbreitung des Volksbibliothekenwesens dürfte sich nach den bisherigen Erfahrungen das Bedürfnis einer sachkundigen Beratung für die Einrichtung und Verwaltung der Bibliotheken in wachsendem Maße fühlbar machen. Es wird daher zu erwägen sein, ob nicht die Einrichtung der Oeffentlichen Beratungsstellen für Volksbibliotheken, wie sie zurzeit in einigen Bezirken bestehen, weiter auszudehnen und auszugestalten sei. Im allgemeinen dürfte es genügen und auch dem zentralen Charakter der Beratungsstellen am meisten entsprechen, wenn für jeden Regierungsbezirk eine solche Stelle besteht. In erster Linie werden für die Tätigkeit in diesen Stellen möglichst fachmännisch gebildete Bibliothekare in Aussicht zu nehmen sein, die sich in dem Bibliothekenwesen des Bezirks an einer leitenden Stelle besonders bewährt haben und zugleich in der Lage sind, eine solche Tätigkeit neben ihrem Hauptamt ausüben zu können. Daneben dürften jedoch auch aus weiteren Kreisen geeignete Persönlichkeiten — und zwar auch Frauen — heranzuziehen sein, die in enger Fühlung mit dem Leben der Bevölkerung stehen und über die Bildungsbedürfnisse des Volkes wie andererseits auch über Art und Wert der auszuwählenden Bildungsmittel ein sicheres Urteil haben. Ich setze voraus, daß dabei auch die Kreise der kommunalen Verwaltungsbeamten sowie die der Geistlichen und der Lehrer genügend berücksichtigt werden. Wenn es sich ermöglichen läßt, die Beratungsstellen in der angedeuteten Weise auszubauen, so dürften damit in den Regierungsbezirken zweckmäßig zusammengesetzte Beiräte für das Volksbibliothekenwesen geschaffen sein; und es ist anzunehmen, daß eine derartige Organisation der beratenden Stellen auf die weitere Entwicklung der Volksbibliotheken, deren außerordentliche Bedeutung für die erziehliche Einwirkung auf das Volksleben immer mehr zutage tritt, einen günstigen Einfluß ausüben würde. Gegebenenfalls würde ich nach Maßgabe der verfügbaren Mittel bereit sein, für den in Rede stehenden Zweck angemessene Beihilfen zu gewähren.

---

b.

Berlin, den 15. Januar 1915.

Es wird leider nicht zu vermeiden sein, daß unter dem Einfluß des Krieges auch das Volksbibliothekenwesen manche Hemmungen und Störungen erfährt; andererseits muß gerade auch in dieser ernsten Zeit die Bedeutung der Volksbibliotheken für das innere Leben und die geistige Erziehung des Volkes voll gewürdigt werden. In vielen Fällen wird es ohne erhebliche Schwierigkeiten möglich sein, die Bibliotheken unmittelbar in den Dienst des Heeres zu stellen (z. B. in den Lazaretten usw.); aber auch sonst werden sie in der gegenwärtigen Zeit vielfach von besonderem Nutzen sein können. Ich vertraue, daß Eure Exzellenz auch weiterhin der wichtigen Aufgabe der Volksbibliotheken, weiteren Kreisen unseres Volkes einen bildenden und veredelnden Lesestoff zu bieten, Ihre Fürsorge zuwenden werden, und daß es trotz der gegenwärtigen Hemnisse gelingen wird, dem Volksbibliothekenwesen auch für die Zukunft eine günstige Fortentwicklung zu sichern.

Der Minister der geistlichen usw. Angelegenheiten
von Trott zu Solz.

An den Herrn Oberpräsidenten zu X.

Wie wir in Hamburg Lazarettbibliotheken ordneten.

Von Hertha Jerrmann-Hamburg.

Kaum war der Krieg ausgebrochen, trat in Hamburg, wie in den meisten größeren deutschen Städten, ein Ausschuß zusammen, der für Lazarette, Kriegsschiffe und für die Soldaten im Felde Bücher sammelt. Diese segensreiche Arbeit besorgt hier in Hamburg die Kriegsbücherei des Roten Kreuzes. Es war erstaunlich, welche Mengen von meist guten, brauchbaren Büchern dort von der hilfsbereiten Bevölkerung und den Buchhändlern in kurzer Zeit zusammenflossen. —

Das Vereinshospital des Roten Kreuzes kam zuerst mit der Bitte zu uns (Oeffentliche Bücherhalle), ihm beim Ordnen der Krankenhausbücherei behilflich zu sein, und gern folgten einige Kolleginnen und ich der Aufforderung. In diesem Hospital werden während des Krieges nur verwundete Soldaten gepflegt. Wir fanden dort sehr viele Bücher vor, aber leider auch recht viel Schundliteratur. Die guten Bücher waren zum großen Teil von der Kriegsbücherei geliefert worden, die schlechten hatten meist gutmütige Schenker aus dem Volke gestiftet. Da uns ganz freie Hand gelassen wurde, durften wir den Schund beseitigen, das war eine wahre Freude für uns Büchermenschen, mehrere Kisten voll Bücher ließen wir einstampfen, denn es widerstrebte uns, sie durch den Antiquar wieder unter das Volk zu bringen. Dem Hospital soll hier durchaus kein Vorwurf gemacht werden, ich weiß gut, daß die fleißigen Schwestern andere Arbeit zu verrichten haben, als schlechte Bücher auszusondern; für uns vom Fach ist es ein Leichtes, die schwarzen Schafe von den weißen zu trennen. — Alsdann teilten wir den ansehnlichen Rest von 1500 Büchern in schöne Literatur nnd belehrende Bücher. Selbstredend gehörte der weitaus größere Teil der schönen Literatur an. Da auch große Nachfrage nach belehrenden Büchern war, baten wir die Kriegsbücherei um weitere Bände zur Vervollständigung, man gestattete uns, dort selbst Bücher

auszuwählen und wirklich, wir erhielten ganz wundervolle Werke. Nun galt es ein Katalogisierungssystem festzulegen. Wir mußten hier mit zwei wichtigen Faktoren rechnen, nämlich, daß die Buchausgabe von einer nicht bibliothekarisch geschulten Kraft besorgt werden würde, und daß die Bibliothek nach Ende des Krieges dem Hospital erhalten bleiben sollte, also nicht ausschließlich für Soldaten bestimmt war. Wir stellten die schöne Literatur in einem Verfasseralphabet auf und entschlossen uns zu einem guten bibliothekarischen Hilfsmittel zu greifen, zu Farben. Wir katalogisierten alle Bücher, ausgenommen die belehrenden, auf bunte Karten und zwar in folgender Weise:

Für Lektüre für reife Leser nahmen wir blaue, für solche für einfache Leser violette, für humoristische Bücher rote, geschichtliche graue, für mit Vorsicht auszuleihende gelbe, für Frauen- und Mädchenbücher grüne und für Gedichte und Dramen braune Zettel. Mitunter stößt man bei diesem Einteilungsverfahren auf Hindernisse, weil man die Bücher in zwei Rubriken unterbringen kann. Sehr großen Wert legten wir auf Titelergänzungen, indem wir bestrebt waren, den Inhalt und die Art des Buches kurz zu erklären. Waren uns über die Bücher Kritiken bekannt, setzten wir sie als Fußnoten unten auf die Karte. Bei dem Gebrauch farbiger Karten hat man den großen Vorteil, alle Bücher in ein Alphabet ordnen und kurze Signaturen anwenden zu können. Für letztere nahmen wir fortlaufende Zahlen; neu hinzukommende Bücher erhalten Zwischensignaturen, indem man der Zahl einen kleinen Buchstaben anhängt. Die Signaturen schrieben wir nach den Karten mit Buntstiften in den genannten sechs Farben in die Bücher. Die Buchrücken erhalten Zettel in der den Zetteln entsprechenden Farbe, auf die in Tusche mit Druckschrift die Signatur geschrieben ist. Auf diese Weise erkennt der an die Büchergestelle Tretende an den Farben sofort die Art der Bücher. —

Für die belehrenden Bücher nahmen wir weiße Karten und wendeten eine sich an das übliche mnemotechnische System anlehnende Signierungsart in 15 Abteilungen an, denn unser Bestand belehrender Bücher war fast bis auf 350 Bücher angewachsen. Nachstehend folgen die Abteilungen: A Allgemeines, Kalender, Essays; B Biographien; C Kulturgeschichte; E Erdkunde und Reisen; G Geschichte; H Hamburgensien; K Kunst und Bilderwerke; L Literaturgeschichte; M Marine, Heer und Staatswesen; N Naturwissenschaft; P Philosophie, Lebensweisheit; R Religion; S Sprachwissenschaft; T Technik; Z Zeitschriften. — In der belehrenden Abteilung kamen Farben nicht in Anwendung, sondern der große Buchstabe der Abteilung wurde zur Zahlensignatur hinzugezogen. — Sehr dankbar waren uns die Verwundeten für Kataloge, die wir ihnen folgendermaßen herstellten. Mit der Schreibmaschine fertigten wir 10 Durchschläge der Abschrift des Kataloges an, samt Signaturen und Erklärungen. Diese dünnen Schreibmaschinenbogen klebten wir mit Kleister in große Hefte, die 24 Seiten starkes Zeichenpapier enthielten. Hier sahen wir von farbigen Bezeichnungen ab, sondern begnügten uns mit Titelerklärungen. —

Wir machten die Erfahrung, daß sich die Schwester, der die Verwaltung der Bücher untersteht, leicht an die Bezeichnungen gewöhnte. In ein eingeteiltes Heft trägt sie ohne viel Mühe die Signatur des ausgeliehenen Buches, den Namen und die Zimmernummer des Lesers ein. Wird das Buch zurückgegeben, ist die Signatur im Heft auszustreichen. Durch die Kataloge, die den Verwundeten in die Hand gegeben werden, nahm die Buchausleihe sehr zu. Wie ich höre, sind von den Büchern durchschnittlich 200 Bde. ausgeliehen. Die Zahl der in diesem Lazarett untergebrachten Verwundeten schwankt zwischen 150—180. Die Kosten für Karten, Hefte und Papier beliefen sich für ein Lazarett auf 12 M.

Eine zweite Krankenhausbibliothek für Verwundete richteten wir in ganz gleicher Weise ein und werden voraussichtlich dieses System auch weiterhin noch in Anwendung bringen.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Der Bericht über das 5. Betriebsjahr (1914) der Städtischen Zentralbibliothek zu Dresden beginnt mit der Bemerkung, daß die frohen Hoffnungen auf eine günstige Weiterentwicklung durch den Kriegsausbruch jäh unterbrochen wurden. Zahlreiche Leser strömten zu den Waffen, bei den Heimgebliebenen wandte sich das Interesse namentlich im Anfang anderen Dingen zu; auch war man gezwungen, aus Mangel an Personal die Ausleihetätigkeit täglich um zwei Stunden zu vermindern. Die Gesamtausleihe stellt sich gleichwohl auf 351 081 Bde (gegen 367 338 im Vorjahr), weist also nur einen geringen Rückgang auf. Als um so erfreulicher ist der Umstand zu begrüßen, daß die Unterhaltungsliteratur von 167 144 Bänden auf 126 684 gesunken ist, während die wissenschaftliche Literatur von 79 622 auf 105 261 Bände anwuchs. „Das Verhältnis der entliehenen schönen und Unterhaltungsliteratur zur ausgegebenen belehrenden war wie 1,28 : 1 (1913: 2,24 : 1). Die Gesamtzahl der Leser sank von 17 639 im Jahre 1913 auf 16 602. Welchen Einfluß der Krieg sowohl auf die Entleihung wie auf die Anmeldung neuer Leser hatte, mögen folgende Zahlen beweisen: Vom 1. Jan. bis 31. Juli 1913 wurden insgesamt 199 550 Bände, vom 1. Jan. bis 31. Juli 1914 insgesamt 217 518 Bände entliehen; vom 1. Aug. bis 31. Dez. 1913 insgesamt 167 788, vom 1. Aug. bis 31. Dez. 1914 nur 133 553 ausgeliehen. Vom 1. Jan. bis 31. Juli 1913 ließen sich 13 791, vom 1. Jan. bis 31. Juli 1914 13 863 Leser einschreiben; vom 1. Aug. bis 31. Dez. 1913 wurden 3851, vom 1. Aug. bis 31. Dez. 1914 2739 Leser eingeschreiben. Die Lesezimmer der Zweigstellen Neustadt und Dresden-Ost wurden von 21 403 (19 938) Personen benutzt. Die Dresdener Lesehalle zählte 327 613 (350 087) Leser. — Zum 1. Januar 1914 wurden mehrere neubegründete Stellen besetzt; auch mehrere Volontärinnen traten im Verlauf des Verwaltungsjahres ein.

Der Bericht der Bücherei der Fabrik Henkel & Cie. in Düsseldorf über das dritte und vierte Lesejahr von Mai 1912 bis April 1914 liegt in Handschrift vor. Daraus ersieht man, daß namentlich der Bestand an belehrender Literatur stark vermehrt wurde. Der Druck eines Gesamtverzeichnisses, das rund 5000 Bände umfassen wird, ist für das kommende Jahr geplant. Mit der erfreulichen Zunahme der Lesekonten hat auch das Anwachsen der Ausleiheziffern Schritt gehalten. In beiden Jahren waren die am meisten gelesenen Autoren Herzog, Heer, Ganghofer, Stratz, Viebig, Zahn, Wildenbruch, J. Wolff, Ompteda. Neuerdings trat Bloem mit seinem dreibändigen Kriegsroman in den Vordergrund des Interesses. Von belehrenden Werken waren Reisebeschreibungen und Führer durch die Heimat besonders gesucht; erst dann kommen biographische und historische Darstellungen. Was die Benutzerkategorien anbelangt, so hatte das Büro- und Betriebspersonal im Mai 1912 182 und im April 1913 187 Lesekonten. Es wurden 6000 Bände entliehen. Die Arbeiterinnen ferner entliehen 2519 und die Arbeiter 2235 Bände, so daß also im dritten Verwaltungsjahr die Zahl von 10 759 Bänden erreicht wurde. Im 4. Lesejahr (bis April 1914) entlieh das Büro- und Betriebspersonal 6418, die Arbeiterinnen entliehen 3314 und die Arbeiter 2425 Bände. Die Gesamtziffer stieg also auf 12 157. Der Ausbruch des Krieges verzögerte die Fertigstellung des Berichtes, der übrigens auch interessante Mitteilungen über die Haushaltungsschule, den Gesangunterricht und andere gute Veranstaltungen der Fabrik darbietet.

Der Jahresbericht 1914 der Volksbücherei und Lesehalle zu Spandau teilt mit, daß während der Mobilmachung im Hochsommer 1914 das Interesse an der Bibliothek völlig aufgehört zu haben schien, bis dann bald nachher ein erneutes Verlangen nach Aufklärung und Belehrung und

vielleicht auch nach Ablenkung und Aufheiterung sich geltend machte. Die Zahlen der Entleihungen begannen alsbald wieder zu steigen, wenn auch nicht in dem Maaß, in dem sie gesunken waren. Der Bücherbestand wurde um 611 Bände vermehrt, so daß nach Abzug des Abgangs der Bestand sich auf 3611 Bände stellte. Ausgeliehen wurden 27 492 Bände oder aber 4334 weniger als im Vorjahr. Die Zahl der Entleiher betrug 1509, der Rückgang belief sich auf nur 33 Personen. Besonderes Gewicht legt der Bericht auf eine von ihm bewirkte Sammlung von 525 Bänden, 1287 ungebundenen Einzelheften von Zeitschriften und anderem Lesestoff für Lazarette. Buchbindermeister Alfred Dreger machte sich dadurch verdient, daß er eine ganze Menge der so zusammengebrachten Literatur unentgeltlich kartonnierte.

Der 17. Jahresbericht der Volksbibliothek Stuttgart (1. Juli 1913 bis 30. Juni 1914 — erschienen Stuttgart, Karl Hammer 1914) stellt fest, daß der Betrieb und die Ausnutzung der Bücherei sich nur wenig von dem Vorjahr unterscheiden. Ein kleiner Rückgang in dem Besuch des Lesesaals und in der Zahl der nach Hause entliehenen Bände hat in der diesmal ausgedehnteren Reinigungszeit seinen Grund. Ebenso ist ein kleiner Rückgang in der Jugendabteilung darauf zurückzuführen, daß von Dezember 1912 an die Kinder nur noch jeweilig ein Buch bekommen statt der früheren zwei. Es soll daher nur mitgeteilt werden, daß die Hauptstelle 118 885 Bücher nach Hause und 55 460 im Lesesaal verlieh, die 7 Zweigstellen erzielten eine Ausleihe von 45 232 Bänden. Im ganzen wurde also die Volksbibliothek in 219 577 Fällen (gegen 225 257 im Vorjahr) in Anspruch genommen. Hierzu kommen noch 7895 Benutzungsfälle für den Kinderlesesaal Heslach und 3766 für den Berg. Der Bücherbestand nahm um 2028 Bände zu und wuchs auf 35 307. — Der Bericht gibt vorgreifend einige Mitteilungen für die Zeit nach Ausbruch des Krieges, auf die hier nicht mehr eingegangen werden kann.

Die öffentliche Bibliothek der Pestalozzigesellschaft zu Zürich gab im Berichtjahr 1912/13 durch die Zentrale und durch die Filialen 118 261 Bände (1911/12: 113 972) ab, und zwar im Sommerhalbjahr 51 009, im Winterhalbjahr 67 252 Bände. Auf je 100 Einwohner der Stadt Zürich kamen 58 Entleihungen. — Die Beliebtheit der in der Bibliothek vertretenen Autoren zeigt folgende Reihenfolge: Verne, Ganghofer, Gerstäcker, Zahn, Johanna Spyri, Rosegger, Dumas père, Ohnet, Franz Hoffmann, Gottfried Keller, Horn, Spielhagen, Sand, Twain, Hackländer, Ebers, Sienkiewicz, Freytag, Ebner-Eschenbach, Cooper, Auerbach, Hübener, Conr. Ferd. Meyer, Gréville, Daudet, Dickens, Scott, Victor Hugo, Wildenbruch, Heer, Tolstoi, Fontane, Flygare-Carlén, Dahn, Joachim, Hillern, Boy-Ed, Marryat, Jensen, Niese, Croker, Gotthelf, Collins, Sudermann, Wilbrandt, Viebig, Blomberg, Schupp, Wildermuth, Eckstein, Heimburg, Rothenburg, Arm. Stein, Turgenjew, Rich. Voss, Werner, Bonnet, Schubin, Schuhmacher. — Von den entliehenen Büchern entfallen auf die Katalog-Gruppen: Deutsche Sprache und Literatur 66,8 %, Werke in französischer Sprache 7,8 %, Werke in englischer Sprache 1,1 %, Werke in italienischer Sprache 0,7 %, Geschichte und Landeskunde der Schweiz 2,0 %, Religion, Philosophie, Pädagogik, Recht und Staat 2,2 %, Geographie, Geschichte, Biographie 9,6 %, Naturwissenschaften, Mathematik, Heilkunde 1,8 %, Handel, Technik, Militaria, Kunst usw. 1,9 %, Zeitschriften 6,1 %. — Die Lesesaalkommission stellt dem Publikum zehn Lesesäle zur Verfügung. Sie wurden von 276 410 Besuchern (Sommerhalbjahr 111 545, Winterhalbjahr 164 865) benutzt. — Die Schriftenkommission gibt weiterhin die sehr gut redigierte Zeitschrift „Am häuslichen Herd“ heraus in einer Auflage von 8804 Exemplaren.

Basel. Georg Finsler.

Sonstige Mitteilungen.

Zu dem Artikel oben S. 39ff. ist noch folgendes nachzutragen: Die Eröffnung der 2. städtischen Kinderlesehalle in Berlin, Frankfurterstraße 6, ist am 1. Oktober 1914 erfolgt. Der Besuch ist ebenfalls gut. Anfang April wird die dritte in der Ofener Straße im Norden Berlins eröffnet werden und eine vierte wahrscheinlich zum Oktober dieses Jahres. — Der Einfluß des Krieges machte sich durch steigenden Andrang in den Wintermonaten geltend, so wurden im November in der 1. städt. Kinderlesehalle 5211 Kinder (das macht einen Tagesdurchschnitt von 217) gezählt. — Die Nachfrage nach geschichtlicher und Kriegsliteratur ist natürlich noch gewachsen, und namentlich sind die 9—11 jährigen schwer zu befriedigen. — Beide Lesehallen sind seit dem 1. Januar mit einer Ausleihbücherei verbunden mit der Beschränkung, daß jedes Kind höchstens ein Buch wöchentlich erhält. J. M.

Der „Rhein-Mainische Verband für Volksbildung" in Frankfurt a. M. hat bisher etwa 300 Lazarette, die sich an ihn wandten, mit Büchereien versorgt. Ebenso ward nicht wenigen Landwehrformationen in Feindesland guter Lesestoff in Feldpostpäckchen zugesandt. So wurden allein dem Generalgouvernement in Brüssel zur weiteren Verteilung 10 000 Bände übermittelt. Nachdem die Bereitwilligkeit des Verbands bekannt geworden war, liefen täglich hunderte von Wünschen einzelner Soldaten und ganzer Truppenteile ein. „Diese Briefe müssen jeden Deutschen mit Stolz erfüllen für ein Heer, das mitten im blutigen Krieg den Wert geistiger Beschäftigung zu schätzen weiß, und in ihr das Heilmittel gegen die schädigenden Einflüsse der monatelangen Kämpfe zu sehen glaubt."

Frankfurter Zeitung, Nr. 107 vom 18. April 1915.

Die Hamburger Zentralbibliothek für Blinde, die im Jahre 1905 eröffnet wurde, hat seither eine vielseitige und segensreiche Tätigkeit entfaltet. Blinde Musiker und Musiklehrer bezogen von ihr ihren Bedarf, Privatlehrer ergänzten hier ihr Lehrmaterial usw. Infolge der vielen durch den Krieg hervorgerufenen Erblindungsfälle sind nun bereits nicht wenige Wünsche an die Zentralbibliothek herangetreten, deren Zahl sich zugleich mit dem Friedensschluß noch bedeutend vermehren wird. Die Verwaltung ist gern bereit, diesen erweiterten Ansprüchen Rechnung zu tragen, mit Recht aber macht sie geltend, daß sie alsdann noch mehr als bisher auf die tatkräftige Unterstützung der Allgemeinheit angewiesen ist.

Zugleich mit der Eröffnung des wundervollen Stadtbads in Neukölln wurde daselbst am 10. Mai 1914 die Volksbücherei und Lesehalle (Ganghoferstr. 3/4) in ihrem neuen Heim der Benutzung wieder zugänglich gemacht. Diese hatte, nachdem sie am 1. April 1906 in das Eigentum der Stadt übergegangen war, zunächst in Privaträumen untergebracht werden müssen. Erst bei Einrichtung des Bads ließ sich auf dem Hof des Stadtbadgrundstücks ein besonderes Büchereigebäude beschaffen, das Anfang April 1914 der Bücherverwaltung übergeben werden konnte. Die neuen Räume entsprechen allen an eine mittlere Bücherei zu stellenden Anforderungen. Durch einen geschmackvollen Säulenhof mit Springbrunnenanlage gelangt man zu der Bibliothek, wo den Besucher zunächst ein luftiger Vorraum aufnimmt. Durch eine Glastür tritt man dann in den Lesesaal, einen etwa 80 qm großen, fast quadratischen Raum mit Oberlichtbeleuchtung. Er enthält 45 Sitzplätze an drei langen Tischen, die mit elektrischem Röhrenlampenlicht versehen sind. Die Wände weisen Holztäfelung auf, das Ganze macht einen behaglichen, anheimelnden Eindruck. Es liegen 80 Zeitschriften aus, die

Werke der Handbibliothek belaufen sich auf rund 500 Bände. Im Vorraum wird die Garderobe unentgeltlich aufgehoben; ebendort befindet sich die Ausleihe, die durch eine 4 m breite Schranke abgeschlossen ist. Für die Herrichtung der Bücherei waren 14000 M. zur Verfügung gestellt, so daß der Bücherschatz von 5000 auf 12000 Bände gebracht werden konnte. Im oberen Büchereigeschoß ist eine Buchbinderei eingerichtet. Vom 1. Juli bis 31. Dezember 1914 wurden trotz des Kriegs 41263 Bücher ausgegeben; der Lesesaal wurde im gleichen Zeitraum von 9954 Personen besucht. An einem gedruckten Katalog wird zurzeit noch gearbeitet. Die vom Magistrat herausgegebene „Festschrift zur feierlichen Weihe des Stadtbades Neukölln am 10. Mai 1914“ enthält die Benutzungsordnung der „Ersten städtischen Volksbücherei und Volkslesehalle“, sowie verschiedene interssante Abbildungen.

Die Kreis-Wanderbücherei Waldenburg in Schlesien hat in ihrem 14. Geschäftsjahr (Oktober 1913—1914) bei einem Bestand von 3409 Bänden 18764 Ausleihungen zu verzeichnen. Wie der vom Kreisbibliothekar Kühn unterzeichnete Bericht angibt, sind jetzt 52 Teilbibliotheken angeschlossen, die im Ganzen 49 Ortschaften versorgen. In dreien dieser Orte waren je zwei Bücherkästen aufgestellt. „Möge auch in diesem schweren Kriegsjahr“, so heißt es zum Schluß, „ein gutes Buch manchem Leser Trost und Genuß gewähren“.

Auf vielfache Anregungen und Wünsche hin hat sich die Zentrale für Marianische Kongregationen in Wien entschlossen, eine Sammelstelle guter Soldatenlektüre für ganz Oesterreich zu schaffen. Diese „Zentralstelle für Soldatenlektüre“ will den Bedarf auch an fremdsprachlichen Schriften decken und den Versand ins Feld und an die Lazarette regeln. Hierzu ist nicht allein guter Lesestoff sondern auch Geld erforderlich. Zahlungen können an die Adresse „Zentralstelle, Wien IX/4, Canisiushaus“ oder an das „Postscheckkonto 148105 (Zentralstelle)“ erfolgen. — Es wäre gewiß erfreulich, wenn auch aus dem Reich Spenden für unsere treuen Bundesgenossen an der Donau eingingen.

Im Auftrag des preußischen Kultusministeriums ist durch die Kommission für das kaiserliche Volksliederbuch ein Kriegsliederbuch für das deutsche Heer 1914/15 zusammengestellt worden, von dem durch das Kriegsministerium bereits 500000 Exemplare an die Truppen in Ost und West versandt worden sind. Das kleine handliche Heftchen enthält 52 der beliebtesten und verbreitesten Soldatenlieder, die aus dem reichen Schatz unserer Volksgesänge sorgsam ausgewählt und mit den Quellen genau verglichen sind. Viele Briefe und Karten aus dem Felde legen Zeugnis dafür ab, mit welcher Freude das kleine Geschenk aufgenommen wurde, und wie erfrischend und belebend gerade dieser Gruß aus der Heimat gewirkt hat; aus den verschiedenen Teilen des Heeres werden die zuständigen Stellen immer von neuem um weitere Sendungen gebeten. Um das Liederbuch in der ganzen Armee zu verbreiten, bedarf es der Geldmittel, zu deren Sammlung sich ein Komitee unter Führung des Kultusministers gebildet hat. Um ein Armeekorps mit dem Buche auszustatten, bedarf es einer Summe von 1000 M. Besondere Wünsche wegen Versendung des Werkes sind an die Kommission für das kaiserliche Volksliederbuch, Berlin W. 50, Kurfürstendammm 242, zu richten. Zahlungen nimmt das Bankhaus Mendelssohn & Co. in Berlin, Jägerstraße, für das Konto „Kriegsliederbuch“ entgegen.

Die „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung“ berichtet, daß nach den an sie gelangenden Zuschriften unseren Feldgrauen von allen Liebesgaben die zugesandten „Bücher und Zeitungen“ am liebsten sind. „Manche größere und kleinere Lesegemeinschaft bildet sich da in den Feld-

befestigungen unmittelbar vor den feindlichen Geschossen; und wer wollte bezweifeln, daß ein gutes Buch, ein Zeitungsartikel, ein Gedicht oder Lied die Lebensgeister wieder weckt und unsere Tapferen zu weiterem Ausharren stärkt. In den Schützengräben liegt der Arbeiter mit dem Dr. phil. Schulter an Schulter. Nirgends führt das Leben sie wieder so nahe zusammen wie hier." So heißt es in einem Dankesbrief für Lektüre: „Zu dritt sitzen wir hier in einer Deckung. Die Freude über die Sendung können Sie sich gar nicht denken. Man schaut gleich wieder anders in die Welt, die hier so trostlos, schmutzig, zerstört und schal erscheint, wenn der Geist sich am besten deutschen Geist einmal wieder erfrischt hat." In einem anderen Schreiben berichtet dann ein Lehrer von der Freude, die er durch Vorlesen hat bereiten können. Und ähnlich spricht sich ein Obermatrose aus, der Erzählungen unserer besten Novellisten erhalten hatte.

Im „Hannoverschen Courier" erzählt ein Kreisarzt, dem für den Zweck eine gewisse Summe zur Verfügung gestellt war, von der Errichtung einer Lesehalle auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Durch Beobachtung war festgestellt, daß sich die Soldaten einen großen Teil ihrer Erkältungs- und anderen Krankheiten dadurch zugezogen hatten, daß sie sich in Ermangelung eines behaglichen, warmen Aufenthaltsorts auf den Straßen und in den Quartieren herumtreiben mußten. „Da es in B. an Raum nicht so fehlt wie in den dicht an der Front liegenden Dörfern, ließ sich die Einrichtung der Lesestube hier leichter ermöglichen. Es liegen ungefähr 20 Zeitungen aus, die morgens von den Offiziersquartieren eingesammelt oder auch von den Redaktionen unentgeltlich geliefert werden. Außerdem gibt es Kaffee, die Tasse mit Milch und Zucker 5 Pfennig. Die Stube ist besonders abends von zeitunglesenden und kaffeetrinkenden Soldaten so vollgepfropft, daß kein Apfel zur Erde fallen kann."

Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel Nr. 63.

Zeitschriftenschau usw.

Ueber „Bücher im Schützengraben" äußert sich die Februarnummer der „Blätter für die Freunde von Reclams Universalbibliothek", indem sie die in einer größeren Anzahl von Feldbriefen geäußerten Bücherwünsche betrachtet. Daß es mit der Lektüre der Zeitungen auf die Dauer nicht getan ist, darüber ist wohl alle Welt einig. Jedenfalls lassen alle Beobachtungen den Schluß zu, daß überall sich ein starkes Bedürfnis nach ernster, gehaltvoller Literatur geltend macht. Der Artikel gelangt auf Grund zahlreicher Bestellungen, die sich auf etwa 7 Wochen erstrecken, zu folgender Liste: 1. Romane, Erzählungen, Novellen rund 48%; 2. Humoresken 16%; 3. Dramatische Werke, Gedichte, Sprüche, Aphorismen 17%; 4. Philosophie, Religion, Geschichte, Kulturgeschichte, Naturwissenschaft, Musik, Literaturwissenschaft zusammen rund 19%. Dazu aber müsse bemerkt werden, daß nur Bestellungen auf bestimmte Werke berücksichtigt wurden. „Der Anteil der Erzählungsliteratur würde größer sein, wenn — was für eine Statistik nach Werken natürlich nicht möglich ist — auch die Bestellungen zugezählt würden, in denen der Empfänger (oft aus Mangel eines Bücherverzeichnisses) uns die Auswahl überließ und nur etwa verlangte: 10 Bände guter Novellen, Erzählungen u. dgl. Derartige Bestellungen sind zum Teil sogar sehr umfangreich, namentlich wenn Offiziere, wie öfters geschieht, eine größere Sendung Bücher zu Spenden an ihre Mannschaft wünschen, wobei fast stets die Auswahl dem Verlag anheimgegeben wird."

Im Anschluß an die Erfahrungen, die beim „Gesamtausschuß zur Verteilung von Lesestoff im Felde und in den Lazaretten“ gemacht sind, berichtet Alb. M. Wagner (Frankfurter Zeitung Nr. 103 vom 14. April) über die „Versorgung unserer Krieger mit Lesestoff“. Der Verfasser erinnert hierbei auch an die entsprechenden Bemühungen im Jahre 1870. Vor allem war es der Vertreter des „Rauhen Hauses“ in Hamburg, Wichern, der das schwierige Unternehmen organisierte. Damals gelangten bis Mitte November 25 000 Bände zur Verteilung an die deutschen Lazarette in Frankreich. Dann war namentlich bei den Zernierungstruppen von Paris die Nachfrage besonders lebhaft. Freilich wollen die Zahlen von damals nichts gegen die Riesenzahlen im gegenwärtigen Kriege bedeuten. (Vgl. oben S. 52.) Ueber „manche rührende Opferfreudigkeit aus allen Schichten des Volkes, manche besonders sinnige Art des Gebens“ berichtet der Verfasser. Die Bücherkisten, die alsdann hinausgingen, enthielten je nach der Bettenanzahl der Lazarette 100 bis 1000 Bücher, die meist auf einer beiliegenden nach inhaltlicher Rubrik geordneten Liste verzeichnet waren. Der Opferwilligkeit der Berliner Tischlerinnung ist es zu danken, daß später vielfach die Kisten durch besondere praktische Bücherschränke ersetzt werden konnten. — In Feindesland ist man jetzt daran, Zentren für die Lesestoffverteilung zu schaffen, die durch Delegierte und Geistliche geleitet werden. In Posen ist von der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek ein regelmäßiger Frontdienst durch Automobile eingerichtet worden. Die Etappenstationen des Westens folgen diesem Beispiel. Bis zu ihnen muß das Material durch hinausfahrende Lazarettzüge gebracht werden, die man jedenfalls nicht leer hinausfahren lassen wollte.

„Billiger Lesestoff für Lazarette und Feldtruppen“ nennt sich die 130. Flugschrift des Dürerbundes (München, G. D. W. Callwey; 22 S., 0,50 M.) die von E. Ackerknecht in sachkundiger Weise bearbeitet ist. Die Zusammenstellung will weiter nichts sein als eine erste Hilfe für alle diejenigen, die, ohne fachmännisch geschult zu sein, bei der Lesestoffversorgung unserer Wehrmacht beteiligt sind. „Je länger der Krieg dauert, desto nötiger wird es sein, die geschenkten Bücherbestände durch Kauf zu ergänzen; ja es wird an vielen Orten jetzt schon überhaupt kein brauchbarer Lesestoff mehr geschenkt werden, so daß es sich darum handelt, möglichst rasch gute, handliche Bestände einzukaufen. Die erforderlichen Mittel wird hoffentlich das „Rote Kreuz“ überall zur Verfügung stellen, da guter Lesestoff, dieses Hauptstück profaner Seelsorge, zum Wohlbefinden unserer Krieger ebenso nötig ist wie Wollsachen und Tabak. Da es sich aber doch um Beschaffung großer Bestände handelt ... so wird man darauf sehen müssen, möglichst billig einzukaufen. Glücklicherweise hat der deutsche Verlagsbuchhandel der letzten zehn Jahre eine Fülle guten Lesestoffs in wohlfeilen Ausgaben dargeboten. Für diese Ausgaben spricht in unserem Fall auch noch besonders ihr handliches Format.“ Ackerknecht hat zwar nicht alle — es fehlen Reclam, Meyer und Kürschners Romanbibliothek — aber viele der für den Zweck geeigneten Sammlungen auf ihre Brauchbarkeit hin durchgemustert.

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Dammann, W. H., und E. J. Abigt, Das Eigenheim des Bürgers. Ein Führer zum Eigenhaus auf eigener Scholle für die Mittelstandskreise. 6. verb. u. erw. Aufl. Wiesbaden, Heimkultur-Verlagsgesells., 1914. (184 S.) Geb. 4,50 M.

Dies mit vielen Abbildungen geschmückte Buch entspricht einem unverkennbaren Bedürfnis und eben diesem Umstand verdankt es auch wohl

seinen äußeren Erfolg. In gemeinverständlicher Weise werden alle Fragen erörtert, auf die praktische Brauchbarkeit, auf wirkliches Ratgeben ist die ganze Darstellung berechnet. Ist erst das große Ringen um unsere nationale Existenz beendet und gilt es den Wiederaufbau auszuführen, dann wird die Wohnungsfrage auch erneute Wichtigkeit erlangen. Jedenfalls möchte man aber bei Zeiten auf dies Buch hinweisen, das wir der um unser modernes Wohnungswesen sehr verdienten Heimkultur-Verlagsgesellschaft verdanken.
L.

Deutsche Bücherei des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig. Urkunden und Beiträge zu ihrer Begründung und Entwicklung. 9. Ausgabe. Leipzig, Börsenverein der Deutschen Buchhändler, [1915]. (107 S. in 4° und nicht gezählte Beilagen).

Ueber diese so wichtige Schöpfung des deutschen Buchhandels ist wiederholt in den „Blättern" berichtet worden. Diese 9. Ausgabe der Denk- und Erinnerungsschrift schließt mit dem 31. Dezember 1914 ab; sie hat gegen früher erhebliche Erweiterungen erfahren und gibt an der Hand der Urkunden eine vollständige Uebersicht über die Geschichte und Organisation der Deutschen Bücherei, für die sich weitere Kreise der Leser von Bildungsbibliotheken interessieren werden.

Deutsche Kriegschriften. Bonn, A. Marcus u. E. Weber (Ahn), 1914 und 1915.

Von dieser Sammlung liegen vor: Heft 3: Aloys Schulte, Von der Neutralität Belgiens. (128 S.) 2,40 M.; Heft 4: Kontinentalpolitik. Ein Zukunftsbild. (32 S.) 0,60 M.; Heft 5: E. Küster, Vom Krieg und vom deutschen Bildungsideal. (27 S.) 0,60 M.; Heft 6: K. Wiedenfeld, Der Sinn deutschen Kolonialbesitzes. (36 S.) 0,80 M.; Heft 7: W. Prenzel: Charakter und Politik des Japaners. (56 S.) 0,80 M.; Heft 8: L. Nießen-Deiters, Kriegsbriefe einer Frau. (70 S.) 1 M.; Heft 9: W. Platzhoff, Deutschland und Frankreich. (28 S.) 0,60 M.; Heft 10: H. Potthoff, Volk oder Staat? (49 S.) 1 M. — Wir möchten nicht verfehlen, auf diese gehaltvolle Sammlung aufmerksam zu machen, indem wir im besonderen auf die fleißige Arbeit von Schulte hinweisen, der manche interessanten Einzelheiten über die neuere Geschichte Belgiens zusammengetragen hat.

Engel, Ed., 1914. Ein Tagebuch. Mit Urkunden, Bildnissen, Karten. Band 1: Vom Ausbruch des Krieges bis zur Einnahme von Antwerpen. Berlin etc., George Westermann, 1915. (375 S.). Geb. 5,50 M.

Unter vielen gleichartigen Unternehmungen zeichnet sich das vorliegende Buch durch Reichhaltigkeit, sorgfältige Arbeit und gediegene Ausstattung vorteilhaft aus. Zu jedem Tage werden die Tagesberichte, Tagesbefehle, wichtige Zeitungsstimmen, Gedichte, Artikel, Aktenstücke von besonderem Belang usw. abgedruckt. Der verbindende Text des Herausgebers gibt dann eine kurze und klare Uebersicht über die vornehmsten Ereignisse. Eingeteilt ist der umfängliche Stoff in Bücher, deren bis zur Einnahme Antwerpens im ganzen fünf vorliegen. Vielen Lesern erwünscht werden die Porträts der verschiedenen Heerführer und Staatsmänner sein. Die beigegebenen Karten sind leider in recht kleinem Maßstab gehalten und daher wohl besser mit der Lupe zu benutzen; erwünscht wäre, daß die weiteren Bände Spezialkarten als Ergänzung brächten. Der zweite Band, dessen Erscheinen für den März in Aussicht genommen ist, soll die Darstellung bis Ende Dezember führen. das Werk kann auch in Lieferungen zu je 50 Pf. bezogen werden, eine Erscheinungsform, die bei der Fülle der Geschehnisse Viele bevorzugen werden.
L.

Floericke, Kurt, Der Sammler. Eine gemeinverständliche Anleitung zur Anlage naturwissenschaftlicher Sammlungen. Stuttgart, Franckhsche Verlagshandl. 1914. (196 S.) Geb. 2,50 M.

Der Anziehungskraft, die das Sammeln von Gegenständen aus der uns umgebenden Natur von jeher auf die heranwachsende Jugend ausgeübt hat, will das vorliegende Buch Ziel und Richtung geben. Ueber Steinsammlungen,

über das Sammeln von Pflanzen und Tieren wird nacheinander in gemeinverständlicher Weise gehandelt. Zunächst aber spricht eine knappe Einführung sich über die Grundsätze aus, die eine solche Sammeltätigkeit anzuerkennen hat, die auf wissenschaftlicher Grundlage beruhen und sich der Verantwortlichkeit gegenüber der Natur und der Mitwelt bewußt bleiben muß.

Francke, Joach., Hindenburg-Schläge. Hindenburg-Anekdoten. Stuttgart, R. Lutz, 1915. (175 S.) 1,50, geb. 2,50 M.

Im vorliegenden Büchlein ist zusammengetragen, was durch Zeitungen und Zeitschriften über den großen Führer unserer Ostarmee bekannt geworden. Gewiß wird die sorgfältig zusammengestellte Sammlung vielen Lesern Freude machen.

Freiheit und Arbeit. Ein Dichterbuch. Mit Selbstbiographien, 31 Bildnissen und Faksimiles. Zürich, Orell Füßli, 1914. (304 S.) Geb. 3,20 M.

Novellen, Skizzen, Märchen, Fabeln, Gedichte und Artikel sind hier in bunter Folge vereint. Die meisten dieser Schriftsteller und Schriftstellerin gehören dem deutschen, einige auch fremdsprachlichen Literaturgebieten an. Das geistige Band, das diese formlose Sammlung zusammenhält, soll die Absicht sein, soziales Wirken und jede Art zielbewußter, menschliche Bestrebungen fördernder Arbeit anzuerkennen.

Heines Briefe. Ausgewählt und eingeleitet von Hugo Bieber. Berlin, Leipzig usw., Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., [1914]. (444 S.) 4 M.

Hugo Bieber hat in dieser Ausgabe eine geschickte Auswahl getroffen; er gibt 231 Briefe wieder, von denen an Christian Sethe an bis zu jenen aus der Matratzengruft, aus denen noch einmal der ganze Heine, der zwiespältige Mensch, zu uns spricht, seine Begier, seine Freude und sein Schmerz in „stürmendem Genuß aufgelöst“. Gewiß sind die Briefe nicht für die Veröffentlichung vom Dichter bestimmt gewesen, um so unmittelbarer spricht aber der Mensch Heine aus ihnen. Die Einleitung ist ein Meisterwerk; sie schützt, nebenbei bemerkt, den Herausgeber auch vor dem stets lauernden Verdacht einer tendenziösen Zusammenstellung im Sinne der Verkleinerer des Dichters. Um so stärker aber wirken die immer wiederkehrenden Züge maßloser Eitelkeit und mancher anderen menschlichen Schwächen. Man mag es nehmen wie man will: die Briefe Heines sind sicherlich nicht danach angetan, die Wertschätzung seiner Persönlichkeit zu erhöhen. Auch ist das Briefschreiben seine Stärke sicherlich nicht gewesen; gleichwohl ist diese Sammlung vortrefflich dazu angetan, die Werke des Dichters in vielen Punkten zu erläutern und uns einen tieferen Blick in das zerrissene Leben dieses Mannes tun zu lassen. Pieth.

Hindenburg, B. v., Paul von Hindenburg. Ein Lebensbild. Berlin, Schuster u. Löffler, 1915. (72 S.) 1 M.

Der Wert des vorliegenden Buches besteht vor allem in dem mitgeteilten authentischen Material über den großen Mann und Feldherrn, den uns ein gütiges Geschick als auserwähltes Rüstzeug in dem gegenwärtigen Existenzkrieg geschickt hat. Die Darstellung selbst holt zu weit aus und verliert sich hier und da im Nebensächlichen; vielleicht läßt der Verfasser für die Neuauflagen, an denen es nicht fehlen wird, sich eine Bearbeitung in dem Sinne angelegen sein. Mit besonderem Dank sind die 26 Bilder des Generalfeldmarschalls, seiner Familienangehörigen usw. zu begrüßen. Alle unsere Wünsche aber vereinigen sich dahin, daß der Held sein großes Werk im Osten recht bald vollenden möge.

Hohenlohe-Ingelfingen, Prinz Kraft zu, Aus meinem Leben. Jubiläumsausgabe. Herausg. v. W. v. Bremen. Berlin, E. S. Mittler, 1915. (424 S., 3 Bildnissen, 3 Steindruckkarten und 5 Textskizzen.) 6 M., in Ganzleinenband 7,50 M.

Dies berühmte Werk, das seiner Zeit nach des Verfassers Tode in vier Bänden herauskam, erscheint jetzt in gekürzter Form. Der Herausgeber ist

bei der Auswahl mit großer Vorsicht vorgegangen, so daß man bei der Lektüre die Lücken kaum merkt. In einem Fall hätte man indessen gewünscht, daß er noch weiter gegangen wäre und daß er die in ihrer Richtigkeit sehr fragwürdigen Anekdoten über G. v. Arnim, gegen die deren späterer Mann energischen Protest eingelegt hat, unter den Tisch hätte fallen lassen. Uebrigens hielten es damals die vornehmen bürgerlichen Familien nicht für vereinbar mit der Pietät gegen ihre Eltern, sich adeln zu lassen; Herman Grimm sowohl wie sein herrlicher Vater Wilhelm waren, wie der Herr Herausgeber wohl wissen könnte, schlichte Bürgerliche. Im Uebrigen sei das Buch dieses um unsere Artillerie so hochverdienten Militärs und Kriegsschriftstellers mit seinen überaus wertvollen und auch menschlich ansprechenden Mitteilungen über die deutschen Einigungskriege namentlich in dieser Zeit empfohlen, da unsere Heere wiederum gegen Frankreich im Felde stehen, aber außerdem noch andere zahlreiche Gegner mitbekämpfen müssen.

Jugendblätter. Jahrg. 79. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1914. (384 S.) Geb. 5 M.

Mit gewohnter Sorgfalt hat K. Weitbrecht den 79. Jahrgang der „Jugendblätter“ zusammengestellt. Wie stets ist er auf Abwechslung sowohl im Inhalt wie in der Illustrierung bedacht gewesen. Die Vorzüge dieses Werks sind an dieser Stelle wiederholt hervorgehoben worden, um es kurz zu sagen, der neue Jahrgang steht auf der Höhe der früheren.

Kabisch, Rich., Im alten Reich. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1914. (292 S.) Geb. 4 M.

Ders., Das neue Reich. Ebend. (231 S.) Geb. 4 M.

Der Verfasser, ein bewährter Pädagoge, hat an dieser deutschen Geschichte für die Jugend mit großer Liebe gearbeitet; den dritten Teil, der den gegenwärtigen Krieg in ausführlicher Darstellung behandeln sollte, muß er uns schuldig bleiben, da er in der großen Schlacht an der flandrisch-französischen Grenze den Heldentod fand. Seine schöne Aufgabe, den Schülern eine lebhafte Vorstellung von dem Verlauf der deutschen Geschichte zu geben, hat er erreicht, für das Volk hingegen ist der richtige Ton doch wohl nicht immer getroffen. Denn wenn dem älteren Leser auch das Eine oder das Andere in einem Buche nicht ganz verständlich ist, so verschlägt das wenig; wohl aber wird er eine treuherzig kindliche Erzählungsform, wie Kabisch sie hier versucht, im Allgemeinen als störend empfinden. Besonderes Lob verdient der reiche Bilderschmuck von je 30 also von zusammen 60 Bildern. Hans Kohlschein, von dem sie herrühren, hat oft die Stimmung einer Epoche überaus glücklich zum Ausdruck gebracht. Beanstanden möchte man hingegen im ersten Band das Bild Karls des Großen in jugendlich-kräftiger Gestalt. In den wenigen Fällen, wo die Volksphantasie für eine historische Persönlichkeit einen bestimmten Typus geschaffen hat, soll auch der bildende Künstler sich bescheiden zurückhalten und nicht neue Wege zu gehen trachten! E. L.

Keppler, P. Wilhelm Bischof von Rottenburg, Leidensschule. 1.—25. Taus. Freiburg i. B., Herdersche Verlagsh., 1915. (156 S.) 1,50 M., geb. in Leinw. 2,40 M.

Der Verfasser des bekannten Buches, „Mehr Freude“ hatte schon immer den Wunsch, auch einmal von den Leiden zu schreiben. Da kam der große Krieg und dieser hat die Herausgabe der „Leidensschule“ beschleunigt. Das Buch will Leiden und Trost bringen, indem es die Leidenslehre des Christentums in feinsinniger Zusammenstellung aus der Bibel und anderen Schriften in Anwendung auf die Zustände der Gegenwart darbietet. In erster Linie wendet sich der Verfasser wohl an seine Glaubensgenossen, aber man möchte meinen, da das echt Menschliche hier wie auch sonst in seinen Schriften so überwiegt, daß jeder religiös empfängliche Leser in den schweren Tagen, die unsere Feinde durch diesen größten und frivolsten aller Kriege über uns heraufbeschworen haben, sich gleichfalls erbaut und erhoben fühlen kann. L.

Kohlmetz, Der Kartoffelkrieg (1778/79) oder die letzten Jahre des alten Fritz. Berlin, Volkstümliche Bücherei, 1914. (215 S.) 2 M.

Eine treffliche Jugend- und Volkserzählung liegt hier vor. Daß sie den bayerischen Erbfolge- oder sogenannten Kartoffelkrieg, also eine verhältnismäßig unbekannte Episode aus dem Leben des alten Fritz, behandelt, ist kein Schade, sondern eher ein Vorzug. Manchen Bayern wird es gewiß freuen zu hören, daß Preußens ruhmreicher Monarch es war, der die Selbstständigkeit seiner engeren Heimat gerettet hat.

Kraft, Udo, Selbsterziehung zum Tod fürs Vaterland. Leipzig, C. F. Amelang, 1915. (74 S.) 1 M.

Das vorliegende Büchlein enthält eine Auswahl aus den nachgelassenen Papieren eines Kriegsfreiwilligen — des Professors Udo Kraft — aus Oberhessen, der im Kriegsjahr 1870 geboren ward und am 22. August 1914 bei Anloy gefallen ist. Liebe und Begeisterung für das Vaterland, der Wunsch ebenso wie die Väter eine große Schicksalsstunde unseres Volkes mitzuerleben und mit der Waffe in der Hand für Deutschlands Ehre zu streiten und zu bluten, der Gedanke tritt schon in den Tagebuchaufzeichnungen des Siebzehnjährigen lebhaft hervor, er kehrt wieder in den Nachrichten aus der Zeit der Burschenherrlichkeit in der Gießener Arminia, er beherrscht zumal die Aeußerungen der letzten Periode, da der Verfasser als Oberlehrer am Gymnasium zu Friedberg wirkt. Den Beschluß machen zwei briefliche Berichte des schwer verwundeten Leutnant d. Reserve Malzan an den Direktor zu Friedberg und an den Bruder über den Heldentod im Kampf gegen die vierfache feindliche Uebermacht. „Als einer der ersten ist Udo Kraft gefallen, die treue Seele, von allen Offizieren und Mannschaften des Regiments geliebt und verehrt.“ E. L.

Lembke, Fr. u. H. Sohnrey, Vaterländisches Lesebuch für Fortbildungsschulen. Kriegsausgabe. Berlin, Deutsche Landbuchhandlung, 1915. (256 S.) Geb. 1,50 M.

Das Gefühl der Wehmut über so viel vergossenes junges Blut ergreift einen, wenn man das vorliegende treffliche Buch zur Hand nimmt und die Widmung liest: „Unseren lieben Söhnen Friedrich Sohnrey, geb. den 21. Dez. 1887, gefallen am 8. Nov. 1914 und Hans Lembke, geb. den 8. Aug. 1895, gefallen am 6. Nov. 1914 zum Gedächtnis“. Ueber den Inhalt des Buches sei nur kurz gesagt, daß er in jeder Beziehung gediegen ist und zeitgemäß auf den gegenwärtigen Krieg und alle, sowohl die erhebenden als auch die trüben Erfahrungen Rücksicht nimmt, die wir gemacht haben. Der Preis ist im Verhältnis zu der schönen Ausstattung und dem reichen Inhalt äußerst bescheiden. Namentlich kleineren Volksbüchereien und Jugendbibliotheken sei dieses vaterländische Lesebuch, das mit dem Lied Ernst Moritz Arndts „Auf! bleibet treu und fest!“ ausklingt, nachdrücklich empfohlen. L.

Losch, Herm. J., Der mitteleuropäische Wirtschaftsblock und das Schicksal Belgiens. Leipzig, S. Hirzel, 1915. (43 S.) 0,50 M.

Ein erfahrener Volkswirt schildert hier die Bedeutung der belgischen Volkswirtschaft und die Folgen ihrer Einfügung in den mitteleuropäischen „Wirtschaftsblock“ in dem Sinne Friedrich v. Lists, an dessen großen Namen die Gegenwart wieder anknüpfen muß. Das Ergebnis faßt L. in wenigen Sätzen (auf S. 33 und 34) kurz, überzeugend aber ohne übel angebrachte Sentimentalität zusammen. Wir müssen es uns versagen, diese Sätze, denen wir im Allgemeinen beipflichten, hier mitzuteilen, möchten aber diese Broschüre, die Heft 13 der Sammlung „Zwischen Krieg und Frieden“ bildet, recht angelegentlich zur Weiterverbreitung empfehlen. L.

Meyers Kleines Konversationslexikon. Siebenter Band: Ergänzungen und Nachträge. Leipzig u. Wien, Bibliographisches Institut, 1914. (722 S.) Geb. 14 M.

Seit dem Erscheinen der letzten Bände der 7. Auflage des Kleinen Meyerschen Konversationslexikons sind fünf Jahre verflossen, die in unserer

schnellebigen Zeit eine Fülle neuer Tatsachen auf allen Gebieten des Wissens und des öffentlichen Lebens gebracht haben. Zunächst freilich wurden die entsprechenden Artikel des Hauptwerkes fortgeführt und ergänzt, davon heben sich ab zahlreiche mit einem Sternchen versehene neue Artikel, bei denen namentlich das biographische Interesse vorwaltet. Ob alle die zahllosen Namen, die hier auftauchen, später in die neue Auflage des Hauptwerkes übergehen, dürfte fraglich erscheinen, auch will es bedünken, daß in den sachlichen Ergänzungen wichtiger älterer Artikel und in der Hinzufügung solcher Personen, die früher aus Versehen ausgelassen wurden, der Schwerpunkt beruhe. Um einen Begriff von dem Umfang des verarbeiteten Stoffes zu geben, mag zum Schluß erwähnt werden, daß dieser Ergänzungsband mehr als 150 000 Artikel und Nachweise mit über 680 Bildertafeln, Karten und Plänen, sowie 133 Textbeilagen enthält. Der gegenwärtige Weltkrieg übrigens konnte nicht mehr mitberücksichtigt werden. Daß der Band nach der Seite der Ausstattung hin auf der Höhe steht, braucht bei diesem berühmten Verlag wohl nicht ausdrücklich hervorgehoben zu werden.

Momma, Wilhelm, Wir halten aus! Erzählung aus dem großen Krieg 1914. Reutlingen, Enßlin & Laiblin, 1914. (160 S.) Geb. 1,20 M.

Der Verfasser ist bekannt als tüchtiger Jugendschriftsteller. Das vorliegende Buch entnimmt seinen Stoff dem gegenwärtigen Krieg; die Erzählung hält sich frei von Uebertreibungen, aber sie ist erfüllt von echt patriotischem Geist und gutem Soldatenhumor. Im Verhältnis zu der schönen Ausstattung und dem ansprechenden Schmuck von mehreren Farbdruckvollbildern ist der Preis sehr bescheiden.

Was soll Rumänien tun? Ernste Fragen in großer Zeit. Berlin, Karl Curtius, 1914. (63 S.) 0,80 M.

Wenn diese Zeilen im Druck erscheinen ist hoffentlich die große Frage, die hier ein namhafter rumänischer Staatsmann aufwirft, bereits längst in seinem Sinn entschieden. Deutschland ist der Hort gerade der mittleren Staaten gegen den ungesunden Vergewaltigungstrieb der Weltreiche, deren Spur mit Trümmerhaufen guter alter Volkskultur besät ist. Schade, daß für seine Landsleute das, was sie im Interesse ihrer eigenen Zukunft zu tun hätten, überhaupt noch in Frage steht! L.

Schindler, Herm., Bismarck. Sein Leben und sein Werk dargestellt f. d. deutsche Volk. Dresden, Alw. Kuhle, 1914. (175 S.) 2 M., geb. 2,60 M.

Zur ersten Einführung in die Geschichte des großen Kanzlers ist das vorliegende knapp gehaltene, populär geschriebene, übersichtliche Buch nicht ungeeignet. Es enthält 4 Bildertafeln und drei Bilder.

Schmidhammer, Arpad, Lieb Vaterland magst ruhig sein! Ein Kriegsbilderbuch mit Knüttelversen. Mainz, Jos. Scholz, 1915. 0,50 M.

Der hier wiederholt besprochene, von seiner Mitarbeit an der Münchner „Jugend" her bekannte Künstler erzählt hier in launigen Knüttelversen, die den schönen farbigen Darstellungen beigegeben sind, wie Michel (Deutschland) und Seppl (Oesterreich) von fünf bösen Buben in dreister Weise angegriffen wurden. Nachdem die Widersacher erledigt, setzen die Jungen ruhig ihr Spiel fort. Die freibleibenden Seiten bieten einige gute alte Kriegs- und Soldatenlieder dar.

Schuster, Georg, Aus der Geschichte des Hauses Hohenzollern. Ereignisse und Episoden aus fünf Jahrhunderten. Berlin-Lichterfelde 1925. (264 S.) 3,75, geb. 5 M.

Im Sturm weltbewegender Ereignisse denkt man kaum daran, daß im April 1915 das fünfhundertjährige Jubiläum der Besitzergreifung Brandenburgs durch die Hohenzollern herangekommen ist. Den Anlaß hat der verdiente Hausarchivar Seiner Majestät des deutschen Kaisers dazu benutzt, um das vorliegende Erinnerungsbuch zusammenzustellen, das besonders wichtige Episoden in guter Auswahl aus der umfangreichen historischen Literatur darbietet. Wenn dies Buch auch nicht als Ersatz für eine preußische Geschichte

gelten kann, so wird man es doch als eine zweckmäßige Ergänzung zu einer solchen bezeichnen bedürfen. L.

Sell, Soph. Charl. v., Fürst Bismarcks Frau. 6. Aufl. Berlin, Trowitzsch & Sohn, 1915. (253 S.) Geb. 6 M.

Dieses treffliche Buch über die Lebensgefährtin unseres großen Kanzlers wurde bereits eingehend gewürdigt; hier sei nochmals darauf hingewiesen und hervorgehoben, daß abermals nach kurzer Frist eine neue Auflage notwendig geworden ist.

Storm, Theodor, Briefe an seine Braut. Herausg. von Gertrud Storm. Braunschweig, G. Westermann, 1915. (313 S.) Geb. 6 M.

Wie alle nachgelassenen Werke Storms dient auch dieses dazu, die Freude an seiner echten und tiefen Männlichkeit zu vermehren. Constanze Esmarch, des Dichters Braut, war die Tochter der Schwester seiner Mutter, auch sie stammte also aus dem alten Familienheim in Husum, das der Enkel in den „Zerstreuten Kapiteln" unter der Ueberschrift „In Großvaters Haus" ausführlich schildert. Die Sammlung fällt in die Jahre 1844—1846 und bringt jede Woche einen oder mehrere Briefe. Die Herausgeberin hat gezaudert, diese Briefe, die in Mappen nach Jahr und Tag geordnet in einem geheimnisvollen Nußbaumschränkchen aufbewahrt waren, der Oeffentlichkeit zu übergeben. Sie tat recht daran, diese Zweifel zu überwinden, denn sie hat durch die Herausgabe auch der edlen Natur der Mutter ein Denkmal gesetzt.

Volkmann-Leander, Rich. v., Träumereien an französischen Kaminen. Leipzig, Breitkopf & Härtel. 53. Aufl. Feldausgabe für unsere Krieger 1914/15. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1915. (94 S.) 0,50 M.

„Wie auf ein furchtbares Gewitter, welches sich Schlag um Schlag gewaltsam entlädt, der trübe, nimmer endende Landregen, so folgte für uns auf die gewaltigen Kämpfe der ersten Wochen des Deutsch-Französischen Krieges die einförmige Belagerung von Paris." Als nun Woche um Woche, Monat um Monat verrann, zwar nicht wie bei unseren Feldgrauen im Schützengraben, sondern in den wohnlichen Räumen verlassener französischer Villen und Schlösser, da traten hinter den Kaminen und Kattuntapeten Märchengestalten aus den Kindertagen an einen unserer Krieger heran, der es verstand, das auf dem Papier festzuhalten, was sie erzählten. Und diese Erzählungen waren so liebenswürdig und fein, daß sie sich einen festen Platz in unserer Literatur eroberten. Und jetzt, wo die Söhne und Enkel des Verfassers abermals im Felde stehen in einem viel, viel größeren und ernsteren Kampfe, dessen Hauptentscheidung wiederum auf französischem Boden — und wie wir bestimmt erwarten dürfen — auch diesmal zugunsten der gerechten Sache fallen wird, da erscheint zur rechten Stunde diese Kriegs- und Volksausgabe, die hoffentlich von den Lieben daheim in zahlreichen Exemplaren an die wackeren Kriegsfreiwilligen und Landwehrleute geschickt werden wird, die sich jedenfalls herzlich ihrer freuen würden. L.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisches und bibliographisches Handbuch mit Motivübersichten und Quellennachweisen von H. A. Krüger. München, C. H. Becksche Verlagsh., 1914. (VII, 483 zweispaltige S.) Geb. 7,50 M.

Dieses sehr empfehlenswerte Werk nimmt den Gedanken wieder auf, der Adolf Sterns bekannten „Lexikon der deutschen Nationalliteratur" zu-

grunde lag. Testamentarisch hatte dieser treffliche Dichter und Forscher den Verfasser mit der Umarbeitung seines bereits 1882 erschienenen und inzwischen längst vergriffenen Buches betraut. Hiermit war Krüger vor eine sehr schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe gestellt, ein Auskunftbuch großen Stiles für alle Literaturfreunde sollte geschaffen werden, und wenn der Bearbeiter hierbei stets auf Kürze aus gewesen ist und viele der breiteren, im übrigen äußerst lehrreichen Sternschen Charakteristiken, gekürzt hat, so hat ihn dabei ein richtiges Empfinden geleitet. Daß seine Angaben über die zahllosen Autoren, die er zu behandeln hat, häufig schablonenhaft sind, war gar nicht zu vermeiden und ist im übrigen nicht einmal ein Nachteil. Wenn bei diesem ersten Versuch die Motive mitzuberücksichtigen auch nicht sofort etwas in jeder Beziehung Ausgeglichenes erreicht wurde, so steckt doch in dem vorliegenden Lexikon, das einem längst empfundenen Bedürfnis entgegenkommt, so viel liebevolle und verständnisvolle Mühe, daß man es allen Interessenten bestens empfehlen kann. L.

Foerster, Fr. W., Staatsbürgerliche Erziehung. Prinzipienfragen politischer Ethik und politischer Pädagogik. 2. verm. u. umgearb. Aufl. (VI u. 200 S.). Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner, 1914. Geh. 3 M., geb. 3,60 M.

Was der Verf. mit seinem Buche geben will, erkennt man am besten aus dem Untertitel „Prinzipienfragen politischer Ethik und politischer Pädagogik", wobei „politisch" im weitesten Sinne zu verstehen ist. Also keine Darstellung des für den Staatsbürger stofflich Wissenswerten, sondern eine Abgrenzung der Ziele, die eine politische Erziehung (nicht Unterweisung) sich stecken muß, und der Wege, die sich bieten diese Ziele zu erreichen. Der 1. Teil behandelt das „Wesen staatlicher Kultur" und in Unterabteilungen: „Die Ethik des Staatsbürgers" und „Die Ethik des Regierens", der 2. Teil die „staatsbürgerliche Erziehung" und zwar zunächst ihre „Methoden und Stufen", sodann die „Soziale Arbeit" und schließlich „Staat und Religion". Sich vielfach auf englische und amerikanische Vorbilder berufend, stellt er als erstes Gesetz der staatsbürgerlichen Ethik hin, daß ein jeder bestrebt sei und die Fähigkeit erlange, sich auf den Standpunkt und in den Gedankenkreis des anderen zu versetzen. Dazu gehört aber, daß man den anderen, seinen Mitbürger, erst richtig kennen lerne, und das kann man am besten in ernster sozialer Betätigung, die von religiösem Geiste durchglüht sein muß. — Wir müssen uns hier auf diese Andeutungen beschränken und würden, wenn wir auf Einzelnes eingehen wollten und könnten, viele Fragezeichen setzen. Aber wir sind dem Verfasser dankbar für die Anregungen, die uns sein gedankenreiches Buch gegeben hat, und glauben, daß viele Leser es mit uns sein werden. Der wünschenswerten weiten Verbreitung würde es nur förderlich sein und den Wert des Buches erhöhen, wenn der Verfasser sich entschließen wollte, in der nächsten Auflage statt der vielen entbehrlichen Fremdwörter, die im deutschen Vortrag als Fremdlinge unschön wirken müssen, sich deutscher Wendungen zu bedienen. P. H.

Hamann, Richard, Die deutsche Malerei im 19. Jahrhundert. Band 1 (Text), Band 2 (Abb.). Leipzig, B. G. Teubner, 1914. Jeder Band geb. 2,50 M.

Bei dem großen Interesse, das die Gegenwart der bildenden Kunst widmet, wird man das vorliegende Buch (das zugleich Band 448—451 der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt bildet) freundlich begrüßen, da es in bedächtiger und wohlüberlegter Darstellung die Grundzüge der Entwicklung der neueren deutschen Malerei veranschaulicht. Bei der großen Revision der allgemeinen Ansichten, die die Jahrhundert-Ausstellung in Berlin im Jahr 1906 bewirkte, scheint dem Verfasser diese Absicht gekommen zu sein, denn dort hat er sich seine Idee von der Gesetzmäßigkeit dieser Entwicklung gebildet, die er bei späteren Betrachtungen bestätigt gefunden haben will. Ob

man nun diese „Gesetzmäßigkeit“ durchaus gelten lassen mag oder nicht, jedenfalls erhält dadurch die Erzählung ein starkes Relief und, indem Hamann fort und fort den Zusammenhang der Malerei mit den Kulturströmungen der einzelnen Perioden vergegenwärtigt, gewinnt er immer von neuen wieder das Interesse auch des Lesers, den das ausgedehnte Tatsachenmaterial, das hier durchgeistigt und in Zusammenhang gebracht werden muß, weniger vertraut ist. Eine gewisse Ungleichmäßigkeit ist gleichwohl unbestreitbar; die Künstler die für die moderne Malerei von besonderer Wichtigkeit sind, wie etwa Leibe und Liebermann, werden viel ausführlicher behandelt, als die führenden Künstler älterer Generationen, deren Gestalten vielfach in doch ganz anderem Maße zum nationalen Besitztum unseres Volks gehören. Besondere Beachtung verdienen die 257 Abbildungen, die mit außerordentlicher Sorgfalt ausgewählt sind und trotz der dem kleinen Format anhaftenden Mängel die Darstellung beleben und für den Leser fruchtbar machen. Daß hiernach Hamanns „deutsche Malerei“ sich nicht zu einer ersten Einführung eignet, wird einleuchten, desto mehr aber werden die ihre Rechnung bei ihm finden, die auf Grund jahrelangen eigenen Schauens sich bereits ihre Gedanken gemacht und sich ein — wenn auch vielleicht in manchen Punkten abweichendes — Urteil über den Verlauf der neueren Kunstgeschichte gebildet haben. E. L.

Hoffmann, Hans, Länder und Leute. Reisebilder und Erinnerungen. München, Georg Müller, 1915. (386 S.) Geb. 5 M.

Wie Karl Schüddekopf im „Nachwort“ mitteilt, hat Hans Hoffmann, der nun schon seit einer Reihe von Jahren von uns geschieden ist, diesen Band noch selbst geplant und betitelt, wenn auch der Herausgaber unter der vorläufigen Auswahl noch weiter gesichtet hat. Hoffentlich aber ist der literarische Erfolg dieser Sammlung so stark, daß der um die neuere deutsche Literatur so verdiente Verlag dadurch ermutigt wird, noch einen weiteren Band herauszugeben, dessen Glanzstücke dann die „Harzwanderungen“, die Raabe-Biographie und die Vorträge über Bismarck und Fontane bilden würden. Grade die kurzen Mitteilungen über diese drei Männer, zu denen sich der Verfasser besonders hinzugezogen fühlte, legen diesen Wunsch nahe, durch den die Verehrer seiner frohen Erzählungskunst erst ein abschließendes Bild seiner ganzen literarischen Tätigkeit erhalten würden. Vorangestellt sind in der vorliegenden Schrift drei kleinere autobiographische Stücke, es folgen Landschaftsschilderungen aus dem sonnigen Süden, aus Brandenburg, von der blauen Ostseeküste und von Norwegen. Den Beschluß machen Aufsätze verschiedenen Inhalts, meist aus den letzten Lebensjahren Hoffmanns, die er in Weimar als Verwalter der Schiller-Stiftung verbrachte. Alles in allem ein liebenswürdiges und sympathisches Buch, das den Verfasser in seinen Stärken und Schwächen zeigt, das aber den Leser mit der Umwelt Hoffmanns bekannt macht, dessen Kunst in Fabulieren wir alle so viele Stunden ungezwungener Heiterkeit aber auch gemütvoller Stimmung und Anregung verdanken. E. L.

Kjellén, Rud., Die Großmächte der Gegenwart. Uebersetzt von C. Koch. Leipzig, B. G. Teubner, 1914. (208 S.) 2,40 M.

Der Verfasser, Hochschullehrer in Gothenburg, gehört der Nationalität nach keiner der Großmächte an, deren Wesen, Lebensbedingungen und Aussichten für die Zukunft er in dem vorliegenden Buch mit feinem Verständnis und großer Unbefangenheit zu charakterisieren unternimmt. Vom geographischen, ethischen, sozialen und verfassungsrechtlichen Gesichtspunkt aus beleuchtet er die Entwicklung der führenden Staaten und sucht aus den Ergebnissen, die sich hierbei herausstellen, deren äußere Politik zu verstehen. Daß gleichwohl den subjektiven Faktoren, der Fähigkeit vor allem der leitenden Staatsmänner die jeweilige Situation in ihrer ganzen Kompliziertheit zu beurteilen, ein gewisser Spielraum verbleibt, leugnet der Verfasser durchaus nicht, der auch im gegenwärtigen Kriege manch gutes Wort über die Ver-

suche der Ententegenossen, ihre Hände in Unschuld zu waschen, gesprochen hat. Indessen macht er mit gutem Grund geltend, daß auch die Staatskunst ihrerseits sich nicht allzuweit von den objektiven Voraussetzungen entfernen kann, in denen die Vernunft und die Torheit der Staaten ebenfalls ihre gegebenen Grenzen haben. Es ist ein Genuß, diesen stets ergiebigen Darlegungen zu folgen; namentlich in der Gegenwart, deren Ereignisse unser Volk zwingen, derartige Fragen an der Hand nicht der Parteiphrasen sondern der realen Tatsachen zu durchdenken, ist das vorliegende Buch, in sehr viel höherem Grade als alle Bürgerkunden geeignet, als politisches Erziehungsmittel zu wirken. Daher sollten die Leiter unserer Bildungsbibliotheken dies Werk sich nicht entgehen lassen, sondern es ernsteren und geübteren Lesern, bei denen man bereits gewisse Vorkenntnisse in der Geschichte, der Volkswirtschaftslehre und der Geographie voraussetzen darf, eindringlich empfehlen. Denn zu der Ueberzeugung wird sich jetzt wohl jeder durchgerungen haben, daß wir, bevor das reinigende Gewitter dieses großen Krieges über unser Volk hereinbrach, im Begriffe waren, vor lauter Parteileidenschaft und unangebrachtem Idealismus die großen Bedingungen zu übersehen und zu vernachlässigen, die für die gesunde Weiterentwicklung eines starken um nicht zu sagen robusten Staates nun einmal naturnotwendig sind. L.

Petersdorff, Hermann v., Friedrich von Motz. Eine Biographie. Band 1 u. 2. Berlin, Reimar Hobbing, 1913. (255 u. 423 S.) 12 M.

Einen würdigen Gegenstand hat sich H. v. Petersdorff, dem wir schon manchen schönen Beitrag zur biographischen Literatur der neueren Zeit verdanken, in dem vorliegenden Buch gewählt. In der stillen Zeit nach dem zweiten Pariser Frieden, nachdem die großen Reformer der Reaktion hatten weichen müssen, war es Friedrich v. Motz, der durch seinen Eintritt in das Staatsministerium die deutsche Politik Preußens neufundierte und eine Wirksamkeit entfaltete, die weit über die Grenzen seines Ressorts hinausreichte. Der erste der beiden vorliegenden Bände schildert auf Grund eines reichen handschriftlichen Materials die Jugend- und Werdezeit Motzens, der bekanntlich geborener Kurhesse war, späterhin in den preußischen Staatsdienst eintrat, als Landrat längere Zeit hindurch im Eichsfeld sich verdient machte und von 1820—1825 als Oberpräsident in Magdeburg fungierte. Kaum hatte er seinen Sitz im Kastanienwäldchen zu Berlin eingenommen, so heben sich die noch immer darniederliegenden Finanzen Preußens, den anderen Ressorts gegenüber gewinnt er Ellbogenfreiheit, Land und Leute lernt er durch lang ausgedehnte Reisen kennen und nachdem er endlich fest im Sattel sitzt, beginnt seine großzügige Handels- und Verkehrspolitik, mit der er recht eigentlich die Einigung Deutschlands vorbereitete. Es kann hier nicht die Aufgabe sein, nachzuerzählen, was alles ihm in der kurzen Spanne von sechs Jahren, die ihm noch beschieden waren, gelungen ist. Seine beiden hervorragendsten Großtaten sind der Abschluß des Zollvereins mit Hessen-Darmstadt und kurz vor seinem Dahinscheiden der mit Bayern und Württemberg. Mit diesem letzten Schlag traf er den Mitteldeutschen Verein, der sich gegen Preußen gebildet hatte, vernichtend, auch hat er noch erlebt, daß eines seiner Glieder nach dem andern abfiel und reumütig sich ihm zuwandte. Aber auch gegen die Niederlande erkämpfte er die Freiheit des vaterländischen Stromes bis zum Meere selbst gegen eine unredliche Auslegung früherer Verträge. Fürwahr ein Realpolitiker großen Stils, ebenso hochstrebend wie sein größerer Nachfolger, aber weniger verschlagen und berechnend, da er ja die Schule des Verwaltungsbeamten und nicht die des Diplomaten durchgemacht hatte. Menschlich betrachtet eine edle, offene, den äußeren Schein verachtende innerliche Natur, ein Mann den jeder lieben mußte, und den jeder kennen sollte, der an dem weiteren Ausbau unseres neuen Reichs im Sinne einer erhaltenden und ruhig fortschreitenden Entwicklung mitarbeiten möchte. Das Buch ist dem Andenken Heinrich von Treitschkes gewidmet, der in seiner deutschen Geschichte zum erstenmal uns veranschaulichte, was wir an diesem größten Staatsmann in der Epoche nach den Befreiungskriegen gehabt haben. L.

Petzet, Erich, Paul Heyse. Ein deutscher Lyriker Leipzig, Hesse & Becker, 1914. (110 S.) 40 Pf., geb. 80 Pf.

Vor Jahren empfahlen die „Blätter“ Petzets Schriftchen über „Heyse als Dramatiker“, das vorliegende Buch ist insofern noch interessanter, als die lyrischen Erzeugnisse Heyses auf das engste mit seinem ganzen Lebenslauf verknüpft sind und wir also hier eine Biographie im Kleinen erhalten, die man als Vorläufer einer großen wird ansprechen dürfen, zu der Niemand mehr berufen wäre als der Verfasser. Sehr wirkungsvoll beginnt Petzet mit der Bemerkung, daß die Stürmer und Dränger in der deutschen Literatur vor zwei Jahrzehnten sich mit zwei Männern der älteren Generation vornehmlich beschäftigten, indem sie Heyse mit leidenschaftlichem Ingrimm bekämpften, Fontane hingegen in geräuschvoller Huldigung für sich beanspruchten. Dieser letztere aber hat stets an der alten Jugendfreundschaft festgehalten und die reiche und umfassende Begabung des andren in seiner ehrlichen Weise immerdar rückhaltlos anerkannt. Es ist natürlich nicht möglich, dem Autor hier ausführlicher zu folgen, auch kennen ja die Leser der „Blätter“ aus vielen Beiträgen Petzets, von denen einer sich gerade mit Paul Heyse beschäftigt (Jg. 5. S. 73), dessen glückliche Gabe, die Eigenart poetischer Leistungen feinsinnig zu würdigen und dem allgemeinen Verständnis näher zu bringen. Im vorliegenden Fall handelt es sich darum, ein Versäumnis wieder gut zu machen, denn wenn der Epiker Heyse auch stets gelesen und geschätzt wurde, so vergaß man darüber nur zu oft nicht nur den Dramatiker, sondern noch mehr den Lyriker, aus dessen reichen Schatz übrigens Petzet hier viele und glücklich ausgewählte Proben mitteilt. E. L.

Rein, Berthold, Der Brunnen im Volksleben. Mit 105 Abbildungen. München, R. Piper & Co., 1913. (185 S.) 3 M., geb. 4 M.

Ein entzückendes Buch, von dem wirklich einmal zu sagen ist, daß es in jede Bibliothek, bei arm wie bei reich, gehört. Im Vorwort heißt es mit vollem Recht: „Ein Teil des Volkes deutscher Zunge hat erkannt, daß in der Vernachlässigung des Brunnens während der letzten Jahrzehnte ein Fehler begangen worden ist. Wer strebsam einen Fehler überwinden will, besinnt sich auf die Vergangenheit, um daraus Richtlinien für das Tun und Lassen der Zukunft zu gewinnen. So hoffen auch diese Studien, den Blick zu schärfen für die Beobachtung wertvoller Züge des Volkslebens, die verschwunden sind und weiter dem Verfall entgegengehen. Sollte sich die Arbeit nicht nur als geschichtlicher Rückblick erweisen, sondern der wiedererwachenden Fürsorge für Trinkbrunnen tatsächliche Anregung geben, so wäre ihr Zweck erreicht“. Diesen Zweck wird das Buch sicherlich erzielen. Allein schon die wunderschönen Abbildungen lassen dies annehmen. Mit künstlerischer Vollendung blicken sie uns aus dem Buche entgegen. Etwa die Abbildung des Kaiser Friedrichs Brunnen in Reutlingen oder der mannigfachen Tierbrunnen oder der Waldbrunnen im Sommer und dann im Winter und namentlich auch die sehr schönen und scharfen Bilder aus der Schweiz, die als ganz besonderes Brunnenland viel schönes Material geliefert hat, lassen allein schon das Durchblättern des Buches als Genuß erscheinen. So gehört es denn in jede Volksbibliothek und in jeden Lesesaal hinein; auch der Text ist vortrefflich. E. S.

Reventlow, Graf Ernst zu, Deutschlands auswärtige Politik 1888—1913. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1914. (402 S.) 8,50 M.

Daß der Verfasser ein guter Patriot ist, der oftmals seine mahnende Stimme für den Ausbau unserer Flotte erhoben hat, ist allbekannt, ebenso aber auch, daß er in seiner Kritik der Führung unserer Politik hier und da über das Ziel hinaus geschossen sein dürfte. Die vorliegende Schrift nun zeigt, daß mit der Größe der übernommenen Aufgabe sein Verantwortlichkeitsgefühl gewachsen ist; um es mit einem Worte zu sagen, wir haben hier ein tüchtiges, auf guten Vorarbeiten beruhendes und in seinem Urteil besonnenes

Buch vor uns. Man kann geistreicher über die Probleme der nachbismarckischen Politik plaudern und man kann einzelne Probleme tiefer ergründen; Graf Reventlow aber, der auf die Menge wirken und diese mit den Tatsachen und ihren gegenseitigen Zusammenhängen bekannt machen will, hat hierfür den richtigen Weg gefunden. Auch wird man es nur billigen können, daß er darauf verzichtet, sich mit der bekannten Darstellung des Fürsten Bülow, die erst nach Abschluß seiner Darstellung erschien, auseinander zu setzen. Die Schaffung der deutschen Flotte, als der Voraussetzung zur Weltpolitik, steht im Vordergrund seiner Erörterungen. Am wenigsten ist das noch der Fall im ersten Teil des Buchs, das die Versuche der Neuorientierung nach dem Rücktritt Bismarcks bis zum Ende der Caprivischen Amtsführung behandelt. Die zweite von 1895 bis 1903 reichende Periode überschreibt der Verfasser sehr treffend: Weltpolitische Mühen ohne zureichende Mittel. Dann treten wir in die Zeit ein, unter deren unmittelbaren Einwirkung wir noch heute stehen: Vor und nach Algeciras. Die französisch-englische Politik, getragen von Delcassé und König Eduard, nimmt eine gegen Deutschland gerichtete Spitze, die Gegensätze, die sich infolge der einseitigen Verfügung über Marokko herausgebildet haben, wurden nicht ausgetragen, sondern vertagt. Seither (seit 1908) können „Marokko und der Balkan als Angelpunkte der europäischen Politik“ gelten, und daß das auch noch nach dem „Bukarester Frieden“ (1913) noch auf lange hinaus der Fall sein wird, lehren die Ereignisse der letzten Monate. — Wohl bedingt durch die Grundauffassung von der Bedeutung der deutschen Flotte für die Weltpolitik ist Reventlows Anschauung über unser Verhältnis zu England. Daß die Staatsmänner an der Themse, sobald sie sich an den Gedanken unserer Flotte gewöhnt haben werden, nicht mehr in Deutschland sondern auch in Rußland den Feind sehen werden, sollte aber nicht unbeachtet bleiben; darüber freilich wird sich streiten lassen, von welchem Zeitpunkt an diese Einsicht in Großbritannien die Kraft einer ausschlaggebenden politischen Tatsache erlangen wird. Wie dem aber auch sei, mit dem Verfasser muß jeder Wohlmeinende, der aus der Geschichte zu lernen versteht, die Forderung nach der Stärke und höchsten Schlagfertigkeit zu Wasser und zu Lande für das deutsche Reich erheben, denn der oft gehörte Spruch, die Zeit arbeitet nicht für unsere Widersacher sondern für uns gilt nur, wenn wir in ihr arbeiten. L.

Ruedorffer, J. J., Grundzüge der Weltpolitik in der Gegenwart. Stuttgart u. Berlin, Deutsche Verlagsanstalt, 1914. (252 S.) Geb. 6,50 M.

Das vorliegende Buch beruht auf eindringlichen Beobachtungen der politischen Zustände der Gegenwart, aber der Verfasser hat nicht den Willen oder die Gabe, sich lediglich an diese Probleme zu halten und aus ihnen heraus seine Ansichten zu begründen, vielmehr sucht er alle möglichen Entwicklungstendenzen nachzuweisen und verliert sich hier und da in theoretische Erwägungen, die nicht jedem Leser willkommen sein werden. Wertvoll ist vor allem das zweite Kapitel, das auf knapp 100 Seiten die politisch hervorragendsten Länder und Völker durchspricht, ihre augenblickliche Lage prüft und in kluger und unbefangener Weise die Chancen abschätzt, die sie bei dem Widerstreit der Nationen, wie er durch die Weltpolitik bedingt wird, für die Zukunft haben. Daran schließt sich ein zweiter Teil, der zunächst über die Grundzüge der gegenwärtigen Weltkonstellation und sodann über die Methoden der modernen Weltpolitik handelt. Es ist zu bedauern, daß der Mangel an Raum es verbietet, hier den Gedankengang des Verfassers zu verfolgen. R. betont mit gutem Grund die „ungeheure Verwickeltheit der politischen Probleme“, aus denen sich eine außerordentliche Vielgestaltigkeit der politischen Interessen und Rücksichten naturnotwendig ergebe. Während der Nationalist — durch Sachkenntnis meist nur wenig getrübt — starr sein Auge auf die Verwirklichung irgend einer großen völkischen Hoffnung gerichtet habe, hat der verantwortliche Leiter einer modernen Großmacht „die Interessen seines Reichs auf dem europäischen Kontinent, im Mittelmeer, in Amerika, Afrika, im nahen oder fernen Orient wahrzunehmen; die Haltung,

die er in der einen Frage einnimmt, wirkt kraft der weltpolitischen Verkettung auf die politische Lage in anderen Gebieten zurück. Es stehen also „Rücksichten gegen Rücksichten". Von diesen Zusammenhängen aber und ihrer Tragweite will die nationalistische Opposition, die in allen modernen Großstaaten hervortritt, nichts wissen, denn jeder beurteilt die Politik seines Landes nur von dem — meist doch nur beschränkten — Gesichtswinkel aus, der ihm durch Empfindung, Erfahrung und Interesse eigen ist: „die unglückliche Gesamtleitung aber sieht sich außer stande, alles zu gleicher Zeit zu leisten, sie muß wesentliches vom unwesentlichen sondern, sie muß sich entscheiden und solche Angriffe auf sich nehmen". Solche Darlegungen müßten eine Mahnung sein, sich der nationalen Leidenschaft nicht völlig hinzugeben. Die besonneren und weitsichtigeren Elemente, erfahrene Historiker, Journalisten, Parlamentarier sollten nicht nur in den Augenblicken hochgehender Erregung, sondern auch sonst nicht müde werden, ihre Volksgenossen systematisch zu belehren, auf die berechtigten Interessen anderer Nationen hinzuweisen und an die Grenzen des Erreichbaren zu erinnern. Andererseits müßte auch die Regierung dafür sorgen, daß die Staatssekretäre des Aeußern nicht fort und fort wechseln, damit endlich wieder das Vertrauen zur obersten diplomatischen Geschäftsführung wiederkehre, das bedauerlicherweise in weiten Kreisen geschwunden ist. — Geschrieben vor Ausbruch des Krieges. L.

Stutzer, Gustav, In Deutschland und Brasilien. Lebenserinnerungen. Mit dem Bilde des Verfassers. 2. Auflage. Braunschweig u. Leipzig, Verlag von Hellmuth Woltermann, 1913. (362 S., 3 Tafeln.) 4 M., geb. 4,50 M.

Der hier geschilderte Lebenslauf bietet eine Fülle von eigenartigen Führungen und Erlebnissen. Zunächst Pastor in den Herzogtümern Nassau und Braunschweig, hat Stutzer die Idiotenanstalt Neu-Emerode gegründet, dann nach Aufgabe seines geistlichen Amts das Sanatorium Theresienhof in Goslar, um weiter eine Reihe von Jahren Kolonist in Brasilien zu werden. All das Erlebte, dessen Hauptetappen soeben angegeben wurden, wird anschaulich, frisch und lebendig geschildert von der Jugend bis zur Gegenwart. Ueberall tritt uns eine in sich geschlossene Persönlichkeit entgegen, ein ehrlicher Charakter, der auch die eigenen gemachten Fehler offen zugibt, ein Mensch mit offenen Augen für Personen und Verhältnisse. Auch wenn man die geschilderten Verhältnisse und Personen im einzelnen gar nicht kennt, wird man diese Lebenserinnerungen doch mit Interesse lesen, weil sie anschaulich und anziehend dargestellt sind. Besonders wertvoll erscheinen gerade in unserer Zeit die Ausführungen über die Kolonie Blumenau, die ja von Deutschen bewohnt wird. Die Lektüre dieses Buches kann warm empfohlen werden. A. V.

B. Schöne Literatur.

Bram, Franziska (L. v. Endeers), Der Zorn Gottes. Roman. Köln, J. P. Bachem, 1913. (229 S.) 4 M., geb. 5 M.

Diese volkstümliche Geschichte von Bauernstolz und Bauernhärte gibt gewiß manche Züge aus dem niederrheinischen Volksleben richtig wieder. Leider prägen sich die einzelnen Persönlichkeiten nicht tief genug in die Erinnerung des Lesers ein. Schuld daran ist die wenig scharfe Betonung von Haupt- und Nebenfiguren und die nicht genügend straffe Entwicklung der ganzen Geschichte. Man weiß nicht einmal, ob die — sonst prächtige — Gestalt des Hofbauern, der im Zorn ein Bettelkind erschlägt und nun mit seiner Familie dafür büßen muß, als Hauptfigur anzusehen ist, so sehr wird sie durch allerlei Angehörige und sonstige Dörfler, deren Angelegenheiten doch nur lose mit der Hauptsache zusammenhängen, zurück gedrängt. G. K.

Fietz, Alois, Tote Scholle. Eines deutschen Dorfes Kreuzweg. Roman. Berlin, Deutsche Landbuchhandlung G. m. b. H., 1914. (345 S.) 3 M., geb. 4 M.

In diesem Roman wird geschildert, wie ein ursprünglich ganz deutsches Dorf nach und nach eine Beute der Tschechen wird. Ich weiß nicht, ob der Verfasser tatsächliche Verhältnisse bei der Schilderung dieses Werdeganges im Auge hat, aber es macht ganz den Eindruck, als schwebten ihm wirkliche Vorgänge vor. Die Bedeutung dieses Romans liegt, abgesehen davon, daß er in jeder Hinsicht gut geschrieben ist, besonders darin, daß er einen Appell an die Deutschen darstellt: Gedenke daran, daß Du ein Deutscher bist. Unter diesem Gesichtspunkt, der von uns Deutschen nur zu leicht vergessen oder wenigstens gering geachtet wird, ist Fietz' Buch mit ganz besonderer Freude zu begrüßen und würde einen Platz in jeder Volksbibliothek und Lesehalle beanspruchen können, wenn nicht der österreichische Dialekt die Lektüre des Buches für manche Kreise schwierig machte. A. V.

Fischer, Wilhelm, Alltagszauber. Novellen. München und Leipzig, Georg Müller, 1913. (352 S.) 4 M.

Mit diesen Novellen kehrt „Wilhelm Fischer in Graz“, nachdem er es inzwischen mit einem Roman versucht hatte, der nicht zu seinen glücklicheren Schöpfungen gehört, wieder zu seiner alten Weise der Novellendichtung zurück; und wenn der vorliegende Band auch nichts Ueberraschendes bringt, so erfreut er die Freunde dieses liebenswürdigen und gedankenvollen Erzählers doch abermals durch eine reife und traute Gabe. Bei früheren Anlässen haben wir es versucht, das Charakteristische der Fischer'schen Art zu veranschaulichen. In poetischer an Gottfried Kellers Stil geschulter Sprache führen die spröden jungen Mädchen ihre abweisenden Zwiegespräche mit ihren Verehrern, auch wenn die Liebe schon in ihrem Herzen Wurzel gefaßt hat. Welt und Wirklichkeit rings herum verlieren ihre Nüchternheit und die zwingende Gewalt für die Erde und ihre staubgeborenen Bewohner. Durch die Bezeichnung „Alltagszauber“, die Fischer dieser Sammlung gibt, deutet er an, wie er selbst seine Poesie verstanden wissen will. Um es offen zu gestehen, hier und da sind vielleicht doch schon die Grenzen überschritten, die von der gehobenen Sprechweise zur Manier hinüberführen, und wer dem Grazer Poeten nicht wohl will, mag ihn dessenthalben mit Fug tadeln; uns aber bleibt er ein feiner Künstler, bei dessen zarten Silberstiftzeichnungen man mit Behagen weilt, wenn man sich von der Grellheit moderner Dekorationskunst zurücksehnt in die Welt der Beschaulichkeit, der Innerlichkeit und der Romantik. E. L.

Gassert, Heinrich, Der Fähnrich und seine Braut. Eine poetische Erzählung aus Freiburgs Franzosenzeit 1796. Freiburg i. Br., Caritas-Verlag, 1914. (189 S.) 2,20 M.

Ein schlichtes echtes Volksbuch, das den Stempel des Idealismus trägt. Einfach und ungekünstelt in der gebundenen Sprache, erfüllt der Verfasser Anselm Feuerbachs Wort, daß „Stil die Vermeidung alles Ueberflüssigen sei“. Das tapfere Kämpfen des Fähnrichs Franz gegen die Franzosen und die innere Heldenhaftigkeit seiner Braut Else, die sich im tatkräftigen Handeln auswirkt, geben den in Geschichte, Kultur und Tradition hineingearbeiteten Stoff. Manch sinniges Wort verrät den Dichter als Menschen, der nach innen schaut. Interessante Persönlichkeiten der damaligen Zeit treten auf; der ganz auf das Geistige gestellte Kreis des Hauses Jacobi in der „alten Münz“ wird besonders liebevoll geschildert. Was unvergänglich, hoch und gut im Leben der Völker und des Einzelnen ist, preisen die Verse. Urdeutsch, urfreiburgisch (mit Freiburg der Musenstadt scheint der Verfasser innigst verwachsen) ist der Ton des Werkes. Das Lokalkolorit verleiht Wärme und gesunden Wert, darum ist das Buch auch für Volksbibliotheken durchaus zu empfehlen. Der tiefsittliche Ernst einer geläuterten Weltanschauung spricht aus ihm.

Elisabet Jacobi.

Huggenberger, Alfred, Dorfgenossen. Neue Erzählungen. Leipzig, L. Staackmann, 1914. (250 S.) 3 M., geb. 4 M.

In schneller Folge erscheinen die Schriften dieses wackern Schweizerdichters; mit großer Gewandtheit weiß er Ereignisse aus dem Leben des Bauern und Kleinbürgers zu Skizzen zu formen, die den Leser meist überzeugen und anregen. Seltner will es ihm gelingen, seine Geschichten zu wirklichen Novellen durchzubilden, die in kunstvoller Steigerung eine entscheidende Episode menschlichen Daseins veranschaulichen. Daß er auch das vermag, zeigt in dem vorliegenden Bande die umfänglichste Erzählung „Klaus Inzuben und seine Tochter“, die wohl zum Besten gehört, was wir Huggenberger verdanken. Da handelt es sich um die bekannten Konflikte aus dem bäuerlichen Leben, um den Stolz des Großbauern, der seine Tochter womöglich als Herrin auf einen noch größeren Hof bringen möchte und um die Entschlossenheit der Tochter, die dem Bräutigam, dessen plumpe Roheit sie noch rechtzeitig erkennt, um so weniger zum Altar folgen will, als sie während ihrer Brautzeit einen schlichten Knecht im väterlichen Heim kennen gelernt hat, der ihr zeigt, daß wahre Liebe ganz anders geartet ist. Hoffentlich widersteht Huggenberger, dessen einfache Kunst bisher allgemeinen Beifall gefunden hat, der Gefahr der Vielschreiberei, die so manches kräftige Talent schon zu Grunde gerichtet hat. Größeren und mittleren Volksbibliotheken kann man das vorliegende Buch bestens empfehlen. E. L.

Mohr, Heinrich, Die Seele im Herrgottswinkel. Sonntagsbüchlein für schlichte Leute. 1.—4. Auflage. Freiburg i. B., Herder, 1913. (VIII, 263 S.) Geb. 2 M.

Reich mit Anekdoten versehene, volkstümlich geschriebene Betrachtungen für die einzelnen Sonntage des Kirchenjahres. Sie sollen zur Einkehr und Selbstprüfung anregen, ohne die der Christ nicht zum Heil gelangen kann und die, wie M. sagt, über das „unabänderliche glückliche oder unglückliche Los in der niemals endenden Ewigkeit“ entscheiden. Es braucht kaum noch hervorgehoben zu werden, daß M. in erster Linie für gläubige Katholiken schreibt. G. K.

Renatus, Johannes, Rudolf von Vargula der Schenk zu Saaleck. Ein thüringer Lebensbild aus dem dreizehnten Jahrhundert. A. 4. Leipzig, A. Deichert'sche Verlagshandl., 1914. (370 S.) Geb. 4,50 M.

Der Verfasser (mit wirklichem Namen J. A. Freiherr v. Wagner) ist als Dialektdichter in lausitzer Mundart bekannt. Seinen geschichtlichen Erzählungen fehlt es an historischer Intuition und an psychologischer Kraft, und dennoch wirkt der vorliegende Roman, weil er mit unverkennbarer Liebe für Land und Leute ausgearbeitet ist. Wir lernen das fröhliche Leben am sangesfrohen Hofe des thüringer Landgrafen in den Tagen kennen, da Walter von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach auf der Wartburg weilen. Allmählich aber ändert sich dieses Treiben, eine andere Generation wächst heran, dynastischer Ehrgeiz verdrängt die Sorge um das Ganze des deutschen Reichs: mit der Landgräfin Elisabeth zieht der Geist der Askese, und mit Konrad von Marburg der Geist des Fanatismus ein. Nur Rudolf von Vargula, den Walter von der Vogelweide noch bestimmend beeinflußt hat, bleibt in dieser wüsten Epoche des Interregnums ein Repräsentent der alten vornehmen ritterlichen Kultur. Bei allen Schwächen — auch in der Sprache — ein liebenswürdiges Buch, das namentlich der reifen Jugend, die sich an Hauffs Lichtenstein ergötzt, in die Hand gegeben werden sollte; aber auch der einfachere Leser in Hessen und Thüringen wird bei der Lektüre auf seine Rechnung kommen. E. L.

Schüler, Gustav, Von Stundenleid und Ewigkeit. Leipzig, Fritz Eckardt, 1914. (208 S.) 2,50 M., geb. 3 M., in Lederbd. 5 M.

Unter den zeitgenössischen Dichtern ist Gustav Schüler ohne Zweifel der bedeutendste religiöse Lyriker. Seine tiefinnerlichen Verse sind von

seltenem Wohlklang der Sprache und überraschender Bildlichkeit. Sie sind Trostworte und Leitsterne fürs Leben. Bb.

Skowronnek, Richard, Das bischen Erde. Roman. Stuttgart, J. Engelhorn Nachf., 1913. (301 S.) Geb. 5 M.

S. nimmt den Stoff zu seinem neuen Roman aus den Kreisen der adligen mecklenburgischen Gutsbesitzer. In die Mitte der Handlung stellt er einen jungen Majoratserben. Dieser ist unter der Leitung eines intriganten Oheims, der selbst auf das Majorat spekuliert, herangewachsen. Die Absicht des edlen Erziehers, den Neffen zu einem liederlichen Lebenswandel zu verleiten und ihn so möglichst beiseite zu schaffen, ist vereitelt worden; aber als der junge Offizier sich zu einem Ehrenhandel und infolgedessen zur Flucht nach Afrika hat hinreißen lassen, scheint der Oheim seinem Ziel bedeutend näher gerückt zu sein. Leider kehrt nun nach ein paar Jahren der Afrikaner, gereifter und vorurteilsfreier als früher, zurück, um den Kampf um das väterliche Erbe aufzunehmen. Es gelingt ihm nach allerlei Hindernissen auch, die gegen ihn geschmiedeten Ränke aufzudecken, sich bei den Standesgenossen wieder Geltung zu verschaffen und seine Jugendgeliebte — nach einigen Irrungen und Wirrungen — wiederzugewinnen. Dem flott gezeichneten Helden des Romans kann man mit Interesse folgen, auch die meisten Nebenpersonen, deren Charaktere zum größten Teil in sehr knappen Zügen angedeutet sind, geben sich als wirkliche Menschen. Ein wenig blaß bleiben aber wohl die beiden weiblichen Hauptgestalten des Romans: die zu Anfang und zum Schluß auftretende Baronin, die die Verwicklung und das gute Ende herbeiführt, und die junge kokette Nachbarsgattin, die durch das Auswerfen ihres Fangnetzes dieses gute Ende beinahe verhindert. G. K.

Sohnrey, Heinrich, Die Lebendigen und die Toten. Erlebnisse eines Einsamen. 3. Aufl. Berlin, Deutsche Landbuchhandlung, 1914. (330 S.) 3 M., geb. 4 M.

Ein junger Oberlehrer, der Frau und Kind bei einem Seesturm verloren hat, sucht Erholung und Vergessen in einem abgelegenen kleinen Küstendorf. Er wohnt bei einer Fischerwitwe. Zwischen beiden besteht bald eine uneingestandene Zuneigung, die von den Dorfleuten mit wachsamen und gehässigen Blicken verfolgt wird. Der Oberlehrer entgeht den inneren und äußeren Kämpfen endlich dadurch, daß er auf einer tollen Bootsfahrt den Tod sucht. — Bei der Schilderung der beiden Liebenden und der verschiedenen Dörfler gelingt es Sohnrey leider nicht, wie in mancher seiner früheren Dichtungen, durchaus glaubhafte Persönlichkeiten hinzustellen. Es fehlt den beiden Hauptpersonen an der rechten Natürlichkeit und Blutwärme, und bei den übrigen Gestalten stehen z. T. die Charaktereigenschaften, besonders die bösen, so grell da, daß man auch von dem wirklichen Dasein dieser Menschen innerlich nicht überzeugt ist. G. K.

Tudisch, Ali, Ringen. Ein Lehrerroman. Paderborn, Ferd. Schöningh, 1914. (188 S.) 2,60 M.

Ein gut geschriebener Roman, der lebenswahr und psychologisch richtig die Geschichte eines deutschen Lehrers erzählt, welcher wegen einer falschen Anschuldigung von polnischer Seite sein Amt aufgibt, und nun, unter ungerechtfertigtem Verdacht stehend, als Fahrender, Ritter von der Schippe, Geschäftsreisender und Adressenschreiber die Not des Lebens fast bis zum Unterliegen kennen lernt. Der Gedanke an seine Eltern und an seine Braut hält den Hauptbelden aber in aller Verzweiflung aufrecht, sodaß das Buch, welches von großem Elende erzählte, in Glück und Zufriedenheit ausklingen kann, nachdem der Held sich zum anerkannten Schriftsteller durchgerungen hat. Der Roman eignet sich sehr für Volksbibliotheken und Lesehallen. A. V.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

16. Jahrg. Nr. 7 u. 8. **Blätter** Juli-August 1915.

für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Die Nutzbarmachung der Preußischen Instruktionen für weitere Kreise durch das Buch von F. Lüdicke und W. Pieth: „Grundlagen einer Instruktion für die Kataloge von Volks- und Stadtbüchereien.“

Von Prof. Dr. Heimbach-Chemnitz.

Vereinfachte und leicht faßliche Instruktionen für die Katalogisierung in möglichst getreuer Anlehnung an die Preußischen Instruktionen zu besitzen, das wünschten schon lange viele Bibliothekare solcher Bibliotheken, in denen das mittlere Personal weitgehend zum Katalogisieren herangezogen wird. Die Herren Lüdicke und Pieth haben diese Lücke ausgefüllt mit einem in hohem Maße brauchbaren Werk, dem wir die weiteste Verbeitung wünschen. Der gewählte Titel freilich ist mit seinem Schluß: „. . . für Volks- und Stadtbüchereien“ zu eng und zu weit. Zu weit, denn die Bedürfnisse vieler größerer und älterer Stadtbüchereien sind nur durch die Preußischen Instruktionen zu befriedigen. Zu eng, weil die Verhältnisse es mit sich bringen, daß auch in gelehrten Bibliotheken die Ausscheidung reichlicher Katalogisierungsarbeiten für das mittlere Personal erfolgte oder erfolgen wird. Dieses mittlere Personal kann bei entsprechender Anweisung die ihm zugewiesenen Arbeiten leicht im Sinne der Preußischen Instruktionen erledigen, wenn man es nur von deren selbständiger Handhabung entbindet. Denn die Preußischen Instruktionen sind ursprünglich nicht für mittleres Personal geschrieben, sonst würden sie wohl folgenden drei Forderungen entsprechen:

1. In einem Hauptteil müssen die Hauptfälle zusammengefaßt sein.
2. Deutsche Beispiele moderner Prägung müssen reichlichst vorhanden sein.
3. In Anordnung und Darstellung müssen pädagogische Grundsätze walten.

Die Herren Lüdicke und Pieth haben diese drei Bedingungen weitgehend erfüllt, den einschlägigen Teil der Preußischen Instruktionen meist treu bewahrt, namentlich alle wichtigen Begriffsbestimmungen wörtlich übernommen.

Angesichts solcher Vorzüge hat das wenige, das ich bei einer Neuaufnahme verwirklicht sehen möchte, natürlich nur eine untergeordnete Bedeutung.

Zunächst hätte man es vermeiden sollen, zwei Dinge, die sich

wahrscheinlich in Charlottenburg wohl bewährt haben und darum nicht fehlen durften, als Gesetz zu geben, sondern man hätte hier nur eine Empfehlung aussprechen sollen, wie es die Verfasser an einer anderen Stelle ja auch tun, um nicht solche Büchereien zu hemmen, die ihre Katalogisierung in den Preußischen Instruktionen verankert haben. Das eine betrifft die willkürliche Formatgrenze von 28 cm, das andere die abweichend gestaltete Aufnahme der schönen Literatur im Gegensatz zur wissenschaftlichen Literatur.

Wäre bei diesen zwei Dingen ein schärferer Anschluß an die Preußischen Instruktionen erwünscht gewesen, so hätte man bei den beiden folgenden gern die leise bessernde Hand der Verfasser gesehen, nämlich bei der Behandlung der Sammelwerke und der Briefwerke.

Sammelwerke im Sinne der Preußischen Instruktionen, deren Begriffsbestimmung von den Verfassern wörtlich übernommen ist, haben oft keinen übergeordneten Gesamttitel, das betrifft besonders solche Werke, die nur deshalb zu den Sammelwerken gerechnet werden müssen, weil sie mehr als drei Verfasser haben. Z. B. „Höhenklima und Bergwanderung ... von Zuntz, Loewy, Müller, Caspari.“ Trotzdem sollen auch solche Werke ohne Gesamttitel unter den Gesamttitel gesetzt werden. Der Anfänger, namentlich wenn er sich fleißig auf das Unterscheiden der einzelnen Titelarten einstudiert hat, muß hier verwirrt werden. Deshalb sollten die Verfasser es nicht verschmähen, die in zwei Worten ausdrückbare Hilfe zu geben. Denn gerade darin muß der Wert eines Buches, wie es die Verfasser schrieben, gesucht werden, daß es nicht nur eine Auswahl, sondern in gewissem Grade zugleich eine Einführung ist, daß es pädagogisch wirkt. Aus gleichen Gründen ist es zu bedauern, daß die Verfasser nicht eine kurze, aber alle Fälle treffende Anweisung zur Behandlung der Briefwerke, also der Briefsammlungen und auch der Briefwechsel, gegeben haben, sondern daß sie sich auf die Wiedergabe von Sonderbestimmungen über Briefsammlungen beschränkten, welche dem Inhalt des § 38 der Preußischen Instruktionen entsprechen. Wenn man bedenkt, daß die Preußischen Instruktionen 30 Paragraphen später die Briefwechsel behandeln, bei den Briefsammlungen aber ein Beispiel bringen, dessen Titel Briefwechsel heißt, so wird man die Notwendigkeit einer helfenden Führung wohl anerkennen. Im übrigen haben die Verfasser oft genug eine glückliche Hand im Sinne geschickter Anleitung bewiesen. Ihre Anweisungen, das Ordnungswort zu finden, mögen als Beispiel dafür gelten. Trotzdem möchte ich gerade zu diesem Punkte noch einen Wunsch äußern. Man stelle diesen Abschnitt doppelt dar. Einmal so, wie es die Verfasser taten, indem man angibt, daß diese Schriftenkategorie z. B. unter den Verfasser, jene aber unter den Gesamttitel gestellt wird unter Hinzufügung der Ausnahmen usw. Dann aber gebe man eine tabellarische Uebersicht, wo es heißt:

1. Unter den Verfasser wird gestellt ...
2. Unter den Gesamt- oder Sachtitel wird gestellt ...
3. Unter den Titel der ersten Schrift wird gestellt ... usw.

Diese formale Anordnung ersetzt im Gegensatz zu der vorerwähnten logischen manche Zusätze, Ausnahmen und Erklärungen, durch die einfache Aufzählung, sie kommt vor allem der gegebenen Denklage des mit der Aufsuchung des Ordnungswortes Beschäftigten besser entgegen, der, weil gewöhnlich nur zwischen zwei schon in das Auge gefaßten Typen des Ordnungswortes schwankend, nicht erst eine Schar von Paragraphen durcharbeiten will, um die Stelle zu finden, wo die entsprechende Kategorie abgehandelt ist.

Zu begrüßen ist die schon vor Jahren von anderer Seite erfolgte Empfehlung, den Standortskatalog aufzulösen in einen Zettelkatalog, der der Revision dient, und in eine Nummernliste zu Numerierungszwecken. Ich möchte an dieser Stelle noch empfehlen, die Zettel des Revisionskataloges so zu schreiben, daß sie zugleich als Druckzettel dienen können. Nach Einschieben der die Ueberschriften der Katalogzettel enthaltenden Zettel und nach Zufügung von Verfasser- und Schlagwortverzeichnis ist dann in kürzester Zeit der Revisionskatalog in ein Druckmanuskript verwandelt.

Zum Schluß möchte ich die schöne Ausstattung und das gutgearbeitete Register anerkennend hervorheben und damit das Buch der Herren Lüdicke und Pieth nochmals der Beachtung der Bibliothekare dringend empfehlen.

J. H. Fehrs.

Von G. Kohfeldt.

Vor ein paar Jahren erst ist der Name Fehrs über Schleswig-Holstein hinaus bekannt geworden. Erst der Roman „Maren“ hat seit dem Jahre 1908 dem damals schon 70jährigen Dichter überall im niederdeutschen Sprachgebiet begeisterte Freunde gewonnen. Und dieser erste und bis jetzt einzige Fehrssche Roman hat auch das Verlangen nach den älteren kleineren Dichtungen, den Novellen und Skizzen aus der holsteinischen Heimat des Dichters, geweckt. In ganz überraschender Weise. Man erkennt das am besten daran, daß für die zum 75jährigen Geburtstage Fehrs' geplante vierbändige Ausgabe seiner Werke nicht weniger als 1200 Vorausbestellungen schon in wenigen Wochen eingelaufen waren. Diese stattliche Ausgabe[1]) und die dazugehörige Lebensbeschreibung von Bödewadt[2]) werden nun sicher die Fehrssche Gedanken- und Gestaltenwelt weiter tragen, sie werden den Niederdeutschen zeigen, was sie an Fehrs besitzen und sie werden sich bald in öffentlichen und häuslichen Büchereien einen Platz sichern neben Groth, Reuter und Brinkman.

J. H. Fehrs gehört mit seinem ganzen Ich dem Boden und der Denkart seiner engeren Heimat an. Sein ganzes langes Leben hin-

1) Hamburg, Alfr. Janssen, 1913.
2) Ebenda 1914.

durch ist er mit dieser Heimat verwachsen geblieben. Dort ist der Schauplatz aller seiner Dichtungen und das Arbeitsfeld seiner jungen und alten Tage.

In einem kleinen holsteinischen Dorf — Mühlenbarbeck bei Kellinghusen — hat 1838 seine Wiege gestanden. Dort hat auch eine lange Reihe seiner bäuerlichen Vorfahren gelebt, „echte Holsten und schlichte Männer, wie der Dichter von ihnen sagt, die mit unverdrossener Treue ihren Acker pflügten und pflegten und sich in keinem Stück, weder in gutem noch bösem Tun, sonderlich abhoben von den übrigen Bewohnern des Dorfes“.

Diesen Vorfahren wäre der junge Fehrs am liebsten auch bei der Wahl eines Berufs treu geblieben. Die Eltern, die für eine große Kinderschar sorgen mußten, hatten über diesen Sohn aber anders beschlossen. Sie hatten den Lehrerberuf für ihn ausgewählt. Nach den eigenen Wünschen wurde nicht viel gefragt. So verbrachte Fehrs vier Jahre auf der Präparandenanstalt in Altona und drei im Seminar zu Eckernförde. 1862 erhielt er eine Stellung an einer Privatschule in Reinfeld. Hier hatte er das Glück, den „gemütvollen plattdeutschen Dichter Mähl“ kennen zu lernen, in dessen Familie er „manchen angenehmen und anregenden Abend“ verbrachte. 1865 siedelte Fehrs, nachdem er vorher in Itzehoe und Altona unterrichtet hatte, endgültig nach Itzehoe über. Mit seiner jungen Gattin, einer holsteinischen Pastorentochter, übernahm er die Leitung einer Privatmädchenschule. Fast vier Jahrzehnte lang hat er bei reichlicher Arbeit und Sorge an dieser Anstalt gewirkt. 1903 hat die Stadt unter Aussetzung eines Ruhegehalts für den langjährigen verdienten Leiter die Schule übernommen. Seinen Wohnsitz hat Fehrs aber in dem freundlichen Itzehoe behalten.

In diesem einfachen, an Arbeit aber auch an Familienglück — im Kreise einer blühenden Kinderschar — reichen Leben hat Fehrs nicht allzuoft Muße zum Schreiben und Dichten gefunden. 1871 hatte er sich entschlossen, seine erste 1865 entstandene Dichtung, ein hochdeutsches Versepos, herauszugeben. Zwei ähnliche hochdeutsche Büchlein hatte er in den nächsten Jahren folgen lassen. Sie alle waren, obgleich es hier und da nicht an einer aufmunternden Kritik gefehlt hatte, wenig beachtet worden, und man kann wohl sagen, daß sie auf besondere Beachtung auch keinen Anspruch machen konnten. Die eigenartige dichterische Kraft Fehrs' sollte sich auf einem anderen Gebiet zeigen. 1878 kam seine erste plattdeutsche Erzählung „Lüttj Hinnerk“ heraus. Sie fand schon Leser, und Fehrs erkannte nun, wie und wo er Eigenes schaffen konnte. 1887 und 1891 hat er unter dem Titel „Allerhand Slag Lüd“ eine Reihe ähnlicher plattdeutscher Novellen in zwei Bänden erscheinen lassen, und 1902 noch einen dritten Band mit kleinen Dichtungen unter dem Titel „Ettgrön“. Das Jahr 1908 brachte dann den ersten großen Roman „Maren“, der den Dichter schon mehr als zwei Jahrzehnte hindurch beschäftigt hatte. Der wiederholt aufgelegte Roman trug den Namen des Dichters bald

über die Grenzen Holsteins hinaus, durch ganz Norddeutschland und wohl auch in das hochdeutsche Sprachgebiet hinein.

Worin liegt nun der Reiz und die Eigenart der Fehrsschen Dichtungen? Vor der Beantwortung dieser Frage mag in kurzen Zügen hier der Hauptinhalt der einzelnen Dichtungen, der für die Beurteilung Fehrs' besonders wichtig ist, angedeutet werden, der einzelnen Dichtungen, die wegen der Einheitlichkeit des Schauplatzes und der Gemeinsamkeit vieler Personen und Vorgänge fast als ein Gesamtroman — mit dem Titel etwa „Bilder aus Ilenbeck“ — angesehen werden könnten.

Zunächst „Maren“. Der an Personen und Bildern reiche Roman wird in der straffsten Weise durch die Hauptperson zusammengehalten. Von Maren, Tante Maren, wie das etwas späte Mädchen genannt wird, geht eigentlich alles aus und auf sie bezieht sich im Grunde alles, was in der Dichtung vorgeht. Als Schwester eines wirtschaftlich etwas ins Gedränge gekommenen Bauernhofbesitzers finden wir sie in den ersten Kapiteln mit Marie, ihrer prächtigen eben herangewachsenen Bruderstochter im Hause des ältlichen reichen Junggesellen Paul Struck, dem man, wenn auch zögernd, Marie als Braut versprochen hat, weil Maren hoffte, auf diese Weise den Bruder, an dem sie mit aller Liebe hängt, wieder in den stattlichen Besitz der Väter zurückführen zu können. Bei dem Zusammensein mit dem Verlobten wird aber die Abneigung Maries immer lebhafter, bis es zum völligen Bruch kommt durch das Dazwischentreten eines jungen Leutnants, eines Rheinländers, der während des dänischen Feldzugs eine Zeitlang bei Paul Struck Quartier bezogen hat. Dem Bräutigam kommt diese Entwicklung ganz gelegen, er hat inzwischen erkannt, daß Maren eigentlich weit besser zu ihm passe als Marie. Maren empfindet allerdings keine Zuneigung zu dem schwerfälligen, geizigen und eigensüchtigen Manne. Aber sie tut auch den zweiten Schritt dem Bruder zuliebe. Und nun beginnt der zähe Kampf Marens gegen all die Unarten und Engherzigkeiten des Ehemannes, der gelegentlich zu tragischen Konflikten führt, der aber schließlich doch den Erfolg hat, daß man den segensreichen Einfluß der klugen und tapferen Frau nicht verkennen kann. Allerdings geht Maren in diesem Kampf zugrunde. Als angehende Mutter erkennt sie, daß auch sie nicht ohne Schuld geblieben ist; sie hat alles der eigenen Familie wegen, nichts aber aus Liebe zu ihrem Manne getan. Die seelische Erregung darüber, daß sie und ihr Kind nun ganz der Familie des Mannes angehören, bringt ihr den Tod. Aber was die immer Tätige gewollt hat, ist geglückt: der Bruder lebt in geordneten Verhältnissen, Marie ist glückliche Gattin, der eigene Mann ist ein anderer geworden und kann jetzt dem Kinde, das Maren ihm auf dem Sterbebette schenkt, ein würdiger Vater sein. „Min Hus is klar, kann die Lebensmüde sagen, allens ünner Dack, nüms is darbi to Schaden kam, allens is aewer alle Maaten glückt.“

Dies der Verlauf des Romans in ganz kurzen Zügen. Hinzu denken muß man sich zu den genannten Personen noch eine Fülle von Nebengestalten aller Art, ja eigentlich die ganze Dorfbewohner-

schaft, mit der das alltägliche Leben des Marenschen Kreises aufs engste verknüpft ist. Manche von diesen prächtigen Menschen sind nur mit wenigen Strichen gezeichnet, gut geschaut und greifbar dargestellt sind sie alle. Einen großen Teil von ihnen lernen wir übrigens in den anderen Dichtungen von Fehrs wieder kennen, so den in Dürftigkeit und Enge lebenden und doch so weitblickenden alten Dirk-Schäfer, den munteren Schuster Kiwitt, der „ümmer 'n lütten Spaß“ haben muß, und seine brave Familie; dann die vom Leben hart mitgenommene, noch immer rauh und stachlig und im Grunde doch immer selbstlos nutzbringend wirkende Abel und viele andere.

Von diesen anderen Fehrsschen Dichtungen nenne ich hier zuerst ein paar kleine Jugenderinnerungen und Erlebnisse. Es sind dies „Koharder“, „Nich to Mark“, hübsche humorvolle Bilder aus der Zeit, wo der Knabe die Kühe hüten und in Haus und Feld fleißig mitarbeiten mußte. Weiter „En Winter in Staerkamp“ und „Glück“ aus der Zeit, wo der junge Lehrer die ersten Sporen verdiente und Lebenserfahrungen sammeln konnte beim Reihenessen in den Bauernhäusern seines Dorfs. Auch in „En Sünndag merrn in 'e Wek“ muß man sich den Dichter selbst in der Rolle des Knaben denken, der unfreiwillig durch seine muntere Kinderart zwischen dem Vater und dem alten Großohm Versöhnung stiftet. „Niklas“ und „Klas Hinnerk“ sind anspruchslose Plaudereien, in denen Jugendgespielen die Helden sind.

Mehr oder weniger sind aber auch die folgenden Dichtungen mit der Lebensgeschichte des Dichters verknüpft. Oft weist darauf schon die Form der Erzählung hin, wenn die Geschichte z. B., wie es sehr oft geschieht, dem alten prächtigen „Jehann-Ohm“ in den Mund gelegt wird, oder wenn der Dichter selbst mit seinem Ich hervortritt, ganz abgesehen davon, daß bei Fehrs mehr als bei anderen Dichtern, alles was er denkt und darstellt, sich in der Nähe seiner eigenen Persönlichkeit abspielt.

„Lüttj Hinnerk“ ist die ergreifende Geschichte des kleinen verwachsenen Bauernhoferben, der klug und tapfer und gut ist und der doch überall zurückstehen muß, auch bei dem geliebten Mädchen, obgleich er beim Ringreiten ihren Liebhaber, den hochgewachsenen stattlichen Bauernburschen, aussticht.

Das mit Kindern aber nicht mit anderen Gütern gesegnete Glück zweier arbeitsfroher junger Bauernehepaare strahlt uns entgegen aus „Uem hunnert Daler“ und „Sünnabend“, in letzterem ungetrübt, in ersterem eine Zeitlang durch harte Not fast vernichtet.

Einen etwas lehrhaften Zug weisen auf „Fru Gräfin“, „Rein Gotts Wort“ und wohl auch „Lena“. Der Frau Gräfin, einer allzu adelsstolzen Dame, wird von dem Dorfnachbarn, einem biederen Rademacher, nicht durch Worte, sondern durch die Tat deutlich gemacht, daß Nachbarn in Not und Freud zueinander stehen müssen. „Rein Gotts Wort“ ist eine Geschichte Jehann-Ohms von einem Säufer, der durch das kluge und menschlichschöne Eingreifen des Dorfpastors kuriert wird. In „Lena“ lernen wir eine muntere Alte kennen, die

sich durch das Austragen ihrer Eier- und Butterkörbe einige Spargroschen erworben hat und die glücklich ist, damit das Glück ihrer Schwestertochter, die der starrköpfige Bauer mittellos nicht als Schwiegertochter annehmen will, schaffen zu können.

„Grotvader sin Potthot“, ein derber Schwank, in dem der Aberglaube lächerlich gemacht wird, und ein paar kleine hübsche Tiergeschichten, z. T. mit etwas satirischem Anflug wie die „Krein“ beschließen den „Op Holsteneer“ betitelten ersten Band der plattdeutschen Dichtungen.

Die im nächsten Bande der gesammelten Werke unter dem Titel „Allerhand Slag Lüd“ vereinigten Erzählungen sind durchweg etwas umfangreicher.

In „Dat Gewitter“ schildert Fehrs mit großer Eindringlichkeit die Spannung, die Ungewißheit und die Bestürzung, die sich einer bäuerlichen Hochzeitsgesellschaft bemächtigt, als ein schweres Gewitter die Fahrt zur Traukirche immer weiter hinauszögert und als vor der Kirchtür endlich die Braut den ihr aufgeschwatzten ungeliebten Bauernsohn zurückweist.

In „En swaren Drom“ versucht der Dichter die Umkehr eines hartgesottenen Sünders verständlich zu machen: Der halsabschneiderische Händler Marten Krus wird durch einen Traum an die Himmelstür versetzt, alle seine Schlechtigkeiten stehen hier deutlich vor ihm, und er erlebt stöhnend die ärgsten Höllenqualen. Der schwere Traum nimmt dem Erwachten allen Mut, weiter zu sündigen. Er heiratet das von ihm verführte Mädchen und wird ein braver Kerl.

„Hannes Frahm“ ist die Geschichte eines hellköpfigen Pantoffelmacherjungen, den Gutgesinnte studieren lassen, der aber durch seinen losen Witz zu allerlei tollen Streichen und zur ärmlichen Komödiantenspielerei verführt wird, bis ihn die Anhänglichkeit und Liebe einer nachbarlichen Jugendgespielin wieder zu einem tüchtigen Menschen macht.

„Kattengold“ gibt der kluge Stadtdoktor einem alten Bauernehepaar, das zu Lebzeiten schon alles Gut unter die Kinder verteilt und sich dadurch ins Elend gebracht hat. Sie sollen mit diesem Schein-Gold die lieblosen Kinder, die sie jetzt im Besitz neuer Schätze glauben, zu weiterer Hilfe und Alterspflege anspornen.

„Binah bankerott“ erzählt von einem reich gewordenen Kaufmann, der den Glauben an die Menschen zu verlieren droht, als den scheinbar Verarmten, bisher mit Ehren Ueberhäuften alle in Stich lassen, bis das Zusammensein mit einem uneigennützigen alten Jugendfreund ihm wieder Freudigkeit zu neuer Arbeit und neuem Leben verschafft.

In „Vetter Krischan“ gibt wieder Jehann-Ohm eine seiner Geschichten zum besten. Diesmal eine recht grausige. Er will damit auf „Vetter Krischan“, einen etwas renommierenden langaufgeschossenen Bengel mit der Primanermütze, Eindruck machen. Krischan, der infolge einer Wette nachts einen Nagel in das Grabkreuz eines Selbstmörders

schlagen soll, macht sich allerdings nichts aus der wohlgemeinten Warnung und gerät so in arge Verlegenheit.

In „Johanni-Storm“ hören wir von Jehann-Ohm die Geschichte seiner ersten Jugendliebe, deren Gegenstand eine ins Dorf verschlagene hübsche aber flatterige Großstadtdirne ist. Und in „Leben und Dod“ folgt dann eine zweite Liebesgeschichte des prächtigen Alten. Diesmal aber in anderer Tonart: Am Sterbebett seiner treuen langjährigen Lebensgefährtin erzählt der Greis dem mit ihm Totenwache haltenden Neffen, wie er diese Frau gefunden und gewonnen, mit der es ihm gelungen, „en Glück to buen, grot un echt un schön“.

Auch in den beiden lelzten Dichtungen des Bandes „In't Försterhus“ und „Ehler Schoof“ tritt Jehann-Ohm als Erzähler auf. In jeder dieser beiden Geschichten steht eine kraftvolle Mannesgestalt im Mittelpunkt. In der ersteren der Förster Alf Stelling. Nach einer harten, wechselvollen Jugend hat der durch Heimweh in sein Dorf zurückgetriebene Alf noch in späteren Lebensjahren eine junge Gattin gewonnen. Beide leben eine Zeitlang in ungetrübtem Glück. Eines Tages aber widersteht die junge schöne Frau nicht mehr dem Locken anderer Verehrer. Sie läßt Mann und Kind im Stich. Der ins Herz getroffene Alf hält seinem Töchterlein zuliebe am Leben fest. Als das eben herangewachsene stattliche Mädchen aber einem geliebten Manne als Lebensgefährtin folgt, kann der vereinsamte Greis der alten Haßgedanken nicht Herr werden, sein Sinn verwirrt sich, er sieht überall die heimkehrende Gattin, die seiner Flinte nicht entgehen soll, bis ein schneller Tod den tobsüchtigen Kranken erlöst.

„Ehler Schoof“, der Zimmermann, der unermüdlich und mit kräftigen Armen Schaffende baut das Nest für sich, seine tüchtige Frau und seine fünf Kinder immer stattlicher aus. Sein Haus und sein Glück scheint festgegründet dazustehen. Da trifft es ein Blitzschlag aus hellem Himmel: eine tückische Krankheit entreißt Ehler die Gattin und die Kinder. Nur mit Mühe vermag die alte Abel, die der Dichter hier in ihrer ganzen herzhaften Selbstlosigkeit zeigt, den Verzweifelten noch ans Leben zu fesseln. Die Stätte seines Unglücks verlassend sucht Ehler anderweitig Arbeit und Vergessenheit. Für das Leben wird er aber erst durch einen unglücklichen Zufall wiedergewonnen. Er hat einen Arbeitsgenossen, der ihn seiner Stärke wegen geneckt und herausgefordert hatte, so heftig von sich geschleudert, daß der Angreifer mit gebrochenem Genick liegen geblieben ist. Der Getötete hat ein unversorgtes Kind hinterlasssen. So hat Ehler wieder eine Lebensaufgabe. Er nimmt das Kind zu sich, kehrt in sein Heimatdorf zurück und gewinnt an der Seite eines braven Mädchens, das er dem Kinde als Mutter zuführt, neue Schaffens- und Lebensfreude.

Dies ungefähr ist — abgesehen von den hochdeutschen Epen und den Gedichten — das Rein-Stoffliche und der Umriß des Fehrsschen Dichtungsbaues. Die Schönheit und Geschlossenheit dieses ganzen Baues kann dadurch allerdings nicht zur Anschauung gebracht werden. Wenn es erlaubt ist, den Vergleich noch etwas weiter zu spinnen, so möchte

ich sagen, die Fehrssche Dichtung gleicht einem niederdeutschen Bauernhaus, aber dem schönsten, das wir von dieser Art kennen, dem behaglichsten, saubersten, anheimelndsten, bei dem alles zusammenstimmt und warm macht: die rote Ziegelwand mit den lachenden weißen Fensterrahmen, das breite schützende Strohdach von den Aesten einer mächtigen Baumgruppe überragt, ein Blumen- und Krautgarten in der Nähe und weiter umher die fleißig bearbeiteten Aecker und die immergrünen Wiesenländereien — das Haus, von dem Jehann-Ohm sagt: „Ick bün nu an' e Kant tachendig Jahr old, un ik segg di: noch heff ik mi ni satt sehn an uns prächtig Burhus mit sin hoges Strohdack, wo de Hadbar sin Nest op bu't. Düt Hus steit dar, as wenn't ut densülwigen Grund un Borrn rut-wussen is mit Busch un Bom, wi föhlt, dar is en Stück Leben in von uns sülben, dat hört uns to un hört to uns."

In Bauernhäusern dieser Art, in weiträumigen und in ärmlicheren, spielt sich auch die Fehrssche Dichtung fast ohne Ausnahme ab. Vielleicht gibt es keinen zweiten Dichter, der ein langes Leben hindurch sein ganzes Denken und Gestalten auf so engbegrenzten Raum zusammengezogen hat wie Fehrs. Sein Heimatdorf und die nächste Umgebung davon, das allein ist die Welt des Dichters Fehrs. Aber in dieser Welt ist er durch und durch heimisch, so sehr wie man es auf dieser Erde nur sein kann. Alles was Aug und Ohr aufnehmen kann, ist ihm hier aufs innigste vertraut. Er ist also des Stoffs seiner Dichtungen nach allen Seiten und bis ins kleinste hinein Herr.

Bei einer solchen Vertrautheit mit dem Stoff müßte wohl die Schilderung auch eines mittelmäßigen Dichters noch anziehend sein können. Wieviel mehr muß das erst der Fall sein, wenn zu der sicheren Beobachtung auch die treffende Gestaltungskraft eines rechten Künstlers hinzukommt!

Und ein solcher Künstler und Könner ist Fehrs. Was er schildert, steht mit allem Wesentlichen fest und sicher da. Mit vollkommener Selbstverständlichkeit und Leichtigkeit und in geschlossener Bildhaftigkeit treten Personen und Oertlichkeiten aus seinen Dichtungen heraus. Und das alles erreicht er durchweg ohne sich auf lange und breite Schilderungen einzulassen mit ein paar knappen, kräftigen Strichen.

Wer schnell eine Vorstellung davon gewinnen möchte, wie meisterhaft sicher und knapp Fehrs seine Landschafts- und Stimmungsbilder gestaltet, der lese z. B. die Stelle, wo in „Leben un Dod" auf einer halben Seite das Herannahen und Ausbrechen eines heftigen Gewitters mit einer Farbigkeit und Eindringlichkeit geschildert wird, die wohl nicht übertroffen werden können. Oder eine noch kürzere ähnliche und doch wieder andere Sturmschilderung in „Dat Gewitter". Beide Schilderungen haben ganz und gar nichts Konventionelles, man fühlt an jedem Wort, daß alles geschaut ist, und daß ein ganz bestimmter Naturvorgang an bestimmter Oertlichkeit dargestellt wird. Diesen Reiz des Eigenen, des in Zeit und Ort genau Bestimmten haben auch die vielen überaus anheimelnden Bilder, die Fehrs mit wenigen Strichen

aus Frühling und Winter, vom Bauernhof und aus der Schäferkate hinwirft und in die er dann seine ebenso eigenen Menschen hineinstellt.

Die Menschen der Fehrsschen Dichtungen lernen wir vor allem aus ihrem Wirken kennen. Bei der Beschreibung des Aeußeren hält der Dichter sich nicht lange auf. Er gibt auch hier zumeist nur ein paar besonders bezeichnende Eigentümlichkeiten, die der Phantasie des Lesers aber Halt und Richtung bieten. Und daß er jede Eigenart scharf und genau erfaßt, das ist dem Dichter um so höher anzurechnen, als er es durchweg doch mit ähnlich lebenden und wie man glaubt ähnlich fühlenden bäuerlichen Menschen zu tun hat. So verdanken wir ihm eine Fülle von wirklichen greifbaren Menschengestalten, die völlig bestimmt und individuell und doch von typischer Bedeutung und von „Ewigkeitswert“ sind.

Ein Beispiel guter Charakterisierungskunst gibt Fehrs schon in dem Frühwerk „En Winter in Staerkamp“, wo er in wenigen Zeilen die Angehörigen der Bauernfamilien, die den Schulmeister beim Reihenessen aufnehmen, so deutlich gestaltet, daß man den inneren und äußeren Menschen nach allen Seiten hin sehen und greifen kann. Viel bleibender muß natürlich der Eindruck der Personen sein, die der Dichter in längeren und — wie er es liebt — in mehreren Erzählungen dem Leser vorführt. Es mögen hier nur noch einmal die kraftvollen und prächtigen Gestalten von Maren, Jehann-Ohm, Lüttj Hinnerk, Abel, Ehler Schoof genannt werden.

Besonders glücklich ist Fehrs in der Darstellung von Massenszenen und -bewegungen. Auch hier charakterisiert er mit einigen wenigen Worten jede einzelne Gestalt aufs treffendste. Man vergleiche in dieser Hinsicht z. B. die Kaffee-Gesellschaft der Bauernfrauen und die Versammlung der ratschlagenden Männer in Maren, die Szene des Ringreitens in Lüttj Hinnerk, die wartende Hochzeitsgesellschaft in „Gewitter“ u. a.

Bei der Schilderung des Empfindungslebens seiner Menschen ist Fehrs in seinen späteren reifen Dichtungen wohl ausnahmslos von einer meisterhaften Treffsicherheit: als Mensch und als Dichter geht er völlig in seine Gestalten auf. Nur ein Charakter, der ihm fernersteht, wie der hochdeutsche Leutnant Sterlau, läßt wohl hier und da etwas an psychologischer Vertiefung zu wünschen übrig. Oder der Gesinnungsumschwung scheint ein wenig plötzlich zu kommen und der genügenden Begründung zu entbehren in „Hannes Frahm“ oder in „Binah bankerott“. Auch in „En sweren Drom“ erfolgt die Entwicklung des argen Sünders zum selbstlos-guten Menschen trotz der eindringlichen Schilderung der Traumwirkung vielleicht etwas zu unvermittelt. Trotzdem möchte man dem Dichter am liebsten auch in diesen Erzählungen Glauben schenken. Man hat ihn einmal als zuverlässigen Seelenleser kennen gelernt, so glaubt man ihm auch, wenn er z. B. Maren in schwerem Fiebertraum über ihr ganzes Leben und Denken Rechenschaft ablegen läßt, oder wenn er so ganz aus dem Alltäglichen herausgewachsene Menschen wie den greisen Dirk-Scheper

schildert, dessen einsame Gedanken an der Heide hängen und dabei doch Vergangenheit und Zukunft in wunderbaren Visionen umspannen.

Man glaubt dem Dichter so wie man einem lieben aufrichtigen Menschen glaubt, so wie man Jehann-Ohm glaubt, dem Fehrs eine große Anzahl seiner Geschichten in den Mund legt. Die Einführung dieses glaubwürdigsten aller Erzähler ist ein vortreffliches Kunstmittel. Jehann-Ohm, bei dessen Zeichnung Fehrs eine so glückliche Hand gehabt hat wie etwa Reuter bei seinem Bräsig oder Seidel bei Lebrecht Hühnchen, — Jehann-Ohm verkörpert des Beste, was es an Bauerntüchtigkeit gibt. Bei ehrlicher Arbeit ist er auf seinem Bauernhof grau geworden. Alt und mürbe hat ihn die Arbeit aber nicht gemacht. Seine nachdenkliche Natur, für die „Wind un Weder, Sünn-un Maanschien, Dag, Dak un Schummertid, de Nacht mit ere Schatten un er Lichter dar baben“ nicht stumm sind, hat ihn jung erhalten. Diese glückliche Natur und seine stille humoristische Art haben ihn auch über schwere Schicksalsschläge in der Familie hinweggeholfen. In der Jugend ist er als „weliger Bengel“ losen Streichen nicht immer aus dem Wege gegangen. Sein Urteil ist deshalb bei aller Mannhaftigkeit milde geblieben. Herzliche, und doch nicht weichliche Gutartigkeit und Teilnahme an allem Menschenschicksal haben ihn nie verlassen. So hat er immer ein rechtes stärkendes Wort bereit, auch eine hübsche passende Geschichte, die er mit so viel Wärme und Behagen erzählt, daß der Hörer sagt: „Ik war hartensgeern Theater un Oper un Konzert verlopen, wenn ik noch mal vör sinen Laehnstohl sitten un em tohören kann.“

Wie Fehrs selbst erzählt Jehann-Ohm aber nur Selbsterlebtes. Er braucht keine weithergeholte Spannung für seine Geschichten. Er nimmt so lebhaft Anteil an dem freud- und leidvollen Alltagsgeschick seiner Nachbar-Menschen, daß alles tiefere Bedeutung und fesselnden Reiz für den Hörer gewinnt. Was er erzählt, ist einfach und kunstlos, einer Hereinziehung und Verwicklung romanhafter Ereignisse, äußerlicher Steigerung und Spannung und eines besonderen Aufputzes der eigenen und der ihn berührenden Erlebnisse bedarf es nicht. Bei Jehann-Ohm so wenig wie bei Fehrs selbst.

Ueberhaupt finden wir in Jehann-Ohm alle Eigenheiten des Dichters selbst wieder. Stark ausgeprägt ist bei beiden der Sinn für das Gesunde und Echte und Gute. Von tüchtigen Menschen erzählen sie am liebsten, und wo ihnen Schwäche, Torheit und Selbstsucht begegnet, suchen sie doch unter dieser häßlichen Oberfläche immer noch ein Stück Gutartigkeit zu entdecken, wie bei Abel, die „heel vel beter is, as se utsüht“. Die Freude an allem Guten und Ehrlichen ist vielleicht schuld daran, daß Fehrs gelgentlich einen etwas lehrhaften Ton in seine Dichtungen — besonders in die älteren — hineinträgt, aufdringlich wird diese Tonart aber wohl an keiner Stelle. Und vor sentimentaler Tugendschwärmerei schützt den Dichter sowohl sein unverkünstelter gesunder Wirklichkeitssinn wie sein prächtiger Humor, der die großen und kleinen menschlichen Angelegenheiten anderer

warmherzig mit erlebt, der aber zugleich das Unzulängliche darin sieht und in stillem Lächeln hinnimmt. Mit dieser Grundstimmung hängt auch zusammen, daß Fehrs wie Jehann-Ohm trotz aller treuen Wirklichkeitsbeobachtung doch mit den Blicken nicht an den kleinen irdischen Dingen kleben bleiben, daß sie vielmehr immer wieder die Augen nach oben richten, und daß sie erkennen — es gibt mehrere solche Stellen —: „Son wunnerklare Steernhimmel is doch dat grötste, wat uns Herrgott för uns opstellt het! Den Minschen mutt ik bedurn, de düsse Pracht ansehn kann, ahn dat em en Ton dör de Seel klingt ut en anner Welt.“ Wie bei Dirk-Scheper, der alle Tage seines langen Lebens nur seinen Hund, seine Schafe und die Heide als Gefährten um sich hat und der wie ein alter Seher mit seinem Blick doch alle Weiten in Raum und Zeit umfaßt, so reicht der Blick von Fehrs und von Jehann-Ohm in die Fernen dieser und der jenseitigen Welt, und doch sind sie mit all ihrem Sein restlos mit der Heimatsscholle verwachsen. Heimatliebe, Liebe zum Landleben, Abneigung gegen alles Großstadttreiben mit seiner Hast und seinen Modetorheiten spricht aus jeder Zeile der Fehrsschen Dichtungen, am wirksamsten vielleicht — um hier ein bestimmtes Beispiel zu nennen — aus „Sünnabend“, diesem in seiner Schlichtheit fast unübertrefflichen Lobgesang auf das stille bescheidene und doch tiefste Menschenglück, das einem jungen arbeitsfreudigen Menschenpaar in der dürftigen Dorfkate nicht feil ist um ein Grafenschloß.

Ein solches Verwachsensein mit dem Heimatboden kann nicht anders Ausdruck finden als in der Sprache der Heimat. Erst als Fehrs sich entschließt, das was er empfindet und schaut in plattdeutscher Sprache darzustellen, ist er deshalb im vollen Sinne des Worts Dichter. Jetzt erst hat er das vollkommen passende Ausdrucksmittel. Denn für ihn ist das Plattdeutsche, das als Schriftsprache so lange vernachlässigt und dadurch in seiner Ausdrucksfähigkeit heruntergesetzt worden ist, kein minderwertiges Instrument. Er versteht es, ihm alle Töne zu entlocken, die zum Herzen sprechen können, tiefernste und heitere, leidenschaftliche und friedenkündende, jubelnde und klagende, lachende und weinende. Ja Fehrs ist dieses Instruments mehr Herr, als er selbst zugestehen möchte, wenn er in der wundervollen Rede über die plattdeutsche Sprache[1]) meint: „Wenn mal seggt worn is, uns' Modersprak harr för allens en Utdruck, se kunn aewer allens reden, ok aewer gelehrte Saken, so kaent wi nich ja darto seggen, dat is nich so.“ Daß Fehrs alles, was ihn und seine Menschen bewegt, in dem echtesten Platt wiedergeben kann, dazu können wir jedenfalls ja sagen. Klaus Groth hat schon das reine holsteinische Platt der ersten Dichtungen von Fehrs gelobt, und Bödewadt urteilt über die späteren Dichtungen, daß ihr Wortschatz und Satzbau nichts von der alten Echtheit und Reinheit eingebüßt, aber an Biegsamkeit und Ausdruckskraft noch zugenommen habe, so daß sie

1) Abgedruckt bei *Bödewadt* S. 126ff.

alles aussprechen können, was nur ein niederdeutsches Herz empfinden kann.

Beklagen wird der Freund der Fehrsschen Dichtungen nur das Eine, daß das niederdeutsche Gewand ihr weiteres Vordringen über das ganze deutsche Land in hohem Grade beeinträchtigen muß. Um so eifriger sollte man überall, wo niederdeutsche Art und Sprache noch lebt, den köstlichen Schatz würdigen und sich zu eigen machen, den Fehrs mit reiner Hand aus der Heimaterde gehoben hat und der nicht geringwertiger ist als das, was Groth und Reuter und Brinckman ihren Landsleuten geboten haben.

Bekanntmachung

betr. Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst usw.

Die nächste Prüfung findet Montag den 11. Oktober d. J. und an den folgenden Tagen in der Königlichen Bibliothek zu Berlin statt.

Gesuche um Zulassung sind nebst den erforderlichen Papieren (Ministerialerlaß vom 10. Aug. 1909 § 5) bis spätestens am 13. Sept. dem Vorsitzenden der Prüfungskommission, Geh. Regierungsrat Dr. Ippel, Abteilungsdirektor an der Königlichen Bibliothek (Berlin NW 7, Unter den Linden 38) einzureichen.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Bibliothek des Bürgerspitals in Basel. Wir berichteten im 8. Jahrgang S. 23 f., daß das Bürgerspital in Basel, das durchschnittlich c. 1000 Insassen zählt, im Jahre 1906 durch einen nachahmenswerten Beschluß des Pflegamtes eine planmäßig angelegte neue Bibliothek erhielt. Wie mit Recht zu erwarten war, ist denn auch die Benutzung eine sehr erfreuliche. Den beiden letzten Jahresberichten entnehmen wir folgende Daten: — 1913. Vorhanden 2300 Bände (1912: 2276). Bezogene Bände 7434 (1912: 7758) und zwar von Patienten 5057 (1912: 5694), von Angestellten und von Pfründern 2377 (1912: 2084). Auf die einzelnen Abteilungen des Kataloges verteilen sich die ausgeliehenen Bücher folgendermaßen: Religion, Ethik, Soziales 116 Bände (1912: 152), Geschichte, Biographien 594 Bände (1912: 812), Geographie, Reisen 289 Bände (1912: 306), Schöne Literatur 5453 Bände (1912: 5332), Jugendliteratur 478 Bände (1912: 623), Französische Literatur 346 Bände (1912: 354), Italienische Literatur 149 Bände (1912: 167), Englische Literatur 9 Bände (1912: 12). — 1914. Bücherbestand 2314 Bände (1913: 2300). Bezogene Bände 7477 (1913: 7434) und zwar von Patienten 5106 (1913: 5057), von Angestellten und von Pfründern 2371 (1913: 2377). Auf die einzelnen Abteilungen des Kataloges verteilen sich die ausgeliehenen Bücher folgendermaßen: Religion, Ethik, Soziales 203 Bände (1913: 116), Geschichte, Biographien 628 Bände (1913: 594), Geographie, Reisen 243 Bände (1913: 289), Schöne Literatur 5395 (1913: 5453), Jugendliteratur 397 (1913: 478), Französische Literatur 391 (1913: 346), Italienische Literatur 186 (1913: 149), Englische Literatur 34 (1913: 9). Die Benutzer setzen sich aus allen sozialen Kreisen zusammen.

Basel. Georg Finsler.

Wie der Bericht der Lesehalle in Bremen für 1914 es ausdrückt, zeigt die Uebersicht über dies Verwaltungsjahr einen Sprung: auf der einen Seite die Friedensmonate mit ihren langsamen Fortschritten in gewohnten Verhältnissen, auf der andern Seite die ganz veränderten Züge der Kriegsmonate, die dermaleinst der statistischen Darstellung ergiebigen Stoff bieten werden. Der Bericht beginnt mit einem Dank an die Gönner, deren Freigebigkeit es ermöglichte, daß der öffentliche Dienst in der Kriegszeit über unsere Erwartung hinaus belebt geblieben ist. So konnte die schon in der Friedenszeit begonnene Neuausgabe des Katalogs der Zweigstelle fortgeführt werden; auch wurde ein Teil des an Bücherkäufen für Lesehallen gesparten Geldes zur Ausstattung der Lazarette in Bremen mit Büchereien verwandt. — Der Besuch des Lesesaals an der Hauptstelle belief sich vom Januar bis Juli auf 71164, vom August bis Dezember auf 57959, im Ganzen also auf 129123 Personen, die entsprechenden Zahlen für 1914 sind 77631 und 57923. Von dem Besuch von 135554 Personen im Vorjahr (+ 6431 oder rund 4,98 %) kommt also eine Zunahme von 6467 oder 9,09 % auf das erste Halbjahr, während in dem Kriegshalbjahr der Besuch etwa dem des Vorjahres entspricht. Was die Ausleihe anbelangt, so betrug die Zahl der entliehenen und verlängerten Bände im Jahr 1913 bei der Hauptstelle 166870 und 9725, also zusammen 176593, im Jahre 1914 hingegen 158033 und 8906, im Ganzen also 166939 Bände. Da bei der Zweigstelle die Ausleihezahl von 13466 Bänden auf 11583 sank, ist mithin die Gesamtleistung von 190061 auf 178522 Bände gesunken. Auch hier sei darauf hingewiesen, daß vom Januar bis Juli 1914 die Zahl der entliehenen Bände von 96932 im Vorjahr auf 98242 also um 1310 Bände stieg, während im Kriegshalbjahr die entsprechende Zahl von 69938 auf 59791, also um 10147 Bände sank. Bei den Bücherankäufen während des Kriegs weist der Bericht auf die besondere Aufgabe hin, von dem gewaltig anschwellenden durch die Zeitereignisse hervorgerufenen Schrifttum alles das vorzulegen, was irgend dienlich sein mag, den Eindruck und das Verständnis der Gegenwart, sowie ihrer Vorgeschichte und Bedeutung zu vertiefen. „Wir stellen damit auch unseren Kriegern für den Zeitpunkt der Heimkehr im Voraus bereit, was ihnen auf dem Schlachtfeld entgangen ist. Weiterhin eröffnet sich uns der Ausblick, eine lange Reihe von Friedensjahren hindurch dem nationalen Bewußtsein unserer Bevölkerung und namentlich des jüngeren Nachwuchses reiche Quellen der Klärung und Stärkung zuzuführen, die aus dem großen Kampf entspringen". Trotz der in den „Blättern" gebotenen Kürze wollten wir nicht auf den Abdruck dieser letzten ebenso richtigen wie schönen Worte verzichten. Aus Sparsamkeitsgründen ist diesmal von „kostspieligen statistischen Anlagen" abgesehen worden: vielleicht setzt sich allmählich die Praxis durch, daß solche wertvollen Tabellen nur im Abstand von einigen Jahren gegeben werden.

Der Verein Oeffentliche Lesehalle in Calbe a. S. hat sich erfreulich weiterentwickelt. Das Zimmer ist von morgens 8 bis 10 Uhr abends geöffnet. Leider fehlt noch immer eine ständige Aufsicht, die sich leicht beschaffen ließe, wenn die Stadtverwaltung sich endlich auf ihre Pflicht besinnen und einen angemessenen Zuschuß bewilligen wollte, nachdem die Bedürfnisfrage längst in bejahendem Sinn entschieden ist. Der Jahresbericht schließt mit dem Wunsch, der uns allen aus dem Herzen gesprochen ist, daß nach wiedererlangtem Frieden jede Kulturarbeit einen neuen Aufschwung nehmen möge.

Der Bericht der „Städtischen Bibliotheken in Heidelberg" für das Kriegsjahr 1914 teilt mit, daß im Sommer während des Ausbruchs des Krieges der Umzug in das Haus Hauptstraße 197 neben dem Rathaus stattfand. Am 20. August 1914 wurden Bibliothek und Lesesaal in den neuen Räumen zu ebener Erde und eine Treppe hoch wieder eröffnet. Die Lesehalle, die nunmehr 75 Sitzplätze darbietet, hatte 29679 Besucher. Die vielen

dort ausgestellten Anschauungsmittel und die heimatliterärischen Sammlungen empfingen manches Neue. Die Bibliothek, die auf 11 374 Bände anwuchs, verlieh 33 899 Bände.

Der Bericht des „Vereins für Volksbildung“ in Mannheim teilt mit, daß der von „Neid und Haß und aufgedrungene Krieg“ sein ganzes Arbeitsprogramm verändert habe, worüber erst später berichtet werden solle; indessen hätten Lesehalle und Bücherei während des Verwaltungsjahres ihre segensreiche Wirksamkeit in erhöhtem Maße fortsetzen können. So stieg der Besuch der Lesehalle von 61 305 im Vorjahr auf 62 898 in 1914, obwohl die Zahl der erwachsenen Besucher von 45 212 auf 42 112 sank. Auch die Bücherentnahme stieg von 27 708 auf 30 882 Bände, bei 88 Ausgabenabenden gegen 85 im Vorjahr. Der Zuwachs an neuen Lesern belief sich auf 900 gegen 851 im Jahr 1913. Schwieriger gestalteten sich die Kassenverhältnisse, nur durch einen außerordentlichen Zuschuß der Stadt und äußerste Sparsamkeit konnte der Etat im Gleichgewicht erhalten werden.

Der Jahresbericht der städtischen Volksbücherei Stolp i. P. für die Zeit bis zum 31. März 1915 stellt mit Genugtuung fest, daß trotz des Krieges und trotzdem während der Mobilmachung geschlossen werden mußte, 22 559 Bände verliehen wurden, das sind 503 mehr als im Vorjahr. Auch die Zahl des Zugangs an Lesern hat sich ein wenig gehoben, er stieg von 210 im Vorjahr auf 229, so daß die Gesamtzahl sich auf rund 1300 stellt, von denen freilich etwa 300 diesmal keine Bücher entliehen. Der Bestand an Büchern erhöhte sich um 255 und beträgt jetzt 3848. Davon kommen auf die „Unterhaltungsgruppe“ 2181, auf Familienzeitschriften 119, auf Sammelwerke und Unterhaltungszeitschriften 143, Geschichte im weitesten Umfang 312, Lebensbilder 201, Erdkunde und Reisen 184, Naturwissenschaften und Gesundheitspflege 209, Handel und Gewerbe usw. 123, Haus-, Land-, Volkswirtschaft und Gesetzeskunde, Erziehungslehre 182. Geschenkt waren im Ganzen 1110 Bände.

Der Tätigkeitsbericht des Vereins Zentralbibliothek in Wien (eigener Verlag) stellt fest, daß das abgelaufene Jahr 1914 in jeder Hinsicht im Zeichen des großen Krieges gestanden habe, der seine zweite Hälfte fast ganz erfüllt. Gerade da es sich um einen Volkskrieg handelt, müßten Einrichtungen wie die Volksbibliotheken, die mit den sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen der Allgemeinheit eng verknüpft sind, dessen Wirkungen am ehesten fühlen. „Nicht nur die Lesemöglichkeiten sind für ganze Schichten abgeschnitten, für andere eingeschränkt und geändert, weil sie entweder zum Militärdienst einrücken mußten oder bürgerliche Mehrarbeit zu leisten haben oder die verschlechterte materielle Lage auch die kleinste Luxusausgabe verbietet; anders geworden ist auch das Lesebedürfnis. Die Aenderungen haben in diesem Falle ihren Grund in der unendlich größeren Rolle, die die Tagesblätter mit ihren Kriegsberichten spielen, in den Ablenkungen, die das Miterleben der großen Ereignisse bedingt, in den Verschiebungen endlich, die diese Ereignisse in der Auswahl des Lesestoffs hervorrufen.“ Die Lücken freilich, die durch Einziehungen von Lesern entstanden, wurden zum Teil wieder gefüllt durch den Zuzug aus den bedrohten Grenzgebieten. Namentlich die anhaltende Steigerung in der Entlehnung wissenschaftlicher und musikalischer Werke dürfte auf diese Ankömmlinge zurückzuführen sein, die überwiegend dem Mittelstand angehören. Tabellen, die dem Bericht beigegeben sind, veranschaulichen diese Bewegungen in den Entlehnungen, die übrigens bei der Zentrale stärker als in den Filialen hervortreten. — Im übrigen steht hinsichtlich der Häufigkeit der Benutzung das erste Halbjahr 1914 geradezu im Zeichen einer Hochkonjunktur, so daß ein Gesamtmehr von rund 292 000 Entleihungen erzielt wurde. Schon mit Ausbruch des serbischen Konflikts wird diese steigende Entwicklung jäh unterbrochen; im Oktober und November herrscht dann Tiefstand und erst im Dezember zeigt sich eine

beträchtliche Erholung. Trotzdem schließt das Berichtjahr infolge der glänzenden ersten Hälfte mit einer Steigerung von 208000 gegen 1913. Hieran sind Wissenschaft mit 80000, Musik mit 7000, Schöne Literatur mit 121000 beteiligt. Die Zahl der Gesamtentlehnungen betrug 4918000 Bände. Zu den am lebhaftesten begehrten Werken gehörten Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen", seine Briefe aus dem Kriege 1870, ferner Chamberlains Kriegsaufsätze, Dokumenten-Sammlungen über den gegenwärtigen Krieg sowie historische und politische Darstellungen aus der neuesten Geschichte oder den letzten großen europäischen Kriegen. — Zum Schluß des diesmal summarischen Auszugs aus dem gehaltvollen Bericht sei noch erwähnt, daß ihm ein Bild und ein kurzes Lebensbild des am 11. Juli 1914 zu Jena verstorbenen großen Volksbildungsfreundes Eduard Reyer, beigegeben ist.

Sonstige Mitteilungen.

Ueber die Tätigkeit des Landesausschusses zur Versorgung der sächsischen Truppen mit Lesestoff unterrichtet eine Mitteilung im „Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel" (Nr. 133). Hiernach ist dieser Landesausschuß bereits am 18. Februar zusammengetreten und hat in der Ständischen Bibliothek in Dresden eine Sammel- und Verpackungsstelle gefunden. Seit Anfang April wurden dann 30000 Bände ins Feld geschickt. Zugleich wurde in sehr verständiger Weise auch zu Geldspenden etwa im Mindestbetrag von 15 M. aufgefordert, für die dann immer eine kleine Bücherei zusammengestellt werden soll. Gerade dieses Beispiel verdient Nachahmung; denn nach mancherlei Erfahrungen ist zu befürchten, daß man sich in der Hauptsache mit gewiß an sich ganz gutem Lesestoff begnügt, während man doch dahin streben müßte, die beste Lektüre ins Feld zu senden, zu deren Beschaffung und richtigen Zusammenstellung eben Geld erforderlich ist. Auch wäre es im Interesse des Buchhandels, der augenblicklich gewiß nicht leichte Tage durchlebt, mit größtem Dank zu begrüßen, wenn er auf diese Weise einen bescheidenen Verdienst erreicht. In eben dem Sinn hat sich auch schon E. Ackerknecht (vergl. oben S. 89) mit gutem Grund ausgesprochen.

Eine Lesehalle und Leihbücherei mit Werken in deutscher, französischer, flämischer, englischer, russischer und polnischer Sprache soll, wie „das literarische Echo" vom 15. Mai 1915 mitteilt, für das rund 20000 Kriegsgefangene umfassende Lager bei Niederzwehren eingerichtet werden. Das Unternehmen wird verständigerweise der Selbstverwaltung der Gefangenen unterstellt werden.

Vom 13.—19. Juni soll mit Genehmigung der deutschen Schulbehörden eine sogenannte Kriegsbuchwoche stattfinden, zu der der „Gesamtausschuß zur Verteilung von Lesestoff im Feld und in den Lazaretten" die Initiative ergriffen hat. Die Büchersammlung ist so gedacht, daß die Schüler der oberen und mittleren Schulen aller Klassen je mindestens ein Buch für unsere Krieger freiwillig spenden und in der genannten Woche im Schulgebäude abliefern. Dem Rundschreiben des Gesamtausschusses an die Schulleiter und an die Jugend sind „Richtlinien für die Bücherauswahl" beigegeben. Darin heißt es, daß die deutschen Dichter an der Spitze stehen möchten, in deren unterhaltenden Werken, in Geschichten, Erzählungen und Romanen sich die besten Kräfte unseres Volkstums verkörpert finden. Auch auf die Volkstümlichkeit soll Rücksicht genommen werden: einfach kräftig-humoristische Schriften sind besonders erwünscht. Desgleichen gute spannende Abenteuer- und Reiseromane sowie historische Erzählungen.

In Ergänzung früherer Mitteilungen sei darauf verwiesen, daß laut Jahresbericht 1913/14 des „Zentralbildungsausschusses der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands" im Berichtjahr an 748 Orten 1147 sozialdemokratische Bibliotheken vorhanden waren, von denen 561 Zentralbibliotheken sind und 556 örtlichen Verbänden angehören. Der Gesamtbestlnd der vorhandenen Bücher beläuft sich auf 833857, verliehen wurden 2156014 Bände. Die Aufwendungen für die Bibliotheken stellten sich auf 284357 M. Eine Konferenz der Bibliotheksleiter war für August 1914 geplant, kam aber naturgemäß nicht zu Stande. Die Angaben des Berichts gründen sich auf Antworten auf die an die einzelnen Bildungsausschüsse versandten Fragebogen. Auf 583 zu dem Zweck verschickte Anfragen lief in 401 Fällen ein Bescheid ein.

Nach dem „Vorgang des Berliner Tonkünstlervereins" hat nun auch der „Münchener Tonkünstlerverein" den lobenswerten Beschluß gefaßt, seine Bibliothek in eine musikalische Volksbibliothek umzuwandeln, die gegen eine Jahresgebühr von 50 Pf. jedermann zugänglich sein soll. Die Bibliothek bleibt Eigentum des Vereins, der auch die Verwaltung ferner durch seine Mitglieder besorgen lassen wird. Die Einrichtung übernimmt Dr Paul Marsop, der Stifter der schon seit zehn Jahren bestehenden Städtischen musikalischen Volksbibliothek in München und vieler anderer musikalischer Volksbibliotheken; auch wird er zunächst die Oberleitung übernehmen.

Frankfurter Zeitung Nr. 138.

Wie das in Antwerpen erscheinende Blatt „Vlaamsche Nieuws" (Nr. 143 vom 6. Juni) mitteilt, tritt im öffentlichen Leben in Brüssel das Vlämische wieder mehr in den Vordergrund. Das zeigt sich auch in der stärkeren Nachfrage nach niederländischen Büchern in den Gemeindebibliotheken. Namentlich die Büchereien des Wilhelmsfonds werden viel benutzt, so vor allem auch die Unterabteilunden in St. Pieters-Jette, in Laeken, in Schaerbeek und zu Elsene. Die Hauptbücherei am Zennelaan Nr. 109 zählt 500 Leser, die über 10000 Werke im Jahr entleihen.

Zeitschriftenschau usw.

Ueber die ausgezeichnete Möglichkeit, den Söhnen unseres Volks in Armee und Marine anläßlich des gegenwärtigen Krieges wirklich guten Lesestoff nahe zu bringen, handelt Oberleutnant z. See Wolff in Nr. 12 der „Hilfe". „Diese so bald kaum wiederkehrende Gelegenheit, unser Volk mit besseren Büchern zu durchdringen, die Zeit, in welcher wir uns ihm so nahe fühlen, alle Herzen so aufnahmefähig sind für alles Gute und Edle, muß von allen, welche dazu in der Lage sind, gehörig verwertet werden. Jeder, dem es möglich ist, sollte sich an dieser großen Bildungsarbeit beteiligen und entweder persönlich oder durch Vereine Bücher an die erreichbaren Truppenteile schicken. Hierbei möchte ich nicht so sehr der Errichtung von Büchereien das Wort reden. Ich habe erfahren, daß die Bücher viel besser ihren Zweck erfüllen, wenn sie unter die Leute von den Offizieren oder Unteroffizieren verteilt werden mit der Ermahnung, sie später gegenseitig auszutauschen. Gewiß leiden die Bücher dadurch mehr, daß sie so der durch die Bücherei möglichen Aufsicht entzogen werden, aber sie bürgern sich besser bei den Leuten ein, wachsen ihnen oft beinahe ans Herz. Oft fand ich Bücher, welche ich den Mannschaften vor Wochen oder Monaten gegeben hatte, zerlesen und abgegriffen bei ganz anderen Gruppen unserer 800köpfigen Besatzung wieder. Der postenfreie Mann am Geschütz nahm aus seiner Mütze ein solches Büchlein und vertiefte sich darin, der Torpedomatrose, welcher

dienstbereit auf Wache tief unten im Breitseitraum hockte, zog aus seiner Bluse ein Buch hervor, der Heizer, welcher bei der Lecksicherungsgruppe auf Wache stand, holte sein Büchlein aus der Tasche. Ueberallhin begleitet es die Leute und verkürzt und verschönt ihnen manche lange Woche, in der sie zum Eingreifen klar am Orte rauchen und lesen dürfen: Und das können die dickgebundenen unter Aufsicht stehenden Bücher nicht. Bei der Wahl der Bücher muß man in erster Linie auf guten, großen Druck und solide Heftung sehen. Geheftete Bücher sind deswegen vorzuziehen, damit die Leute sie bequem an sich nehmen können. Die Werke aus Reclams Universalbibliothek sind leider für die beschränkte Schiffsbeleuchtung zu klein gedruckt, für Kommandos in lichten Räumen aber verwendbar. Inhaltlich wähle man vorzugsweise heitere und glücklich verlaufende Lesestoffe und halte sich besonders an unsere anerkannten Schriftsteller. Ferner lege man auch Wert auf spannende Erzählungen, damit der verteilende Offizier der Eigenart der Leute Rechnung tragen kann. Ebenso füge man gelegentlich auch Dramen und Schauspiele unserer großen Dichter und populärwissenschaftliche Bücher bei, welche dem Interesse und Beruf der Leute naheliegen. Viel Verständnis und Feingefühl gehört zu dieser Arbeit des Auswählens, aber sie ist so schön, für unser Volk so veredelnd, daß man ihr eine große, planmäßige Ausdehnung wünschen möchte."

Es ist sehr bequem, die Schuld an der mangelhaften Aufklärung des Auslands über unser Vaterland der deutschen Diplomatie in die Schuhe zu schieben, mindestens dieselbe Schuld tragen die Parteien, die ihren Sonderwilleleien zu Liebe bewährte deutsche Einrichtungen einzelner Schönheitsfehler wegen in Grund und Boden verdammten. Jedenfalls haben wir alle die Pflicht, für die Zukunft bisherige Fehler zu vermeiden, dafür aber selbsttätig mit anzugreifen. Diesem selben Zweck soll ein Aufsatz von Herm. Hillger „Der deutsche Buchhandel und das Ausland nach dem Kriege" dienen (Buchhändler-Börsenblatt Nr. 97 vom 29. April 1915), dem man nur die weiteste Beachtung wünschen möchte. Mit gerechtem Stolz weist der Verfasser auf das hin, was Bewährte seiner Fachgenossen in Athen, Kairo, Konstantinnopel, Chicago, Milwaukee, Kapstadt, New York und Schanghai, um von den Buchhandlungen in Belgien, Italien, Rußland und Holland ganz zu schweigen, bereits jetzt geleistet haben. Andere Bemühungen, wie z. B. eine gerade von Hillger ausgehende zur Verbreitung deutscher Bücher in Nordamerika, seien freilich ergebnislos geblieben. Bei seiner letzten Reise in den Vereinigten Staaten will er überhaupt nur 50 regelmäßige Buchhandlungen dort angetroffen haben, zumal die Belletristik wurde meist in anderen Geschäften, Warenhäusern, Zuckerwarengeschäften und auf den Bahnhöfen vertrieben. Schulbücher habe der Verleger direkt an die betreffenden Schulen abgesetzt, und ebenso hätten auch die Bibliotheken meist ihre Bücher bezogen. Aber auch in sehr viel anderen Staaten, außer etwa Italien, England und Frankreich, mangele es an einem ausgesprochenen Verkaufsbuchhandel mit fester Organisation. Da wo ein solcher besteht, wurde er meist von Deutschen begründet, und Deutsche müssen es sein, die als Pioniere hinausgehen und überall sich als Buchhändler festsetzen. Deswegen habe in Zukunft unser Buchhandel mit dem „Verein für das Deutschtum im Ausland" und ähnlichen Verbänden zielbewußt Hand in Hand zu arbeiten und sich von ihnen unterstützen zu lassen. „Eine solche großzügige Organisation des Buchhandels würde aber nicht nur dem einheimischen Verlag zu gute kommen, die erheblich gesteigerte Absatzmöglichkeit würde sicherlich auch überaus günstig auf den Nettopreis einwirken, und sie würde auf diese Weise unzweifelhaft auch dem Sortiment in Deutschland zu gute kommen müssen."

Nachdem in Karl Spitteler, wie die Leser der „Blätter" wissen, in recht eigentümlicher Weise ein sogenannter Deutsch-Schweizer den Standpunkt der Schweiz im gegenwärtigen Weltkrieg vertreten hat, spricht sich nun Paul

Seippel über „Die heutigen Ereignisse vom Standpunkt der romanischen Schweiz“ aus.[1]) Im Gegensatz zu dem Spittelerschen Machwerk hat der Verfasser wenigstens einen würdigen Ton zu finden gewußt, obwohl er der deutschen Sache ebensowenig gerecht zu werden vermag wie sein Landsmann. Der Mordanschlag der Serben, für den doch die serbische Nation die Verantwortung zu tragen hat, wird kaum erwähnt, ebenso wenig erfährt man von dem allem Völkerrecht hohnsprechenden englischen Aushungerungsplan, von dem Mordanschlag auf Casement und von den zahllosen Völkerrechtsbrüchen, die sich England fort und fort zu Schulden kommen läßt. Dagegen wittert Seippel Morgenluft, sobald er Gelegenheit hat, sich über die Verletzung der Neutralität Belgiens zu verbreiten. Desgleichen ist er sofort bereit, ein Verdammungsurteil über die angeblich von Treitschke, den er noch als Student gehört hat, verkündete deutsche „Begehrlichkeit“ zu fällen, trotz der wunderbaren Friedensliebe der deutschen Politik und namentlich des jetzigen Kaisers! Von den zwischenzeitlichen englischen, französischen und russischen Eroberungen erfährt man nichts, denn Deutschland hat nach der stillschweigenden Voraussetzung und Grundüberzeugung des Verfassers eigentlich nur die Aufgabe, durch seine Rüstung das Gleichgewicht in Europa aufrecht zu erhalten, damit die „Schweiz“ und andere neutrale Staaten — daß Belgien in leichtfertiger Weise sein Schicksal selbst verschuldet hat, leugnet Seippel in Uebereinstimmung mit der bekannten Waxweiler'schen Broschüre — sich ungestört und unbehelligt ihres Daseins freuen können! Der Verfasser wird die Revue des Deux Mondes kennen, deren Titelblatt anderthalb Menschenalter nach dem Frankfurter Frieden „Elsaß-Lothringen“ als einen besonderen Staat aufführt. Hiervon aber und von vielem anderen ist natürlich nicht die Rede; wohl aber will Seippel in einem die Frage und Antwort abgefaßten deutschen Schulbuch die Frage gelesen haben: „Welches ist die südlichste deutsche Stadt? Antwort: Genf“. Es wäre mit Dank zu begrüßen, wenn Seippel dieses Buch namhaft machen wollte, das auf ihn einen gewaltigen Eindruck gemacht haben muß, denn er fährt fort: „Seitdem empfand ich immer ein gewisses Mißtrauen gegen diese Aufsaugungskraft der deutschen Geographie“. — Vielleicht überlegt sich Herr Seippel auch einmal, ob er durch seine Schrift dem freundnachbarschaftlichen Verhältnis dient, das, wie er selbst zugesteht, das mächtige deutsche Reich bisher jederzeit der Schweiz gegenüber bewiesen hat!

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Ackerknecht, E., u. G. Fritz, Büchereifragen, Aufsätze zur Bildungsaufgabe und Organisation der modernen Bücherei. Berlin, Weidmann, 1914. (IV, 151 S.) 2,80 M.

Schon wiederholt wurde auf den Inhalt dieses trefflichen Buches in den „Blättern“ Bezug genommen. Da eine ausführliche den wichtigen Gegenstand und Gegensatz ausschöpfende Würdigung der Schrift erst später hier geboten werden kann, begnügen wir uns vorläufig mit dieser Anzeige. E. Sulz, Jaeschke, Fritz, Ackerknecht, Heidenhain und Ladewig behandeln wichtige die moderne Bibliotheksbewegung angehende Fragen, indem sie sich gegen die Verengung wenden, die ihrer Meinung nach mit der neuen „Richtung“ verbunden sei. Ohne den anderen Beiträgen zu nahe treten zu wollen, möchte ich hier vor allem auf den einleitenden und großzügigen Aufsatz von E. Sulz aufmerksam machen, der gewisse Ueberspanntheiten des modernen Aesthetisimus mit gutem Grunde zurückweist. L.

1) Zürich, Rascher u. Cie. (39 S.) 0,60 M.

Mit Bismarck daheim und im Felde. Kernworte aus seinen Briefen und Reden zusammengestellt von Horst Kohl. Berlin-Lichterfelde, E. Renge, 1915. (112 S.) Geh. 0,60 M., geb. 1 M.

Der Name des Herausgebers bürgt dafür, daß hier auf kleinem Raume das Beste vom Guten dargeboten wird. Gewählt sind namentlich solche Aussprüche, die sich auf unsere europäischen Mitvölker beziehen, zumeist den Nagel auf den Kopf treffen und im gegenwärtigen Augenblick besonders interessieren werden.

Bremen, W. v., Die Kriegsereignisse in West und Ost. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1915. (80 S. u. 8 Kartenskizzen.) 0,80 M.

In militärischer Kürze werden hier die Ereignisse auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen meist bis Mitte Dezember dargestellt. Wertvoll für den Leser sind die trefflichen Kartenskizzen.

Busse, Karl, Klar Schiff! Seekriegsnovellen 1914/15. Heilbronn, E. Salzer, 1915. (112 S.) Geb. 1 M.

— Feuerschein. Novellen und Skizzen aus dem Weltkrieg. 21.—30. Taus. Ebend. (112 S.) Geb. 1 M.

Müller, Fritz, Das Land ohne Rücken. Ebend. (101 S.) Geb. 1 M.

Alle drei Bücher verdienen Lob, am besten sind in den beiden ersten Sammlungen die von Busse selbst beigesteuerten Stücke: „Der Ueberfall von Glinki", der in Russisch Polen spielt, und „Trittchen", eine in Tolstois Geist gehaltene Geschichte aus dem Leben der deutschen Krieger in Frankreich. Das an letzter Stelle genannte Büchlein bietet flott geschriebene Skizzen aus West und Ost und aus dem Treiben während der Mobilmachung und des Krieges in unserer Heimat. Es wirkt einheitlicher, da sie alle von demselben Autor herrühren.

Cahn, Wilhelm, Im belagerten Paris. Tagebuchaufzeichnungen. Leipzig, Insel-Verlag, 1915. (400 S.) 3 M., in Pappband 3,50 M.

Gegenwärtig, wo unser aller Sinnen und Trachten nur auf ein Ziel gerichtet ist, nachdem es dem Ehrgeiz der Franzosen glücklich gelang, sich so mächtige Helfer zu sichern, daß sie es wagen durften von dem Gottesurteil des Krieges von 1870/71 an ein neues zu appellieren, gewinnen auch die vorliegenden Aufzeichnungen aus jener großen Zeit wieder neues Interesse. Man erfährt aus dem Prospekt, daß Th. Mommsen das Werk gerühmt habe und diesem Urteil wird jeder Leser beipflichten; aber man entbehrt doch eine kleine Einführung über den Verfasser, seine Lebensstellung und seinen Lebensweg, wie sie jetzt auch bei Veröffentlichungen mit populärem Zweck nur selten zu fehlen pflegt. Im übrigen sei das gut ausgestattete Buch eines klugen und unterrichteten Beobachters bestens empfohlen. L.

Die Geschichte vom hölzernen Bengele lustig und lehrreich für kleine und große Kinder. Nach C. **Collodi** deutsch bearb. von Anton Grumann. 4. u. 5. Aufl. Freiburg i. B., Herder, 1915. (257 S.) Geb. 3,30 M.

Das Buch, dessen deutsche Fassung hier vorliegt und das die „Blätter" schon bei früherem Anlaß empfohlen haben (C. Collodi, Le Avventure di Pinocchio, Firenze, R. Bemporad & Figlio), ist eine der beliebtesten italienischen Kindergeschichten und ist jenseits der Alpen in mehr als einer halben Million Exemplaren verbreitet. Mehreren anderen deutschen Bearbeitungen hat die Grumannsche den Rang abgelaufen, die auch dem ethischen Gehalt, der sich hinter der luftigen Hülle sehr ausgelassener Lust verbirgt, gerecht zu werden sucht. Besonderes Lob verdienen die fast durchweg gelungenen drolligen Abbildungen. L.

Engelbrecht, Kurt, Der Deutsche und dieser Krieg. Berlin, Ernst Hoffmann, 1915. (72 S.) 0,80 M.

Knapp und verständlich werden die wesentlichen Fragen erörtert, die der gegenwärtige Krieg an jeden denkenden deutschen Staatsbürger richtet. Wie sich von selbst versteht, glaubt der Verfasser an den Sieg unserer guten Sache.

Fendrich, A., Gegen Frankreich und Albion. Stuttgart, Franckhsche Verlagshandlung, 1915. (159 S.) 1,80 M.

Lebhafte Bilder entwirft der Verfasser von dem Ursprung des gegenwärtigen Krieges und vom Verlauf des Feldzuges im Westen. Kleine bezeichnende Züge und Einzelheiten werden in das Gewebe der Darstellung verflochten. Temperamentvoll zumal ist das Schlußkapitel mit der Ueberschrift „Der Kampf mit dem Erzfeind“. Einige gute Kartenskizzen werden dem Leser ebenso willkommen sein wie die ansprechenden Kopfleisten und Zeichnungen von Willy Planck.

Freytags Sammlung ausgewählter Dichtungen und Abhandlungen. Wien-Leipzig, F. Tempsky u. G. Freytag, 1914.

Von dieser gut ausgestatteten trefflichen Sammlung liegen vor: E. M. Arndt, Geist der Zeit. Teil 1 u. 2. Herausg. v. E. Hladny. (239 S.) Geb. 1,30 M.; R. Wagner, Der Ring der Nibelungen. Herausg. v. W. Golther. Band 1 u. 2. (193 u. 210 S.) Geb. 1,20 u. 1,30 M.; R. Wagner, Parsival. Herausg. v. W. Golther. (124 S.) 1 M.

Hausschatz-Bücher. Regensburg, Friedr. Pustet, 1914. Jeder Band in Stärke von annähernd 20 Bogen kleineren Formats geb. 1 M.

Von dieser Sammlung, deren äußeres Gewand einfach gehalten ist, aber einen durchaus anständigen Eindruck macht, liegen solche älterer wie neuerer Autoren vor. Ein Band bringt sogar schon Erzählungen, die in dem gegenwärtigen Weltkrieg spielen. Es liegen vor: B. Auerbach, Barfüßele und andere Schwarzwälder Dorfgeschichten; Herm. Schmid, „Der Loder“ und „St. Barthelmä“; Ant. Schott, Seltsame Leut; Hans Eschelbach, Frühlingsstürme; A. Hruschka, „Ein ehrloser Feigling“ und andere Kriegserzählungen aus der großen Zeit von 1914; Fritz Mielert, Bunte Bilder aus dem größten aller Kriege.

Hillebrand, Karl, Völker und Menschen. Volksausgabe. Straßburg, Karl J. Trübner, 1914. (397 S.) 4 M., kart. 4,50 M.

Es war ein guter Gedanke, aus dem man kann nicht anders sagen als „klassischen“ Werke Hillebrands „Zeiten, Völker und Menschen“ eine Auswahl zu treffen und diese in einer billigen Ausgabe allgemein zugänglich zu machen. Dieser Aufgabe hat sich Prof. M. G. Gerhard unterzogen, der in seiner Einführung leider aus Raumrücksichten auf eine Darstellung des Lebensgangs H's verzichtet, die doch auch in knapper Fassung hätte geboten werden können. Gerade in der jetzigen ernsten Stunde, die so viele ideale Werte vernichtet und die Völker auseinandersprengt, die in gegenseitigem Gedankenaustausch die moderne Kultur hervorgebracht haben, sollte man der vorliegenden Sammlung Beachtung schenken, deren Verfasser wohl der feinste Kenner westeuropäischer Kultur war. L.

Historisch-politische Jahresübersicht. Jahrgang 7 für 1914 von Gottlob Egelhaaf. Stuttgart, Karl Krabbe, 1915. (159 S.) 2,50 M., in Leinen 3,25 M.

Diese treffliche Uebersicht Egelhaafs nimmt man diesmal mit besonderem Interesse zur Hand, da jetzt mehr denn je unser ganzes Sinnen den politischen Ereignissen zugewandt ist. Der Inhalt zerfällt ganz folgerichtig in zwei Bücher: „Geschichte der einzelnen Staaten“ und „Der Weltkrieg“, als Anhang folgen einige die kritische letzte Juliwoche betreffende Stücke aus dem deutschen Weißbuch. Die alten Vorzüge des Werkes zeigt auch der vorliegende Band, der klar und verständig sich vor allem auch über die Vorgeschichte des gegenwärtigen Weltkriegs ausspricht.

Krieg und Friede. Lose Blätter für Heimat und Feld von Heinrich Mohr. Freiburg i. B., Herdersche Verlagshandlung. Jedes Heft 2 Bogen zu je 0,30 M.

Die Ausstattung, auch die bildliche, verdient uneingeschränktes Lob, und ebenso ist der mannigfache Inhalt echt volkstümlich. Es liegen vor Heft 1 und 2.

Die Deutsche Kriegsliteratur vom Kriegsbeginn bis Anfang Dezember 1914. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1915. (22 S. 8°.) 0,70 M.

Bei der unendlichen Fülle an Kriegsliteratur ist eine Bibliographie ein sehr erwünschtes ja man möchte sagen für den Bibliothekar unentbehrliches Hilfsmittel. Die vorliegende, nur die ersten vier Monate umfassende, Uebersicht gliedert den Stoff systematisch und hilft außerdem noch den Suchenden durch ein Schlagwortverzeichnis. Wenn das Ganze erst einmal abgeschlossen vorliegt, wird hoffentlich noch ein alphabetisches Register hinzukommen.

Der deutsche Krieg. Politische Flugschriften, herausg. von Ernst Jäckh. Stuttgart-Berlin, Deutsche Verlagsanstalt. Jedes zwei bis drei Bogen starke Heft 0,50 M.

Von dieser Sammlung, die sich unter allen den zahlreichen Unternehmungen ähnlicher Art wohl die größte Verbreitung verschafft hat, liegen diesmal vor: Heft 22: Rich. Charmatz, Oesterreich-Ungarns Erwachen; H. 23: A. Paquet, Nach Osten!; H. 24: E. Jäckh, Die deutsch-türkische Waffenbrüderschaft; H. 25: Ant. Fendrich, Der Krieg und die Sozialdemokratie; H. 26: H. Böttger, Das Geld im Kriege; H. 27: Leonore Niessen-Deiters, Krieg, Ausland, Deutschtum und Presse; H. 28: A. Binz, Die chemische Industrie und der Krieg; H. 29: M. Rade, Dieser Krieg und das Christentum; H. 30/31: N. Stern, Die Weltpolitik der Mode; H. 32: G. v. Schulze-Gaevernitz, Freie Meere; H. 33: E. Lewicky, Die Ukraine, der Lebensnerv Rußlands; H. 34: R. F. Kaindl, Deutsche Siedlung im Osten; H. 35: R. Hennig, Der Kampf um den Suezkanal; H. 36: G. Stresemann, Englands Wirtschaftskrieg gegen Deutschland; H. 37: K. Muthesius, Das Bildungswesen im neuen Deutschland; H. 39: C. F. Lehmann-Haupt, Der Kampf um die Dardanellen; H. 40: H. Freih. v. Soden, Bismarcks Glaube; H. 41: K. Helfferich, Kriegsfinanzen; H. 43: K. v. Noorden, Hygienische Betrachtungen über Volksernährung im Krieg; H. 44: O. Hoetzsch, Oesterreich-Ungarn und der Krieg; H. 45: W. Gerloff, Der wirtschaftliche Imperialismus und die Frage der Zolleinigung zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn; H. 46: O. v. Gierke, Der deutsche Volksgeist im Krieg; H. 47: K. v. Rümker, Mit Schwert und Pflug; H. 48: Erich Meyer, Deutschland und Aegypten; H. 49: W. v. Massow, Wie steht es mit Polen?; H. 50: H. Muthesius, Die Zukunft der deutschen Form; H. 51: H. Rost, Deutschlands Sieg Irlands Hoffnung; H. 52: v. Goldmann, Der Geist des Militarismus. — Wie sich von selbst versteht, können nicht alle diese Schriften dieselbe Bedeutung haben und auch der Ausführung nach die gleiche Beachtung beanspruchen. Ohne hierdurch über die anderen ein Urteil abgeben zu wollen, möchten wir hier wenigstens auf einige als besonders wichtig hinweisen. So z. B. auf das Heft von Rich. Charmatz und auf die auch als schriftstellerische Leistung hervorragende Betrachtung Fendrichs, die erkennen läßt, einen wie außerordentlichen Einfluß der verantwortliche Leiter unserer Reichspolitik durch sein aufrechtes und charaktervolles Wesen gerade auf den Teil unserer Volksgenossen gewonnen hat, der bisher namentlich die Führung unserer äußeren Politik mit Mißtrauen verfolgte und sich immer noch nicht von deren Friedfertigkeit überzeugen lassen wollte! Ueber die Bedeutung der Rede des Staatssekretärs des Reichsschatzamts, die hier ungekürzt dargeboten wird, bedarf es keiner Worte. Die Schrift des verdienten österreichischen Historikers R. F. Kaindl erweist sich als mangelhaft unterrichtet über Stimmung und Politik im Reich seiner engeren Heimat gegenüber. Besondere Beachtung verdienen endlich die Erörterungen von Hoetzsch, Gerloff, von Lewicky und W. v. Massow, die der Neuordnung der Verhältnisse in und an unserer Ostmark und unseren Beziehungen zu Oesterreich gelten. L.

Lienhard, Fried., Deutschlands europäische Sendung. Stuttgart, Greiner u. Pfeiffer, 1914. (30 S.) 0,50 M.

Ein prachtvolles Büchlein des warmherzigen elsässischen Dichters und deutschen Patrioten liegt hier vor. Seine Hoffnung geht darauf hinaus, daß

das mächtige Ereignis, in dem wir leben, nicht nur eine für uns günstige Veränderung der europäischen Karte herbeiführen, sondern auch dem deutschen Reichskörper eine Seele schaffen werde. „Wie wird Deutschland nach dem hoffentlich zu erwartenden Siege seine Aufgabe erfassen?“, das ist die Frage, die Lienhard bewegt und worüber er fein und verständig zu plaudern weiß, so daß man bei der Hochflut politischer Schriften diese besonders empfehlen möchte.

Marbod, Johannes, Eine Frage! Wie erhalten wir der Zukunft die erhebenden Kräfte dieses Krieges? Berlin, Jul. Springer, 1915. (24 S.) 0,50 M.

Eine kleine aber inhaltreiche und beherzigenswerte Schrift, die im Hinblick auf den Frieden, der doch auch einmal wieder kommen muß, unser Volk auf ein großes Ziel hinlenken will. Eine Austausch-Siedlung größten Stils hätte dann in unseren beträchtlich zu erweiternden Ost- und Westmarken einzusetzen. Neues Kolonialland, wie es Görres schon im Freiheitskriege verlangte, muß gewonnen werden: einmal, um für unseren Nachwuchs eine gute Existenzmöglichkeit zu schaffen und zweitens, um den zahlreichen deutschen Siedlern etwa in Südrußland die Rückkehr zur heimischen Scholle zu erschließen. Diesen Gedanken erörtert die vorliegende Broschüre sachgemäß, indem sie besonders geltend macht, daß staatswirtschaftliche Organe, die diese moderne Völkerwanderung in die richtigen Wege leiten könnten, wie sie noch 1871 völlig fehlten, jetzt bei uns in hoher Vervollkommnung, vorhanden sind.

Martin, Hans, Kriegsanekdoten. Eine Auslese von bezeichnenden Episoden aus dem großen Kriege. Mit Buchschmuck von H. Barthelmeß. München, Hugo Schmidt, 1915. (90 S.) 1,20 M., geb. 1,80 M.

Die Auswahl ist gut, Anerkennung verdienen auch abgesehen von dem verunglückten Umschlagbild die Illustrationen.

Meereskunde. Sammlung volkstümlicher Vorträge zum Verständnis der nationalen Bedeutung von Meer und Seewesen. Berlin, E. S. Mittler, 1914. Jedes 2—3 Bogen umfassend. Hefte zu 0,50 M.

Von diesem so zeitgemäßen trefflichen Unternehmen liegen diesmal vor: Heft 91: G. Goedel, Durch die Magellanstraße; Heft 92: R. Hennig, Ueberland und Uebersee im Wettbewerb; Heft 93: L. Glaesner, Wehr und Schutz der Meerestiere.

Moderne Naturkunde. Einführung in die gesamten Naturwissenschaften. Bearbeitet von Dennert und anderen. Godesberg bei Bonn, Naturwissenschaftlicher Verlag, 1914. (1312 Sp. mit 816 Textabb. u. 16 Taf. u. Kart). 12 M.

Von diesem ausgezeichneten echt volkstümlichen Werke — soweit solche Darstellungen überhaupt volkstümlich sein können — liegen nunmehr die Lieferungen 5—10 vor, die das Ganze zum Abschluß bringen. Außer Dennert, von dem die allgemeine Einführung herrührt, haben folgende Autoren die folgenden Abschnitte verfaßt: Lassar-Cohn: Chemie; Gruner: Physik; Gockel: Astronomie u. Meteorologie; Henglein: Mineralogie u. Petrographie; Stremme: Geologie u. Paläontologie; Dennert: Allgemeine Biologie; Heineck: Botanik; Rabes: Zoologie; Hauser: Anthropologie u. Urgeschichte.

Pflugk-Harttung, Jul. v., Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Ereignisse und Stimmungsbilder 1914. Der westliche Kriegsschauplatz. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1915. (200 S.) Geb. 3 M.

Nach einer kurzen Einleitung über „Ursache und Wesen des Weltkrieges“ folgt hier eine Sammlung von Feldbriefen, Feldkarten und Zeitungsartikeln, die sehr angemessen gegliedert sind. In dem Kapitel „Daheim“ lernt man die Stimmung in unserem Vaterland beim Kriegsausbruch und nachher kennen. Der nächste Abschnitt behandelt den „Belgischen Feldzug“ und ein weiterer den gegen „Frankreich und England“ bis in den November hinein. Da bisher der östliche Kriegsschauplatz unberücksichtigt blieb,

möchte man in Anbetracht der voraussichtlich langen Dauer des Krieges annehmen, daß noch manche Bände notwendig sind, wenn das Werk in derselben Weise zu Ende geführt werden soll. Aufgefallen ist uns, daß bei der Auswahl nur so wenige (meist Berliner) Zeitungen berücksichtigt wurden.

Poehlmann, Ch. L. Die deutsche Frau nach 1914. München, Hugo Schmidt, 1915. (74 S.) 1,20 M., geb. 1,80 M.

Seit Jahrzehnten ist der Verf. bestrebt, durch seine Schriften die wirtschaftliche und geistige Leistungsfähigkeit unseres Volkes zu steigern. Auch die vorliegende gut gemeinte Schrift dient diesem Zweck und mag empfohlen werden.

Poehlmann, Ch. Ludw., Das Gute des Weltkrieges. München, H. Schmidt, 1915. (50 S.) 0,80 M.

Die anregende Schrift möchte das Gute des gegenwärtigen Krieges auf dem Gebiete des Politischen, Militärischen, Sozialen, Wirtschaftlichen, Religiösen, Körperlichen und Geistigen wirksam wissen.

Richard Wagner an Mathilde Wesendonk, Tagebuchblätter und Briefe. 1853—1871. Herausg. usw. von W. Golther. 49. Aufl. Volksausgabe. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1915. (424 S. u. 31 S.) Geb. 2 M.

Eine inhaltreiche Einleitung ergänzt dieses Buch, das 1904 zum ersten Mal herauskam und seither Auflage um Auflage gesehen hat, auf Grund zahlreicher wichtiger Urkunden, die inzwischen bekannt geworden sind. Auf den Inhalt der allbekannten Erinnerungen einzugehen, die R. Wagner verbrannt wissen wollte, die aber die Familie Wesendonk pietätvoll aufbewahrt hat, erübrigt sich an dieser Stelle. Dafür aber mag darauf hingewiesen werden, daß die äußere Ausstattung der vorliegenden Volksausgabe (in Seidenatlas gebunden) würdig und voller Geschmack ist. Der äußerst billige Preis ermöglicht auch kleineren Bildungsbibliotheken die Anschaffung.

Schultze, Ernst, Was verbürgt den Sieg? Leipzig, S. Hirzel, 1915. (61 S.) 0,80 M.

Die vorliegende Broschüre ist als Heft 18 der bekannten Sammlung „Zwischen Krieg und Frieden“ erschienen; sie lenkt in geschickter Weise den Leser auf die Riesensumme vorbereitender Gedankenarbeit, die unser Volk auf den Krieg verwendet hat, den es gleichwohl weder wünschte noch suchte. Zu der geistigen und kriegstechnischen Ueberlegenheit gesellt sich aber noch die sittliche Kraft als Hauptquelle der bisherigen und zukünftigen Erfolge.

Speck, Wilhelm, Ursula. 7.—9. Taus. Berlin, Martin Warneck, 1914. (190 S.) Geb. 3,60 M.

Diese schon vor Jahren entstandene Erzählung Wilhelm Specks macht, wie es scheint, jetzt auch rein äußerlich ihren Weg. Einst hatte Wilhelm Raabe, wie der Verfasser es ausdrückt, Pathe gestanden. In seinem Sinn ist diese Novelle gehalten, die von der Poesie im stillen Waldwinkel, von dem eigentümlichen Zauber einer reinen Mädchenseele und von allermöglichen Lenzesseeligkeit zu berichten weiß. Es würde zu weit führen, auf den Inhalt einzugehen; es sei mit dem Wunsche geschlossen, daß diese feine und zarte Novelle, die seit lange zu meinen Lieblingen gehört, auch Anderen ebensolche Freude bereiten möchte, wie ich sie beim ersten Lesen empfunden habe. E. L.

Storm, Theodor, „Von Jenseits des Meeres“ und „Hinzelmeier“. Berlin, Gebr. Paetel, 1915. (111 S.) Geb. in Leinw. 1 M.

Ders., In der Sommer-Mondnacht. A. 5. Ebenda. (79 S.) Geb. in Leinw. 1 M.

Schon wiederholt wurde auf diese schöne Volksausgabe dieses großen Meisters der Erzählung hingewiesen.

Taschenbuch auf das Kriegsjahr 1914/15 für Deutschland und Oesterreich-Ungarn. Herausgeg. v. A. Schremmer. München, Hugo Schmidt, 1914. (118 S.) Geb. 4 M.

Ein sorgfältig zusammengestelltes Buch mit Originalbeiträgen von K. Lamprecht, H. Bahr, Ric. Huch und anderen bewährten Mitarbeitern und Mit-

arbeiterinnen. Große Sorgfalt ist auf die äußere Ausstattung verwandt, besonders gelungen ist der Umschlag v. F. H. Ehmkke, weniger geeignet für den vorliegenden Zweck sind die viel zu impressionistischen Zeichnungen von Wilh. Thorieg.

Trutz, N., Vom Wanderstab zum Automobil. Eines deutschen Handwerkers Streben und Erfolg. Paderborn, Bonifacius-Druckerei, 1914. 2 M., geb. 2,60 M.

Das vorliegende Buch eines tüchtigen Mannes, der dank seiner trefflichen Mutter in Frömmigkeit und Pflichttreue erzogen wurde und dann aus eigener Kraft sich zu einem angesehenen Großindustriellen emporarbeitete, liest sich angenehm und spannend. Da damals in jenem Teil Mitteldeutschlands zwischen Bautzen und Kamenz der Schulzwang noch nicht völlig durchgeführt war, kommt der kleine „Wendenknabe" gleich in die Werkstatt des Vaters, der neben einer kleinen Landwirtschaft die Stellmacherei betreibt. Wie der Junge dann sich sein Wissen selbst erwirbt, zunächst in Paris eine kleine Wagenfabrik gründet und darauf immer höher emporsteigt, darüber weiß der alte Kommerzienrat zo anziehend zu berichten, daß sein Buch verdient gelesen und verbreitet zu werden. L.

Velhagen und Klasings Volksbücher. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing. Jedes etwa 2 Bogen umfassende Heft in gr.-8° mit zahlreichen Bildern im Text 0,60 M.

Von dieser schon öfter besprochenen prachtvoll ausgestatteten Sammlung liegen diesmal vor: Nr. 115 W. Nohl, Hans Sachs; Nr. 117: V. Wallerstein, Van Dyck; Nr. 122: O. Hötzsch, Deutsche Heerführer; Nr. 123: Hanns v. Zobeltitz, Das Eiserne Kreuz; Nr. 124: Alf. Geiser, Das perfide Albion; Nr. 116: M. Jacobi, Felix Mendelssohn Bartoldy; Nr. 125: O. Krauske, Hohenzollern und die Mark Brandenburg; Nr. 125: Rich. Schott, Generalfeldmarschall v. Hindenburg; Nr. 126: P. Weiglin, Unsere Feinde unter sich.

Weibel, Rosa, Von Lieb' und Leid. Zürich, Orell Füßli, 1914. (156 S.) Geb. 3 M.

Die Verfasserin nennt diese liebenswürdigen und schlichten kleinen Geschichten „Skizzen" und hat damit wohl die richtige Bezeichnung getroffen. Namentlich jüngeren Lesern möchte man dieses sinnige Büchlein empfehlen.

Welt-Jahrbuch für 1915. Berlin, Verlag der Germania, 1915. (157 S. gr.-8°.) In Karton 1 M., geb. 1,50 M.

Neben Erinnerungen an die Kriege vor 100 Jahren und an den dänischen Feldzug beschäftigt sich das Welt-Jahrbuch vorwiegend mit den militärischen Ereignissen des abgeschlossenen Jahres. Es enthält zahllose Abbildungen und Porträts und breitet im Verhältnis zu dem billigen Preis einen ungeheuren Stoff vor dem Leser aus.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Buchner, Eberhard, Kriegsdokumente. Der Weltkrieg 1914 in der Darstellung der zeitgenössischen Presse. Band 1 u. 2. München, Albert Langen, 1915. (362 u. 320 S.) Jeder Bd. 3 M., geb. 4 M.

Unter den verschiedenen Sammelwerken dieser Art nimmt das vorliegende Werk eine Vorzugsstelle ein; der Verfasser will an der Hand eines überaus reichen und geschickt ausgewählten Materials der Nachwelt zeigen, wie wir den Krieg „gestern", das heißt also in der unmittelbarsten Vergangenheit, gesehen haben. Er will also, um mit ihm selbst zu reden, dem Geschehen immer unmittelbar auf der Spur sein und so anstatt eine Geschichte des Krieges eine Geschichte unseres Kriegserlebens geben, eine Geschichte

unserer Freude, unseres Stolzes, unserer Sorgen und unseres Hoffens, unserer Irrtümer und unserer Hellsichtigkeit! Dieses Ziel erreicht Buchner, der bekanntlich in solchen Arbeiten erfahren ist; daß auch ihm kleine Irrtümer dabei untergelaufen sind, bezeugen die loyalen Erklärungen im Vorwort zum zweiten Bande, die zugleich einen Einblick in seine gewissenhafte Arbeitsweise gestatten. Der erste Band gibt die Kriegsdokumente, d. h. also meistens die entsprechenden Zeitungsartikel, bis zur Vogesenschlacht, der zweite führt bis zur Einnahme von Suwalki. Da zum Schluß noch eine Auslese aus ausländischen Blättern gegeben werden soll, wird das Werk, dessen Brauchbarkeit übrigens durch Bandregister erhöht wird, der langen Dauer des gegenwärtigen Weltkriegs gemäß verhältnismäßig umfangreich werden. L.

Bürger, Otto, Spaniens Riviera und die Balearen. Eine gemächliche Frühlings- und Sommerreise. Leipzig, Dieterichsche Verlagsh., 1913. (434 S.) 10 M., geb. 12 M.

Es ist schwer, in kurzen Worten anzugeben, worin der Wert einer Reisebeschreibung besteht. Die vorliegende zeichnet sich durch gute Beobachtung der Landschaft und ihrer Bewohner aus, die behaglich und mit gutem Humor geschildert werden. Erhöht wird die Anschaulichkeit durch 71 Bilder, die sich ziemlich gleichmäßig über das Buch verteilen. Die Reise führt von Genf und Lyon nach Barcelona, Tarragona, Sagunt, Valencia usw. Nachdem dann der Frühling dem Sommer gewichen, geht die Fahrt nach Mallorca und Menorca, wo ein längerer Aufenthalt genommen wird. Infolgedessen treten hier an Stelle flüchtiger Reiseeindrücke eindringlichere Schilderungen der wunderbaren Landschaft und ihrer Merkwürdigkeiten. Erst der Herbst führt uns nach der Provence zurück, mit deren sagenumwobenen Städten, „Perlen“ nennt sie der begeisterungsfähige Verfasser, er den Leser noch in aller Eile bekannt macht. L.

Cordes, J. G., Briefe in die Front. München, C. H. Beck, 1915. (93 S.) 1 M.

Verfasser, der sich durch seine trefflichen, schon in 2. Auflage erscheinenden Vorträge „Zum Kampf um die Weltanschauung“ (in demselben Verlage herausgekommenen) weithin bekannt gemacht hat, hat diese zuerst an seine früheren Konfirmanden gerichteten Briefe, weil sie auch bei deren Kameraden Anklang gefunden haben, der Allgemeinheit übergeben. Sie enthalten manchen feinen Gedanken und verdienen die weiteste Verbreitung.

K. Noack.

Hedin, Sven, Ein Volk in Waffen. Leipzig, Brockhaus, 1915. (534 S. mit Abb. und einer Karte.) Geb. 10 M.

In diesem schwersten aller Kriege, den unser Vaterland je zu führen hatte, haben wir unsere wahren Freunde und Feinde unter den neutralen Staaten und Völkern kennen gelernt. Als unbedingter innerlich überzeugter Vorkämpfer für die gerechte Sache trat da Sven Hedin in die Schranken, und zwar begnügte er sich nicht mit den Berichten anderer, sondern durch den Augenschein wollte er das große kämpfende germanische Volksheer kennen lernen. Von Mitte September bis Anfang November hielt sich der große skandinavische Gelehrte bei unserem Westheer auf; in den Schützengräben, in den Hauptquartieren, in Lazaretten und auf der Etappe hat er unsere Truppen und Führer beobachtet und Worte und Ansichten mit ihnen ausgetauscht. In lebensvoller sympathischer Darstellung erzählt Hedin in diesem reich ausgestatteten Buche von seinen Erfahrungen, und wir können stolz auf dies Urteil eines unbestechlichen und berufsmäßigen Forschers sein. Wie man weiß ist der Verfasser dann nach Oesterreich gereist, und ist auch dort Zeuge der Waffentaten gewesen, die die österreichischen und deutschen Waffenbrüder Schulter an Schulter in den Karpathen verrichtet haben. Darüber wird man wohl noch ein neues Werk zu erwarten haben. — Für Volksbibliotheken empfiehlt sich ein noch vor dem Hauptwerk erhchienener Aus-

zug zum Preis von 1 M., der auch mit Bildern geschmückt ist und jedenfalls einen allgemeinen Eindruck von den Anschauungen der großen Ausgabe gibt.
L.

Helmolt, Hans F., Die geheime Vorgeschichte des Weltkrieges. Auf Grund urkundlichen Stoffes übersichtlich dargestellt mit 16 Bildern. Leipzig, K. F. Köhler, 1914. (317 S.) 3 M., geb. 4 M.

Auf Grund des gesamten bis jetzt bekannt gewordenen Aktenstoffs gibt der bereits weithin bekannte Geschichtsforscher und Journalist einen auch für weitere Kreise verständlichen geschichtlichen Ueberblick über die Ursachen des Weltkrieges, soweit dies im Augenblick möglich ist.
K. Noack.

Hoffmann, Géza v., Die Rassenhygiene in den Vereinigten Staaten Nordamerikas. München, J. F. Lehmann, 1913. (232 S.) 4 M.

Die Eugenik hat in Deutschland, anknüpfend an die Neuentdeckung der Gregor Mendelschen Gesetze i. J. 1900, als sog. experimentelle Vererbungslehre, also als eine rein wissenschaftliche Richtung, Bürgerrecht erhalten; die rein praktische Seite der Rassenhygiene, welche an den Namen von Francis Galton anknüpft und uns von den asocialen Elementen (Gewohnheits-Affektverbrechern und erblich belasteten Geisteskranken), wenn auch in Generationen befreien soll, wird im Ausland mehr gewürdigt und gepflegt als bei uns. Besonders die Vereinigten Staaten Nordamerikas, für welche die minderwertigen, schlechten und schwierigen Race-Elemente (Neger, südwest- und osteuropäische Einwanderung) ein schwer lösbares Problem bilden, sind an die Eugenik mit ihrem frischen Optimismus herangetreten; in einigen westlichen Staaten gibt es schon Gesetze, welche die Ehe und die Fortpflanzungsfähigkeit der asozialen Elemente zu verhindern bestrebt sind. Darüber belehrt vortrefflich, klar, kurz und bündig obiges Buch, welches nichts schönfärben will. Wir empfehlen die Lektüre angelegentlichst.
B. Laquer.

Meyer, Ed., England, seine staatliche und politische Entwicklung und der Krieg gegen Deutschland. 2.—5. Aufl. Stuttgart, J. G. Cotta, 1915. (213 S.) 4 M.

Chamberlain, H. St., Neue Kriegsaufsätze. München, F. Bruckmann, 1915. (102 S.) 1 M.

Die Kriegsaufsätze Chamberlains, die bald nach Ausbruch des gegenwärtigen Weltkrieges herauskamen, haben einen außerordentlichen Erfolg gehabt, so daß schon nach einem kleinen halben Jahr über 150000 Exemplare abgesetzt waren. Auch die vorliegende Fortsetzung verdient allgemeine Verbreitung. Der Aufsatz „Grundstimmungen in England und Frankreich“ z. B. schöpft aus dem Vollen, da der Verfasser in diesen beiden Ländern aufgewachsen ist und beide Nationen gründlich kennt. Man ist trotz allem, was man gelesen und erfahren hat, erstaunt über die gedankenlose sich naiv gebende Gefühlsroheit, mit der selbst gebildete Engländer sich dem Neid und Haß gegen den tüchtigeren und arbeitsameren Stammverwandten hingegeben haben. Redensarten wie „Deutschland muß erdrosselt werden“, „wir müssen die Deutschen niederbrechen“ usw., so ungefähr lauten die Wutausbrüche des Zeitungslesers, sobald er erfährt, daß wir auf irgend einem Gebiet der Technik oder des Handels einen namhaften Erfolg davongetragen haben. Bis zu diesem Grad hat das Glück ein von Natur besseres Volk verdorben. Und ganz mit solchen Beobachtungen stimmen die des großen Historikers überein, der als junger Hauslehrer und sonst Gelegenheit hatte, diese Insulaner näher kennen zu lernen. Seine Schrift ist viel umfassender; vorzüglich hebt er die springenden Punkte in der Entwicklung der einst viel bewunderten aber auch überschätzten staatlichen Entwicklung Englands hervor, die sich aber nunmehr überlebt habe. Schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts

wächst in Preußen-Deutschland ein Rivale heran, der allmählich die Voraussetzungen zu bedrohen scheint, auf denen die britische Alleinherrschaft zur See beruht. Manchmal wirkt dieser Gegensatz latent, zuweilen tritt er schärfer hervor; eine symbolische Bedeutung kommt in der Hinsicht dem Krüger-Telegramm zu, das unseren Anspruch anmeldet, auch bei den überkontinentalen Fragen gehört zu werden. Daß sich bei einem Volk allgemeiner Wehrpflicht mit einer Monarchie, die sich ihrer sittlichen Verantwortung voll bewußt ist, mit dem Ausbau der Wehrmacht friedliche Tendenzen verbinden können, vermögen die englischen Politiker nicht einzusehen. Daher bekennt sich nach dem Tode der Königin Viktoria Eduard VII. zu dem Glauben, Englands Zukunft müsse durch Niederringen des deutschen Rivalen gesichert werden. Ein Blick in die Gestaltung der Zukunft beschließt die Schrift des Geschichtsschreibers der alten Welt. Schon jetzt zieht er aus den kriegerischen Wirren die sehr richtige Lehre, daß Deutschland seine Weltstellung behaupten kann, wenn drei Dinge als unwandelbare Wahrheiten allem späteren Parteigezänk entrückt bleiben: „unsere militärische Organisation, die Organisation unseres Wirtschaftslebens mit dem Schutz unserer Landwirtschaft . . und eine kräftige, selbständig über den Parteien stehende Monarchie, deren segensreiche schöpferische Macht, die alle Kräfte der Nation zu einer lebendigen Einheit zusammenfaßt, wir beim Ausbruch des Krieges in der vollendeten Vorbereitung aller Mittel überwältigend erfahren haben". L.

Paquet, Alfons, Der Kaisergedanke. Frankfurt a. M., Rütten & Loening, 1915. (200 S.) Geb. 4 M.

Der Verfasser hat Land und Leute der modernen Welt kennen gelernt wie wenige, alle seine Beobachtungen aber werden von der ihm eigenen Weltanschauung getragen, die an eine Mission Deutschlands zumal als Vormacht des europäischen Kulturkreises glaubt. Für eine solche Ausbreitung des deutschen Gedankens war eine Abrechnung mit den Gegnern, die unser Wesen auf den Zustand des Deutschen Bundes unseligen Angedenkens zurückzuschrauben trachteten, unerläßlich. Daher begrüßt Paquet den gegenwärtigen Weltkrieg, so tragisch wir Deutsche ihn auch empfinden mögen, als einen großen Läuterungsprozeß und zugleich als Beginn einer neuen großen Epoche der Weltgeschichte, in der die jüngeren gewaltigen Staatengebilde, die im Entstehen begriffen sind, sich an die Stelle der zurückgebliebenen und veralteten setzen werden. Dabei legt er auch auf die Umbildung kirchlichen Wesens und kirchlicher Gedanken größten Wert, und eben die bei dem Anlaß entwickelten Gedankenreihen verdienen aufmerksame Leser. Gewidmet ist das originelle Buch Sven Hedin, als dem lebendigen Träger schwedischen Ruhms in unsern Tagen, der mutvoll auf die Seite der Deutschen zu treten wagte und denen ein Beispiel gab, „die das neue Europa suchen".

E. L.

Pohlig, Hans, Erdgeschichtliche Spaziergänge. Nützliche Plaudereien da und dort in Ernst und Scherz. Mit zahlreichen Abbild. im Text und einer farb. Taf. Leipzig, Alfr. Kröner, 1914. (448 S.) 6 M., geb. 7,50 M.

Die Zahl populärer geologischer Darstellungen, die unsere deutsche Heimat zum besonderen Gegenstand haben, wächst in so erfreulicher Weise, daß man bereits unter dem Guten wählen und die Vorzüge gegen einander abwägen kann. Das vorliegende frisch geschriebene Buch sieht von aller Systematik ab; wir folgen einer fröhlichen Gesellschaft, deren geologische Sachverständige ihr Wissen ihren Begleitern in der bequemen Form mündlicher Mitteilung zugänglich machen. Ueber diese Methode kann man geteilter Meinung sein und manche Leser werden zum mindesten auf die vielfach eingestreuten Zwischenbemerkungen und Witzchen gern verzichten. Andererseits lernt man dergestalt spielend manche Einzelheiten aus der Geschichte der Wissenschaft, die man gern mitnehmen wird. Zunächst geht also die Fahrt

nach Rügen, dann nach der Urheimat des deutschen Bergbaus, nach Freiberg. Auch von den nächsten Ueberschriften seien einige aufgeführt, da sie den Inhalt bes Buchs besser veranschaulichen, als eine kurze Charakteristik es vermöchte: Unter Rübezahls Zauberbann; Der alte Granit; Im Revier von Schillers Räubern; Unter Peter Hebels Landsleuten; Erdgeister vom Blocksberg; Aus der Heimat des großen Reformators; In Wittekinds Gauen; Nach den Bayreuther Festspielen; Osterspaziergang im Allgäu; Mainzer Heringsgründe; Vor den Toren der Reichshauptstadt usw. Freundliche Anerkennung verdienen auch die Abbildungen, die sich nicht allein auf das Geologische beschränken, sondern auch hier und da ein interessantes Bauwerk wiedergeben und jedenfalls viel dazu beitragen, dem Leser dieses gehaltvolle Buch noch lieber zu machen. L.

Spahn, Martin, Lebensfragen. Aufl. 4. Kempten-München 1914. (203 S.) 2,50 M., geb. 3,50 M.

Das vorliegende Buch verdient durchaus den großen literarischen Erfolg, den es gehabt hat. Ein aufrichtiger Patriot, der klug und feinsinnig das Treiben der Gegenwart zu beurteilen vermag, spricht zu uns. Namentlich in Zentrumskreisen möchte man Spahn viele Leser wünschen, aber auch Protestanten mögen an diesem Beispiel lernen, wie unbefangen ein moderner Katholik zu allen Fragen des öffentlichen Lebens Stellung zu nehmen weiß. Besonders gelungen ist gleich der erste Aufsatz: Der Kaiser. Aber auch die anderen Ueberschriften mögen hier zur Charakteristik des Inhalts aufgeführt werden: Die radikale Krise im Reich; das innere Wachstum des Reiches; die Reichsfinanzpolitik; der preußische Staat und die deutsche Nation; das preußische Wahlrecht; Was ist heute Demokratie; Staatlicher Schutz der Produktion und des Verbrauchs als sozialpolitische Aufgabe; der Mittelstand und die Teuerung.

Strecker, Karl, England im Spiegel der Kulturmenschheit. Ein Buch der Zeit. München, C. H. Beck, 1915. (160 S.) Geb. 3 M.

Der Titel hieße wohl richtiger etwa „Die Fehler des englischen Volks im Spiegel der Kulturmenschheit", denn auf eine Sammlung kritischer Aeußerungen über die vielen und tiefen Schattenseiten dieses brutalen und durch unverdientes Glück verwöhnten Volks kam es dem Verfasser an. Bis an die unmittelbare Schwelle der Gegenwart hat er seine Blütenlese fortgesetzt, und gerade der Weltkrieg, in dem wir uns befinden, hat manchem sonst zurückhaltenden Schriftsteller oder Staatsmann erst den Mund geöffnet. Dahin zählt z. B. eine Aeußerung unsers Reichskanzlers und vor allem die prachtvolle Charakteristik der englischen Politik durch den norwegischen Schriftsteller Nils Kjaer, während das Urteil Sven Hedins wohl zu spät bekannt geworden ist, um noch berücksichtigt werden zu können. Neben den temperamentvollen Urteilen etwa Joh. Scherrs oder Treitschkes, die aus ihrem Widerwillen gegen die hochmütigen Insulaner nie ein Hehl gemacht haben, stehen doch auch schwerbelastende hochangesehener Vertreter des eignen Volks; so sagt der bekannte Historiker Seeley (nicht Seely) einmal, gerade als ob er noch die jetzigen Wirren erlebt habe: „Für England ist der Krieg eine Industrie, eine der möglichen Arten, reich zu werden, das blühendste Geschäft, die einträglichste Geldanlage". Aber selbst Leute wie Goethe, der so tiefe Einwirkungen seitens der englischen Kunst erfahren und persönlich nur die angenehmsten Erfahrungen gemacht hat, verkennt doch nicht die frivole Rücksichtslosigkeit dieser Handelspolitik und tut den Ausspruch: „Nirgendwo gibt es so viel Heuchler und Scheinheilige wie in England!" Jedenfalls sollte dieses Buch, das vor allem auch die Urteile hervorragender Franzosen, Russen, Dänen usw., darbietet, den deutschen Staatsmännern und Patrioten unserer an sich so harmlosen und friedliebenden Nation zu denken geben. L.

B. Schöne Literatur.

Albers, Paul, Tote, die nicht sterben. Roman. Leipzig, Th. Gerstenberg, 1914. (213 S.) 3 M.

In diesem neuesten Werk, dessen Titel wenig schön gewählt ist, greift der Dichter des „Herrn Gervin", der uns vor allem als lyrischer Autor in seiner Sammlung „Durch Klippen und Riffe" eine reife Gabe hohen Könnens geschenkt hat, wieder auf ein Thema aus der Minnesingerzeit zurück. Im Mittelpunkt steht die Gestalt Hermanns von Thüringen, des vielgepriesenen Beschützers der höfischen Dichter in der Zeit des Minnesanges. In straffer, packender Folge von Bildern sehen wir den Aufstieg und den Fall des stolzen Mannes, der im unseligen Kaiser-Zwist zwischen dem Staufer und Otto von Poitou nur seinen persönlichen Vorteil im Auge hat, ja, im Grunde selber nach der Kaiserkrone trachtet, bis seine Erniedrigung ihm selbst die Achtung und Zuneigung seines angebeteten Weibes raubt und ihn in die Arme des Wahnsinns stürzt. Seine Verdienste um die Förderung der höfischen Dichtkunst sind der Handlung neben dem rein geschichtlichen Stoffe zu Grunde gelegt; rein Sagenhaftes, wie die Episode des Sängerkrieges auf der Wartburg, wird mit dichterischer Freiheit verwendet. Der Bedeutung der wirklich großen „Toten, die nicht sterben", nämlich der eigentlichen Dichterfürsten, vermag Albers in der Behandlung dieser (Neben-) Personen nicht gerecht zu werden. Seine Hauptfiguren aber atmen Leben. Die kulturgeschichtliche Behandlung weist einige Verstöße auf, auf die hier um so weniger eingegangen zu werden braucht, da im allgemeinen das höfische Leben treffend veranschaulicht wird. Pieth.

Bock, Alfred, Die harte Scholle. Ausgewählte Romane und Novellen. Berlin, Egon Fleischel & Co., 1913. (433 S.) Geb. 4 M.

Zu den besten modernen Heimatskünstlern gehört ohne Zweifel A. Bock, der, in Gießen geboren und ebendort seßhaft, aus der weiteren Umgebung seiner Heimatstadt sich die Motive zu seinen meist das bäuerliche oder kleinstädtische Leben behandelnden Erzählungen geholt hat. Er zeichnet sich aus durch gesunden Realismus, der seine Gestalten mit Lebenskraft erfüllt, seine Zustandsschilderungen überzeugend gestaltet und seiner an die Sprechweise des Volks anknüpfenden Darstellung die Wirkung der Wahrheit verleiht, ohne daß der Verfasser zu der Krücke des Dialekts seine Zuflucht zu nehmen braucht. Die vorliegende Sammlung umfaßt eine Reihe seiner besten Schöpfungen, von denen die meisten vorher in Buchform erschienen waren. Die „Pflastermeisterin", der „Kuppelhof", die „Pariser" seien als besonders gelungen hervorgehoben. Kein Geringerer wie der Stuttgarter Literaturhistoriker Rud. Krauß hat die Auswahl besorgt und ein Vorwort hinzugefügt, das den Qualitäten Bocks durchaus gerecht wird, und auch die Seiten seiner literarischen Tätigkeit würdigt, die für Volksbibliotheken weniger in Betracht kommen. L.

Enking, Ottomar, Ach ja, in Altenhagen. Aufl. 4. Dresden, Karl Reisner, 1914. (312 S.) 4 M., geb. 5 M.

Die bekannten Vorzüge der kräftigen niederdeutschen Eigenart Enkings, sein Wirklichkeitssinn, seine feine Detailmalerei, sein gesunder Humor kehren auch in der vorliegenden Erzählung wieder, die das Leben und Treiben einer kleinen Stadt in Wagrien unfern der Küste der blauen Ostsee veranschaulichen soll. Gewiß besteht für die Bewohner, die wohl bei festlichem Anlaß die Nationalhymne auf Altenhagen anzustimmen pflegen, die einem aus ihrer Mitte, dem Musikdirektor, einmal in weihevoller Stunde geglückt ist, die Gefahr, in der Freude am Althergebrachten, in Selbstzufriedenheit und in Schlaffheit zu Grunde zu gehen. Aber allmählich kommt das Städtchen doch vorwärts, und wenigstens der Hauptheld der Erzählung, dessen gute Eigenschaften erst im Lauf der Zeiten und nach manchen harten Erfahrungen mehr hervortreten, gelangt schließlich zu einem gesunden Gleichgewicht der An-

schauung, so daß er zum Vermittler wird zwischen dem guten Alten und dem Neuen, das auch seine Berechtigung hat und Eingang findet. Gewiß hat der Verfasser bedeutendere Romane geschrieben, aber auch seine Altenhagener Geschichten verdienen Beachtung namentlich in Volksbibliotheken, deren Leser sich an dieser gesunden Kost erfreuen werden. Vor allem aber möchte man dem Buch auch in Süd- und Mitteldeutschland ernste Leser wünschen, denen dadurch auf leichte und gefällige Weise ein Stück echter Heimatkunst von der Wasserkante erschlossen wird. E. L.

Hladny, Ernst, Der heilige Judas. Roman. Leipzig, Dieterichsche Verlagsbuchh., 1912. (277 S.) 3 M., geb. 4 M.

Ein Roman vom deutschen Volkstum soll es sein, vom deutschen Volkstum in Oesterreich, wie so viele, allzuviele, in den letzten Jahren erschienen sind. Aber was ist daraus geworden? Der Held, ein kroatisches Generalkind, das sich spät als Sohn deutscher Bauern erkennt, ist als Kind, als Jüngling noch durchaus verständlich ja sympathisch. Sein Leiden vermag uns zu ergreifen, die Umgebung in der er aufwächst und die, welche er aufsucht, tritt lebendig und überzeugend vor uns. Aber dann ists auch vorbei. Der Held sinkt im jähen Abstieg von Stufe zu Stufe, oder ernsthaft: Aus dem echten ehrlichen Jüngling wird ein Schwätzer, der nur noch zerstören kann, soweit er überhaupt etwas kann. Die Tragik des ‚grandios‘ gedachten Erlösers, der zum Judas werden will, um auf diesem letzten Wege das verkommene Deutschtum zu retten, wirkt zuletzt unfreiwillig komisch. Es ist wirklich kein Fichte, der hier Reden an die deutsche Nation hält. Durchaus lächerlich ist der Schluß. Der allzureiche Held verbrennt das eigens von ihm erbaute Schloß, in das er sich schmollend, verkannt, zurückgezogen hat, um das Volk, das er liebt, zunächst zu vernichten, weil es nicht auf ihn hören will. Ein neues starkes, reines Deutschtum sollte aus seiner Burg hervorgehen, das alte versinken. Beinah wär es ihm gelungen, wie ihm alles beinah gelungen wäre. In der Folge verliert sich der Roman in zukunftspolitischen Phantasien. Hoffentlich hat der „Held“ nicht seinesgleichen oder doch nicht viele in Oesterreich, hoffentlich geht es in Oesterreich noch nicht oder nicht mehr so zu, wie uns Hladny erzählt. Es wäre doch Schade um das schöne Land. L. F.

Höcker, Paul Oskar, Der ungekrönte König. Roman. Stuttgart, J. Engelhorn Nachf., 1913. (317 S.) 4 M., geb. 5 M.

Der Roman spielt zumeist in Berlin in der Familie eines Generals. Die ersten Szenen zeigen die Familie in höchstem Glanze, und den Vater und die beiden Töchter beim Jagdreiten in der Nähe des Kaisers usf. Ein Reitunfall macht den General dienstunfähig, und nun stellt sich heraus, daß auch der wirtschaftliche Zusammenbruch vor der Tür lauert. Erst die Heirat der ältesten Tochter mit einem Industrie-Millionär ermöglicht wieder eine standesgemäße Lebensführung, die Teilnahme an Hofbällen, den Eintritt des Sohnes in das Garderegiment u. dergl. Leider findet all diese Herrlichkeit bald dadurch ein Ende, daß ihr Urheber, der Industrie-Baron, der dem Trunk ergeben ist, von seiner Ehegenossin geschieden werden muß. Es zeigt sich nun aber, daß in den Generalskindern doch noch ein leidlich guter Kern steckt und daß sie die Kraft finden zu einer auf ehrlicher Arbeit begründeten anständigen Lebenshaltung. Der Roman ist unterhaltend geschrieben, seine Vorzüge liegen aber wohl mehr auf dem Gebiet der Milieuschilderung als der Charakterdarstellung. G. K.

Kaiser, Isabelle, Der wandernde See. Roman aus den Unterwaldner Bergen. 1.—5. Taus. Köln, J. P. Bachem, 1910. (318 S.) 5 M., geb. 6 M.

In hohem Grade anziehend und anschaulich schildert die Verf. die Parteikämpfe einer schweizerischen Dorfbevölkerung, die sich um die Hebung des Wohlstandes durch Trockenlegung eines Gebirgssees drehen. Ein paar

Menschenschicksale mit Liebe und Leid sind in geschickter Weise in den Vordergrund dieses Dorfgemäldes gestellt. G. K.

Riedberg, Erika, Halali! Roman. Leipzig, Müller-Mann, 1915. (175 S.) 1,20 M.

Erika Riedbergs Erzählung „Halali" hält mehr als der Titel, und vor allem das außerordentlich geschmacklose Umschlagsbild versprechen. Es ist ein frisch und flott geschriebenes Unterhaltungsbuch, welches sich freilich zum Ende hin unnötig tragisch entwickelt. Die junge Frau von Kampen wird anfangs so prächtig geschildert, daß man ihr Dahinsiechen an einer unglücklichen Liebe nur als unwahrscheinlich empfindet; wie denn überhaupt der Roman keine psychologischen Vertiefungen bringt. Mehr oder weniger sind es alles Typen aus der Welt des Sportes und des Landadels, aber recht gewandt, und mit äußerer Sachkenntnis hingestellt. E. Kr.

Speckmann, Diedrich, Der Anerbe. Berlin, Martin Warneck, 1914. (410 S.) Geb. 4,50 M.

Das vorliegende Buch gehört nicht zu den besseren des Verfassers, aber dennoch enthält es so viel Gutes, daß man es mit gutem Gewissen empfehlen kann. Der Hof Döckels in der Geest unweit der Lüneburger Haide hat seinen Herrn verloren und es ist fraglich, ob der richtige Erbe oder Anerbe, der einzige Sohn erster Ehe, im Stande ist, ihn gegen die Stiefmutter und deren Kinder zu behaupten. Da aber legt sich der Oheim, der seiner Zeit wegen seines verkrüppelten Körpers dem jüngern Bruder das Erbgut hat überlassen müssen, ins Mittel. Klaus-Ohm betreibt eine Imkerei und nimmt im Hause eine selbständige Stellung ein; ihm gelingt es, dem trägen Neffen etwas von seinem Geiste einzuflößen, ihm Selbstvertrauen beizubringen und ihn vom Untergang der Verzweiflung zu erretten, als er einsieht, daß er sich in seiner Braut getäuscht hat. Der Schluß ist versönlich, da der Oheim noch die Freude erlebt, daß ein echtes jungen Mädchen, die freilich aus dem Gartenland in der Marsch stammt, sich bereit findet, seinem Schützling die Hand zu reichen. Wie sich bei Speckmann von selbst versteht, fehlt es nicht an gut beobachteten Landschaftsschilderungen und an feinen Einzelheiten aus dem Leben der Bienen, die Klaus-Ohm — nebenbei gemerkt eine Prachtgestalt — fast mit derselben Liebe in sein Herz geschlossen hat wie seinen väterlichen Hof. L.

Supper, Auguste, Der Mann im Zug. Erzählungen. Stuttgart-Berlin, Deutsche Verlags-Anstalt, 1915. (310 S.) 4 M., geb. 5 M.

Neunzehn kleinere und größere Erzählungen vereinigt Auguste Supper in ihrem jüngst erschienenen Novellenband, der — trotz aller Qualitäten der verehrten Dichterin — auch manches Unbedeutende enthält. Anderes wieder reiht sich ihren besten Schöpfungen durch Tiefe, Humor und Menschenkenntnis würdig an. Und am reifsten erscheint mir, was Auguste Supper mit dem „Rösle und Rösles Großvater" an letzter Stelle gab: nur acht Seiten, in denen eine kleine bucklige Zeitungsausträgerin einen kultur- und lebenssatten Mann darüber belehrt „wozu man eigentlich lebt". Dies, und „Hans Schneiders Narrheit" werden es Niemand, der nach dem Buche greift, gereuen lassen. E. Kr.

Zeller, H. J., Das Märchen vom König Raub. Leipzig, E. Ungleich, 1913. (130 S.) 2 M.

Die Liebe überwindet zuletzt alles. Auch der böse alte König kann ihr nicht widerstehen. Die Glückliche aber — das arme Dorfmädchen — die mit ihrer Liebe und ihrer Gutheit die sonst so düstere Welt erhellt, wird natürlich Prinzessin. Der Märchenton ist sonst einigermaßen getroffen, so daß vielleicht auch einmal ein erwachsener Leser es ein par Minuten in dieser Märchenwelt aushalten kann. G. K.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G m. b. H. in Halle (S.).

16. Jahrg. Nr. 9 u. 10. Blätter September-Oktober 1915.
für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Der Größentyp der modernen Bücherei.

Von Prof. Dr. G. Fritz-Charlottenburg.

Ich hoffe, es darf heute als ausgemacht gelten, daß die Erwägungen, die auf die Normierung einer Bücherei hinzielen, nicht länger als ein bloße Vorfrage für die spätere bibliothekarische Wirksamkeit betrachtet werden, daß es sich dabei viel mehr um ein Problem handelt, welches die Organisation der betreffenden Anstalt in allen Einzelheiten nicht nur quantitativ, sondern vor allem in ihrer Richtung und Qualität bestimmt. Die bisherige Entwicklung des deutschen Bücherhallenwesens läßt uns jedoch im Stich bei dem Bemühen, feste Richtlinien für die Beantwortung dieser Kernfrage zu finden. Je mehr sie, der Not gehorchend, um sich überhaupt durchzusetzen, auf eine Propaganda mit groben Mitteln angewiesen war, um so stärker mußte sich zunächst das Bestreben geltend machen, den Größentyp in der Hauptsache nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten zu bestimmen und dabei zu erreichen, was nur immer möglich war, wobei dann technische und bildungspolitische Erwägungen häufig den Kürzeren zogen. Es ist die Leidensgeschichte so vieler deutscher Büchereien, die mit diesen Worten angedeutet ist, und man kann sagen, daß es erst nach dieser Zeit der Vorbereitung, die nun hoffentlich glücklich abgeschlossen hinter uns liegt, möglich ist, die Frage des Größentyps in wirklich fruchtbarer Weise zur Erörterung zu stellen.

Auch die lange Tradition, die dem deutschen Bibliothekswesen eigen ist, die überragende Stellung, die die großen wissenschaftlichen Fachbibliotheken eingenommen haben, die lange vorherrschende, auch heute noch nicht restlos beseitigte Auffassung, daß die Bildungsbücherei, geschweige denn die kleine Volksbibliothek, nicht mehr sei als eine sozialpädagogische Ergänzung der großen Fachbücherei, haben viele wichtige Instanzen die ganze Angelegenheit in einem falschen Lichte sehen lassen. Gewiß ist auch dieser Standpunkt heute wenigstens theoretisch überwunden: der Entschluß vieler Stadtgemeinden sowie unsere großen Bildungsorganisationen, wie die Gesellschaft für Verbreitung der Volksbildung, die Gesellschaft für Ethische Kultur und die Comenius-Gesellschaft, an deren wirkungsvollen Aufruf an die Magistrate der größeren deutschen Städte ich besonders erinnere, haben uns in den letzten Jahren ein gutes Stück weiter gebracht, besonders nachdem sich auch die preußische Regierung entschlossen hat, das Volksbibliothekswesen auf alle Weise zu fördern. Auch das Buch

P. Ladewigs wird hoffentlich immer mehr dazu beitragen, mit seinen begriffsklaren Formulierungen und mit seinem Weitblick die nebelhaften Vorstellungen zu zerstreuen, von denen noch viele Köpfe erfüllt sind.

Das Problem des Größentyps der Bücherei mahnt zu äußerster Behutsamkeit. Es zerfällt, wenn man ihm näher tritt, in eine ganze Reihe von schwierigen Einzelfragen, für deren Beantwortung es an einer der wichtigsten Grundlagen beinahe vollkommen fehlt, nämlich der statistischen. Immerhin können wir mit sicheren positiven Voraussetzungen daran herantreten. In erster Linie muß für die Normierung des Größentyps, ganz allgemein gesprochen, zunächst die Erkenntnis als Leitfaden dienen, daß es sich dabei um den notwendigen Ausdruck einer ausschließlich, durch die ihr inne wohnenden begrenzten Zwecke bestimmten Organisation handelt, für welche wirtschaftliche, bildungspolitische und technische Faktoren in gleicher Weise maßgebend sind. So ist der Größentyp der modernen Bücherei von höchster funktioneller Bedeutung für .die Realisierung ihrer Aufgabe. Er stellt, um es kurz zu formulieren, die innere Form der Bücherei dar.

Damit ergibt sich als erste Forderung, die wir zu stellen haben: alles Unorganische abzustreifen, das der Ausbildung der inneren Form hindernd in den Weg tritt, welches geschehen kann durch Beeinträchtigung ihrer bildungspolitischen, organisatorisch-technischen und wirtschaftlichen Ansprüche.

Was die bildungspolitische Seite der Sache betrifft, so braucht uns der so zu sagen atomistische Standpunkt, daß die modere Bücherei, die Volksbücherei in erster Linie, nichts weiter als eine Sammlung von geeigneten Büchern sei, hier kaum ernsthaft beschäftigen. Wir wissen: In die moderne Bücherei gehört nur das Buch, das ihrem Zweck unmittelbar dient, und aus der Gesamtheit solcher Bücher soll sich ein Organismus entwickeln, der weit von dem Anblick verschieden ist, welchen die alte Archivbücherei bietet, wenngleich so manche moderne Fachbücherei, dem Zuge der Zeit folgend, manche Analogien zu der modernen Bildungsbücherei aufweist. Freilich ist diese Frage nicht so leicht zu lösen, soweit es sich um Bildungsbüchereien größeren Umfanges, in Sonderheit die moderne Stadtbücherei, handelt: hier wird auch auf eine gewisse Sammeltätigkeit und Annäherung, die von unserer Grundanschauung abzuweichen scheint, nicht verzichtet werden können. Ich beziehe mich dabei auf die Aeußerungen Keyssers, des früheren Leiters der Kölner Stadtbibliothek, der folgendes hervorhebt: „Eine strenge Scheidung zwischen den wissenschaftlichen und den als Bildungsgelegenheit der großen Massen dienenden Bibliotheken ist nicht überall vorhanden, sie ist auch nicht einmal erwünscht. Das Publikum der modernen Volksbibliotheken und Lesehallen besteht wenigstens da, wo nur Erwachsene zugelassen werden, vielfach aus gebildeten Leuten oder doch aus solchen, welche das ernsthafte Bestreben haben, sich zu unterrichten und ein selbständiges Urteil über alles, was ihr Interesse erregt, zu gewinnen; sie verlangen mit Recht, daß der ihnen ge-

botene Lesestoff des wissenschaftlichen Charakters nicht ganz entbehre. Andererseits sucht ein Teil der älteren Bibliotheken sich den veränderten Zeitverhältnissen anzupassen und nähert sich, ohne den wissenschaftlichen Charakter aufzugeben, durch eine volkstümlichere Ausgestaltung der Bücherbestände und der Verwaltungseinrichtungen der „Einheitsbibliothek". Gewiß hat der Unterschied zwischen einer wissenschaftlichen Bibliothek und einer modernen Bildungsbibliothek heutzutage weniger seinen Schwerpunkt in der Auswahl der Literatur als in dem dabei verfolgten Zweck, insofern als bei der ersteren mehr die Sammeltätigkeit und wissenschaftliche Vollständigkeit, bei der letzteren die bis zum Verbrauch der Bestände gehende Nutzbarmachung für die Allgemeinheit im Vordergrunde steht. Gleichwohl sollten auch die Bildungsbibliotheken, besonders da, wo sie sich an Orten befinden, die einen landschaftlichen Mittelpunkt bilden, auf die Sammeltätigkeit nicht ganz verzichten und dabei neben der Heimatsliteratur die deutsche schöne Literatur nach Möglichkeit berücksichtigen.

Natürlich wird der Größentyp durch einen derartigen Ausbau der Bibliothek wesentlich beeinflußt, wenngleich dafür gesorgt ist, daß er sich nicht ins Uferlose verliert. Schwieriger ist es schon, die Bildungsbedürfnisse der Bevölkerung in ihrer mannigfachen Abstufung mit einer derartigen größeren Organisation des Büchereibetriebes in Einklang zu bringen, wobei ich den Bestand dieses Größentyps auf mindestens 30000 Bände lebenden Bestandes setzen möchte, ohne Berücksichtigung des Archivbüchereimaterials, dessen Einordnung in die Organisation ein besonderes Problem darstellt. Das gegebene Mittel, die Gefahren der großen Zentralbücherei auszugleichen, ist ja die Dezentralisation, die Angliederung von Quartierbibliotheken, für die ein Sollbestand von 5—10000 Bänden, also was man den mittleren Größentyp nennen kann, in Frage kommt, — Angliederung, aber keinesfalls Auflösung in Quartierbibliotheken, was eine Abweichung von wichtigen Grundsätzen der Bücherhallenbewegung, ja ein Zurückgleiten in alte überwundene Verhältnisse bedeuten würde. Bietet so die große Zentralbibliothek, die Einheitsbibliothek, hinsichtlich der Zusammensetzung ihres Bücherbestandes einen weiten Spielraum, so wachsen die Schwierigkeiten beträchtlich, wenn wir uns dem mittleren und dem kleineren Größentyp nähern. Es kommt dabei garnicht darauf an, den Größentyp in bestimmte Grenzzahlen ihres Sollbestandes einzuzwängen. Viel wesentlicher ist es, sich darüber klar zu werden, daß die Aufgabe der mittleren und kleineren Bibliothek vielfach eine andere ist, daß bei der Zusammensetzung der Literatur Einschränkungen vorgenommen werden müssen, die einen sicheren Blick und große Umsicht voraussetzen, daß aber auf der anderen Seite gerade hier an die Durchbildung des Leiters tatsächlich geringere Ansprüche gestellt werden müssen. Um nur eins herauszugreifen, so wird das quantitative Verhältnis der schönen Literatur zu der wissenschaftlichen bei den verschiedenen Größentypen ganz verschieden sein, und je kleiner die Bibliothek ist, um so mehr wird es nötig, den Anteil der schönen

Literatur heraufzusetzen, zumal wo es sich um ländliche Verhältnisse handelt, wo ihr Anteil manchmal 60—80 % betragen mag. Auch die Beratung der Leser vollzieht sich in der kleinen und mittleren Bücherei ganz anders wie in der großen Bibliothek, entsprechend der verschiedenen sozialen und beruflichen Gliederung der Leserschaft. Alles in allem: es besteht zwischen den verschiedenen Größentypen keinesfalls nur ein quantitativer Unterschied, sondern jedes ist ein Gebilde für sich, das bei allen Annäherungsmöglichkeiten doch streng die ihm zukommende besondere innere Form bewahren muß. Bei der kleinen Volksbücherei, die zum Teil nur mit wenigen Hundert Bänden ausgestattet ist und in der Regel im Nebenamt verwaltet wird, bei der aber auf der anderen Seite die Führung der Leserschaft im Vordergrunde steht, ist ja nun in den letzten Jahren durch die Tätigkeit der Beratungsstellen ein bedeutender Fortschritt erzielt und es ist Aussicht vorhanden, daß der durchschnittliche Tiefstand dieser Büchereien gehoben wird und sich immer mehr Grundsätze herausbilden, die die Vereinheitlichung — nicht Schematisierung — dieses Typs erleichtern.

Es ist von Wichtigkeit festzustellen: Die Kernfrage bei der Betrachtung des Größentyps liegt auf organisatorisch-technischem Gebiete und ist mit der Normierung des Sollbestandes des einzelnen Typs eng verbunden. Halten wir daran fest, daß der Größentyp die innere Form der Bücherei ausdrücken soll, so läßt sich ihre funktionelle Bedeutung kurz dahin zusammenfassen, daß die Organisation mit den gesamten dafür zu verwendenden Hilfsmitteln, vor allem solcher technischer Art für jeden Typ besonders entwickelt werden muß. Das von A. Heidenhain so hübsch geprägte Wort „Arbeitsspielraum" verhilft uns hier zu der richtigen Anschauung. Vor allem verlangt die verschiedene Art bei der Führung und Beratung des Lesers, die jedem Größentyp eigen ist, auch eine besondere Ausgestaltung der technischen Mittel, wobei das Leihsystem und die Kataloge im Vordergrunde stehen. Die Schwierigkeitskoeffizienten wachsen in der großen Bücherei im Vergleich zu den kleineren Typen keineswegs im aritmethischen Verhältnis. Es kommen dabei vielmehr Betriebskoeffizienten in Frage, deren genauere Ermittlung sehr zu wünschen ist und zu den Aufgaben gehört, die wir in Zukunft zu bewältigen haben werden. Die Entwicklung unseres volkstümlichen Büchereiwesens kann, glaube ich, kaum mehr geschädigt werden, als wenn wir die kleine Bücherei lediglich als die Zelle der größeren ansehen oder umgekehrt die große Einheitsbibliothek so zu sagen durch ein umgekehrtes Fernrohr betrachten, um einen anschaulichen Begriff von der kleinen Bücherei zu erhalten. Auch der übertriebenen Forderung ist zu begegnen, daß der Leiter einer Bibliothek oder eine ihrer Ausleihstellen in der Lage sein müsse, alle Bücher, die der Vermittlung an die Leser obliegen, selbst zu lesen und zu beurteilen. Wollten wir diese Forderung und andere, die sich daran anschließen, konsequent verwirklichen, so erhielten wir einen Zellenstaat von Mini-

aturbibliotheken, der trotz aller verfeinerten Ausleihtechnik sozialpädagogisch völlig verfehlt wäre. Es darf unter keinen Umständen ein Einwand gegen den Größentyp der Volksbibliothek sein, daß der Bibliothekar und seine Helfer nicht in der Lage sind, jedes Buch, das sie anschaffen und ausleihen, vorher völlig auf Herz und Nieren zu prüfen, vielmehr ist es das Endziel der bibliothekarisch-literarischen Bildung, auf solider wissenschaftlicher Grundlage einen encyklopädischen Gesamtüberblick zu gewinnen und mit kritischem Verständnis die vorhandenen bibliographischen Hilfsmittel zu verwenden, wobei die Belesenheit in bestimmten Grenzen natürlich gefordert wird und in keiner Weise um seine Bedeutung gebracht werden soll. Daß es auf diese Weise wohl möglich ist, für jeden einzelnen Größentyp die ihm zukommende Literatur auszuwählen und den Lesern in geeigneter Weise zu vermitteln, dafür fehlt es uns glücklicher Weise nicht an beweiskräftigen Beispielen.

Je mehr wir dem einzelnen Größentyp den gegebenen Verhältnissen entsprechend in seiner Besonderheit entwickeln, ihn sich so zu sagen ausleben lassen, um so leichter wird es sein, die wirtschaftlichen Forderungen mit den bildungspolitischen Gesichtspunkten in Einklang zu bringen. Die Vorgänge der neuen Gründung öffentlicher Bibliotheken in Deutschland sind in der Regel nicht sehr ermutigend gewesen. Wenn sich in so zahlreichen Fällen die kommunal-politische, außerschulmäßige Bildungsfürsorge in striktem Gegensatz zu sozialpädagogischen Maßnahmen befindet und hier die Bahnen roher Empirie selten verlassen werden, so ist daran hauptsächlich die Unklarheit schuld, die über die Normierung des gegebenen Größentyps und damit über die Höhe der aufzuwendenden Geldmittel herrscht. Wenn z. B., wie mir aus verschiedenen Fällen bekannt ist, bei dem Magistrat einer Stadt mehrere, erheblich voneinander abweichende Gutachten über den Umfang und den Etat einer zu gründenden Bibliothek erstattet werden, so darf man sich nicht wundern, wenn schließlich bei den städtischen Behörden die Ansicht Oberwasser gewinnt, es sei gut, erst einmal abzuwarten, wie es mit den Bildungsbedürfnissen der Ortsangesessenen bestellt sei und sich darauf zu beschränken „ganz klein anzufangen"; oder aber es tritt der umgekehrte Fall ein, daß ein wohlhabender Gönner der Stadt eine bestimmte größere Summe zur Verfügung stellt, mit der gewirtschaftet werden soll. Die Bibliothek wird dann zu leicht ein Zufallsprodukt, bei dem z. B. die äußere Ausstattung in keinem Verhältnis steht zu der Zweckmäßigkeit der Organisation. So wird immer wieder aufs neue improvisiert, wobei einer die Erfahrung des andern so gut verwertet, wie es in der Eile eben möglich ist, ohne sie auf ihren Wert und ihre Geltung prüfen zu können. Man unterwirft die neu gegründeten Bibliotheken so zu sagen einer Hexenprobe, nur mit dem Unterschiede von dem früher beliebten löblichen Verfahren, daß man erwartet, daß das Substrat unter allen Umständen oben schwimmt.

Die Gründe für die unfreundliche Behandlung des volkstümlichen

Bildungswesens sind uns ja bekannt und wir tun, nachdem wir die Kinderkrankheiten unserer noch jungen Bewegung lange genug ertragen haben, heute, wo wir in das jugendliche Mannesalter treten, gut, wenn wir unsern Teil der Schuld auf uns nehmen und vorwärts blickend uns bemühen, Wandel zu schaffen, d. h. sichere Grundlagen für unsere organisatorische Arbeit zu finden. Nicht ein fertiges Schema aufzustellen gilt es, sondern vor allem zuverlässige statistische Vorarbeiten zu leisten, vergleichende Betriebsziffern unter Beziehung auf die örtlichen Verhältnisse zu gewinnen und so den Grad der Leistungsfähigkeit der verschiedenen Größentype festzustellen. Freilich ist es mit vergleichenden Betriebsziffern ein eigen Ding. Die Anläufe, die gemacht worden sind, um brauchbare Grundlagen dafür zu gewinnen, — ich erinnere mich einer Besprechung, die auf dem Bibliothekartage in Stuttgart 1904 stattfand — haben zu keinem Ziele geführt. Der Umstand, daß jede Kommune, jeder Bildungsverein usw. ein nahezu isoliertes Dasein fristeten, hat sich der Gewinnung einer gemeinsamen Zählgrundlage hindernd in den Weg gestellt. Aber auch unter günstigeren Voraussetzungen wird eine solche nicht ohne erhebliche Schwierigkeiten entwickelt werden können. Denn mit der Nebeneinanderstellung von äußern Betriebsziffern ist es dabei nicht getan: sie können nach Belieben gedeutet werden und geben unter keinen Umständen ein richtiges Bild von der in der betreffenden Anstalt geleisteten Arbeit. Wenn die Statistik als das Gewissen der Bibliothek bezeichnet werden kann und soll, so gefällt sie sich häufig genug in der Rolle des bösen Gewissens, indem sie genötigt ist, schon aus äußeren Rücksichten manches zu verdecken und zu beschönigen.

Erst wenn für jeden Größentyp ein bestimmter normaler Arbeitsspielraum, eine normale Zusammensetzung des Bestandes zusammen mit normalen Lesebedingungen entwickelt ist, wird es möglich sein, die Zählgrundlagen auf eine sichere Basis zu stellen. Dabei ist vieles nicht zu übersehen.

So haben wir z. B. mit großen Verschiedenheiten hinsichtlich des Verhältnisses der Schönen zur wissenschaftlichen Literatur zu rechnen; auch der Anteil besonderer Fachliteratur für gewisse Leserklassen, die Anzahl der Mehrstücke, der Bücherbestand einer von der Zentrale abhängigen Quartierbibliothek, die Standbücherei in ihrem Verhältnis zu den Wanderbüchereien ergeben verschiedene Qualitäten des Größentyps und beeinflussen die Betriebsziffern in entscheidender Weise. Ferner ist zu beachten, daß die Benutzungsziffern in starker Abhängigkeit von den Freiheiten steht, die die Benutzungsordnung den Lesern gewährleistet: ob z. B. Bücher der Schönen Literatur in unbeschränkter Zahl geliehen werden können oder ob Einschränkungen bestehen, die für die Ausleihziffer bestimmend sind. Auch für die Ordnung dieser Verhältnisse im einzelnen wird der Größentyp maßgebend sein.

Einen wunden Punkt bildet ferner — und das möchte ich zuletzt in dieser Reihenfolge hervorheben — die Berufsstatistik. Meist beruht sie auf willkürlichen Festsetzungen, hier und da greift das

Statistische Amt der Stadt korrigierend ein, und so sind die Unterschiede bei der statistischen Einordnung der Leser so groß, daß diese schon, wenn wir den Jahresbericht einer einzelnen Anstalt betrachten, nur selten ein klares Bild von der Gliederung der Leser gibt. Ich denke hier vorzugsweise an die Rubrik „Arbeiter“, wobei gelernte und ungelernte Arbeiter häufig nicht unterschieden werden, ferner an die Gruppe „Ohne Beruf“ die ein ganz falsches Bild von den tatsächlichen sozialen Verhältnissen gibt, sowie an die Ratlosigkeit bei der Einordnung der weiblichen Leserschaft.

Es wird keine leichte Aufgabe sein, die Bedingungen kritisch zu prüfen, die bei der Normierung des Größentyps nach äußeren und inneren Gesichtspunkten in Frage kommen, wobei besonders die vorkommenden Mischformen zu berücksichtigen sind. Hervorheben möchte ich nur noch, daß es verfrüht wäre, sich auf bestimmte Ansätze und Berechnungen festzulegen, bevor wir in der Lösung gewisser Vorfragen, in erster Linie auf statistischem Gebiete, ein Stück weiter gekommen sind. Besonders den provinziellen Beratungsstellen wird es obliegen, hier nützliche Arbeit zu leisten. Aber auch für die größeren Stadtbüchereien ist der Zeitpunkt gekommen, in gemeinsamer Tätigkeit, alten und neuen Forderungen unseres beruflichen Lebens gerecht zu werden und dabei den Leitspruch zu beherzigen: In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas!

Neue Bismarckliteratur.

Von E. Liesegang.

Unter eigentümlichen Umständen hat unser Volk den hundertjährigen Geburtstag seines größten politischen Genius begehen müssen; im Osten und im Westen lag die deutsche Landskraft im Felde, um unter Führung des obersten Kriegsherren die heilige Landesmark zu schirmen, in der Reichshauptstadt fand derweilen eine schlichte aber eindrucksvolle offizielle Feier statt. An den Stufen des Denkmals am Reichstagsgebäude versammelten sich die Abgeordneten, die Regierungsvertreter und die Mitglieder des Bundesrats mitsamt dem Kanzler, der in kurzen Worten daran erinnerte, daß Bismarck uns gelehrt hat: „Furcht nur vor Gott, Zorn gegen den Feind, Glauben an unser Volk! So werden für Kaiser und Reich wir kämpfen, siegen und leben“. Einen Kranz aber legten nieder — zum erstenmal in der Oeffentlichkeit auftretend — zu Füßen des ehernen Males bei strahlendem Sonnenschein der Enkel des Kaisers, der in ernster Stunde, den großen Traditionen seiner Väter folgend, sich für den ersten Diener seines Staates erklärte, und der Enkel des Helden, der in seiner Grabschrift sich als treuen Diener unseres ersten großen Kaisers bekannte. Fürwahr ein ergreifendes Schauspiel, dessen erhabener Veranstalter damit symbolisch ausdrücken wollte, daß nunmehr zwischen seinem Hause und dem

seines größten Unterthanen auch der letzte Hauch jener Verstimmung getilgt und ausgelöscht sei, die von früherer Zeit her vielleicht noch zurückgeblieben war: für die ganze Nation eine zwingende Mahnung, auch ihrerseits die trennenden Gegensätze zu überwinden und voller Ernst aus dem Burgfrieden der ehernen Not der Stunde einen Gottesfrieden zu machen, der nicht allein den Krieg überdauern, sondern ein ewiger Landfrieden, ein deutscher Friede, um mit Chamberlain zu reden, für alle Zukunft werden möge!

Brachte uns so der große Bismarcktag anstatt aller äußeren Freudenbekundungen und anstatt lauten Festjubels eine innere Einkehr und ein Sichbesinnen auf das Lebenswerk des Gewaltigen, so wirkten eben jene Begleitumstände doch auch auf die literarische Produktion ein, die sich nach den Bräuchen unserer Zeit bei allen bedeutenden Dank- und Erinnerungstagen in kaum übersehbarer Fülle einzustellen pflegt. Anstatt der Vielen, die bei solchen Anlässen hervortreten, um von der Gunst der augenblicklichen Stimmung nun auch ein Teilchen für ihre Segel einzufangen, haben diesmal fast nur Berufene das Wort genommen; was aber an der Menge fehlte, ersetzte dergestalt der wirkliche Gehalt und wohl erhebt sich der Wunsch, daß auch in Zukunft bei gleichem Anlaß in gleicher Weise verfahren werde. Denn auch so war bei unserem bildungsfrohen Volk dafür gesorgt, daß dieses an unerhörten Erfolgen, aber auch an Tragik einzige Leben nach jeder Seite hin behandelt und nach allen seinen Verzweigungen und Verästelungen mit deutscher Gelehrtengründlichkeit verfolgt werde.

Ueber eine Anzahl dieser Veröffentlichungen mag hier berichtet werden; ich will es versuchen sie ihrer Art nach kurz zu charakterisieren. Nicht möglich aber war es, alles Neuerschienene zu berücksichtigen und ebenso mußte ich es mir versagen, ältere nicht minder wertvolle Darstellungen in den Rahmen dieses kurzen Aufsatzes einzubeziehen.

Begonnen werden mag in der Reihenfolge mit den Büchern zweier bewährter Schulmänner, deren Ziel es war und sein sollte, eine Bismarckbiographie für Schule und Haus zu liefern, deren schöne Aufgabe es ja ist, mit vereinter Kraft der heranwachsenden Generation das Erbe des gewaltigen Staatsmannes auf die Seele zu binden. Das eine wurde im Auftrage der „Literarischen Vereinigung des Berliner Lehrervereins“ von Fritz Schillmann bearbeitet.[1]) Der Verfasser meint, daß die Taten unserer großen Männer am besten einführen in die politischen Aufgaben der Gegenwart. Ueberhaupt müsse in Zukunft die Geschichte das Zentrum des Schulunterrichts werden. Bismarck, den vorbildlichen Menschen und Politiker, will er schildern, am liebsten aber läßt er ihn selbst und seine Angehörigen und Freunde in Briefen oder in Schriften zu Worte kommen. Bei der Auswahl und bei den

---

1) Otto von Bismarck. Ein Lebensbild in Aufzeichnungen und Briefen des Fürsten und seiner Zeitgenossen. Berlin u. Leipzig, A. Anton u. Co., 1915. (368 S.) Geb. 3 M.

Ein- und Ueberleitungen wird alles vermieden oder zwanglos erklärt, was nur irgend dem einfachsten Verstehen hinderlich sein kann. — An einen etwas anspruchsvolleren Leserkreis wendet sich Adolf Matthias, dem ja alle, denen die Erziehungsprobleme der Gegenwart wichtig sind, für viele gedankenreiche Anregungen und Winke zu danken haben.[1]) Bei ihm handelt es sich nicht um eine Gelegenheitsschrift, vielmehr lebt ihm Bismarck in Kopf, Herz und Gemüt von den ersten Anfängen seines politischen Denkens an. „Wer so innerlich mit Bismarck an die fünfzig Jahre gelebt hat, darf dem neuen Geschlecht erzählen, was Bismarck uns Allen war, wie er es verstand, Stammessonderheit und Reichseinheit zum schönsten Einklang zu bringen und ein historisch begründetes Empfinden, mit stolzem Selbstbewußtsein verbunden, zu hinterlassen.“ In frühester Jugend hat Matthias als Kriegsfreiwilliger an dem großen Heerzug gegen Frankreich teilgenommen, die Schlußkapitel des vorliegenden Buches aber sind entstanden als wiederum — um mit ihm selbst zu reden — das ganze Deutschland von der Memel bis zum Bodensee wie eine Pulvermine aufbrannte und von Gewehren starrte, als der Geist des alten Recken im Sachsenwald erwachte, um uns zu Krieg und Sieg zu führen.

Versteht es Matthias ausgezeichnet, alles Wesentliche aus der Fülle der Geschehnisse in die Darstellung zu verweben, so will das Buch des bekannten Historikers und Journalisten H. J. Helmolt[2]) ein leidenschaftliches Bekenntnis zu Bismarck „dem Schöpfer, Inbegriff und Merkzeichen der wiedererstandenen deutschen Einheit“ sein. „Parteipolitisch, wirtschaftlich und konfessionell durch Gegensätze getrennt, die uns überleben werden, haben wir immerdar mit inneren Kämpfen zu tun. Aber den ehernen Rahmen zu sprengen, worein uns vor vierundvierzig Jahren der eiserne Kanzler als Reichsschmied gespannt hat, das wird ihnen nie gelingen, so lange wir sein gewaltiges Bild vor Augen behalten.“ In wirkungsvollen Skizzen sucht Helmolt sein Ziel zu erreichen, nicht selten nimmt er auf die zeitgenössische Memoirenliteratur Bezug, über die er manche kritische und sachlich fördernde Bemerkung beizubringen weiß. Allerlei Dokumente und Bilder sind, um auch das zu erwähnen, dem Werkchen beigefügt, von den Porträts der Eltern an bis zu Reproduktionen des Bismarck-Mausoleums in Friedrichsruh und dem Entwurf des zukünftigen Nationaldenkmals auf der Elisenhöhe gegenüber dem Niederwald.

Schon der Titel der Schrift Hans Delbrücks[3]) zeigt, daß bei dieser halb impressionisten Darstellung das Leben des Helden naturgemäß mehr in den Hintergrund tritt. „Das Erbe Bismarcks“, so formuliert der Verfasser seinen Standpunkt, „das ist das Werk Bismarcks unter dem Gesichtspunkt seiner Fortführung“. Delbrück will darlegen,

---

1) Bismarck. Sein Leben und sein Werk. München, C. H. Becksche Verlagsh., 1915. (458 S. u. 4 Bildnisse.) Geb. 5 M.

2) Bismarck, Der Eiserne Kanzler. Zugleich Bismarcks Leben in Bildern und Dokumenten. Leipzig, J. M. Meulenhoff, 1915. (357 S.) Geb. 2,80 M.

3) Bismarcks Erbe. Berlin, Ullstein u. Co., 1915. (221 S.) Kart. 1 M.

inwiefern sein Werk, die Erfüllung der deutschen Sehnsucht, die Herstellung des deutschen Nationalstaats vermöge der militärisch-politischen Kraft des Preußischen Staats, die Verschmelzung des preußischen Gedankens mit dem deutschen —, eine Vorstufe bildet für die nächstfolgende Stufe, auf der wir uns gegenwärtig befinden.

Es liegt auf der Hand, daß wir es hier mit einem fruchtbaren Gedanken zu tun haben, bei dem freilich alles auf die Art der Durchführung ankommt; hier aber fehlt es manchmal an Gleichmäßigkeit, indem der Verfasser gewisse Lieblingsgedanken — wie etwa seine Vermutung, daß Bismarck vor seiner Entlassung einen Anschlag auf das jetzige Reichswahlrecht habe versuchen wollen — ausführlich erörtert, während andere kaum weniger wichtige Dinge infolgedessen nicht zu ihrem Rechte kommen. Und dennoch enthält das Buch einen wertvollen Kern, um dessentwillen es hier vor anderen eingereiht wird: der Verfasser ist erfüllt von der Ueberzeugung, daß die Entwicklung auch seit dem Rücktritt des ersten Kanzlers durchaus nicht stille gestanden habe und sogar unter Caprivis Kanzlerschaft kräftig und folgerichtig weiter vorwärts geschritten sei. Mag Delbrück in der Einschätzung des in dem letzten Vierteljahrhundert Erreichten zu weitgehen, dem unverständigen Pessimismus gegenüber, der sich bis an die Schwelle des gegenwärtigen Weltkriegs breit machte und auf dem Gebiet der inneren und vollends der äußeren Politik nichts mehr gelten lassen wollte, berührt dieser gesunde Optimismus sympathisch, der in dem allmähligen Uebergang von der Kontinental- zur Weltpolitik mit gutem Grunde das Erbe Bismarcks wiedererkennen will. Gewiß, das Erbe Bismarcks war zunächst die Aufrechterhaltung des Friedens alle die Jahre hindurch: „Es ist aber erst recht erfüllt worden, als man, da nun der Friede sich nicht länger wahren ließ, so hochgemut und zuversichtlich wie nur je er selber in den Kampf eingetreten ist, zunächst um unser Dasein zu verteidigen, dann aber weiter, um neben den anderen Weltmächten selber Weltmacht zu sein."

Bedeutender an Inhalt und an äußeren Umfang ist Martin Spahns „Bismarck".[1]) Das Buch war gedacht als Vorläufer einer umfassenden Darstellung der Reichspolitik in den Jahren 1876 bis 1879. Auch hier bleiben die Ereignisse der unmittelbarsten Vergangenheit nicht ohne Einfluß. „Ein Weltkrieg, heißt es im Vorwort, entwertet alle bisherigen Grundlagen für das Urteil über den Helden und schafft deren neue. Bismarck hat das an physischen und geistigen Kräften reichste Volk der Erde unter Führung des preußischen Königtums staatlich organisiert. Darauf mußte ein europäischer Gegenstoß nach menschlichem Ermessen erfolgen. In Bismarck selbst ist schon auf den Schlachtfeldern Frankreichs das Bewußtsein aufgekommen, daß das, was er eben gestaltete, die entscheidende Probe seiner Macht und Leistungsfähigkeit noch zu bestehen haben werde. Er ahnte, daß auch eine Kunst wie die seine nicht hinreichen würde, dem deutschen Volk

---

1) M. Gladbach, Volksvereins Verlag, 1915. (275 S.) 2,50 M.

einen Krieg mit mehreren Fronten zugleich zu ersparen. Er suchte nur den Krieg so lange als möglich zu verzögern. Dreiundvierzig ruhige, der inneren Entwicklung geweihte Jahre flossen seit der Begründung der deutschen Einheit dahin. An dem Tage jedoch, da sich des ersten Kanzlers Todestag zum 16. Mal jährte, mußte der Kaiser Deutschland in Kriegsgefahr erklären."

Mag nun der Verfasser auch unter dem Eindruck der Gegenwart geschrieben haben, als einen Hauptvorzug seines Buches wird man gleichwohl die frische Erzählung des ganzen Lebenslaufs Bismarcks ansprechen dürfen, die überall auf die Quellen zurückgeht, aus ihnen bezeichnende Einzelheiten mitteilt und neue anregende Gedanken gewinnt. So wird das Buch, das sich so gut liest, dem man aber eine sehr viel bessere äußere Ausstattung dringend wünschen möchte, neben der schwerflüssigen „Geschichte Bismarcks" von Max Lenz seine Stellung behaupten, die man wohl für die beste unter den größeren bisher vorhandenen Bismarck-Biographien erklärt hat. Dieser Selbständigkeit ist sich der Verfasser seinen Vorgängern gegenüber bewußt, er sagt ausdrücklich, daß wenn auch die Hauptstriche des Werdegangs seines Helden längst gezogen seien, seine Striche nicht immer damit zusammenfallen. Nichts natürlicher als daß er von der ihm eigenen Umwelt aus z. B. Bismarcks Verhältnis zum Katholizismus auch in der Frühzeit genauer und schärfer ins Auge faßt und da Manches sieht, was bisher unbeachtet geblieben war. Ueberhaupt aber versteht es der Verfasser sich ausgezeichnet in den Standpunkt des großdeutschen und nichtdeutschen Katholiken hineinzudenken, wodurch auf manche Vorgänge in der äußeren Politik sowie im parlamentarischen Leben und Treiben neues Licht fällt.[1]) Zudem weiß Spahn nicht selten für die so gewonnenen Ausblicke und Betrachtungen eine überraschend glückliche Wendung zu finden. Das gilt vor allem auch von der Zeit nach dem großen Einigungskrieg, der er die treffende Ueberschrift gibt „an der Schwelle eines neuen Zeitalters", wozu sich freilich sagen ließe, daß das neue Zeitalter eigentlich erst zu Ende der 70 er Jahre mit dem Umschwung der ganzen inneren und äußeren Politik einsetzt.

Bekanntlich hatte Bismarck damals bei der steigenden Feindschaft zwischen Rußland und Oesterreich zu „optieren", zwischen dem alten Verbündeten und dem Rivalen von ehedem, mit dem eben erst der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland ausgetragen war. Furchtbar schwer wurde nicht allein seinem kaiserlichen Herrn sondern auch ihm selbst die Wahl. Wirkungsvoll erzählt Spahn den Auftritt seines Helden mit Andrassy, als er sich auf den neuen Pakt festlegen sollte: „Sein staatsmännischer Instinkt zwang ihn, sich zu fügen. Auch Kaiser Wilhelm rang er die Unterschrift ab: Zum erstenmal war das Reich als der Staat deutscher Nation in der auswärtigen

1) Aus dem Rahmen der sonst so ruhigen und objektiven Darstellung des Kulturkampfes fällt nur eine Bemerkung über den Altkatholizismus heraus, die in ihrer Einseitigkeit verletzen kann.

Politik Preußens Herr geworden". Zu den am besten gelungenen Partien dieses letzten Teils gehört auch die Darstellung der sozialpolitischen Tätigkeit des großen Kanzlers, dessen Fürsorge für den vierten Stand erst den Uebergang Deutschlands zur Weltpolitik ermöglicht habe. Bei der Beurteilung der parlamentarischen Kämpfe Bismarcks leugnet sein Biograph zwar nicht völlig, daß die Reizbarkeit seines Helden die Lage manchmal überflüssiger Weise verschärft habe; im Wesentlichen aber mißt er doch mit vollem Recht den Parteien den größeren Teil der Schuld zu, indem er sich zu dem folgenden Satz bekennt: „Was dem Volke selbst nirgends abgeht, das Organ für die Schätzung der starken und reichen Persönlichkeit, mangelt seinen Vertretern völlig".

Den Beschluß macht eine kurze aber warmherzige Würdigung der Persönlichkeit des eisernen Kanzlers und der Hinweis auf das herrliche Denkmal, das ihm in Hamburg an den Ufern des Stroms getürmt wurde: „Aller vergänglichen Züge entledigt, zur Bedeutung eines Symbols gesteigert, der Roland des deutschen Reiches, schaut Otto v. Bismarck dort über das Meer gen England hin. Das Bewußtsein dessen, was er leisten durfte, leuchtet um ihn. So ragt er, in den Stein gebaut, empor, der Schmied der deutschen Einheit, der Führer unseres Volkes über die Schwelle der neuen Zeit, zu der es sich nunmehr im furchtbaren Kriege den Eintritt endgültig erkämpfen muß".

Dem Spahnschen Buch reiht sich würdig an das schmale aber inhaltreiche Büchlein von Veit Valentin, das als 500. Jubiläumsbändchen der berühmten Sammlung „Aus Natur und Geistesleben" erschienen ist.[1]) Der Verfasser bekennt sich als Schüler von Erich Marcks, dessen Schriften und dessen mündliche Unterweisung er das „Beste und Meiste" verdanke. Wie dem nun auch sei, sieht man von einigen wenigen gewagten Urteilen ab, wie dem von der geistigen Ueberlegenheit der Kaiserin Auguste ihrem hohen Gemahl gegenüber, so handelt es sich hier um ein kleines Meisterwerk in gedrängter und doch alles Wesentliche berücksichtigender Darstellung. Trotz der durch den Umfang bedingten Knappheit erhält man sogar eindrucksvolle und liebevoll ausgemalte Schilderungen der Umwelt. In der Hinsicht sei z. B. auf die Skizze verwiesen, die der Verfasser von dem Frankfurter Leben zur Zeit des Bundestags mit kräftig hingeworfenen Strichen gegeben hat.

Mit ganz besonderem Dank aber werden alle Verehrer unseres größten Staatsmanns es begrüßen, daß der Biograph, den der Fürst so zu sagen sich noch selbst bestellte, daß Erich Marcks in dem herben Kriegswinter, der hinter uns liegt, „unter dem inneren Zwang des Krieges" sich entschlossen hat, statt der Vollendung seiner großen und seiner Zeit in den „Blättern" (Jahrg. 1909, S. 190) eingehend gewürdigten Geschichtsdarstellung, uns anläßlich der Jahrhundertfeier

1) Bismarck und seine Zeit. Leipzig, B. G. Teubner, 1915. (139 S.) Geb. 1,25 M.

einen Bericht in kurzer und übersichtlicher Form, in scharfer, begründender und urteilender Zusammenpressung des Tatsächlichen zu schenken.[1]) Einen Bericht, wie es im Vorwort heißt, von seines Helden Werden und Sein und Handeln, von seinen Wandlungen und seiner Wirkung, von der Einwirkung der Zeit auf ihn und seiner Rückwirkung auf sie; „ein Bild also seines Lebens und seines Werkes, wie ich es ehedem entworfen habe für Kaiser Wilhelm I. Ich habe die Tatsachen ausgewählt nach meiner Schätzung der Wichtigkeit; ich habe geschrieben, ohne den Anspruch neu zu sein, wenngleich auf Grund einer langen Beschäftigung mit den Dingen; ich habe schnell geschrieben, fast ohne Bücher; ohne Scheu vor der Gefahr einer Wiederholung aus meinen früheren Schriften oder einer Selbstberichtigung in künftigen; so wie es mir in diesen Wochen aus belasteter und erhobener Seele floß“. In dem bisher einzigen Bande seines großen Bismarckwerks hat Marcks, wie Spahn es ausdrückt, jede Angabe, die zu tieferem Nachspüren anreizt, ebenso gründlich wie geistreich hin- und hergewandt, bis die erwägenswerten Gesichtspunkte aufgedeckt sind. Der Leser wird bei diesem Verfahren zum geistigen Mitarbeiter des Autors, aber die Teilnahme an dessen Forscherarbeit setzt Verständnis und Geduld voraus, wie sie nicht Jedem zur Verfügung stehen. Ganz anderer Art soll nach des Verfassers oben gehörtem Programm die Bestimmung des vorliegenden Buches sein. Leicht gleitet man über die Mühseligkeit der Forschung hinweg und erhält in feinster und sorgfältigster Formulierung die Ergebnisse langjähriger liebevoller Studien in Urteilen, deren Abgeklärtheit und Tiefe nur der Kundige ganz ermessen kann. Getragen aber sind sie samt und sonders von einem den gesamten Tatbestand berücksichtigenden sicherem Gefühl der Billigkeit, Gerechtigkeit und des politischen Taktes, so daß auch der Leser, dessen Partei-Auffassung sie wider den Strich gehen, sich ihrer Herrschaft schwerlich wird entziehen können.

Ueber die Konfliktzeit z. B., die unser Staatswesen von Grund aus erschütterte, und deren Nachwehen in unserem inneren Parteileben erst nach dem Ausscheiden Eugen Richters völlig überwunden wurden, spricht Marcks sich folgendermaßen aus: „Das politische Urteil auch dessen, der die Schilderhebung des liberalen Bürgertums als natürlich würdigt und ihren Mißerfolg hauptsächlich in dem überlegenen Gegner begründet sieht, auf den sie stieß, kann doch die Schuld dieses Liberalismus, eine vielleicht tragische Schuld — denn es ging um große Dinge und Recht stand wider Recht —, niemals leugnen. Sein Widerstand und sein Anspruch hat sich selber übertrieben, bis zum Vergessen der Staatspflicht, die auch der Partei unablehnbar oblag“. Dem Zwange dieser Lage, den Aufgaben deutscher Einheit, so heißt es dann weiter über die Zeit, da Bismarck die Leitung der inneren und äußeren Politik Preußens übernahm, entsprach nur eine starke Monarchie: daß

1) Otto von Bismarck. Ein Lebensbild. Stuttgart u. Berlin, J. G. Cotta, 1915. (256 S.) Geb. 5 M.

sie stark blieb, das hat den nachfolgenden Zeiten die Signatur und dem preußisch-deutschen Staate die Wirkungskraft verliehen. Das ist die Wirkung und die Lehre des preußischen Konflikts gewesen; die Krone hat sich im Kampfe einseitig durchgesetzt und hat, nach ihrem Siege, diese Einseitigkeit alsbald in konstitutionellem Sinne ergänzt: das Bürgertum wurde der Verfassung als Macht eingefügt, aber nicht als überwiegende oder herrschende."

Wie Marcks hier unzweifelhaft das letzte Wort spricht, so geschieht es auch in anderen Fällen, wie z. B. bei seinen Darlegungen über Bismarcks Stellungnahme zum Augustenburger oder bei der Abwägung der Motive, die letzten Endes den großen deutschen Einheitskrieg herbeiführten. Lag bei allen diesen Fragen das Material bereits gesichtet und einigermaßen vollständig vor, so vermag Marcksens vorsichtige und feine psychologische Analyse auch da die Richtlinien festzulegen, wo man, wie bei der Entlassung Bismarcks, noch nicht den Tatbestand lückenlos übersieht.

Ueberhaupt verweilt der Verfasser dieser Krone aller unserer Bismarckbiographien — und auch darin möchte man einen Vorzug erblicken — mit besonderer Ausführlichkeit bei „der Spätzeit" (1878—1898), der das ganze dritte Buch gewidmet ist. Die neue nationale Wirtschaftspolitik, die Anfänge und den Ausbau der sozialen Gesetzgebung, den Uebergang zur Kolonialpolitik, deren mögliche Folgen hinsichtlich der Gestaltung der zukünftigen Außenpolitik dem Weitschauenden, der den Weiterbestand des Friedens für die junge Reichsschöpfung mit aller Kraft betrieb, stets vor Augen schwebten, das Dreikaiserbündnis und das Werden des Bundes mit Oesterreich, in den dann noch Italien einbezogen wird, diesen reichen Inhalt unserer Entwicklung im letzten Menschenalter veranschaulicht uns Erich Marcks, indem er dabei stillschweigend und unaufdringlich die Gegenwart und ihre so besonderen Bedingungen und Ziele vor Augen hat.

Inzwischen wächst ein neues Geschlecht heran, das die Reichsgründung nicht mehr selbstfühlend miterlebt und auch ihre Rückwirkungen nicht mehr als das allein Maßgebende und die Lebensauffassung ausschließlich Bestimmende erfahren hat. Ein Teil der Jugend ging weiter auf der Bahn des Sozialismus als der Meister und Urheber der Sozialpolitik; andere glaubten angesichts der verflachenden Massenströmungen der neuen Zeit das Recht ihrer Persönlichkeit mit besonderem Nachdruck und vielleicht allzueinseitig betonen zu sollen: Philosophie, Dichtung, Malerei, die zur Zeit der Reichsgründung naturgemäß zurücktreten mußten, verlangten von neuem ihr altes Recht, sie wollten namentlich in den Tagen der Technik und eines wirtschaftlichen Aufschwungs sondergleichen wieder, wie Marcks es ausdrückt, mitführen, vertiefen, umgestalten.

So wuchs die neue deutsche Welt, das Deutschland Kaiser Wilhelms II., um den alternden Helden herum, zu dem es nach seiner Entlassung, als ihn der Waldzauber der Friedrichsruher Einsamkeit aufgenommen hatte, vollends mit Liebe und Verehrung emporsah.

Dieses letzte Kapitel bei Marcks, das uns den Fürsten im Rock des Gutsherrn zeigt, dessen Lebensausgang an die Anfänge wiederanknüpft und das Menschliche in dem Heroen zur sichtbaren Einheit zusammenschließt, ist das anziehendste des ganzen Buches. Es ist verbunden mit einer Charakteristik, die alle Seiten seines Wesens mit dem Feingefühl der Liebe ergründet und zu einem Gesamtbild von ergreifender Wirkung herausarbeitet. Wir finden in ihm vereint die stärksten Gegensätze, abwartenden Willen und zuckende Reizbarkeit, selbstbezwingende Mäßigung und gewitterhaft stürmenden Zorn; bei aller Zartheit aber des Gemüts ist es doch die Leidenschaft, die ihn zum Helden macht und ihm die überragende persönliche Stärke verleiht. „Der ewige Heimatboden aber blickt durch alle Wellen dieses großen Daseins hindurch; er war ein Deutscher, so, wie wir das deutscheste am deutschen Wesen zusammenfassend und steigernd preisen und in unseren Großen suchen und wiederfinden.“ Und dieses sein Leben wächst weiter und veredelt sich im Lauf der Zeit, es wird allgemach zum Gemeinbesitz aller, auch derer, die den Lebenden einst bekämpft haben und die er bekämpfte. Der große Krieg, der nun doch gekommen ist und den abzuwenden Bismarck bemüht war, „er hat ihn an die Spitze seines Deutschlands gerufen: seine Einwirkung sprang mit einem Male aus allen Tiefen unseres Daseins hervor. Seine Reden hallen von neuem durch das Vaterland hin. Seine ewige Gestalt, das, was er als Name und Begriff, als Idee des Deutschen, überpersönlich beinah unpersönlich, dem Deutschtum bedeutet, das schwebt wie ein Feuerzeichen in Dunkel und Nacht vor seinem Volk einher, es wird mit seinem Volke aufsteigen und müßte mit ihm versinken. Es ist unser Glaube an Deutschland, daß auch dieser Bismarck leben und wachsen wird, und daß seine beste und größte Wirkung und Wirklichkeit noch vor ihm liegt“.

Bücher für unsere Krieger.

(Erfahrungen aus der Praxis der Stadtbücherei Elberfeld.)

Von Dr. Heinrich Dicke.

Die außerordentliche Bedeutung der Versorgung unserer Feldgrauen in den Schützengräben mit gutem Lesestoff ist so anerkannt, daß man kein Wort darüber zu verlieren braucht. Herzerfrischend ist es, wenn man in Feldpostbriefen liest, mit welcher Freude jede Büchersendung da draußen aufgenommen wird. Mir persönlich sind aus dem Felde mehrere Hundert Schreiben, in denen die Empfänger von Büchern ihrer Freude in den wärmsten Worten Ausdruck geben, zugegangen. Und so oft kommen Schwestern, Feldgeistliche, Aerzte und Soldaten, wenn sie auf Urlaub in Elberfeld weilen, zu mir in die Stadtbücherei, um ihren heißen Dank für die übersandten Bücher nochmals persönlich zu übermitteln. Sie alle wollen das Gute, das Beste lesen. Wie oft hört man nicht, daß so viele unserer Braven Goethes Faust bei sich tragen! Andere wiederum lassen sich philosophische oder technische Bücher senden, um in Zeiten der Ruhe für das Examen zu arbeiten oder sich für ihren Beruf weiter auszubilden.

Welche Bücher sollen wir nun besonders ins Feld senden? Leider werden bei der Auswahl des Lesestoffes oft arge Mißgriffe gemacht. Vor

allem sollte man keinen Schund und schlechtes Zeug schicken, das einem durch Zufall ins Haus gekommen ist. Aber erst recht keine schlüpfrigen Bücher. Solchen Lesestoff lasse man in den Papierkorb wandern oder verbrenne ihn lieber. Nach Möglichkeit nehme man auch nur literarisch Einwandfreies. Darunter gehören jedenfalls nicht die unter so verlockenden Namen wie Mignonbücherei, Vergißmeinnicht-Bibliothek, Moderne Zehn-Pfennig-Bibliothek und ähnlichen Bezeichnnngen vertriebenen Bücher, die den Soldaten von Hause leider oft massenhaft zugesandt werden. Für dasselbe Geld (10, 20 und 30 Pfg.), das man für diese wertlosen Bücher bezahlt, kann man schon bei jedem Buchhändler gute kleinere Bücher bekommen, die die Feldpost umsonst oder für wenig Porto befördert. (50—250 g für 10 Pfg., 250—500 g für 20 Pfg.) Ich möchte da besonders auf die billigen und guten Sammlungen, wie die Wiesbadener Volksbücher, die Bücher des deutschen Hauses, die Volksbücher der deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung, den Schatzgräber, eine vom Dürerbund herausgegebene Sammlung, Schaffsteins blaue und grüne Bändchen, die Rheinische Hausbücherei, Velhagen und Klasings Volksbücher sowie auf die Reclambücher aufmerksam machen, in denen man nur Gutes finden wird. Will man belehrende Bücher senden, so wird man sicher Geeignetes außer bei Reclam auch in den Sammlungen „Göschen“, „Aus Natur und Geisteswelt“, „Wissenschaft und Bildung“ sowie in „Voigtländers Quellenbüchern“ finden. An Unterhaltungsschriften sind in erster Linie natürlich fröhliche Bücher auszuwählen, die die Soldaten lachen machen, oder aber ernste von guten deutschen Schriftstellern, die in den erwähnten Sammlungen in Fülle vertreten sind. Dann Bücher, die den Leuten von der Heimat erzählen, die sie für kurze Zeit vergessen lassen, daß sie in Feindesland stehen. Wie viele schöne Träume aus der Heimat, wie viele traute Erinnerungen werden auf diese Weise oft durch ein gutes Buch da draußen in dem Herzen des einfachen Mannes wachgerufen! Mit welcher Liebe und Sehnsucht folgen sie nicht den Erzählungen! Manche unter ihnen schicken ein Buch, das ihnen viel gegeben hat, an einen lieben Angehörigen, damit er es lese und so mit ihnen einmal wieder dasselbe denke und fühle. Falsch ist es, den Soldaten im Felde viele Kriegsgeschichten zu senden; denn die erleben sie ja selbst viel besser als sie oft geschrieben werden.

Wie befördert man nun am vorteilhaftesten Bücher ins Feld? An einen einzelnen Mann lohnt es sich, Pfundpakete, bei denen von den oben von mir empfohlenen kleinen Büchern oft acht auf ein Pfund gehen, durch die Feldpost zu übersenden. An einzelne Truppenteile oder Feldlazarette sind 5—10-Kilo-Pakete, die für 25—50 Pfg. befördert werden, zu empfehlen, in denen man schon eine große Menge von kleinen Büchern unterbringen kann. Noch größere Sendungen (Höchstgewicht 50 Kilo) werden als Frachtgut zunächst an das zuständige Militärpaketdepot aufgegeben, das dann die Weiterbeförderung an den angegebenen Truppenteil oder das gewünschte Feldlazarett besorgt. Auf diese Weise hat die Stadtbücherei Elberfeld, der bisher für unsere Krieger weit über 25 000 Bücher als Geschenke von Bürgern Elberfelds überwiesen wurden, bis jetzt weit über 22 000 Bände abgeben können. Zunächst wurde für jedes der hiesigen Lazarette eine besondere Bücherei eingerichtet. Sodann erfolgten die Sendungen an auswärtige Lazarette, Feldlazarette, Soldatenheime in Belgien und Rußland, einzelne Truppenteile und in die Schützengräben. Beim Beginn des zweiten Kriegsjahres waren 72 Kisten, 171 Zehn-, Fünf- und Drei-Kilo-Pakete, 409 Ein-Pfund- und 10 Einhalb-Pfund-Pakete versandt. Die geschenkten Bücher, die natürlich vor der Weiterbeförderung gesichtet wurden, enthielten z. T. sehr nette Widmungen und Wünsche für unsere braven Feldgrauen. Das Aussuchen und Versenden der Bücher erforderte naturgemäß eine bedeutende Mehrarbeit der daran beteiligten Angestellten der Stadtbücherei, welchem kleinen Opfer sich jedoch alle jederzeit freudigst unterzogen. Natürlich wurden in erster Linie die Truppenteile usw. berücksichtigt, deren Angehörige aus hiesiger Gegend stammen. Aber auch andere Bittschreiben um Ueberlassung von Büchern wurden immer erledigt.

Mit welcher Freude und Dankbarkeit die Büchersendungen aufgenommen werden, geht aus den oft rührenden Dankschreiben hervor, die der Stadtbücherei Elberfeld noch täglich zugehen und von denen des Raumes wegen nur einige besonders bezeichnende zum Abdruck gebracht seien:

Nowinka im Augustower Wald, zwischen Suwalki und Augustow, den 17. 7. 1915.

An die Elberfelder Stadtbücherei in Elberfeld.

Wie schon einige Male vorher, so wurde ich gestern wieder aufs angenehmste erfreut und überrascht von einer vorzüglichen Büchersendung, für die ich der Stadtbücherei meinen herzlichsten Dank sage, Dank im Namen meiner Kameraden, Dank auch für alle die, in deren Hände später sich der reiche Strom immer wieder abteilt! Wie im tiefsten Frieden liegt's hier immer über dem ungeheuren Kiefernwald, und muß auch immer ein Auge wachsam Ausschau halten, so sind doch die übrigen meist beschäftigungslos, und es herrscht ein regelrechter Durst nach gedruckten Buchstaben. Die Zeitung, wie spärlich sie auch im ganzen eintrifft, wird bis auf die kleinste Annonce durchstudiert, ich möchte sagen, auswendig gelernt. Jedes Buch wird mit Jubel begrüßt. Und wenn irgendwann, so ist jetzt Gelegenheit gegeben, diesen Durst auf Lesbares in die rechten Bahnen zu lenken. Das gewaltige Ringen reift schneller den Mann, als es die wildesten sozialen Kämpfe im Frieden tun könnten; zudem sind alle diese Kämpfe fast vergessen, und dann tut es doppelt gut, sich in die kleinen Meisterwerke unserer deutschen Dichter hineinversenken zu können. Es ist ein überaus glücklicher Gedanke der Elberfelder Stadtbücherei, uns hier im Felde mit geistiger allerbester Nahrung zu versehen, man ist ja doch gerade darin jetzt von unstillbarem Hunger. Die Büchlein gehen nun von Hand zu Hand, und ein jeder, der sie gelesen, wird dann seinen stummen Dank hinaussenden an die, die ihm den hohen und reinen Genuß verschafft haben; und manches Buch ist dann wohl ein Samenkorn, aus dem wieder eine Liebe erwächst zu unsern großen und kleinen Prosaikern, die auch gerade nach Friedensschluß so recht Wurzel fassen wird. Und so wird die Lektüre mehr als ein Augenblicksgenuß. Noch einmal in aller Namen den allerherzlichsten, wärmsten Dank!

Rußland, 6. Juni 1915.

Der Stadtbücherei Elberfeld meinen besten Dank für die überaus freundliche Uebersendung so schöner Bücher, die meinen Kameraden und mir die dienstfreien Stunden in diesem Stellungskampfe schon gut vertreiben werden. Wo es etwas zu lesen gibt, da ist der deutsche Soldat — auch der schlichteste — stets zu finden, und die, bei denen es mit dem Lesenkönnen hapert, sind dankbar für jeden Satz, der ihnen vorgelesen wird. Die hier noch ansässigen Polen können ja den Hunger nach geistiger Betätigung durchaus nicht stillen, ihre Unterhaltung beschränkt sich meistens auf Betteleien und auf Stöhnen über alle möglichen Arbeiten, die sie nicht tun. Gute deutsche Bücher sind unsere guten deutschen Freunde, die uns nach des Tages Dienst unterhalten und uns so Grüße bringen von unserer lieben schönen Heimat. Nochmals also herzlichsten Dank für Ihre Sendung. Und deutschen Gruß!

Mlawa, 16. Juni 1915.

Ihre reiche Sendung ist angekommen und es drängt mich, Ihnen und den edlen Spendern meinen herzlichsten Dank auszusprechen. Es ist erstaunlich und sehr erfreulich, daß wir Barbaren, sobald wir aus dem Schützengraben und Schlachtgetümmel einige Tage der Ruhe und Erholung hinter der Front genießen dürfen, einen wahren Heißhunger nach geistiger Nahrung entwickeln. Sie haben im dortigen Lesesaal niemals soviel Leser beisammen, wie ich sie täglich und stündlich in meinem Heim sitzen habe. Soldaten aller Waffengattungen, Offiziere und Pferdeburschen, sitzen da einträchtig beieinander und verschlingen andächtig alles, was ich ihnen an Zeitungen, Zeitschriften und Büchern bieten kann. Sie können daraus er-

sehen, welch gutes Werk Sie mit Ihrer Sendung vollbracht haben, und da in jedem der von Ihnen geschenkten Bücher eingeschrieben steht: „Liebesgaben der Stadt Elberfeld“, so können Sie überzeugt sein, daß täglich manch stummer Dankesgruß nach dort geschickt wird.

Mit nochmaligem Dank verbleibe ich . . . .

Nordfrankreich, 29. Juni 1915.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Zum zweiten mal hat mich ihre Liebenswürdigkeit mit einer umfangreichen Büchergabe bedacht. Wie sehr die Büchersendungen ins Feld allgemein willkommen sind, mögen Sie daraus erkennen, daß von den Exemplaren der ersten Sendung sich kein einziges mehr in meinen Händen befindet, sondern ihren Weg durch die Schwadron genommen haben. Zwar werden wir auch im Graben trotz der Hitze augenblicklich durch Bauholzschleppen und ähnliches recht bewegt, doch bleibt immer noch ein Stündchen über, in dem man sich von Zahn auf die lichten Höhen Schweizer Bergeinsamkeit führen oder sich von Lauff in den Zauber einer altdeutschen Reichsstadt einspinnen lassen kann. Ich merke ja gerade hier im Felde, wie tief deutsch die Mehrzahl unserer Soldaten empfindet, wie sie hängen an ihrer Heimat, wie ihnen erst im Kriege in der Fremde der Sinn für ihr herrliches Vaterland geweckt worden ist. Diesen Sinn zu verstärken, sind gute Bücher an rechter Stelle, die erzählen können und sollen von dem Leben und Trachten in deutschen Landen, sei es heute oder in den Tagen unserer Väter.

In diesem Sinne darf ich mich für die große Gabe bedanken, und ich bitte Sie, der Dame, die die Sendung zusammengestellt hat, ebenfalls meinen verbindlichsten Dank zu übermitteln. . . .

Es ist ja Gott sei Dank von vielen deutschen Bibliotheken und Vereinen bisher viel getan worden. Möge das auch fernerhin der Fall sein und möge die Saat, die auf diese Weise gesät ist, ihre Früchte tragen. Will sich jemand sonst noch in diesem Sinne betätigen und mangelt es ihm an geeigneten Adressen, so empfehle ich ihm einen Hinweis in der Liller Kriegszeitung, der Kriegszeitung des XV. Armeekorps und in anderen Armeezeitungen, daß er Bücher an Soldaten abgebe. Er wird erstaunt sein über die Fülle von Zuschriften mit der Bitte um Ueberlassung von Büchern.

Daß das Bedürfnis nach guten Büchern im Felde noch lange nicht gestillt ist, beweist auch die Tatsache, daß bei mir seit dem 1. August dieses Jahres mehr wie 350 Bittschreiben um Zusendung von Büchern eingelaufen sind.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Oeffentliche Bücher- und Lesehalle Lübeck. Der Krieg ist auch auf die Bücherhalle nicht ohne Einfluß geblieben. Die Zahl der Entleihungen ist um rund 5000 Bände zurückgegangen, eine immerhin im Verhältnis zur Summe der Entleihungen, 125 462 gegen 130 573 Bände im Vorjahre, sehr geringe Zahl. Dabei ist in Betracht zu ziehen, daß in den ersten sechs bis sieben Tagen nach Ausbruch des Krieges fast gar keine Bücher entliehen wurden und daß ein großer Teil der Leser zur Fahne einberufen ward. Die Benutzung der Bücherhalle hob sich in den folgenden Kriegsmonaten wieder stetig bis fast annähernd zu früherer Höhe. Der Lesesaal wies sogar, dem steigenden Interesse für die neuesten Nachrichten entsprechend, einen verhältnismäßig starken Besuch auf. Seit Beginn des Krieges war die Verwaltung bestrebt, durch Einschränkungen in jeder Richtung die Kosten des Betriebes nach Möglichkeit zu verringern, soweit dies ohne allzu große Schädigung der sozialen Aufgaben möglich war. Die Neuanschaffungen wurden

hauptsächlich auf politische und zeitgeschichtliche und andere angesichts des Krieges besonders wichtige Büchererscheinungen beschränkt. Der Zeitschriftenbestand wurde verringert, auch einige Tageszeitungen abgeschafft. Die Ausleihstunden in der Bücherausgabe wurden um eine halbe Stunde täglich gekürzt, der Lesesaal eine Stunde früher geschlossen, was bei dem früheren 7-Uhr-Ladenschluß angebracht schien. Die Leser der Zweigstelle St. Lorenz, die Anfang August bis auf weiteres geschlossen wurde, erhielten die Berechtigung, auf ihre Lesehefte Bücher aus der Hauptbücherei zu entleihen. Aber der Krieg hatte uns auch neue Aufgaben gestellt. Sobald unsere tapfern Vaterlandsverteidiger verwundet in die Lazarette zurückkehrten, mußte dafür gesorgt sein, ihnen ihre Leiden nach Möglichkeit zu erleichtern, und so galt es, auch für Lazarettbibliotheken zu sorgen. Die Leitung der Bücherhalle nahm die Zusammenstellung in die Hand. Einem Aufruf an die Bevölkerung um Zuwendung von geeignetem Lesestoff wurde in dankenswerter Weise entsprochen. Insgesamt wurden etwa 2500 Bände geschenkt, von denen fast ein Drittel sich als geeignet erwies. Außer den Bibliotheken für die hiesigen Lazarette, die je nach der Anzahl der vorhandenen Betten 70—500 Bände umfassen, wurden den Mannschaften der Küstenbewachung an der Nordsee kleinere Büchersammlungen von je 50—70 Bänden überwiesen. Kleine Schriften leichten Inhalts wurden am Bahnhof bei Truppentransporten verteilt. Ferner gingen Büchersendungen an Feldlazarette ab. Auch ist es den Verwundeten in den Lübecker Lazaretten gestattet, Bücher aus der Bücherhalle unentgeltlich zu entleihen; Kataloge der Bücherhalle liegen in den Lazaretten zur Einsicht aus. Außerdem wurde die Abteilung „Lesestoff für unsere Truppen“ ins Leben gerufen und der Bücherhalle angeschlossen. Die Lübecker Zeitungsverleger und eine große Anzahl Privatpersonen stellten hiesige und auswärtige Zeitungen zur Verfügung. Täglich werden fast 200 Zeitungen an unsere Krieger ins Feld gesandt. Auch Lazaretthefte werden hergestellt, in die hauptsächlich Bilder aus illustrierten Zeitungsbeilagen und Zeitschriften, Gedichte, Feldpostbriefe und Aufsätze eingeklebt werden. Die Hefte werden, um den Verwundeten Zerstreuung zu bringen, direkt an Feldlazarette versandt. Der unbedingt notwendig gewordene Druck des zweiten Nachtrags zum Hauptkatalog, der im Jahre 1913 nicht herausgegeben werden konnte, da keine Mittel zur Verfügung standen, wurde zu Anfang des Berichtjahres 1914 in Angriff genommen und vor Ausbruch des Krieges fertiggestellt. Der Nachtrag enthält auf 219 Druckseiten die Neuerwerbungen vom Juli 1910 bis Juli 1914. Der Preis beträgt 45 Pfg., das vollständige Bücherverzeichnis einschließlich beider Nachträge wird für 1,20 M. abgegeben. Bis Ende 1914 umfaßte der Bücherbestand 16846 Werke in 18975 Bänden. Die Zahl der Lesekarten, die vom 1. Oktober 1913 bis zum 30. September 1914 ausgestellt wurden, betrug einschließlich der Nebenkarten für belehrende Literatur 5861 in der Hauptbücherei und 166 Lesehefte in der Zweigstelle St. Lorenz. Der Lesesaal wurde an 364 Tagen von 85902 Personen besucht. Von der Drucklegung des ausführlichen Jahresberichts wurde in diesem Jahre Abstand genommen; er wurde vervielfältigt und wird Interessenten auf Wunsch gern zugestellt. Der Kassenbericht des Vereins schließt infolge der erheblichen Ersparungen totz Bezahlung der vollen Druckkosten des zweiten Nachtrags bei einer Einnahme und Ausgabe von 20659,46 M. mit dem geringen Fehlbetrag von 17,33 M. ab. Bennata Otten.

Sonstige Mitteilungen.

Der 25. Jahresbericht des Vereins Bern für Verbreitung guter Schriften über 1914 (Bern, W. Wälchi, 1915) stellt fest, daß die Veröffentlichungen trotz des Krieges den gewöhnlichen Verlauf nahmen. Neu erschienen

sind 7 Schriften, darunter Erzählungen von A. Vögtlin und G. Keller (Ursula). Der Bericht gibt ihren Inhalt wieder und bemerkt dazu, daß nur eine dieser Schriften einen Nichtschweizer zum Verfasser hat. Anstatt Anstalten und Spitäler erhielten diesmal Lazarette und Lesehallen für Soldaten und einzelne Truppenteile unentgeltlich Schriften in größerer Anzahl. Der Verein hat rund 1400 Frank mehr ausgegeben als für den Verkauf der Schriften erlöst. Verkauft wurden 113 236 Berner Hefte, 30 938 Basler Hefte und 26 641 Zürcher Hefte. Im Ganzen betrug der Verkauf — auf 10 Rappen-Hefte gebracht — 171 114 gegen 188 656 in 1913 und 210 651 in 1912. Der Rückgang ist also nur unbedeutend.

Die Wanderbibliothek des Kreises Hümmling erfreut sich großer Beliebtheit; sie wurde im letzten Jahr durch Anschaffung von zwei weiteren Bücherschränken erweitert, die 264,60 M. kosteten. Die Kreiswanderbibliothek umfaßt jetzt 12 Bücherschränke mit je 53 Büchern. Im September jeden Jahres werden die einzelnen Bücherkasten vom Kreisausschuß bestimmten Gemeinden zu unentgeltlicher Benutzung überlassen. Im Mai kommen sie alsdann zum Zwecke der Revision, Reparatur usw. zurück.

Das Land Nr. 21 vom 1. August 1915.

Wie die „Zeitschrift für Bücherfreunde“ mitteilt, läßt das k. k. Kriegsministerium in Wien eine Kriegszeitung in den 7 Landessprachen der Monarchie erscheinen (deutsch, ungarisch, polnisch, kroatisch, ruthenisch, tschechisch und rumänisch), die allwöchentlich herauskommt. Diese Zeitschrift wird in einer starken Auflage herausgegeben und bis in die Schützengräben und an die Hospitäler versandt. Der Inhalt besteht aus den amtlichen Berichten der Verbündeten, aus politischen Artikeln und sonstigen Nachrichten über die wichtigsten Ereignisse im Innern und Aeußern namentlich der kriegsführenden Staaten.

Der Verkauf der „Wiesbadener Volksbücher“ ist infolge des Weltkriegs lebhafter geworden. In der Zeit vom 1. April bis Anfang August wurden rund 300 000 Hefte abgesetzt. Im Ganzen wurden seit ihrem Bestehen 6 357 446 Stück verkauft.

Am 31. Juli 1915 verstarb zu Wiesbaden einer der Mitbegründer des Volksbildungsvereins Herr Geheimrat Prof. Dr. Fritz Kalle, der bis zuletzt an allen Bestrebungen des Vereins regen Anteil nahm, im achtundsiebzigsten Lebensjahre. Kalle ist der Verfasser einer großen Reihe weitverbreiteter Flugschriften, die in volkstümlicher Darstellung zur Wirtschaftlichkeit und zu einer gesundheitsförderlichen Lebensweise anleiten sollten. Kalle wurde nicht müde zu betonen, daß die großen politischen Rechte, die dem Volk bei der Gründung des Norddeutschen Bundes und später des deutschen Reichs zuteil geworden seien, den Gebildeten die Pflicht auferlegten, ihrerseits für die geistige Förderung der breitesten Schichten tätig zu sein. Den gegenwärtigen Weltkrieg hat er noch in voller Empfänglichkeit auf sich einwirken lassen; in den Taten unseres Volksheers glaubte er die Frucht seiner und seiner Freunde Bemühungen erkennen zu dürfen; vor allem aber lag es ihm am Herzen, von der herrlichen idealen Stimmung, die unser Daseinskampf hervorgebracht hat, möglichst viel hinüberzuretten in die Zeit des Friedens, die dem unzweifelhaften Siege der deutschen Waffen folgen werde. E. L.

Kürzlich wurde bekannt, daß 15 000 neue Bücher, in 500 Büchereien zu je 30 Stück gegliedert, von der „Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung“ an die Front gesandt werden sollten. Daraufhin lief bei ihr aus ganz Deutschland und von den verschiedensten Teilen unserer Kampffront in wenigen Tagen eine so große Zahl von Bewerbungen ein, daß sie die ver-

fügbaren 500 Büchersammlungen weit überstiegen. Um nun diejenigen Truppenteile, die noch keine Bücher erhalten hatten, nicht leer ausgehen zu lassen, hat die Stiftung durch einen besonderen Aufruf in Hamburg und Umgebung um neue Mittel geworben. Dieser Bitte ist von verschiedenen Seiten so hochherzig entsprochen worden, daß der Vorstand der Stiftung soeben den Beschluß fassen konnte, abermals 500 Schützengraben-Büchereien an die Front zu werfen. Der Beschluß wird sofort ausgeführt werden. Die schon hinausgesandten Schützengraben-Büchereien haben, wie sich aus mannigfachen Briefen ergibt, bei Mannschaften und Offizieren herzliche Freude hervorgerufen.

Zeitschriftenschau usw.

In der 138. Flugschrift des „Dürer Bunds" handelt Paul Marsop über Oeffentliche Unterhaltungsmusik in Deutschland. Nach einer Ablehnung des „Operettenquarks" und anderer Nichtigkeiten heißt es: „Im Dienste der Volkskultur sollen nicht nur die Musikalischen Volksbibliotheken, die Volkssymphonie- und Volkskonzerte, sondern — natürlich bedingterweise — auch die öffentlichen Unterhaltungskonzerte stehen". Aehnlich wie bei der Anlage und Auszierung öffentlicher Gärten dem Erholungsbedürfnis Rechnung getragen, jedoch selbst im Geringfügigen, das Schönheitsgefühl angeregt wird. Bemühen wir uns heute wieder nachdrücklich um die Verbreitung und Pflege geistig und seelisch nährhaltiger Hausmusik, so wollen wir dabei doch nicht ausschließlich weihevolle Texte für musikalische Hausandachten zurechtlegen; wir wollen daneben die leere, undeutsche Salonmusik zurückdrängend, das Element harmlosen, gesunden, eine anspruchlose bürgerliche Geselligkeit fördernden Frohsinns ausgiebig berücksichtigen. Nur ist hüben wie drüben, im Heim wie an öffentlichen Rast- und Gaststätten, auf die sozialen Verhältnisse des zwanzigsten Jahrhunderts Bedacht zu nehmen. Wir können inmitten der Stadt der Gegenwart keine Alt-Nürnberger, -Lübecker, -Brüsseler Zunfthäuser neu aufrichten; allein wir können bodenständige Baugedanken derart fortentwickeln, daß sie sich, von der Vergangenheit weiter- und der Zukunft entgegenwirkend, mit stärkerer Ausnutzung der Einzelbaufläche und mit den Anforderungen der modernen Gesundheitsfürsorge in Einklang bringen lassen. Nicht viel anders auf dem Musikgebiet. Einrichtungen, die sich für verflossene Epochen wertvoll erwiesen, jetzt schlechtweg nachzuschnitzeln, wäre Spielerei; etwas von der kernigen Gesinnung, die sich in ihnen aussprach, in die unendlich ausgeweitete Oeffentlichkeit des Industriezeitalters, in das von Grund aus veränderte Arbeits- und Erholungsleben der Gegenwart hinüberzuretten, wäre nationale Pflicht."

In Heft 5 der „Monatshefte der Comeniusgesellschaft" handelt E. Ackerknecht im Anschluß an seine bereits hier (oben S. 89) gewürdigte Broschüre über die „Lesestoffversorgung von Lazaretten und Feldtruppen". Zwischen beiden Bedürfnisarten will er nicht unterschieden wissen; hier wie dort sind dünne Hefte, womöglich illustriert, am besten am Platze, die eben gekauft werden müssen und auch bei ihrer Billigkeit gekauft werden können. Denn was sonst an Lesestoff geschenkweise eingeht, ist oft wenig brauchbar und sollte unter allen Umständen durch Kauf ergänzt werden: „Selbst für Genesungsheime, Wachkompagnien von Gefangenenlagern, Revierkompagnien und ähnliche Stellen, wo verhältnismäßig viel Lesestoff größeren Kalibers willkommen ist. Auch müssen gerade diese Bestände, die sich naturgemäß rasch abnutzen und teilweise von Genesenen mitgenommen werden, von Zeit zu Zeit erneuert werden; besonders die Liederbücher, von denen jedes Lazarett auf 100 Betten 40—50 Stück erhalten sollte, kommen hier in Betracht. Immer-

hin stufen sich die Mischungsverhältnisse etwa so ab, daß Lazarette aller Art bis zur Hälfte der gesamten Bandzahl mit richtigen Büchern zu versehen sind. . . . Bei der Ausstattung der Lazarettzüge sollte in den „Wagenbüchereien“ schon die Literatur handlichen und kleinen Kalibers überwiegen. Für die „Mannschaftsbücherei“ des Lazarettzuges dagegen kommt in erster Linie das umfangreichere Buch in Betracht, da das Pflegepersonal oft auch mit dem leeren Zug sehr lange und langweilige Wartezeiten durchzumachen hat.“ Für die Lesestoffsendungen ins Feld ist vollends der handliche billige Lesestoff am Platze, da der Einzelne oft zu raschen Ortsveränderungen gezwungen ist, bei denen er wenig mitschleppen will. Aehnliches gelte hinsichtlich der Mannschaften der Kriegsschiffe, in deren Spind auch nur wenig Platz sei. — A. spricht sich dann weiter über organisatorische Fragen bei der Lesestoffversendung aus und tritt für möglichste Dezentralisierung ein; bisher sei durch zu vieles Registrieren gesündigt worden. Grade das aber würde wegfallen, wenn es sich um Zehnpfennigheftchen und ähnliche Literatur handele, deren Verbleib später nachzuforschen sich nicht verlohnt. Ueberhaupt muß alles vermieden werden, was zu irgend welchen bürokratischen Weiterungen den Anlaß geben kann. Dahin gehört auch die oft aufgeworfene vielen Lazarettinspektoren schwer aufliegende Frage, wem der dem betreffenden Lazarett gelieferte Lesestoff eigentlich gehöre und an wen der später wieder abzuführen sei. Hier aufklärend und beruhigend zu wirken, sollte man sich stets angelegen sein lassen. Zum Schluß beanstandet Ackerknecht mit gutem Grund, daß in der so wichtigen Frage der Auswahl das Rote Kreuz und die Lazarettverwaltungen sich auf Glück an irgendwelche beliebige Persönlichkeit gewandt hätten. „Kurz, ein allgemein anerkannter literarischer Vertrauensmann im Hauptamt schien nicht zu existieren.“ Hier hat A. allerdings den Finger in eine offene Wunde gelegt: „Noch vor 50 Jahren mag allerdings die Lesestoffverteilung von Rechtswegen der Tummelplatz eines wohlmeinenden Dilettantismus gewesen sein, in eben diesen 50 Jahren haben sich jedoch der Umfang und die Proportionen des deutschen Büchermarktes ganz ungeheuer verändert. Ein Pfarrer, ein Arzt, ein Verwaltungsbeamter übersieht nur noch in ganz seltenen Ausnahmefällen — mir ist noch keiner vorgekommen — die belletristische und populärwissenschaftliche Produktion Deutschlands. Heute gibt es nur einen Beruf, der seine Leute so erzieht, daß sie eine umfassende Kenntnis des Büchermarkts haben und diese ohne geschäftliche Voreingenommenheit und ohne politische Parteiinteressen volkserzieherisch verwenden können: den Beruf des modernen Bibliothekars, des Bildungs- oder Volksbibliothekars“. Für diesen mußte es geradezu beschämend sein, daß wohlmeinende Dilettanten sich überall zu diesem schwierigen und verantwortungsvollem Amt drängten und ohne Störung des Burgfriedens davon nicht abzubringen waren. Noch beschämender aber war es, wie A. bemerkt, daß die meisten Behörden von der Existenz dieses literarischen Vertrauensmanns im Hauptamt noch keine rechte Vorstellung haben. Bibliothekare sind der deutschen Oeffentlichkeit immer noch unterschiedlos Fachleute antiquarischer Observanz. „Daß sie in ihrer modernen Sonderart praktische Kulturpolitiker ‚ehrliche Makler‘ geistiger Gegenwarts- und Zukunftswerte, recht eigentlich die literarischen Vertrauensmänner des ganzen Volkes sein wollen und können, weiß bisher eigentlich nur ein kleiner Teil unseres Volkes, nämlich die Nachdenklicheren unter den Benutzern unserer großstädtischen Volks- und Stadtbüchereien“. — Diesen leider notwendigen Klagen Ackerknechts möchte sich die Schriftleitung in vollem Umfang anschließen und nur die eine selbstverständliche Einschränkung hinzufügen, daß auch Männer der verschiedensten Berufe, die sich nebenamtlich mit Fleiß, Verständnis und Pflichttreue dem Amt der bibliothekarischen Volkserziehung widmen, sich den von Ackerknecht geforderten Ueberblick zu verschaffen vermögen und auch — gewiß ganz in seinem Sinn — als berufene Volksbildner zu gelten haben.

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Abraham a Santa Clara, Kriegsbrot für die Seele dargeboten von Karl Bertsch. Freiburg, Herdersche Verlagsh., 1915. (118 S.) In Pappb. 1 M.

Der redegewaltige Augustiner hat seiner Zeit bei der Belagerung Wiens durch die Türken (1683) manchen schwungvollen Kriegsaufruf verfaßt und sich auch sonst in Predigten und Schriften viel mit dem Leben des Soldatenvolks befaßt.

Belgien. Land, Leute, Wirtschaftsleben. Herausg. im Auftrage d. Kaiserl. Deutschen Generalgouvernements. Berlin, E. S. Mittler, 1915. (154 S.) 2,50 M.

Man hört manchmal, wenn von den Ergebnissen des gegenwärtigen Weltkrieges die Rede ist, die gegankenlose Redensart, die Deutschen verständen es ja doch nicht, sich fremde Volksteile anzugliedern. Jeder Geschichtskundige müßte darauf antworten, daß das Gegenteil der Wahrheit entspricht und daß keines der anderen Völker eine so großzügige Kolonisation zu stande gebracht hat, wie sie uns jenseits der Saale gelungen ist. Aber auch was bereits während des Krieges in den okkupierten Gebieten, namentlich in Belgien, unter dem gegenwärtigen Generalgouverneur mit Strenge, Wohlwollen und Einsicht geleistet worden ist, verdient uneingeschränktes Lob und erweckt günstige Erwartungen für die Zukunft. Ueber diese stille aber sehr erfolgreiche Tätigkeit gibt das vorliegende Büchlein Auskunft, das in knapper Form die Haupttatsachen aus dem wirtschaftlichen Leben Belgiens mitteilt, die politisch-geographische Einteilung beschreibt und zum Schluß ein sorgfältiges und umfassendes Ortsverzeichnis darbietet.

Benzmann, Hans, Für Kaiser und Reich. Kriegsgedichte. München, Osk. Beck, 1915. (88 S.) 1,40 M.

Prächtige Gedichte, voll Kraft und Anschauung, liegen hier vor von einem trefflichen Kenner der deutschen Balladendichtung, dem wir aber auch eigene Gedichtwerke verdanken. Oft sind es mündliche oder schriftliche Berichte aus dem Felde, die den Verfasser anregten.

Berg, Hans, Was Mecklenburger Landsturm in Masuren erlebte. Band 1. Schwerin, F. Bahn, 1915. (103 S.) 1 M.

Der erste Band dieser gut geschriebenen Erlebnisse aus großer Zeit schließt mit Silvester 1914; ein zweiter Band soll 1915 behandeln. Der Verfasser ist Bürgermeister einer mecklenburgischen Landstadt und hat als Unteroffizier bei einem Landsturmbataillon die Campagne mitgemacht.

Besch, Otto, Engelbert Humperdinck. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1915. (195 S.) 4 M., geb. 5 M.

Dieses mit 8 Abb. und 2 Faksimiles versehene Werkchen hat nicht die Absicht, Humperdincks Kunst musikgeschichtlich einzurangieren, vielmehr möchte es „dem deutschen Volk in die Hand gelegt werden“, um ihm von einem seiner liebwertesten Meister zu erzählen, von seinem Leben zu berichten und von der Schönheit seiner Schöpfungen Kunde zu geben. Dieser schönen Aufgabe wird das gut und sorgfältig stilisierte Werk durchaus gerecht.

Bleymüller, Hans, Germanentrotz. Die Tragödie eines Vielgefeierten. Hamburg o. J., F. W. Vogel. (131 S.) 1,50 M.

Einem Vielgefeierten, dem Befreier Armin, will das Buch in dramatisch lebhaftem Erzählungston ein Denkmal setzen. Neben den vielen Denkmälern Armins eins, das trotz mancher Vorzüge in unserer Zeit der eisernen Waffengänge auch gar schnell zermürben wird. Bb.

Borchardt, L., Allgemeine Dienstpflicht. Die natürliche Folge der allgemeinen Wehrpflicht. Berlin, K. Curtius, 1915. (26 S.) 0,60 M.

Backhaus, Der Krieg eine Notwendigkeit für Deutschlands Weltstellung. Ebend. (41 S.) 0,60 M.

Zwei beherzigenswerte Schriften; der Vorschlag der Ausdehnung der allgemeinen Dienstpflicht bedarf freilich noch der Klärung, der Gedanke an

sich aber ist so naheliegend und selbstverständlich, daß er gewiß in der einen oder anderen Art verwirklicht wird.

Bölsche, Wilhelm, Der Mensch der Zukunft. Stuttgart 1915, Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde (Franckhsche Verlagsbuchhandlung). (90 S.) 1 M., geb. 1,80 M.

Unter Anknüpfung an den Band „Der Mensch der Vorzeit" will der bekannte Gelehrte auf Grund naturwissenschaftlicher Tatsachen und Erwägungen nachweisen, daß die Menschheit sich aus der gegenwärtigen Krisis allgemein zum Siege des Guten durchkämpfen werde. Für Leser mit naturwissenschaftlicher und einiger philosophischer Bildung. Bb.

Breitkopf & Härtels Musikbücher. Kleine Musikerbiographien. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1914 u. 1915. 6 bis 7 Bogen geb. 3 M.

Von dieser vortrefflichen Sammlung, der man auch außerhalb der Musikalischen Volksbücherei weiteste Verbreitung wünschen möchte, liegen diesmal vor: Arth. Neißer, Giuseppe Verdi; Otto Keller, Peter Tschaikowsky Ein Lebensbild; G. R. Kruse, Albert Lortzing; Eug. Schmitz, Orlando di Lasso.

Collier, Price, Deutschland und die Deutschen. Vom amerikanischen Gesichtspunkt aus betrachtet, übersetzt von E. v. Kraatz. Braunschweig, G. Westermann, 1914. (360 S.) 4,50 M.

Weswegen dies Buch ins Deutsche übersetzt ist, fragt man sich vergeblich. Der Verfasser scheint ein trauriges Beispiel dafür zu sein, daß unsere Landsleute in der neuen Welt die Fühlung mit ihrer Heimat verlieren. Entspricht dann die Wirklichkeit nicht mehr dem Bild, das sie sich gemacht hatten und finden sie, daß man in dem alten Vaterland — man wird sagen dürfen Gott sei Dank — von der Lektüre von Auerbachs Schwarzwäldergeschichten zu der von Bismarcks Gedanken und Erinnerungen übergegangen ist, so stehen sie halt- und fassungslos da und üben nun ihre ungereimte Kritik, zu der sie augenscheinlich nicht befugt sind. Daß das Letztere hier der Fall ist, zeigen die gut gemeinten aber völlig belanglosen historischen Betrachtungen der Einleitung; aber auch die Beobachtungen über die deutschen Zustännde der Gegenwart stehen nicht höher und gehen oft von völlig irrigen Voraussetzungen aus.

Diederich, Benno, Preußens Aufgang. Aus der Regierung Friedrich Wilhelms und den Anfängen Friedrichs des Großen. Braunschweig, G. Westermann, 1915. (113 S.) 2,50 M.

Der Hauptteil dieses Buches stammt aus dem berühmten Werke Carlyles über den großen König, ein anderes Kapitel ist dem Hauptwerk Taines entnommen. Die geschickte Einkleidung mit Nutzanwendung auf die Gegenwart und das uns alle bewegende große Erlebnis des gegenwärtigen Krieges ist das Verdienst des Verfassers, der mit Lust und Liebe bei der Sache gewesen ist und von seiner Schrift eine gute Wirkung erwartet.

Egelhaaf, Gottl., Deutsche Betrachtungen über den Weltkrig. Leipzig, R. Hofstetter, 1915. (32 S.) 0,50 M.

Tüchtige Gedanken eines bewährten alten Patrioten, dessen Herz jung geblieben ist. „Und in all dem Schweren dieser Zeit und unter Tränen dürfen wir", so lautet der Schlußsatz, „mit Hutten sagen: juvat vivere, in diesem kampfgestählten, zielbewußten Deutschland ists eine Lust zu leben!"

Egelhaaf, Gottlob, Geschichte der neuesten Zeit vom Frankfurter Frieden bis zur Gegenwart. Aufl. 5. Stuttgart, Karl Krabbe, 1915. (840 S.) 12,50 in Leinen geb. 13,50 M.

Zum drittenmal weisen die „Blätter" auf eine neue Auflage dieses Buches hin, das einen trefflichen und charaktervollen Mann und Patrioten zum Verfasser hat. Kenntnis der Geschichte der Gegenwart und der unmittelbaren Vergangenheit tut einem Volk not, dem von verfassungswegen ein so großes Maaß politischer Freiheit zusteht. Gerade für Belehrungszwecke eignet sich die klare, einfache und von wohltuender innerer Wärme erfüllte

Darstellung Egelhaafs. Auch den gegenwärtigen Weltkrieg hat Egelhaaf bereits in die Erzählung einbezogen und diese bis zur Wiedereroberung Przemysls und zum Eingreifen Italiens fortgeführt. Bei aller Kürze sind doch Einzelheiten sorgfältig berücksichtigt und herzlich freut sich der Schreiber dieser Zeilen in dem Urteil über das Gebahren des Herrn Spitteler mit dem Verfasser übereinzustimmen, aus dessen Aufsatz er die widerwärtige Stelle anführt, daß unsere Feinde, die ihre farbigen Hilfsvölker gegen uns heranführen, dazu ebenso benötigt seien, wie der Hausbesitzer, der seinen Hund gegen den Einbrecher hetzt! Hoffen wir, daß eine bald erscheinende neue Auflage von dem guten Ausgang des Völkerringens berichten kann, in dem unsere braven Truppen sich der Heldentaten der Väter würdig erweisen.

E. L.

England und die Völker. Eine Schriftenreihe v. P. Dehn u. A. Zimmermann. Hamburg, Deutschnationale Buchhandlung, 1915. Jedes 2 bis 3 Bogen stark. Heft 0,60 M.

Von dieser Sammlung liegen vor: H. 1: P. Dehn, England u. die Vereinigten Staaten; H. 2: K. Peters, England u. Irland; H. 3: Ed. Heyck, England u. Holland; H. 4: H. Kirchhoff, England u. Skandinavien.

Feldman, W., Deutschland, Polen und die Russische Gefahr. Berlin, K. Curtius, 1915. (99 S.) 1,50 M.

Es würde verfehlt sein, bei währendem Krieg auf den Inhalt dieser interessanten von Alex. Brückner bevorworteten Schrift einzugehen. Der Verfasser war ehedem Literat und Herausgeber einer in Krakau in polnischer Sprache erscheinenden Zeitschrift. Beim Ausbruch des Kampfes trat er in die polnische Legion ein, die er wegen körperlicher Untauglichkeit bald wieder verlassen mußte. Wie schon in einer früheren Schrift, tritt er auch jetzt wieder für Errichtung eines polnischen Pufferstaats ein, der wir nicht das Wort reden können.

Fuchs-Nürnberg, Heinr., Leben und Erleben. Ein Versuch, Schulreisen und Schülerbriefwechsel in den Dienst des Unterrichts zu stellen. München, Fr. Seybold, 1915. (211 S.) Geb. 3 M.

Auch manchem Leser, der nicht im Schuldienst steht, sich aber für pädagogische Fragen interessiert, wird der vorliegende Versuch ansprechen. Sehr viel Material ist hier zusammengetragen, das uns Einblick in das Leben und Treiben der Jugend auf ihren Ferien- und sonstigen Reisen gewährt.

[Geibel], „Hie Deutsches Reich für immer!“ Eine Geibelauswahl für Deutschlands Jugend und Volk. Berlin, M. Warneck, 1915. (186 S.) Geb. 2 M.

„Der Verein für das Deutschtum im Ausland,“ veranstaltet diese Geibel-Auswahl, der A. Geiser ein kurzes Vorwort zum Geleit geschrieben hat. Warum der verdiente Verein, der mit seiner umfassenden Aufgabe so viel zu tun hat, nun auch sich auf solche Veröffentlichungen verlegt, ist nicht recht erfindlich. Abgesehen von dem etwas gesuchten Titel verdient diese Volksausgabe des unvergeßlichen Dichters und Patrioten Anerkennung.

Heubner, H., Unter Emmich vor Lüttich. Unter Kluck vor Paris. Schwerin i. M., F. Bahn, 1915. (184 S. u. 6 Bild.) 1,50 M., geb. 2 M.

Der Verfasser, Oberlehrer am Gymnasium in Wernigerode, hat als Hauptmann an den heldenhaften Taten der ersten Armee in Frankreich teilgenommen. Er wurde in den Kämpfen bei Soissons verwundet; er schildert, wie den Siegeszug Klucks so auch den Rücktransport nach der Heimat anschaulich. Hier und da sind die Briefe und Postkarten an Frau und Angehörige in die Darstellung übernommen.

Das deutsche Jahr. Ein Taschenbüchlein für unsere Feldgrauen mit Bildern. Leipzig, Dürr, 1915. (135 S.) 0,50 M.

Nicht bloß den Feldgrauen, sondern Jedermann sei dieses reizend ausgestattete Büchlein auf das Wärmste empfohlen. In bunter Reihe von Gedichten, wichtigen Kriegsnachrichten, Briefen und anderen Mitteilungen von der Front bietet er uns die Erlebnisse des Kriegs mit prächtigen Bildern.

K. Noack.

Kirmß, P., Seid männlich und seid stark! Zwölf Kriegspredigten. Berlin. Protest. Schriftenvertrieb, 1915. (133 S) Geb. 1,50 M.

Die männliche Gesinnung, die aus dieser Predigt spricht, wird in den schweren Zeiten die wir durchmachen, manches fromme Gemüt, einerlei welchen Glaubens oder welcher Konfession erfüllen und erbauen.

Klemm, Wilh., Gloria! Kriegsgedichte aus dem Felde. Holzschnitte von Walt. Klemm. München, Alb. Langen, 1915. (84 S.) Geb. 4 M.

Stimmungsvolle Gedichte, die den Vormarsch unserer Truppen in das Feld begleiten und sie bei ihren hauptsächlichsten Erlebnissen auf dem Schlachtfeld und der Beiwacht aufsuchen. Die Holzschnitte — 18 Vollbilder — sind nicht gleich an Wert, viele darunter geben die Stimmung gut wieder. Die Ausstattung des Buches ist würdig und vornehm.

Kriegsberichte aus dem Großen Hauptquartier. Stuttgart u. Berlin, Deutsche Verlagsanstalt. Jedes etwa 2 Bogen starke Heft 0,25 M.

Die zusammenfassenden Berichte, die das Große Hauptquartier hier und da neben den Tagesberichten erscheinen ließ, wurden von denen, die zu Hause bleiben müssen, stets mit besonderer Genugtuung aufgenommen. Daher war es ein glücklicher Gedanke sie zu sammeln und mit Kartenmaterial zu versehen, das erst die Situationen verständlich macht. Von dieser zeitgemäßen Sammlung liegen vor: Heft 1: Maubeuge, Soissons, Hurtebise, Oberelsaß; H. 2: Die Kämpfe im Argonner Walde; H. 3: Die Ereignisse im Osten, Die Winterschlacht in Masuren, Die Kämpfe bei Wirballen; H. 4: Die deutschen Truppen in den Karpathen; H. 5: Aus den Kämpfen im Osten: Schulter an Schulter mit unsern Verbündeten; H. 6: Die Kämpfe zwischen Maas und Mosel; H. 7: Die Durchbruchsschlacht in Galizien bis zur Einnahme von Przemysl; H. 8: Die Schlacht in Galizien von Przemysl bis Lemberg; H. 9: Ypern, Les Eparges, Ban de Sapt; H. 10: Neues vom Feldmarschall Hindenburg.

Langens Kriegsbücher. München, Albert Langen. 5 bis 8 Bogen. 1 M.

Von dieser Sammlung in bequemem Taschenformat liegen vor: Bd. 1: Lena Christ, Unsere Bayern anno 14. Erster Teil; Bd. 2: Eberh. Buchner, Kriegshumor. Erster Teil; Bd. 4: A. Köster, Der Tod in Flandern; Bd. 5: L. Thoma, Der erste August. Christnacht 1914; Bd. 6: Alex. Castell, Der Kriegspilot; Bd. 7: L. Christ, Unsere Bayern. Zweiter Teil; Bd. 8: A. Ulitz, Die vergessene Wohnung; Bd. 9: M. Beer, Boches ...!; Bd. 10: K. Botzky, Ostpreußens Feuerzeit.

Lempp, O., Friedrich Schiller, Berlin. Protest. Schriftenvertrieb, 1915. (154 S.) 1,50 Mk., geb. 2 Mk.

Als Band 7 der von G. Pfannmüller herausgegebenen Sammlung „Die Religion unserer Klassiker“ erscheint das vorliegende, treffliche und wohlgelungene Buch über den Lieblingsdichter des deutschen Volkes. Der Verfasser ist inzwischen am 13. Dezember 1914 an der Spitze seiner Kompagnie gefallen. Daß Schiller nicht den modernen Aestheten beizuzählen sei, daß er nicht die Schönheit an die Stelle der Wirklichkeit und Sittlichkeit setzen wollte, sondern der Ansicht war, daß der Mensch mit sittlicher Freiheit jede Wirklichkeit zur Schönheit zu machen vermöge, das ist die durchaus einleuchtende Grundanschauung in diesem Werk, das man als das Vermächtnis eines hoffnungsvollen jüngeren Gelehrten betrachten muß. L.

Meereskunde. Sammlung volkstümlicher Vorträge zum Verständnis der nationalen Bedeutung von Meer und Seewesen. Berlin, E. Mittler u. Sohn, 1914 u. 1915. Jedes Heft 0,50 M.

Von dieser trefflichen und zeitgemäßen Sammlung liegen vor: H. 94: W. Behrmann, Nach Deutsch-Neuguinea; H. 100: W. Vogel, Die überseeische Getreideversorgung der Welt; H. 101: Alf. Rühl, Antwerpen.

Mohr, Heinrich, Kriegsschwänke aus alter Zeit. Freiburg i. B., Herdersche Verlagsh., 1915. (116 S.) Geb. 1 M.

Der Verfasser, ein Geistlicher, hat in dieser Zeit mit gutem Bedacht eine Reihe prachtvoller Kriegsschwänke älterer Erzähler zusammengestellt, deren gesunden Humor man gerade jetzt gut gebrauchen kann.

Müller-Rüdersdorf, Wilh., Deutschland über alles! 1914/15. Kriegslesebuch für Schule und Haus. München, Fr. Seybold, 1915. (172 S.) Geb. 2 M.

Dieses Lesebuch ist geschickt ausgewählt und gediegen ausgestattet. Es eignet sich für kleine Volksbibliotheken und für die älteren Besucher von Kinderlesehallen.

Aus Natur und Geisteswelt. Jeder Band in Leinen 1,25 M.

Von dieser als trefflich anerkannten Sammlung liegen vor: Band 5: R. Blochmann, Luft, Wasser, Licht und Wärme, Aufl. 4; Bd. 37: A. Kirchhoff, Mensch und Erde, Aufl. 4; K. Hassert, Die Polarforschung, Aufl. 3; Bd. 147: E. Daenell, Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika; Bd. 160: R. Goldschmidt, Die Urtiere. Eine Einführung in die Wissenschaft vom Leben, Aufl. 2; Bd. 419: K. v. Bardeleben, Die Anatomie des Menschen, Teil 2; Bd. 501: P. Oßwald, Belgien.

Niemann, Hans, Hindenburgs Siege bei Tannenberg und Angerburg. Berlin, E. S. Mittler, 1915. (21 S.) 0,50 M.

Die beiden großen Siege Hindenburgs im August und September 1914, das „Cannae und Leuthen der Gegenwart", werden hier an der Hand von vier Kartenskizzen (Cannae, Leuthen, Tannenberg, Angerburg) klar und umsichtig dargestellt. „Im Ganzen betrachtet hat Hindenburg seine Aufgabe, Ostpreußen mit 135 000 (später 160 000) Mann von dem Einfall von 500 000 Russen zu befreien, glänzend und beispiellos gelöst. Die Gesamtverluste des Feindes betrugen an Menschen annähernd $^1/_4$ Million, an Geschützen 650, d. h. die volle Artillerie von $6^1/_2$ russischen Korps."

Otto, Friedr., Das Unterseeboot im Kampf. 11. bis 15. Aufl. Leipzig, C. F. Amelang, 1915. (157 S.) Kart. 2 M., geb. 3 M.

Zu vollem Recht hat die vorliegende Schrift, die in allgemein verständlicher Form eine Vorstellung von der Konstruktion, Aufgabe und Tätigkeit des Unterseeboots gibt, großen Beifall gefunden. Angenehm werden den Laien auch die zahlreichen Abbildungen sein, die dem Verständnis nachhelfen sollen. L.

Pflugk-Harttung, Jul. v., Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Ereignisse und Stimmungsbilder 1914 und 1915. Der östliche Kriegsschauplatz. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1915. (176 S.) Geb.

Der erste Band des vorliegenden Werks, der Zeitungsberichte über die Ereignisse auf dem westlichen Kriegsschauplatz mitteilte, ist seinerzeit hier angezeigt worden. Demgegenüber bedeutet der zweite Band einen Fortschritt, da er mehr Selbständiges bietet. Eine breitangelegte Einleitung schildert die Zustände und Stimmungen in der Heimat während der ersten sechs Monate; das Hauptstück behandelt den Feldzug gegen Rußland bis zur Uebergabe von Prszemysl und bis zur großen Karpathenschlacht. In den angehängten Stimmungsbildern sind diesmal neben den Berliner Zeitungen auch andere (z. B. österreichische) ausgiebiger benutzt.

Religionsgeschichtliche Volksbücher für die deutsche christliche Gegenwart. Tübingen, J. C. B. Mohr (P. Siebeck), 1915. Jedes Heft 0,50 M.

Von dieser Sammlung liegen die beiden folgenden sachgemäßen Doppelnummern vor: H. 15/16: Otto Eißfeldt, Krieg und Bibel; H. 17/18: A. Titius, Unser Krieg. Ethische Betrachtungen.

Rosen, Erwin, Bismarck der große Deutsche. Ein Buch für ernste und heitere Stunden. Stuttgart, Rob. Lutz, 1915. (280 S.)

Charakteristische Aeußerungen Bismarcks sind hier geschickt zusammengestellt und unter die folgenden Rubriken gebracht: Bismarck und wir; B. der Eiserne; B. der Mann; B. der Deutsche; B. der Krieger; B. der Politiker; B. der Lachende; B. der Weise.

Rosner, Karl, Wir tragen das Schwert. Gedichte zum deutschen Krieg. Aufl. 2. Stuttgart, J. G. Cotta, 1914. (80 S.) Geb. 1 M.

Der liebenswürdige Erzähler hat uns hier eine Reihe schwungvoller Gedichte geschenkt in echt volkstümlicher Form. Hervorgehoben seien aus

der Fülle des Guten „Die jungen Opfer“, „Der Landsturm-Füselier“, „Herr Jesus auf dem Schlachtfeld“.

Rothert, Ed., Karten und Skizzen zum Weltkrieg 1914/15. Teil 1. Düsseldorf, A. Bagel, 1915. (21 Karten.) 4°. Geb. 4 M.

Vielen wird dieses Kartenwerk eines auf dem Gebiet der historischen Kartendarstellung bewährten Mannes ein willkommenes Hilfsmittel sein, um sich ein Bild von dem Verlauf des Weltkriegs zu machen. Ein knapper Text, bei dessen Herstellung mit peinlicher Gewissenhaftigkeit auch die Kriegsberichte der Feinde herangezogen sind, gibt Aufschluß über die Karten und die darauf verzeichneten Stellungen. Bei dem östlichen Kriegsschauplatz, der aus bekannten Gründen am meisten interessieren muß, werden die Ereignisse bis Ende März zur Anschauung gebracht.

Russell, Clark, Seeroman. Malaienschiff. Deutsche Bearbeitung von Alfr. Penker. Stuttgart, R. Lutz, (1914). (248 S.) 2,50 M., geb. 3,50 M.

Erwachsenen kann dieser Roman nichts bieten. Auch die Jugend wird nur eine oberflächliche Unterhaltung beim Lesen all der aufeinander gehäuften abenteuerlichen Schiffsunfälle haben. G. K.

Salomon, Felix, Wie England unser Feind wurde. Leipzig, K. F. Koehler, 1914. (32 S.) 0,50 M.

Verfasser, einer der besten Kenner der politischen Geschichte Englands, bewegte sich wie viele unserer Gelehrten, die sich von berufswegen mit der Erforschung Großbritanniens beschäftigten, in Illussionen über dessen Friedfertigkeit. Jetzt ist er anderen Sinnes geworden und in feiner und überzeugender Weise zeigt er uns, wie seit König Eduards Einkreisungsversuchen England sich an die Spitze unserer Gegner stellt und mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln darauf aus ist, nicht uns zu vernichten, wohl aber uns zur Bedeutungslosigkeit herunterzudrücken. L.

Schrameier, W., Kiautschou. Seine Entwicklung und Bedeutung. Berlin, K. Curtius, 1915. (96 S.) 1,50 M.

Die vorliegende Schrift sollte urspünglich als Anlage zum Bericht des Deutsch-Chinesischen Verbandes über das Geschäftsjahr 1914 erscheinen. Welche Gefühle uns auch bei der Erinnerung an Kiautschou uns ergreifen mögen, eine ernste Pflicht bleibt das Ziel eben jenes Verbandes, dessen Ziel es ist, das allgemeine Interesse für China zu beleben und das Verständnis für dieses wichtige Absatzgebiet des Handels und der Industrie zu vertiefen.

Schüler, Gustav, Gottes Sturmflut. Religiöse Gedichte für die Kriegszeit. Stuttgart, J. G. Cotta, 1915. (95 S.) 0,50 M.

Gustav Schüler, der „Dichter des Suchens und Glaubens“ wie man ihn genannt hat, gibt hier sein Bestes: machtvolle Gedanken werden in leidenschaftlich bewegter edler Sprache vorgetragen.

Strecker, Karl, Von Hannibal zu Hindenburg. Studien über Hindenburgs Strategie und ihre Vorläufer. Berlin, Karl Curtius, 1915. (52 S.) 1 M.

Das geistige Rüstzeug zu diesen Aufsätzen hat Graf Schlieffen, der grofse und kluge zweite Nachfolger Helmut v. Moltkes, geliefert. Da nicht jedermann Zeit und Gelegenheit hat, dessen gedankenreiche Schriften zu lesen, hat das vorliegende, geschickt die Hauptsachen hervorkehrende Büchlein durchaus seine Berechtigung.

Thomsen, Theodor, Einige Kapitel zur Auswärtigen Politik. Berlin, Karl Curtius, 1915. (32 S.) 0,50 M.

Schiff, Emil, Deutsche Antwort. Eine Entgegnung auf die amerikanische Note. Ebend. (26 S.) 0,50 M.

Der bekannte frühere Senatspräsident am Hanseatischen Oberlandesgericht zu Hamburg übt in der ersten dieser beiden Schriften eine scharfe Kritik an verschiedenen das Völkerrecht betreffenden Erklärungen, namentlich auswärtiger Mächte. Besonders die amerikanische Note auf die Bekanntmachung des Deutschen Admiralstabs vom 4. Februar, derzufolge die Gewässer um Großbritannien und Irland als Kriegsgebiete anzusehen seien, wird

als völlig unberechtigt zurückgewiesen. Mit unserer Antwort darauf, die in der ganzen Nation wegen ihrer würdigen und männlichen Sprache Beifall ausgelöst hat, beschäftigt sich die an zweiter Stelle genannte Broschüre.

Mein Vaterland. Deutsche Jugendbücher zur Pflege der Vaterlandsliebe. Stuttgart, Ad. Bonz & Comp. Jeder 4 Bogen starke Band in Pappe 0,60 M.

Es liegen vor Band 14: Egelhaaf, Die Befreiungskriege 1813—1815; Bd. 15: Egelhaaf, Vom Weltkrieg; Bd. 16/17: Fr. Herwig, Aus der Fremdenlegion in des Kaisers Heer; Bd. 18: A. Babilotte, Die Erlebnisse des Peter Allmendinger; Bd. 19: K. Dunkmann, Der Weltkrieg im Lichte der Bibel.

Unser Vormarsch bis zur Marne. Aus dem Kriegstagebuch eines sächsischen Offiziers. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1915. (96 S.) 1 M.

Eine gut geschriebene Darstellung des siegreichen Vormarschs durch Luxemburg, Belgien und Frankreich bis südwärts Chalons. In dem schweren Kampf gegen die in wohlvorbereiteter Stellung liegenden Feinde ward der Verfasser verwundet und mußte zurücktransportiert werden.

Wippermann-Purlitz, Der europäische Krieg in aktenmäßiger Darstellung. (618 S.) Leipzig, F. Meiner, 1914. 7,20 M., geb. 8,50.

Dieser altbewährte Geschichtskalender ist während dieses Weltkriegs mit besonderer Sorgfalt ausgearbeitet. Er bietet manches im Wortlaut bezw. genauer Uebersetzung z. B. die Note der amerikanischen Regierung, was sonst nur schwer oder gar nicht erreichbar ist. Er bietet für billiges ein vorzügliches Nachschlagewerk über den Krieg i. J. 1914. K. Noack.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Johanna von Bismarck. Ein Lebensbild in Briefen. (1844—1894.) Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlagsanstalt, 1915. (369 S., 8 Bildn., ein Faksimile). 4,50 M., geb. 6 M.

Johanna von Bismarcks Leben ist in dem bekannten Sell'schen Buche, das hier wiederholt besprochen wurde, mit Feinheit und Verständnis geschildert. Dem tritt ergänzend jetzt die vorliegende Briefsammlung zur Seite. Wenn die Ehe des großen Mannes eine so vorbildliche war, so liegt das daran, daß er in dem jungen Edelfräulein, dessen Hand er gewann, eine Frau fand, wie er sie in seiner aufreibenden Tätigkeit brauchte. Hiervon geben die vorliegenden von Ed. Heyck sorgfältig herausgegebenen Briefe Kunde, die mit lieblichen Mitteilungen an Jugendfreunde beginnen. Allmählich ändert sich der Ton, andere Bekannte, neue Interessen treten auf, es mangelt an Zeit, die Briefe — stets originell und natürlich — werden, um einen Ausdruck der Schreiberin anzuwenden — hingerappelt, so vergnüglich und behaglich die Erzählung auch dahinfließt. Nie aber fehlt es an gutem Humor, und noch in dem letzten Brief (aus Varzin vom 5. September 1894) an eine alte Freundin lautet die Bitte am Schluß, „daß diese kommen möge zu ihrer knakschaligen Johanna". Dringend möchte man diese schöne Sammlung dem deutschen Haus und den deutschen Hausfrauen empfehlen.

Briefe Ottos von Bismarck an Schwester und Schwager Malwine v. Arnim, geb. v. Bismarck und O. v. Arnim-Kröchlendorff 1843—1897. Herausg. v. Horst Kohl. Leipzig, Dieterichsche Verlagshandlung, 1915. (171 S. mit 13 Bildern und 3 Handschriftendrucken.) 5 M., geb. 6 M.

In dankenswerter Weise hat sich Frau Gräfin Wilhelm Bismarck entschlossen, die sämtlichen in Urschrift erhaltenen Briefe Bismarcks an ihre

Eltern als Erinnerung an die 100. Wiederkehr des Geburtstags des Fürsten durch H. Kohl herausgeben zu lassen. Neben den Briefen an die Braut und Frau stehen diese Briefe an die geliebte Schwester und an den Jugendfreund und Schwager als unvergängliches Denkmal treuen Familiensinns. In diesem Kreise der nächsten Angehörigen gibt sich der große Staatsmann in ganzer Schlichtheit und Natürlichkeit. Tritt in denen der Junggesellenzeit manchmal ein burschikoser Uebermut hervor, so begegnen wir an anderen Stellen Aeußerungen der Zartheit, der Pietät und schlichtesten Frömmigkeit, die jeden unbefangenen Leser tief ergreifen werden. Dahin gehört z. B. das Schreiben vom 10. August 1861, in dem Bismarck den Schwager zu trösten sucht, als dessen ältester hoffnungsvoller Sohn bei der Jagd verunglückte, oder das aus Friedrichsruh vom 18. Mai 1895, das wie ein letzter Gruß klingt. Es hat lang genug gedauert, bis auch die ehemaligen Gegner einsehen lernten, daß hinter dem eisernen Willen des Mannes, der seinen Feinden so furchtbar werden konnte, sich doch auch ein echter gutherziger deutscher Mensch verbarg. Aber die Zeit ist jetzt gekommen, nun endlich mit den alten Parteimärchen aufzuräumen und anzuerkennen, daß auch dieser gewaltige und innerlich vornehme Recke das Schicksal seiner Größe tragen mußte, daß er in Wahrheit ein Leben in stetem Kampf führte, dessen Abschluß ein Bild höchster Tragik darbietet. L.

Burggraf, Julius, Goethepredigten. Bearb. u. hrsg. von Karl Rösener. Mit der Selbstbiographie und dem Bilde Burggrafs. Gießen, A. Töpelmann (J. Ricker), 1913. (VIII. 364 S.). 4 Mk., geb. 5 Mk.

Wie der Herausgeber sagt, „sollen diese Predigten ein Zeugnis sein von dem lebendigen Weiterwirken des Christengeistes in Goethes lichter, großer Seele und von dem Sichauswirken der evangelischen Wahrheit zu einer der deutschen Volksseele entsprechenden Gott- und Weltempfindung“. Sie sollen nicht Vorträge über Goethes Religion sein, Goethes Gedankenwelt soll nur ihren Hintergrund und Anknüpfungspunkt bilden. Und wer wollte leugnen, daß z. B. Fausts Religionsgespräch mit Gretchen, Fausts erste Unterredung mit Mephistopheles und viele andere Dichtungen Goethes nicht Anlaß geben könnten zu tiefreligiösen und auch zu wahrhaft-christlichen Betrachtungen aller Art! Freilich ein enger und strenger Bekenntnisgläubiger wird sich schwerlich veranlaßt fühlen, seine religiösen Bedürfnisse an Goethe zu orientieren. Burggraf selbst ist kein solcher engherziger Bekenntnisgläubiger und er schreibt und predigt auch nicht für solche Gläubigen. Den Kern des Christentums kann trotzdem niemand — so will mir wenigstens scheinen — fester und bestimmter packen als er. Der Christus aber, den er der Gemeinde zeigen will, ist eine „aus dem geschichtlichen Menschen Jesus erstandene, doch ganz in unserem heutigen Geistes- und Kulturleben stehende uns lebendig nahe Gegenwartsgröße“. Ich möchte Burggrafs Buch viele nachdenkliche Leser wünschen. G. K.

Fenner, Pfarrer Johannes, Predigtbuch der Dorfkirche. Unter Mitwirkung von Freunden der Dorfkirche herausgegeben. Berlin, Deutsche Landbuchhandlung, 1915. (440 S.). Geb. 4,50 Mk.

Schlichte, gehaltvolle Predigten mit Beziehungen auf die Kriegszeit und die kirchlichen Feiertage, von Dorfgeistlichen gehalten und fürs Landvolk zur Erbauung und für Lesegottesdienste bestimmt. Bb.

Fred, W., Briefe der Kaiserin Maria Theresia. Bd. 1 und 2 mit je 24 bezw. 12 Bilderbeilagen. München, Gg. Müller, 1914. (384 u. 412 S.) 12 Mk.

Alt-Wien und das österreichische Roccoco haben in Deutschland einen guten Klang; das beweist u. a. abgesehen von der Vertonung durch Richard Strauß, auch das Libretto des „Rosenkavalier“ und sein Erfolg; letzteres hat ein Dichter von Ruf und Begabung, Hugo v. Hoffmannstal, geschrieben.

Ob Studien im k. k. Staatsarchiv vorausgegangen, ist nicht bekannt. — Die Briefe der Maria Theresia hätten jedenfalls nicht phantasieanregend auf den Dichter gewirkt; sie sind zwar nicht trocken, aber der Geist des Rosenkavalier schwebt nicht über ihnen; der sittenstrenge, fast pietistische Zug erinnert eher an das Ende des 17. Jahrhunderts; ebenso wirkt der tiefreligiöse Einschlag oder besser Grundzug in dem Wesen der tapferen Kaiserin, der so früh zu Uneinigkeiten mit dem Sohn und Thronfolger Joseph führte. Noch interessanter und merkwürdiger auch in familienerblicher Hinsicht ist der Wesensunterschied zwischen dem Charakter der Mutter und dem der Tochter Marie Antoinette! Auch hier hat die harte, pedantische Erziehung zu unerwarteten, unerwünschten und so unbeabsichtigten Wirkungen mit tragischem Ausgang geführt! Wer eine moderne volkstümliche Biographie Maria Theresias schreiben will, muß das Schicksal ihrer Kinder mit einschließen! Aus diesen Bemerkungen ersieht man, wie anregend diese Briefe wirken und wie verdienstvoll es daher war, sie neu oder gekürzt herauszugeben. B. Laquer.

Hildebrand, Karl, Eindrücke aus Deutschland und aus der deutschen Westfront. Aufl. 3. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1915. (172 S.) 2 M.

Der Verfasser, Mitglied des schwedischen Reichstags, hat im Dezember und Januar Gelegenheit gehabt, an einer vom Großen Generalstab zu Berlin veranstalteten Automobilfahrt nach Belgien und Nordfrankreich zugleich mit anderen Journalisten teilzunehmen. Aus seiner inneren Sympathie mit dem heldenhaften deutschen Volk macht er kein Hehl, so wenig, wie das andere seiner Landsleute getan haben. Ebensowichtig wie seine Beobachtungen an der Front sind die über das Leben und Treiben zu Hause. Die Ausnutzung der Eisenbahnen, die finanzielle Fürsorgetätigkeit, die Regelung des Lebensmittelverkaufs, die Betätigung der Frauen in Küche und Lazarett, die ganze Kriegswohlfahrtspflege erregen Hildebrands Bewunderung. Am anziehendsten aber ist doch das letzte Kapitel über die Kriegsgedichte, aus denen er mit Feinheit und Verständnis Rückschlüsse auf die Seele oder richtiger die Seelenstimmung des deutschen Volkes zieht. Es ist bei der Ueberfülle der Kriegsliteratur schwer, die Spreu vom Weizen zu scheiden, namentlich wenn die Spreu gar keine eigentliche Spreu ist, sondern auch noch gute Körner in Menge bietet; wie dem aber auch sei, das vorliegende Buch eines vornehm denkenden germanischen Stammesvetters gehört zum Besten vom Guten und sei allen Bildungsbibliotheken angelegentlich empfohlen. E. L.

Josfes, Franz, Die Vlamen im Kampf um ihre Sprache und ihr Volkstum. Münster i. W., Borgmeyer u. Co., 1915. (106 S.) 1 M.

In den Sammlungen gutgemeinter aber oft überflüssiger Bekundungen patriotischer Gesinnung, für die die verschiedenen deutschen Universitäten noch immer Verleger finden, begegnen hier und da Schriften, die eine wirkliche Lücke ausfüllen und daher bleibenden Wert beanspruchen. Dahin gehört das vorliegende Büchlein (Kriegsvorträge der Universität Münster i. W., Heft 15/16), das zum erstenmal einen sachkundigen und ausreichenden Bericht gibt über den schweren Kampf, in den der wackere niederdeutsche Stamm der Vlamen seit der belgischen Revolution von 1830 um Sprache und Volkstum verstrickt ist. Es ist an dieser Stelle unmöglich, die einzelnen Phasen dieser Leidensgeschichte zu wiederholen, die neuerdings in den Schmähungen der tapferen vlämischen Soldaten durch ihre wallonischen Mitbürger eine Fortsetzung findet. Wir Deutsche haben uns — wenigstens seit langen Jahrzehnten — nicht mehr um dieses Ringen gekümmert, obwohl auf der anderen Seite die Franzosen mit aller Energie sich für die Wallonen und ihre Ziele einsetzten. Diese Unterlassungssünde hat sich bitter gerächt, und schwer wird es halten, die Mißverständnisse wegzuräumen, die sich infolgedessen zwischen uns und dem edlen teutonischen Stamm aufgetürmt haben, dem die Weltliteratur das Epos von Reinecke Fuchs verdankt. Wie dem nun auch sei, die öffentliche Meinung

muß jetzt aufgerüttelt werden; mögen die Würfel fallen wie sie wollen, wir dürfen es unter keinen Umständen dulden, daß die Vlamen abermals der französisch-wallonischen Uebermacht ausgeliefert werden. L.

Kahlenberg, Hans v., Mit Kursbuch und Scheckbuch. Waggonbetrachtungen eines Mitteleuropäers. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1914. (158 S.) Geh. 2 M., geb. 3 M.

Einundzwanzig kaleidoskopartig aneinander gereihte Skizzen mit oft famos aufgesetzten Schlaglichtern. Eine ähnlich prägnante und gut beobachtete Schilderung der Rucksackleute z. B., d. h. der echten, der Not-Wandervögel, die ich nicht mit den Mode-Wandervögeln zu verwechseln bitte, habe ich bisher nirgends gefunden. Vortrefflich zeichnet der Verfasser weiter die Spinster, die personifizierten Neutra, deren eigentlicher Feind die Natur, nicht der Mann ist, die Natur, die in Wesen von Fleisch und Blut die Quelle des Lebens versiegen ließ, die sie mit den Lasten der Frau belud und alle Vorrechte des Geschlechtes ihnen vorenthielt; die aus Instinkt ganz antiweiblich, antisozial sind, und vor deren Herrschaftsantritt ein gütiger Himmel uns bewahren möge. Beißende, aber treffende Wahrheiten muß sich das selbstsichere Old England über seine Reisegewohnheiten sagen lassen. Aus der ansehnlichen Reihe der im Werte verschiedenen Bilder seien weiter hervorgehoben: Die Praktischen, Der Eingeborene, Der Einspänner, Abends, Urvölker. Das Ganze ist dem Gegenstande entsprechend in flüssigem Plaudertone gehalten, ohne jedoch auf das Niveau des durchschnittlichen Zeitungsfeuilletons zu sinken. Pieth.

Knortz, Karl, Die Vögel in Geschichte, Sage, Brauch und Literatur. Mit Buchschmuck von Hans Bechthold. München, Fr. Seybold, 1915 (296 S.). Geb. 4 M.

Freunde der Tierwelt werden ihre helle Freude haben an diesem Buch, das längst nicht alle Vögel umfaßt, sondern nur solche, die uns besonders nahe stehen, wie Gans, Ente, Schwan, Storch, Schwalbe, Rabe, Hahn, Taube und die „gemischte Gesellschaft“ der Sperlinge, Lerchen, Nachtigallen, Elstern und wie die Tiere sonst noch heißen mögen, über die das Schlußkapitel handelt. Reiche Proben aus hoch- und plattdeutschen Gedichten und Kindersprüchen breitet der Verfasser vor uns aus; oft wird auf die Heimat des Verfassers, auf Nordamerika, hier und da auch auf andere Länder zurückgegriffen. Besonderes Lob verdient der Buchschmuck mit seinen reizenden Anfangs- und Schlußvignetten. Kurz und gut, ein Buch, das man gern zur Hand nimmt und an dem nur die englischen Versstellen stören, die in einem Werk, das sich doch vor allem an breitere Kreise in Deutschland selbst wendet, besser in Uebersetzung mitgeteilt worden wären. L.

Lhotzky, Heinrich, Der Glaube des Tapferen. — 6.—10. Tausend. Stuttgart, J. Engelhorns Nachfolger, 1914 (104 S.). Geb. 2 M.

In einer großen Zeit geschrieben, wird dieses Buch ein Trost- und Lebensbuch sein für die Gebildeten unter den streitenden Kriegern da draußen und die Sorgenden daheim. Feine philosophische Gedankengänge, in die lichtvolle Klarheit eines edlen Satzbaues gedrängt, offenbaren die Quelle der sieghaften deutschen Kraft: Glaube und Tapferkeit. Bb.

Lindemann, Wilhelm, Geschichte der deutschen Literatur. Aufl. 9 u. 10. Freiburg i. B., Herdersche Verlagshandlung, 1915. (XXVIII, 660 u. 716 S) 13,50 M., geb. 17 M.

Zu dem bewährten alten Bestand guter Literaturgeschichten gehört auch das Wilhelm Lindemanns, das nunmehr zugleich in 9. und 10. Auflage vorliegt. Beim Erscheinen der 8. Ausgabe haben die „Blätter“ ausführlich dieses Werk und die ihm eigenen Vorzüge gewürdigt. Schon damals war M. Ettlinger die Sorge für das Buch anvertraut, dessen Verfasser bereits 1879 verstorben ist. Wiederum sind zahlreiche Namen in dem letzten Teil in

Wegfall gekommen, der die Zeit „von der Märzrevolution bis zur Gegenwart“ umfaßt. Es will scheinen als ob es richtiger gewesen wäre, hier noch einschneidender vorzugehen und diesem 8. noch ein 9. oder gar ein 10. Buch folgen zu lassen, die sich dann den literarischen Bewegungen besser anpassen könnten, die inzwischen hervorgetreten sind. Denn als Lindemann sein religiös orientiertes und vor allem für katholische Leser bestimmtes Werk herausbrachte, stand der leider notwendig gewordene Bruderkrieg vor der Tür, wohingegen die neue Doppelauflage erst abgeschlossen ward, als Deutschland und Oesterreich sich die Hand reichten, um einer Welt von Haß, Gemeinheit und Verläumdung als treue Kampfgenossen die Stirn zu bieten. An verständigem Fleiß und auch an gutem Takt bei der Neuaufnahme jüngerer Dichter hat es der Bearbeiter auch diesmal nicht fehlen lassen. Zu begrüßen aber ist auch der Beschluß der Verlagshandlung aus dem großformatigen schweren Band deren zwei zu machen, die in ihren 152 Abbildungen auf 40 Tafeln einen reichen Bilderschmuck aufweisen. Jedenfalls hat man es hier mit einem Buch zu tun, das man allen bestens empfehlen kann, die auch diese Art der Literaturbetrachtung als berechtigt anerkennen. L.

Nansen, Fridtjof, Sibirien ein Zukunftsland. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1914 (383 S.). Geb. 10 M.

Der berühmte Forschungsreisende benutzte eine Einladung zu einem Ausflug nach Sibirien zu ernsten Studien, von denen er in dem vorliegenden Buch in anziehender Schilderung Rechenschaft ablegt. Zuerst geht die Fahrt von seiner nordischen Heimat zu Schiff weiter durch das Karische Meer in den Jenissei und dann diesen Fluß aufwärts auf einem kleinen Fahrzeug bis tief ins Innere des Landes. Die halbzivilisierten Stämme wie die Ansiedler, die in den ausgebreiteten Gegenden einen neuen Wohnsitz gefunden haben, treten uns in vielen gut und scharf beobachteten Einzelzügen leibhaftig vor Augen; daneben begegnen allgemeinere Darlegungen über die Kolonisation dieses zukunftreichen Gebietes, die erst in neuester Zeit ein schnelleres Tempo angenommen hat und noch fast unerschöpfliche Möglichkeiten darbietet. Erinnert man sich an die Knappheit an anbaufähiger Fläche, die über uns verhängt ist, so übermannt einen das Gefühl der Empörung, daß gerade das Volk, dem solche ungeheuren Flächen sozusagen in den Schoß gefallen sind und das damit eine so gewaltige Aufgabe der gelben Rasse gegenüber übernommen hat, dennoch in sinnlosem Eroberungstrieb nach Mitteleuropa vordrängt und in blindem Wüten die ganze Kultur unseres Erdteils wieder in Frage stellt. Der Verfasser deutet im Vorwort auf die schwebenden ungeheuren Kämpfe hin, bescheidet sich aber in taktvoller Zurückhaltung mit seinem Urteil über deren Ausgang und die Folgerungen, die daraus für die Zukunft zu ziehen sein werden. Die ganze Ausstattung des Buches ist reich und gediegen, die zahlreichen Illustrationen und Karten befruchten die Phantasie des Lesers und erhöhen den Genuß an diesem trefflichen Werke. X.

B. Schöne Literatur.

Dahlke, Paul, Aus dem Reiche des Buddha. Sieben Erzählungen. Breslau, W. Markgraf, 1913. (203 S.) 3 M.

Ich kann nicht beurteilen, ob der Verf. die Buddhalehre in ihrer ganzen Wesenheit und Reinheit sich zu eigen gemacht hat, und ich will auch nicht darüber urteilen, ob er sie in ihrem ethischen und religiösen Wert richtig oder vielleicht allzu hoch einschätzt. Die sieben Erzählungen behalten trotzdem ihren Reiz. Teils in Indien, teils in Europa spielend wollen sie alle lehren, daß das Jagen nach dem Glück nicht zum Glück führen kann. Der Geist, in dem sie geschrieben sind, spricht sich in Sätzen wie den folgenden aus: „Ein einziges Herz voll heiterer Entsagung trägt zum Wohle der Menschheit mehr bei als ein ganzes Leben voll rastloser Philanthropie.“ „Erste

Pflicht des Menschen ist nicht die Liebe, sondern das Denken.“ „Wer nichts Liebes hat, der hat auch nichts Leides.“ „Der Welt entsagen, um ewiges Leben zu gewinnen, das ist kein Entsagen, darum übt euch im Entsagen dieser wie jener Welt.“ G. K.

Frank, Emil, Im Ringen um das Luftmeer. Ein Fliegerroman. Köln, J. P. Bachem, 1914 (306 S.). 4 M., geb. 5 M.

Beharrlichkeit in der Verfolgung der als richtig erkannten Grundsätze führt den Ingenieur Wiesener zum Sieg über veraltete Flugsysteme und erwirbt ihm die Bewunderung und endlich die Liebe seiner Freundin. Ein neidischer Monteur, der nach gestohlenen Zeichnungen einen Apparat baut, findet in einem Konkurrenzfliegen den Tod. Die Erzählung ist geschickt und hält sich fern von den Phantastereien eines Wells, der den Luftkrieg zum Gegenstand eines verstiegenen Romans gemacht hat. Als guter Lesestoff über ein zeitgemäßes Thema empfehlenswert. Bb.

Gabelentz, Georg v. d., Das heilige Auge. Eine Geschichte aus dem alten Venedig. Leipzig, L. Staackmann, 1914. (234 S.) 3,50 M., geb. 4,50 M.

Ein Romanschriftsteller, der uns nach dem Venedig der späteren Renaissance führt und auch nur einigermaßen seine Sache versteht, wird von vornherein auf lebhaftes Interesse bei den Lesern rechnen können. In unserm Falle bringt der große Seesieg bei Lepanto über die Türken (1571) dem glänzend begabten, aber auch von verzehrendem Ehrgeiz erfüllten Malipiero gewaltigen Ruhm; aber vor dem Geschick, daß er kurz darauf als Lohn der Frevel, in die ihn Herrschsucht, Aberglaube und heiße Liebe verstrickt haben, einem schmachvollerem Tode verfallen wäre, rettet ihn nur der Pistolenschuß eines treuen Dieners. Naturen, wie er uns geschildert wird, die reiche Begabung als Staatsmänner und Feldherrn und glänzende Tapferkeit mit fast völliger Freiheit von moralischen Bedenken verbinden und durch ihre Glaubenslosigkeit nicht gehindert werden, dem verhängnisvollsten Aberglauben anheimzufallen, waren in jenen Tagen besonders häufig; der Zug von wirklicher Größe aber, den ein K. F. Meyer einem solchen Manne wohl gegeben hätte, fehlt Malipiero. Auch will es mich bedünken, als ob sein Gegenspieler Carmagnola etwas allzusehr Teufel wäre. Wohl weiß der Verfasser uns lebhaft zu fesseln; aber wirklich erfreulich wirkt keine seiner Gestalten, auch nicht des Helden griechische Geliebte. Dazu kommt, daß wichtige Wendungen mehrfach nur unter Verletzung der Wahrscheinlichkeit möglich werden. Talent steckt wohl in dem Roman; aber gut vermag ich ihn nicht zu nennen. Für die meisten Leser der Volksbibliotheken dürften auch Zeit und Ort der Ereignisse zu fern liegen. E. La.

Heubner, Rudolf, Juliane Rockox. Roman aus der Zeit der niederländischen Renaissance. 1—3. Tausend. Leipzig, L. Staackmann, 1913. (417 S.) 4,50 Mk., geb. 6 Mk.

H. hat für seine Dichtung einen zeitlich wie räumlich bedeutenden Schauplatz gewählt. Er führt seine Leser in das durch Handel, Kunst und Wissenschaft blühende Antwerpen der Renaissancezeit. Kaiser Karl V. hat soeben seinen Einzug in die reiche Scheldestadt gehalten. In seinem Gefolge befindet sich der junge Niederländer Valckenisse, der eigentliche Held des Romans. Humanistisch gebildet, ein kluger Kopf und zugleich ein lebensmunterer Kriegsheld ist er fast ein Freund des Kaisers, der ihn in den wichtigsten politischen und militärischen Angelegenheiten verwendet. Wo er sich zeigt, fliegen ihm die Herzen zu. Am leidenschaftlichsten das Herz der Juliane Rockox, der jungen Schloßherrin. Die gegenseitige Neigung führt bald zum Lebensbunde. Aber nun erst beginnt das Hauptthema des Romans: der Kampf zwischen stolzer Selbstherrlichkeit und hingebender Liebe in diesen beiden Adelsmenschen. H. versteht es vortrefflich, alle seelischen Regungen

in diesem Kampf, der endlich zum völligen Verstehen und Hingeben führt, aufzudecken. Man kann deshalb seine Darstellung, obgleich sie hier und da das Gefühlsleben der beiden Helden stark über die gewöhnliche Wirklichkeit hinausspannt und obgleich der große historische Hintergrund mit seinen Staatsmännern, Künstlern und Gelehrten gelegentlich ein wenig romanhaft gefärbt erscheint, im ganzen mit Vertrauen hinnehmen, — wenn man nicht zu denen gehört, die den historischen Romanen überhaupt unfreundlich und mißtrauisch gegenüberstehen. G. K.

Horsten, Hans [Fritz Schlopps], Das Meer ist das Leben. Ein Unteroffiziersgeschick. 3. Aufl. Leipzig, Lindner u. Söhne, 1913. (131 S.) 1,50 M., geb. 2 M.

Der Held des kleinen Buches erzählt selbst seine einfache und doch ergreifende Lebensgeschichte. In einer armen, kinderreichen Fischerfamilie aufgewachsen, stark an Heimat, Meer und Mutterherzen hängend, wird er infolge geschwisterlicher Gegensätze und Reibungen früh ins Leben hinausgeworfen. Er wird nach allerlei Fahrten Soldat, ein tüchtiger Soldat, dessen Laufbahn aber schließlich an der träumerischen Weichheit seines Naturells scheitert. Als Fahnenflüchtiger eilt er wieder in die Heimat und an das Meer, das seine erste leidenschaftliche Liebe gewesen und das für den Lebensmüden nun die letzte Ruhestätte wird. Die Geschichte würde sich wie ein nüchterner Alltagsbericht lesen, wenn nicht die wunderbare Schwärmerei für das Meer und die Heimat Töne anschlügen, die in dieser Umgebung fast überraschend und fremdartig wirken. G. K.

Jerrmann, Ludwig, Claribelle Lafitte. Roman. Hamburg, Richard Hermes, 1913. (492 S.) 4 M., geb. 5 M.

Der Roman baut sich auf der historisch anerkannten Lebensgeschichte des amerikanischen Freibeuters Jean Lafitte auf, der in der Zeit von 1810—1820 die mexikanischen Gewässer unsicher machte, behandelt jedoch in der Hauptsache das frei erfundene Liebesschicksal seiner Tochter Claribelle. Das junge, mutterlose Mädchen lernt nach dem wilden Lagerleben ihres Vaters die gesellschaftlich und künstlerisch verfeinerten Daseinsbedingungen Neu-Orleans kennen, und verzehrt sich dann, durch Pflicht und Kindesliebe in die rauhe Einsamkeit zurückgeworfen, in Sehnsucht nach dem Geliebten, der auf gegnerischer Seite kämpfend, in den Tod ging, um sie und ihren Vater vor dem Untergang zu erretten. Alle Vorteile, die dieser äußerlich reich bewegte Stoff bot, sind geschickt ausgenutzt. Die geschichtlichen Tatsachen und sozialen Schilderungen der Ansiedelungsstätten an der Mississippimündung dürften auch ernste Leser befriedigen; daneben aber laufen Stellen, die sich von den berüchtigten Abenteurererzählungen wenig unterscheiden. Und dadurch kann man im ganzen das Buch auch nicht als eine wirklich wertvolle Arbeit empfehlen. E. Kr.

Jeske-Choiński, Th., Die letzten Römer. Historischer Roman aus der Zeit Theodosius des Großen. Köln a. Rh., J. P. Bachem, 1913. (581 S.). 6 M., geb. 8 M.

Ein wertvolles Werk, besser als viele der vielen historischen Romane der letzten Jahre aus jener Zeit. „Der Roman entrollt ein großartiges Gemälde aus der Zeit des absterbenden Römerheidentums.“ Die Schönheit der Antike und ihre Macht noch im Sterben, die Fäulnis ihrer Vertreter, der Sieg des Christentums sind in den lebendigen Gestalten der Führer verkörpert, das Leben der Masse kommt nicht zu kurz. Ein tüchtiges Wissen ist so gut verarbeitet, Form und Inhalt, Komposition und Sprache so einwandfrei, daß es nicht lohnt, kleine Ausstellungen vorzubringen. Die Gestalt des Barbarenhelden Herzog Fabricius scheint doch etwas verzeichnet, wahrscheinlicher ist die Heldin, die Vestalin Fausta; am besten, wie das ja erklärlich, ist die epi-

sodische und doch alles beherrschende Figur des Bischofs Ambrosius gelungen; aber auch die letzten Römer kommen zu ihrem Rechte, vor allem Symmachus, und selbst die Barbaren im Reiche, die Franken und Goten, Arbogast und sein Schattenkaiser Valentinian, Alarich und Theodosius treten uns glaubwürdig genug vor Augen. Die Entscheidungsschlacht ist meisterhaft geschildert. Das Werden der Entwicklung zur Katastrophe, die verborgenen, scheinbar unbedeutenden Motive, die zuletzt entscheidend wirken oder doch zu wirken scheinen, sind psychologisch fein ausgearbeitet. Die reiche, überreife Kultur des Weltreiches am Ende des 4. Jahrhunderts hat Jeske-Choiński ohne Prüderie und doch anständig in den wichtigsten Szenen auch dem wenig vorgebildeten Leser anschaulich und verständlich genug vorgeführt, deshalb ist das Werk größeren Volksbibliotheken zu empfehlen. L. F.

Langl, Jos., Kleine Geschichten. Teschen, Wien, Leipzig, K. Prochaska, o. J. (1913). (236 S.) 3 M.

Die zwei Dutzend recht kleinen Geschichten Langls sind nicht von der Art, daß sie die Einbildungs- und Gedächtniskraft des Lesers lange beschäftigen könnten. Es sind Siesta-Plaudereien. Die Persönlichkeiten heben sich kaum einmal in besonderer Eigenart aus dem Verwicklungs-Gespinnst der äußeren Geschehnisse heraus. Manches ist von recht derber Komik und karrikaturartiger Uebertreibung, wie das „Protokoll“, in dem eine Reihe braver aber zeitweilig entgleister Spießer-Ehemänner entlarvt werden, oder „Eine spaßige Geschichte“, in dem Herr und Frau Wamperl zu ihrer Freude es erleben, daß ihre vorehelichen Kinder, d. h. der Sohn des Vaters und die Tochter der ebenso sündenbeladenen Mutter, plötzlich auftreten, um von den „Eltern“ ein Hochzeitsgeschenk zu ergattern! Aber genug hiervon! G. K.

Schwarzkopf, Nikolaus, Greta Runkel. Roman. Stuttgart u. Berlin, Deutsche Verl.-Anstalt, 1913. (246 S.) 2,50 M., geb. 3,50 M.

Eine Dorfgeschichte allerneuesten Stiles: realistische Romantik gemischt mit romantischer Realistik auf der Grundlage eines kräftigen Naturalismus. Die schöne Greta ist eigentlich doch ein recht bösartiges Ding, das selbst der tragische Schluß kaum zu verklären vermag. Sie schießt erbarmungslos den geliebten Hund nieder, weil er von ihrem Geliebten Valentin nichts wissen will, sie schießt auf die Braut des geliebten Philipp, sie gibt sich dem Franz hin. Ehe sie an die Schießerei auf Menschen geht, freut sie sich, feststellen zu können, daß sie allen Träumereien entwachsen ist, alle an sich ausprobiert hat, an ihnen zu einem zwar bitter enttäuschten, aber wirklichkeitsfreudigen Menschen geworden sei. Mag auch neben dem Angelernten und Gesuchten in diesem Buch noch manches Eigne und Gute stecken, für Volksbibliotheken ist es nicht besonders empfehlenswert. L. F.

Wiegand, Karl Friedrich, Die Herrlichkeit des Cyriakus Kopp und andere Erzählungen. Berlin und Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1913. (412 S.) 4 M., geb. 5 M.

Ueber die Hälfte der ganzen Sammlung nimmt die prachtvolle „Dorfgeschichte aus dem Jahr 1813“ ein, nach der diese Sammlung heißt. Sie zeigt, daß der auch als Dramatiker bekannte Verfasser die Gabe hat, sich in die Umwelt vergangener Zeiten zurückzuversetzen und uns die Personen und ihre Begebenheiten glaubhaft zu machen, so starke Zweifel sich auch an der Herrlichkeit dieses kecken Abenteuerers einstellen mögen, der eine französische Kriegskasse erbeutet und sich durch geschickte Verwendung seiner Schätze in dem Dorfe in der sächsischen Schlachtebene um Leipzig eine große Position zu erobern weiß. — Weniger Beifall dürften die anderen Erzählungen finden, die uns in alle Welt führen; sie sind ungleich an Wert und Ausführung, ermangeln aber tieferen Gehalts und erwecken kein bleibendes Interesse. L.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

16. Jahrg. Nr. 11 u. 12. **Blätter** November-Dezember 1915.

für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Was liest die Landbevölkerung?

Von Wilhelm Bube.

Ueber die Benutzung ländlicher Volksbibliotheken gibt es noch keine Statistiken, die auf den Geschmack der Leser einwandfreie Rückschlüsse machen ließen. Und das ist gut so. Denn wenn wirklich einige Hundert Dorfbibliotheken darüber befragt würden, so dürfte das statistische Material zur Verallgemeinerung nicht die rechte Handhabe bieten. Wer im Volksbibliotheksdienst auf dem Lande alt und grau geworden ist, wird zur Genüge erfahren haben, daß die Leser mit wenigen Ausnahmen die Bücher nicht aus freier Entschließung wählen, sondern im unbegrenzten Vertrauen auf ihren literarischen Berater die ihnen für den jeweiligen Bildungsstandpunkt, ihr Geschlecht, das Alter und den Beruf empfohlenen Bücher unbesehen hinnehmen oder, was sehr oft der Fall sein dürfte, durch Dienstboten und Kinder abholen lassen, ohne lange nach Titel und Autor zu fragen. Höchstens heißt es noch: „Ein schönes Buch", oder „eine Liebesgeschichte", oder „eine Räubergeschichte", oder „ein Buch, worin vom Krieg steht" usw. Sofern die Leser aber selbst die Wahl an der Hand eines Katalogs treffen sollen, so wirkt meistens ein geschickt gefaßter, viel versprechender Titel, die Dicke des Buches und selbst der Einband mitbestimmend.

Trotz alledem wird ein Bibliothekar, der selbst in einem großen Dorfe von tausend bis zweitausend Einwohnern ziemlich jeden Leser persönlich kennt, bald genau wissen, wie es um den Geschmack seiner Gemeinde im allgemeinen und der einzelnen Leser im besonderen bestellt ist. Dazu gehören nur Feingefühl und Hellhörigkeit, um aus dem Mienenspiel, dem Achselzucken und den Aeußerungen der Leser Zustimmung oder Mißfallen über die getroffene Wahl herauszufinden. Es gibt auch Leser, die literarisch wertvolle Bücher unverhohlen in Grund und Boden kritisieren und bedeutungslose Unterhaltungsliteratur mit leuchtenden Augen und schnalzender Zunge für ausgezeichnete Bücher erklären. Doch wollen wir uns darüber nicht sonderlich aufregen, so etwas soll auch anderswo und in den besten Familien vorkommen.

Im allgemeinen habe ich in meiner eigenen langjährigen Wirksamkeit und durch Einblicke in andere Bibliotheksbetriebe Nordwestdeutschlands die Erfahrung gemacht, daß in rein bäuerlichen Gemeinden die Leselust durchweg geringer ist als in Dörfern, in denen neben

dem Bauernstande auch Gewerbetreibende wohnen. Die lediglich auf Ackerbau angewiesene Bevölkerung hat von den Tagen der Frühjahrsbestellung bis zur Einbringung des Winterroggens kaum Zeit zum Lesen. In der Erntezeit dauert der Arbeitstag von morgens vier bis Abends zehn Uhr, und am Sonntag ist auch noch Arbeit in Fülle, oder man schläft auf Vorrat. An den Wintertagen pflegt sich wohl etwas Leselust bemerkbar zu machen, seis oft auch nur aus Langeweile oder zum Zeitvertreib. Daß unter diesen Verhältnissen eine leichte Erzählung, ein faßlicher Roman der am meisten zusagende Lesestoff ist, wird man verstehen können. Befremden muß es hingegen den Nichtkenner bäuerlicher Verhältnisse, daß in diesen durch das gleiche Einerlei der Alltagsarbeit eingeengten Kreisen landwirtschaftliche Bücher nicht sonderlich beliebt sind. Solche Bücher werden meist nur von Gutsbesitzern, Gutsinspektoren, Hofverwaltern, ehemaligen Ackerbauschülern und gut situierten Bauern mit besserer Schulbildung gelesen. Der Landarbeiter liest, wenn überhaupt, auch nur im Winter und dann mehr die Frau als der Mann. Einfache Geschichten von nicht zu großem Umfang und mit möglichst bewegter Handlung haben den Vorzug. Lehrlinge und Gesellen suchen in ihrem unstillbaren Tatendurst Abenteuer zu erleben in Seegeschichten, Kriminalromanen und illustrierten Reisewerken. Handwerksmeister, kleine Beamte und Geschäftsleute zeigen in der Regel einen reiferen Geschmack. Sie lesen leichtere Novellen, auch historische Romane, vereinzelt dramatische Werke, Anekdoten, Kriegserinnerungen und hin und wieder in ihr Fach schlagende technologische Werke. Ehemaligen Soldaten sind Militärhumoresken besonders willkommen. Junge Bauerntöchter, die eine bessere Schulbildung genossen haben, leihen sich auch einmal einen Klassikerband, oft wohl nur, um den Schein zu wahren. Dann gibt es natürlich unter den sogenannten Ungebildeten auch allerlei spekulative Köpfe und Sinnierer, die sich über schwerere Werke hermachen. Als sich ein junger Setzer den Faust leihen wollte, riet ich ihm erst ab; aber er bestand darauf, studierte ihn vier Wochen lang und brachte ihn dann wieder mit den Worten: „Das ist mir doch zu wunderlich!“ Er forderte nun — Marlitt, und da ich ihm damit nicht aufwarten konnte, gab ich ihm „Soll und Haben“. Er las sich in zwei Wochen hindurch und sagte: „Das war fein!“ Für naturkundliche Werke ist für Leute, die gewissermaßen in der Natur leben, wenig Neigung, höchstens verlangen sie Jagdgeschichten, aber aus fremden Erdteilen.

Unsere Volksbibliothek erhielt von einem Gönner einmal einige Kollektionen vaterländische Erzählungen „für jung und alt“, schmächtige Bändchen von 80—120 Seiten, meist schlecht illustriert und durch novellistischen Aufputz zu einer Geschichte zusammengeklittert, öde wie eine Wüste und ohne eine Spur von dichterischem Hauch. Wie sagt nicht Voltaire? Tous les genres sont bons, hors le genre ennuyeux. Das „Volk“ fühlte instinktiv das Unkünstlerische und die Unzulänglichkeit und ließ mich damit sitzen. Hätte ich doch von diesen alten

Ladenhütern vor ihrer Einstellung ein lustiges Osterfeuer gemacht, dann wäre wenigstens den Jungen und Mädeln eine Festfreude bereitet worden!

Bessere Erfahrungen machte ich mit einigen ebenfalls geschenkten Bändchen von dem unsterblichen W. O. von Horn. Ich sage ausdrücklich: mit einigen Bändchen, weil ich der ganzen Sammlung nicht etwa einen literarischen Wert beimessen möchte. Der Lumpensammler von Paris, der Einarm, der Domrabe, der Ostindienfahrer wurden von Anfangslesern immerhin recht gern gelesen. Meist waren es Lehrlinge und Tagelöhnerfrauen, die sich wohl an der schlichten, bewegten Handlung erbaut hatten. Bauernfäusten jedoch waren diese Bändchen doch zu schmächtig.

Es ist eine eigentümliche Tatsache, daß allzu dünne Bändchen wenig beliebt sind. Ich lasse deshalb mehrere Hefte unserer bekanntesten Sammlungen stets zu handlichen Bänden zusammenbinden. Niemals aber kaufe ich die von den Verlegern fertig gestellten Sammelbände, soweit die Nummern auch einzeln zu haben sind. Ich wähle und stelle die Bände selbst zusammen. Denn in diesen Kollektionen ist zu viel, das literarisch wohl einwandfrei, aber für ungebildete Leser völlig ungenießbar ist. Man gebe sich nur nicht der Hoffnung hin, daß die kurzen Kostproben ungeübte Leser, die sich im Grunde genommen doch meist nur angenehm unterhalten wollen, zur weiteren Beschäftigung mit dem Dichter hinleiten könnten. Die Tatsache mag betrüben, aber sie ist nicht zu leugnen. Wohl 90 Prozent der Leser — wenigstens auf dem Lande — kümmert sich um den Autor überhaupt nicht. Man fordert ein Buch höchstens nach dem Titel, selten nach dem Verfasser.

Viele Leser empfinden unglaublich naiv. Sie bemessen den Wert des Buches nur zu oft nach der Ausstattung, dem Umfange, der Darstellungsart und seinen Spannungsreizen. Mit rührender Geduld lesen sich manche Dauerleser in den Winterabenden durch ganze Jahrgänge der „Romanbibliothek“ hindurch, die unsere Bibliothek einmal geschenkt erhielt. Lächelnd mußte ich aber einmal hundert sorgsam geordnete Hefte des Schauerromans „Julietta, die Tochter Giuseppe Musolinos, ein weiblicher Räuberhauptmann“ (2398 Seiten!) ablehnen, obwohl er so schön gefallen hatte und, wie die Fettflecke und Fingerabdrücke erwiesen, schon durch viele Hände gegangen war. Die Leser wollen ungewöhnliche Geschehnisse und spannende Handlungen erleben, verschlungene Wege wandeln und die Geheimnisse rätselhafter Menschenschicksale, sagenumsponnener Schlösser und vergitterter Zellen ergründen. Daher die Vorliebe für Abenteuer- und Kriminalromane, für Kriegsgeschichten und historische Romane, für Seegeschichten, Sagen und Märchen.

Soweit es unter den geschilderten Verhältnissen nun überhaupt möglich ist, ein Urteil zu gewinnen, will ich aus der Erzählungsliteratur einmal die beliebtesten Bücher unserer Volksbibliothek herausheben. Die Dorfgeschichten mögen den Reigen eröffnen. Voran steht

immer noch Schaumberger mit seinen schlichten, aus dem wirklichen Leben geborenen Dorfromanen. Auffallend ist, daß Frauen und junge Mädchen in ihrer Vorliebe für Ganghofer und Maximilian Schmidt über den allerdings modifizierten, doch für Norddeutsche nicht immer leicht lesbaren Dialekt ziemlich gut hinweggekommen zu sein scheinen. Rosegger findet nicht die erhoffte Aufnahme. Am meisten gelesen werden noch „Jakob der Letzte", „Peter Mayr" und „Die Försterbuben". Vorübergehende Beachtung fanden die „Heiteretei" und „Zwischen Himmel und Erde" von Otto Ludwig. Gern gelesen wurde trotz des agrarischen Einschlags von unseren Beamten und selbst Frauen „Der Büttnerbauer" von Polenz. „Der Grabenhäger" stand dagegen weit zurück. Aus Wicherts Litauischen Geschichten wirkte der kriminelle Grundzug in den kleinen Geschichten „Für tot erklärt", „Der Wilddieb" und „Die Geschwister" fördernd auf die Entleihung. Außerordentlich gern gelesen werden von Speckmann „Heidehof Lohe", „Geschwister Rosenbrock", „Heidjers Heimkehr" und „Das goldene Tor". Von Sohnrey finden „Der Bruderhof" und „Verschworen — verloren" am meisten Anklang. Zu den zugkräftigsten Büchern gehört endlich noch die einfache Mecklenburger Dorfgeschichte „Martin der Stellmacher" von Kreutzer.

Im Roman kulminiert für den Durchschnittsleser die gesamte Dichtkunst; ja, er bezeichnet als Roman jede nach seiner Meinung besonders gut gelungene d. h. handlungsreiche und spannende Erzählung. Besonders hoch eingeschätzt werden deshalb die Russellschen Seeromane. Die dichterisch weit höher stehenden Seeromane von Parlow „Die hohe See", „Die Kaptaube", „Das Kattegatt" und „Die Königin von Thule" bleiben dahinter zurück. Ein ganz besonderer Liebling unserer Leser, insbesonders der Frauen, ist immer noch Gerstäcker mit den Familienromanen „Im Eckfenster", „Eine Mutter" und „Der Kunstreiter". Die exotischen Romane, in denen er sein Bestes leistete, finden weniger Beifall. Lieblingsbücher sind die schlesischen Romane von Paul Keller „Die Heimat", „Der Sohn der Hagar" und „Waldwinter". Die tendenziös zugespitzten Eheromane von Greinz „Das stille Nest", „Das Haus Michael Senn" und „Allerseelen" werden — was sonst selten bei uns vorkommt — vorausbestellt; doch bin ich mit der Ausgabe dieser Romane ziemlich vorsichtig. Bewunderung zollen unsere Leserinnen den Romanen der Anna von Blomberg „Waldstille und Weltleid" und „Reggfields Tochter". Unter den reiferen Lesern finden Gustav Freytags „Soll und Haben" und „Problematische Naturen" von Spielhagen viel Beachtung.

Historische Romane werden gern gelesen, wenn sie an das geschichtliche Wissen der Leser nicht zu hohe Anforderungen stellen und wirklich spannen. In erster Linie ist hier Paul Schreckenbach zu nennen, von dessen Romanen „Der böse Baron von Krosigk", „Der treue Kleist", „Der König von Rothenburg" und die Erzählung „Die Pfarrfrau von Schönbrunn" fortwährend unterwegs sind. In einigem Abstand folgen die Mecklenburger Romane Karl Beyers „Um Pflicht

und Recht“ und „Pascholl“. Johannes Dose weiß sich einen Leserkreis zu sichern in seinen schleswig-holsteinischen Heimatromanen „Der Kirchherr von Westerwohld“, „Vor der Sündflut“ und „Einer von Anno Dreizehn“. Gelobt wird der ziemlich flache, aber an Abenteuern und Verwicklungen reiche Romann der A. von der Elbe „Der lange Kerl“. Auch Rellstabs „1812“ in der gekürzten Brockhausschen Ausgabe scheint trotz der Breite von reiferen Lesern gern gelesen zu werden. Allgemeiner Beliebtheit erfreuen sich „Die verlorene Krone“ und „Der Medderkoog“ von Henriette von Meerheimb, „Der Franzosenhof“ von Luise Westkirch, „Der Tucher von Köln“ von Lauff, „Jodute“ von Lobsien, „Balthasar Scharfenberg“ von A. H. Seidel (dem Vater des Dichters) und „In Moor und Marsch“ von Bernhardine Schulze-Smidt. Plattdeutsche Bücher machen den Lesern meist sehr große Schwierigkeiten. Von gewandteren Lesern werden außer Reuter die Humoresken von Bandlow, die Erzählungen „Allerhand Lüd“, „Ettgrön“ und der geschichtliche Roman „Maren“ von Fehrs, sowie die holsteinischen Märchen „Wat Grotmoder vertellt“ mit Vergnügen gelesen.

Bei den übrigen Abteilungen der Bibliothek ist das Interesse der Leser zu sehr geteilt, so daß es schwer halten dürfte, besonders beliebte Bücher zu nennen. Hervorgehoben zu werden aber verdient die wachsende Bedeutung heimatkundlicher Bücher und die stetig zunehmende Lust, sich darin zu vertiefen.

Kriegsbücher für die Jugend.

Von Johanna Mühlenfeld.

Der gewaltige Krieg, der draußen tost, hat manchem kleinen Kriege daheim ein schnelles Ende bereitet. So ist auch der Kampf um die vaterländische Jugendschrift, der Jahre hindurch auf unerquickliche Weise geführt wurde, verstummt. Heute nimmt die vaterländische Jugendschrift unter den Kinderbüchern die erste Stelle ein. Von allen Neuerscheinungen des letzten Jahres sind mindestens die Hälfte Kriegsbücher oder Erzählungen, in denen der Krieg eine große Rolle spielt. Das ist ganz selbstverständlich. Auch der Kleinen Erleben ist der Krieg. Sie haben Väter oder Brüder draußen im Felde, sie schlagen ihre eigenen Schlachten, sie feiern unsere Siege. Ihre Phantasie ist erfüllt vom Kriege. Und die Größeren erfassen mehr vom Ernste des Lebens als zu anderen Zeiten, und ihr Tatendrang findet Befriedigung im Helferdienste für den Krieg. Sollen die Kinder nun, was sie am meisten bewegt, nicht in ihren Büchern wiederfinden? Wohl meinen viele, es sei besser, nicht mehr als nötig von den Schrecken des Krieges in ihre Jugend zu tragen. Aber die Zeit ist hart. Wir können die Kinder nicht vor ihrer Schwere schützen und dürfen es nicht einmal. Dann wollen wir nicht vergessen, daß ihr Sinn nach Kriegsbüchern steht, und es ist ihnen leicht gemacht, sie sich zu ver-

schaffen. Schon haben wir eine Kriegsschundliteratur, die der älteren Schundware in nichts nachsteht. Stoff genug bietet der Krieg. Greuel in Belgien, Greuel in Ostpreußen, Spionagegeschichten, in denen die Spannung aufs höchste getrieben wird, unwahre Heldengeschichten, sentimentale Herzensgeschichten. Und dem Ganzen gibt man ein vaterländisches Röckchen. Nicht zu vergessen das elende Deutsch, in dem sie geschrieben. Da heißt es, die Augen offen halten, daß dieser Schund nicht an unsere Kinder gelangt. Und was geben wir ihnen dafür? Den Größeren am besten Selbsterlebnisse, Berichte von Augenzeugen aus dem Felde. Sie sind das Wahrste und Ursprünglichste, und viel dichterisch Wertvolles ist unter dem Vorhandenen. Manches für Erwachsene geschriebene können wir getrost in ihre Hände geben. Welcher Junge wird nicht seine große Freude an dem prächtigen Buche haben, in welchem Kapitän-Leutnant v. Mücke seine Fahrten auf der Ayesha erzählt! (Scherl.) Auch unter den Sammlungen von Feldpostbriefen sind manche für die Jugend geeignet, wie z. B. die von Leitzen herausgegebenen Bände: Der große Krieg in Feldpostbriefen 1914/15 (Wolfenbüttel, Zwissler). Ebenso wird der Band: „Helden und Heldentaten“ von Fr. Rudolf (München, Müller) Anklang finden. Er enthält eine gute Auswahl kleiner spannender Episoden aus dem Felde. Noch viel Geeignetes wird hier zu finden sein. Wir haben aber auch eine Anzahl für die Jugend geschriebener Werke. Bei Thienemann in Stuttgart ist ein hübscher Band von Martin Lang erschienen. „Feldgrau“ nennt er sich. Erste Erlebnisse in Frankreich. Einfach im Stil. Wundervoll klar und rein in der Gesinnung. Voll von Bescheidenheit und Pflichttreue und stillem Heldentume. Behandelt den Vormarsch in Frankreich und den Rückzug an der Marne. Ein weiterer Band über Erlebnisse seiner Kameraden ist angezeigt.

Schaffstein bringt in seinen „Grünen Bändchen“ eine Anzahl guter Zeitberichte. Bisher sind folgende Heftchen erschienen: Deutschlands Flotte im ersten Kampf 1914. Nach Berichten und Briefen von Augenzeugen dargestellt. Unserer Auslandkreuzer Ruhm und Ende. Unsere Flieger im Kriege. Wie Lüttich fiel und Im Schützengraben an der Aisne. Andere Bände sind in Vorbereitung. Alle sind gut in der Auswahl, auch die Bilder sind gut. Die kurzen Berichte der verschiedensten Leute wirken stellenweise etwas abgehackt. Der einzige Band, der, von einem Einzelnen geschrieben, einen größeren Zusammenhang bietet: Im Schützengraben an der Aisne wird von den Kindern am liebsten gelesen, wie auch die größeren Berichte in den anderen Heften immer am besten gefallen, z. B.: Die gerettete Fahne in dem Lüttich-Bändchen. Zu empfehlen sind unbedingt alle. Weniger gut ist das Buch von Promber: „Im Kampf ums Vaterland“. Einzelbilder interessanter Erlebnisse im Weltkrieg 1914 (Stuttgart, Loewe). Kurze Berichte, Feldpostbriefe, Anekdoten: etwas bunt durcheinander. Schlechte Bilder. W. Müller-Rüdersdorf bringt in einem Buche „Mit Herz und Hand, ein Heldenbuch vom Weltkrieg“ (München, Seybold) eine Sammlung von Berichten, Ansprachen, Anekdoten und

Gedichten. Etwas schulmeisterlich und unlebendig, aber nicht schlecht, mehr zum Lesebuch in den Schulen geeignet, als zum Alleinlesen. Ueber das „Eiserne Kreuz" hat Boerschel ein unheimlich dickes Buch zusammengestellt (Leipzig, Spamer). Es berichtet vom Eisernen Kreuze von 1813/14, 1870/71 und dann noch auf 246 Seiten mit teils sehr kleinem Druck vom Eisernen Kreuze 1914/15. Viele Berichte sind sehr hübsch. Aber das Viel- zu Viel des Gebotenen wirkt ermüdend. In der Sammlung Mein Vaterland ist in sehr unscheinbarem Gewande ein Werk erschienen, das hoch über alle anderen Jugendschriften hinausragt, das Buch eines wirklichen Dichters. A. Babillotte: „Die Erlebnisse des Peter Allmendinger". Kriegserzählung aus dem Elsaß. Babillotte teilt mit, daß er den Peter Allmendinger in einem Lazarett gefunden, und daß er sish bemüht habe, dessen Bericht möglichst wortgetreu wiederzugeben. Diese Erzählung von dem elsässischen Küherbub, der ganz unerfahren in den Krieg zieht, und in dessen Seele sich die Eindrücke um so stärker einprägen, je weniger er vorher erlebt, ist in der bildhaften Ausdrucksweise von einer seltenen Schönheit. An den armen Mann in Toggenburg wird man erinnert. Heute finden wir etwas ähnliches nur hin und wieder unter Büchern von Männern aus dem Volke. Oskar Wöhrle hat eine ähnliche Art sich auszudrücken. Das kleine Buch fesselt auch stofflich. Der Peter wird von den Franzosen verschleppt, entflieht, kommt nach Mülhausen, als die Feinde einrücken, macht später als Freiwilliger die Kämpfe am Hartmannsweilerkopf mit. Auch Erwachsene werden an dem Buche ihre Freude haben. In der gleichen Sammlung (Mein Vaterland. Deutsche Jugendbücher zur Pflege der Vaterlandsliebe. Stuttgart, Bonz) sind noch einige Bändchen über den Krieg erschienen. Vitense, O., „Weltkriegsbilder". Gut und einfach erzählt. Dunkmann, K., „Der Weltkrieg im Lichte der Bibel". Wird weder Kinder noch Jugendliche fesseln. Der Vergleich der Entwicklung des preußischen Volkes mit dem jüdischen des alten Testamentes wirkt etwas komisch. Die Rechtfertigung des Krieges vor dem neuen Testamente mißlingt gänzlich. Egelhaaf, G., „Der Weltkrieg". Der Verfasser bringt eine gute Einführung in die Ursachen und eine klare Zusammenfassung vom Verlaufe des Krieges bis zum Frühjahre 1915. Dieses Buch stellt schon etwas größere Anforderungen an die Jugend, als die einfachen Berichte aus dem Felde, aber es ist gut, wenn reifere Kinder die geschichtlichen Zusammenhänge kennen lernen. Für Jüngere versucht dies Fr. Stieve in seinem kleinen Heftchen: „Warum und wofür wir Krieg führen" (München, Schnell) auf ganz geschickte Weise. Fortlaufende Beschreibungen der Kriegsereignisse sind außer dem Bändchen von Egelhaaf noch eine ganze Anzahl erschienen. Nicht ganz leicht, aber sehr gut, auch in der Ausstattung, ist „Der große Krieg" von Generalleutnant Hösslin mit Zeichnungen von Schwabe, ein Beilage der „Jugendblätter" (München, Schnell). Mit dem letzten Hefte ist der erste Band abgeschlossen, der mit Italiens Eintritt in den Krieg endet und noch einen Ueberblick über die Kriegsarbeit der Daheimgebliebenen

gibt. Hennes, G. und L. Kiesgen, „Bundestreue". Chronik des Weltkrieges 1914/15 (Münster, Schöning). Der erste Band reicht bis zur ersten Entsetzung von Przemysl. Keine eigentliche Chronik. Die einzelnen Episoden sind zusammengefaßt, wie: Die Eroberung Belgiens. Gegen den Erbfeind. Und so fort; alles ist gut erzählt und zusammengestellt. Ausstattung, Papier und Bilder sind schlecht. Aus der Monatsschrift: Die Mußestunden, die bei Franckh in Stuttgart erscheint, ist das Kriegsbuch für die Jugend und das Volk entstanden. Es enthält eine Chronik des Weltkrieges, Erzählungen, Schlachtenschilderungen, Beschreibungen der Kriegsmittel und ähnliches. Die Ausstattung ist mangelhaft, die Erzählungen meist schlecht. Daneben finden sich gute Beiträge, im ganzen zu vielerlei. Darunter brauchbare Aufsätze über Munitions- und Verpflegungszufuhr, Unterseeboote, Schützengräben, Krankenpflege und anderes mehr. Bis jetzt sind drei Bände erschienen. Erwähnt sei noch die Sammlung Krieg und Sieg (Berlin, Hilger), die stofflich zusammenhängende Berichte, Briefe und anderes Material aus dem Felde wie: Antwerpen, Die Masurenschlacht u. a. in kleinen Heften zu 20 Pf. bringt.

Die Frau im Dienste der volkstümlichen Bibliothek.

Es ist ein dünnes, bescheiden auftretendes Büchlein,[1]) auf das ich die Aufmerksamkeit der Fachgenossen und Fachgenossinnen lenken möchte; ein Büchlein, das abseits vom Streite der Meinungen aus verdichteter Erfahrung heraus zu einer zeitgemäßen Frage Stellung nimmt. Darum sei mir eine eingehendere Würdigung erlaubt.

Wem ist nicht schon das weibliche Wesen begegnet, das da meint, Bibliothekarin zu werden sei ein höchst vornehmer, einträglicher und verhältnismäßig müheloser Beruf, dabei eine überaus einfache Sache, da man dazu ja nur eine oberflächliche Kenntnis der durchschnittlichen Leihbibliothek-Literatur nötig habe. Diesen wird das Buch eine böse Enttäuschung sein. Sie finden darin weder so etwas wie einen bibliothekarischen Schnellkursus, noch auch eine Ermunterung für ihre Anschauungen. Die Verfasserin vermeidet im Gegenteil sorgfältig den Fehler so vieler ähnlicher Erscheinungen, durch oberflächliche Behandlung zur Unterschätzung der Schwierigkeiten eines Berufs zu verleiten. Indem sie schlicht und eindringlich, dabei stets mitten in der Sache bleibend, auseinandersetzt, wie viel natürliche Anlage und ernstes Streben dazu gehört, eine tüchtige Bibliothekarin zu werden, zerstört sie schonungslos dergleichen Illusionen; die Berufenen aber regt sie zur Selbstprüfung an und weist ihnen die Wege. Das Werkchen gliedert sich in fünf Abschnitte, in denen Aufgaben, Arbeitsgebiete und Arbeitsweise der volkstümlichen Bücherei im allgemeinen, sodann die Stellung der Frau in der volkstümlichen Bücherei, die Anstellungsverhältnisse der Bibliothekarinnen und endlich ihre Ausbildung behandelt werden. Den Schluß bildet eine Darlegung der Organisation, des Lehrplans und der Arbeitsweise der Fachschule für Bibliothektechnik und -Verwaltung in Leipzig.

Welche natürlichen Anlagen die Frau für unseren Beruf mitbringt, ist im zweiten Abschnitt treffend ausgeführt. So heißt es Seite 11 über das

---

1) Elise Hofmann-Bosse, Die Frau im Dienste der volkstümlichen Bibliothek. Eine Auskunft für weitere Kreise über den Beruf der Bibliothekarin an der volkstümlichen Bibliothek. (Schriften der Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen, Heft 2.) Leipzig, Th. Thomas. 1915. Geh. 60 Pf.

Persönlich-Geistige: „Ist es ihr nicht von Natur gegeben, auf andere einzugehen, besitzt sie nicht die Schmiegsamkeit des Geistes und die Elastizität, die es allein ermöglichen, Menschen mit den verschiedensten geistigen Bedürfnissen zu verstehen? Fühlt sie nicht und sieht, wonach gesucht wird, während der Mann noch des erklärenden Wortes bedarf? Und ist es nicht geráde ihre „Liebe zu den Büchern“, die sie in die Bibliothek führt?“ Unmittelbar folgt jedoch das „Aber“. Der Beruf fordert auch Ruhe, Sicherheit, Takt und Lebensreife, dazu die Fähigkeit, sich ein- und unterzuordnen, die Gewandtheit der Sprache und des Tones, „hier nicht gleichbedeutend mit gesellschaftlicher Gewandtheit;“ und endlich körperliche Leistungsfähigkeit. „An einen stets ermüdet und erschöpft aussehenden Menschen mag niemand gern Anforderungen stellen, auch der Leser nicht an die allzu zarte Bibliothekarin.“

In bezug auf Schulkenntnisse werden hohe Anforderungen gestellt,[1]) aber unter Vermeidung jeder Einseitigkeit. „Es muß sich . . . um verfügbares Wissen, um geistige Schulung, Gewecktheit, unbegrenzte Aufnahmefähigkeit handeln, also um eine geistige Bildung und Ausbildung, die schließlich auch einmal außerhalb des normalen Schulbetriebs erworben werden kann.“ Besonders hoher Wert wird auf Lebensreife gelegt. Deshalb die Forderung, daß die Fachausbildung nicht vor dem vollendeten zwanzigsten Lebensjahre beginnen dürfe.

Die Verfasserin hat in diesem Buche die reichen Erfahrungen verwertet, die sie bei der Ausbildung von Volontärinnen und als Leiterin der Leipziger Fachschule für Bibliothektechnik und -Verwaltung erworben hat. Es verdient daher besondere Beachtung, was sie über die Anforderungen ausführt, die an eine bibliothekarische Fachschule gestellt werden müssen. „Das gesamte Gebiet der bibliothekarischen Arbeit muß durchlaufen werden. Lehre und Uebung, Uebung und Lehre müssen in ständiger Wechselwirkung miteinander stehen; es darf nicht nur die Praxis einer Bibliothek vermittelt werden; die Elemente, die in allen Bibliotheken wiederkehren, müssen ganz besonders gepflegt werden; die Elastizität, die Elemente heute in dieser, morgen in jener Verbindung aufzufassen, muß entwickelt werden, und zu dem schulmäßigen Unterricht muß eine mindestens halbjährige intensive rein praktische Arbeit in einer Bibliothek treten. Die praktische Arbeit wiederum muß in engstem Zusammenhang mit der Schule und unter deren Führung erfolgen. Dabei muß der Unterricht wirklicher Unterricht sein, aufbauend methodisch, vom Einfachen zum Mannigfaltigen fortschreitend, nichts ungeklärt lassend, auch dann, wenn nur gelehrt, nicht geübt wird, sich nie mit bloßem Wortwissen begnügend, auf der Selbsttätigkeit der Schülerinnen aufbauend, zuverlässige Kenntnisse vermittelnd, zu Freiheit und Selbständigkeit führend.“

Die Leser dieser Zeitschrift entsinnen sich vielleicht noch des Meinungsaustauschs, der über die Ausbildungsfrage vor einigen Jahren stattgefunden hat.[2]) Inzwischen ist man zu Taten geschritten. Auch das vorliegende Büchlein gehört dazu. Es erscheint mir zweifellos geeignet, schädliche Vorurteile zu zerstreuen und Aufklärung über unsern Beruf im allgemeinen und über die Stellung der Frau zu ihm im besonderen zu verbreiten. In der Richtung, Außenstehenden über die Schwierigkeiten des Dienstes an der volkstümlichen Bücherei die Augen zu öffnen und überschwengliche Hoffnungen auf das rechte Maß zurückzuführen, habe ich seinen heilsamen Einfluß bereits selbst zu erproben Gelegenheit gehabt.

1) Die Gleichsetzung des Gymnasial-Reifezeugnisses und des Reifezeugnisses der zehnklassigen höheren Mädchenschule ist aber wohl ein Irrtum. Mit Gymnasium ist zudem wohl jede neunstufige höhere Lehranstalt gemeint.

2) Vgl. z. B. den Artikel von Heidenhain in Heft 7/8 u. 9/10 des 13. Jg. Eine Zusammenfassung nebst Literaturangaben findet sich im Volksbildungsarchiv 1913 (III. Bd. Heft 3/4. Seite 375—393).

Gleiwitz. **Karl Kaisig.**

Die neue Volksbibliothek in Kristiansand.

In „For Folke- og Barneboksamlinger“ Bd. 9, No. 3 (August 1915) beschreibt unter Beifügung von 2 Grundrissen die Bibliothekarin Maja Schaaning das in Kristiansand, an der Südspitze Norwegens, neu errichtete Gebäude für die Volksbibliothek, die dort im Jahre 1909 begründet wurde und nun aus den bisherigen überfüllten Räumen in ihr neues Heim übersiedeln konnte. Es ist ein sehr praktischer, wohl durchdachter Bau, den der Architekt Keyser Froelich geschaffen hat. Er besteht aus einem Erdgeschoß, einem Hauptgeschoß und einem oberen Stockwerk, das vorläufig noch vom Museum der Kathedralschule und den Sammlungen des Kunstvereins eingenommen wird. Im Erdgeschoß liegen im vorderen Teile die Wohnung des Hausmeisters, Toiletten, Packraum, ein feuerfester Raum und die Zentralheizung, nach hinten zu ein Zimmer für Reparaturen, ein Zeitungszimmer und das große Buchmagazin, das nach vollständiger Bestellung etwa 19000 Bände fassen kann.

Der Haupteingang führt von der Straße her in der Mitte der Vorderwand des Gebäudes durch einen Windfang auf einen Flur, von dem man über einige Treppenstufen in das im Hauptgeschosse nach hinten zu liegende Ausleihezimmer gelangt. Dessen vorderer Teil, der mit Sitzbänken ausgestattet ist, dient als eine Art von Warteraum und ist durch einen Expeditionstisch von dem eigentlichen Ausleiheraum abgeschlossen, von dem eine Treppe hinunter in das Buchmagazin führt. An dieser Treppe stehen die Kataloge. In der Ausleihe ist Raum für 16200 Bände vorgesehen.

Im vorderen Teile des Hauptgeschosses und vom Ausleihezimmer aus zugänglich befinden sich links vom Haupteingange das Lese- und Ausleihezimmer für Jugendliche, das 5000 Bände fassen kann, rechts der Lesesaal für Erwachsene; hinter dem letzteren ist der Raum für den Bibliothekar angebracht. Reichliche Anwendung von Glaswänden ermöglichen es dem Beamten, von seinem Tische aus das ganze Lesezimmer und einen Teil des Ausleihezimmers zu übersehen.

Die jetzt im Gebrauch befindlichen Räume können 45000 Bände aufnehmen. Der zweite Stock und die Dachräume werden ebensoviel fassen können. Da die Bibliothek jetzt 14500 Bände enthält, ist der Raum für lange Zeit ausreichend.

Die Bausumme beträgt einschließlich des Linoleumbelages der Fußböden, der erst später gelegt werden soll, 80000 Kronen (etwa 90000 M.). 40000 Kr. davon wurden einem schon länger bestehenden Baufonds entnommen, 10000 Kr. stiftete ein Großhändler, den Rest bewilligte die Stadt. Der Neubau legt ein rühmliches Zeugnis ab für das Verständnis, das man in Norwegen für die Wichtigkeit und den Wert einer Volksbibliothek hat. Wohl kaum eine Stadt in Deutschland von der Größe Kristiansands, das nicht viel über 16000 Einwohner zählen mag, wird eine so stattliche Volkslesehalle sein eigen nennen können. Jürges.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Die Volksbücherei und Lesehalle der Stadt Aussig in Böhmen läßt für das Jahr 1914 aus Sparsamkeitsgründen keinen gedruckten Bericht erscheinen. Die Zahl der eingetragenen Leser ist trotz des Krieges von 10475 auf 11352 gestiegen. Die Zahl der Bücherentlehnungen hingegen ist von 129137 auf 123670 gesunken. An Besuchern, deren Ziffer im ersten Jahr im neuen Haus 180000 betrug, stellten sich diesmal immerhin noch 140000 ein. Unter den Besuchern waren etwa 113000 männliche und 17000 weibliche; an Erwachsenen wurden 103000, an Jugendlichen 37000 gezählt. Seit 1914 ist

der Bibliothek eine Patentschriften-Ausgabestelle angegliedert, die bis zum 31. Dezember 76 mal in Anspruch genommen wurde. Für die Kosten der Gebäudeinstandhaltung kam die Stadt auf, die auch soviel zum Betrieb zuschießt, wie durch Subvention nicht gedeckt wird. Die bedeutendste Förderung erfuhr die Bibliothek durch die Aussiger Sparkasse, durch den Bezirk Aussig und durch die Böhmische Sparkasse.

„Mitten in das zwanzigste Jahr unserer friedlichen Arbeit, so heißt es im Berichte der Ersten Oeffentlichen Lesehalle zu Berlin SO (Rungestraße 25—27) fiel der Ausbruch des Weltkriegs. Sollten wir die Lesehalle schließen?" Die Tatsache, daß die Besucherzahl immerhin ansehnlich genug blieb, habe den Ausschlag gegeben. Bald stellten sich neue Wünsche und Bedürfnisse ein, denen nach Möglichkeit Rechnung zu tragen war. Auch hier zeigte sich schließlich, daß die Abnahme nur eine geringfügige war. Statt der 91442 Besucher im Vorjahre zählte man 1914 immer noch 81312. In der Lesehalle wurden 3653 (4881) Bände benutzt. Mit nach Hause genommen wurden 38792 (42279); insgesamt kam man also auf 42445 (47160) Bände. Während des Winters wurden wieder Märchenvorlesungen veranstaltet, die den in der Lesehalle versammelten Kindern große Freude bereiteten. Trotzdem die Lesehalle durch Vermächtnis aus dem Nachlaß des Herrn Emil Friedberg eine Hypothek im Betrage von 6500 M. samt der laufenden Zinsen erhielt, ist ihre finanzielle Lage in dieser schweren Zeit leider nicht gut, in der Hinsicht müsse der Wahlspruch sein: „Durchhalten!"

Ueber die von Dr. Eduard Krauß, Dresden, gestifteten Volksbibliotheken enthält die „Kitzinger Zeitung" Nr. 291 vom 17. Dezember 1914 einen die Zeit vom 1. Oktober 1913 bis 30. September 1914 umfassenden Jahresbericht. In den elf Büchereien, die sich in elf Gemeinden mit zusammen 9322 Einwohnern befinden, fanden bei einem Bestande von 7639 Büchern 12219 Ausleihungen statt. Mit Vorliebe wurden die guten volkstümlichen Erzähler gelesen. Die Volksbibliothek in Obernbreit — die zwölfte der Kraußschen Volksbibliotheken — wurde Anfang Oktober 1914 mit einem Bestand von 802 Büchern und einem Stiftungskapital von 500 M. eröffnet. Weitere 500 M. sind zugleich der Zentralbibliothekstiftung, Sitz in Kitzingen am Main, mit der auch diese Bibliothek verbunden ist, zugeflossen. Nunmehr verfügt diese Stiftung über ein Kapital von 7000 M., dessen Zinsen zum weiteren Ausbau und zur Unterstützung aller zwölf Büchereien dienen. Der Bericht weist besonders hin auf die Bedeutung der Büchereien während der Kriegszeit und den Bestand an einschlägigen Werken und regt die Errichtung von ländlichen Kriegs-Museen an. C. Nbg.

Der diesmal nicht gedruckte Bericht der Stadtbücherei Elberfeld über das am 1. Mai 1915 vollendete Verwaltungsjahr zeigt dieselben Erscheinungen, die der Krieg fast überall hervorgebracht hat. Eine aufsteigende Entwicklung wird vom Tag der Mobilmachung an jäh unterbrochen und erst nach einiger Zeit ist die Benutzung wieder annähernd normal. Vor allem bei der Ausleihe machte sich der Rückgang anfänglich fühlbar, wohingegen die Zeitungen im Lesesaal eine Menge von Besuchern anlockten. Immerhin sank die Besuchsziffer von 126554 Personen im Jahr vorher auf 114271. Die Zahl der Inhaber von Leihkarten fiel von 7479 auf 7129; auch ging dementsprechend die Ausleihe von 262535 auf 250601 Bände zurück. Auch die Benutzung der Belehrenden Literatur behauptete nicht die alte Höhe, einmal weil viele Studenten im Felde standen und zweitens weil der Trieb nach Belehrung während der Kriegsunruhe offenbar nachließ. Es kamen im Berichtjahr, die Zahlen des Vorjahrs folgen eingeklammert, auf belehrende Literatur 14,48 % (17,08), auf schöne Literatur 65,84 % (63,83), auf Jugendschriften 16,74 % (15,73) und auf Zeitschriften 2,94 % (3,36). — Für Blinde stellte die Hamburger Zentralblindenbibliothek wiederum zwei Wanderbibliotheken zur

Verfügung. Auf die berufliche Gliederung der Benutzer machte der Krieg gleichfalls seinen Einfluß geltend. Die Zahl der verheirateten und unverheirateten weiblichen Leser stieg; besonders bei den Kategorien der mittleren Beamten und Lehrer, der unselbständigen Kaufleute und der Handwerker aller Art war das Gegenteil der Fall. Auch die Zahl der Studenten und ungelernten Arbeiter sank, während die der Schüler an Fach- und anderen Schulen wuchs.

Der 9. Bericht des Fürther Volksbildungsvereins für 1914 teilt mit, daß in diesem Kriegsjahr sich zwar die Zahl der Mitglieder etwas verringert, der Betrag ihrer Beiträge sich indessen um ein weniges erhöht habe. Auch die Zahl der nach Hause entliehenen Bücher stieg von 103905 auf 109761, wobei freilich zu berücksichtigen ist, daß diesmal an 302 statt an 279 Tagen ausgeliehen wurde. Viele historische Werke, besonders über den Krieg 1870/71, wurden verlangt, auch konnte aus den anläßlich des Weltkriegs entstandenen Werken dem Publikum eine gediegene Auswahl zur Verfügung gestellt werden. Der Lesesaal wurde in den ersten 7 Monaten des Berichtjahrs von 24028 gegen 23873 Personen im Vorjahr besucht; bei Kriegsausbruch ward der Lesesaal geschlossen und der Militärverwaltung zur Verfügung gestellt.

Der Jahresbericht der Oeffentlichen Lesehalle zu Jena für 1914 teilt mit, daß der Bücherbestand von 28508 Bänden im Vorjahre auf 29331 stieg. Ausgeliehen wurden 135434 gegen 149022 Bände im Vorjahr. Die Leseräume wurden von 200568 (223307) Personen benutzt. Darunter waren auch viele der in Jena weilenden Verwundeten. Außerdem richtete die Lesehalle unter Vermittlung der betreffenden Abteilung des Roten Kreuzes einen Ausleihedienst für einzelne Lazarette ein. Die Auswahl des den Weltkrieg betreffenden Lesestoffes erforderte sorgsame Beachtung. Nachdem mit dem Ausbruch des Krieges Zeitungen und Zeitschriften aus feindlichen Ländern ausblieben, wurden im Lesesaal die Journale aus neutralen Ländern vermehrt, die sich eifriger Benutzung erfreuten. „Wenn schon in früheren Jahren alle Schilderungen aus dem Kriege von 1870/71 (sowohl Erzählungen von Mitkämpfern wie Lebensbeschreibungen von Heerführern) im Vordergrund des Interesses der Benutzer stehen, so ist zu erwarten, daß die Literatur über diesen Feldzug, in dem zu Wasser und zu Lande Heldentaten ohne gleichen geschehen, das lebhafteste Interesse in allen Schichten unserer Bevölkerung dauernd erregen wird. Der Bibliotheksleitung ist damit die nicht leichte Aufgabe der kritischen Auswahl dieser schon jetzt stark anschwellenden Literatur gestellt!"

Die Besucherziffer der Lesehalle und Bibliotheken zu Remscheid (Karl Friedrichs-Stiftung) ist dank dem Interesse der Bürgerschaft für die neuen Nachrichten und Mitteilungen in den Zeitschriften seit Kriegsbeginn erheblich gestiegen. Die Gesamtzahl der Besucher betrug im Jahre 1914 29744 gegen 23512 im Vorjahr. Es liegen 16 Zeitungen und 103 Zeitschriften aus. Die Oeffnungszeit, die sich früher auf die Zeit von 4—9½ wochentäglich beschränkte, ist nunmehr erweitert, so daß jetzt auch Sonntags von 4—8 und an allen Tagen von 11—12½ Uhr offen ist. Nach Hause wurden 59296 Bände gegen 61723 im Vorjahr verliehen: ein Rückschritt, den der Bericht auf das Fehlen des Katalogs zurückführt, dessen geplanter Neudruck auf die Friedenszeit verschoben wurde. Aufgenommen werden soll diesmal auch eine kleine Abteilung „Jugendschriften". Die Zahl der eingeschriebenen Leser belief sich diesmal auf 2970, der Bücherbestand umfaßt 8845 Bde. Die Stadt zahlt dem „Verein f. öff. Lesehallen u. Bibliotheken" einen Jahreszuschuß von 5000 M. und stellt die beiden Räume zur unentgeltlichen Verfügung, alle anderen Aufwendungen werden aus den Mitgliederbeiträgen oder aus den Zinsen des Vereinsvermögens bestritten. Den Bericht, der in Handschrift vorliegt, hat der Bibliotheksleiter Marx erstattet.

Sonstige Mitteilungen.

Der 25. Jahresbericht des „Vereins f. Verbreitung guter Schriften in Basel“ teilt mit, daß 1914 ein Jahr der Prüfung gewesen sei. Immerhin brachte der Krieg es mit sich, daß man den zu den Waffen Berufenen kleine Dienste leisten konnte. In der Hinsicht verdienen die Lesestuben Beachtung, die in den Quartieren der Grenzwacht eingerichtet waren und vom Verein mit Lesestoff versehen wurden. Veröffentlicht wurden vier Volksschritten (von Gottfr. Keller, Ad. Ribaux, Ganghofer und E. Frey) und eine Kinderschrift. Abgesetzt wurden (in Umrechnung auf Zehn-Rappenhefte) 145 529 Basler, 47 080 Berner und 45 437 Züricher Hefte. Da die entsprechenden Zahlen für das Vorjahr sich auf 225 019, 60 461 und 84 167 belaufen, ersieht man, daß überall der Vertrieb um mindestens ein Drittel zurückgegangen ist.

Aus dem Bericht über die Mitgliederversammlung des „Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung“ zu Frankfurt a. M. am 13. Juni (Gemeinnützige Blätter 1915 Nr. 8/9) ist zu entnehmen, daß man sich auch die Versorgung des Heeres mit Bildungs- und Unterhaltungsmitteln hat angelegen sein lassen. Den Stoff mußten zunächst die Wanderbüchereien liefern, außerdem halfen die Schüler der Höheren Schulen beim Einsammeln von Büchern in der Stadt Frankfurt. Wie anderweitig galt es aus der großen Masse des Unbrauchbaren das wirklich Gute herauszufinden. Bei der Sichtung konnten nicht einfach die sonstigen volksbildnerischen Gesichtspunkte maßgebend sein, auch war zu erwägen, daß unter den Lesern viele ungeübte seien, die eine ihnen ungewohnte Kost einfach abweisen würden. Die Heeresversorgung mußte vielmehr, wie der Bericht es ausdrückt, vor allem vom „kriegshygienischen Standpunkt“ aus betrachtet werden; seichtere Romane und Erzählungen z. B. habe man in diesem Ausnahmefall zugelassen, wohl aber wirkliche oder unbedingte Schundliteratur ausgeschlossen. Vor allem werden die Lazarette des 18. Armeekorps mit Ausnahme deren in Frankfurt selbst, die die Frei-Bibliothek versorgte, bedacht. Zugleich ward der Wunsch ausgesprochen, es möchte in den einzelnen Lazaretten ein geordneter Ausleihebetrieb eingerichtet werden. Für die Truppen draußen in den Schützengräben fertigte man besondere Bücherbestellkarten an, die Ausgaben über Beruf, Alter und Heimat der Besteller enthielten, deren Ausfüllung Anhalt für die Auswahl geben sollte. Jeder Sendung nach außerhalb lagen neue Bestellkarten zur Nachbestellung bei und ebenso Merkblätter, die auf die Wichtigkeit der Volksbildungsarbeit hinwiesen. Viele Bücher gelangten in $^1/_2$ und 1 Pfund-Paketen an die Front. Truppenteile, die ganze Büchereien zu haben wünschten, erhielten sie als Feldpostpakete. Für eine große Sendung von 10 000 Bänden an das Generalgouvernement in Brüssel wurde von der Eisenbahnverwaltung ein eigener Eisenbahnwagen zur Verfügung gestellt. Nachdem die gesammelten Bestände annähernd erschöpft waren, ermöglichten Geldspenden den Erwerb guten billigen Lesestoffs. Zunächst galt die Tätigkeit der Westfront, später kam infolge der Truppenverschiebungen auch die Ostfront in Betracht.

In Nr. 200 des „Börsenblatts f. d. Deutschen Buchhandel“ wird über eine Einrichtung berichtet, die seit 7 Jahren in Holland getroffen wurde. Dort werden von einer Zentrale Bibliotheken zusammengestellt, die 100 Bände wissenschaftlichen oder erzählenden Inhalts umfassen und jeder Gemeinde, die sich darum bewirbt, von der Verteilungsstelle in Amsterdam aus zugesandt werden. Den Gemeinden erwachsen daraus keinerlei Kosten, wohl aber haben die Benutzer für jedes Buch 1 Cent Leihgebühr zu bezahlen. Diese Wanderbibliotheken, die im Oktober ihre Reise antreten und im Mai nach Amsterdam zurückkehren, erfreuen sich steigender Beliebtheit. Im Anfang gab es 25 solcher Bücherkisten, im letzten Jahr war die Zahl auf 115 gewachsen und im laufenden Jahr wird sie noch größer werden.

Die **englischen Soldaten** sollten nach einem von dem Polizeichef Edward Ward ausgehenden Plane von einem großen Waarenhaus in London aus, das zur Büchersammelstelle gemacht wurde, mit Lesestoff versehen werden. Freiwillige Hilfskräfte besorgten die Sortierung und Versendung der zu dem Zweck seitens des Publikums zur Verfügung gestellten Bücher. Da aber die Spenden nicht genügend eingingen, wurde mit den Postämtern ein Abkommen dahin getroffen, daß alle Schalter Bücher und Zeitschriften in Empfang nehmen und kostenlos weiter versenden sollten.

Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel, Nr. 225, Jahrg. 1915.

Der „Mobilmachungsausschuß" zu Magdeburg war dank der Opferfreudigkeit der dortigen Bevölkerung in der Lage, während der Kriegszeit bis Anfang Juli 1915 über 100 000 Bände Lesestoff wissenschaftlichen und unterhaltenden Inhalts an unsere Feldgrauen zu verteilen. Allein von den verschiedenen Flugschriften Abderhaldens über „Infektionskrankheiten und ihre Gefahren für Verwundete und Krieger" wurden 36 000 Exemplare versandt. Ebenso 20 000 Abdrücke eines Vortrags des Hauptmanns Braumann über „Erfahrungen und Erlebnisse im Kriege". Nicht nur die 430 Lazarette des 4. Kriegsbezirks sowie die Genesungsheime und Erholungsstationen fanden Berücksichtigung, sondern auch die Feldlazarette, die Regimenter des Korps, Kriegsschiffe, Küstenkommandos, Fliegerformationen usw. Von 100 neueren Gesuchen konnte bis zum September nur die Hälfte befriedigt werden, obwohl bis dahin noch 11 000 weitere Bände eingegangen und weiterversandt waren. Bücherspenden nimmt die Abteilung „Kriegsbücherei" Magdeburg, Kaiserstraße 48 entgegen, auch läßt diese angemeldete Bücher beim Geschenkgeber abholen. Magdeburgische Zeitung Nr. 692 vom 17. Sept. 1915.

Wie der Antwerpsche Courant (Nr. 46 vom 26. Aug.) mitteilt, hat das „Londoner Zentralkomitee zur Unterstützung belgischer Soldaten", dessen Vorsitzender ein Herr Emil Van der Velde ist, in Paris eine Geschäftsstelle eingerichtet, um Bücher und Zeitschriften anzukaufen und an die belgischen Soldaten und Ambulanzen an der Front zu versenden. Diese Büchergeschäftsstelle, die sich das „Belgische Buch" nennt, ist bereits in vollem Betriebe und hat schon über 3000 Bände aus den verschiedensten Wissenszweigen, den Wünschen der Soldaten entsprechend, versandt.

Ueber die Blindenbibliothek der Nikolaus-Pflege für blinde Kinder auf der Feuerbacher Höhe bei Stuttgart berichtet Nesenbärtler (Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel Nr. 190). Sie umfaßt 2030 Bände und 120 blinde Leser entliehen aus ihr nach der letzten Mitteilung 1659 Bücher. Der Jahresbericht zählt die Geber auf, die in fleißiger Arbeit in Punktschrift Dichtungswerke übertragen haben. Darunter sind Hauff „Bild des Kaisers", L. v. Francois „Reckenburgerin", Gildemeister „Essays" und andere mehr oder weniger hochstehende Bücher.

Der 44. Jahresbericht der „Gesellschaft für Verbreitung für Volksbildung" für 1914 (in Nr. 15 der „Volksbildung") teilt mit, daß ein guter Teil ihrer Tätigkeit der Versorgung der Krieger in Feld und Lazarett mit guten Büchern gegolten habe. Auch die Gründung und Erweiterung der Volks-, Vereins- und Schulbüchereien steigerte sich in der ersten Hälfte des Berichtjahres noch erheblich, hörte aber mit dem Kriege zeitweise fast ganz auf. Statt der 2261 Wanderbüchereien mit 98 880 Bänden wurden demgemäß diesmal nur 1651 mit 67 023 abgegeben. Häufig war der Verwalter einer Bücherei zum Heeresdienst eingezogen. Immerhin unterstützte die Gesellschaft die verschiedenen Arten von Bibliotheken mit 262 667 Bänden. Einbegriffen sind in dieser Zahl 72 774 Bücher und 22 250 Bände und Hefte von Zeitschriften, die in der Zeit von August bis Dezember 1914 Lazaretten, Genesungsheimen, Truppenlagern usw. überlassen wurden. Von einer besonderen Berichterstattung über die Wander-, Eigen-, Massen-, Soldaten- und Wachtstubenbüchereien sieht der Jahresbericht mit Rücksicht auf die Zeitlage diesmal mit Recht ab.

Zeitschriftenschau usw.

Wie die „Bücherwelt" (Septemberheft 1915) mitteilt, hat der Borromäusverein in dem ersten Kriegsjahr sich in umfassender Weise an der Versorgung unseres Heeres mit geeignetem Lesestoff beteiligt. Für diese ganze Zeit beläuft sich die Zahl der zu diesem schönen Zweck versandten Bücher auf 533495. Außerdem wurden noch 2457809 Zeitschriften, Broschüren und kleinere Schriften fortgeschickt, so daß sich die Gesamtleistung auf genau 2991304 Bücher und Schriften beziffert. Davon gingen an Lazarette 475828, an die Front 2411557, an die Gefangenenlager in Deutschland und Frankreich 79786 und 19220 und endlich an Soldatenheime 4913. „In der Auswahl der Bücher mußte man um- und zulernen. In der Zeit der ersten Kämpfe, die wie etwas Neues, Unerhörtes an den einzelnen herantraten und das Innerste der Seele aufrüttelten, war die Nachfrage nach religiöser Lektüre besonders stark; später aber drängte sich auch das Bedürfnis nach Unterhaltung und Abspannung vor, ja es wurden nicht selten lustige und erheiternde Bücher ausdrücklich verlangt, und heute finden alle Bücher, religiöse wie profane, unterhaltende und belehrende, ernste und heitere, ihren erfreuten Abnehmer, wie es der Zusammensetzung unseres Volksheeres, dem Bildungsgrad und der Stimmung des einzelnen entspricht." Im Lauf der Zeit gab der Anschluß an den „Gesamtausschuß zur Verteilung von Lesestoff im Feld und in den Lazaretten" in Berlin dem Borromäusverein „in dieser Richtung gewissermaßen ein amtliches Mandat; in Verbindung damit sicherte ihm die Mitwirkung an der Gründung des ‚Rheinischen Provinzialausschusses', dessen Geschäfte der Verein führt, die Anteilnahme an der allgemeinen Verlegerspende und die Mitverwaltung des Ertrags der rheinischen Kriegsbuchwoche" ein weites Feld der Tätigkeit. Aber erst die Fühlungnahme mit dem Feldprobst der Armee, dem hochwürdigsten Episkopat, sowie die Unterstützung der Presse und der Verleger hätten dem Verein die größeren Mittel verschafft, mit denen er den sich steigenden Ansprüchen habe genügen können.

Bei der engen Verbindung zwischen Buchhandel und Bibliotheken verdient ein Aufsatz von F. M. Huebner „Der deutsche Auslandsbuchhandel nach dem Kriege" (Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel Nr. 223) allgemeine Beachtung. Der Absatz deutscher Bücher in den Ländern unserer Feinde, der nicht unbedeutend war, wird nach dem Friedensschluß vorläufig gestrichen werden müssen. Bewegte sich die politische und geistige Entwicklung Deutschlands bisher westwärts, so wird sie nunmehr vorwiegend sich der aufgehenden Sonne zu bewegen müssen. „In Kleinasien haben wir politisch die Vorhand; daran schließen sich Palästina, Armenien, Mesopotamien. Der Ausblick ist grenzenlos: zu der Kulturbrücke Antwerpen-Persischer Golf werden heute mit Blut und Eisen die Pfeilerpostamente gemauert. Dazwischen liegt der Balkan, liegen die geistig jungen Staaten Rumänien, Bulgarien, Griechenland mit ihren aufblühenden Haupt- und Mittelstädten, wo nach dem Kriege der Einfluß Deutschlands und Oesterreich-Ungarns doppelt stark mitsprechen wird." Dorthin werde sich das Reisepublikum ergießen, dort würden Schulen und Institute errichtet werden. Diese alle werden ein Publikum bilden, das deutscher Bücher bedarf, das durch die Gegenwart einer deutschen Buchhandlung sich an die Mittelpunkte des arbeitenden Gesamtkörpers Berlin, Leipzig, Wien erfreulich angeschlossen fühlt." Dann wird auf Belgien verwiesen, wo die flämisch sprechenden Volksteile deutscher Kultur zurück gewonnen werden müssen. Auch dort ist die Einwanderung der Deutschen stark und wird noch zunehmen. Endlich muß man die Grenzmarken gegen Rußland in Polen und in den Ostseeprovinzen im Auge behalten. Ebendort wird der deutsche Geist Fortschritte machen, aber auch hier hat der Buchhändler eine wichtige Aufgabe zu erfüllen: „das deutsche Buch, die Gründung

von deutschen Volksbibliotheken, von Lesesälen, von Buchhandlungen selber: derlei Maßnahmen haben sich noch immer als die sichersten und leisesten Zurückeroberer entfremdeter deutscher Geister erwiesen."

Fedor v. Zobeltitz veröffentlicht unter der Flagge „Schickt Bücher ins Feld!" aus seinen Erlebnissen im Felde heraus einen überaus wirkungsvollen Aufruf, der zuerst im „Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel Nr. 223" erschienen ist und dann vielfach von der Tagespresse nachgedruckt wurde. „Man wird fragen können was für Bücher?! Die einen sagen: nichts von Krieg und Kriegsgeschrei, das haben wir alle Tage. Andere interessieren sich im Gegenteil für Schilderungen aus dem Feldzug, weil sie wissen wollen, ob man ihn auch so darstelle, wie er wirklich ist. Der war schwerblütig und wünschte leichte Unterhaltungslektüre zur Aufheiterung, der wieder ernstere Werke, der Wucht der Zeit entsprechend. Der wollte Romane und jener Erbauungsschriften, der Biographien, jener ein philosophisches Buch. Die Stimmen waren verschieden." Bei der Zusammensetzung von Büchereien fürs Feld muß also auf die Verschiedenheit des Geschmacks Rücksicht genommen werden; Romane aber würden als Zeitverkürzer, da sie anregen und unterhalten, immer verlangt. „Dazu würden die zahlreichen volkstümlich geschriebenen Einzelschilderungen kommen, die der Weltkrieg auf den Markt geworfen hat, Mono- und Biographien, Geschichtsbilder, kulturhistorische Darstellungen, vor allen Dingen aber die Klassiker der Weltliteratur, die ja in mannigfachen billigen Ausgaben vorliegen." Auszuschließen sei indessen alles, was gegen den guten Geschmack verstößt und nur in den Niederungen der Literatur gedeihe. „Und vergeßt auch die Bibel nicht! Sie ist besser als die Fülle von gutgemeinten Flugschriften, mit denen man uns überschüttet; sie bleibt ewig das Buch der Bücher."

In der „Frankfurter Zeitung" (Nr. 297) beschreibt Amalie Wichmann die neue öffentliche Bibliothek in New York, die indessen bereits im Mai 1911 eröffnet wurde. Das mit einem Kostenaufwand von 9 Millionen Dollar hergestellte Prachtgebäude beherbergt nicht nur die freie städtische Bibliothek, sondern auch die mit ihr vereinigten Astor- und Lenoxbibliotheken. In Verbindung hiermit stehen vierzig Filialen, die in den verschiedenen Stadtteilen meist in besonderen Gebäuden untergebracht sind. Diese Zweigstellen sind einfacher gehalten, weisen aber doch neue Einrichtungen auf. Sechs davon, die in ärmeren Quartieren liegen, haben sogar Leseräume auf den Dächern, die während der heißen Monate gern benutzt werden. Von den 1000 Angestellten sind 700 eigens für das Bibliotheksfach ausgebildet. Als eine besonders wichtige Einrichtung würdigt die Verfasserin die Bibliothekschule (library school), deren Kosten Herr Andrew Carnegie in Höhe von 25000 Dollar auf fünf Jahre zu bestreiten sich verpflichtet hat. Dankenswert ist auch die Reisebibliothek (travelling-library), durch die es Schulen, Vereinen, Hospitälern, Waisenhäusern, Fabriken usw. ermöglicht wird, eine größere Anzahl von Büchern auf längere Zeit zu entleihen. „Die Zahl der Bände, die allein zu diesem Zweck in der Stadt und der nächsten Umgebung zirkulieren, übersteigt im Lauf des Jahres eine Million." — Besondere Aufmerksamkeit widmet A. Wichmann dem Kinderzimmer oder richtiger -Saal, der sich in drei Zimmer gliedert. Eines davon bietet nur Bilderbücher dar. Großer Wert wird auf die Lese- oder vielleicht richtiger Erzählungsstunde gelegt. Hierdurch erhält die Bibliothekarin, die sich für Jugendpflege interessieren muß, die Möglichkeit, auf die jugendlichen Gemüter einzuwirken und ihre Eigenart näher kennen zu lernen, da sich meist an diese Stunden eine Ansprache anschließt.

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Arndt, Ernst Moritz, Märchen und Jugenderinnerungen. Band 1 u. 2. München u. Leipzig, G. Müller, 1915. (386 u. 381 S. u. 7 Bild.) 6,60 u. 5 M.

Der verdiente Herausgeber J. G. Poritzky, der diese Ausgabe mit einer ansprechenden Einleitung, mit Wörterverzeichnis und Anhang versehen hat, nennt sich bescheidentlich nicht auf dem Titel, gleichwohl aber ist man ihm zu Dank verpflichtet, daß er auf diese Märchen hinweist, die man nur allzusehr über den patriotisch-politischen Schriften und den vaterländischen Gesängen des alten Freiheitshelden vergißt. Und doch sind sie, um Rud. Hayms Wort hier anzuführen, poetischer als das meiste, was Arndt gedichtet hat. Die kindliche Einfalt des Fabulisten, dem doch überall der Schalk im Nacken sitzt, das ungetrübte Behagen an dem Gaukelspiel der Phantasie, hinter dem doch der hellste Verstand durchblickt, dieses eigentümliche Gemisch von Ernst und Laune verleiht diesen Märchen einen Reiz, dessen sie nie verlustig gehen werden. Diesem Urteil der Einleitung kann man nur beipflichten; nicht allein norddeutschen Volksbüchereien, sondern auch unseren süddeutschen Landsleuten möchten wir das vorliegende Werk empfehlen, das freilich im zweiten Band auch eine Anzahl plattdeutscher Stücke aufweist, deren Verständnis das schon erwähnte Wörterverzeichnis erleichtert. E. L.

Barschdorff, Fritz, Sächsisch Volk. Ausgewählte Skizzen. Leipzig, G. Merseburger, 1915. (103 S.) 1,25 M.

Kleine volkstümlich und frisch erzählte Szenen aus dem Volksleben der Gegenwart, denen namentlich in den Volksbibliotheken Sachsens Leser zu wünschen sind.

Biese, Alfr., Deutsche Literaturgeschichte. Band 3. Aufl. 7. München, C. H. Becksche Verlagsbuchh. 1915. (741 S.) Leinwandb. 5,50 M.

Die vorliegende neue Auflage des dritten Bandes der Bieseschen Literaturgeschichte bedarf keiner Einführung bei den Lesern der „Blätter"; gesagt aber muß werden, daß der Verfasser dem Strom des Lebens gefolgt ist, manche früheren Meinungen an der Hand der letzten Weltereignisse revidiert und viele Ergänzungen beigebracht hat. Mit besonderer Liebe wird die Heimatskunst gewürdigt, und gerade dadurch gewinnt der Wert des Buches für Bildungsbibliotheken. Unzulänglich sind die Bemerkungen über H. Stegemann, dessen selbständiges und kluges Urteil der Weltkrieg der Allgemeinheit offenbart hat. Vermißt habe ich von südwestdeutschen Erzählern unter den Jüngeren den trefflichen Huggenberger und unter den älteren W. Sommer. Ob Bieses Urteil über Spitteler das bleibende sein wird, dürfte mehr als zweifelhaft sein; ganz abgesehen von der niedrigen Gesinnung, die dieser eigenartige Vertreter deutscher Kunst und deutschen Wesens in dem gegenwärtigen Kriege bekundete, mag hier daran erinnert werden, daß viele einsichtige Beurteiler schon längst vorher die Uebertreibung ablehnten, durch die gerade reichsdeutsche Verehrer aus diesem talentvollen Nachempfinder einen Großen machen wollten. Zum Schluß sei noch auf das Nachwort hingewiesen, das die neue Kriegsliteratur von den Inschriften an den Eisenbahnzügen an bis zur vollendeten Kunstdichtung hin kurz zu charakterisieren versucht. E. L.

Boerschel, E., Unser Eisernes Kreuz. Ein deutsches Heldenbuch. Leipzig, Otto Spamer, 1915. (XII, 246 S.) Geb. 4,50 M.

Zu diesem reich illustrierten Buch haben manche Mitarbeiter ein Teil beigesteuert. Zunächst erfahren die jungen deutschen Pfadfinder, die der Herausgeber sich vor allem als Leser wünscht, etwas über die frühere Geschichte des Eisernen Kreuzes in den Kriegen 1813—1814 und 1870/71; der Hauptteil gibt flott dargestellte Episoden aus dem gegenwärtigen Weltkrieg, wobei natürlich auch „Unsere Blaujacken" nicht vergessen werden. L.

Großer Bilder-Atlas des Weltkrieges. München, F. Bruckmann A. G., 1915. Jede Lief. in Quer-Fol. 2 M.

Große Verlagsanstalten verfügen über die Mittel, die sonstige Kriegsliteratur um eine besondere Spezies zu vermehren, deren Schwerpunkt durchaus in dem Bildermaterial beruht, das, geschickt ausgewählt und in guter Reproduktion, ja auch zu einem wertvollen historischen Dokument für Gegenwart und Zukunft ausgestaltet werden kann. Zu den wertvollsten Unternehmungen der Art gehört das vorliegende Werk, das von H. Konsbrück bearbeitet wurde. Es enthält nur Photographien mit kurzen Unterschriften, bietet also Urkunden dar, die durch die unbestechliche photographische Kammer als Tatsachen festgehalten werden. Von den vorliegenden Lieferungen umfaßt die erste und vierte Deutschland, sie sollen die Mobilmachung und die Mitarbeit des Volks veranschaulichen; die zweite ist Frankreich und die dritte Belgien gewidmet. Da das Werk auf 20 Lieferungen berechnet ist, wird sich noch wiederholt Gelegenheit finden, auf den Plan und die Ausführung einzugehen.

Bredt, E. W., Belgiens Volkscharakter, Belgiens Kunst. München, Hugo Schmidt, 1915. (104 S.) 2 M., geb. 3 M.

Die vorliegende reich illustrierte Schrift will Verständnis wecken für das uns verwandte flämische Volk, dessen Eigenart in den Werken seiner nicht selten genialen bildenden Künstler sich widerspiegelt. Leider kommt bei diesen Betrachtungen die überaus wichtige Kunst der Gegenwart etwas zu kurz.

Chamberlain, H. St., Die Zuversicht. München, F. Bruckmann, 1915. (26 S.) 0,50 M.

Den früher hier gewürdigten Kriegsschriften Chamberlains reiht sich auch diese würdig und ergänzend an. Erfreulich ist neben anderem auch der Hinweis, daß die deutschen Katholiken und Protestanten sich in diesem Kriege wiedergefunden haben: „gemeinsam kämpfen und sterben sie, gemeinsam singen sie: Ein feste Burg ist unser Gott“.

Darenberg, Friedr., Der Russenschreck. Eine Erzählung aus den Tagen der Sommerschlacht in Masuren. Leipzig, Otto Spamer, 1915. (230 S.) Geb. 3 M.

Eine volkstümlich geschriebene Erzählung aus dem gegenwärtigen Krieg, die man wohl empfehlen kann. Auch die Bilder von Erich Sturtevant, die neben der figürlichen Darstellung das Landschaftliche gut veranschaulichen, verdienen Lob.

Deutsche Feldpost-Briefe. Schilderungen und Berichte vom Völkerkrieg 1914. 1. Band. Chemnitz, H. Thümmler, 1915. (448 S.) 1,40 M.

Der unmittelbar aus der Front herausgeschriebene Brief beansprucht als geschichtliche Quelle besonderen Wert. Diese Sammlung, die ursprünglich in 14 Heften erschienen ist und fortgesetzt wird, hat einen reichen, abwechslungsvollen Inhalt. Aus West und Ost, aus dem Gefangenenlager sind Briefe abgedruckt, Fliegerabenteuer, Berichte aus Serbien, Auf Spionage im Osten, „Das treue Pferd“, „Tapfere Mädchen“ wechseln ab. Diese frischen wahren Schilderungen lassen uns einen Einblick gewinnen in den wirklichen ungeheuren Krieg. K. Noack-Darmstadt.

Der Deutsche Krieg. Politische Flugschriften herausg. von Ernst Jäckh. Stuttgart-Berlin, Deutsche Verlagsanstalt, 1915. Jedes Heft 50 Pf.

Schon zweimal wurde hier auf diese vortreffliche Sammlung hingewiesen, die den gegenwärtigen Weltkrieg in allen seinen Beziehungen verfolgt. Fast durchweg ist es dem wackern Herausgeber gelungen, die rechten Autoren für die verschiedenen Aufgaben zu finden, nur selten begegnet man einer Niete, d. h. einer Flugschrift, die nur das bietet, was bereits anderweitig in mindestens eben so guter Form gesagt wurde. Indessen würde es zu weit führen, die einzelnen Nummern näher zu charakterisieren, von denen diesmal folgende vorliegen: Heft 53: Levin L. Schücking, Der englische Volkscharakter; H. 54: Neisser, Der Krieg und die Geschlechtskrankheiten; H. 55:

Th. von Sosnosky, Irredenta-Politik; H. 56: Rob. Liefmann, Bringt uns der Krieg dem Sozialismus näher?; H. 57: Rich. Kiliani, Der deutsch-englische Wirtschaftsgegensatz; H. 58: Theod. Heuß, Kriegssozialismus; H. 59: Moeller van den Bruck, Belgier und Balten; H. 60: Prinz Olgierd Czartoryski, Müssen Deutsche und Polen sich immer befehden?; H. 61: J. Schaffner, Die Schweiz im Weltkrieg; H. 62: Franz Bachmann, Der Krieg und die deutsche Musik; H. 63: Herm. v. Staden, Indien im Weltkriege; H. 64: A. Hettner, Die Ziele unserer Weltpolitik.

Fischer-Graudenz, Paul, Bei Tannenberg 1914 u. 1410. 2. Aufl. Lissa i. P., Osk. Eulitz, 1915. (119 S.) 1,50 M.

Diese Schrift eines bewährten Kenners der Ostmark mit ihren Karten und Bildern kann bestens empfohlen werden. Angehängt ist eine kurze Biographie unsers nationalen Helden des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Franke, Rud., Erlebnisse eines Deutschen im hohen Norden. Hamburg, Alfr. Janßen, 1914. (204 S.) 4,50 M., geb. 5 M.

Man wird Erwin Volckmann Dank wissen, daß er die Erlebnisse Rud. Frankes, der zwar Begleiter F. A. Cooks war, sonst aber weder Forschungsreisender noch wissenschaftlicher Fachmann ist, herausgegeben und allgemein zugänglich gemacht hat. Voller Interesse folgt man seinen Schilderungen und sieht, wie auf eine einfache Natur, er war ursprünglich Schiffskoch, die Wunder und Gefahren der arktischen Welt wirken.

Frobenius, H., Schwestern der Schicksalsstunde. Berlin, Karl Curtius, 1915. (58 S.) 0,80 M.

Der Verfasser der bekannten Broschüre „Des Deutschen Reiches Schicksalsstunde“ bespricht hier eine Reihe ähnlicher den Weltkrieg voraussagender Schriften des letzten Jahrzehnts.

Die Geschichte des Völkerkrieges. Herausg. und verlegt von Herm. Schaffstein. Köln a. Rh., H. Schaffstein, 1914 u. 1915. Jede 2 Bogen umfassende Lieferung in Großquart 0,50 M.

Das vorliegende reich illustrierte Werk gibt einen weitausholenden volkstümlichen Bericht über den gegenwärtigen Krieg und seine Gründe. Die wichtigsten Aktenstücke, charakteristische Lieder usw. sind der Erzählung einverleibt, Bilder von Land und Leuten, Porträts der führenden Persönlichkeiten in Staat und Heer und zahllose Darstellungen der Erlebnisse unserer wackeren Truppen in Feld, Heimat und auf dem Meer begleiten die kriegerischen Ereignisse und sichern dem Buch das Interesse aller Leser, namentlich solcher, denen es vor allem auf ein gut ausgewähltes und umfängliches Anschauungsmaterial ankommt.

Goldmann, Paul, Von Lille bis Brüssel. Bilder aus den westlichen Stellungen und Kämpfen des Deutschen Heeres. Berlin, Karl Curtius, 1915. (134 S.) 1 M.

In der „Wiener Neuen Freien Presse“ haben die vorliegenden flott geschriebenen Schilderungen willige Leser gefunden. Besonderes Interesse beanspruchen die Mitteilungen über den Besuch des Verfassers im Hauptquartier des Kronprinzen Rupprecht von Bayern, wo ihm dieser von seinen Truppen hochverehrte Heerführer eine längere Unterredung gewährte.

Henningsen, Nicolaus, Unsere Flotte in Kampf und Sieg 1914. Nach Berichten und Briefen von Augenzeugen. Köln a. Rh., Herm. Schaffstein, 1915. (142 S.) Geb. 0,50 M.

Gestützt auf amtliche und private Nachrichten hat der als Jugend- und Volksschriftsteller bekannte Verfasser dargestellt, was unsere Flotte in den fünf ersten Monaten des gegenwärtigen Weltkriegs an ruhmvollen Taten vollbrachte. Das Buch ist mit zahlreichen gut wiedergegebenen Illustrationen des Marinemalers H. Bohrdt versehen, es bildet Band 91 von „Schaffsteins Volksbüchern“.

Jurinek, Josef M., Bayernsiege und Heldengräber. Die Lothringer Schlacht am 19./20. August 1914. München, Drei-Maskenverlag, 1915. (143 S.) 2 M.

Hinter den Großtaten Hindenburgs und den späteren Millionenschlachten an der Marne und in der Champagne treten die ersten Ereignisse des gegen-

wärtigen Weltkriegs allgemach in den Hintergrund. Um so dankbarer wird man dem Verfasser sein, daß er den ersten großen Sieg, die Lothringer Schlacht, uns in Erinnerung zurückruft. Das Buch beruht auf fleißigen Studien in der Literatur und im Gelände. Die furchtbaren Verluste des Feindes an Todten, die die unserigen um das Vierfache übertreffen, verkünden die Gräber in der Grenzmark, die vielfach schon ihr schlichtes Denkmal erhalten haben.

Kampe, Joh. Gualb., Das Rote Kreuz in Feindesland. Erlebnisse in französischer Kriegsgefangenschaft. Paderborn, F. Schöningh, 1915. (118 S.) 2 M.

Ein Sanitätsgeistlicher, der im Anfang des Krieges infolge des Rückzugs von der Marne in französische Kriegsgefangenschaft gerät, erzählt hier nach dem Gedächtnis, da sein wirkliches Kriegstagebuch ihm abgenommen wurde, seine merkwürdigen Erlebnisse in anschaulicher, fesselnder Darstellung. Nachdem der Verfasser als Spion in verschiedenen französischen Gefängnissen geschmachtet hatte und sein Schicksal bei uns in Deutschland ruchbar geworden war, gelingt es endlich dem Auswärtigen Amte, gemäß den Bestimmungen des Genfer Abkommens, seine Freilassung zu bewirken. L.

Kellermann, Herm., Der Krieg der Geister. Eine Auslese deutscher und ausländischer Stimmen zum Weltkriege 1914. Weimar, Heimat u. Welt, 1915. (494 S.) Geb. 3 M.

Eine außerordentliche reiche Sammlung von Stimmen und Meinungen über den Weltkrieg liegt hier vor, obwohl der Herausgeber sich im Wesentlichen auf Aeußerungen beschränkt hat, die noch dem Jahre 1914 angehören. Die Anordnung erfolgt systematisch (meist nach Ländern), so daß das Namensverzeichnis zum Schluß unentbehrlich ist. Einen breiten Raum nehmen Hodler und Spitteler ein, wobei indessen bemerkt werden mag, daß Hodlers Uebereilung federleicht wiegt gegen das wohlüberlegte aus trauriger Gesinnung entspringende Raisonnement seines Landsmanns. Wenn bei dem Anlaß auch die beiden Verteidiger berücksichtigt werden, die der Schweizer Dichter in Deutschland gefunden hat, so kann man sich nur darüber freuen, denn dieser beiden Herren Tun und Treiben darf nicht der Vergessenheit anheimfallen! L.

Kriegsgeographische Zeitbilder. Land und Leute der Kriegsschauplätze. Herausgeber H. Spethmann und E. Schen. Leipzig, Veit & Comp., 1915. Jedes etwa 3 Bogen umf. Heft 0,80 M.

Von dieser Sammlung liegen vor: Heft 1: A. Oppel, Die wirtschaftlichen Grundlagen der kriegführenden Mächte; H. 2: F. Frech, Kohlennot und Kohlenvorräte im Weltkrieg; H. 3: H. Spethmann, Der Kanal mit seinen Küsten und Flottenstützpunkten; H. 4: H. Praesent, Antwerpen. Geographische Lage und wirtschaftliche Bedeutung.

Lang, Geschichte des Fürstenhauses Ansbach-Bayreuth, in 2. Aufl. neu herausg. v. Ad. Bayer. Band 1 1486—1557. Volksausg. Ansbach, Fr. Seybold, 1913. (306 S.) Geb. 2 M.

Hiermit erscheint eine gekürzte Ausgabe der berühmten Geschichte von Ansbach-Bayreuth des Ritters Karl Heinr. v. Lang, deren erster Band 1798 herausgekommen war. Ohne darüber entscheiden zu wollen, ob die Wiederauflage zweckmäßig und nötig war, sei gesagt, daß sich die Erzählung auch heute noch verhältnismäßig flüssig liest.

Lien, A., Das Märchen von der französischen Kultur. Berlin, Karl Curtius, 1915. (224 S.) 2 M., geb. 3 M.

Die Verfasserin dieser auf scharfen Beobachtungen beruhenden Darstellung ist der Geburt und Erziehung, wenn auch nicht dem Blut und der Staatsangehörigkeit nach, Französin, und wenn sie auch durch ihre Heirat wieder eine Deutsche geworden ist, so stehen doch ihre Brüder mit den Waffen in der Hand in den Reihen unseres Erbfeindes. Wir lernen in ihr nicht allein eine gute Beurteilerin französischer Zustände kennen, sondern müssen auch ihre Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit bewundern, die sich fern hält von Einseitigkeit oder Lieblosigkeit. Daß sie tiefe Schatten entdeckt,

die flüchtigen Besuchern weniger auffallen, erhöht noch den Wert des Buches, dessen Bedeutung der deutsche Uebersetzer, Franz Oppenheimer, in einem kurzen Vorwort treffend hervorhebt.

Meyer, Eduard, Nordamerika und Deutschland. Berlin, Karl Curtius, 1915. (116 S.) 1,80 M.

Das vorliegende Buch bietet drei politisch wichtige Aufsätze über den gegenwärtigen Krieg in Uebersetzung dar; die beigegebene Einleitung spricht sich über unser Verhältnis zu Nordamerika und über die Gründe des dort zu Tage getretenen Hasses gegen Deutschland aus. Diese Auseinandersetzungen des berühmten Historikers zeugen von großer Sachkenntnis und haben, als sie bei unseren Landsleuten in den vereinigten Staaten bekannt wurden, allgemeinen Beifall gefunden. — Von den übersetzten Stücken ist besonders beachtenswert ein zur Veröffentlichung in Amerika bestimmter Brief des angesehenen englischen Theologen Conybeare an der Universität in Oxford, der ein vernichtendes Urteil über die Politik Ed. Greys fällt, der sein Volk betrogen und mit Hilfe einiger weniger Helfer unter seinen Ministerkollegen in den Krieg gerissen habe. Dieses zuerst in einer amerikanischen Zeitschrift abgedruckte und in den Vereinigten Staaten als Flugschrit weitverbreitete Bekenntnis schließt mit dem Satz: „Auf einem müssen wir bestehen, daß dieser verhängnisvolle Lügner Grey, der immer den Frieden im Munde führt und den Krieg im Herzen, abgesetzt wird. Wir können ihm und seinem Mitschuldigen Sazonof nicht die Friedensverhandlungen Englands anvertrauen".

Müller, Johannes, Reden über den Krieg. 1. Der Krieg als Schicksal und Erlebnis. 2. Der Krieg als Not und Aufschwung. München, C. H. Beck, 1915. (48 S.) Je 0,50 M.

Wenn in den Bl. im allgemeinen keine religiöse Literatur besprochen wird, so sei in diesem Falle doch eine Ausnahme gemacht. Wir können diese Reden, die sich würdig an die andere Literatur reihen, aus voller Ueberzeugung größeren städtischen Volksbibliotheken empfehlen. Sie werden manchen eine feste Zuversicht, und neuen Mut zum Durhalten geben.

Karl Noack-Darmstadt.

Aus Natur und Geisteswelt. Leipzig, B. G. Teubner. Jeder Band in Leinw. 1,25 M.

Diese allgemein anerkannte treffliche Sammlung weist in ihren neueren Nummern einen etwas anderen aber geschmackvollen Einbandschmuck auf. Es liegen diesmal vor: Bd. 41: O. Külpe, Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland. Aufl. 6; Bd. 289: Bruno Busse, Das Drama. Teil 3 (Von der Romantik zur Gegenwart); Bd. 296: Alfr. Bähnisch, Die deutschen Personennamen. Aufl. 2; Bd. 401: O. Salbrig, Desinfektion. Sterilisation. Konservierung; Bd. 462: Frida Ichak, Das Perpetuum mobile; Bd. 470: M. R. Weinstein, Der Untergang der Welt und der Erde in der Sage und Wissenschaft; Bd. 475: W. Fischer, Die deutsche Sprache von heute; Bd. 478: H. Speitkamp, Physik in Küche und Haus; Bd. 482: Osc. Wettstein, Die Schweiz. Land, Volk, Staat und Wissenschaft; Bd. 483: A. Zach, Farben und Farbstoffe; Bd. 487 und 488: A. Heilborn, Allgemeine Völkerkunde.

Östpreußen, seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. München, Georg D. W. Callwey, 1915. (168 S.) 2,50 M.

Diese reich illustrierte, als erstes Heft der „Kriegs-Veröffentlichungen des Deutschen Bundes Heimatschutz" erschienene Schrift gibt eine klare Vorstellung von den Verwüstungen, die die Provinz Ostpreußen getroffen hat; gleichzeitig bietet sie Anregungen zum Wiederaufbau dieses Landesteils dar, der in umfassender Weise und mit künstlerischem Geschmack erfolgen soll. Darüber hinaus enthält das Buch interessante Mitteilungen aus der Kulturgeschichte des Ordenslands aus der Feder bewährter Fachleute.

Rohrbach, Paul, Rußland und wir. Stuttgart, Engelhorns Nachf., 1915. (94 S.) 1 M.

Der Verfasser sieht in unserem östlichen Nachbarn den für unsere Zukunft gefährlichsten Feind, dessen empfindliche Schwächung das Hauptziel

des Krieges sein muß. Schon zur Zeit des Wiener Kongresses, der infolge der treulosen Politik Metternichs einen Zwist der europäischen Zentralmächte herbeiführte, machten weitsichtige Patrioten geltend, daß Kaiser Alexander, nachdem er zuerst zusammen mit Napoleon Europa geplündert habe, nunmehr nach dessen Sturz dieses Geschäft auf Kosten der Allgemeinheit fortzusetzen gedenke. Die nur allzu gerechtfertigte Wuth gegen England darf uns in der großen Schicksalsstunde des Friedensschlusses nicht beeinflussen: wie vor hundert Jahren die Franzosen unsere Feinde und die Russen unsere Freunde waren, so kämpfen wir vielleicht im Verlauf einiger Menschenalter Schulter an Schulter oder Schiff an Schiff mit den Engländern gegen andere Feinde im Osten oder sonst. Daher gilt es ruhigen Blutes sich zu überlegen, welche Forderungen im Interesse unserer Zukunft die wichtigsten sind; daß aber Rohrbach die Bedeutung umfassenden Landerwerbs in den Ostseeprovinzen eingehend und gemeinverständlich erörtert, ist ein großes Verdienst seinerseits, welche Stellung auch immer man dem Ausmaß seiner Forderungen gegenüber einnehmen möge. L.

Schaffsteins Grüne Bändchen. Köln a. Rh., Schaffstein. Jedes Heftchen Kart. 0,30 M.

Von dieser bekannten trefflichen Sammlung, die in geschickter Weise den Ereignissen Rechnung trägt, die alle unsere Gedanken erfüllen, liegen diesmal vor: Bändchen 46: Unsere Flieger im Kriege. Dreißig Berichte aus dem Felde; B. 58: Nic. Henningsen, Deutschlands Flotte im ersten Kampfe; B. 61: Nic. Henningsen, Unserer Auslandskreuzer Ruhm und Ende; B. 63: Wie Lüttich fiel. Nach Berichten usw.; B. 64: John Meyer, Im Schützengraben an der Aisne; B. 71: Schwert aus der Scheide! Balladen und Lieder vom Weltkrieg; B. 72: Arth. Babilotte, Stille Helden. Eine Erzählung aus den Vogesenkämpfen.

Schubart, Arthur, Bunte Beute. Studien und Skizzen. Stuttgart, Ad. Bonz & Co., 1913. (178 S.) 2 M.

Nicht bloß dem Jagdliebhaber sondern auch den Freunden liebenswürdig heiterer und zugleich treffsicherer Schilderungskunst überhaupt werden diese bunten Beutestücke, die der Münchner Jäger aus dem Natur- u. Volksleben des bayrischen Hochlandes heimbringt, gefallen. Nur ein mit Land und Leuten innigst vertrauter und befreundeter Mensch und Dichter vermag so zu schreiben und zu fesseln. G. K.

Spahn, Martin, Im Kampf um unsere Zukunft. M. Gladbach, Volksvereinsverlag, 1915. (67 S.) 0,60 M.

Ein gediegenes Büchlein, aus dessen besonnenen Darlegungen man viel lernen kann, namentlich wenn es sich darum handelt, die Ernte aus dem Weltkrieg heimzubringen. Sp. warnt vor allen Willeleien beim Friedensschluß; keine nationalstaatlichen Theorien oder konfessionspolitischen Einbildungen dürfen mitbestimmend sein, wo es sich um Machtfragen handelt. Unter allen Umständen gehen auch die Bedürfnisse der auswärtigen Politik Bequemlichkeiten der inneren voran. „Was eine Großmacht an Bodengewicht, an der Gunst der Lage, an strategischen Grenzen braucht, was eine Weltmacht außerdem noch nötig hat, um sich in der Weltwirtschaft frei zu bewegen und ihre Fortschritte gegen Nebenbuhler zur See sicher zu stellen, das muß auch für unser Reich erlangt werden." Das sind durchaus zutreffende Worte, die in allen Lagern und Parteien gehört werden sollten! L.

Spielmann, C., Allweg gut Zollern. Halle, H. Gesenius, 1915. (69 S.) 0,80 M.

Das vorliegende mit 15 Bildnissen geschmückte Büchlein geht von der Gegenwart aus, geht dann auf die Taten des Vaters und Großvaters, des jetzigen Kaisers ein, und verfolgt deren Geschichte bis auf den Großen Kurfürsten. Dann beginnt eine andere Praxis, indem zunächst die Erwerbung der Mark und die Begründung der Hohenzollernherrschaft daselbst der Reihe nach erzählt wird. Diese Methode mag für eine erste Einführung ihre Vorzüge haben, die Nachteile aber dürften überwiegen.

Steinuth, Hans, „Lusitania“. Aufl. 2. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1915. (115 S.) 1,50 M.

Ders., England und der U-Bootkrieg. Ebend. (91 S.) 1,20 M.

Es ist unmöglich, hier den Inhalt beider Schriften zu charakterisieren; jedenfalls hat der Verfasser ein reiches Material sorgfältig verarbeitet und annehmbare Schlüsse daraus gezogen. Von allgemeinerem Interesse ist natürlich die an zweiter Stelle genannte Schrift, die auch zahlreiche Urteile der englischen und neutralen Presse über die Wirkungen des Untersee-Bootkrieges darbietet. Im übrigen ist es sehr schwer, schon jetzt so schwierige Dinge zu übersehen, zumal Alles noch im Fluß ist und man niemals weiß, bis zu welchem Grade der Parteistandpunkt so oder so die Aeußerungen der Tagesblätter beeinflußt.

Ulbrich, Mart., Fünfhundert Jahre Hohenzollernherrschaft. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1915. (96 S.) 0,50 M.

Für Kinderlesehallen und kleinere ländliche Volksbibliotheken ist dieses mit sämtlichen Herrscherbildnissen versehene Büchlein zu empfehlen.

Vesper, Will, Der deutschen Seele Trost. Weltliche und Geistliche Gedichte. München, Oskar Beck, 1915. (193 S.) Geb. 2 M.

Was unsere größten Dichter in Stunden eigener Not oder in Zeiten der Bedrängnis unseres ganzen Volkes, in Stunden innerer Erhebung und Erbauung als tiefste Trostgedanken gefunden und in unsterbliche Formen gebannt haben, ist hier zu einem einheitlichen Werk von einem feinsinnigen Poeten mit ausgezeichnetem Geschmack zusammengestellt. Die fünf Abschnitte, in die W. Vesper seinen Stoff gegliedert hat, sind: Trost in Gott; Trost in der Natur; Lebensmut; Vom Tode; Freiheit und Vaterland.

Mit blanker Wehr für deutsche Ehr. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses, 1915. Jedes Heft kart. 0,10 M.

Es liegen vor Heft 1—10. Namentlich für kleinere ländliche Büchereien.

Wieser, S., Schildgesang. Lieder und Skizzen vom Weltkrieg. Aufl. 2 u. 3. München, Lucas-Verlag, 1915. (176 S.) Geb. 2 M.

Eine geschickte Auswahl meist von Liedern, denen einige Prosaskizzen beigegeben sind. Viele gute Namen, namentlich auch von Dichterinnen sind vertreten. Die Kunstbeilagen, ihre Zahl beläuft sich auf 8 Ganzbilder in guter Reproduktion, müssen besonders gelobt werden. Der Preis ist im Verhältnis zur Ausstattung recht bescheiden.

Wolzogen, H. v., Gedanken zur Kriegszeit. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1915. (92 S.) 1 M.

Gehaltvolle Gedanken in leichtfaßlicher Darstellung; namentlich auf das Kapitel über unsere „heimischen Pflichten“ möge hingewiesen sein, denn diese können gar nicht tief und umfassend genug aufgefaßt werden.

Zurbonsen, Friedr., Die Prophezeiungen zum Weltkrieg 1914—1915. Köln, J. P. Bachem, 1915. (67 S.) 1,60 M., geb. 2,20 M.

Im Gegensatz zu mehreren Schriftstellern, die neuerdings Broschüren über die Kriegsprophetik veröffentlicht haben, befleißigt sich Z. in seiner eignen Stellungnahme größter Zurückhaltung. Er befaßt sich nicht bloß mit den eigentlichen seherischen Kundgebungen, Zahlenmystiken u. dergl., sondern auch mit dem, was Dichter, Politiker und andere Männer vorausgeahnt oder berechnet haben — ohne allerdings einigermaßen vollständig zu sein. Am beachtenswertesten — weil für unsere ganze Zeitstimmung wichtig — sind wohl die Mitteilungen aus den Zeiten kurz vor dem Kriege und während des Krieges. G. K.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Bode, Wilhelm, Die Franzosen und Engländer in Goethes Leben und Urteil. (Stunden mit Goethe. Heft 38/39.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1915. (179 S.) 2 M.

Wo immer Bode die weitgreifende Persönlichkeit Goethes anpackt, weiß er so zu schildern, daß er nicht bloß aufklärt, sondern auch erhebt und sittlich fördert. Auch seine neueste Studie über Goethes Verhältnis zu unsern jetzigen Feinden kann dazu beitragen, deren allzu schroffe und einseitige, wenn auch in diesen Ausnahmezeiten begreifliche, Beurteilung einigermaßen zu mildern. Allerdings lagen zu des Dichters Zeit die Dinge in vieler Hinsicht anders. Wie dem aber auch sei — Bode gibt eine treffende Charakteristik der damaligen Kulturverhältnisse —; das Urteil Goethes, der während seines langen Lebens die mannigfachsten Berührungen mit Ausländern hatte, macht überall den Eindruck, daß es auf grund helläugiger Beobachtungen und ohne Voreingenommenheit gefällt worden ist, und kann dadurch allein schon vorbildlich wirken. G. K.

Kohut, Adolph, Friedrich der Große. Studien und Skizzen. Breslau, W. Markgraf, 1913. (VI, 172 S.) 2,50 M.

Was K. in dem kleinen hübsch gedruckten Buch über des großen Königs Beziehungen zu M. Mendelssohn, zur Karschin, zu Quantz und einigen anderen Persönlichkeiten seiner Umgebung erzählt, ist in den biographischen Werken so doch nicht zu finden, in dieser Zusammenstellung ist es aber geeignet, uns den Menschen in Friedrich d. Gr. näher zu bringen und verständlich zu machen. Das Buch kann volkstümlichen Bibliotheken durchaus empfohlen werden. G. K.

Lenz, Friedrich, Ist Deutschlands Krieg ein Wirtschaftskrieg? Ueber die ökonomischen Grundlagen des deutsch-britischen Konflikts. Berlin, Gebrüder Paetel, 1915. (118 S.) 1,50 M.

Spies, Heinrich, Deutschlands Feind. England und die Vorgeschichte des Weltkrieges. Berlin, Karl Heymann, 1915. (103 S.) 2 M.

Hettner, Alfred, Englands Weltherrschaft und der Krieg. Leipzig, B. G. Teubner, 1915. (269 S.) 3 M.

Schröer, Arnold, Zur Charakterisierung der Engländer. Deutsche Kriegsschriften. Heft 11. Bonn, A. Marcus und E. Weber, 1915. (96 S.) 1,40 M.

Der gegenwärtige Weltkrieg hilft eine Lücke in unserer Literatur auszufüllen: im Gegensatz zu England und Frankreich fehlte es uns bislang an Schriften, die auf Grund sorgfältiger geographischer und ökonomischer Ermittelungen das politische Verhältnis der Staaten zu einander und ihre Zukunftsabsichten abwägen. Statt sich in leidenschaftlichen Eifer über Fragen der auswärtigen Politik hineinzureden, sollte man lieber zu solchen Büchern greifen, wie sie jetzt zu erscheinen beginnen. Namentlich den englischen Verhältnissen sind sie gewidmet, denn die Gründe, die Großbritannien veranlaßt haben, sich unseren Gegnern zuzugesellen, stehen noch immer im Vordergrund der Erörterung. Trotz des allgemeineren Titels behandelt auch F. Lenz vornehmlich diesen Gegenstand. Seiner Auffassung nach war es keineswegs der Handelsneid, der unsere Vettern gegen uns in den Kampf trieb, vielmehr würden Helgoland, Kiel, der Kaiser-Wilhelmkanal, unsere Kolonien und Kriegsschiffe der Preis des Sieges gewesen sein. „Ein Wille zur Macht, der alles andere als ‚krämerhaft‘ ist, spricht daraus“. Ein ebensolches Be-

wußtsein seiner politischen Mission wünscht der Verfasser dem deutschen Volk, anstatt einer Kulturmission, die wohlmeinender Dilettantismus ihm zur ersten Pflicht machen möchte. — Man kann diesen Standpunkt teilen und trotzdem zugeben, daß vor allem der Handelsneid es war, der die englische Nation seit Jahren gegen uns aufstachelte und erst den verantwortlichen Staatsmännern eine Waffe in die Hand gab, eine Politik der Nadelstiche gegen uns zu versuchen, ohne daß sich warnende und abmahnende Stimmen vernehmen ließen. — Welches Uebermaß von Haß gegen unseren politischen und wirtschaftlichen Aufstieg in dem durch das Glück verwöhnten Volk, das die Seeherrschaft als sein verbrieftes Recht zu betrachten gewohnt war, sich allmählich ansammelte, zeigt H. Spies, einer der besten Kenner der Zustände des Inselreichs, an einer Fülle von Einzeltatsachen. Besonders ausführlich bespricht er die sogenannte Verständigungsaktion, die von deutscher Seite zwar bitterernst genommen wurde, in England aber höchstens Unterstützung mit leeren Worten niemals aber durch Taten fand. Nach dem neuesten Bekenntnis Lord Haldanes, das dem Verf. noch nicht bekannt war, muß man leider sogar an der Aufrichtigkeit der Hauptveranstalter zweifeln. England war und ist eben nicht bereit, irgend einen Staat als ebenbürtigen Partner anzuerkennen, nur mit einem besiegten Feind pflegt es gern wieder Freund zu werden. — Die Voraussetzungen britischer Größe, soweit sie auf geographischer Grundlage beruhen, erörtert H. Hettner in dem vorliegenden Buch knapp und gemeinverständlich im besten Sinn des Worts. Er kommt zu dem Ergebnis, daß die Gründe, die den beispiellosen Aufschwung des Inselreichs bewirkt hatten, für die Gegenwart nicht mehr in voller Stärke wirksam sind. Das Gefühl, für die Erhaltung der Weltherrschaft mit Deutschland einen Waffengang wagen zu müssen, bestimmte zumal seit dem Ausbau unserer Flotte die englische Politik und verlieh ihr die verletzende Schärfe. Nach allen Seiten hin wurden zum Teil unnatürliche Bündnisse geschlossen, nur um den verhaßten Rivalen zu schwächen, zu demütigen und alle seine noch so bescheidenen Ansprüche zurückzuweisen. Daß diese brutale Rücksichtslosigkeit, die nach englischer Weise mit Heuchelei gepaart war, bei uns einen Haß ohne gleichen ausgelöst hat, ist begreiflich genug. Aber der Haß ist ein schlechter Berater namentlich in allen Fragen der Politik, die gar nicht klug und nüchtern genug erwogen werden können. Freilich der englischen Weltherrschaft im alten Stil muß durch den gegenwärtigen Krieg ein Ziel gesetzt werden. Im übrigen aber gibt Hettner zu bedenken, daß Franzosen und Russen uns ebensoviel Böses zugefügt haben und daß der Haß gegen uns in Frankreich in ganz anderer Stärke vorhanden ist: „Es ist nicht gut, wenn wir durch die Predigt tödlichen Hasses gerade die Möglichkeit einer Annäherung mit England für alle Zukunft verlieren“. Erst die Zukunft möchte ich hinzufügen, kann lehren, ob dem glückverwöhnten aber in moralischer Hinsicht langsam von der früheren Höhe herabgleitenden Inselvolk noch so viel gesunde sittliche Kraft innewohnt, um auf einer bescheideneren Basis ein neues Leben anzufangen, in dem dann der innere Zwiespalt zwischen maßlosen Ansprüchen und den rauhen Tatsachen der Wirklichkeit ausgeglichen wäre. — Zum Schluß mag noch auf eine vierte Schrift hingewiesen werden, deren Verfasser gleichfalls als Kenner Englands gelten darf, und die ungefähr zum selben Ergebnis kommt. Schröer geht von dem Gedanken aus, daß wir Deutschen angesichts des Hasses unserer Feinde nur zu leicht übersehen, daß des Rätsels Lösung doch vor allem darin besteht, daß jeder staunenswerte Aufschwung eines Volkes naturgemäß bei dem allgemeinen Wettbewerb nur durch Ueberflügelung oder Einengung der anderen zu erfolgen und ebendarum notwendigerweise nicht gerade freundschaftliche Gefühle auszulösen pflege. Vollends dem Engländer erscheint die Betätigung seines Nationalgefühls gewohnheitsmäßig nicht nur als Dienst an der eigenen Nation sondern als Dienst an der Menschheit. Hinzukomme die Erziehung zu einem grenzenlosen Egoismus, der nicht nur die eigene Individualität ausleben lassen will, sondern es auch grundsätzlich ablehnt, sich in die Lage des Nebenmenschen verständnis- und liebevoll hineinzuversetzen. Infolgedessen verloren diese

Insulaner sich immermehr in ihrer Borniertheit und wurden allmählich unfähig, deutsches Wesen ganz zu begreifen. Es sei daher verfehlt, lediglich Churchill, Grey und Genossen die Verantwortlichkeit in die Schuhe zu schieben. Hunderte z. B. der literarischen Führer haben der Kriegserklärung zugestimmt und sie dann nach englischer Art mit den verlogensten Advokatenstückchen zu begründen versucht. Im übrigen aber sei es außerordentlich schwer, schon jetzt die Schuldfrage richtig zu beurteilen. Bei der Thronbesteigung König Eduards stand Großbritannien nach einer langen und segensreichen Regierung am Scheideweg zwischen zwei weitauseinanderführenden Weltanschauungen, der germanischen und der französischen. „Die erstere, die altpuritanische Tradition, die England groß gemacht hatte, bedeutete Frömmigkeit, Arbeit, Gesundheit und Kraft, die andere Frivolität, Rentnerbehagen, Vergnügungssucht und Schwäche.“ Zu dem politischen und wirtschaftlichen Gegensatz zu Deutschland kam durch den neuen Monarchen noch ein dritter, ein moralischer: der Bruch mit der alten puritanischen Kulturmission. Was der Prinz von Wales langsam begonnen hatte, das hat König Eduard VII. vollendet. Ihn und seine Jünger trifft vornehmlich die Verantwortung, sie haben das englische Volk durch ihre Schlagworte zum Mitschuldigen des Verbrechens gemacht: „ob es jetzt noch die Kraft hat, sich von diesem Bann der Verblendung zu befreien — man möchte es wünschen, aber wer vermag es noch zu hoffen?“ E. L.

Oeser, Hermann, Ein Ehzuchtbüchlein. Mit Bildern von R. Schäfer. Heilbronn, E. Salzer, 1913. (31 Bl.) 1,50 M., geb. 2,50 M.

Hermann Oeser, der vor etwa zwei Jahren verstorbene Sohn des unter dem Decknamen O. Glaubrecht in jeder Volksbibliothek vertretenen Vaters der deutschen Volkserzählung des 19. Jahrhunderts, hat ebenfalls eine reiche, tiefgründige schriftstellerische Tätigkeit entfaltet. Allerdings sind seine Werke, die die Gedankenwelt unserer altdeutschen Literatur, besonders der Mystik, mit der des 19. Jahrhunderts verschmelzen, mehr für städtische, gebildete Kreise geeignet mit Ausnahme vielleicht von dem ältesten „Stille Leute“, das bereits in 6. Aufl. erschien. Auch das vorliegende, aus dem Nachlaß herausgegebene Büchlein, das an das „Philosophische Ehzuchtbüchlein“ des J. Fischart[1]) aus Mainz aus dem J. 1578 anknüpft, kann in erster Reihe größeren, mehr gebildete Leser versorgenden städtischen Volksbibliotheken auf das wärmste empfohlen werden.

Prince, Tom v., Gegen Araber und Wahehe. Erinnerungen aus meiner afrikanischen Leutnantszeit 1890—1895. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1914. (332 S. mit zahlreichen Abb. auf 16 Taf. und 8 Skizzen im Text.) 5 M., geb. 6 M.

Mit Freuden liest man das vorliegende Buch eines unserer Helden, der in der Wißmann-Schutztruppe gedient und in hervorragender Weise an der Begründung der deutschen Herrschaft in Ostafrika teilgenommen hat. In die verschiedensten Teile unserer größten Kolonie gehen die Züge in monatelangen Märschen auf Durststrecken, die jetzt von Eisenbahnen in kurzer Zeit durchquert werden. Hoffentlich ist die mühselige Tätigkeit unserer Schutztruppe nicht vergebens gewesen, so daß es uns gelingt, weitere englische Anschläge auf Deutschostafrika mit demselben Erfolg, der bisher unsere Waffen begleitete, zurückzuweisen. Knapp und sachlich sind alle diese Schilderungen, aber ein mannhafter, echter Soldatengeist spricht daraus und nimmt uns ein für den Verfasser, der inzwischen im siegreichen Kampf für diese Stätte seiner Wirksamkeit in der Jünglings- und Manneszeit den Ehrentod gefunden hat. E. L.

1) Wer dieses noch sehr lesenswerte Büchlein in seine Bibliothek einstellen will, dem sei die prächtige Ausgabe von Richard Weitbrecht, Stuttgart, Metzler empfohlen.

Schweder, Paul, Im Kaiserlichen Hauptquartier. Deutsche Kriegsbriefe. Band 1: Von der Donau bis zur Maas. Leipzig, Hesse & Becker, 1915. (320 S.) 2,50 M., geb. 3 M.

Von großen Tagen und großer Zeit will der Verfasser erzählen, der die ersten aufregenden Mobilmachungs- und Kriegswochen in Wien, Budapest und vor Belgrad mit erlebt hat. Bald aber drängt es auch diesen Journalisten und Kriegsberichterstatter nach dem Kriegsschauplatz im Westen, wo ungeheure Ereignisse sich förmlich zu überstürzen scheinen, und schon Anfang September finden wir ihn in Lüttich oder Luxemburg und bald darauf im Großen Hauptquartier wieder. Auf vielfachen Kreuz- und Querzügen lernen wir dann mit ihm Land und Leute kennen. Auch liebt es der Verfasser, in die Vergangenheit zurückzugreifen, um aus ihr die gegenwärtigen Verhältnisse zu erklären. Ohne ein abschließendes Urteil über das vorliegende Buch aussprechen zu wollen, von dem bisher ja nur der kleinere Teil vorliegt, soll doch gesagt werden, daß es anregend und gemeinverständlich geschrieben ist und Volksbüchereien bestens empfohlen werden kann. L.

Sohnrey, Heinrich, Kriegsarbeit auf dem Lande. Im Auftrage des deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege herausgegeben. Berlin, Deutsche Landbuchhandlung, 1915. (157 S.) Kart. 1,75 M., geb. 2 M.

Tüchtige Mitarbeiter zeigen hier im Verein mit dem Herausgeber gangbare Wege für Kriegswohlfahrtsarbeiten auf dem Dorfe nach der land- und hauswirtschaftlichen, der sozialen und der geistig-sittlichen Sitte. Die Vorschläge, durchweg maßvoll und einsichtsvoll, verdienen eindringliche Beachtung. Bb.

Steffen, Gustav F., Krieg und Kultur. Sozialpsychologische Dokumente und Beobachtungen vom Weltkrieg 1914. Jena, Eugen Diederichs, 1915. (204 S.) In Pappb. 4 M.

Derselbe, Weltkrieg und Imperialismus. Sozialpsychologische Dokumente usw. Ebenda. (256 S.) In Pappb. 4,50 M.

Der bekannte schwedische Gelehrte und „Gesellschaftsforscher“ hat sich besonders durch vier Werke über die Kultur und das soziale Leben des modernen Englands einen Namen gemacht. Wie nicht wenige wirkliche Kenner hat er „Demokratie und Freiheit“ jenseits des Kanals von jeher richtig eingeschätzt. Er bekennt auch, nicht zu den „Neutralen“ zu gehören, die sich durch das Feldgeschrei der englisch-russisch-französischen Allianz zur Meinung bestimmen lassen, als ob in dem gegenwärtigen Weltkrieg die Befreiung des deutschen Volkes von dem ihm preußischerseits aufgedrungenen Militarismus die wirkliche Losung sei. Vielmehr sucht er zunächst auf Grund authentischen Materials aus den letzten Jahrzehnten sich ein Urteil über die Ideen und Vorstellungen zu bilden, die für die Führer und die Massen der einzelnen Nationen bei ihrer politischen Stellungnahme maßgebend waren. Als besonders interessant sind in diesem Zusammenhang die Briefe namhafter englischer Gelehrter zu erwähnen, die sich vor oder nach dem Ausbruch der großen Katastrophe Steffen gegenüber rückhaltlos über ihre politische Auffassung der Lage und ihre Gründe aussprechen. Neben Großbritannien tritt bei diesen Darlegungen, die für den Kenner nicht immer neu sein mögen, die in ihrer Ehrlichkeit und Verständigkeit aber auf jedermann sympathisch wirken müssen, Frankreich mit gutem Grund zurück. Dagegen erhalten wir eine in aller Kürze ausreichende Geschichte des russischen Imperialismus sowie der Schwierigkeit, die seiner Durchführung seitens der Polen, namentlich aber der Ukrainer, drohen. Dem imperialistischen Gedanken, wie er sich in früheren Jahrhunderten der Weltgeschichte geäußert hat, geht Steffen dann näher nach, um festzustellen, daß er es ist, der Rußland und England in den Krieg trieb, da sie beide unserem neu emporsteigenden Imperium, so bescheiden auch dessen

Ansprüche und so einwandfrei auch dessen Friedensliebe war, den Platz an der Sonne nicht gönnen wollten. Der ganze dritte Teil des zweiten Bandes berichtet unter dem Titel „Imperialistische Diplomatie und imperialistische Tat“ über die Vorgänge unmittelbar vor dem Ausbruch des Weltkriegs. Der deutsche Leser, der z. B. sich durch die niedrige Gesinnung, die namentlich aus der äußeren Form der Veröffentlichung des Schweizerischen Schriftstellers Karl Spitteler spricht, tief verletzt fühlen mußte, hat die Genugtuung zu sehen, wie auf einen ehrlichen und unbestechlichen Mann demokratischer Grundgesinnung, aber umfassendster Kenntnisse, die Lügen unserer politischen Feinde wirken. Nach ihm handelt es sich bei dem ungeheuren Zusammenstoß namentlich zwischen uns und England um ein weltgeschichtliches Problem, dessen gewaltige Dimensionen und tiefe Bedeutung es wohl hätten ausgeschlossen sein lassen müssen, daß die eine Partei dadurch vor aller Welt „moralisch“ die Oberhand über die andere zu gewinnen sucht, daß sie sich in einer Flut herabsetzender Reden und schimpflicher Beschuldigungen ergeht und einen zur Rettung der ganzen Freiheit und für „Demokratie und Freiheit“ unumgänglich notwendigen Kreuzzug gegen den „Pangermanismus“, gegen den „preußischen Militarismus und preußische Autokratie“, sowie gegen „deutsche Treulosigkeit und aggressive deutsche Barbarei“ proklamiert.

Zedlitz u. Neukirch, Anna Freifrau v., Und hätte der Liebe nicht. Gedanken über Krankenpflege. 3. Aufl. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1914. (94 S.) Geb. 1,50 M.

In diesen großen und ernsten Zeiten wandern die Frauen, die schon begonnen hatten viele männliche Berufe für sich zu beanspruchen, in großen Schaaren wieder in jene alten Gehege zurück, welche weibliches Tun einst umschlossen. Es meldeten sich nur in Berlin 40000 Frauen und Mädchen zur Verwundeten-Pflege; 23000 wurden ausgebildet. Enttäuschungen und Mißgriffe blieben nicht aus, konnten nicht ausbleiben. Da warnt, belehrt, hilft und tröstet obiges Buch, in welchem auch Vieles, ja das Meiste zwischen den Zeilen steht. Der persönliche Takt, auch die innerliche Güte der Verfasserin sind ein leuchtendes Beispiel für viele der Helferinnen. B. Laquer.

B. Schöne Literatur.

Fischer, Wilhelm, Die Fahrt der Liebesgöttin. Roman aus dem steirischen Weinlande. München, Georg Müller, 1915. (327 S.) 4 M.

Seit längerer Zeit verfolge ich die literarische Tätigkeit dieses Poeten aus der schönen Hauptstadt der Steiermark mit steigendem Interesse. Nun will es scheinen, als ob dieser neue Roman den Gipfel seines bisherigen Schaffens darstellt. Mit liebenswürdigen und tüchtigen Leuten hat er das Land bevölkert, dessen Hügel, um mit ihm selbst zu reden, rechte Sonnenkinder sind. „Was sie zutage bringen, das trägt die Lichtnatur in sich: es ist das Weinland der Untersteiermark. Aus smaragdgrünem Teppiche erheben sich die Throngestühle, auf deren jeglichem ein gekrönter Herr mit besonderem Namen sitzt, der das Lob des Rebengeländes in sich faßt, das ihm zu eigen ist. Dieser Herr ist der goldfunkelnde Wein. Und die Insassen des Landes sind ein frohgemutes Volk, das den Sonnenschein mit Gruß anspricht und den guten Tag lobt, wenn er kommt.“ Ein Hauch der Poesie breitet sich aus über der Erzählung, deren Verlauf in Kürze wiederzugeben, unmöglich ist, zumal sie sich auflöst in eine Reihe von Episoden, die meist nur lose mit einander verknüpft sind. Das volle Licht fällt auf zwei junge Mädchen, von denen das eine einem schlichten und braven Weinbauer gern die Hand reicht, während das andere ihrer herben Jungfräulichkeit nur mühsam die Liebe abringt, die sie schließlich mehr aus Mitleid als aus Liebe einem jungen Architekten zuwendet. Unter den vielen alten und jungen Männern steht im Vordergrund ein Altertumsforscher, den man seines liebens-

würdigen Wesens und seiner Uneigennützigkeit wegen bald schätzen lernt. Mit vielem Glück spürt er den Resten der griechisch-römischen Welt nach, reiht sie den heimatlichen Sammlungen ein und macht ihre Bedeutung in sinnvoller Weise den Landsleuten begreiflich. Sein Hauptfund ist eine Statue der Liebesgöttin, nach der der Roman heißt; ihr Anblick richtet in den Herzen Mancher einige Verwirrung an, worauf ich nicht näher eingehen will. Alles in allem genommen liegt hier die köstliche Gabe eines Dichters vor, dem man freilich gedankenvolle und beschauliche Leser wünschen möchte.
E. L.

Gantzer, Fritz, Das Rosenhaus. Roman. Leipzig, Grunow, 1914. (410 S.) Geb. 6 M.

Die Erben eines Einsamen wohnen, um in Legat-Genuß zu treten, gleichzeitig im nachgelassenen Haus. Situationen und Personen sind mit gutartigem, oft bewußt karrikierenden Humor geschildert, und alles läuft schön aus. Harmlos und unterhaltend, auch als Verwundetenlektüre zu empfehlen.
C. Nbg.

Hempfing, Karl Fr. E., Nacht und Morgen. Die Geschichte eines Ausgewiesenen (auf dem Umschlagtitel: Ausgestoßenen). 4.—5. Tausend. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses, 1915. (320 S.) Geb. 4 M.

Auch wenn man von der Unwahrscheinlichkeit absieht, daß der Verfasser auf die von ihm behauptete Art zur Kenntnis der Schicksale seines Helden gekommen sein könnte und sich bemüht, an den Gründen, die diesen als Studenten der Rechte im Jahre 1869 in den schwersten Konflikt mit dem Vater und nach Amerika getrieben haben sollen, keine Kritik zu üben, auch dann wird man das Buch als literarisch völlig wertlos bezeichnen müssen. Denn was Friedrich Grünwald in Amerika tut und erlebt, ist im höchsten Grade unwahrscheinlich, die Glücksfälle, die ihm mehrfach zu Hilfe kommen, sind geradezu unglaublich, und wenn der Verlag in einer beigefügten Anzeige den Titel durch die Worte erweitert „Nach dem Leben erzählt“, so wirkt das sehr kühn. Wohl kann ich mir vorstellen, daß Leser, die sich mehr durch naive Gläubigkeit, als durch literarische Urteilsfähigkeit auszeichnen, sich gern in lebhafter Darstellung berichten lassen, wie ein unendlich edler, unendlich tatkräftiger und durch göttliche Fügung aufs wunderbarste geförderter Mann für sich und die Geliebte seines Herzens das wohlverdiente Glück findet und das Herz des erst so harten Vaters wiedergewinnt, wie ein „verlorener Sohn“, nach schlimmsten Erlebnissen bußfertig und fromm stirbt, wie ein christlicher Indianer den höchsten Edelmut bewährt. Trotzdem aber möchte ich nicht wünschen, daß Bücher dieser schroff einseitigen Art eine bevorzugte Rolle in der Lektüre unserer Volksbibliotheksleser spielen, hege allerdings auch kaum Befürchtungen nach dieser Richtung.
E. La.

Karwarth, Juliane, Das Feuer hinter dem Berge. Roman. Berlin, Egon Fleischel & Co., 1913. (228 S.) 3 M.

Der Roman beschäftigt sich mit den jungen Mädchen, die zwar in ihrer Arbeit froh sind, aber sich in den Feierstunden verzehren vor Einsamkeit. Insbesondere sind Lehrerinnen eines von einem Fräulein Doktor geleiteten Erziehungsinstituts die leidenden Heldinnen. Die Gestaltungskraft ist wenig bedeutend, der Ton der Erzählung nüchtern und spröde.
Bb.

Koppen, Luise, Bubi. Eine Kindergeschichte für große Leute. Berlin, Trowitzsch u. Sohn, 1912. (188 S.) Geb. 3 M.

Eine Mutter schildert die ersten Lebensjahre ihres Jungen, von dem sie selbst gesteht, die Aussicht, er werde einmal berühmt, betrüge höchstens ein halbes Prozent. Sie tut es aber „weil sie's freut“, und jedem Leser, der das Buch zur Hand nimmt, bereitet sie damit auch eine ungetrübte und herzliche Freude. Die Vorzüge Luise Koppens sind an ihren früheren Schriften schon rühmlich anerkannt worden. Humor, Gemüt und große Stilgewandtheit

bilden die Grundlagen ihres Talentes. Hier kommt nun noch in der Charakterzeichnung des kleinen forschen Buben ein kerniger, ganz und gar nicht sentimentaler Ton hinzu und eine solch gewinnend-gesunde Anspruchslosigkeit, daß wir diese „Kindergeschichte für große Leute“ zu heiterer Familienlektüre besonders warm empfehlen möchten. E. Kr.

Lienhard, Friedrich, Münchhausen. Lustspiel in vier Aufzügen. A. 3. Stuttgart, Greiner u. Pfeiffer, 1914. (86 S.) 2 M., geb. 3 M.

Ders., Ahasver am Rhein. Trauerspiel aus der Gegenwart. Ebenda, 1914. (83 S.) 1,50 M., geb. 2,50 M.

Von dem so fruchtbaren elsässischen Dichter liegen bereits wieder zwei neue Arbeiten vor. Im „Münchhausen“ hat er ein älteres Werkchen durch Hinzufügung eines einleitenden Aktes zu einem abendfüllenden Lustspiel ausgestaltet, und damit ein in sich abgerundetes, gesund frisches, und in seiner heiteren Art auch durchaus bühnenwirksames Stück geschaffen, wie die Dresdener Aufführung bereits bewies. Lienhards Humor steht auf der höheren Stufe des verklärenden Lächelns. Sein Baron Münchhausen ist ein Phantast, der sich wissend, in gutmütigen Schnurren, über des Lebens Mängel und Rauheiten hinweg setzt, im Gegensatz zu seiner teils niedrig lügenhaften Umgebung immer der vornehme, großzügige Edelmann bleibend.

Für das Trauerspiel „Ahasver am Rhein“ reichte nun allerdings des Dichters Können nicht ganz aus. Er versuchte hier, den alten und tiefsinnigen Sagenstoff mit modernen Problemen zu verquicken in der Gestalt des freigeistigen Gelehrten, der sich in Größenwahn und Vereinsamung hineinarbeitet und an dem faustischen Drang nach letztem Wissen und letzter Macht zugrunde geht. Weder bühnentechnischen noch psychologischen Ansprüchen genügt dies Werk, dessen Personen zum großen Teil verschwommen und unklar bleiben, und dessen Handlung kaum irgend eine wirklich dramatische Verwicklung bringt. Ansätze dazu sind in den verschiedenen Charakteren, besonders in dem des religiösen Sohnes gegen den antichristlichen Vater, ja enthalten, aber wir sehn nichts wachsen, nichts werden, und damit versagt die Dichtung an dem künstlerischen Prüfstein: miterlebendes Interesse vermag sie nicht zu erwecken. E. Kr.

Marti, Ernst, Die liebe alte Straße. Roman aus der neueren Kulturgeschichte der Schweiz. Zürich, Orell Füßli, 1914. (275 S.) Geb. 4 M.

Der vorliegende Roman mit dem etwas pretiösen Untertitel weist den im guten Sinn lehrhaften Zug auf, der für die schweizerische Spielart des deutschen Schrifttums so charakteristisch ist. In Deutschland begegnen solche Stammeigentümlichkeiten stets freundlichem Verständnis, so daß der deutschschweizerische Autor bei guten Qualitäten auf ein großes Publikum rechnen kann. Das ist ein außerordentlicher Vorteil, dessen man sich in der Ostschweiz wohl nicht immer ganz bewußt geblieben ist, jedenfalls scheint man ihm dort nicht so viel Wert beizulegen wie die Westschweizer der ihnen gebotenen Möglichkeit, zum ganzen französischen Publikum sprechen zu können! Die „liebe alte Straße“, auf der die Fuhrleute ihre Frachten fahren und an deren Kreuzpunkten stattliche Gasthäuser zur Rast einladen, muß der eisernen Straße, der Eisenbahn, weichen, deren große wirtschaftliche Bedeutung zwar von manchen freieren Köpfen rechtzeitig erkannt wird, die aber zugleich vielen bisher behäbigen Existenzen den Ruin bringt. Der Verf. hat die Umwelt seiner Heimat mit großer Liebe geschildert und einige Charakterfiguren lebendig vor uns hingestellt, von einer straff fortschreitenden Handlung indessen oder von künstlerischer Abrundung kann hier keine Rede sein. Gleichwohl aber möchte man das Buch allen Bildungsbibliotheken als eine tüchtige und gesunde Schöpfung unserer Heimatkunst bestens empfehlen.
E. L.

Phillips, E., Der fremde Prinz. Roman. Frei nach dem Englischen übertragen von K. Rybiczka. Köln, J. P. Bachem, o. J. (287 S.) 4 M., geb. 4,80 M.

Der großen Menge der Urteilslosen wird dieser Roman, weil er „so spannend" ist als gut erscheinen. Wir haben — das sagt auch die Ankündigung des Verlags — ein Buch vor uns, das Detektiv-, Abenteurer- und politischer Roman zugleich ist; mehr kann man gewiß nicht verlangen. Der Verfasser scheint die hohen Gesellschaftskreise, in die er uns führt, nicht schlecht zu kennen; er weiß die Handlung stets so zu führen, daß das Interesse der Leser lebendig bleibt. Der „fremde Prinz", der zwei höchst geheimnisvolle politische Morde begehen läßt (oder begeht?), hat den Vorzug Japaner zu sein; er handelt lediglich aus Vaterlandsliebe. Im Privatleben ist er der edelste, rücksichtsvollste Mensch, der bekannte unwiderstehliche Romanheld, der alle übersieht, dem alle Herzen, zumal die der Damen, zufliegen, der sich die vorsichtige Zurückhaltung zum Gesetz macht, an alles denkt, sich stets in der Gewalt hat. Das hindert den Verfasser freilich nicht, ihn gelegentlich ein für solchen Mann ganz unbegreifliches Versehen begehen zu lassen, das selbstverständlich die verhängnisvollsten Folgen hat. Auch läßt er einmal unbedenklich eine Persönlichkeit sehr entscheidend eingreifen, die offenbar nur für diesen Zweck erfunden ist, und macht sich kein Gewissen daraus in einem Roman, der nach dem russisch-japanischen Kriege spielt und auch ein „historischer" sein will, allen englischen Ministern und sonstigen höchsten Würdenträgern, den fremden Gesandten in London, die eine Rolle spielen, und andern politischen Persönlichkeiten völlig erfundene Namen beizulegen. „Der fremde Prinz" wäre also besser unübersetzt geblieben und gehört jedenfalls nicht zu den Büchern, die ich für Volksbibliotheken empfehlen würde.

E. La.

Reischauer, Luise, Und wenn es köstlich gewesen ist ... Erzählung. Hermannsburg, Missionshandlung, 1914. (420 S.) Geb. 4 M.

Eine dem Herzen wohltuende, von edlem Sinn eingegebene Erzählung haben wir vor uns. In der Führung der Handlung und in der Gestaltung der Charaktere zeigt sie ein besonderes Geschick. Nie dringt sie psychologisch in die Tiefe, aber andererseits vermeidet sie auch auffallende Schiefheiten und Widersprüche — vorausgesetzt immer, daß der altväterisch enge religiöse Standpunkt der Verfasserin, der sie begreiflicher Weise gegen die moderne Theologie ungerecht werden läßt, ihr Glaube, daß die führende Hand Gottes sich stets und überall im menschlichen Leben klar vorkommen lasse, sie nicht auf Irrwege führt. Sind ihre Menschen in Bedrängnis, so kommt die Hilfe, der rettende Ausweg, immer zur rechten Zeit, oder wenn doch ein schwerer Schlag sie trifft, so zeigt sich sehr bald: Gerade so war es zu ihrem Besten. So läßt sie das Leben des armen Heidepfarrers Hotann, mit Rückblicken auf die Geschicke seiner Vorfahren, und seiner Kinder — soweit bis jedes von diesen ein befriedigendes Lebensziel erreicht hat — an uns vorüberziehen, hütet sich bei innerlich bedeutungslosen Dingen mehrfach nicht vor störender Breite, findet aber auch über den Segen der Arbeit und der Opferwilligkeit für andere manch gutes Wort. Namentlich in ländlichen Kreisen und in kleineren Städten gibt es wohl noch genug Leser und vor allem Leserinnen, denen ein solches Buch, so wenig es ernsthaften literarischen Ansprüchen genügt, Freude, ja Erquickung bereiten kann. E. La.

Reischauer, Luise, Ernste Zeiten. Niedersächsische Dorfgeschichten. 1. Opfer. 2. Auf dem Ellernhof. 3. In letzter Stunde. Hermannsburg, Missionshandlung, 1913. (187 S.) Geb. 2 M.

Die Geschichten haben etwas von der warmen und herzlichen Tonart, in der Großmutter von all den Menschen, deren Schicksale sie gesehen und erlebt hat, erzählt: Sie erzählt diese Geschichten aus Freude am Erzählen, sie will aber zugleich auch den Jüngeren damit gute und nützliche Lehren

fürs Leben auf den Weg geben. Weit zurück reicht das Gedächtnis der Erzählerin, sie verfolgt die Familien durch mehrere Abkömmlinge; die Franzosenzeit, die Unruhen von 1848 und die Schlachten von 1870/71 spielen in ihre Geschichten hinein. — Das mit passendem Buchschmuck versehene Bändchen kann volkstümlichen Büchereien jedenfalls empfohlen werden. G. K.

Schreckenbach, Paul, Der deutsche Herzog. Roman aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Leipzig, L. Staackmann, 1915. (352 S.) 4 M., geb. 5 M.

Der bekannte Verfasser gehört gewiß nicht zu den wirklich Großen unter den Vertretern der deutschen Erzählungsliteratur; einen geschichtlichen Roman großen Stils haben wir nicht von ihm zu erwarten. Aber seine Bücher halten sich auf einer anständigen Höhe; er weiß die Handlung geschickt zu führen; mit seiner Charakterisierungskunst dringt er selten in die Tiefe, weiß aber lebendige Menschengestalten zu zeichnen; sein Stil ist ohne ausgeprägte Eigenart, aber von erfreulicher Frische und Gewandtheit. Sein neuer Roman dürfte die meisten und die dankbarsten Leser wieder unter der reiferen Jugend finden. Bernhard von Weimar, der in seinem Mittelpunkt steht, ist unstreitig zugleich die reinste und die bedeutendste Gestalt unter den deutschen fürstlichen Führern des dreißigjährigen Krieges auf Seite der Protestanten; dazu zeigt er Seiten, die uns heute besonders fesseln. Wenn Schreckenbach sich diejenige historische Auffassung Bernhards zu eigen gemacht hat, die ihm die lichtesten Farben leiht, so war das sein gutes Recht; von Verstiegenheiten und im schlechten Sinne romanhaften Erfindungen hat er sich taktvoll ferngehalten. „Der deutsche Herzog“ ist kein bedeutendes, aber immerhin ein erfreuliches und anregendes Buch. E. La.

Schreckenbach, Paul, Die letzten Rudelsburger. Roman aus dem Mittelalter. 1.—10. Tausend. Leipzig, L. Staackmann, 1914. (343 S.) 4 M., geb. 5 M.

Die historischen Romane Sch.'s haben bisher eine gute Aufnahme gefunden. Besonders kann man sie der reiferen Jugend empfehlen. Auch der Roman „Die Rudelsburger“ wird allen Anforderungen, die man an eine solche Lektüre stellt, gerecht: Er führt in eine geschichtlich bedeutsame Zeit, in die Kämpfe des Rittertums mit den Städten beim Aufkommen der Feuerwaffen. Er bringt das Wesentliche der Kulturzustände gut zur Anschauung. Er macht uns mit Menschen — Rittern, Ratsherrn, Gelehrten, Bürgern — bekannt, die Fleisch und Blut haben, und er läßt alle diese Menschen so charakterwahr und wirkungsvoll handeln, daß wir ihr Tun und ihr Geschick mit lebhafter Anteilnahme und anhaltender Spannung verfolgen. G. K.

Wenckstern, Gertrud von, Unspunnen. Historische Erzählung aus dem Berner Oberland. Zürich, Orell Füßli, 1914. (146 S.) Geb. 2,40 M.

Ein alte schweizer Sage, wie sie im Volke wohl von Mund zu Mund geht, hat die Verfasserin, deren Namen mir sonst noch nicht begegnet, geschickt und ansprechend aufgezeichnet. Das beigegebene Bild der Burg „Unspunnen“ regt die Phanthasie zu weiterem Nachschaffen an, und so versetzt sich der Leser gern und willig in die Zeit vor etwa neunhundert Jahren, als auf der Feste Rothenfluh im Burgunderland die beiden Brüder Otin und Recho in Glück und Frieden lebten, bis der jüngere, von einem ehrgeizigen Freunde aufgestachelt, sich zum Verrat an seinem Kaiser verleiten läßt, und von dem älteren darob erschlagen wird. Otin sühnt die blutige Tat durch den Märtyrertod im heidnischen Preußen, und seine Gattin und Tochter wirken auf dem kleinen Schlößchen „umsponnen von Einsamkeit“ in den Werken der Nächstenliebe und Barmherzigkeit. E. Kr.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

1915 **Mitteilungen** Nr. 1

der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen

E. V.

Geschäftsstelle
Berlin W 35, Genthiner Strafse 13, I

Sprechstunden
Mittwochs 4—6 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: D. Bolte, Berlin SO., Elisabethufer 37. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen“ (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig)
Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Vereinsnachrichten.

Am Sonntag dem 13. Dezember fand in den Räumen des 'Berliner Frauenklubs von 1900' eine Mitgliederversammlung statt. Der Abend wurde eingeleitet durch eine Ansprache von Dorothea Bolte an ihre Berufsgenossinnen: Wort und Schrift, Presse und Literatur vermitteln uns Daheimgebliebenen das große Tun und Erleben der Zeit. Als Menschen gestalten wir uns daraus unser Gegenwartsbild und festigen unsre deutsche Persönlichkeit. Als Bibliothekarinnen haben wir die Aufgabe, in schlicht ausharrender Berufsarbeit die Kriegsliteratur für eine sondernde und sichtende Nachwelt zu sammeln. Mitten in praktischer Arbeit für die Gegenwart stehen wir Bibliothekarinnen bei der Mithilfe an Kriegsbüchereien. — Erläuternde Drucksachen über die Organisation der Kriegsbüchereien sowie Proben von Kriegsschriften lagen aus.

Wie im vergangenen Jahre hatten sich auch diesmal einige Berufsmusiker freundlichst zur Verfügung gestellt, denen an dieser Stelle noch besonders gedankt sein soll. Siri Arnell und Ingeborg Miethe spielten das Andante aus dem D dur Violin-Konzert von J. S. Bach und später mit Mimi Mohn und Clara Bussenius die Variationen aus dem Kaiserquartett von Haydn. Das niederländische Dankgebet, 'Träume' von Wagner und das Hallelujah von Hummel wurden von Fräulein Hanna Semmler gesungen. So gestaltete sich dieser Abend zu einem feierlichen und erfreuenden Zusammensein, das man in dieser bewegten Zeit besonders dankbar empfindet.

Der Leseabend für die Mitglieder, den wir in den ersten Kriegsmonaten aufgeben mußten, wird im Januar 1915 in ähnlicher Form wieder aufgenommen.

Käthe Miethe und Eva Fischer.

Mitteilungen.

Kriegsbüchereien.

In den vergangenen Augustwochen hat sich ein „Gesamtausschuß zur Verteilung von Lesestoff im Felde und in den Lazaretten“ gebildet, dessen Geschäftsstelle sich im Reichstagsgebäude befindet. Unter diesem Namen haben sich Bibliotheken und Vereine zusammengeschlossen, die im einzelnen Bücher und Geld zu diesem Zwecke sammeln. Eine der Berliner Sammelstellen ist in der Königlichen Bibliothek zu Berlin, in deren Räumen auch die Sammlung des Deutschen Buchhandels untergebracht ist. Die Vorstände dieser Vereinigungen bilden einen Arbeitsausschuß, der eine Organisation für ganz Deutschland geschaffen und größtenteils in folgender Weise durchgeführt

hat: In jeder Provinz bildet sich unter der Leitung eines „Territorialdelegierten der freiwilligen Krankenpflege" ein Ausschuß, der aus je einem Vertreter der Bibliotheken, des Buchhandels, der Gesellschaften für Volksbildung, der inneren Mission und der katholischen Caritas besteht. Diese richten in der Hauptstadt jeder Provinz eine Büchersammelstelle ein, die je nach Bedarf von der Berliner Zentralstelle mit Zufuhr versorgt wird. Sonst arbeitet jede Provinzialsammelstelle für sich und gibt ihre Bücher an Lazarette, Kommandos und durchziehende Truppen usw. selbständig ab. Natürlich sind für das Sammeln und Zusammenstellen allgemeine Regeln aufgestellt. So sind zunächst Unterhaltungslektüre, Zeitschriften und leichte belehrende, religiöse und geschichtliche Literatur erwünscht. Dagegen werden spezivisch erotische Romane, Kriminal- und Detektivgeschichten und Bücher polemischen Inhalts ausgeschlossen. Im übrigen wird für alle geistigen Interessen gesorgt. So sind in der Königlichen Bibliothek z. B. auch Abteilungen für polnische, französische und englische Bücher vorhanden. Den Sammelstellen der Grenzprovinzen fällt, neben der Berliner Zentralstelle, vor allem die Aufgabe zu, ihre ihnen zunächst stehenden Feldtruppen mit Lesestoff zu versehen. Die Haupttätigkeit einer jeden Provinz erstreckt sich natürlich auf die Lazarette, von denen sich jede Sammelstelle eine Uebersicht ihrer Provinz aneignen muß. Jedes Lazarett wird mit einer genügenden, der Anzahl der Betten entsprechenden Masse von Lesestoff versorgt, die nach Beendigung des Krieges in dem Besitze der betreffenden Organisationen bleibt. Bei Lazaretten der Militärverwaltung werden die Bücher ihren Mannschaftsbibliotheken überwiesen.

Liesbeth Kienzl.

Anzeigen.

Wir machen unsere Mitglieder auf eine Sammlung von Kriegsliedern aufmerksam, die zum Besten der Ostpreußen von Bennata Otten (Vorsteherin der Oeffentlichen Bücher- und Lesehalle in Lübeck) ausgewählt und herausgegeben wurde und zum Preise von 50 Pf. von der Herausgeberin bezogen werden kann. — Ein vaterländisches Zitatenquartett hat Dorothea Bolte, Berlin, zum Besten des Roten Kreuzes zusammengestellt. Die 64 Karten sind mit Federzeichnungen geschmückt und für 1,25 M. bei der Herausgeberin zu haben. Wir bitten, diese Veröffentlichungen unserer Mitglieder freundlichst unterstützen zu wollen.

Nachtrag zum Mitgliederverzeichnis.

(Vom 1. 11. bis 15. 12. 1914.)

Neue Mitglieder:

Bimberg, Elsa, Aachen, Dt. Südamerika-Institut.
Böhmcker, Ella, Cassel, Jordanstr. 131/2. II.
Förster, Jenny, Weißenburg i. Els., Schweigenerstr.
Friederichs, Margarete, Posen, Kaiser-Wilhelm-Bibliothek.
Laudien, Clara, Düsseldorf, Stephanienstr. 34.
Löhr, Meta, Linden b. Hannover, Falkenstr. 1. Hannover, Kgl. u. Prov.-Bibliothek.
Riel, Käthe, Charlottenburg, Uhlandstr. 184. Stadtbibliothek Charlottenburg.
Rodewig, Eugenie, Barmen R., Reichsstr. 37. Elberfeld, Stadtbücherei.
Vollenbruck, Else, Berlin-Friedenau, Feurigstr. 13. Berlin, Amtl. Akadem. Auskunftsstelle d. Universität.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

1915 **Mitteilungen** Nr. 2

der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen

Geschäftsstelle Berlin W 35, Genthiner Strafse 13, I — E. V. — Sprechstunden Mittwochs 4—6 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: D. Bolte, Berlin SO., Elisabethufer 37. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen" (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig) Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Vereinsnachrichten.

Eine außerordentliche Generalversammlung der Vereinigung fand am Sonntag, dem 31. Januar, im Klub 'Neue Zeiten', Bayreutherstr. 35, statt. Die Versammlung war an einem Sonntage angesetzt, um den Verwalterinnen und Hilfskräften der Volksbibliotheken ihre Teilnahme zu ermöglichen; erfreulicherweise wurde diese Gelegenheit, den Veranstaltungen des Vereins beizuwohnen, auch von einer Anzahl von Mitgliedern aus Volksbibliotheken wahrgenommen. Nach den geschäftlichen Mitteilungen wurde die Zustimmung der Mitglieder dazu eingeholt, daß der Verein bei der nächsten Kriegsanleihe eine Summe aus dem Vereinsvermögen zeichnet. Die Zeichnung wurde einstimmig bewilligt und auf 600 Mark in mehreren Anteilscheinen festgesetzt. — Der nächste Punkt der Tagesordnung bestand in der Vorlage und Diskussion eines neuen Paragraphen zu den Vereinsstatuten, die Ehrenmitgliedschaft betreffend. Es wurde beschlossen, den Paragraphen in veränderter Form der nächsten Generalversammlung zur endgültigen Annahme vorzulegen. — Nach längerer Pause wurde zum letzten Punkte der Tagesordnung übergegangen, zu einer allgemeinen Diskussion über die Volksbibliotheken der Stadt Berlin. Die Beteiligung an der Diskussion war unerwartet lebhaft und interessiert und wird die Vereinigung veranlassen, die empfangenen Anregungen und Vorschläge weiter zu verarbeiten.

Mitteilungen.

Die Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen, E. V., Leipzig, Königstr. 18 hat im Oktober 1914 in Leipzig eine 'Fachschule für Bibliothektechnik und -verwaltung' ins Leben gerufen. Die Schule steht in Verbindung mit der Leipziger Hochschule für Frauen, bildet aber auch Männer aus. Der Kursus umfaßt 1 Jahr theoretischer Ausbildung und ½ Jahr praktischer Uebung in den Bücherhallen der Stadt Leipzig und befähigt zur Ausfüllung einer Assistentenstelle an einer modernen Bücherhalle. Prospekte sind bei der oben angegebenen Zentralstelle zu erhalten.

Es sei an dieser Stelle hingewiesen auf die von drei Zehlendorfer Damen ins Leben gerufene 'Kaiser Wilhelm-Spende deutscher Frauen', die dem Kaiser für vaterländische Zwecke zur freien Verfügung gestellt werden soll. Alle deutschen Frauen und Mädchen werden aufgefordert, sich daran zu beteiligen, und wir bitten auch unsere Mitglieder um tatkräftige Verbreitung in ihrem Arbeitskreise. Zeichnungen werden von den meisten Banken entgegengenommen.

Um einen ungefähren Ueberblick über die ausgedehnte Tätigkeit des 'Gesamtausschusses zur Verteilung von Lesestoff im Felde und in den

Lazaretten' zu geben, seien hier einige Zahlen der Statistik angeführt. Sie sind Ende November aufgestellt und dürften sich inzwischen um mindestens $^1/_3$ vermehrt haben. Die ungefähre Gesamtzahl der bis Mitte November verteilten Bücher (ohne Zeitschriften, Hefte usw.) beträgt ca. 1 150 000 Bücher. Hiervon wurden außerhalb der Lazarette verteilt:

an die Marine 57 000 Bde,
an Feldgeistliche 46 000 Bde,
an Regimenter 32 000 Bde,
an Truppenverpflegungsstationen und Bahnhöfe 13 500 Bde,
an Truppenübungsplätze und an Lazarettzüge je 9000 Bde.

Nachtrag zum Mitgliederverzeichnis.

(Vom 15. 12. 1914 bis 15. 2. 1915.)

Neue Mitglieder:

Adrian, Franziska, Oberursel (Taunus), Königsteinerstr. 4.
Bieling, Lilly, Hamburg, Alsterkamp 22, Bücherhalle.
Birotte, Elisabeth, Berlin W. 10, Dörrenbergstr. 1.
Dirksen, Ilse, Charlottenburg-Westend, Hölderlinstr. 11 II.
Grabbe, Johanna, Berlin SW. 48, Friedrichstr. 11 II, Praktikantin am Hause der Abgeordneten.
Heine-Arendt, Hertha, Breslau, Augustastr. 137 II.
Heuser, Margarete, Liegnitz, Thebesiusstr. 12 II.
Hilgers, Maria, Berlin W. 30, Heilbronnerstr. 8.
Kaun, Charlotte, Wilmersdorf, Detmolderstr. 13.
Korte, Angeline, Münster i. W., Nordplatz 4 pt., Universitätsbibliothek.
Lintz, Gertrud, Berlin W. 30, Aschaffenburgerstr. 13.
Müller, Elfriede, Berlin W. 15, Schaperstr. 16, bei Oberstleutnant Braun.
Müller, Lony, Berlin NW., Paulstr. 12 II.
Offermann, Aloysia, Münster i. W., Trauenstr. 47, Universitätsbibliothek.
Popp, Frau Käte, Leipzig, Bülowstr. 13 II.
Radebold, Irmgard, Stettin, Hohenzollernstr. 15 (a. o. Mitgl.).
Schmidt, Gertrud, Meißen, Elbstr. 14 II.
Schultz, Hildegard, Friedenau, Niedstr. 36 II.
Zitzwitz, Charlotte, Bremen, Rolandstr. 9.

Adressenänderungen:

Bimberg, Else, Aachen, Büchel 36, 2, Deutsch-Südamerikan. Institut.
Busch, Elisabeth, Halle, Sophienstr. 6/8, Staatswiss. Seminar der Univ. Halle.
Canzenbach, Frida, Trier (Mosel), Simeonstiftstr. 20.
Engel, Elisabeth, stud. hist. art., Pasing I, Sigmundstr. 2a.
Falk, Elisabeth, (ordentl. Mitgl.) Görlitz, Augustastr. 26.
Giebe, Dorothea, Berlin W., Hohenzollernstr. 2.
Hentze, Erna, Halle, Gottesackerstr. 4, Bibl. d. Landwirtschaftskammer.
Koehler, Elisabeth, Posen W. 3, Feldstr. 14, Kaiser-Wilh.-Bibl.
Laudien, Clara, Magdeburg, Halberstädterstr. 39a, Bücherei Sudenburg.
Runge, Johanna, Storkow (Mark).

Ausgetreten:

Josefa Elstner, Magdalene Kersting, Alice von Zitzewitz.

Gestorben:

Lucie Liesegang.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

1915 **Mitteilungen der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen** Nr. 3

Geschäftsstelle Berlin W 35, Genthiner Strafse 13, I — E. V. — Sprechstunden Mittwochs 4—6 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: D. Bolte, Berlin SO., Elisabethufer 37. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen" (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig) Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Vereinsnachrichten.

Am 27. Februar und am 19. März fanden Mitgliederversammlungen statt. Der erste Abend vereinigte die Mitglieder im Restaurant am Schillertheater in der Bismarckstraße im Anschluß an den Vortrag des Professor Dr. Adolf Miethe 'Einiges über Lichtdruck. Mit Experimenten'. Dr. Miethe sprach in seinem Hörsaal im photochemischen Laboratorium der Technischen Hochschule vor einer verhältnismäßig zahlreichen Zuhörerschaft. Der Vortragende ging von den Grundbegriffen der Bildwiedergabe aus und führte dann seine Zuhörer schrittweise auf dem Gebiete des Flachdruckes zur gegenwärtigen Ausgestaltung des Lichtdruckes, dessen Eigenart und Vorzüge gegenüber den anderen Flachdruckverfahren besonders betont wurden. In der Versuchsdruckerei des Photochemischen Laboratoriums wurden nach dem Vortrage Lichtdruckplatten in verschiedenen Stadien vorgeführt und einfache sowie doppelte Drucke auf einer Schnellpresse hergestellt. Dem Vortrag und den Vorführungen brachten alle Anwesenden reges Interesse entgegen, da die auf diesem schwierigen Gebiete oft so unsicheren Begriffe klargestellt wurden.

Am 19. März waren die Mitglieder in den großen Saal des Architekten-Hauses, Wilhelmstraße 92/93, zu einem Vortrage unserer Kollegin Fräulein Liesbeth Kienzl gebeten. Vor einer großen Versammlung von Mitgliedern und Gästen sprach Fräulein Kienzl über Peter Roseggers Leben und Dichtung. Nach der Rede wurden die Zuhörer durch Gedichtvorträge aus den Sammlungen 'Zither und Hackbret', 'Tannenharz und Fichtennadeln' und 'Stoansteirisch' erfreut. Da die Vortragende aus der Heimat des Dichters stammt, konnte sie der Eigenart und Sprache Roseggers in vollem Maße gerecht werden.

Die Arbeit in der Stellenvermittlung wird an Stelle unseres Ausschußmitgliedes Eleonora Brückmann, welche Berlin verläßt, Fräulein Hildegard Schultz, Friedenau, Niedstr. 36, übernehmen.

Mitteilungen.

Ein Preisausschreiben über die weibliche Dienstpflicht erläßt die Mathilde Zimmer-Stiftung. Das Thema lautet: „Wie ist eine der Heerespflicht der Männer entsprechende öffentliche Dienstzeit der weiblichen Jugend einzurichten?" Für die beste brauchbare Arbeit, deren zweckmäßige Verbreitung die Stiftung übernimmt, wird ein Preis von 2000 Mk. ausgesetzt. Nähere Bestimmungen zur Bearbeitung der Preisschrift sind zu erfahren bei der Mathilde Zimmer-Stiftung in Berlin-Zehlendorf. Die Einlieferungsfrist für das Preisausschreiben läuft mit dem 20. Oktober ab.

Personalnachrichten.

Das diesjährige erste Diplomexamen begann am 22. und schloß am 27. März. Es unterzogen sich der Prüfung die Damen: Eleonora Brückmann, Ilse Dirksen, Margarete Friederichs, Margarete Froelich, Martha Hachfeld, Heckmann, Maria Mercedes Leitgebel, Gertrud Lintz, Meta Löhr, Elfriede Müller, Hildegard Neumann, Else Ramshorn, Gertrud Schroeder, Hildegard Schultz, Treuenfels, Emmy Wilson und 4 Herren. Von den 20 Prüflingen haben 16 bestanden, davon 7 mit „gut“.

Im Anschluß hieran sei mitgeteilt, daß Herr Dr. Schneider am 4. Mai den Wiederholungskursus für das nächste Examen zu beginnen gedenkt; doch kann er keine Gewähr dafür leisten, daß er dazukommt, da er möglicherweise im Laufe des Halbjahrs zum Militär einberufen wird. Der Zettelkursus von Fräulein Bernhardi findet wie sonst statt, während die Wiederholungsstunden von Herrn Dr. Wolff und Herrn Wüst bis auf weiteres ausfallen.

Nachtrag zum Mitgliederverzeichnis.

(Vom 15. 2. bis 15. 4. 1915.)

Neue Mitglieder:

Blumensaat, Annemarie, Praktikantin an der Königl. Bibl. zu Berlin.
Flöter, Annemarie, Schöneberg, Feurigstr. 58.
von Kathen, Elisabeth, Wilmersdorf, Aschaffenburgerstr. 24, Praktikantin an der Königl. Bibl. zu Berlin.
Gelhard, Christine, Dortmund, Ostwall 40, Auskunftsstelle für Frauenberufe (a. o. Mitgl.).
Niemann, Ursula, Berlin NW. 23, Lessingstr. 31^{II}, Praktikantin an der Königl. Bibl.
Silberstein, Gertrud, Berlin N. 4, Borsigstr. 5, Marienheim I, Praktikantin an der Univ.-Bibl.

Adressenänderungen:

Augustin, Margarete, Königsberg, Hardenbergstr. 5.
Brandes, Erna, Magdeburg, Papenstr. 16^{II}.
Geschkat, Antonie, Bielefeld, Wertherstr. 18^{a}.
Knoertzer, Jeanne Henriette, Colmar i. Els., Vaubanstr. 11.
Laudien, Clara, Magdeburg, Leipzigerstr. 66^{II}.
Proskauer, Margarete, Südende, Brandenburgische Str. 29^{I}.
Ramshorn, Else, Breslau II, Neue Taschenstr. 12^{III}.
Schmidt, Martha, Mühlhausen i. Th., Steinweg 5.
Stüsser, Käthe, Bremen, Dobben 99.
Zuckschwerdt, Frau Pastor, geb. Stock, Berlin-Lichterfelde, Dahlemerstr. 87 (ao. Mitgl.)

Aus der Mitgliederliste wurde gestrichen:

Frau Helene Bulle.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

1915 **Mitteilungen** Nr. 4

der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen

E. V.

Geschäftsstelle Berlin W 35, Genthiner Strafse 13, I

Sprechstunden Mittwochs 4—6 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: D. Bolte, Berlin SO., Elisabethufer 37. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen“ (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig) Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Vereinsnachrichten.

Zu dem auf Sonntag den 30. Mai festgesetzten Tagesausflug der Vereinigung hatten sich 19 Teilnehmer eingefunden. Nach kurzer Fahrt bildete den Ausgangspunkt das an der Nordbahn gelegene Birkenwerder, das gegen 1/210 Uhr erreicht wurde. Durch echt märkischen Laub- und Nadelwald führte der Weg bei herrlichem Wetter zum Lehnitzsee und um diesen herum zum Bahnhof Oranienburg. Von hier aus fuhren die Teilnehmer gegen 1/27 Uhr ab, erfreut über das Zusammensein in frischem Frühlingsgrün; scheint es doch vielfach so, als bestünde gerade in dieser ernsten Kriegszeit unter den Großstädtern ein besonderes Bedürfnis, sich in den arbeitsfreien Stunden beim gemeinsamen Wandern durch die werdende und reifende Natur Trost zu holen und neue Kraft zu allem, was das starke Wort 'durchhalten' in sich schließt.

Im Arbeitsausschuß der Vereinigung ist im Mai eine Veränderung eingetreten: an Stelle von Fräulein Hildegard Neumann, die nach Flensburg abberufen wurde, trat Fräulein Irene Hoerenz, Hilfsarbeiterin an der Königlichen Bibliothek zu Berlin.

Mitteilungen.

Von meiner Arbeit in Flensburg.

Hildegard Neumann.

Als ich nach Flensburg ging, um die Bibliothek des Kunstgewerbemuseums zu ordnen, hatte ich noch recht unklare Vorstellungen von der Arbeit, die meiner wartete, und ahnte nicht im mindesten die Schwierigkeiten, denen ich begegnen sollte. Im Geiste sah ich nur einen Raum, angefüllt mit vielen, vielen Büchern, die ich dann, gestützt auf meine mühsam erworbenen bibliothekarischen Kenntnisse und Erfahrungen, zu einer brauchbaren Bibliothek vereinigen würde. Ich beschaffte mir ein Schema zu einem systematischen Katalog und erschien wohlgemut am festgesetzten Tage im Kunstgewerbemuseum der Stadt Flensburg, um meine Arbeit zu beginnen. Doch als ich das Bibliothekszimmer betrat, sah ich nur einige wenige Bücher und Zeitschriften trübselig, staub- und spinnwebenbedeckt herumliegen.

Die übrigen Werke befanden sich, wie mir gesagt wurde, zum Teil auf einer kleinen Galerie, die oben um das Bibliothekszimmer herumläuft, zum größeren Teil aber in den Zimmern der Direktoren des Kunstgewerbemuseums und der Kunstgewerbeschule. Es waren zwei getrennte Büchereien, die nun vereinigt werden sollten. Ich hatte einen systematischen Katalog und ein Accessionsjournal anzulegen. Der alphabetische Katalog war zu meiner Erleichterung schon vorher von einer Schreibhilfe angefertigt worden; ich hegte gegen ihn ein ziemliches Mißtrauen und fand bei näherer Durchsicht meine

Befürchtungen bestätigt: Die Titelaufnahmen waren ganz lückenhaft und ungenau. Bei mehrbändigen Werken war dagegen für jeden einzelnen Band ein besonderer Zettel geschrieben worden. So blieb denn nichts anderes übrig, als dieses Verzeichnis in ein Accessionsjournal auf Zetteln umzuwandeln und einen neuen alphabetischen Katalog anzufertigen. Ich suchte mir zunächst die Bücher aus dem Bibliothekszimmer zusammen. Da entdeckte ich denn auf der Galerie neben mancherlei Wertlosem eine große Menge schöner alter Werke. Besonders erfreute mich der Anblick des 'Dictionnaire historique et critique' von Pierre Bayle aus dem Jahre 1738. Es erinnerte mich recht lebhaft an die jüngstvergangene Zeit der Examenvorbereitungen und -ängste. Im Kunstgewerbemuseum, das mit großem Geschmack eingerichtet ist, befindet sich auch noch eine kleine Sammlung von prachtvollen alten Büchern, die freilich nur des Einbandes wegen angeschafft worden sind. — Als ich mitten in meiner Arbeit steckte, überraschte man mich mit der Erklärung, es sei in der Praxis ausgeschlossen, die beiden Büchereien zu vereinigen. Das Kunstgewerbemuseum mit seiner Bibliothek sei eine Gründung der Stadt Flensburg, die Kunstgewerbeschule aber staatlich. Zudem sei ein Neubau für die Schule geplant, und wenn diese dann auszöge, würde sie natürlich ihre Bibliothek mitnehmen. Das machte mich stutzig, denn wenn die Bibliotheken wieder getrennt würden, war meine Arbeit im Grunde doch recht überflüssig. So machte ich mich denn auf und ging zum Direktor der Kunstgewerbeschule, um über die Angelegenheit Näheres zu erfahren. Dieser sagte jedoch, daß er mit der Vereinigung beider Bibliotheken ganz einverstanden sei. Ein Neubau der Schule sei allerdings geplant, aber des Krieges wegen auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben. So kehrte ich denn, von dieser Sorge befreit, ruhigen Herzens wieder an meine Arbeit zurück.

In meinen freien Nachmittagsstunden habe ich auch reichlich Zeit, Flensburg und seine reizvolle Umgegend näher kennen zu lernen. Die Stadt hat eine sehr günstige Lage an der Flensburger Föhrde. Vom Kunstgewerbemuseum, das auf einem Berge liegt, hat man eine herrliche Aussicht über das blauschimmernde, von Segelbooten und Dampfern belebte Wasser bis zu den grünen Anhöhen, die sich rings um die Föhrde breiten. Hart am Wasser liegt auch die neue Marineschule, die mit ihrem mächtigen Turm in mir den Eindruck einer trotzigen Ritterburg des Mittelalters erweckte. In der Stadt selbst begegnet man noch hie und da wunderlichen alten Giebelhäusern, und die Kirchen sind reich an kunstvollen Epitaphien und Bildern alter Meister. Im Stadtbilde gemahnt nur das viele Militär auf den Straßen an den Krieg, sonst geht das Leben seinen ruhigen Alltagsgang. In der Altstadt herrscht ein lebhaftes Treiben auf den Straßen, jedoch der Hafen ist einsam. Viele Schiffe liegen hier festgebannt, und die Seehandelsstadt empfindet das Stocken ihrer Lebensader sehr schwer.

Wenn erst der Friede seine Segnungen wieder über unser Vaterland ausgießen wird, dann wird auch diese Stadt aus ihrer Erstarrung zu neuem Blühen erwachen.

Zur Beachtung.

Alle Mitglieder, welche sich während des Krieges dauernd oder vorübergehend im Feld- und Lazarettdienst betätigen, werden gebeten, der Schriftleitung so bald wie möglich Mitteilung davon zu machen.

Diejenigen Mitglieder, welche ihre Adressen mit Dienststelle für den Neudruck des Mitgliederverzeichnisses noch nicht angegeben haben werden gebeten, dies umgehend zu tun, und zwar an die 1. Schriftführerin Magdalena Beling, Charlottenburg 1, Schulstr. 14 II.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.)

1915 Nr. 5

Mitteilungen der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen E. V.

Geschäftsstelle Berlin W 35, Genthiner Strafse 13, I

Sprechstunden Mittwochs 4—6 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: I. V. K. Miethe, Berlin-Halensee, Halberstädterstr. 7. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen“ (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig) Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Vereinsnachrichten.

Unsere Volksbibliothekskommission hat nach den vorbereitenden Arbeiten, von denen die Mitglieder durch Rundschreiben in Kenntnis gesetzt waren, nunmehr eine Eingabe an den Beirat für Bibliotheksangelegenheiten gerichtet, in der der Wunsch ausgedrückt wird, „daß bei Aenderungen in dem Erlaß betr. die Einführung einer Diplomprüfung usw. die Bedürfnisse der Volksbibliotheken mehr als bisher berücksichtigt werden mögen.“ Nach ausführlicher Begründung wird als erforderlich dargestellt, „daß das Zeugnis für Volksbibliotheken nur solchen Bewerbern erteilt wird, die wirklich mit Erfolg an einer Volksbibliothek gearbeitet haben. Als Mindestmaß dieser Arbeit muß ein Jahr bezeichnet werden.“ (Dieses Jahr liegt innerhalb der von uns unverändert gewünschten, durch den Erlaß vorgeschriebenen dreijährigen Ausbildungszeit.)

„Wir bitten außerdem in Erwägung ziehen zu wollen, ob die Berechtigung zu leitenden Stellen an Volksbibliotheken erst nach mehrjähriger Tätigkeit auf Grund eines zweiten Examens zu erwerben wäre.“

„Ferner bitten wir, für die weiblichen Anwärter, die das Zeugnis der Primareife nicht besitzen und sich ausschließlich für den Dienst an Volksbibliotheken vorbereiten wollen, als weitere Fortbildung nach der zehnklassigen höheren Mädchenschule auch den Besuch einer Sozialen Frauenschule anzurechnen, da gerade dort viel für die spätere Volksbibliothekarin Wissenswertes gelehrt wird.“

Der Vorsitzende des Beirats, Excellenz von Harnack, hatte die Güte, die Eingabe selbst entgegenzunehmen. Der Beirat für Bibliotheksangelegenheiten ist eben jetzt mit einer Beratung über die Prüfungsordnung beschäftigt, so daß wir hoffen dürfen, daß unsere Wünsche in Erwägung gezogen werden.

Mitteilungen.

Die Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen hat das 2. Heft ihrer Schriften

Hofmann-Bosse, Elise: Die Frau im Dienste der volkstümlichen Bibliothek

mit einem Programm der Leipziger Fachschule für Bibliothekstechnik und -Verwaltung eingesandt. Die Ausführungen der Verfasserin, besonders die Kapitel, welche Vorbildung und Ausbildung für den Beruf behandeln, verdienen eingehende Beachtung der Mitglieder. Der Hinweis auf die unzureichende Vorbildung, die die Höhere Töchterschule gewährt, kann nicht oft genug gemacht werden. Frau Hofmann-Bosse will die Fachausbildung erst mit dem 20. Lebensjahre einsetzen lassen und empfiehlt für die Zwischenzeit den Umweg über andere Berufe, Mitarbeit auf sozialem Gebiet und Weiterbildung in jeder Beziehung. Mir persönlich ist immer der Mangel an Sprachkenntnissen aufgefallen, der aus den Auskunftsbogen der Stellenvermittlung ersichtlich war. Nur wenige Bewerberinnen auch für wissenschaftliche Biblio-

theken übersteigen in ihren Kenntnissen das Maß des unbedingt Erforderlichen. Wie bald aber z. B. das in kürzester Zeit angeeignete Latein sich verflüchtet, wissen wir aus eigener Erfahrung.

Daß die Bezahlung weiblicher Arbeitskräfte in Bibliotheken meist einer gründlichen Vorbildung nicht entspricht und die Ausbildungszeit dadurch vielfach eingeschränkt wird, führt die Verfasserin auch aus. Es liegt aber im allereigensten Interesse der Volksbibliothekarin, sich durch eine umfangreiche Bildung eine befriedigende Stellung zu verschaffen. „Wenn der Berg nicht zum Propheten kommen will, muß der Prophet zum Berge gehen." Vielleicht erlangen wir auf diesem Wege entsprechende Gehalts- und Anstellungsverhältnisse.

Frau Hofmann-Bosse sieht eine gründliche Berufsausbildung von $1^1/_2$ bis 2 Jahren als ausreichend an. Aus dem oben erstatteten Bericht der Volksbibliothekskommission geht hervor, daß man an dieser Stelle die zum Diplom-Examen erforderliche 3jährige Ausbildung beibehalten will.

In den Aufnahmebedingungen der Leipziger Fachschule wird als Mindestalter 20 Jahre, als Vorbildung für Frauen die Höhere Töchterschule, für Männer das Gymnasialabiturium genannt. In dieser Unterscheidung liegt eine unverständliche Ungerechtigkeit, denn der Abschluß der Mädchenschule entspricht nicht einmal dem Oberrealschulabiturium. Der Fachunterricht, der gemeinsam erteilt wird, kann doch nur dem einem Grade der Vorbildung angepaßt sein. Warum ist bei übereinstimmendem Mindestalter für Frauen nicht dieselbe oder eine gleichwertige Vorbildung Bedingung? Käthe Miethe.

Das nächste Diplomexamen findet am 11. Okt. d. J. und an den folgenden Tagen in der Königlichen Bibliothek zu Berlin statt.

Das neue Mitgliederverzeichnis wird am 1. Oktober d. J. im Druck erscheinen und den Mitgliedern durch die Post zugesandt werden. Zu unserem Bedauern kann für die unbedingte Genauigkeit der Angaben keine Gewähr gegeben werden, da von den an die Mitglieder versandten frankierten Vordrucken zur Ausfüllung der Adresse etwa die Hälfte nicht zurückgeschickt worden ist trotz Aufforderung in den „Mitteilungen". Wir bitten, etwaige Berichtigungen umgehend an die Geschäftsstelle zu senden.

Personalnachrichten.

Fräulein S. Striem, Berlin, Stadtbibliothek, regt die Gründung eines Schachzirkels an und bittet schachspielende Kolleginnen, die diesem Vorschlage Interesse entgegen bringen, sich zu melden.

Fräulein M. Grunwald, die sich als Laboratoriumsassistentin beim Westheer, I. Etappenlazaretttrupp, III. Armeekorps, Etappeninspektion I befindet, ist für besondere Dienstleistung beim Roten Kreuz mit der Roten Kreuzmedaille ausgezeichnet worden.

Nachtrag zum Mitgliederverzeichnis.

(Vom 15. 4. bis 15. 6. 1915.)

Neue Mitglieder:

Chinnow, Elisabeth, Stettin, Turnerstr. 22.
Fluhme, Martha, Breslau 16, Auenstr. 7I.
Forschner, Charlotte, Bad Nauheim, Waldstr. 4.
Gleich, Charlotte, Berlin W. 35, Lützowstr. 41 pt., Univ.-Bibl.
Minkwitz, Erna, Frankfurt a. O., Buschmühlenweg 18II, Städt. Bücher- und Lesehalle
Schulz, Elisabeth, Stettin, Petrihofstr. 55, Stadtbibl.
Venn, Hulda, Berlin W., Joachimsthalerstr. 10.
Westphal, Magdalene, Stettin, Frauenstr. 12.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

1915 Nr. 6

Mitteilungen der Vereinigung bibliotbekarisch arbeitender Frauen

Geschäftsstelle Berlin W 35, Genthiner Strafse 13, I — E. V. — Sprechstunden Mittwochs 4—6 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: i. V. K. Miethe, Berlin-Halensee, Halberstädterstr. 7. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen" (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig) Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Vereinsnachrichten.

Die Generalversammlung fand am 9. Oktober d. J. statt. Auf Grund der Wahlen setzt sich der Vorstand und Arbeitsausschuß aus folgenden Damen zusammen:

Liesbeth Kienzl, Berlin-Wilmersdorf, Berlinerstr. 10. 1. Vorsitzende.
Ilse Dirksen, Charlottenburg-Westend, Hölderlinstr. 11. 2. Vorsitzende.
Emma v. Oven, Berlin-Lichterfelde-W., Tulpenstr. 5. 1. Schatzmeisterin.
Käthe Miethe, Berlin-Halensee, Halberstädterstr. 7. 2. Schatzmeisterin.
Elisabeth Falk, Zehlendorf-Mitte, Schönowerstr. 8. 1. Schriftführerin.
Charlotte Schellwitz, Berlin-Wilmersdorf, Johannisburgerstr. 2. 2. Schriftführerin.
Annemarie Floeter, Berlin-Schöneberg, Feurigstr. 58. 3. Schriftführerin.
Judith Seger, Berlin W. 57, Pallasstr. 24. } Stellenvermittlung.
Elisabeth v. Kathen, Berlin-Wilmersdorf, Aschaffenburgerstr. 24. } Stellenvermittlung.
Clara Anspach, Danzig, Halbe Allee, Lindenstr. 7. } Auswärtige Ausschußmitglieder.
Julie Hansen, Hamburg 24, Oberaltenstift 88 e. } Auswärtige Ausschußmitglieder.

Jahresbericht 1914/15.

Verlesen in der Generalversammlung vom 9. Okt. 1915.

Wir sehen heute auf ein Jahr Vereinsarbeit im Kriege zurück und unser diesjähriger Bericht trägt das Zeichen seiner Zeit.

Es ist keinem unter uns leicht geworden, sich nach den ersten Kriegswochen der alten Tätigkeit mit gleicher Sorgfalt und Hingabe wiederzugeben. Dem Geschick unseres Vaterlandes gegenüber sind eigene Wünsche und Erfolge klein und unwesentlich erschienen. Daß wir im fünfzehnten Monate schwerster Kriegführung hier versammelt sind wie alljährlich seit Bestehen der Vereinigung, das verdanken wir allein deutscher Pflichttreue, ernsthaft im kleinen wie im großen, die unbeirrt den Forderungen zu folgen gebietet, die Beruf und Allgemeinheit stellen.

Bevor ich zahlenmäßige Rechenschaft des Vereinsjahres 1914/15 ablege, spreche ich vor den versammelten Mitgliedern den Mitarbeitern im Vorstande und Arbeitsausschuß meinen Dank aus. Auf ihnen hat die Last der Arbeit geruht.

Die Außenarbeit der Vereinigung, die in der wöchentlichen Sprechstunde, der Berufsauskunft durch die 1. Schriftführerin und in der Stellenvermittlung geleistet wird, hat die bisherige Gestaltung beibehalten. Die Sprechstunde im Frauenklub von 1900 wurde von ungefähr 70 Personen besucht. Die Anfragen bezogen sich auf den Beruf im allgemeinen ebenso

oft wie auf Auskunft über Verwertung der Ausbildungszeit und über das Diplomexamen. Zur Erweiterung der Auskunft wurden ungefähr

35 Gehaltsstatistiken,
35 Literaturnachweise,
120 Ausbildungsverzeichnisse

versandt. 207 schriftliche Anfragen sind von der 1. Schriftführerin, Fräulein Beling, erledigt worden. Auskunfterteilung in der Wohnung der Schriftführerin fiel fort.

Der Bericht über die Stellenvermittlung folgt dem Jahresbericht in einem besonderen Abschnitt.

Innerhalb des Vereins sind folgende Arbeiten ausgeführt worden:

Die 1. Schriftführerin besorgte eine Neuausgabe des Berichts über die Vorbildungsbedingungen, Ausbildungsmöglichkeiten und Anstellungsverhältnisse für den mittleren Bibliotheksdienst usw., nach dem Stand dieses Jahres. Der Neudruck des Mitgliederverzeichnisses, der im Vorjahre wegen des Krieges unterlassen wurde, ist nach sorgfältiger Durchsicht der Nachträge am Schluß des Geschäftsjahres vollendet worden. Durch unpünktliche Einsendung oder Nichtachtung der vorgedruckten Adressenformulare ist einerseits den Beteiligten die Arbeit unnötig erschwert worden, andererseits sind die Herstellungskosten durch zahlreiche Nachträge gestiegen. Berichtigungen, die nach dem 20. September 1915 eingingen, konnten nicht mehr aufgenommen werden.

Einer Diskussion über die Volksbibliotheken der Stadt Berlin, die in der außerordentlichen Generalversammlung vom 31. Januar 1915 von der Vorsitzenden angesetzt und geleitet wurde, verdankt die

Volksbibliothekskommission

ihre Entstehung. Aus den Mitgliedern wurden folgende Damen in diese Kommission gewählt: Fräulein Anna Reicke, Bona Peiser, Martha Schwenke, Johanna Mühlenfeldt, Lucie Abraham, Käthe Miethe. Die Kommission, über deren Ziele und Arbeiten die Mitglieder durch Rundschreiben und durch einen Bericht in der 5. Nr. der „Mitteilungen“ in Kenntnis gesetzt worden sind, ist unter der Leitung von Fräulein Anna Reicke zusammengetreten.

Im Laufe des Vereinsjahres sind bei dem Vorstande mehrfach Anregungen und Anfragen auswärtiger Mitglieder über Gründung von Zweigvereinen in größeren Städten eingelaufen. Mit Rücksicht auf diese Zeit und die Gesamtbeteiligung an der Vereinigung überhaupt sind diese Anfragen in soweit ablehnend beantwortet worden, als es sich um selbständige Zweigvereine mit Ablenkung der Mitglieder bestimmter Provinzen von der Zentrale handelte. Eine Zersplitterung kann die Vereinigung jetzt noch nicht auf sich nehmen. Es wurde aber bei allen Anfragen darauf hingewiesen, daß ein Zusammenhalten der Mitglieder in anderen Städten für den Beruf und die Vereinigung sehr wünschenswert wäre.

Im vergangenen Jahre wurden 4 Mitgliederversammlungen und eine außerordentliche Generalversammlung einberufen.

Am 13. Dezember 1914. Mitglieder-Versammlung im Frauenklub von 1900.

Ansprache von Fräulein Dorothea Bolte.
Musikalische Vorträge der Damen: Siri Arnell, Clara Bussenius, Ingeborg Miethe, Mimi Mohn, Hanna Semmler.

Am 31. Januar 1915. Außerordentliche Generalversammlung im Klub Neue Zeiten, Bayreutherstr. 35.

1. Der Vorstand bittet um die Genehmigung der Mitglieder, Anteilscheine zur 2. Kriegsanleihe aus dem Vereinsvermögen zu erwerben. Es werden 600 M. zur Zeichnung bewilligt.
2. Verlesung eines Zusatzes zu den Satzungen, die Ehrenmitgliedschaft betreffend. Der Antrag wird niedergeschlagen.
3. Allgemeine Diskussion über die Volksbibliotheken der Stadt Berlin.

Am 27. Februar 1915. Vortrag in der Technischen Hochschule zu Charlottenburg.

Dr. Adolf Miethe: Einiges über Lichtdruck. Mit Experimenten.

Am 19. März 1915. Vortrag im Architektenhaus, Berlin, Wilhelmstr. 92.
Fräulein Liesbeth Kienzl: Peter Rosegger.

Am 30. Mai 1915. Tagesausflug.
Birkenwerder — Lehnitzsee — Oranienburg.

Die Beteiligung an den Veranstaltungen der Vereinigung stand in keinem angemessenen Verhältnis zu der Zahl der Mitglieder in Berlin. Dieser Uebelstand läßt sich leider nicht auf dieses Jahr im besonderen beschränken. Es wäre dem Vorstande sowie der Vereinigung selbst nur von Nutzen, wenn Ansichten über diese Tatsache und Wünsche aus dem Mitgliederkreise zur Kenntnis des Vorstandes gelangten. Die Verschiedenartigkeit des Jahresprogramms läßt erkennen, daß man sich nach vielen Richtungen hin bemüht hatte, Interesse und Aufmerksamkeit der Mitglieder zu gewinnen.

Vom Januar bis Juli 1915 haben die Leseabende regelmäßig stattgefunden. Die Teilnehmerzahl wurde mit dem 12. Mitglied als abgeschlossen betrachtet. Dank dieser Beschränkung steigerten sich die Leistungen zu freieren Vorträgen und leichterer Gestaltung des selbstgewählten Stoffes. Vorträge im Leseabende hielten:

Fräulein Grete Abraham:	Multatuli.
„ Maria Bakker:	Detlef v. Liliencron.
	Frederik van Eeden.
„ Eva Fischer:	Sudermann: Teja (Vorlesung).
	Johannes der Täufer aus deutscher Dichtung.
	Der lächelnde Goethe.
„ Friedländer:	Selma Lagerlöf.
„ Grussendorf:	Hofmannsthal: Der Tor und der Tod (Vorlesung).
„ Liesbeth Kienzl:	Peter Rosegger.
„ Käthe Miethe:	Ludw. Christoph Hölty.
	Die Idee Emil Gött.
	Albert Malte Wagner: Der Krieg und die Aufgabe der deutschen Mutter (Vorlesung).
„ Doris Neubronner:	Flaischlen: Flügelmüde (Vorlesung).

Die Leitung des Leseabends tritt mit Abschluß dieses Vereinsjahres von ihrer fast 2jährigen Tätigkeit in der Erwartung zurück, daß der Leseabend wieder aufgenommen wird, sobald sich die alten und neue Mitglieder zur Beteiligung gemeldet haben. Der Leseabend war ein Zusammenschluß über Berufs- und Fachangelegenheiten hinaus innerhalb des Rahmens der Vereinigung.

Am Schluß des Vereinsjahres 1913/14 wurden 371 ordentliche und 51 außerordentliche Mitglieder gezählt. In diesem Jahre gingen 20 Abmeldungen ein, von denen 6 nach dem satzungsgemäßen Zeitpunkt mit Rücksicht auf die angegebene Erklärung vom Vorstande anerkannt wurden. 1 Mitglied wurde aus der Liste gestrichen. Das neue Verzeichnis umfaßt 430 ordentliche und 40 außerordentliche Mitglieder.

Bericht über die Stellenvermittlung im Jahre 1914/15.

Für die Arbeiten der Stellenvermittlung waren für das Geschäftsjahr 1914/15 die Damen Brückmann und Vollenbruck in Aussicht genommen. Frl. Brückmann schied jedoch bereits im Anfang des Vereinsjahres aus, da sie außerhalb Berlins eine Stellung angenommen hat. Als Ersatz wurde im April Frl. Hildegard Schultz in den Arbeitsausschuß gewählt, aber auch sie verließ bereits nach 4 Wochen Berlin und legte somit ihre Vereinstätigkeit nieder.

Infolge des Krieges war das Stellenangebot außerordentlich gering. Es gingen im ganzen 22 Angebote ein; bei vielen handelte es sich um freiwillige oder den Anforderungen nicht entsprechend bezahlte Arbeiten, so daß nur 6 Stellen durch uns besetzt werden konnten. Hingegen ist die Nachfrage auf 75 gestiegen. 14 Bewerberinnen haben sich wieder abgemeldet, da sie anderweitig Beschäftigungen übernommen haben. 9 Mitglieder wurden von der Liste gestrichen (8 — weil sie die Benachrichtigungen unbeantwortet ließen, 1 — weil sie verzogen und die neue Adresse nicht zu ermitteln ist).

Bewerberinnen, die im Geschäftsjahr 1915/16 berücksichtigt werden wollen, müssen sich neu melden und nochmals 50 Pf. Gebühren einsenden, falls sie vor dem 1. Juli 1915 in die Liste aufgenommen worden sind.

Kassenbericht 1914/15.

Einnahmen.		Ausgaben.	
Uebertrag 1913/14	765,37 M.	Porto und Fahrgelder	244,18 M.
Mitgliederbeiträge:		Schreibmaterial	69,75 „
a) ordentl. Mitglieder	1278,— „	Miete und Trinkgelder	120,50 „
b) außerordentl. Mitgl.	83,45 „	Drucksachen und Vervielfältigungen	267,40 „
Erlös aus Vereinsdrucksachen	32,90 „	Vereinsbeiträge	47,20 „
Unterstützungsfonds	187,— „	Gerichtskosten und Postvollmacht	6,90 „
Stellenvermittlungsgebühren	36,40 „	Büchersammlung	9,40 „
Zinsen	23,70 „	Spenden:	
für Auskunfterteilung	20,40 „	a) aus der Vereinskasse	14,70 „
		b) a. d. Unterstützungsfonds	33,40 „
		Stellenvermittlung	16,65 „
		Kassenbestand	1597,14 „
	2427,22 M.		2427,22 M.

Mitteilungen.

Die Unterzeichneten beabsichtigen in den Monaten Februar, März, April 1916 in Berlin eine Reihe von Vorträgen zu veranstalten. Die Vorträge, etwa 6 in Abständen von ungefähr 14 Tagen, sollen von Mitgliedern gehalten werden und ein Bild der Interessen und privaten Arbeiten außerhalb des Berufes ergeben. Vorträge mit Angabe des Gegenstandes und des ungefähren Zeitpunktes sind bis zum 20. Januar bei den Unterzeichneten anzumelden.

Liesbeth Kienzl. Wilmersdorf, Berlinerstr. 10.

Käthe Miethe. Halensee, Halberstädterstr. 7.

Die zweite diesjährige Diplomprüfung fand vom 11.—16. Oktober statt. Ihr unterzogen sich die Damen: Falk, Hasenjäger, Heckmann, Jansen, Jöden, Konschak, Laban, Leitgebel, Lipsius, Neuschaefer, Odebrecht, Offermann, Riel, Schneermann, Schulz, Seger, Stüsser, Thiersch. 16 Prüflinge bestanden, davon 9 mit „gut“.

Wir bitten den Jahresbeitrag (3 M. für ordentliche, 2 M. für außerordentliche Mitglieder) nebst Bestellgeld an die 1. Schatzmeisterin, Fräulein Emma v. Oven, Berlin-Lichterfelde W., Tulpenstr. 5 einzusenden. Nach dem 1. Januar noch ausstehende Mitgliederbeiträge müssen durch Postauftrag eingefordert werden.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).


32101 043020724



